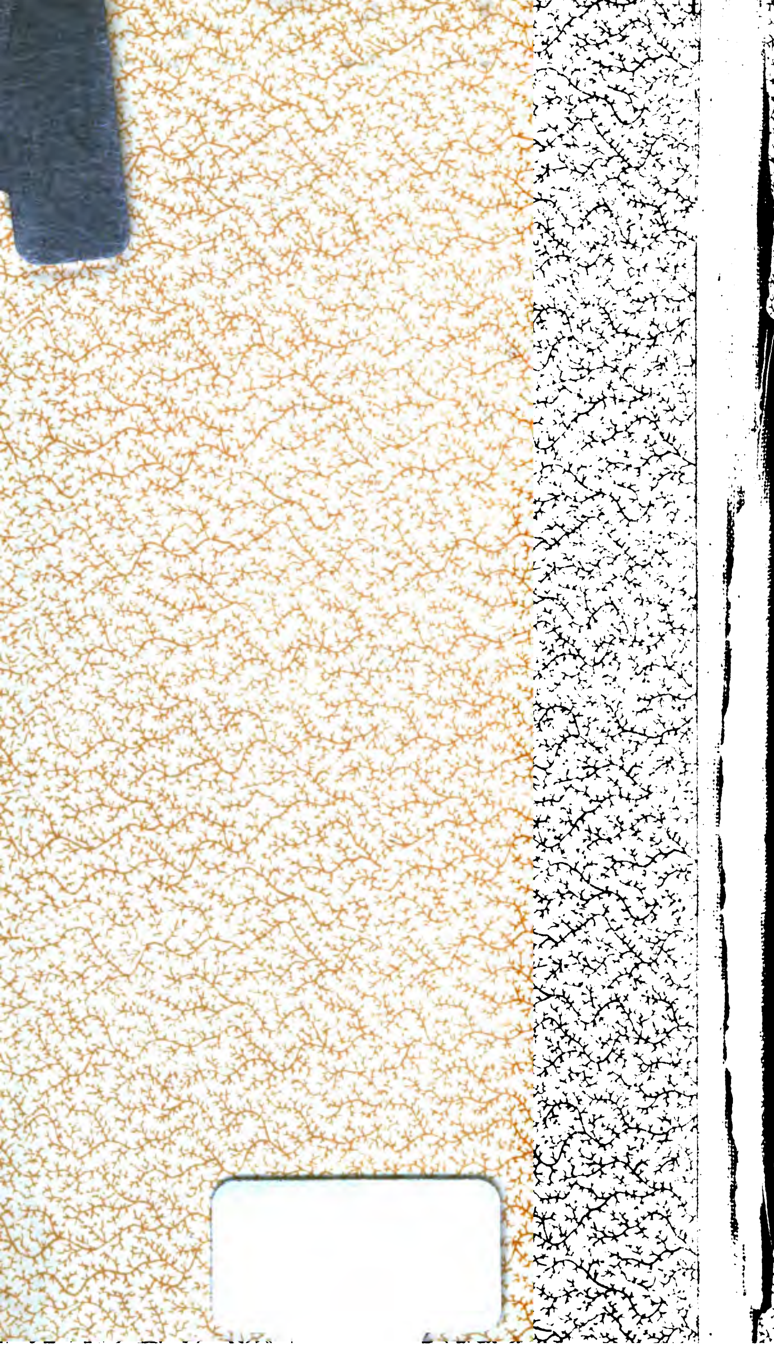
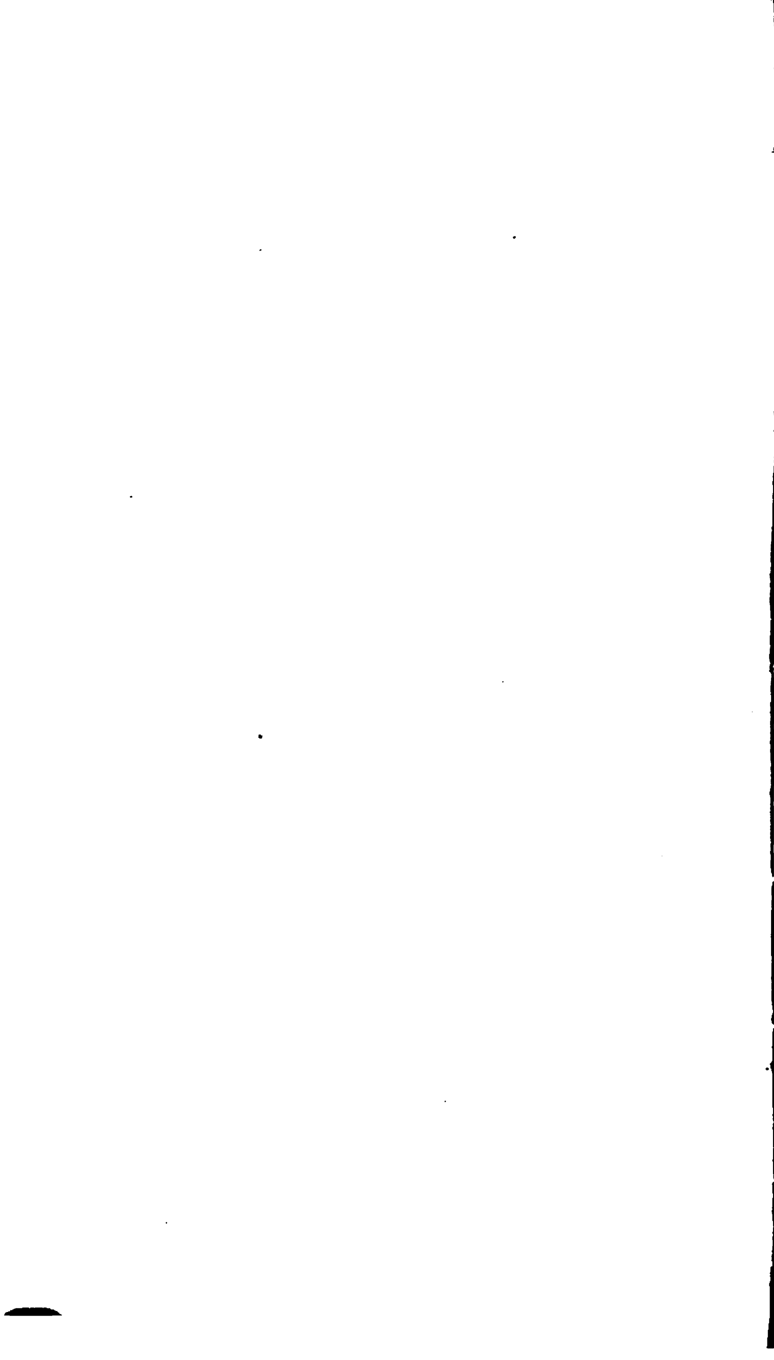
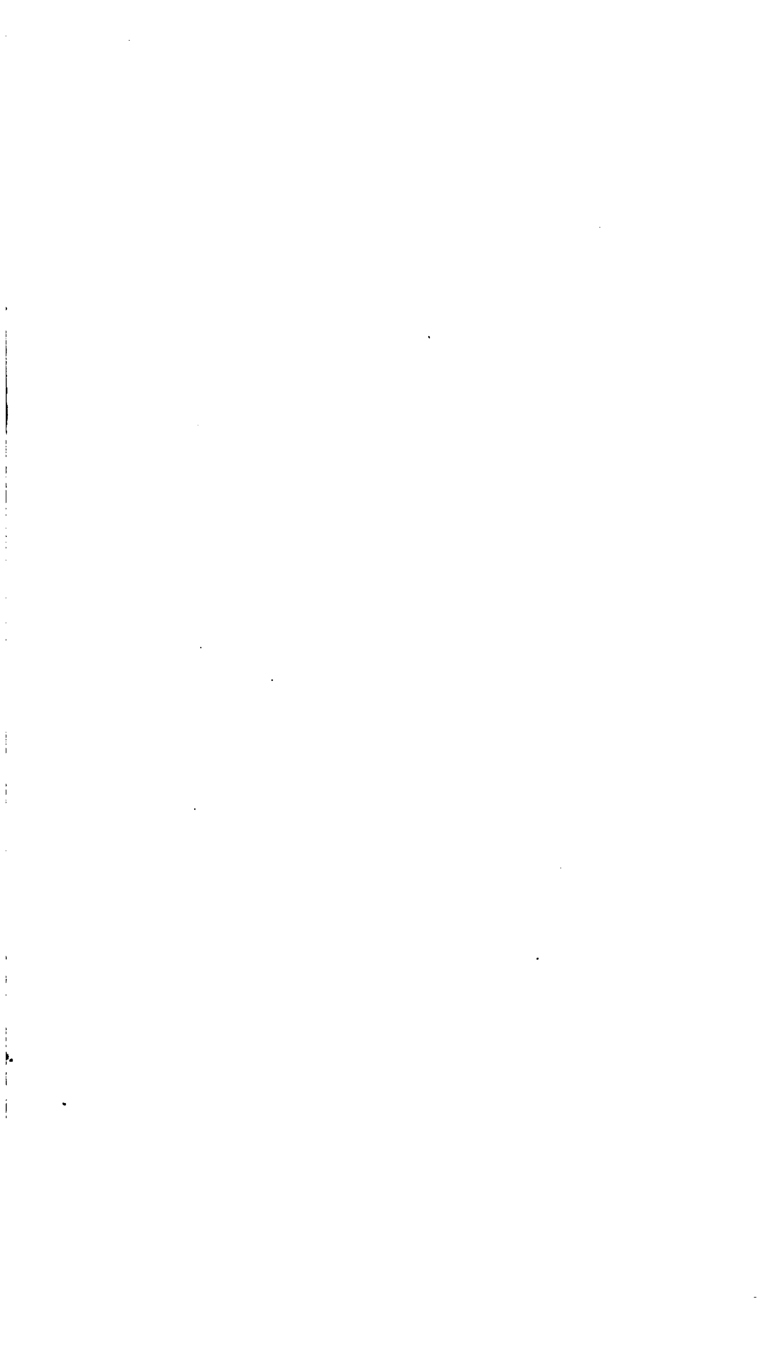
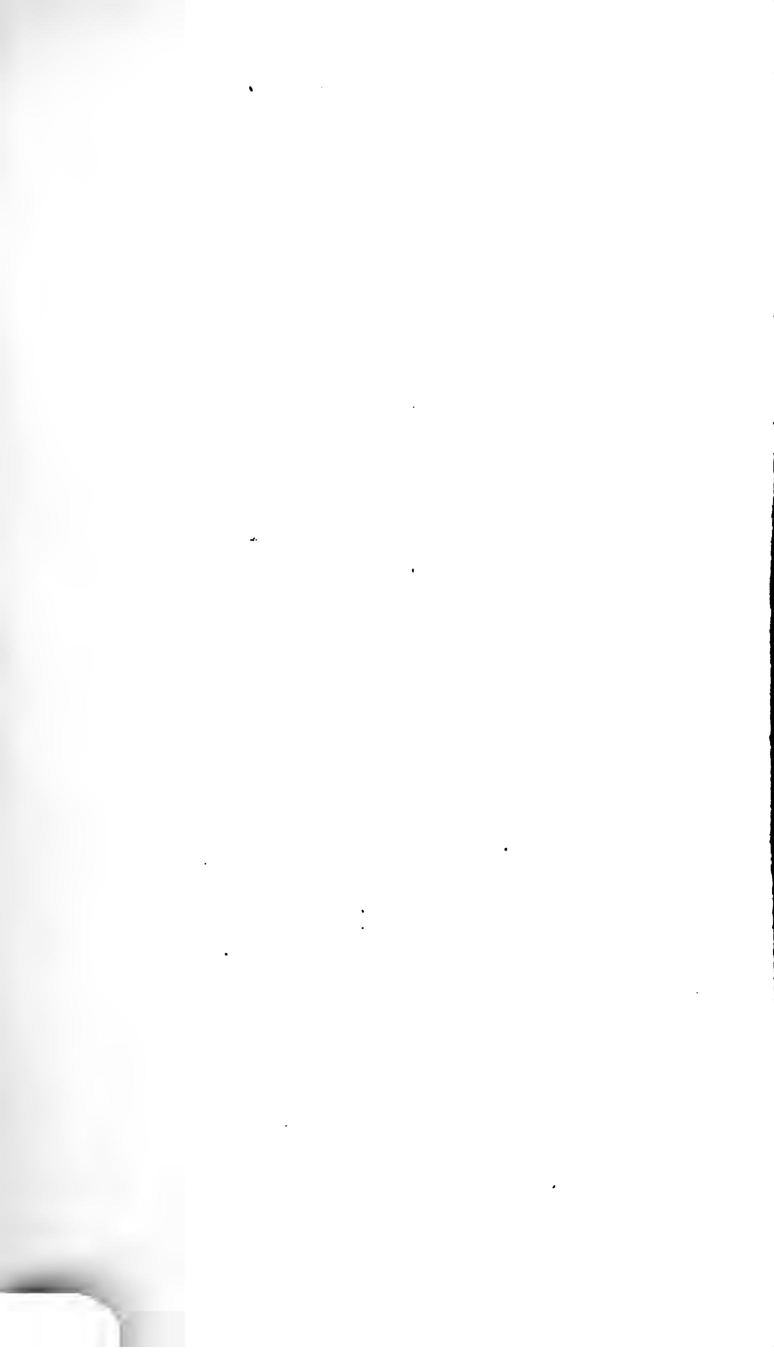
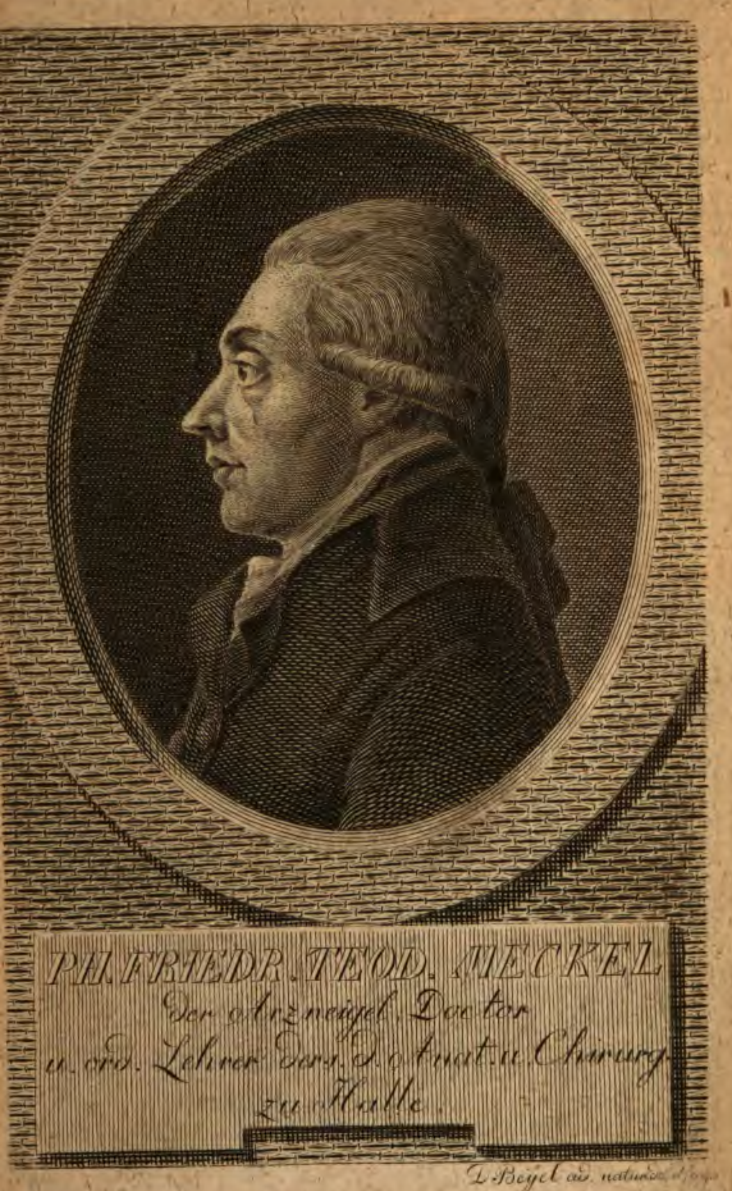












PH. FRIEDR. TEOD. MECKEL
Der Arzneygel. Doctor
u. ord. Lehrer der Anat. u. Chirurg.
zu Halle.

D. Beyel ad naturam

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.



Des ein und zwanzigsten Bandes erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn, 1796.

Der allgemeinen

deutschen

Bibliothek

Verzeichniß

der im ersten Stücke des ein und zwanzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Rechtsgelahrheit.

a Chr.

III. Arzneygelahrheit.

Be-

IV. Schöne Wissenschaften.

V. Theater.

VI. Romane.

VII. Weltweisheit.

VIII. Ma-

VIII. Mathematik.

IX. Naturlehre und Naturgeschichte.

X. Haushaltungswissenschaft.

XI. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

XII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

XIII. Gelehrtengeschichte.

Bey

XIV. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

XV. Deutsche und andere lebende Sprachen.

XVI. Kriegswissenschaft.

XVII.

XVII. Vermischte Schriften.

Neue

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Ein und Zwanzigsten Bandes Erstes Stück
Erstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 1. 1796.

Vermischte Schriften.

Opuscula latina, scrib. (scribebat, oder, nach Scioppischer Rechtschreibung: scribsit?) M. *Iacobus Baden*, in Universitate Hafniensi Eloquentiae Professor P. O. Havniae, 1793, typis Directoris P. M. Höpffneri, S. Reg. Majestatis et Universitatis Prototypographi. VIII und 476 Seiten, gr. 8. 1 Mk. 3 Kr.

Rec. weiß diese Sammlung kleiner Schriften ihrem Urheber aufrichtig Dank; und ist überzeugt, daß gelehrte Leser in dieses sein Geständniß gern einstimmen werden. Es gereicht dem Verf. derselben zur Ehre, daß selbst sachkundige Männer in Italien seine kleinen Aufsätze, die auf Veranlassung der Redeübungen und Schulprüfungen bey den Gymnasien zu Altona und Helsingör, so wie bey den Universitätsfeyerlichkeiten zu Kopenhagen, wo der Verf. seit 1780 angestellt ist, einzeln im Druck erschienen, und schwer zu haben waren, zu besitzen gewünscht. (Zuweilen ist das Urtheil und die Stimme des Ausländers gerechter, als das verleitete Vaterland oder die übelwollende Abderitenstadt, in der man lebt.)

Ihr Inhalt ist von großer Mannichfaltigkeit. Pädagogik, Philologie, Kritik, Beredtsamkeit, Allgemeine Literatur, Gelehrtengeschichte, Biographie, Reformationsgeschichte, Geschichte, Theologie, Politik, Philosophie und Moral sind die Fächer, worauf die hier

zusammengedruckten 26 Abhandlungen sich beziehen, die wir nach der Ordnung, in welche sie der Verf. gestellt hat, hier anzeigen wollen.

I. „De eo, quod leve est in laude praeceptoris, prolusio. Altonae, 1764. S. 1. — Oder, worauf bey der Würdigung des Schulmannes und Jugendlehrers kein Werth zu legen ist. Hauptsächlich Bemerkungen und Winke über die unrechten Mittel, wodurch Schulleute zu gefallen, und sich ein Ansehen zu erwerben suchen; zum Theil wohl durch die damalige (1764!) Crisis im Erziehungswesen veranlaßt. Doch scheint es mir nicht, daß der billige und prüfende Verfasser gegen Basedow, der damals mit seinem System in Altona hervortrat, zu Ungerechtigkeiten sich habe hinreissen lassen; selbst demjenigen, was S. 6—8 gesagt ist, möchten wir eine solche Deutung nicht geben, so sehr wir auch durch S. 335 dieser Sammlung dazu aufgefordert werden. Daß die Inclarescirsucht der Schulleute durch Schriften, wie sie S. 9 und 10 geschildert ist, der praktischen Verwaltung ihres Amtes nachtheilig werden könne, gestehen wir ein; behaupten aber mit gleicher Freymüthigkeit, daß es dem Manne, und seinem Institut vortheilhaft sey, sich bey schicklichen Veranlassungen öffentlich zu zeigen, da wir der Meinung sind, daß der wahrhaft gelehrte und ausgebildete Schulmann, sobald er nur will, wenigstens in seinem Fache, gewiß als ein guter Schriftsteller auftreten kann. Wider die gelehrte Proselytenmacherey S. 11—15 eine gerechte Rüge. Eben so S. 16 u. f. wider das gelehrte Prunken.

II. „Ingenium et ars Cyropaediae," prolusio. Altonae, 1765. S. 21 ff. — Die moralisch-politische Tendenz, auf welche Xenophon in diesem Ideal politischer Größe und Vollkommenheit hinarbeitet, liegt mit dem Geiste unseres Zeitalters und mit der Organisation unserer Regierungsformen in geradem Widerspruche. Der Verf. verweilt also nur bey der Entwickelung der Vorzüge, die die schriftstellerische Composition betreffen, und macht die Leser hauptsächlich auf die geschickte Zusammenstellung eines so mannichfaltigen Stoffes, ohne die Gesetze der Natur und Wahrscheinlichkeit zu überschreiten, oder die angewandte Kunst durchscheinen zu lassen (S. 28 ff.); auf die Wahrheit, Haltung und Mannichfaltigkeit der Charaktere (S. 40 ff.); auf den ganz der Natur getreuen, beschreibenden Vortrag und die einnehmenden Schilderun-

derun-

derungen (S. 44 ff.); endlich in der Kürze auf die hervorstechenden großen und schönen Gedanken (S. 48 ff.) aufmerksam, die dem Menschenkenner und Staatsmanne in diesem Werke int[illegible]ssant seyn müssen. Mit liebenswürdiger Bescheidenheit setzt der Verf. nach dieser Untersuchung, S. 51 hinzu: „et „nos, credo, cum iterum Cyropaediam eodem consilio le„gemus, et non nulla ex iis, quae hac lectione admiranda „duximus, negligemus, et multa, quae nunc omisimus, „admirabimur." Von S. 36 u. ff. geht der Verf. auf die Frage ein, ob die Cyropädie des Xenophon wahre Geschichte, oder nur eine lehrreiche Dichtung sey? Er hält einen Mittelweg, weil innere Gründe (Plato's und Cicero's Aussprüche zu geschweigen) für beydes sprechen, und Xenophon wenigstens schriftliche und mündliche Berichte, die Geschichte des Cyrus betreffend, seinem Plane gemäß angewendet zu haben scheint.

III. De perfecto Theologo, Hamburgi, 1765. S. 53 ff. Eine Glückwünschungsschrift an Johann Andreas Cramer, die bekannte Sachen mit einem fast zu großen Wortaufwande und nicht in dem besten Zusammenhange vorträgt, und woraus wir, bey dem Zustande der Theologie und Exegese unserer Tage, nichts auszuzeichnen wüßten. Auch ist hier der Ort nicht, die mancherley Unrichtigkeiten und Unbestimmtheiten, die in mehreren Behauptungen des Verf. ganz unverkennbar sind, zu widerlegen; sonst würde zu erinnern seyn, daß es z. B. S. 63 unhistorisch und wider die Wahrheit gesagt sey, daß die Philosophie der Griechen nach den Zeiten des Sokrates nichts Sonderliches gewonnen habe, und daß das Bestreben nach systematischer Lehrart Ursache dieses Stillstehens gewesen sey. Wenn nach den Zeiten des Cicero die Beredtsamkeit wieder in Verfall gerieth: so lehrt die Geschichte des Römischen Gemeinwesens zu gut, daß wir uns diesen Rückfall nicht aus den vervielfältigten Lehrbüchern dieser demokratischen Kunst, sondern aus der Beengung des menschlichen Geistes zu erklären haben, dem der monarchische Geist die Fessel anlegte. Wohl in zu unbestimmten Ausdrücken eifert der Verf. S. 64 wider die Grundprincipien in den Wissenschaften; da doch unleugbar das Wesen, die Behandlung und richtige Anwendung der Wissenschaften um vieles von denselben abhängt. In diesem Eifer scheint er uns sogar die Grundprincipien („principia generalia" zum Beweis beruft er sich auf die Principien des Naturrechtes) mit den constitutiven Sätzen,

 die

die das Fundament jeder Wissenschaft ausmachen, und, um eben dieser Absicht willen, keine andre, als eine aphoristische Form erlauben; zu verwechseln. Welcher Werth diesen zukomme, mag ihn, was die Theologie angeht, Mörus „de notionibus universis in theologia" belehren; denn eben das richtige Verfahren in der Aufsuchung und Feststellung dieser Grundbegriffe setzt dasjenige, was der Verf. seinem Theologen so dringend empfiehlt, gesunde Interpretation, ganz vorzüglich voraus. — Des Batteux Grundsatz der Nachahmung in den schönen Künsten war noch dazu falsch verstanden, und darf mit der Aristotelischen μίμησις, wie S. 64 geschieht, nicht verwechselt werden. Da diese, wie itzt ausgemacht ist, Darstellung, nicht Nachahmung, heißen soll.

IV. Ueber den Ausspruch des Facciolati: „Dicendo homines apti fiunt ad dicendum, agendo ad agendum, prolusio. Helsingorae, 1768. S. 85 ff. Der Vf. nimmt hauptsächlich auf die jugendlichen Uebungen im Ausarbeiten und Declamiren Rücksicht; empfiehlt die analytische und synthetische Lehrmethode und Uebersetzungsversuche der guten Muster in seine Sprache, um des Ausdrucks Meister zu werden, und handelt dann, mit Beziehung auf das Bedürfniß Dänischer Schulen, von der Action.

V. „Super Homeri Iliados η, vers. 215, 216," prolusio, Helsingorae. 1769. S. 107 ff. Cicero, der auf diese Stelle in den Tusculanen (IV, 22.) anspielt, wird gegen Clarke, der ihn der Nachläßigkeit beschuldigt, (worüber Ernesti den Homerischen Ausleger nicht zurecht gewiesen,) in Schutz genommen, und gezeigt, daß Plutarch und Dionys v. Halicarnaß, denen Clarke gefolgt ist, mehr in den Homerischen Worten suchen, als solche, einer richtigen Interpretation gemäß, enthalten.

VI. „Supplementum ad Clavem latinitatis Ernestii „Ciceronianam. Helsingorae, 1770. sqq. S. 121 ff. Diese nützliche Sammlung scheint aus mehrern Prolusionen erwachsen zu seyn, und ist ursprünglich nach der Ausgabe von 1737 angelegt. Sie ist hier aufgenommen, weil in der neuesten Ausgabe der Clavis von den Bemerkungen des Verf. nur wenig occupirt war. Die Artikel, die sich über das ganze Alphabet erstrecken, sind meistens supplirend, in einigen Stellen (s. z. B. „*Germanus*") prüfend, in andern berichtigend (auch

(auch in Ansehung der Citaten, wie in „Evolare“). Die schon von Ernesti bemerkten Bedeutungen sind daher auch mit neuen Beyspielen belegt; doch auch ganz neue Bedeutungen beygebracht (z. B. in „Cadere, Elaborare“ u. s. w.) auch zuweilen neue Wörter aufgeführt. Die ganze Arbeit verdient daher, nach vorgängiger Prüfung, (z. B. in „*Arbitria funeris,*“ in „*Cum maxime,*“ in „*Dignus*“; denn einen Sinn müssen Antonii Worte doch haben, wenn ihn gleich Cicero nicht sehen wollte,) und mit Verwandelung der Dänischen Erklärungsformeln in deutsche, bey einer wiederholten Auflage der Ernestischen Clavis zu Rathe gezogen, das Ueberflüßige (s. z. B. „*Coloratus*“ mit Vergleichung der kritischen Note in der letzten Ausgabe) weggestrichen; das richtig und nothwendig befundene aber in Klammern mit des Verf. Namen eingeschaltet zu werden. „*Eminens*“ in „*eminentibus canibus Scylla*“ (de Haruspic. Resp. c. 27.) kann wohl nicht „*voracibus*“ seyn, weil „*ieiunis*“ folgt; vielleicht auch nicht „*ferocibus*“, sondern mehr immanibus, ungeheuern Bestien; immaniter prominentibus.

VII. „Fabula Phaedri I, 5. comparata cum duabus graecis similis argumenti,“ prolusio. Helsingorae, 1775. S. 157 ff. Die Personen und die Fiction der Phädrischen Fabel werden mit den Fabeln 38 und 226 der Aesopischen Sammlung, mit Beziehung auf Lessings bekannte Kritik, verglichen. Die Schicklichkeit des wilden Esels betreffend, ist, wider Lessing, Aelian de Hist. Animal. XVII, 31. angeführt.

VIII. „De constructione latinae linguae ad rationes philosophicas examinanda,“ prolusio. Helsingorae, 1776. S. 167 ff. Dem Redebau der griechischen und römischen Sprache wird der Vorzug vor den neuern Sprachen zuerkannt, die Angewöhnung junger Lateinlerner zu dieser philosophischen (logischen) Nebenordnung in einem Beyspiele aus Cicero's Briefen gezeigt, und zu diesem Behuf für die Dänischen Schulen eines Schwedischen Gelehrten, Thomas Ihre, Ramus in Nuce, Lund 1766, empfohlen.

IX. „De augenda vernacula ex antiquioribus linguae nostrae scriptoribus,“ prolusio. Hauniae, 1778. S. 175 ff. Durch Holbergs und seiner Nachfolger Bemühungen habe die Dänische Sprache, die sich beynahe zwey Jahrhunderte

hindurch gleich geblieben war, eine veränderte Gestalt angenommen; vorher drückten sich selbst die gelehrtesten Männer, die das reizendste Latein schrieben, wie Johannes Gramm, in ihrer Muttersprache sehr mangelhaft aus. Man sollte aber bey den Bereicherungen des Dänischen aus dem Deutschen, der ältern guten einheimischen Muster, z. B. Vedels (mit dem latinisirenden Namen *Velleji*), dänischer Uebersetzung des Saxo Grammaticus, Klausens Snorro, und Herold Huidtfelds Dänischer Geschichte nicht vergessen. Aus erstrem hatte der Verf. dergleichen Sprachbereicherungen gesammelt; die aber hier nicht mit aufgenommen, welches wir bedauern, und nur in dem Separatabdruck dieses Aufsatzes bey Gyldendal vorhanden sind; aus den übrigen beyden, die er nächst Vedeln für die besten unter den ältern Dänischen Schriftstellern hält, sind ähnliche Auszüge versprochen.

X. „De eloquentia Martini Lutheri, tamquam magno Reformationis instrumento," oratio. Havniae, 1781. S. 183 ff. Der Verf. beschreibt Luthers Beredtsamkeit zuerst nach ihren ausserordentlichen Wirkungen (S. 194 ff.); erklärt sodann dieselbe aus Luthers Gemüthsbeschaffenheit, aus seinen körperlichen Eigenschaften, seiner wissenschaftlichen Bildung, und den Sitten seines Zeitalters (S. 204 ff.); und beschließt S. 217 ff. damit, daß er die Natur und Beschaffenheit derselben bestimmter entwickelt. Diese lange Rede hat einzelne gute Stellen, und ist überhaupt mit Feuer geschrieben; das aber ihr Verf., wie aus S. 196, 206 u. s. w. erhellet, nicht genug zu mäßigen, noch sich selbst vor Uebertreibungen, wie S. 204, und andern Auswüchsen, wie S. 197 zu verwahren gesucht.

XI. „Summa Vitae Harboeanae, stilo lapidari." Havniae, 1783. S. 227 ff. Ein Universitätsanschlag, der zugleich die Lebensumstände, Verdienste und Schriften des gelehrten Bischofs nach der Zeitfolge andeutet. Im Eingange soll vermuthlich statt: „*Traditur dies die*" gelesen werden: *Truditur dies die.* Auch die: „*Dura navis*" (genitiv) S. 229 in Verbindung mit dem: „*Dura belli*" sind uns undeutlich.

XII. „Laudatio dicta beato Ludovico Harboe, Seelandiae Episcopo." Havniae, 1784. S. 239 ff. Ein vorzüglicher Aufsatz, den wir, besonders von dem Abschnitte an,

wo

was der Verf. in den Detail des Lebens und der Verdien des exemplarischen Mannes eingeht, das ist, von S. 251, m innigem Vergnügen gelesen, und manche Stelle desselb herzlich liebgewonnen haben. Auch von Seiten der Compo tion und des Ausdrucks ist der größte Theil dieses lehrreich Aufsatzes dem Verf. musterhaft gelungen; so sehr bestäti sich auch hier das Horazische:

„*Verbaque praevisam rem non invita se quentur!* — —

Der Verf. erfodert von einem Manne dieses Standes ein beyspielgebendes Leben, eine ausgebreitete und praktische Ge lehrsamkeit, und einen grossen Fond von politischer Einsich und Klugheit. Auf diese drey Hauptstücke bringt er Alle zurück, was er über seine Aufgabe zu sagen hat, wovon wi das Erheblichste, mit Beziehung auf die „Summam vitae Harboeanae" unter Nr. XI. für die Literatoren und Ge lehrtenregister hier auszeichnen. Ludwig Harboe, Bisch von Seeland, und Professor der Gottesgelehrsamkeit auf der Universität zu Kopenhagen, war gebohren zu Broacker („Broaggrii") im Herzogthum Glücksburg, den 16. Aug. 1709. Die erste Bildung gab ihm sein Vater, Johannes Harboe, der Superintendent und Propst zu Glücksburg war. Hierauf besuchte er im 19ten Jahr, unter Johann Albert Fabricius, Richerz, Wolf, Edzardi und Reimarus, das Gymnasium zu Hamburg, und studirte 1729, unter Aepinus und Weidner, zu Rostock; unter Wernsdorf, Haferung, Joh. Schlosser und Stephani zu Wittenberg, wo er de Notione Sanctitatis divinae disputirte, und zuletzt unter Walch, Buddeus, Stolle und Hallbauer zu Jena. Von da kehrte er in sein Vaterland zurück, lehrte noch einige Jahre privatim den Wis senschaften, und gab dann im Jahr 1735, beym Gebrauch der Grammischen Büchersammlung zu Kopenhagen, in Ge sellschaft mit Langebeck, die Dänische Bibliothek in deut scher Sprache heraus, die, seit den längst geschlossenen Novis Literariis Maris Baltici, das erste Journal war, woraus dem Auslande die Dänische Literatur bekannt ward. Ausser diesem periodischen Werke, in welchem eine große Menge Inedita zur Dänischen Literatur und Geschichte aufgenommen sind, machte sich Harboe durch seine Commentationes de Reformatione Sacrorum Ecclesiae Islandicae, durch seine Untersuchungen über den Johannes à Lasco (in Iverga

 Själ.

Skálandske Clerosie), und durch seine Beyträge zu des Bischofs von Skaalholt, Finnus Johannäus, Isländischer Kirchengeschichte, als einen fleißigen und kritischen Forscher der Nordischen Geschichte berühmt. Seine Verbesserungen und Nachträge zum Jöcherschen Gelehrtenlexicon, und seine Sammlungen zur Dänischen Kirchengeschichte sind noch ungedruckt. Bey dieser großen Vorliebe für das historische Fach war er doch nichts desto weniger ein thätiger Beförderer in freyer Begünstigung anderer Wissenschaften, und bewies dieses durch seinen wahrhaft wohlthätigen Einfluß auf die Verbesserung des Schulwesens in Dänemark. So war er dem Verf., bey seinen physikalischen Vorlesungen in Helsingör, zu einem kleinen physischen Apparat behülflich, und setzte ein Jahrgeld für den Unterricht in der deutschen, englischen und französischen Sprache aus. Die größten Verdienste erwarb er sich um das Isländische Schul- und Kirchenwesen, und setzte in dieser Insel, wohin er im Jahr 1742 als General-Kirchenvisitator abgieng, wie sein Biograph im Lapidarstyl S. 234 sagt, „*res secularum quadriennii spatio*" durch. Das Kirchenwesen in Island war seit der Reformation durch Mißbräuche aller Art zerrüttet; der Clerus vermochte nicht mehr die Laien, und den unwissenden Clerus vermochte kein Bischof zu regieren. Die Kirchen wurden mehr zu weltlichem Gebrauche, sogar zum Kaufhandel, als zu den Gottesverehrungen benutzt; man besuchte sie, mehr um sich zu zerstreuen, als um des religiösen Unterrichts willen. Die Kirchengüter hatten die frühern Reformatoren zu ihrem Privatvortheile verwendet, und Lehrern und Lernenden die Aufmunterung der frommen Stiftungen entzogen. Es war um so mißlicher, die Abschaffung so vieler und so tief eingewurzelter Uebel von einem zwey und dreyßigjährigen Bischofe zu erwarten, da der gemeine Mann in Island sklavisch an dem Herkommen hängt, und das Gemüth des Isländers durch Schiffer und Kauffahrer wider die neue Dänische Religion äusserst eingenommen war. Aber der sanfte, schonende und wohldenkende Mann besiegte alle Schwierigkeiten. Die Mißbräuche verlohren sich; der Unterricht bey den Episcopalschulen wurde zweckmäßiger, und dauerte länger; fähige Köpfe, an denen Island keinen Mangel hat, wurden nach Dänemark geschickt, und in den Schulen der Hauptstadt ausgebildet. Die Belohnung für so viele Verdienste war im Jahr 1745 das Bischofthum Drontheim (Episcopatus Nidrosiensis), und

und kurz darauf das Bisthum Seeland. Dies ward eine neue Uebungsschule für seine Standhaftigkeit und Weltklugheit, da er die allerseits geschmälerten Rechte der Geistlichkeit gegen die königlichen Cameralisten („homines pragmaticos de aerario principis magis, quam de religione augenda, laborantes“ S. 266.) zu vertheidigen, und den Lutherischen Lehrbegriff wider allerhand Angriffe in Schutz zu nehmen hatte. Wie uneigennützig und von aller Selbstsucht entfernt er in jener Rücksicht verfahren, davon ist sein Benehmen bey der unter Friedrich dem V. durchgesetzten Verpachtung der Priestergüter in Norwegen, wogegen **Harboe** immer sich gesetzt, ein Beweis. Nach der Confirmation des itzt regierenden Königs und damaligen Kronprinzen stand dem Bischof, der dem königlichen Vater vorgestellet ward, die Bitte um eine besondere Gnade frey. **Harboe** bat um die Wiedereinsetzung des Norwegischen Clerus in seine verlohrnen Rechte! „*Vestram fidem, Auditores!*“ ruft hier der Redner S. 268 aus (denn wir sind unsern Lesern eine der schönsten Stellen dieses Panegyrikus schuldig). „*Vestrine seculi „mores agnoscitis? an vos in haec* (*illa*) *tempora subito „traductos putatis*“ (opinamini,) *cum ab aratro homines „vocabantur ad servandam rem publicam, cum summi „in civitate viri non relinquebant, quo mortui efferri pos„sent, cum denique caritas patriae omnes cupiditates, „omnes affectus humanos opprimebat? Tantamne conti„nentiam inveniri in ullo homine, ut, reclusâ sibi benefaciendi „facultate regiâ, hoc est, summâ, nihil habeat, quod sibi, „quod liberis, cognatis, domesticis, familiaribus petat; „omnem integram et intactam servet externis, alienis, „nullo denique nisi civitatis vinculo secum coniunctis? his „praesertim moribus, cum turpissimas cupiditates hone„stis nominibus tegimus, cum omnia ad se rapere, undi„que commoda sua augendi occasionem captare, pruden„tis putatur*“ (existimatur), „*et ad rem attenti, cum exi„gue ad calculos officia revocamus, cum denique patria „sibi quisque est, civium autem causâ sua commoda nemo „perdit nisi stultus et vecors.*“ Der verdiente Mann starb den 15. Jul. 1783, und erhielt seinen Tochtermann, den Doktor und Professor **Balle**, zu seinem Nachfolger, so wie er selbst der Nachfolger seines Schwiegervaters, Peter **Herrsleben**, gewesen war. Noch eine Stelle ist in Absicht auf den Redner und dessen Ueberzeugungen, auf die vergangenen und

gegen-

gegenwärtigen Zeiten, auf den veränderten Gang der Wissenschaften, und auf das Land und die Universität, denen sie vorzüglich gilt, zu charakteristisch, als daß wir sie unsern Lesern vorenthalten sollten. Es ist von der theologischen Studirart des jungen Garboe die Rede, und sein Panegyrist fährt S. 255 folgendermaaßen fort: „*Alia quidem tunc* „*erat studii theologici facies ac diversa ab hac, quae no*„*stro tempore dominatur*“ (obtinet). *Neque enim tunc* „*vix dum salutatis à limine literis graecis latinisque,* „*ad orientis linguas properabant adolescentes, ut, arre*„*ptis ex Arabicâ, Syriaca, et quae ceterae sunt, cente*„*nis vocabulis, barbaro vocum sono ignotisque figuris* „*fucum facerent imperitis; nec Europae bibliothecas per*„*reptabant, sicubi forte lectionem aliquam Veteris aut* „*Novi Testamenti in angulo quodam deprehenderent,* „*quae aliorum oculos fugisset, ut eam ad hominum stu*„*porem admirationemque proferrent. Non quod illi aut* „*linguarum orientalium cognitionem inutilem, aut stu*„*dium criticum non necessarium censebant. Sed cum ita* „*animum induxissent, propter paucitatem librorum* „*orientalium typis descriptorum, paucissimis datum esse,* „*ad accuratam linguarum orientis cognitionem perveni*„*re: iubebant theologos iuvenes in alia potius doctrina*„*rum genera otium studiumque suum traducere, quae* „*nec animum vaudi scientiae opinione inflarent, et essent* „*utiliora rei theologicae: relinquentes orientis linguas iis,* „*quibus aditus ad thesauros instructissimarum bibliothe*„*carum pateret; quorum complures superioribus tempo*„*ribus, etiam ex his, qui in aliis doctrinarum generibus* „*dominarentur*“ (domicilium haberent), „*linguas has* „*excoluisse, unus exemplo esse poterit* IOSEPHUS SCALIGER, *at quantus, quam variâ multiplicique doctrinâ* „*instructus vir! quem vel ex epistolis eius apparet, plu*„*res arabicorum ac syriacorum scriptorum codices ver*„*savisse*“ (verfasse), „*quam multi ex his, qui hoc totâ se* „*vitâ agere profitentur, vel nomine norunt. Porro Cri*„*tices studium in graecis latinisque auctoribus, et cum* „*maiore literarum fructu, et sine religionis damno exer*„*ceri putabant; praesertim cum hoc sibi persuasissent,* „*textum Veteris Novique Testamenti ita bene constitu*„*tum esse.*“ (das dachte doch selbst der mit Recht gerühmte Scaliger nicht.) „*ut qui illum tentare vellet, nil nisi turbas* *inuti-*

„inutiles in ecclesia moverit. *Ac ne quis forte putet, mi-*
„*norem tunc temporis theologiae Candidatis propositum*
„*fuisse doctrinarum cursum, aut hunc solis fortasse*
„*dogmatum subtilitatibus exactum;*" (das thaten doch
unleugbar, wenigstens im siebzehnten Jahrhundert bey weitem
von den eigentlichen Theologen die mehresten; wovon sich
„ein jeder durch die akademischen Streitschriften aus jener
Periode überzeugen kann;) *requirebatur a futuro theologo,*
„*praeter accuratum in linguis et antiquitatibus doctis*
„*positum*" (linguarum et doctae antiquitatis) „*studium,*
„*ut ampla historiae literariae, cum universae, tum theo-*
„*logicae inprimis, instructus esset notitia, cuius negli-*
„*gentia* (quae neglecta) *nostro tempore facit, ut in*
„*omni disciplinarum genere tot miri doctores existere*
„*possint, qui nos specie novitatis fallant: requirebatur,*
„*ut, qui theologiae nomen darent, in scriptis Lutheri cete-*
„*rorumque primorum ecclesiae reformatorum apprime*
„*versati essent; qua lectione nihil neque ad accuratam*
„*dogmatum theologicorum scientiam fructuosius, neque*
„*ad sensum pietatis ac religionis firmandum augendum-*
„*que efficacius iudicabant maiores nostri.*"

XIII. „Oratio in memoriam Ottonis Comitis Thot-
tii." Havniae, 1785. S. 271 ff. Der Graf, der 1702
den 13. October gebohren war, und 1785 den 10. Septem-
ber starb, wird als Staatsmann und als Mäcen und Litera-
tor geschildert. Als jener verminderte er die unter der Re-
gierung Christian des VI. angehäuften Staatsschulden;
brachte den Glücksburgischen Antheil der Insel Arröe im J.
1749 an Dänemark zurück; hob das Monopol des westindi-
schen Handels auf; arbeitete für das Manufaktur- Commerz-,
Oekonomie- und Münzwesen, und ward in dem letztern Fache
sogar Schriftsteller (S. 279.) Im Reichsrathe saß er über
20 Jahre. Als Literator hat ihn insbesondere seine große
Liebe für die Literatur- Münz- und Alterthumskunde, und
seine aus mehr denn 100,000 Bänden bestehende Bibliothek
berühmt gemacht. Diese unter Gramm, Magnäus und Rost-
gaard erweckte Neigung für die Literargeschichte befestigte sich
nachher bey seinem Aufenthalt zu Halle unter Gundling, Böh-
mer und dem Baron Ludwig, und zu Jena unter Stolle und
Struv. In den römischen Klassikern war er zu Hause; in
frühern Jahren verfaßte er sogar Aufsätze, die in der Mutter-
sprache

sprache gelesen werden sollten, lateinisch. S. 286—290 eine Strafpredigt an die Realisten unserer Zeit, denen die Alterthumswissenschaften immer so sehr im Wege sind. Der Universität zu Kopenhagen stand er sieben Jahre vor; wirkte, während dieses Zeitraums, zur Aufnahme der Naturgeschichte, Astronomie und Botanik; stiftete die Professur der Oekonomie und Naturgeschichte, die Brünniche erhielt; und berief den Pater Hell nebst seinem Gehülfen Sainovics, nach Wardöehuus, zu der bekannten astronomischen Beobachtung. Auch zu den gelehrten Untersuchungen über die Verwandtschaft der Ungerschen und Lappischen Sprache war er dem zuletzt genannten gelehrten Ungar behülflich. In einer Nachschrift von S. 295 meldet Hr. Prof. Baden, daß wir eine vollständige Lebensgeschichte, wozu der Graf selbst Materialien hinterlassen, von einem andern Verfasser noch zu erwarten haben, und daß des Grafen Verdienste um die adeliche Freyschule Herlufsholm (Schola Herloviana) einer andern Feyerlichkeit vorbehalten gewesen sind.

XIV. „De Cyro Xenophonteo, effigie perfectissimi imperantis.“ Havniae, 1787. S. 297 ff. Die von Xenophon geschilderten Tugenden jenes Imperanten, vorzüglich die Tugend der Humanität, werden in einigen Beyspielen gezeigt, und unsern Regenten zum Muster vorgestellt. Der Aufsatz ward am acht und dreyßigsten Geburtstag des Königs im Namen der Universität überreicht.

XV. „De Philosophiae cum Eloquentia coniunctione.“ Havniae, 1787. S. 313 ff. Die abwechselnde Trennung und Verbindung beyder Wissenschaften, so wie sie bey den Griechen und Römern Statt gefunden, wird literarisch-historisch in einigen Beyspielen gezeigt. Jetzt könne man, mit den umgekehrten Worten des Seneca, sagen: „Philologiam factam esse Philosophiam;“ wollte Gott, daß dem so wäre, und daß nicht die exempla peccare docentia sie zum Theil zu einem bloßen Gewäsche gemacht hätten!

XVI. „De vi seculi in constituenda re scholastica.“ Havniae, 1787. S. 323 ff. Der Einfluß, den der Geist des Zeitalters, wie auf andere öffentliche Anstalten, so auch auf das Schulwesen und den Unterricht hat, ist unleugbar: Nicht immer ist es ein guter Geist. Der Verf. beschreibt diesen Einfluß, mit Rücksicht auf sein Vaterland, vom Ausgange des

[illegible] Jahrhunderts an, wo Stecken und Ruthe noch für so unerläßliche Zuchtmittel gehalten wurden, daß man sie dem Martin Borup, berühmten Schullehrer zu Aarhuus, auf seinen Leichenstein setzte, und denen, welche über die Härte der gewöhnlichen Schulmonarchen Beschwerde führten, die Antwort ward: „jeg haver kiøbt min Viisdom og Visdom, jeg vil og saa sælge hannem igien" (So habe ich mein Wissen erkauft, und so will ich es wieder verkaufen). Noch zu unserer Väter Zeiten war strenge Zucht und Gedächtnißwerk der Charakter der öffentlichen Schulen, und gerade dasjenige Institut im größten Rufe, wo beydes am meisten gehandhabt ward. So schien es das bürgerliche und häusliche Leben zu erfodern. Der Geist unsers Zeitalters ist ein anderer. Dies führt den Verf. auf Rousseau und die Philanthropine, die die veränderte Denkungsart so sehr begünstigt habe. Die Verpflichtung, mit Klugheit sich in den Geist seines Zeitalters zu schicken, erkennt der Verf. an; entwickelt sie aber hier nicht näher. Der Eingang dieser Abhandlung hat einige von den Geschichtschreibern des menschlichen Verstandes, und denen, so sich dafür ausgeben, zuweilen vielleicht nicht genug beherzigte Wahrheiten, z. B. folgende S. 328: *„Scitum quod nostrum putamus, non est nostrum: finxerunt parentes maioresque, ac nobis aliquibus partibus profligatum, pluribus autem inchoatum, magis minusve reliquerunt; nosque, quae profligatae erunt partes, absolvimus atque ad exitum adducimus; quod inchoatum est, mbliendo conformamus et effingimus, ut eandem telam prognatis a nobis texendam tradamus."*

XVII. „De Enthusiasmo, ingeniosis quibusque scriptoribus communi." Hauniae, 1787. S. 339 ff. Der Aufnahme in diese Sammlung, so wie hier der Anzeige unwerth.

XVIII. „De rege populari." Hauniae, 1788. S. 345 ff. Liebe und Achtung für die Rechte des Volks vertrage sich dennoch mit der monarchischen Regierungsform. Nach dieser historisch-politischen Vorerinnerung commentirt der Vf. S. 354 Schlossers bekannten Ausspruch, daß Friedrich der Einzige die Könige Achtung fürs Publikum und ihre Pflichten kennen gelehrt, und zeigt, wodurch dieses geschehen. — Rec. gesteht, daß er dergleichen Dissertationibus politico-

XXII. „De caritate patriae." Hauniae, 1789. S. 409 ff. Für seine erste Bestimmung vielleicht gut; für eine weitere zu schlecht. Die Herolde der Menschheitsrechte sind doch wohl nicht lauter solche Verworfene, wie sie hier S. 41[illegible] und 17 abgeschildert werden, „*homines plerumque inopes, qui ipsi sine patre et patriâ, sine sede et lare, sine penu et pecunia, cum domi non inveniant, quo duram famem possint depellere, universum terrarum orbem sibi cellam penuariam patere cupiunt.*"

XXIII. „De poëticâ facultate M. Tullii Ciceronis." Hauniae, 1789. S. 421 ff. Der Verf. widerspricht dem Vorurtheil, daß Cicero ein schlechter Dichter gewesen sey. Er unterstützt seine Behauptung durch die Anführung eines Fragments aus der historischen Epopoe Marius, dem Voltaire seinen Beyfall schenkte, so wie ihn das ganze Gedicht von Cicero's Zeitgenossen erhielt. Minder glücklich war dagegen ein anderes poetisches Produkt des Cicero, die Libri tres de suis temporibus, theils des mehr historischen als poetischen Stoffes wegen, theils auch wohl aus politischen Gründen, und um der Cabale willen. Doch müsse man von einem mißlungenen und mit Recht getadelten Verse nicht auf die Verwerflichkeit des Ganzen oder die poetische Unfähigkeit des Verf. schließen. S. 428 oben verstehen wir in der Stelle „*ut res a se gestas, iunctas invidiâ ac multorum inimicitiis, ipse ornaret et extolleret*" das „*iunctas*" nicht: es müßte denn etwa invidiae zu lesen, und „*inimicitiis*" im dritten Casu zu nehmen seyn.

XXIV. „Exempla quaedam superstitiosorum rituum plebeculae nostrae cum Romanâ communium." Hauniae, 1789. S. 431 ff. Eine artige Kleinigkeit. Die libertas decembris der männlichen Sclaven während der Saturnalien, und die bey den Matronalien Statt findende libertas der weiblichen, die licentia fescennina der Landleute nach geschehener Aernte, die beissenden Epigrammen des Militair auf die triumphirenden Imperatoren schreiben sich von dem Religionswahn her, eine der menschlichen Glückseligkeit nicht günstige Nemesis zu besänftigen. Wir sehen von dem Ersten den Zusammenhang nicht recht ein; die Decemberfreyheit sollte wohl mehr an die ursprüngliche Gleichheit erinnern, wo es weder Herren noch Diener gab. Der Fascinus de curru trium-

phali

[illegible] (S. 436.) möchte eher eine solche Deutung [illegible] hinzufügen.

XXV. „Vitae Cursus beati Henrici de Stampe.“ Hauniae, 1789, S. 438 ff.; und

XXVI. „Laudatio in funere Henrici de Stampe.“ Hauniae, 1789. S. 451 ff., die wir bey der zu gebenden Anzeige sogleich verbinden. Heinrich v. Stampe, gebohren 1713 in Jütland, im Districte Wendsyssel (Vendelia Jutorum), ist der zweyte berühmte Dänische Rechtslehrer, den die Universität Kopenhagen bald nach Anchers Tode verlohr, nachdem er sich bis zum Range eines geheimen Staats- und Regierungsrathes und Ritters vom Dannebrogorden empor gehoben hatte. Nachdem er seit 1728 auf der Universität zu Kopenhagen unter Thestrup und Gramm die Philosophie, Mathematik und Jurisprudenz studirt, war seine erste Stelle, die er 1733 in seinem zwanzigsten Jahre annahm, das Conrectorat an der Schule zu Aalborg. Wolfs Ruhm zog ihn nach Marburg; er überließ seine Schulstelle einem Vicar, und hörte bey Wolf die Mathematik, Physik und Philosophie, und bey dem berühmten Johann Ulrich Cramer das Ius publicum und andere Rechte. Auf einer anderthalbjährigen gelehrten Reise, die er nach dem Elsaß, in die Schweiz, und nach Frankreich anstellte, lernte er Schöpflin, Scherz, die beyden Bernoulli, den Kardinal Polignac, Fontenelle, Reaumür, Winslow, Rollin, vorzüglich aber den Parlamentsadvocaten Cossin kennen. In England machte er sich mit dem Ackerbau und dem Handel bekannt, und kehrte 1740 durch die westlichen Niederlande nach Kopenhagen zurück. Hier ward er Doctor beyder Rechte, und las Collegia über das Dänisch-Norwegische Recht, welches er auf dieser Universität zuerst nach der Ordnung der Institutionen vortrug, indeß Ancher mehr auf die Landesgeschichte und das gemeine Recht Rücksicht nahm, und beyde Männer, jeder auf seinem Wege, das Studium der vaterländischen Rechte zum höchsten Ansehn brachten. Im Jahr 1741 erhielt Stampe auch die Profession der Weltweisheit, und setzte die Wolfische Philosophie an die Stelle der Aristotelisch-scholastischen. Im J. 1742 ward er Professor Iuris Ordinarius, und zur Revision des Codicis Christianei gebraucht, respondirte de iure, von welcher Zeit eine Sammlung von Rechtsresponsis (Samling af
[illegible]

Die Beyspiele in Gesners Thesaurus unter *Auctor* enthalten die gegründete Bemerkung des Aldus Manutius noch nicht. Beym Cicero z. B. (Oratore, cap. 57. ult.) „quoniam optimus *auctor* ita censet“ steht auctor nicht für *scriptor*, sondern in der Bedeutung Gewährsmann. De Officiis III, c. 26. ist wieder derselbe Fall: das ältere, vollgültigere Zeugniß und Ansehen des Homer („nam apud Homerum, optimum *auctorem*“) wird den spätern Tragikern, die den moralischen Charakter des Ulysses verändert, entgegengestellt. „*Adducere*“ ist S. 118 unrichtig in der Bedeutung des anführen, beybringen, wo *proferre* stehen sollte, gebraucht: „si verba auctoris alicujus *adducunt*“ statt *proferunt*, *recitant* u. dgl. Sollte sich der Gebrauch des *Interruptus*, so wie es S. 441 vorkommt („mox autem, cum scholis interesse coepisset, interruptus est fatali, quod urbem sub finem autumni vastavit, incendio) aus correctschreibenden Schriftstellern vertheidigen lassen? Vielleicht *impeditus est*.) Die Zeitfolge in den Verbis ist zuweilen nicht gehörig beobachtet. S. 417: „quasi vero, quod in Francia — salutare repertum sit, id in Dania et Norvegia pestiferum *erit*“ statt esset. S. 434: „Num minum si pauci exstiterint, qui in utraque facultate *excelluerunt*“ statt excellerent. In der Vorrede: Haec *fuere*, quae putavimus“ statt Haec *sunt*. Die Adverbia sind zuweilen ohne Noth gehäuft; z. B. S. 346: „Quin ille omnia *frigide gelideque* ministrabit,“ wo uns das letztere überflüßig zu seyn scheint; oder sie stehen zu weit von ihrem verbo, und veranlassen, wenigstens beym Hören, Mißverständniß; S. 61: „quod fieri potuit, ut — in singulis auctorum locis intelligendis *non satis* a doctrinâ et scientiâ, vel in universis comparandis ab ingenio et acumine *instructi fuerint*“ statt ab ingenio et acumine non satis instructi fuerint. Eben so sind die Pronomina wider den Geist der Sprache gestellt; S. 61: „quod mihi *illi* non cogitasse videntur, qui primi“ etc. statt quod non cogitasse videntur *illi*, mit Weglassung des „*mihi*“. Eine äusserst unnatürliche, vielleicht in keiner Sprache zu billigende Allegorie scheint uns folgende S. 430. Der Verf. spricht von der abgetretenen Verwaltung des akademischen Regiments: „tradenda sunt in alias manus gubernacula rerum nostrarum, quae non sine magna summae rei curâ tenuimus, *hinc invecti per mare ob- „tr*[illegible] *invidorum et* [illegible] *studiis*,

„studia, tanquam violentissimis tempestatibus excitatum; „illinc navi nostra, cum vetustate et temporum mo-„rumque velut adversis ventis collabefacta, tum multo „magis indoctorum artificum, qui se refectores obtruse-„runt, imperitia male corrupta ac disperdita.“ Alles, was die Allegorie widerlich und unnatürlich machen kann, ist hier zusammengehäuft. Das stürmische Meer und das schwache Schiff bilden eigentlich ein Ganzes der Allegorie. Wie kann also der Redner dieses Ganze durch sein „hinc in-vecti per mare“ sein „illinc navi collabefacta“ wiederum auflösen? denn, was ist ein „mare, obtrectationibus invi-dorum concitatum? Und wirkt der Neid, wirkt die Ca-bale durch offenbare Gewalt, daß sie mit Stürmen und Win-den verglichen werden können? Und vollends die „Studia voluntariorum“! Ganz ungedenkbar ist das Bild in dem „adversis ventis morum“. Aber der Verf. hatte einmal unglücklicherweise das Schiff der Universität, so wie das Schiff der Kirche, gesucht. Die Cabale mußte nun das ungestüme Meer, und der wider die akademischen Gebrechen ankämpfende Streit der Meinungen und Denkarten mußten die widrigen Winde seyn.

Ba.

Arzneygelahrheit.

Gemeinnützige Aufsätze zur Beförderung der Gesundheit, des Wohlseyns und vernünftiger medicinischer Aufklärung, von D. Ch. W. Hufeland — Erster Band. Mit einem Kupfer. Leipzig, bey Göschen, 1794. X und 226 Seiten in gr. 8. 21 Kr.

Das Mittel, wodurch er seinen durch Berufsgeschäfte und Seelenleiden niedergedrückten Geist heben, seinen Nerven neuen Schwung und Kraft geben kann, fand der Verf. an seinem Arbeitstisch, und solchen Stunden der Erholung verdanken wir diese Aufsätze. Es wird wenig Schriftsteller geben, die ihr Publikum mit solchen Früchten ihrer Erholungsstunden zu beschenken vermögen, deren erhabner Zweck es ist, die

die Masse von Gesundheit, oder welches [illegible] ist, die Masse von Glückseligkeit, Zufriedenheit und Thätigkeit auf Erden vermehren und befestigen zu helfen, und die ihrem schönen und edlen Zweck so trefflich entsprechen. Hufeland hat seinen schriftstellerischen Ruhm schon mehrfach und fest gegründet; es bedarf des Lobes und der Anpreisung der Rec. nicht mehr, um das Publikum zur Lectüre seiner Schriften aufzufordern; Rec. hat also blos die Pflicht auf sich, denjenigen Theil des Publikums, der die Journale nicht liest, in welchen die meisten dieser Aufsätze schon standen, mit dem Inhalt derselben bekannt zu machen. Dieser erste Band enthält folgende acht Aufsätze: I. **Mesmer und sein Magnetismus** (Deutscher Merkur, 1784.) S. 3 — 50. Ein schöner Beytrag zur Geschichte des Mesmerischen Comtoirs, das jetzt freylich fallirt hat; es müßte denn seyn, daß seine Bremischen Commissärs noch einen Theil seines Credits aufrecht erhielten, welches allerdings in einer solchen Handlungsstadt, wo mancherley Waaren Absatz finden, und zuweilen die sonderbarsten Speculationen gelingen, möglich ist; zumal wenn alles im Stillen betrieben wird. II. **Neue Aussicht zur Vertilgung der Blattern.** (Deutsch. Merk. 1786.) S. 53 — 80. In einer Nachschrift sagt der Verf.: „diese Ideen, die ich im Jahr 1786 mit wahrem Enthusiasmus niederschrieb, sind noch jetzt bey reiferm und kälterm Sinne mein Glaubensbekenntniß — — es braucht weiter nichts, als Verbindung des ganzen civilisirten Europa zu diesem edlen Zweck, und die Sache ist geschehen.“ Aber eben diese Verbindung, wagt sie der Verf. auch bey kälterem Sinn noch zu hoffen? Er sagt zwar: nur erst das Volk überzeugt, wie leicht ist dann die Ausführung! und hier verspricht er sich am meisten von der Klasse der Landleute und Bauern. Eine allgemeine Ueberzeugung des Volks ist nie zu hoffen; das Volk ist noch nicht so organisirt, und wird es auch wohl nie werden, daß es allgemein von irgend einer solchen Sache überzeugt werden kann; es kann sie nur glauben; und die Herren Pfeffendorff, Salzmann, Lenz, [illegible] und Faust wirken nicht auf den Glauben, weils jetzt nicht Sitte mehr zu seyn scheint, dadurch wirken zu wollen. III. **Einige Schönheitsmittel, nicht aus Paris.** (Journal des Luxus und der Moden, 1788.) S. 83 — 101. Nicht aus Paris! was kann auch jetzt von daher Gutes kommen? — Die einzigen wahren Mittel, die Schönheit der Haut zu

erhalten) bestehen in der Freyheit der unmerklichen Ausdünstung, der Reinigkeit der Säfte und einer gleichförmigen Vertheilung derselben; es existiren also keine eigentlichen durch die Haut wirkenden Schönheitsmittel; und alle Pomaden, Waschwasser, Waschpulver, Schminken u. s. w. sind Betrug und Beutelschneiderey, beydes Dämonen, die ehemals und auch noch jetzt ihre Bude in Paris haben. Die Schönheitsmittel, welche unser Verf. angiebt, sind freylich die ächtesten und zweckmäßigsten, wenn nur die Welt nicht betrogen seyn wollte! IV. Einige Ideen über die neuesten Modearzneyen und Charlatanerien. (Journ. des Luxus und der Moden, 1789.) S. 102—114. „Eine Dame consultirte ihren Arzt über eine neue Modearzney"; vortrefflich! sagte dieser Mann von Geist und Weltkenntniß; aber ich bitte Sie, eilen Sie, es zu brauchen; denn diese Art von Mitteln hilft höchstens noch sechs Monate." Und das ist wirklich der gewöhnliche Termin, mit dem sich der Enthusiasmus abkühlt; was länger dauert, sind die schlimmen Folgen dieser Arzneyen, und die Reue, sie gebraucht zu haben. V. Wie kann man auf die gewisseste und leichteste Art Schönheit auf Erden allgemeiner machen? (Journal des Luxus und der Moden, 1789.) S. 117—130. Durch allgemeine Einführung der Pockenimpfung. VI. Nöthige Erinnerung an die Bäder und ihre Wiedereinführung in Deutschland. (Journ. des Lux. und der Moden, 1790.) S. 135—164. „Dann erst, sagt und beweist Hr. H., wenn man die (lauen) Bäder wieder für ein unentbehrliches Stück der Erziehung und der ganzen Lebensdiät halten wird; wenn man jede Woche für verlohren halten wird, die man, ohne sich diese Reinigung und Erfrischung zu geben, durchlebt hat; dann erst können wir hoffen, daß die Gicht, die Krämpfe, die Hypochondrie und alle Uebel, an welchen unser Zeitalter schleichend dahin welkt, aufhören, die Kraft und Festigkeit unserer deutschen Vorfahren zurückkehren, und wir den Segen unserer Nachkommenschaft einernten werden. Wir werden Restauratoren der Menschheit, und unsere Zeit, die Epoke ihrer physischen Wiederherstellung heißen." Die englischen Partisans des kalten Badens sollten doch endlich einsehen, daß kaltes Baden ein Arzneymittel, und nur das laue Bad ein Diätmittel ist. Hufelands und Marcards Beweise für diese Wahrheit sind unwiderleglich. VII. Ueber die merkwürdigen Bewegungen des *Hedysarum gyrans*

und

[illegible] die Wirkung der Electricität auf dieselben. (Voigts physikal. Magazin, 1790.) S. 167—206. Diese Pflanze habe eine zweyfache Bewegung: eine unwillkührliche, deren bewegender Reiz das Licht ist, und welche durch eine etwas starke Electricität zerstört wird; und eine willkührliche, die die von aussen erregt und bestimmt wird, und auf welche auch die Electricität nicht von aussen wirkt. Zu diesem Aufsatz gehört auch das Kupfer, welches den Stand der Pflanze sowohl im Sonnenlichte, als auch im Dunkeln abbildet. Der Analogie wegen hat Hr. H. hier Saussüres Abhandlung über einige neue Tremellenarten mit eigenthümlicher Bewegung aus den Abhandl. der Böhm. Gesellsch. d. Wiss. von 1786 beydrucken lassen. VIII. Gefahren der Einbildungskraft. (Noch ungedruckt.) S. 209—236. Die Einbildungskraft spielt in der Pathologie gewiß eine so wichtige und große Rolle, als die Dauungsorgane; nur haben bisher die Aerzte die Aetiologie der Krankheiten fast allzu körperlich behandelt, und dabey die Rolle der Seelenkräfte entweder ganz übersehen, oder nur flüchtig und obenhin betrachtet; und wahrhaftig! es gehört auch etwas mehr dazu, als ein guter Arzt gewöhnlichen Schlages zu seyn, um diese Rolle einsehen und beurtheilen zu können. Hr. H. giebt uns hier einen wichtigen Beytrag zur Lehre von den seelischen Krankheitsursachen; und es wäre vortrefflich, wenn noch mehrere Aerzte sein Beyspiel nachfolgen könnten und wollten! Der Vf. zeigt, daß ein großer Theil von dem, was wir hypochondrische oder hysterische Zufälle und Nervenkrankheiten nennen, im Grunde bloß von einer verdorbenen Einbildungskraft herrühre. Auch das Sehen seines Selbst erklärt er aus einer krankhaften Einbildungskraft, ohngeachtet er nicht läugnet, daß dies Phänomen seinen Grund zuweilen auch ausser uns habe. Durch Wirkung der Einbildungskraft können Träume und Ahndungen tödtlich werden. Auch wirkliche Krankheiten können durch Einfluß der Einbildungskraft die ungewöhnlichsten und schlimmsten Modifikationen erhalten, ja, dadurch allein entstehen. Der Verf. erzählt ein Beyspiel aus seiner Erfahrung, wo ein junger Mann ein Gespenst gesehen und gehört zu haben glaubte, das ihm den Tag und die Stunde seines Todes bestimmte; dieses Spiel seiner Phantasie wirkte so auf seine Körperkräfte, daß weder Brechmittel, noch Zugpflaster wirkten; Hr. H. gerieth auf den glücklichen Einfall, ihm Opium mit Bilsenkrautextrakt zu geben; [illegible]

ver-

verschlafen möge, und diese Cur gelang. Nur erinnert sich eines ähnlichen Falles; ihm dünkt, in einem von Todes kritischen Journalen gelesen zu haben, wo die Cur durch Rückwärtsstellung der Hausuhren geschah. Es war Wirkung des Angriffs auf die Einbildungskraft, daß die Astrologen ehemals den Grosen die Todesstunde zuweilen richtig anpunctirten, und daß die Vorhersagungen des Todestages aus der Constellation zuweilen eintrafen. Durch den Einfluß der Einbildungskraft lassen sich die Markkrankheiten, die Behexungen und Teufelsbesitzungen, wie auch die Lycanthropie im 12ten, 13ten und 14ten Jahrhundert, begreifen. Diese Anzeige reicht ja wohl hin, unsere Leser auf die Vortrefflichkeit und Nutzbarkeit dieser Geistesprodukte des berühmten Mannes aufmerksam zu machen; und es wäre Selbsteitehrung, wenn sie unser Publikum vernachlässigen und nicht nutzen wollte; wenigstens hat sie denn doch die Verlagshandlung durch einen ihren würdigen Abdruck geehrt!

Ht.

Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur und Arzneywissenschaft. Sechstes und siebentes Stück. Gotha, bey Perthes, 1794. Jedes Stück 144 und XXII Seiten in 8. Jedes Stück 9 gr.

Das sechste Stück enthält fünf ausführlichere Aufsätze: 1) über Sensibilität als Lebensprincip in der organischen Natur; von D. M. — 2) Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Revision von C. L. Hoffmanns eigenthümlichen Meinungen und Theorien, insbesondere von den Veränderungen der ausgeathmeten Luft in Krankheiten, und deren Einfluß auf die Zunge, die Zähne, und den Mund überhaupt. — Ein mit pathologisch-praktischem Scharfsinn geschriebener Aufsatz. — 3) Ueber die Bleyvergiftung durch die Glasur des irdenen Küchengeschirres, als eine unerkannte Quelle vieler unserer Krankheiten, und Mitursache der Abnahme körperlicher Kräfte der Menschen, besonders der höhern Stände; die Absicht dieses Aufsatzes ist, die schädlichen Folgen noch mehr zu bestätigen, welche Hr. Hofrath Eboll in Hannover in seiner, unsern Lesern gewiß schon bekannten, Schrift über

 diesen

diesen Gegenstand an mehrern Stellen mit zu lebhaften Farben schon geschildert hat. — 4) Ueber die Krisen, die den wahren Nervenkrankheiten eigen sind, vom Hrn. Prof. Reil in Halle. — Der Verf. bemüht sich hier, zu beweisen, daß bey der Entscheidung (crisis) einer Krankheit eine Ausleerung gar nichts Wesentliches sey; welches, so allgemein gesagt, wohl nicht zugegeben werden kann, wie die Herausgeber denn auch in den beygefügten Noten es schon angemerkt haben. — 5) Daß die Marranen die Stammväter der Lustseuche von 1493 wohl seyn dürften, ist noch nicht erwiesen. — Ein gegen Hrn. Gruner hauptsächlich geschriebener Aufsatz. Kurze Bemerkungen und Bücheranzeigen machen den Beschluß dieses Stücks.

Das siebente enthält: 1) zwey Aufsätze über den angeblichen Mangel der Nerven im Herzen, nebst einem Nachtrag über Metzgers Theorie von Irritabilität und Sensibilität. 2) J. C. Reil von den Versetzungen der Krankheitsmaterien, besonders von den Milchversetzungen; — dieser Aufsatz hat mit dem Nr. 4. des vorigen Stücks Zusammenhang; und obgleich es aus den vom Verf. angeführten Beweisen deutlich erhellet, daß Milchversetzungen lange so häufig nicht sind, als einige, hauptsächlich französische, Aerzte sie angenommen haben: so steht dennoch die Würklichkeit ihrer, zwar seltenen, Erscheinung nicht gänzlich zu bezweifeln. — 3) Noch ein Nachtrag über die Bleyvergiftung durch die Töpferglasur, von D. Hecker in Erfurt — ist gleichen Inhalts mit Nr. 7. des vorigen Stücks. — 4) Zwey neue Generationstheorien von J. W. Hämlein und C. Grosse; — ausgezogen aus den über diese Materie geschriebenen kleinen Abhandlungen obgenannter Verfasser, welche zu der Menge unerheblicher Hypothesen zu zählen sind. — 5) Kurze Bemerkungen: 1) über die Muskelfasern der Gebärmutter, 2) die fibröse Struktur der Crystallinse, 3) die verborgenen chronischen Entzündungen, 4) über Falconers luftsaures alkalisches Wasser, 5) zwey Mittel, von Hufeland empfohlen; nämlich die Hewsonsche Cantharidenemulsion, und die Tinctura Stramonii, 6) Brünninghausens ledernes Schindeln, 7) Wesendorfs neues Bruchband, 8) Weidmanns contractio symbolum, 9) ein neues Tourniquet von Zittner, 10) ein Mittel die Luft zu reinigen, von Aderson und Buchholz, 11) über das Gutachten des Grafen von Thun, und 12) eine

neue

beste Methode, den Schwefel gegen Lungenknoten anzuwenden; — nämlich durch den Aufenthalt dieser Art Kranken in Zimmern, in welchen mehrere Krätzige beysammen wohnen, deren Krankheit durch inner- und äußerlich gebrauchte Schwefelmittel behandelt wird. [illegible]

Recept-Taschenbuch für angehende Aerzte und Wundärzte, und für solche, die sich mit Heilung der Krankheiten beschäftigen. Ein Buch, worinne die Beschreibungen und Kennzeichen der Krankheiten, nebst den einfachen und zusammengesetzten Mitteln darwider, mit denen man sich in dem dringendsten Nothfalle helfen kann, bestimmt angegeben sind. Leipzig, bey Jacobäer, auf XVI und 400 Seiten in Taschenformate. 1 Rg.

Der Verf. des gegenwärtigen Buches mag wohl ein ganz leidliches Recept schreiben können, wie die im Buche befindlichen größtentheils zum Beweise dazu dienen; aber die Kenntnisse, eine Krankheit nach ihren Ursachen und mit den unterscheidenden Kennzeichen deutlich und ordentlich, zur Belehrung für andere, besonders für Laien in der Arzneykunde, denen doch dies Buch auch gewidmet ist, zu beschreiben, fehlen ihm gänzlich; wir müssen daher vor dasselbe das Publikum ernstlich warnen, und finden fast gar nichts in demselben, was ihm etwa zu einer Empfehlung dienen könnte. In den Händen des jungen Arztes wird es diesen mehr zu einer blinden Empirie verleiten, als daß es Aufschluß zu einem vernünftigen Heilungsverfahren bey Krankheiten ihm geben könnte. Eine bündige Ordnung vermißt man im ganzen Buche. Für den Laien nutzt es ganz und gar nichts; dieser wird dadurch auch nicht von einer Krankheit einen deutlichen Begriff bekommen können. Nur unwissende Halbärzte, die Saalbaderey treiben, und eigentliche Quacksalber werden darinne finden, was sie suchen, nämlich Recepte. Das wenige Gute, was demnach dieses Buch noch enthalten möchte, ist zu versteckt, und die wenigen Körnlein Gold liegen unter den Schlacken für die meisten Leser verborgen. Wie richtig und genau

gegen den Verf. in der Beschreibung der Krankheiten ist, mag die erste, die uns beym Aufschlagen zu Gesichte kommt, zum Beweise dienen; es ist demnach S. 178 die vom Scharlachfieber. „Dieses, sagt der Verf., ist ein hitziges, anhaltendes „mit Frost, Hitze und gallichtem Erbrechen anfangendes Fie„ber, wobey, aber an einem unbestimmten Tage, Flecke zum „Vorschein kommen, die röther als die Masern, und mit „Hitze, Zucken, Brennen und untermengten weißen, frieselar„tigen Blästerchen verbunden sind. Dieser Ausschlag ent„scheidet das Fieber nicht; wenn aber die Krankheit gut geht, „so ist sie in wenigen Tagen vorbey, und die Oberhaut schuppt „sich ab." — Leider! werden wir noch mit einem Bande dieses Receptbuches von dem Verf. bedrohet, dessen Erscheinung der gute Aesculap doch abwenden wolle, so sehr sich auch die Legion der Quacksalber und der Idioten in der Arzneykunde darauf freuen mögen. Schade! um das schöne Papier, das zu diesem Buche verwendet worden ist.

Kh.

Versuch einer neuen Heilmethode in der Lungensucht, von W. May, Mitgliede des Königl. Colleg. der Aerzte zu London, u. s. w. Aus dem Englischen. Leipzig, bey Böhme. 1794. 7½ Bogen in 8. 7 gr.

Nachdem der Verf. in dieser elenden — einer deutschen Uebersetzung ganz unwerthen — Brochüre zu beweisen sich bemühet hat, daß die Lungensucht auch in ihrem letzten Zeitraume noch heilbar sey, und daß die scrophulöse Disposition des Körpers besonders zu Schwindsuchten geneigt mache: so theilt er denn endlich seine neue Heilmethode derselben mit. Oft wiederholte Brechmittel, Opiate, stärkende Mittel, vorzüglich China und Myrrhe, das Reiten oder Schaukeln, und das Tragen einer flanellenen Weste auf der bloßen Haut, sind die (neuen!) Waffen, mit welchen er diesen wahrhaft fürchterlichen Feind des Menschengeschlechts (die wahre Lungensucht) besiegen zu können wähnt.

Ob.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Johann Christoph Maiers, d. W. W. M., Beschreibung von Venedig. Erster Theil. Mit Grundrissen und Kupfern. Zweyte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. 1795. XXIV und 476 S. 8. Leipzig, bey Barth. (Erster und zweyter Theil kosten 3 Rthlr.)

Obgleich die erste Auflage dieses trefflichen, und für die Länderkunde wichtigen Werkes in unserer Bibliothek zu seiner Zeit angezeigt worden: so ist dieses doch von andern Rec. nur kurz und blos im Allgemeinen geschehen. Rec. glaubt deswegen, daß eine vollständigere Anzeige unsern Lesern willkommen seyn werde, so wie sie auch unserm Repertorio angemessen ist. Zudem hat der verdienstvolle Hr. Verfasser diese zweyte Auflage mit rühmlichem Fleiß überarbeitet, die einzelnen Abschnitte verbessert und ansehnlich vermehrt, (man kann bey dem größern Format und der Verengung des Drucks, im Vergleich der ersten Ausgabe, einen Zuwachs von beynahe sechs Bogen rechnen), und den Styl mehr besorgt und ausgefeilt, so daß das Werk sowohl nach dem innern Gehalt, als auch in Ansehung des geschmackvollern Gewandes, eine durchaus veränderte Gestalt gewonnen hat.

In der Vorrede zur ersten Ausgabe giebt der Vf. Rechenschaft von den bey der Ausarbeitung benutzten Quellen, unter welchen sich mehrere in unsern Gegenden wenig bekannte Bücher finden. Aus guten Gründen supplirt Rec. hier eine Bemerkung, welche der discrete Verf. verschweigt, daß ihm nämlich wahrscheinlich der Gebrauch einiger in Venedig befindlichen sehr seltenen, und dem Rec. dort bekannt gewordenen Handschriftensammlungen, welche mit langjähriger unendlicher Mühe zusammengebracht sind, zu seiner Absicht, dem Publikum vollständige und in diesem Umfange bisher nicht gelieferte Nachrichten von der Venetianischen Staatsverfassung zu übergeben, gestattet wurde.

Die Einleitung zu der in diesem ersten Bande mitgetheilten Topographie von Venedig umfaßt eine concentrirte Dar-

 stellung

stellung der Lage, des Ursprungs und des ältesten Anbaues der Stadt. Der Umfang der Meeressümpfe oder Lagunen, zwischen welchen sie liegt, ist jetzt, im Vergleich mit den ältesten Zeiten, auch deswegen viel geringer, weil, ausser der Austrocknung mehrerer sumpfigen und jetzt bebauten Inseln, durch Ableitung den einströmenden Flüssen eine andre Richtung gegeben ist. Das Land hat dadurch an Zuwachs und die Lagunen an Tiefe gewonnen. Die Einströmungen des Meers durch die verschiedenen Oeffnungen (Häfen) des von der Natur aufgeworfenen und durch die Kunst befestigten Dammes, der die Inseln von Venedig gegen das Meer deckt, erhält das Lagunenwasser durch Fluth und Ebbe in Bewegung. (Doch nicht genug, um es im Sommer vor Fäulung zu bewahren; wodurch der unleidlichste Gestank der Lagunen entsteht.) — Zu den ärmlichen Fischern, die in den ältesten Zeiten die Laguneninseln bewohnten, gesellten sich im Anfang des 5ten Sec. die von den Gothen geängsteten und mit ihnen um Freyheit und Leben kämpfenden Veneter, welche vom festen Lande vertrieben waren. Sie zogen hier lange von einer Insel zur andern, bis die folgenden Generationen sich endlich, mit mehreren Bewohnern des festen Landes verbunden, im Anfange des 9ten Sec. auf der Insel Rialto fest anbauten, eine republikanische Verfassung gaben, und ein gemeinschaftliches Oberhaupt und Magistrat wählten. Der Anbau der Insel Rialto, die Ausdämmung der Canäle, und die innere Einrichtung zur Sicherung der neuen Stadt wurden schnell befördert, so gross auch die dabey zu überwindenden Schwierigkeiten waren. Schon im 11ten Sec. heißt die Stadt populosa Venetia, dives opum, divesque virorum. Nach und nach wurden mehrere dieser Laguneninseln bebauet, durch Brücken mit einander verbunden, die auf dem schlammichten Boden aufgebaueten Häuser in ihren Grundlagen befestigt, und die vielen ganz hölzernen Häuser abgeschafft, nachdem eine im 12ten Sec. entstandene Feuersbrunst die Gefahr derselben gezeigt hatte. Man bauete nun durchaus von Steinen, welche größtentheils von den Ruinen der Städte Altino und Malomocco genommen wurden. Schon am Ende des 12ten Sec. hatte die Stadt beynahe ihren jetzigen Umfang, aber Bauart und innere Anlagen waren noch im Werden. Im Anfange des 14ten Sec. wurden die Gondeln eingeführt; deren Namen man von Concula, Muschel, oder, wegen der Aehnlichkeit mit einem Sarg, aus dem verdorbenen griechischen Kondy-

lion

rion herleitet. Der Gebrauch der Pferde dauerte noch bis ins Jahr 1400. Mit dem Wiederaufleben der Künste in Italien verschönerte sich auch Venedig immer mehr.

Nach den Eintheilungen der Stadt in sechs Sestieren: 1. Sestiere von Castello; 2. S. von S. Marco; 3. S. von Canareggio; 4. S. von S. Polo; 5. S. von S. Croce, und 6. S. Dorsoduro, folgt nun in 6 Büchern die Ortbeschreibung selbst. Mit vieler Genauigkeit geht der Verf. die in diesen verschiedenen Sestieren befindlichen Hospitäler, Bethäuser der Brüderschaften und Kirchen (dieser sind allein 154 beschrieben), Staatsgebäude und Palläste durch, und ertheilt, besonders von den darin enthaltenen Malereyen ausführliche Nachrichten, die von einem nicht ungebildeten Kunstgefühl zeugen. — Rec. will einige von den übrigen nicht allgemein bekannten Notizen über die merkwürdigsten Gegenstände ausheben. — Das von vielen Reisebeschreibern zu sehr herabgesetzte große Arsenal bleibt, obwohl die jetzigen Zeitläufte den innern Glanz desselben vermindert haben, einer der sehenswürdigsten Gegenstände in Venedig. Es herrscht noch immer in der Direction und Aufsicht über dieses Staatsgebäude eine gewisse ängstliche Sorgfalt und pralerische Eifersucht, als in den ältern Zeiten, wo die Venetianer sich mit der Macht, die aus diesem Arsenal ausgieng, mit mehrerm Recht brüsten durften). Sechs Patricier führen die Oberaufsicht; drey Proveditori, Mitglieder des großen Raths, die 6 Monate ihre Stellen bekleiden, und drey Patroni dell Arsenale, die 32 Monate ihr Amt verwalten und im Arsenal wohnen müssen. Abwechselnd schlafen diese, ein jeder 15 Nächte, in einem besondern Zimmer, um die Schlüssel zu bewahren. Auf den Mauerthürmen des Gebäudes sind des Nachts Feuerwachen, die von einem in der Mitte des Arsenals befindlichen Thurmwächter und von den Patrouillen, die das Aeussere des Gebäudes umgeben, durch beständigen Zuruf wach erhalten werden. 2000 Arbeiter, in allen zum Schiffbau und zur Kriegsausrüstung gehörigen Professionen, sind bey dem Arsenal angestellt, arbeiten innerhalb des Gebäudes, und kosten dem Staat jährlich 500,000 Venet. Dukaten. — Am 25sten April 1785 fand man an drey verschiedenen Orten des Gebäudes Feuer angelegt, und dies war der Vorwand, welcher den Freymaurerlogen die bekannte gewaltsame Katastrophe der Aufhebung zuzog, weil man dem Orden — ganz im Geschmack des aristokratischen Despotis-

mus — diese Verschwörung gegen den Staat aufbürdete. — Das Findelhaus, Ospitale della Pieta, ist ein ruhmwürdiges Denkmal menschenfreundlicher Sorgfalt des Staats für seine Bürger. Es ist gut geordnet, und wird musterhaft verwaltet. Das Institut beobachtet eine gewissenhafte Verschwiegenheit über die hineingebrachten Kinder. Sie werden an gut besoldete Ammen auf dem Lande vertheilt, und bleiben bis ins zehnte Jahr bey ihren Pflegemüttern. Nach diesem ist es der Wahl der Kinder überlassen, ob sie in das Institut zurückkehren, oder auf dem Lande bleiben wollen. Die Mädchen bekommen, wenn sie sich hier verheurathen, 160 Lire Mitgabe, und die Pflegemutter 80 Lire Prämie, die dem Mädchen zugelegt wird, wenn jene gestorben ist. In dem Institut wird Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der Religion ertheilt, und bey den Knaben darauf Bedacht genommen, daß sie sich, nach erreichtem 18ten Jahre, durch ein nützliches Handwerk selbst forthelfen können, wozu mehrere Handwerksmeister bey dem Institut angestellt sind. Den jungen Handwerker schützt ein besonderes Privilegium des Hauses gegen alle bey den Zünften hergebrachte Formalitäten und Bedingungen. Ihnen klebt kein Geburtsmakel an, sie können ihr Gewerbe frey treiben, und werden selbst ohne Dispensation zum Priesterthum zugelassen. Für kränkliche Knaben sorgt das Institut durch angemessene Bedienungen, welche es zu vergeben hat. Die Mädchen werden in Handarbeiten unterrichtet, und in Bandfabriken angestellt, wo sie zu ihrem eignen und zum Erwerb für das Haus arbeiten. Hundert Mädchen machen das bekannte musikalische Mädcheninstitut aus. Ein Mädchen, das aus dem Hospital heyrathet, bekommt, ausser ihrem bereits erworbenen Eigenthum, noch 200 Dukat Mitgabe. Die Zahl der säugenden Kinder beläuft sich auf 3000. Im Durchschnitt werden jährlich etwa 480 Kinder ins Hospital gebracht. Die Kosten für die Säuglinge sind jährlich 42,000 Dukat, und die Ausgabe des Instituts überhaupt 120,000 Dukat. Die Einkünfte sind viel geringer, als diese Summe, und der Staat trägt den Ueberschuß der Ausgaben, wenn er nicht durch gesammelte Allmosen und andere freywillige Beyträge herbey zu schaffen ist. Die Governatori des Hospitals, eine Congregation von einigen 30 Personen, werden aus den ersten patricischen Familien erwählt, und sind in zehn verschiedene Deputationen von zwey Personen getheilt, denen drey Personen präsidiren. Unter

diesem

diesem Präsidio und der übrigen Congregation mehrere Nichtdeputirten steht die Verwaltung der Unterbeamten. — Die Marcusbibliothek ward 1362 durch Petrarcha's Schenkung gegründet, welcher einen Theil seiner Büchersammlung dem Staat mit der Bedingung gab, „die Bücher zu keiner Zeit zu veräussern, sondern sorgfältig zu verwahren, daß sie nicht elendiglich zu Grunde gehen dürften.“ Wichtiger war der Zuwachs einer kostbaren Büchersammlung, die der gelehrte päpstliche Nuntius, Card. Bessarione, 1468 dem Staat verehrte. Man schätzt sie auf 30,000 Zechinen. Es waren 800 treffliche Handschriften darunter. Noch viele unbekannte Schätze der Literatur liegen in der Marcusbibliothek verborgen. Der jetzige Custos, D. Jac. Morelli, sammelt an einem großen kritischen Werk über die Bibliothek. Der Bibliothekar ist immer einer der Procuratoren von S. Marco. — Das erste Decret zur Errichtung der Akademie der Künste ward 1724 gegeben. Die Zahl ihrer ordentlichen Mitglieder besteht aus sechs und dreyßig Personen; aber nach dem, was Rec. von den Produkten dieser Akademie kennt, dürfte die alte Venetianische Schule sie nicht für ihre ächte Tochter erkennen. — Das Fondaco de Tedeschi, oder deutsche Haus, ist seit mehreren Jahrhunderten der deutschen Nation von der Signoria zum Behuf der Handlung und Gewerbe eingeräumt. 1504 brannte es ab, und ward damals in seinem ansehnlichen Umfang aufgebauet. Die Plätze zu Magazinen und Wohnungen sind sehr geräumig. In dem obern Geschoß halten die deutschen Protestanten ihren geheimen Gottesdienst, aber ohne Gesang, und so geheim, daß durchaus keine fremde und einheimische Frauenzimmer nur dann zugelassen werden, wenn sie communiciren wollen. Der angestellte und im Hause wohnende protestantische Geistliche verläßt sein Zimmer, in dem gewöhnlichen Venetianischen Männercostume, einem rothen Mantel, gekleidet, und legt erst in dem Vorzimmer des Betsaals den geistlichen Habit an. — Im Sestier Canaregio wohnt der deutsche Banquier Amadeus Schweyer, dessen seltne Bücher- und Handschriftensammlung sehenswürdig ist. Der Cardinal Garampi erklärte sie für die erste in ihrer Art. Er besitzt die schönsten und seltensten Ausgaben von den Klassikern, und seine Sammlung von Handschriften über die Venetianische Geschichte und Staatsverfassung ist um so merkwürdiger, wenn man die Schwierigkeiten kennt, womit besonders in Venedig eine solche Sammlung zusammengebracht werden

 muß.

nuß. Auch der Rec. erinnert sich derselben, so wie der Urbanität ihres Besitzers, mit Vergnügen und Dankbarkeit. — Die Zahl der Juden in Venedig beläuft sich auf 4500, und sie sind, a la romana, in einen angewiesenen Bezirk, il Ghetto, verbannt, wo sie von eigens dazu bestellten Thorwächtern des Nachts eingesperrt werden. — Im J. 1789 entstand in einem Oelmagazin der Brüder Heinzelmann eine Feuersbrunst, wie man sich in Venedig keine erinnert. Drey und sechzig Häuser wurden ein Raub der Flammen, und hundert und funfzig Familien verlohren alles das Ihrige. Es gereicht der Wohlthätigkeit der Venetianer zum Ruhm, daß in wenig Tagen eine Summe von Beyträgen zusammengeschossen war, welche die Schadloshaltung selbst überstieg. — Das 6te Sestier, Dorsoduro, ist die Insel, welche zuletzt bevölkert und bebauet ward, weil sie von der Meerseite den feindlichen Anfällen am meisten blosgestellt war. 864 veranstaltete der dreyzehnte Doge, Orso Partecipazio, den Anbau derselben. — In der Kirche S. Sebastiano, in diesem Quartier, liegt Paolo Veronese begraben. Unter der Büste dieses großen Mannes steht die unciceronianische Inschrift: Paulo Caliario Veron. pictori, naturae aemulo, artis miraculo, superstite fatis, fama victuro. — Die durch den jetzigen Custos der Markusbibliothek, Morelli, bekanntgemachte Bibliothek im Pallast Nani enthält einen Schatz von griechischen und lateinischen Handschriften, besonders in Bezug auf Patristik, italienische Geschichte und Gelehrtengeschichte. Unter den italienischen Handschriften sind mehrere für die italienische Geschichte, Literatur und Kunst, auch einige Dichter. Morelli hat seinem Verzeichniß unter andern zwey Briefe des Galiläi über das Verbot des Kopernikanischen Systems angehängt.

Diesem ersten Bande des Malerischen Werkes sind beygelegt: ein Grundriß von Venedig; ein Plan der Stadt, welcher nach einem etwas größern Maaßstabe hätte genommen werden können, wobey die Deutlichkeit desselben gewonnen haben würde; eine Karte von den Lagunen mit den Inseln, umliegenden Gegenden, Dämmen, Ufern und Häfen — und als Titelkupfer und Vignette, die Ansicht der Markuskirche und des Markusplatzes.

Ko.

Lehrbuch der neuesten Erdbeschreibung, für öffentliche und Privatschulen, nach Wilhelm Guthrie frey bearbeitet. Erster Theil. Nebst vierzehn geographischen Karten, entworfen von D. F. Sotzmann, geh. Secr. beym Königl. Oberkriegscolleg. und Geographen der Akademie der Wissenschaften, Berlin, 1794. im Verlag der K. Preuß. akad. Kunst- und Buchhandlung. 17 Bogen in gr. 8. 2 Rh. 20 gr.

In keiner Nation wird wohl das Studium der Geographie fleißiger und allgemeiner getrieben, als in Deutschland. Daher ist es wirklich ein sonderbarer Einfall, bey der zahllosen Menge deutscher geographischer Lehrbücher noch den Stoff oder das Modell zu einem neuen aus England zu entlehnen, da zumal die Engländer bekanntlich ausser ihrem Reiche nicht die besten Geographen sind. Der Verf. bekennt, daß ihm das in England mit großem Beyfall aufgenommene Werk Williams Guthrie, dessen sechste Auflage 1789 herauskam, die Veranlassung zu dem gegenwärtigen Lehrbuche gegeben habe: daß er aber bald gefunden habe, daß ein blosser Auszug aus dem Englischen Werke, so wie die Beybehaltung der von Kitschin dazu entworfenen Karten, für seine Absicht, ein für die Jugend in Gymnasien und Schulen brauchbares Hand- und Lehrbuch der neuesten Erdbeschreibung zu liefern, nicht ganz zweckmäßig sey; und daß er daher aus dem Guthrie'schen Werke nur so viel entlehnt habe, als zu seiner Absicht brauchbar schien; im Ganzen aber, bey Ausarbeitung seines Buchs, Fabri, Normann und Büsching zum Grunde gelegt habe. Was aber die Geographie bey dieser jährlichen Vervielfältigung der Lehrbücher und der dabey nöthigen Wiederholung und Abschreibung allgemein bekannter Dinge aus bekannten Büchern gewinnen, oder für einen Nutzen haben soll, können wir nicht absehen. Wenn doch lieber jeder geographische Compendienschreiber einen Theil der Geographie Deutschlands, sey er auch noch so geringe, berichtigte, als daß er ein abgeschriebenes, durch nichts Neues gerechtfertigtes Ganze liefern will. In der Einleitung zu Deutschland heißt es: der nördliche Theil Deutschlands richtet sich nach seinem 24 Guldenfuß — der südlichste Theil unter allen aber, Oesterreich, hat

zu den 20 Guldenfuß. In Hamburg und Lübeck soll man noch itzt Portugalöser prägen. Wenn 1½ Mardor = 1 Carolin, oder 11 Gulden sind: so kann ein Mardor nicht, wie hier gesagt wird, 12 Gulden 16 Kr. kosten. Sulzbach ist nicht mehr der Sitz einer Regierung; denn diese ist 1790 völlig aufgehoben worden. Wie kann der Verf. sagen, daß die Churfürsten durch die güldene Bulle, erst das Münzrecht erhalten hätten, da sie es lange vorher schon ausgeübt haben? Die Carls-Universität zu Stuttgard ist nun auch nicht mehr. Da der Verf. bey den meisten geistlichen Ländern die Namen der dermaligen Regenten angiebt, so hätte er es auch bey allen thun sollen; und warum nicht auch bey den erblichen Ländern? Fürth soll itzt 30000, nicht 12000, Einwohner haben, und von dem Bambergschen und Nürnbergschen Streitigkeiten daselbst wird gar nichts erwähnt. Da bey der gefürsteten Grafschaft Henneberg zugleich als itzigen Besitzer des Landes, die Sächsischen Häuser, und Hessen-Cassel aufgestellt werden: so hätte doch wahrlich nur mit wenigen Zeilen gesagt werden sollen und können, durch welches Recht diese Häuser im Besitz dieses Landes sind: aber überhaupt sind historische Erläuterungen, oder Merkwürdigkeiten eines Landes oder Orts des Verf. Sache nicht; und eine ganz von der Geschichte isolirte Geographie ist nur halb brauchbar. So wird bey Augsburg nichts, wodurch diese Stadt merkwürdig geworden ist, und bey Maynz, das der Verf. den wichtigsten Gränzplatz gegen Frankreich nennt, nichts von der französischen Besitznehmung und darauf folgenden Belagerung dieser Stadt erwähnt. Bey dem Burgundischen Kreis liest man nicht das mindeste von den letzten wiederholten Revolutionen und von der jetzigen Besetzung durch die Franzosen, welches doch selbst zur Vorbereitung auf die im nächsten Frieden zu erwartenden Einrichtungen nöthig gewesen wäre. Bey den Westphälischen Staaten der Häuser Brandenburg und Pfalz wird doch auch nicht bey einem gesagt, auf welche Art es an diese Häuser gefallen sey, so daß sich Lehrer und Schüler, die dieses Buch etwan brauchen wollten, darüber ärgern müßten. Die 14 Karten enthalten Deutschland; denn über dieses erstreckt sich nur der erste Theil des Buchs, seine zehn Kreise, den Obersächsischen in zweyen Blättern, Schlesien und Böhmen, nebst Mähren und Lausitz, und gehen von Nr. V. an, weil vermuthlich die ersten Nummern für das Planiglob, Europa, und wir wissen nicht, zu was mehr, aufgehoben sind. Sie empfehlen sich,

wie

wie alle Gößmannische Karten, durch ihre Sauberkeit. Nur deucht uns, macht die Schraffirung der Berge die Bergfläche mehr einer Vertiefung, als einer Erhöhung ähnlich.

Mir.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Erweckungen, die gegenwärtige Zeit christlich zu benutzen. Predigten und Predigtfragmente. Gehalten in der Waisenhauskirche, von Georg Geßner, Diakonus. Zürich, 1794. 209 S. in 8. 14 gr.

Rec. hat diese Erweckungen mit wahrem Vergnügen gelesen; denn sie zeichnen sich vor andern als gute Erbauungsreden aus. Der Prediger muß auch die jetzigen Zeitumstände nutzen, um seine Zuhörer christlich weiser und gottergebner zu machen. Und welche Zeiten gaben wohl je reichlichern Stoff her, als die gegenwärtigen? Aber es gehört auch ein nicht geringes Maas der Klugheit dazu, um über solche Gegenstände von der Kanzel herab so zu reden, daß man nicht den unberufenen Politiker mache, der guten Sache Schaden thue, und die Religion selbst compromittire. Hierin versehen es so manche Prediger, welche die Gabe der Unterscheidung nicht besitzen, und, durch unreifen Eifer und Einseitigkeit verleitet, weiter gehen, als es die Stelle erlaubt, worauf sie stehen. Möchten alle Prediger die belehrenden Winke benutzen, welche noch neuerlich Hr. Pischer, reformirter Prediger zu Halle, in der Abhandlung gegeben hat, welche vor seinen herausgegebenen Predigten befindlich ist! Unser Verf. spricht und denkt in seinen Predigten und Predigtfragmenten ganz in demselben Geiste. Er kündigt sich mit so vieler Bescheidenheit an, daß man ihn liebgewinnt, und gern auf seine Ermahnungen hört. Er wollte zu einer Zeit, wo so viel Unchristliches und Widerchristliches gethan und gehört wird, christliche Gesinnungen erwecken und unterhalten. Und seine Vorträge sind auch wirklich mit warmen Interesse für christliche Religion und Tugend niedergeschrieben. Sie beziehen sich zwar zunächst auf seine vaterländische Lage und nur oft auf die individuelle Situation seiner Zuhörer; aber sehr vieles ist doch auch von allge-

allgemeiner Brauchbarkeit. Der Styl zeichnet sich durch eine Simplicität und Herzlichkeit aus. Auch hat Rec. nirgends Provinzialismen bemerkt, wovon selten auch die besten Schweizerischen Schriftsteller ganz frey sind; im Gegentheil hat er einen hohen Grad von Sprachrichtigkeit und Correctheit gefunden; Eigenschaften des Styls, die selbst mitten in Deutschland selten angetroffen werden. Gern würde Rec. noch einige Stellen zur Probe ausheben, wenn er nicht besorgte, zu weitläuftig in dieser Anzeige zu werden. Statt dessen stehe die Inhaltsanzeige hier: 1) Bruchstück einer Herbstbetrachtung. 2) Bruchstück einer Erndtepredigt. 3) Bruchstück einer Bettagspredigt. 4) Ueber christliche Sabbathsfeyer. 5) Das sichere Glück des Frommen. 6) Die Unentbehrlichkeit der Tugend zum wahren Glück. 7) Verschiedene Betrachtungen, am Schlusse des Jahres 1793. 8) Hauptgedanken aus einer Neujahrspredigt 1794. 9) Vorbereitungspredigt auf das Eidgenossische Dankfest. 10) Bettags-Abendpredigt. 11) Abraham ist uns ein Muster unsers Benehmens in der gegenwärtigen Zeit. 12) Der Grund der christlichen Furchtlosigkeit.

Bd.

Predigten und Reden bey öffentlichen und Privat-Confirmationen von verschiedenen Verfassern aus ihren theils schon gedruckten, theils noch ungedruckten Arbeiten (Schriften), gesammelt von Georg Friedrich Götz, Prediger (n) bey der evangel. lutherischen Gemeine in Cassel. Leipzig, bey Crusius. 1795. 390 und VIII Seit. Vorrede, 8. 16 gr.

Man hat zum Ruhme einer solchen Sammlung alles gesagt, wenn man versichert, daß der Herausgeber eine gute Auswahl getroffen, und nichts aufgenommen habe, was seiner Stelle nicht würdig wäre. Und dies kann denn Rec. von der vorliegenden Sammlung mit Wahrheit versichern. Auch das aber verdient Beyfall, daß der Herausgeber diejenigen hieher gehörigen Predigten und Reden, welche entweder in den verschiedenen Magazinen für Prediger sich befinden, oder schon in ähnlichen Sammlungen gedruckt erschienen sind, von der seine-

feinigen ausgeschlossen hat. Ob es indeß, da natürlicher Weise in einer solchen Reihe von Vorträgen über einen und denselben Gegenstand so mancher Gedanke und so manche Ermahnung oft bis zum Ueberdrusse des Lesers, wiederkehrt, nicht ungleich verdienstlicher seyn würde, die allgemeinern Materialien, die auch bey jeder andern Gelegenheit sich bearbeiten lassen, nur kurz anzudeuten, und dagegen alles, was sich ganz eigentlich auf die besondere Feyerlichkeit bezieht, unter bestimmte Gesichtspunkte zu bringen, und mit den besten, eindringendsten Stellen aus gedruckten und ungedruckten Predigten und Reden zu belegen — dies ist eine Frage, deren Beantwortung dem Herausgeber, der gewiß einen solchen Plan zu realisiren fähig wäre, überlassen bleibt. Rec. wenigstens glaubt, daß ein Prediger, dessen Ideen nicht einmal ihren eigenen Gang nehmen, oder ihren eigenen Anstrich haben, und der deshalb von Andern erst lernen muß, auf welche mannichfaltige Weise sie sich ordnen oder ausdrücken lassen, seinem Stande gar keine Ehre mache. Aber ein regelmäßig zusammengelesenes und zusammengestelltes Aggregat der speciellen Wahrheiten und Vorschriften, auf die er in Casualfällen vorzüglich aufmerksam zu machen hätte, verbunden mit praktischen Anweisungen zu einer richtigen und kräftigen Darstellung derselben, würde ihm doch meist eine wahre Wohlthat seyn. Denn so könnte er vieles, was er besonders in einer geschäftvollen Lage nur zu leicht aus den Augen verliehrt, mit einem Blicke überschauen, und so erhielt er ja auch endlich einmal ein Ganzes, das ihm oft statt alles Einzelnen dienen, und ihm manche Ausgabe ersparen würde. Auf die ganz ausserordentlichen Ereignisse, die etwan in seiner Gemeine (oder auch hier z. B. unter den Confirmanden) vorgefallen wären, und von denen er bey solcher Gelegenheit schicklichen Gebrauch machen könnte, ließe sich freylich in einem Werke der Art schwerlich Rücksicht nehmen. Indeß würden diese auch ohnehin zu auffallend seyn, als daß er dabey noch fremder Fingerzeige zur Benutzung derselben bedürfen sollte. Uebrigens besteht die gegenwärtige Sammlung aus sieben Predigten und funfzehn Reden. Unter jenen sind fünf aus W. A. Tellers Predigten und Reden bey besondern Veranlassungen entlehnt, nämlich: I. Ueber den grossen Werth eines aufrichtigen Verlangens, gut zu seyn. Matth. 5, 6. S. 71. II. Die frohe Gesinnung einer völligen Ergebenheit an Gott. Ps. 73, 28. S. 85. III. Die zeitige Angewöhnung zu gottseligen Gedanken und Empfindungen.

Pred.

Pred. Sal. 12, 1. S. 99. IV. Warnung vor den zwey Hauptabwegen in Ansehung wahrer Glückseligkeit. Jes. 30, 21. S. 116. V. Daß die Religion die freye Entschließung des Menschen seyn solle, seyn müsse, und, es wohl bedacht, auch seyn werde. Jos. 24, 15. S. 131. — Eine Predigt des Herausgebers „von den Vortheilen einer frühen Gottesfurcht" nach Pred. Sal. 12, 1. (S. 150.) ist schon einzeln gedruckt erschienen; und eine andere von einem Ungenannten erscheint hier zum erstenmale. (S. 169.) Der Verf. redet hier nach Ap. Gesch. 2, 37—47. von der christlichen Freude über den Zuwachs der Kirche Jesu, (ein Thema, das wohl schicklicher anders würde ausgedrückt worden seyn,) und zeigt 1) wodurch ältere Christen diese Freude beweisen sollen, 2) wodurch die neu aufgenommenen Christen diese Freude rechtfertigen müssen. (Rec. bemerkt dabey nur, daß der Verf. sich des Worts rechtfertigen zuweilen unrichtig bediene. Eine Freude rechtfertigen, heißt: auf irgend eine Art beweisen, daß sie eine erlaubte und gegründete, oder mit Einem Worte, eine gerechte Freude sey. Es läßt sich also nicht wohl sagen: „Rechtfertigt doch eure heutige Freude über die Confirmation eurer Kinder dadurch, daß ihr ihnen stets mit einem rechtschaffenen christlichen Wandel vorleuchtet, daß (damit) man auch in gewissem Sinne bey eurer heutigen Freude sagen kann (könne), was in unserm Texte von den damaligen Christen steht (gesagt wird): Sie hatten Gnade bey dem ganzen Volke." (S. 179.) Dieser Periode ist überhaupt nicht nur in Ansehung des Ausdrucks regelwidrig, sondern auch, was den Sinn betrifft, ziemlich verworren. Durch die gute Gesinnung der Kinder mußte die gegenwärtige Freude der Eltern als eine gerechte Freude dargestellt werden, und dies konnte auch ohne das fernere gute Beyspiel der Eltern geschehen; letzteres allein aber war nicht vermögend, ihre Freude zu rechtfertigen, sondern nur, diese von Seiten der Kinder schon wirklich gerechtfertigte Freude in sofern zu verlängern und vollkommener zu machen, als es zur Erhaltung und Stärkung der guten Gesinnung derselben mitwirken konnte. Auch hätte der zweyte Theil der Predigt dem ersten vorangehen müssen. Denn es konnte gar nicht die Frage seyn, wodurch ältere Christen ihre Freude über den Zuwachs der Kirche Jesu beweisen sollen, bevor die Gründe und die Bedingungen der Rechtheit dieser Freude selbst bestimmt waren.) Von den Reden sind zwölfe schon einzeln herausgekommen; nämlich vier von Bartels,

zwey

zwey von dem Herausgeber, und die übrigen von Stockhausen, Feddersen, Dinglinger (dessen Rede jedoch wohl Predigt heißen könnte), Ribbeck, Müller und Bickel. (Es klingt doch sonderbar, daß der letztere hier seine Confirmanden, die Prinzessinnen von Nassau-Usingen, oft in der Hofsprache, die in dem Gebiete der Religion doch nicht anwendbar ist, als gnädige anredet, und sogar S. 377 Gott in einem Gebete die fürstlichen Seelen derselben empfiehlt.) Drey dieser Reden waren bisher noch ungedruckt; die erste von Löffler (S. 270.), die zweyte von einem Ungenannten, der durch einen veranlaßten Consistorialbefehl im J. 1793 war angewiesen worden, sich an das Formular in der Agende zu halten, und den kleinen Katechismus nicht wegzulassen (S. 315.); die dritte von dem verst. Zollikofer, bey der Confirmation des Erbprinzen von Nassau-Weilburg gehalten (S. 380.). (Diese befindet sich meist schon in der Liturgie desselben, jedoch hier mit passenden Abänderungen und Zusätzen.) Der Herausgeber will, wenn seine Sammlung Beyfall findet, noch ein zweytes Bändchen folgen lassen, zu dem ihm auch wieder ungedruckte Arbeiten von andern beliebten Predigern versprochen worden sind.

Qi.

Trostgründe bey den Gräbern unserer Geliebten. In einer Sammlung von Leichenreden bey dem Tode unserer Brüder und Schwestern. Von Johann Samuel Schröter, Superintendenten und Oberpfarrern zu Buttstedt; u. s. w. Heilbronn am Neckar, und Rothenburg an der Tauber, bey Claß. 1795. 276 Seiten in 8. 16 gr.

Den Zusatz: bey dem Tode unserer Brüder und Schwestern, hätte der Verf. sparen können, da der Begriff von Leichenreden das schon in sich faßt. Das Verdienst der Herausgabe dieser Predigten scheint der Verf. in der Vorrede zu fühlen, indem er sie seinen Amtsbrüdern empfiehlt. Ein Glück für ihn; Rec. fühlt es nicht, und würde in keinem Falle dafür haften, daß sie gegen die Nachstellungen des Bücherladens ein einziges Jahr gesichert blieben. „Ich lasse sie so abdrucken, wie ich sie gehalten habe.“ Ey, das ist

gar

gar nicht seyn! Ein gelegentlicher Vortrag, mit dem ein kleines Publikum eines Landstädtchens sich wohl begnügte, besonders wenn der verstorbene Vetter noch einmal weidlich gelobt würde, gehört deßfalls noch nicht vor den großen Richterstuhl der Lesewelt. „Ich danke meinem Gott, daß sie im alten Glauben ächt Lutherisch sind.“ Wie würde Luther eifern, wenn er wüßte, daß man es sich zur Ehre rechnete, nach einem so ansehnlichen Zeitraume, noch auf derselben Stufe der Erkenntniß zu stehn, auf welcher Er stand! Wird die Natur des menschlichen Wissens bey solchen Aeusserungen nicht gänzlich verkannt! „Ich habe die Schriften der Neutheologen gelesen; aber das Zuverläßige nicht gefunden, was mir mein Glaube gewährt.“ Leicht begreiflich! Das setzt Vorkenntnisse voraus, die der Hr. Superintendent nun wohl gerade nicht hat; auch scheint die Denkart, die das Gute und Wahre, ohne Rücksicht auf alt oder neu, schätzt und ehret, nicht seine Sache zu seyn.

Wir wollen den Inhalt einiger Reden, der fast bey allen einerley ist, den Lesern vorlegen. I. **Ueber die Vorstellungen des Christenthums zur Beruhigung bey der Furcht für (vor) dem Tode. II. Ueber das Schicksal des Todes, das dem Menschen zwar unvermeidlich; für den Christen aber gar nicht traurig ist. III. Ueber das reifere Alter eines Christen, der in seiner Jugend stirbt. IV. Schmerz und Trost bey der Betrachtung der Vergänglichkeit des menschlichen Lebens. V. Ueber die Gründe, welche die Sehnsucht nach dem Tode rechtfertigen.** — Solcher Betrachtungen hat der Verf. 25 geliefert, unter welchen keine einzige sich über das Mittelmäßige, wie es jeder Dorfpfarrer liefert, erhebt. Um ihn nur einigermaaßen auf seine Mängel und Widersprüche aufmerksam zu machen, wollen wir doch Etwas ausheben. S. 9. „**Hier ist kein Lohn für die Frömmigkeit, so lange der Mensch lebt; denn der Zustand der Menschen ist gar zu ungleich. Man bemerkt keinen Unterschied unter den Gerechten und Ungerechten; und soll ein Unterschied seyn, so trifft immer das traurige Loos den Gerechten.**“ — Kann ein Lehrer die Gottseligkeit, die zu allen Dingen nütze ist, und die Verheißung dieses und jenes Lebens hat, gegen alle Erfahrung, und wider alle Gerechtigkeit der Natur, übler empfehlen?

S. 16.

S. 16. „Wenn wir Gutes thun, das sind keine eigene „Früchte, die der Fromme bringt; er wirkt das Gute „nicht durch sich, sondern es ist die Gnade der Heili„gung der ihm zugerechneten Gerechtigkeit Christi, „Früchte einer fremden Kraft." — Wie unbehülfsam reicht hier der Verf. den Feinden der menschlichen Freyheit und Moralität die Waffen in die Hand! S. 14. „Wer „war Adam? An den Folgen seiner Wahl nahmen „alle Menschen Antheil. Wie leicht war die Probe „in dem Garten Eden! S. 5. „Er wäre unsterblich „geblieben, wenn er die Krone, die ihm Gott aufsetz„te, so wahrete, wie er sie wahren konnte. S. 57. „Wenn Moses sagt, wer glaubet es, daß du so sehr „zürnest? und wer fürchtet sich vor diesem deinem „Grimme? so lehrt er uns, daß es ein Beweis sey, „daß Gott mit uns zürne, weil wir nur 70 oder 80 „Jahre leben, und dieses Leben schnell dahin fähet." — Fehlt dem Verf. von der Mosaischen Sprache auch nicht sogar der erste Begriff? S. 84. „Ueber die Ursachen, warum „Gott gute Menschen sterben läßt, die ein längeres „Leben verdienten. Um sein selbst willen, damit er seine „Wahrhaftigkeit bestätige; denn das war die erste Drohung, „die er den Bewohnern des Paradieses bekannt machte. Auch, „um ihre Treue gegen den Nebenmenschen zu belohnen. Ue„berhaupt kann er, als Herr des Lebens der Menschen, mit „dem Menschen machen, was er will." (Tröstung genug!) S. 262. „Die Seele gelangt zum Anschauen des Antlitzes „Gottes, und zwar so, daß der Seelige dadurch gesättiget „wird. Die Rede ist von der wesentlichen Gestalt Gottes, „die ihn nämlich dem Menschen so vorstellt, wie er ist, und „daher versichert uns das angeführte Wort, daß der Zustand „der Seligen glücklich seyn werde." — Dies sey hinlänglich, um den Verf. zu belehren, wie nöthig ihm das Studium einer geläuterten theologischen Wissenschaft sey; wie nöthig der gewissenhafte Gebrauch so vieler Aufschlüsse, die uns verdiente Männer neuerer Zeit in der kritischen Gelehrsamkeit vorgelegt haben, damit er von seiner Allgenugsamkeit zurückkomme, und das viele Nutzbare, was in seinen Vorträgen nicht zu verkennen ist, auch bey klugen und denkenden Zuhörern Seegen bringen möge.

Dgb.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Pauli ad Corinthios epistolae, graece perpetua annotatione illustratae a *Frid. Aug. Guilielmo Krause*, Philos. Doct. et liberall. artt. Magistro. *Volumen I.* complectens epistolam priorem. Francofurti ad Moenum, apud Fleischerum. 1792. pagg. 320. 8. 1 Rthl. 12 gr.

Das Aeussere dieses Werks entspricht ganz der Koppischen Ausgabe des N. T. Laut der Vorrede hat sich der Verf. diesen auch ganz zum Muster gewählt, und diese Arbeit übernommen, weil Koppe, wie er gehört habe, von zu vielen Geschäften überhäuft sey, als daß er die Ausgabe des N. T. jemals beendigen werde. Als er aber nach dem Tode des sel. Koppe gehört habe, daß Pott die Fortsetzung übernehme, sagt er, sey seine Arbeit schon vollendet gewesen.

Da sich nun der Verf. Koppe zum Muster wählte: so wollen wir uns kürzlich erinnern, was dieser unvergeßliche Mann beabsichtigte und wirklich leistete; um hiernach auch die Arbeit des Hrn. Krause zu würdigen. Eine doppelte Bemerkung brachte den sel. Koppe zu dem Entschlusse, das N. T. herauszugeben; theils, daß in den besten Commentarien doch manche, besonders schwere, Stelle unerläutert blieb, theils, daß die guten Anmerkungen in zu vielen Schriften zerstreut waren, so daß man sie aus diesen erst mühsam sammeln, und sich einen großen Apparat exegetischer Werke anschaffen mußte. Er wollte also einen fortlaufenden Commentar liefern, in welchem keine schwierige Stelle übergangen, aber auch die Meinungen anderer Interpreten angeführt und gewürdigt würden; so daß weder dem Anfänger, noch dem Gelehrten, irgendwo Undeutlichkeit übrig bliebe, und daß man das Beste aus den übrigen Interpreten hier beysammen fände. Bey der Interpretation selbst aber machte sichs Koppe zur Regel, grammatisch und ganz so zu erklären, als wenn er einen Profanscribenten vor sich habe, den griechischen und hebräischen Sprachgebrauch sorgfältig zu Rathe zu ziehen, auf die Zeiten, zu welchen die Schriftsteller des N. T. lebten,

genau

genau Rücksicht zu nehmen, nicht blos einzelne Worte zu erläutern, sondern auch ganz vorzüglich den Zusammenhang der Ideen bemerklich zu machen, und nach den einzelnen Worterklärungen auch den Sinn des Schriftstellers, wo er, bey aller Worterklärung doch verfehlt werden könnte, anzugeben. Die übrigen allgemeinern Notizen zur Verständlichkeit eines Buchs warf er in die Prolegomena, die weitläufigeren Erklärungen in die Excurse. — In Rücksicht der Kritik legte Koppe die Bengelsche Ausgabe zum Grunde; wich jedoch, wo ihn kritische Gründe dazu nöthigten, von der Lesart derselben öfters ab, was er durch die bekannten Zeichen bemerklich machte, und wo er durch unter den Text gesetzte Anmerkungen die Gründe angab, warum er eine andre Lesart aufnahm. Nicht selten führte er indessen auch Varianten an, wo er im Texte nichts änderte; wo aber die Variante über die im Commentare gegebene Erklärung Licht verbreitete.

Dies wäre also kürzlich der Maaßstab, nach welchem wir nicht hin und wieder ausgehobene einzelne Stellen, (sonst könnte man denken, diese habe die Partheylichkeit ausgespähet,) sondern das erste Kap. (was doch wohl mit dem größten Fleiße bearbeitet seyn dürfte) nach der Reihe von Vers zu Vers abmessen und würdigen wollen.

Kap. I. V. 1. sagt der Verf. vom Σωσθένης: Plerisque Interpr. videtur esse idem, cuius mentio fit Act. 18, 17, synagogae nimirum in urbe Corinthiaca praefectus, *quod tamen non omnino probari potest*. Da sich aber gerade das Gegentheil wirklich beweisen läßt: so mußte dies der Vf. auch thun. Michaelis Einleitung, Th. 2. S. 1214. hätte hier verglichen werden sollen. — V. 2. sagt der Verf., könne ἐπικαλεῖσθαι mit Hammonden und Locke für cognominari, und ἐπικαλούμενοι τὸ ὄνομα τοῦ Κυρίου ἡμῶν für qui nomine domini nostri appellantur, h. e. qui vocantur Christiani, genommen werden. Aber diese Erklärung, für welche man sich auf Deuter. 28, 10. vergl. die LXX. beruft, hätte der Verf. widerlegen, und den Unterschied zwischen den beyden Redensarten: ἐπικαλεῖσθαι ὄνομα ἐπί τινα, oder τινι, und ἐπικαλεῖσθαι ὄνομά τινος, zeigen sollen. Die folgenden Worte: ἐν παντὶ τόπῳ, αὐτῶν τε καὶ ἡμῶν (welchen die überflüßige wörtliche Uebersetzung: in omni loco, ipsorum et nostrorum, beygefügt wird,) bezieht der Vf. mit Vitringa und Michaelis, deren Namen er aber nicht anführt,

führet, darauf, daß die Corinthische Gemeine in verschiedene Secten getheilt gewesen sey, von welchen sich eine nach Paulus, die andre nach Petrus, die dritte nach Christus nannte. Diese verschiedenen Secten, meint er, hätten sich denn auch an verschiedenen Orten (τοποις) zum öffentlichen Gottesdienste versammlet. Paulus wolle also alle Corinthische Christen grüßen, sie möchten zu einer Secte gehören, zu welcher sie wollten. Allein, der Sprachgebrauch von τοπος für schola fehlt gänzlich. Und wie hart die ganze Redensart, um den angegebenen Sinn auszudrücken! Der Verf. wählte hier also in der That eine der unglücklichsten Erklärungen. Vielmehr will der Gruß hier vom Inhalte des Briefs abgesondert betrachtet werden. Indem Paulus die Corinthischen Christen grüßt, fallen ihm auch die übrigen christlichen Gemeinen an andern Orten ein, welchen er, wie jenen, alles Gute wünscht. Ausserdem hätte der Verf. bey dieser schwierigen Stelle auch die wichtigsten Erklärungen anderer Interpreten beybringen und würdigen sollen. Namentlich die 1) vom Theodoret, 2) vom Chrysostomus und Photius, denen Beza und Heinsius folgen; 3) von Wetstein, 4) von Stork, Rosenmüller und Mahler. V. 4. hätte auf περι ὑμων, als auf einen hebräischen Pleonasmus, aufmerksam gemacht, und das vieldeutige εν Χριστω Ιησου erklärt werden sollen. Beydes ist übergangen. V. 5. wird von den Worten ὁτι εν παντι επλουτισθητε εν αυτω erst der Sinn angegeben, dann werden die einzelnen Worte erklärt. Die umgekehrte Ordnung war hier vorzuziehen. Bey der Erklärung von λογῳ και γνωσει hätte auch die Meinung von Beza, Grotius und Michaelis eine Erwähnung, wenn gleich keine Billigung, verdient, nach welcher nämlich beyde Worte unterschieden werden, und jenes von Beredtsamkeit, und dies von Weissagungsgabe verstanden wird. Auch hätte der hebräische Sprachgebrauch von דבר und דעת benutzt werden müssen. V. 6. setzt der Verf. bey Erklärung des Wortes μαρτυριον zwar das hebräische עדות hinzu; aber er erläutert den Sprachgebrauch dieses Wortes mit keiner Sylbe, woraus dann erst die Bedeutung, die das griechische μαρτυριον hier habe, hätte hergeleitet werden müssen. Bey εβεβαιωθη hätte angemerkt zu werden verdient, daß man dies auch auf Ausbreitung der Religion zu beziehen pflege. V. 7. verlangte das Wort χαρισμα entweder eine weitläufigere Erklärung, oder der Verf. mußte auf den fünften Excurs von Koppe zum Briefe an die Galater verweisen. Bey dem

Aus-

Ausdrucke αποκαλυψις τε Κυριε hält sich der Verf., wie gewöhnlich, blos an den Begriff von künftigen Belohnungen. Rec. aber hält sich an die Bedeutung von Rückkunft Christi an sich betrachtet, ohne auf Belohnungen, die er alsdann austheilen werde, Rücksicht zu nehmen, und übersetzt: seit ihr die Rückkunft Christi erwartet, d. h. bekehrte Christen seyd; denn so wie die Lehre von dieser Rückkunft Christi zur Stiftung seines Reichs unter die ersten gehörte, die man den Christen beybrachte, so war auch das Bekenntniß derselben Charakter eines bekehrten Christen. Auch die Meynung verdiente eine kurze Würdigung, nach welcher αποκαλ. Χριςε von der Bekanntwerdung seiner Religion verstanden wird. Ὁς V. 8. scheint der Verf., wie die vorausgeschickte Uebersetzung vermuthen läßt, auf Χριςος zu beziehen, und das mit Recht. Gewöhnlich aber supplirt man Θεος. Dies hätte widerlegt, jenes bestätigt werden müssen. V. 9. nimmt der Vf. ganz richtig καλειν für: ad religionem christianam adducere. Aber wir vermissen den Grund des Sprachgebrauchs. Wenigstens hätte er auf Potts Excurs zu den katholischen Briefen verweisen sollen. V. 10. sind die Worte παρακαλω δε υμας, αδελφοι, δια τε ονοματος κυριε ἡμων, Ιησε Χριςε, ohne alle Erklärung geblieben. Auch wird σχισματα zwar an sich erklärt; aber worin sie grade hier bestanden, wird nicht näher untersucht. Die Worte: εν τω αυτω νοι, και εν τη αυτη γνωμη sind gar nicht erklärt, da doch einige Interpreten sie hier unterscheiden, andere für gleichbedeutend halten. V. 12. verdiente bey ἑκαςος angemerkt zu werden, daß dies ein für allemal stehe, um nicht hier: ὗτος μεν, αλλος δε wiederholen zu dürfen. Ueber μεμερισαι ὁ Χριςος giebt es sehr viele und wahrscheinliche Erklärungen. Der Verf. wählt gerade eine der unwahrscheinlichsten, nach welcher Χριςος für den coetus christianorum stehen soll, und übergeht alle übrigen mit Stillschweigen. V. 14. konnte näher bestimmt werden, wer Crispus und Cajus waren. V. 16. mußte δε nicht übergangen, sondern als particula cogentis erklärt werden, wodurch der Vers einzig Haltung bekommt. V. 17. bedurfte es bey den Worten ε γαρ απεςειλε με Χριςος βαπτιζειν, αλλ' ευαγγελιζεσθαι, der Bemerkung, daß dies vergleichungsweise zu nehmen sey. Bey Erklärung des Wortes λογος sind wieder die wichtigsten Meinungen anderer Interpreten mit Stillschweigen übergangen, und bey σοφια λογε, oder λογος σοφιας, hätte billig das

[illegible] [illegible] verglichen werden sollen. Κενωθῇ wird erst erklärt, nachdem schon der Sinn des Satzes: ἵνα μὴ κενωθῇ ὁ σταυρὸς Χριστοῦ angegeben ist. Umgekehrt, wäre besser. Die Worte σταυρὸς Χριστοῦ verdienten auch eine besondre Erläuterung. V. 18. wären die Redensarten: μωρία und δύναμις ἐστι, durch eine griechischere Auflösung deutlicher geworden. V. 19. wo ein Citat aus dem Jesaias vorkommt, ist dies weder mit dem Hebr. Texte und den LXX verglichen, noch die Art, wie Paulus auf dies Citat kam, angegeben, noch der Sinn beym Jesaias richtig angezeigt. V. 20. wird ein andres Citat aus Jes. 33, 18. angereihet. Dies merkt der Verf. zwar an, aber wie? und warum? es angereiht sey? und was Jesaias damit sagen wolle, wird nicht weiter untersucht, wodurch doch gleichwohl der V. einzig in sein wahres Licht gestellt werden mußte. Bey den Worten: σοφὸς, γραμματεὺς und συζητητὴς, fehlt die Bemerkung, daß Paulus diese hier als synonyma häufte. Die Worte τοῦ αἰῶνος τούτου werden von den Interpreten verschieden construirt, worauf der Verf. hätte Rücksicht nehmen sollen. V. 21. nimmt der Verf. ἐπειδὴ, wie gewöhnlich, für etiamsi; ob dies aber der Sprachgebrauch zulasse, ist die Frage.

Doch wir hören auf, mehrere Proben zu liefern. Schon aus dem angeführten werden unsre Leser ersehen, daß der Vf. das Feld der Exegese nicht durch neue Bemerkungen erweitere; daß er kein solches Repertorium der besten Erklärungen in der Kürze liefere, als das Werk, nach der Absicht des sel. Koppe, doch seyn sollte; daß er nicht allenthalben den Sinn grammatisch, gründlich und vollständig entwickle, und daß folglich der Commentar nicht in Koppischer Manier gearbeitet sey. Der Verf. hält sich hauptsächlich, und oft wörtlich, an Rosenmüllers Scholien; und auffallend ist es, daß er gerade diesen aus der in der Vorrede angegebenen Zahl der von ihm benutzten Interpreten, (die billig noch gar sehr hätte erweitert werden sollen,) weggelassen hat. Was noch den Zusammenhang anbetrifft; denn bisher redeten wir blos von Erklärung einzelner Worte und Stellen: so hat zwar der Verf. diesen hin und wieder, wo es wichtig war, angegeben; aber doch nicht so, daß der Leser nicht blos den Ueberblick über die Reihe der Hauptabschnitte, sondern auch über die Ideenfolge in jedem einzelnen Abschnitte erhielte. Freylich ist dazu erforderlich, daß jeder Abschnitt mehrere male mit Aufmerksamkeit, und unter

[illegible] in die Stelle Pauli, gelesen würde; aber eben dadurch gewinnt die Interpretation unendlich, und dringt man erst in den Geist der Schrift selbst ein.

In Rücksicht auf das kritische Verdienst dieser Ausgabe müssen wir noch kürzlich bemerken, daß es uns Wunder nimmt, warum der Verf. die von Matthäi gesammleten Varianten gar nicht benutzte. Ferner ist zu wenig eigne Beurtheilung der Lesarten beygebracht. Meistens ist nur Griesbach abgeschrieben. Endlich bemerkt man auch in mehreren Stellen, wie der Verf. gerade diesen wichtigen Theil seiner Arbeit am flüchtigsten betrieb. Z. B. Kap. 1. V. 23. steht in der Bengelschen Ausgabe, die er mit Koppe zum Grunde gelegt haben wird, ἔλησι. In den Text aber setzt er ἔθνεσι. Diesem ἔθνεσι, und dem unter den Text gesetzten ἔλησι fügt er das Vertauschungszeichen, ein Circumflex, bey. Also soll ἔθνεσι mit dem unter dem Texte stehenden ἔλησι vertauscht werden, was doch, wie gesagt, bey Bengel schon im Texte steht. Aus der Anmerkung aber sollte man wieder schließen, er ziehe die Lesart ἔθνεσι vor, weil er die kritischen Autoritäten für die letzte Lesart angiebt. Was ist nun des Verf. wahre Meinung? Fast eben so Kap. 1, 30. wo er der Bengelschen Lesart τȣ Θεȣ, so wie dem unter den Text gesetzten αυτȣ ein Vertauschungszeichen beyfügt. Und doch will er, wie man aus der Anmerkung sieht, τȣ Θεȣ beybehalten wissen. Der Verf. hat sich also offenbar um die Bedeutung der Zeichen nicht genau genug bekümmert. Bey Griesbach bedeutet ein Circumflex, daß die aufgenommene Lesart der am Rande vorzuziehen sey. Dies scheint den Verf. in diesem letzten Falle irre geleitet zu haben. Dergleichen Beyspiele könnten wir noch mehrere anführen. Das kritische Verdienst des Verf. bey diesem Werke ist also in der That noch geringer, als das exegetische. Noch immer wird es daher Wunsch der Freunde der biblischen Exegese bleiben, daß dieser Brief, so wie die übrigen von Koppe noch nicht bearbeiteten Schriften des N. T. in ächt Koppischer Manier bearbeitet werden mögen, wozu Pott und Tychsen Hoffnung gemacht haben. Freylich ist diese Manier, was Rec. gern eingesteht, äusserst mühselig; aber desto verdienstlicher ist auch die Arbeit.

Kurze Einleitung in die sämmtlichen Bücher des alten und neuen Testaments, zum Gebrauch für Bürger- und Landschulen, von Friedrich Christian Runge, des Predigtamts Candidat(en). Eisenach, 1795. 87 S. 8. 4 gr.

Wir sind durchaus der Meinung, daß man in Bürger- und Landschulen mit Kindern von acht bis neun Jahren, jedoch theils auszugsweise, theils nach einer gewissen, den Fähigkeiten ihres Alters bestimmten Anordnung der Bücher, die heilige Schrift lesen müsse. Indessen würde Rec. niemals bey dem A. T. anfangen; sondern die Biographien des Erlösers oder die Evangelien zuerst lesen lassen, und dann zu den leichtern Büchern des A. T. übergehen. Bey dem gewöhnlichen Lesen der Bibel, da man von dem ersten Vers in der Mosaischen Geschichte an bis zum Amen der Offenbarung des Johannes die Kinder gedankenlos fortschnattern läßt, muß wirklich die Achtung für dieselbe, die schon in das Herz des jungen Christen gepflanzt werden soll, durch eben das Mittel vertilgt werden, durch welches sie hervorgebracht werden soll. Dies wird aber leider so lange bleiben, als man da und dort noch gewissenlos genug ist, Karrenschieber, Schuhputzer und dergleichen Geschmeiße zu Religionslehrern (horrendum dictu!!) in Dorfschulen aufzustellen; Leute, die in Ansehung der Kenntniß in den Religionswahrheiten und des Gefühls für dieselben oft so roh sind, als wenn man sie aus dem nächsten besten Forste in der Wildniß gefangen hätte. Groß wird einst die Verantwortung derer seyn, die oben an dem Platze stehen, wo sie die Großen der Erde für bessere Einrichtungen in diesem Stücke gewinnen können, und es nicht thun. Nicht minder wird deren Lohn einst nicht glänzend seyn, die bey aller affektirten Frömmigkeit studirte Religionslehrer anstellen helfen, welche, in Rücksicht ihrer Begriffe, von den Grundsätzen der christlichen Lehre und Moral Fuhrknechten, Scheerenschleifern und Rattenfängern an die Seite zu setzen sind. — Auch die Geschichte des Ursprungs der Bibel wird man ein paarmal in der Woche in Land- und Bürgerschulen mit Nutzen erklären können. Seiler hat mit der Geschichte der geoffenbarten Religion hierin gewiß ein gutes Buch geliefert, obgleich nach den geläuterten Begriffen unsrer gegenwärtigen Zeiten darin jetzt manches anders gefaßt und vorgetragen werden muß.

muß. Der Verf. des vorliegenden Werkchens hat nun auch die Absicht, die Kenntniß der Geschichte der biblischen Bücher in den deutschen Schulen befördern zu helfen. „Besonders glaubte ich, sagt er, dadurch denjenigen Lehrern, vornehmlich in Landschulen, zu Hülfe zu kommen, die, anstatt andern Unterricht zu ertheilen, selbst noch desselben bedürfen." Daferne aber den Rec. nichts trügt: so müssen schon viele Kenntnisse vorangehen, wenn man über dieses Büchlein lehren soll; geschweige, daß nach unserm Erachten der Dorfslehrer daraus lernen sollte. Zu einem Grundrisse, Schulcandidaten eine Einleitung in die biblischen Bücher vorzutragen, möchte dasselbe noch eher dienen. Zu einem Lesebuch aber fehlt theils die Ausführlichkeit, theils die populäre Form. Vom Hrn. Scholez z. B. wünschten wir ein solches Buch zu lesen, und wir nehmen uns die Freyheit, hier denselben zur Bearbeitung eines solchen Werks öffentlich aufzufordern. Was versteht der dumme Dorfknabe und sein oft eben so [illegible]mäßiger Lehrer, vielleicht ein obsoleter Schneider oder Weber, von Hagiographa und kanonischen Büchern, da beyde höchstens eine Kanone gesehen, aber von der vielfachen Bedeutung des Worts Kanon nie etwas gehört haben? So etwas kann wohl in einer gelehrten Einleitung stehen; aber in einem Buche für Landschulen ist es ganz am unrechten Orte. Göttlich und nicht göttlich eingegebene Schriften muß es hier heißen. Rec., der unter seiner Aufsicht täglich die liebe Dorfjugend unterrichten lassen muß, getraute sich mit dem vorliegenden Werkchen nicht durchzukommen, weil er einen ganz andern instruirten Lehrer dazu haben müßte. Und Leute, die mit dem Vehikel ihres Berufs kaum den Hunger stillen können, sind nicht im Stande, was doch nothwendig wäre, über sein Buch den Kindern zu commentiren. Wie viel müßte man z. E. über seine Vorstellung der Propheten in einer Dorfschule sprechen und berichtigen, wenn es unter andern heißt: „Als Männer von hohem Geist (das versteht schon kein Dorfknabe) ahndeten (blos ahndeten?) sie aus den gegenwärtigen Ereignissen und Umständen die Folgen, die daraus hervorgehen würden. (Der Verf. hätte hier doch bedenken sollen, wen er vor sich habe.) Ihre im Denken ungeübten Zuhörer glaubten nun bey solchen Aussprüchen die Mitwirkung einer Gottheit zu bemerken, in ihren Augen waren sie heilige Männer und Vertraute der Gottheit." Weder populär, noch mit kluger Delikatesse gesprochen! — Wirklich möchte daher dieses Com-

Compendium oder in den mittlern Klassen der lateinischen Schulen zu gebrauchen seyn, weil dort schon mehr Aufklärung in den Begriffen sowohl, als in der Sprache, vorauszusetzen ist. Einige theils ungewöhnliche, theils unrichtige Ausdrücke müssen wir zum Schlusse noch bemerken. Dahin gehören z. B. S. 30 der persische Kaiser; S. 83 worinnen Abschied nehmen; S. 98 Cyrus erlaubt denen Juden die Rückkehr. Häufig kommt vor: für etwas warnen und verwahren, sich für etwas hüten; richtig aber, z. E. S. 83, 84, 85 vor etwas warnen. — So kurz auch die Einleitung in das neue Testament ist, so möchte sie, in Ansehung der Deutlichkeit und Brauchbarkeit vor der Einleitung in das A. T. doch merkliche Vorzüge haben.

So.

Haushaltungswissenschaft.

Neue Sammlung vermischter ökonomischer Schriften, herausgegeben von Johann Riem — — Fünfter Theil. Mit Kupfern. Dresden, in der Waltherischen Hofbuchhandlung. 1794. 240 Seiten. 8. Sechster Theil. Daselbst, 1794. 217 Seiten. 8. 1 Rg. 6 gr.

Die Verhandlungen der Churfürstl. Sächsischen Leipziger ökonomischen Societät von der Ostermesse 1793, deren Anzeige, wie gewöhnlich, diese Sammlung anfängt, enthalten, ausser den den Zustand und die Verfassung der Societät angehenden Nachrichten, Erregte Bedenken gegen den Gebrauch der Erdäpfel (Kartoffeln) bey dem Viehfutter, S. 8. Ungekocht, behutsam, mit Heckerling vermengt, und mäßig, nicht täglich dreymal, und abwechselnd mit Kohl- und Runkelrüben, Heu und Stroh gefüttert — hierbey Salz in der Tränke, — sind sie milchend, und es trifft sie dann weder der Vorwurf, daß sie Verwerfen, noch daß sie Durchlauf verursachen. — Das Blutharnen der Schaafe betreffend, S. 10. Auszug aus einer an die Societät eingesendeten Schrift. Der Verf. sucht den Grund dieser Krankheit im Genuß schädlicher Kräuter. Doch sind bis jetzt weder ihre Entstehung, noch ihre übrigen Verhältnisse

genug

genug untersucht. Vorschläge zu dahin abzweckenden Vorkeh-
rungen. Versuche zu Heilung der Krankheit. Sie hatte
schon 5 Tage gedauert, und in den letzten Tagen waren täg-
lich 6 bis 9 Stück gefallen. Es waren die Jährlinge, unter
welchen sich die Krankheit einfand. Der Verf. ließ ihnen ins-
gesammt, gesunden und kranken, Ader; gab den nächsten
Morgen 2 Stunden vor dem Futter jedem Stück 1 Qu. pul-
verisirte Tormentillwurzel, und wiederholte dieses des Abends.
Des folgenden Tags wurde der achte Theil Eisenvitriol zuge-
setzt, und jedem Stück von dieser Mischung ein halbes Quent-
chen früh und Abends gereicht; auch am dritten Tag damit
fortgefahren. Zum Getränke Wasser, worinne glühendes Ei-
sen abgekühlt worden, mit Gerstenschrot vermischt. Der Ver-
lust verminderte sich täglich, und nach dem dritten Tag gieng
kein Stück mehr verlohren. — Bemerkungen des Veteri-
närarzts Hrn. Reutter d. j. zum vor. Aufsatz, S. 35. Er
giebt zu, daß das Uebel vom Genuß giftartiger scharfreizender
Kräuter, die stark auf die Nieren wirken, entstehen könne;
allein, hauptsächlich liege dessen Ursache wohl in einer fehler-
haften Beschaffenheit der durchseihenden Gefäße der Nieren,
welche nichts urinartiges, sondern lauter rothe Farbetheilchen
aus dem Blute absondern, und dieser Fehler kann in lange
vorhergegangenen Ursachen, vorzüglich nasser und schlechter
Weide, gegründet seyn, bevor er ausbricht. — Ein unge-
nannter Landwirth klagt die Kiefernblüthe, als den Schaafen
vorzüglich schädlich, und als Veranlassung des Blutharnens
an. — Kalkdüngung betreffend, S. 40. Bestätigung
größtentheils bekannter Vorschriften und Erfahrungen. Das
Streuen des Kalks geschieht am besten aus einem auf niedri-
gen Rädern ruhenden Karren, aus welchem zwey Arbeiter
zur Seite gehend, mit einer Schaufel den Kalk auswerfen.
Auf einen Scheffel Wintersaat kömmt wenigstens 6 und höch-
stens 12 Scheffel Kalk. — Beschreibung eines Karrens,
der den Kalk selbst ausstreut. — Verbesserter Feuerhaken,
S. 47, der mit einer Kette, an der verschiedene Vorwagen
angebracht sind, um Pferde und Menschen anzuspannen, ver-
sehen ist. — Neue Heckselmaschine, S. 50, mit einer
Abbildung. — Malzdarre mit gebrannten Ziegelplat-
ten anstatt der Horden, S. 57, auch durch eine Abbildung
erläutert. — Der geprüfte Pflug, den man das Preuß-
ische Joch nennt, S. 58. Seine Vortheile bestehen dar-
inne, daß er weniger Friction hat, vor dem Reißeisen, das

nur das Gechs dient, nichts aufhäuft, und den Grund der Furche nicht hart streicht, auch aus diesem Grund leichter zu ziehen ist. — Bemerkungen bey der Kaninchenzucht, besonders bey zweyrupfiger Pflege, S. 71. Hr. Bergrath Bechstein beschreibt sein Verfahren, um die Haare zu gewinnen. Er rupft die Haare, und zwar jedesmal zur Hälfte aus, so daß sie im Sommer von 8 Wochen zu 8 Wochen ganz gewonnen werden, im Winter alle 10 Wochen. So behalten diese Thiere weder im Winter zu wenig, noch im Sommer zu viel Haare. Zuweilen werden sie gekämmet, um die Haare lauter zu erhalten. — Hr. Klein zieht zur feinern Spinnerey das Kämmen vor. — Bemerkungen über die sogenannten Igelskälber, S. 84, vom Hrn. Schreger, Professor in Altdorf, mit einem Gutachten vom Hrn. D. Reutter, d. j. Wir übergehen beydes, weil wir im 6ten Th. einen weit befriedigendern Aufsatz des erstern Verf. finden. — Mittel wider die Bräune der Schweine, S. 93, vom Hrn. Reutter, d. j., S. 98. Ursache sey eine in den ersten und zweyten Wegen erzeugte faulichte und schleimichte Schärfe, die sich in den Drüsen der Lunge, der Luftröhre und des Mauls absetzt. Die Krankheit hat zwey Perioden: in der ersten setzt sich die Schärfe erst ab; in der zweyten befindet sie sich schon in den genannten Theilen. In der ersten Periode ist Nieswurz und andre Erbrechen erregende Mittel; in der zweyten Anwendung freyer trockner Luft, Aderöffnung, Haarseil und andre reizende Mittel äusserlich, innerlich aber kühlende und abführende Mittel anzuwenden.

An diese Societätsverhandlungen schließen sich noch verschiedene Aufsätze an, von denen wir die vorzüglichern nennen wollen: Mit Natur und Erfahrung übereinstimmende Entdeckung des eigentlichen wahren und allgemeinen Grundstoffs der Nahrung und des Wachsthums der Pflanzen, nebst der hieraus abgeleiteten Theorie des Ackerbaues und des Düngens. Eine für die Oekonomie so wichtige als neue Angelegenheit, dargelegt von Johann Jacob Krämer, Reichsgräfl. von Praschmaischen Wirthschaftsrath, S. 123 fg. Die angeblich wichtige und neue Entdeckung besteht kürzlich in den Sätzen: Der Urstoff der Pflanzennehrung liege in der Erde, und löse sich vermittelst Beytritts der Sonne, Luft und Wassers durch eine Gährung auf, bestehe folglich aus den vier Elementen, Feuer,

Feuer, Wasser, Luft und Erde. Er sey für alle vegetabilische
Wesen einer und eben derselbe, nur unter verschiedenen Modi-
ficationen und Verhältnissen. — Hiernach wäre denn Erde
an sich und ihre Bearbeitung, um sie dem Eindringen des
Wassers, Luft und Feuers empfänglich zu machen, genug.
Dünger diene nur zur Erregung und Beförderung der Gäh-
rung der Erde. — Die Ausführung dieser Sätze wird frey-
lich den Oekonomen und Naturforscher wenig befriedigen.
Beyde werden, statt der gelehrten Citaten, mehr Thatsachen
und Prüfung der Hypothese an gegründeten Erfahrungen
wünschen. Hingegen verdient die anständige Weise, mit der
die Widerlegung Andersdenkender geschieht, desto entschiede-
nern Beyfall. — **Hrn. Pastor Spitzner's Beantwor-
tung der vom Herausgeber gemachten Bemerkungen
über seinen Aufsatz des Wittenberger Wochenblattes.**
(M. s. dieser Sammlung 4. Th. S. 120.) wozu ein Nach-
trag S. 236 gehört. Viele interessante Erläuterungen ein-
zelner Behauptungen, die Bienenzucht betreffend. — **Einige
Nachrichten von der Einrichtung der neuen Chausseen,
so jetzt in dem Magdeburgischen und dem Halber-
städtischen angelegt werden, vom Hrn. Drost v. Egidy
zu Bornum bey Braunschweig,** S. 196 fg. Die neuen
Chausseen gehen, die eine von Magdeburg bis Leipzig, die
andre von Braunschweig über Halberstadt, und fällt bey Azen-
dorf in die Magdeburgische. 30,000 Schritte sind zu einer
Meile gerechnet. Die ganze Breite beträgt, mit Inbegriff
der Graben, 50 Ellen; die Graben sind unten zwey Ellen
weit. Die Chaussee hat zwey Theile: die eigentliche Chaussee,
oder der Winterweg, auf welchem zur Seite die zum Ausbes-
sern stets vorräthigen Steine liegen, und der Sommerweg;
der erstre wird, sobald es kothig ist, immer befahren; auf letz-
term befindet sich der Fußsteig. Die Meilen, halbe und Vier-
telmeilen sind mit eignen Zeichen versehen; die Brücken mit
Bänken. — Die Chaussee wird bey ihrer Anlage völlig pla-
nirt, erhöht und abgewogen, dabey zugleich dossirt, dann die-
ses Planum bey gutem Weg eine Zeit lang befahren, um desto
festern Grund zu erhalten, und hierauf die Steinmasse gebracht.
Auf der höchsten Erhöhung ist solche zwey Ellen. Sie wird
mit Quarz, groben Sand und Kies überfahren, und dadurch
ihre Festigkeit sehr befördert. — **Verbesserung der Sand-
felder und Wiesen, ein zwey Louisd'or-Geheimniß,**
S. 201. Unter dem Namen, Wilhelm Ackermann, vertrödelt
der

der Fabrikdirector Gleich in Berlin, als jetzt Erbauer, eine nach dem Urtheil des Herausg. nur auf den Berliner Sandboden passende Anweisung, ihn zu Feldern und Wiesen zu erheben, welche hier, unter Begleitung eines Kupfers, wörtlich abgedruckt ist. — Beschreibung eines einfachen und wohlfeilen Höhenmessers für Förster, Mäuler, Zimmerleute und Oekonomen, überhaupt zu vielfältigem Gebrauch, von J. M. Beyer, S. 229. Wir finden nicht, daß dieser Höhenmesser, dessen Haupttheile ein horizontaler und ein perpendikulärer Maaßstab mit einem Visir sind, in Ansehung der Bequemlichkeit, Genauigkeit und Anwendbarkeit, mehr leiste, als andre längst bekannte Erfindungen dieser Art. Vielmehr scheint das Instrument selbst zum Transport beschwerlicher, als andere; und die Anweisung seines Gebrauchs für Personen, welche die Theorie, worauf solcher beruht, nicht kennen, und eben solchen ist er empfohlen, weder deutlich, noch vollständig genug. — Vom inländischen Zucker, vom D. Benjamin Asolnth, dem ältern, in Bautzen, S. 299. — Mit Melonen gelingt dem Vf. die Crystallisation am besten. Nur geben sie wenigen Zucker.

Sechster Theil. Societätsverhandlungen vom der M. M. 1792. Ueber feine Baumwollenspinnerey und Färberey, S. 6. Nach einer Nachricht des Hrn. Prof. Rössigs, zu welcher S. 121 Zusätze vorkommen, werden zu Paris aus 1 Pf. Baumwolle, (deren 8 Pf. auf 8½ Leipziger gehen,) 500,000 französische Ellen = 1,026,315 Leipz. Ellen gesponnen. In einer Leipziger Industrieschule spinnen Kinder von 11–13 Jahren aus einem Leipz. Pfund = 400,000 Leipz. Ellen, doch von minder feiner Wolle, als der zu Paris verarbeiteten. — Färberey mit Sumach oder Berberisbeeren, S. 8. Die Rinde und Holz zum Gelbfärben, so gut, wie Fiset oder Gelbholz, und mit Heidelbeeren vermischt, zum Grünfärben. Die Beere zu Leberroth. — Lederbereitung mit Sumach, S. 10. — Neue Bestätigung eines Mittels gegen den Brand im Waizen, S. 11. Einsprengung mit Salz und Salpeter. — Verminderung der Kiefer- und Fichtenraupen, S. 12, durch Dohlen und Ameisen. — Merkwürdige Curen bey Drehkranken, und deren Erfolg, S. 13, durch den Saugetrokar; sie bestätigen dessen Anwendbarkeit. Das Drehen sey nicht erblich. — Sorgfältige und glückliche Versuche vom

Stall-

Stallfütterung der Schaafe und des Rindviehes auf der K. K. Cameralherrschaft Schmirschitz und Hornîowes, im Königsgrätzer Kreis in Böhmen, S. 14. Sie wurden drey Jahre lang unter Leitung des Hrn. Gubernialraths Ritters v. Erben angestellt. Ungemein belehrend und sehr günstig für die Sache der Stallfütterung. — Plan zur Verbesserung der Oekonomie in den Herzogl. S. Meinungischen Landen, S. 22, von dem jetztregierenden Herzog selbst entworfen. Eine landwirthschaftliche Commission in jeder Stadt, jedem Amt, jedem Dorf, aus dort befindlichen Personen, den Justizbeamten, Predigern, und einer Auswahl von Bürgern und Bauern. Ihr Zweck, Ausfindung der Mängel, deren Abstellung und Verbesserung. Monatliche oder wöchentliche Versammlungen. — Wie sehr wünschten wir nun auch zu lesen, ob und wie dieser interessante Entwurf ausgeführt wurde. — Einige Zusätze und Erläuterungen über Anlegung der Bosshardischen nutzbaren Mistgruben oder Miststätten in Betracht des nassen und trocknen Düngers, S. 31. Die Abhandlung, auf welche sie sich beziehen, steht im 2ten Theil dieser neuen Sammlung, S. 281 fg. Viele vortreffliche Vorschriften aus der Natur der Sache entlehnt, aber nur von allzu wenigen Landwirthen selbst gefunden und geachtet. Schatten für die Miststätten. Nicht zu viel weder Nässe, noch Trockenheit; in dieser Rücksicht kommt viel auf den Boden der Miststätte an. Begießen mit Jauche und eigne Jauchegruben. Vermehrung durch mehrere Fütterung im Stall; durch genugsame Streue. Beschaffenheit des Stalls. Insbesondre Behandlung des Schaafmists. Benutzung der Jauche unmittelbar zum Düngen, u. s. w. — Eine neue Entdeckung von dem granulirten Blasenbandwurm, S. 58. Hr. Prof. Abilgaard, bey der Thierarzneyschule zu Kopenhagen, fand, daß die Wurmkörperchen der Hydatula granulosa in den ersten 24 Stunden noch zusammenhiengen, und erst nach dieser Zeit körnerartig auseinander giengen. — Lederbereitung im Torfmoor, S. 62. Wohlgerathener Versuch mit einer Rehhaut. — Bemerkungen über den Seidenbau, S. 66. Nach Versuchen, die Hr. Nicolai, Director des Schullehrerseminariums der Realschule zu Friedrichstadt bey Dresden, anstellte. — Beschneiden der Bäume ist den übrigen Arten, das Laub zum Futter zu sammeln, vorzuziehen. — Gegen die weiße oder gelbe Sucht der Seidenraupen hilft

Ab-

Abschneiden der äussersten Spitze des an ihrem Hintertheil befindlichen kleinen Horns. Zeit des Einsetzens in die Spinnhütten. Sie ist verschieden nach der Wärme, welche die Raupen genossen haben. — Ueber Verbesserung dürrer und moosichter Wiesen durch französisches Raygras (Avena elatior L.) bey Stallfütterung des Rindviehes, S. 85, vom Hrn. Pastor Hecke in Schönerstedt bey Gerings-walde. — Fortgesetzte Bemerkungen über die sogenannten Igelskälber, S. 86, vorzüglich vom Hrn. Prof. Schreger zu Altdorf. Sie bestünden eigentlich in zu genauer Verbindung der Mutterkuchen mit den Kotyledonen, welche von einem Uebermaaß nährender und bildender Lymphe entstehen, indem diese durch eine stärkere Reizbarkeit der Geburtstheile in größerer Menge dahin gelockt wird. Der Verf. erklärt sich ganz gegen das Trennen dieser Körper von der Gebährmutter (Tragsack) der Kuh, weil es wirkliche zu der Oekonomie des Thiers gehörige Theile sind. Nur die sie überziehenden Mutterkuchenhäutchen, wodurch sie mit der Nachgeburt zusammenhängen, ziehe man behutsam ab. — Tuch und Mousselin aus Seidenhasenhaaren, S. 215.

Von den nicht zu den Societätsverhandlungen gehörigen Aufsätzen bemerken wir: Ueber den Nutzen des abgefallenen Laubs an Ort und Stelle, S. 129, von Slevogt zu Zillbach. Wir haben in mehreren schriftstellerischen Versuchen dieses jungen Mannes eben so viel Eifer für sein Fach, als Anlagen, bey fortgesetztem Studium der Natur und ihrer Gesetze etwas zu leisten, mit Vergnügen bemerkt; aber dagegen auch mit Unmuth und Widerwillen das Bestreben, durch Künsteleyen und widernatürliche Schnörkel im Styl, Aufmerksamkeit zu erregen. Auch hier vertheidigt er in einer höchst affektirten Schreibart, mit einer dem innern Reichthum nicht stets verhältnißmäßigen Wortfülle und häufigen Wiederholungen den Satz, daß das abgefallene Laub, als das natürliche Düngmittel der Wälder, und als der ihnen angemessenste Nahrungsersatz, diesen zu ihrem Gedeihen nothwendig sey, und mit Unrecht durch das Laubsammeln entrissen werde. Er sucht dabey den Verf. eines Aufsatzes in dem 3ten Theil dieser Sammlung ökonomischer Schriften zu widerlegen, und „so auf dem Wege geregelter Widersprüche zum Tempel der Wahrheit zu gelangen.“ Allerdings scheinen uns auch die Gründe gegen das Laubsammeln die stärkern, und um so

weni-

weniger hätten sie der widerlichen Schminke bedurft. — Von eben demselben Schriftsteller sind auch die freyen Uebersetzungen aus dem 8ten und 9ten Band der Transactionen der Societät zur Aufmunterung der Künste, der Manufakturen und der Handlung zu London, und zwar insbesondere folgende Aufsätze: Beobachtungen und Bemerkungen über die Kräuselkrankheit der Kartoffeln; drey Aufsätze S. 163 u. fg., womit noch ein vierter S. 204 in Verbindung steht. Sie waren alle durch eine Preisaufgabe veranlaßt (den Einen nennet daher der Uebers. eine Buhlschrift), und stimmen in vielen Beobachtungen, vorzüglich aber der zweyte und dritte darinne überein, daß sie das genannte Uebel für eine Ausartung ansehen, die entspringt, wenn mit dem Saamen und dem Boden beym Kartoffelbau nicht abgewechselt wird. Sie empfehlen daher diesen Wechsel, und Erziehung neuer Arten aus Saamenäpfeln. In einer Anmerkung räth Riem, um jener Krankheit zuvorzukommen, blos halbzollige Augen statt ganzer Kartoffeln zu legen. — Nachricht von den verglichenen Vortheilen der reihen- und breitwürfigen Ackerbestellung, wofür Thomas Rogerson die Goldmedaille zum ausgesetzten Preis erhielt, S. 186. — Kartoffelbau zur Rindvieh- und Stallfütterung. S. 200.

Hm.

Kurzer Unterricht zu einer auf vieljährige Versuche gegründeten natürlichen Bienenzucht, zur Belehrung für Unerfahrne. Verfaßt von J. Bogsch. Wien, bey Doll. 1795. 100 S. 8.

Diese auf vieljährige Versuche gegründet seyn sollende Lehre, von einem Lehrer der Grammatisten an der evangelischen Schule zu Preßburg, dazu er bessere Anlage, als zu einem Bienenlehrer haben mag; taugt für die allerwenigsten Gegenden Deutschlands; nur da, wo man die Bienen noch tödtet, um von ihnen auf einmal ihr Wachs sammt dem Honig zu bekommen, wie der, so seinen Baum umhauen wollte, um seine Früchte zu erhalten. Seine Vergleichung mit Schlachtung andrer Thiere paßt bey Bienen gar nicht; denn jene können nur mit ihrem Fell und Fleisch den letzten Nutzen reichen;

reichen; die Bienen aber schwitzen aus ihrer Haut das Wachs aus, und tragen den Honig, den sie in die Zellen für uns ablegen, im Magen ein; ihr Leben aber ist kurz, und dauret nur durch die stete Fortpflanzung! Der Verfasser — der nicht einmal zu beschneiden weiß, noch weniger die mäßige Magazinspflege, davon nur die ungeheuer große untauglich ist, kennt, — muß die richtigsten Lehren erst meistermäßig lernen; dann würde ihn das Leben der fleißigen Bienen nicht mit Schwefelstod belohnen!! Sonst bleibt er für immer ein Schlendrianist; zumal er doch in der Vorrede selbst eingesteht, daß ihn ein Mißjahr, also nicht bessere Methoden, um neun Stöcke gebracht habe!!!

Versuch eines Grundrisses der allgemeinen Oekonomie für Vorlesungen, von Friedrich Ludwig Walther, Professor der Philosophie auf der Universität zu Gießen. Gießen, 1795. bey Heyer, Universitätsbuchhändler. 174 Seiten, 8. 8 gr.

Dieser Versuch ist blos fürs Katheder bestimmt; und kann nur von Gelehrten, welche mit der demonstrativen Lehrart vertraut sind, und sich dem Studium der Cameralökonomie widmen, als Theorie benutzet werden.

Anl.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Ein und Zwanzigsten Bandes Erstes Stück

Zweytes Heft.

Intelligenzblatt, No. 2, 1796.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Predigten, zum Theil dogmatischen Inhalts, zum Theil in Beziehung auf gewisse Zeitumstände, von Georg Ludewig Pauli, Prediger bey der reformirten deutschen Gemeine in Hamburg. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1794. 196 S. in 8.

In der Vorrede sucht der Verf. ziemlich ausführlich zu erweisen, daß jedem Prediger, jedoch mit Ausnahme derer, die durch die Beschaffenheit ihrer Fähigkeiten und ihrer Vorträge selbst davon rechtskräftig dispensirt werden, seiner Gemeine und sich selbst es schuldig sey, zuweilen einige seiner Predigten drucken zu lassen. Seiner Gemeine; weil es ihr sehr nützlich und angenehm seyn könne, einen oder den andern Vortrag, den sie mit Theilnehmung und Wohlgefallen hörte, sich selbst noch einmal oder öfter wiederholen zu können, und hiermit auch zugleich von einem Prediger, den sie als Freund und Lehrer schätzt, ein bleibendes Andenken in Händen zu haben; sich selbst aber, um durch das Urtheil eines größern Publikums, und vorzüglich durch das Urtheil competenter Richter belehrt zu werden, wie seine Arbeiten eigentlich beschaffen sind, was er daran verbessern, und wie er künftig, sey es in der Auswahl der Materien, oder in der Behandlung derselben, noch mehr Nutzen stiften könne. — Wir haben nichts dagegen, daß seine Predigten drucken lasse, wer kann und mag; wenn

wenn und sofern aber von wirklicher allgemeiner Pflicht und Schuldigkeit die Rede hierbey seyn soll: so scheint es uns doch, daß dieser letztere Grund wohl etwas zu viel beweisen möchte; indem er, wo wir nicht irren, auch zugleich beweisen würde, daß gerade die schlechtesten Prediger auch jedesmal die größte und höchste Verpflichtung hätten, ihre Predigten drucken zu lassen, weil sie der Zucht und der Belehrung der Kritik vor allen andern am mehresten bedürftig sind. — Die Methode, die der Verf. bey der Ausarbeitung seiner Predigten befolgt, und worüber er sich in der Vorrede erklärt, finden wir sehr gut und zweckmäßig, und besonders für Anfänger, die sich zur Vollkommenheit bilden wollen und sollen, empfehlungswerth und musterhaft. Auch ist sie ein Beweis, wie viele Mühe und Sorgfalt der Verf. auf die Ausarbeitung seiner Predigten zu wenden gewohnt ist. Die Predigten selbst sind nun aber folgende: I. Predigt. Ueber Jes. 41, 10. Drey Wahrheiten zur Stärkung unseres Muths und zur Besiegung aller Furcht. 1. Gott ist es, der uns stärken und helfen und erhalten kann; 2. dieser Gott ist beständig mit uns, er ist unser Gott; 3. deshalb brauchen wir uns nicht vor der Zukunft zu fürchten; sondern können ihr mit Unerschrockenheit des Geistes, mit einem festen und gesetzten Muth entgegen gehen. — Ohnerachtet die in dieser Predigt vorgetragenen Wahrheiten an sich selbst recht gut und zweckmäßig vorgetragen sind: so glauben wir doch, über die Art ihrer Abhandlung mit gutem Grunde folgendes erinnern zu können und zu müssen. Erstlich gefällt es uns nicht, daß der Verf. dabey von einem Vordersatze ausgeht, der sehr leicht bey vielen Lesern oder Zuhörern unüberwindlichen Zweifeln unterworfen seyn kann. Dies ist immer eine äusserst mißliche Sache. Denn wenn dieser Fall bey einem oder dem andern Leser oder Zuhörer wirklich eintritt: so ist für einen solchen der ganze darauf gebauete Vortrag fast so gut als ganz verlohren, wenn er auch übrigens noch so schön wäre. Von einem solchen Vordersatze geht aber der Verf. wirklich aus, indem er bey der Begründung des festen und furchtlosen Vertrauens auf Gott, welches aus den angeführten Wahrheiten fließen soll, immer darauf ein besonderes Gewicht legt: das und das sagt hier Gott selbst; so spricht er; das und das ruft er uns zu; da es doch eigentlich blos Jesaias ist, der Gott auf die Art, wie es der Text ausdrückt, redend einführt. Da nun unter einem gemischten Haufen von Lesern oder Zuhörern sich

aber sehr vermuthlich auch solche seyn können, die eine eigentliche Inspiration gar nicht glauben, wenn doch wenigstens sie sehr bezweifeln; und da es nicht möglich ist, sie ihnen hinlänglich und überzeugend in einer Predigt zu beweisen: so würde der V. unseres Erachtens weit besser gethan haben, und weit sicherer gegangen seyn, wenn er sich begnügt hätte, zu zeigen, daß die Worte, auch blos aus dem letztern Gesichtspunkte betrachtet, dennoch Wahrheit, und zwar göttliche Wahrheit, wirklich enthalten. Zweytens fehlt der V. darinn, daß er die Art und Weise, wie uns Gott helfen, oder beystehen kann und will, nämlich vermittelst der ursprünglich von ihm herrührenden und von ihm abhangenden weisen und wohlthätigen Einrichtung und Anordnung des Plans der Welt und des Zusammenhangs der Dinge, nach welchem alle unsere Umstände, Schicksale und Veränderungen auf einander erfolgen und sich entwickeln müssen, nicht hinlänglich ins Licht gesetzt und bemerklich gemacht hat, damit der Leser oder Zuhörer nicht veranlaßt werde, eine eigentliche wunderthätige Hülfe von Gott zu verlangen oder zu erwarten, und, wenn diese nicht erfolgt, muthlos zu werden und in Verzweifelung zu fallen. Drittens aber verspricht der Verf. wohl etwas zu viel, wenn er Gott dem, der nach seinen Geboten thut, S. 18 zurufen läßt: „wenn auch Tausende fallen zu deiner Seiten, und zehen Tausende zu deiner Rechten: so soll es doch dich nicht treffen; es soll dein Uebels begegnen; keine Plage wird sich zu deiner Hütte nahen.“ Welcher Mensch, wäre er auch der beste, kann und darf sich das versprechen? Nicht also diese in der That an sich selbst ganz ungegründete Erwartung, sondern blos die feste Ueberzeugung: was mir Gott begegnen läßt, das kann und wird und muß mir gut seyn, und er läßt mir nichts begegnen, was mir dies nicht werden könnte; blos diese Ueberzeugung kann festen Muth und Unerschrockenheit zuwege bringen, uns aber hingegen, wenn uns das Gegentheil geschieht, für Verzweifelung schützen kann. — In Hinsicht auf den ersten Punkt fügen wir nur die Bemerkung noch hinzu: auch ohne Voraussetzung einer eigentlichen Inspiration kann mit Wahrheit von der Bibel behauptet werden: sie enthalte Gottes Wort, d. h. göttliche Belehrungen und wirklich göttliche Gesetze. Denn außerdem, daß der wesentliche Inhalt derselben auch schon wesentlich in unserer eigenen Vernunft liegt, deren Urheber Gott ist: so hat seine Vorsehung sie auch äußerlich für uns veranstaltet, und sie enthalten seinen Willen. —

II. Predigt. Ueber Matth. 16, 13—17. Den Glauben an Jesum, als den Sohn des lebendigen Gottes. Hierbey beantwortet der Verf. eine zwiefache Frage: 1) was muß Jesus Christus uns seyn, wenn der hohe Endzweck seiner Sendung an uns erreicht werden soll? 2) wie kann Jesus Christus auch uns das werden, was er uns in dieser Absicht seyn muß? — Wenn nicht sowohl von der moralischen, als von der physischen Würde der Person Jesu, und deren Verbindung mit Gott, die Rede ist: so wäre, dächten wir, in Ansehung des Glaubens an ihn, doch wohl immer nur die Hauptfrage: non quis, sed quid? Oder sollte denn wohl die Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre, oder seiner Religion, nebst der Verpflichtung, ihr zu folgen, besser und sicherer aus der vorher erst zu erweisenden Wahrheit seiner göttlichen Sendung, und nicht vielmehr umgekehrt, besser und sicherer diese aus jener erwiesen werden können und müssen? So urtheilte wenigstens Jesus selbst Joh. 7, 16. 17.; wie denn auch der Verf. in dem letztern Abschnitte seiner Predigt darauf ebenfalls hinweiset. Es ist und bleibt doch immer die Hauptsache, daß wir die Religion Jesu als wahr und göttlich anerkennen, und als solche dann auch wirklich sie befolgen; und dieses kann und muß geschehen, ohne über das Physische der Person Jesu etwas Bestimmtes zu glauben oder festzusetzen. Was nun aber das Thema, als Thema, betrifft: so sieht man nicht recht ein, wie die beyden vorgetragenen Fragen in dem Hauptsatze liegen, und daraus abgeleitet werden können. Würde diese Verbindung nicht ungezwungener und deutlicher geworden seyn, wenn der Verf. gezeigt hätte: 1) worin dieser Glaube bestehe, und was er damit auf sich habe; 2) worauf er sich gründe, und wie wir dazu gelangen können? — III. Predigt. Ueber Luc. 18, 31—34. Die Vorherverkündigung der Leiden Jesu durch ihn selbst, als eine Vorbereitung zur wiederholten Betrachtung dieser Leiden. Hierbey will der Verf. 1) die nähere Veranlassung, welche Christus dazu bey seinen Jüngern hatte, untersuchen, und dann 2) besonders auch das bemerken, was wir daraus noch immer zur bessern Beurtheilung und Benutzung der Leiden Jesu lernen können. — Der Hauptsatz ist nicht richtig ausgedrückt. Denn die Vorherverkündigung der Leiden Jesu durch ihn selbst ist ja nicht eigentlich eine Vorbereitung zur wiederholten Betrachtung dieser Leiden, sondern sie ist und giebt bloß Veranlassung dazu; wohl aber kann sie

Be-

Betrachtung jener Vorherverkündigung eine Vorbereitung zu
dieser seyn und werden. Eins von beyden also hätte der Verf.
sagen müssen, wenn er sich richtig ausdrücken wollte. Aber
auch die beyden Unterabtheilungen sind in dem Hauptsatze ei-
gentlich gar nicht, oder doch wenigstens gar nicht deutlich ent-
halten. Denn in dem Hauptsatze ist z. E. von einer Vorbe-
reitung die Rede; aber in den Unterabtheilungen ist nichts
davon weder zu hören, noch zu sehen. Sollten also diese in
jenem deutlich und richtig enthalten seyn: so hätte er etwa so
ausgedrückt werden müssen: Die besondern Umstände, unter
welchen Jesus seine Leiden vorhersagte, als Grund und Ver-
anlassung zu einer bessern Beurtheilung und Benutzung der-
selben. Oder: die weisen und wohlthätigen Absichten Jesu,
bey der Vorherverkündigung seiner Leiden, u. s. w. Die
Ausführung selbst aber, einige etwas zu gewagte oder zu unbe-
stimmte Aeusserungen abgerechnet, ist übrigens im Ganzen sehr
gut und lehrreich. — IV. Predigt. Ueber Luc. 22, 1—6.
**Einige auffallende Züge in der Denkungs- und Hand-
lungsart böser Menschen.** 1) Sie trachten darnach, Bö-
ses zu thun; das Böse, was sie thun, ist absichtlich. (Frey-
lich zwar absichtlich; aber thun sie das Böse darum, weil es
böse ist; oder nicht vielmehr darum, weil sie das Böse aus
Leidenschaft und Verblendung nicht für böse, sondern für gut,
oder für ein nothwendiges und unvermeidliches Mittel zu et-
was Gutem, und in dieser Hinsicht wohl gar für Recht und
Pflicht halten? Dies letztere war wohl eigentlich der Fall der
Feinde Jesu. Das Böse, was sie thaten, wollten sie zwar
thun, und thaten es absichtlich; allein, sie handelten nach ei-
nem irrenden Gewissen. Daher betete ja auch Jesus selbst:
Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!)
2) Zu furchtsam, um offen zu handeln, nehmen sie zur List
und zu heimlichen Ränken ihre Zuflucht. Endlich 3) sie em-
pfinden die ausschweifendste Freude, wenn ihnen ihre bösen
Absichten gelingen. — Diese Predigt ist ein vorzüglicher
Beweis, daß der Verf. im Stande ist, gute Predigten zu lie-
fern. — V. Predigt. Ueber Ap. Gesch. 2, 22—24. **Die
Auferstehung Jesu, als der sichtbarste Beweis, wie
leicht Gott die bösen Anschläge böser Menschen verei-
teln könne.** Hierbey will der Verf. 1) die Wahrheit dieser
Vorstellung durch die im Texte erwähnten Thatsachen ausser
Zweifel setzen; 2) aber sich bemühen, uns das Andenken an
jene merkwürdige Begebenheit auch in dieser Absicht recht

lehre [illegible] zu machen. — Auch in Ansehung der Auferstehung Jesu sollte der Prediger billig sich begnügen, sie nur überhaupt als ein Werk Gottes, oder als ein Werk seiner weisen und alles regierenden Vorsehung darzustellen, ohne etwas bestimmen zu wollen, daß und ob sie durch Gottes unmittelbare Allmacht, oder wie sie sonst bewirkt wurde. Genug, sie erfolgte; ihre historische Gewißheit ist unleugbar und entschieden; wenn nicht alle Geschichte und alle Glaubwürdigkeit derselben gänzlich aufgehoben werden soll. — VI. Predigt. Ueber Luc. 12, 11, 12. Zwey sehr wichtige Vortheile, die Christus seinen Jüngern, in Beziehung auf ihr künftiges Lehramt, nicht nur versprach, sondern die er ihnen auch bey der Ausgießung des heil. Geistes wirklich gewährte. 1) Eine helle und deutliche Einsicht von dem Inhalte dessen, was sie lehren, und wie sie ihre Lehre vertheidigen sollten. 2) Ein eben so freudiger, als fester Muth, diese Lehre und Evangelium unter Menschen weiter auszubreiten. — Es ist sehr bedenklich, bey solchen Begebenheiten durchaus auf Wunder zu bestehen; bedenklich, um so mehr, je gewisser es ist, theils daß die ganze Sache der Religion sogleich als nichtig und ungegründet erscheint, wenn man [illegible] für alle und jede das Wunder hinlänglich und überzeugend zu erweisen, theils daß der allwaltenden und alles regierenden Vorsehung des Höchsten sehr vieles, was wir vielleicht uns kaum als möglich denken können, dennoch möglich seyn kann und muß, ohne daß sie nöthig hat, im eigentlichen Verstande deshalb Wunder zu thun. So wußte sie auch hier die Jünger Jesu nach und nach in Umstände zu versetzen, in Situationen zu bringen, oder überhaupt sie Erfahrungen machen zu lassen, und hierdurch in ihnen Vorstellungen, Ueberzeugungen und Einsichten, nebst Empfindungen und Gemüthsbewegungen, vorzubereiten und aufzuwecken, wodurch Sinn und Gefühl für die Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre Jesu, nebst hohem Muthe und fester freudiger Entschlossenheit, sie [illegible] zu verkündigen, endlich auf einmal in ihnen so lebendig wurde, und gleichsam so zum Durchbruch kam, daß nichts mehr vermögend war, sie noch weiter davon abzuhalten, oder sie [illegible] zu machen. Dieß ist die Hauptsache, und so weit haben wir Gewißheit. Sie ist und bleibt dennoch immer, was sie ist, nämlich ein Werk Gottes. Sollte es also nicht weise und wohlgethan seyn, daß man daran sich begnügen ließe? — VII. Predigt. Ueber

Luc.

Luc. 1, 76. 77. Die Absicht Gottes bey der Sendung des Johannes. 1) Die Absicht Gottes an und für sich selbst; 2) wie genau Johannes selbst den Endzweck seiner Sendung erfüllt habe; 3) einige wichtige Bemerkungen, wodurch wir uns erst diese ganze Betrachtung recht nützlich und lehrreich machen können. — S. 124 sagt der Verf.: „Und wahrlich, so lange diese falsche Vorstellung von dem Messias (als einem irdischen Könige) noch immer ihre ganze Seele erfüllte, so lange war es auch unmöglich, daß die wohlthätige Absicht der Sendung Jesu, die sich nicht auf Rettung von irdischen Uebeln, sondern auf Rettung von Sünde und Laster bezog, jemals an ihnen erreicht werden könnte.“ — Sehr richtig! Aber wenn nun, wie man annimmt, und wie auch der Verf. hin und wieder zu erkennen giebt, das Leiden und Sterben Jesu, und seine hiermit geschehene Aufopferung, das eigentliche Wesen und die eigentliche Hauptsache des Erlösungswerks ausmachte; wie hätte denn Jesus dieses vollendet, und hiermit den Hauptendzweck seiner Sendung erfüllen können, wenn Johannes den hier angegebenen Hauptzweck seiner Sendung erreicht, und also jene falsche Vorstellung wirklich vertilgt, und hingegen eine allgemeine Umkehrung zur Wahrheit und Tugend bey den Juden bewirkt hätte? Wird nicht der Hauptzweck des letztern mit dem Hauptendzwecke Jesu in einen offenbaren Widerspruch verwickelt, wenn man das erstere annimmt? Und läßt sich dieser Widerspruch wohl anders heben, als wenn man annimmt, daß die Gründung und Stiftung der Religion Jesu das wahre und eigentliche Erlösungswerk ist, welches Jesus vollenden, und wozu Johannes ihm den Weg bahnen, oder das Volk näher vorbereiten sollte? — VIII. Predigt. Ueber Luc. 12, 54 — 57. Anleitung und Aufmunterung zu einer weisen Prüfung der Zeit, in welcher wir leben. 1) Was das sagen will, die Zeit, in welcher man lebt, prüfen; 2) wozu wir eine solche Prüfung anwenden müssen, wenn sie uns auch, nach der Absicht Jesu, recht nützlich werden soll. IX. Predigt. Ueber Matth. 16, 18. Beruhigung über die Gefahr, worin die gute Sache des Christenthums sich in unsern Tagen zu befinden scheint. 1) Die Gefahr selbst, in welcher sich die Religion nach den jetzigen Zeitumständen befinden soll, noch etwas näher zu prüfen; 2) jenen Ausspruch Christi im Texte zu unserer vollkommensten Beruhigung darüber zu benutzen suchen. X. Predigt. Ueber Ap. Gesch. 5, 26 — 34. Wie

können uns die heil. Schrift verständlich, und eben dadurch recht nützlich werden? 1) Ohne Anleitung ist es unmöglich, die heilige Schrift gründlich verstehen zu lernen; 2) diese Anleitung muß jeder Christ sorgfältigst aufsuchen und gewissenhaft anwenden; 3) nur dann erst kann ihm das Lesen der heil. Schrift wahren, seligmachenden Nutzen gewähren. — Ohnerachtet der kleinen Mängel in Materie und Form, die wir in diesen Predigten zu finden uns erlaubt haben, können wir doch dem Verf. das Zeugniß nicht versagen, daß seine Predigten allerdings zu den bessern gehören, und zu der Erwartung berechtigen, daß er bey dem Fleiße, den er anwendet, gewiß in seinen Predigten von Zeit zu Zeit sich selbst noch übertreffen werde.

Sd.

Neues Mecklenburgisches Gesangbuch für die Hofgemeinen in Schwerin und Ludwigslust. Nebst einem Anhange von Gebeten, wie auch Evangelien und Episteln. Schwerin, im Verlage der Ebert-schen Erben. 1794.

Nach den ehemaligen theologischen Erscheinungen im Mecklenburgischen hätte man kaum erwarten sollen, daß man dort in der allgemeinen religiösen Cultur nur um einen Schritt weiter rücken würde; denn man war schon gewohnt, dieses Land in Aufklärung, im Verhältniß zu andern protestantischen Ländern, ein halbes Jahrhundert zurück zu denken. Selbst das neueste Phänomen eines Rönnberg mit seinen veralteten, unhaltbaren und unprotestantischen Behauptungen über die symbolischen Bücher mußte dieses allgemeine Urtheil des Publikums bestätigen, da sich fast in allen protestantischen Ländern sehr laute Stimmen dagegen erhoben, welche dergleichen Ideen verwünschten, weil sie mit unserm Zeitalter ganz unvereinbarlich waren. — Bey dieser kläglichen Lage der Dinge und der Urtheile ist es für uns ein großes Vergnügen, auf Veranlassung des vorliegenden Buches der Welt bekannt machen zu können, daß man jetzt anfängt, im Mecklenburgischen besser zu denken, und für die bessere religiöse Cultur des Landes zu sorgen. Das Bedürfniß besserer Erbauungsbücher wurde gefühlt; da die alten gangbaren für unsere Zeiten ungenießbar werden

und

andern Hofpredigern ein Herzogl. Befehl zur Sammlung eines neuen bessern Gesangbuches ausgefertigt.

Die Herren Hofprediger, Studemund und Passow, welche sich unter der Vorrede nennen, unterzogen sich dieser mühseligen Arbeit alsobald, und brachten mit rühmlichem Diensteifer ein verbessertes Gesangbuch zu Stande. Unstreitig haben sich diese trefflichen Männer dadurch um Meklenburg sehr verdient gemacht, und können das erhabne Bewußtseyn mit ins Grab nehmen, für die bessere Geistescultur eines ganzen Landes gearbeitet zu haben. Dies muß sie auch völlig beruhigen und entschädigen bey den mannichfaltigen Urtheilen, welche solche neue Erbauungsbücher zu begleiten pflegen, die häufig ganz entgegengesetzter Art sind. Genug, wenn der weisere Theil ihrer Zeitgenossen sie segnet; denn deren Urtheil kann ihnen nur wichtig seyn. Um das Seufzen der Trägheit, Unwissenheit und Scheelsucht brauchen sie sich nicht zu bekümmern; wohl eingedenk, daß es schlechte Menschen zu jeder Zeit giebt, und daß diese nicht selten Eingang mit ihrem Urtheil finden. — Das Ganze enthält 493 Gesänge, die in drey Haupttheile eingetheilt sind, wovon der erste Lieder über die christliche Glaubenslehre enthält, an der Zahl 204; der zweyte Lieder über die christliche Sittenlehre, an der Zahl 185; der dritte Lieder für besondere Zeiten, Stände und Fälle, 102. — Das Verhältniß des ersten Theils zum zweyten hätten wir anders gewünscht. Woher kommt es, daß die Moral weniger Gesänge hat, als die Dogmatik, da doch den letztern gar kein praktischer Werth bleibt, sobald sich nicht irgend eine Beziehung auf die Moral auffinden läßt? Da es nun aber ausgemacht ist, daß man die moralische Beziehung einzelner Dogmen der Kirche nur erzwingen kann, so hätten diese Dogmen um so viel kürzer behandelt werden, oder auch ganz weg bleiben müssen. Das Letzte scheint der Fall zu seyn mit den Liedern über Gottes Langmuth und Geduld, so wie über die christliche Kirche. Die beyden ersten Prädikate sind sehr richtig unter die Kategorie der Güte Gottes gebracht; allein, dabey muß man es auch bewenden lassen; denn Langmuth und Geduld können nach richtigern Begriffen von Gott keine Prädikate des allerheiligsten Wesens seyn, das zugleich der höchste Richter der Moralität ist, und sie erscheinen auch in der alten Sprache der Bibel als bloße Synonyma von

 Güte.

[illegible] Will man also durchaus die ganz buchstäbliche erste Bedeutung von *[illegible]* ([illegible]) beybehalten: so kommt man in die Verlegenheit, Attribute von Gott zu statuiren, die sich mit den Begriffen eines allerheiligsten Richters nicht vertragen, und der Moralität des Menschen hinderlich sind. Eben so wenig dürfte sich nach den gewöhnlichen Begriffen von der christlichen Kirche eine moralische Beziehung denken lassen, wenn man sie nicht als Reich Gottes, d. h. als ein Reich moralischer Wesen zu moralischen Zwecken darstellt. Allein, diese Seite ist noch zu wenig aufgefaßt; und man denkt noch zu wenig daran. — Ferner sind Christus und den Lehren, die seine Person betreffen, 66 Gesänge gewidmet. Dieß scheint zu viel, wenn wir gleich die vielen Feste nicht aus der Acht lassen, die damit in Verbindung stehen, und die der Abwechslung wegen einen größern Aufwand von Liedern verlangen. Mit Vergnügen haben wir aber dafür nur 5 Gesänge entdeckt, die sich auf Christi Lehre und Wandel beziehen. Möchten doch noch mehrere unter diese Rubrik aufgenommen seyn, die den Christen mit eben der Kraft zur Tugend begeistern könnten, wie es der schöne Gesang Nr. 89: „Welch hohes Beyspiel gabst du mir, mein Heiland, durch dein Leben!" u. s. w. thun muß. Allein, es ist hier theils zu wenig vorgearbeitet, theils mußte der Feste halber den Passions- Oster- und Himmelfahrtsliedern mehr Raum gelassen werden. Es wäre zu wünschen, daß sich die Stolberge, Halems und andere edlen Dichter, die der geistlichen Poesie auch eine Stunde widmen, bereden möchten, gerade diesen Theil der Verdienste Christi um die Menschheit durch seine Lehre und sein Beyspiel mit der vollen Kraft ihres Geistes zu besingen. Es ist dieses unstreitig die fruchtbarste Erklärungsart der Erlösung, welche bereits die Alten tiefer fühlten, als wir. Weil man dies aber gewöhnlich nicht weiß, so wollen wir ein Paar Stellen zum Belege anführen: *Lactantius* div. Inst. c. [illegible]: Deus filium suum delabi in terram de coelo, ut religionem sanctam Dei transferret ad gentes — — Ergo cum statuisset Deus doctorem virtutis mittere ad homines, renasci eum denuo in carne praecepit, et ipsi homini similem fieri, cui dux et comes et magister esset futurus. *Augustinus* Serm. 4. in Natali Domini: — Ut nos, quos sanguine suo redemit a vitiis et *criminibus*, non solum *doctrinae* auxilio, sed etiam *exemplo* suo, ad studium sanctitatis accenderet. u. s. w. —

 Im

Im Ganzen ist die Auswahl der Gesänge gut getroffen, wenn gleich noch mancher Gesang mit unterläuft, den man wegwünschen möchte. Allein, um billig zu seyn, darf man nie vergessen, in welcher peinlichen Lage sich die Herausgeber verbesserter Erbauungsbücher befinden. Es soll für Menschen aller Klassen und jedes Alters seyn. Die eine Klasse und das hohe Alter will durchaus das Alte behalten. Diese Leute betrachten ein neues Erbauungsbuch wie eine neue Religion, die eingeführt werden soll, und erheben ein Zetergeschrey. Eine andere Klasse und ein jüngeres Alter, das schon an reinere Begriffe gewöhnt ist, will nichts von dem, was schon veraltet scheint, hören und sehen; und beschwert sich über crasse Begriffe, die gar nicht mehr genießbar sind. Hier herrscht Unduldsamkeit auf beyden Seiten; und die Herausgeber müssen durch eine Mischung des Alten mit dem Neuen die Partheyen unter einander auszugleichen suchen. Dies ist höchst wahrscheinlich der Grund, warum man noch so manchen alten, harten Ausdruck, so manche nach reinern Begriffen unrichtige Vorstellungsart von Gott in einzelnen Gesängen, vorzüglich über die Glaubenslehre, beybehalten mußte. Dagegen findet man aber auch der gebildetere Theil die schönsten Gesänge, die er sich wählen kann, wie er wünsche. Wir wollen ein Paar Proben hersetzen, damit man sich selbst überzeuge. Gleich das erste Lied über die Menschheit hebt so an:

1) Der Wollust widerstreben,
Mensch, liebst du Glück und Leben,
laß deine Weisheit seyn.
Die schmeichelnde Begierde
raubt leicht der Unschuld Zierde,
und ihre Freuden werden Pein.

2) Um schnöden Reiz zu fliehen,
vernimm der Tugend Lehren,
sey Freund der Nüchternheit.
Verleugne, dich zu besiegen,
dir manch' erlaubt Vergnügen,
und steure deiner Sinnlichkeit u. s. w.

Eben so ist das erste Lied über den Frühling Nr. [illegible] eins der schönsten, das wir in einem Gesangbuche gelesen haben.

a) Erwacht zum neuen Leben,
prangt um mich die Natur,
und sanfte Lüfte weben
durch die verjüngte Flur.
Empor aus seiner Hülle
drängt sich der junge Halm;
der Wälder öde Stille
belebt der Vögel Psalm.

b) O Vater, deine Milde
fühlt Berg und Thal und Au.
Es grünen die Gefilde,
beperlt vom Morgenthau.
Der Blumenweid' entgegen
eilt froh die Heerd im Thal;
und in dem Staube regen
sich Würmer ohne Zahl. u. s. w.

Wer entdeckt hier nicht den gebildeten Dichter neuerer Zeit, und wie unendlich mehr wird der Geist des gebildeten und gefühlvollen Menschen zu Gott erhoben, als wenn er den alten Dichter vom Erbarmen, Barmherzigkeit und Rache Gottes, oder von Christi Blut und Wunden reden hört! Alle solche Vorstellungen sind entweder unrichtig, oder nichtssagend und ästhetisch widerlich. Erbarmen, Barmherzigkeit, Rache u. s. w. können nach echtern Begriffen bey Gott nicht Statt finden, weil sie Affekte voraussetzen, die man sich bey dem allervollkommensten Wesen nicht denken darf. In der alten Sprache der Bibel sind die ersten auch völlig gleichbedeutend mit Güte Gottes, so wie Rache und Zorn mit Strafe Gottes. Wäre die Exegese zu Luthers Zeit schon so weit gewesen, als sie jetzt ist: so würde Luther, der so viel Sinn für Aesthetik und würdige Denkart von Gott hatte, sie auch nicht anders übersetzt haben; allein, die Exegese des A. T. war damals durch Erasmus und Reuchlin in Deutschland kaum erst angeregt, und Luther übersetzte nach der wörtlichen Vulgata. Eben so stehe im N. T. Blut, Wunden Christi u. s. w. als bloße Umschreibung für seinen Tod, und die Ausdrücke: „mit seinem Blute gewaschen, oder durch seine Wunden heil worden" u. s. w. sind aus der Opfertheorie entlehnt, die damals gar nicht anstößig war, weil man auf allen Seiten Opfer erblickte. Jetzt aber ist man seit Jahr-

Jahrhunderten mit dieser Theorie entwöhnt; und jene Ausdrücke sind für die Poesie durchaus widerlich geworden. So wie es sich thun ließ, haben die Herausgeber auch dies Anstößige und Widerliche vermieden, und man erblickt nur hin und wieder noch eine Spur davon in einigen alten Gesängen, z. B. Nr. 109: „mit Blut und Todesschweiße ist ganz sein Leib bedeckt." Man denke sich nur diese Idee in einem Gemälde ausgeführt, um zu berechnen, welchen Effekt sie machen muß! —

Mit den angehängten Evangelien und Episteln ist eine lobenswürdige Veränderung vorgenommen, wodurch die Texte praktischer geworden sind. Freylich wäre es besser, wenn es den Predigern nach dem Beyspiele einiger protestantischen Länder frey gelassen würde, über die Evangelien und Episteln, oder über einen beliebigen Text zu predigen. Unstreitig würden die göttlichen Wahrheiten der Bibel den Leuten allgemeiner bekannt werden, als sie es bis jetzt sind. Da soll nun aber Jahr aus Jahr ein über einen und denselben Text gepredigt werden, wodurch die Sache selbst handwerksmäßig, einförmig und uninteressant wird.

Man wird nicht leicht einen Prediger finden, der sich nicht darüber beschwert, daß ihn dieses oder jenes Evangelium peinige, weil er keine erbauliche Predigt darüber zu halten wisse. Er bringt vielleicht noch eine Predigt heraus; allein er kann nun auch weiter keine Abwechselung treffen. Daher kommt es denn (ausser der Trägheit), daß man bey einigen Predigern die künftige Predigt schon im voraus weiß! Der Zuhörer verliehrt dabey alles Interesse, und der Prediger die Lust, sich anzustrengen. Beydes kann nicht der Fall seyn, wenn man es den Predigern überläßt, sich selbst einen Text zu wählen, und ihr Heil selbst zu versuchen. Da wählt sich dann ein Jeder solche Texte aus, die er glaubt, am besten bearbeiten zu können; und der Zuhörer kann immer auf etwas Neues und Durchdachtes rechnen. Ueberdem giebt es so gar viele Christen nicht, welche den ganzen Inhalt der Bibel kennen; denn wie viele haben wohl in ihren reifern Jahren die ganze Bibel durchgelesen? Diesen bleiben also eine Menge der schönsten Stellen völlig unbekannt, wenn sie gleich die Evangelien und Episteln beynahe auswendig wissen. Wir sind völlig überzeugt, daß mancher Spötter des A. T. ganz anders denken würde, wenn er z. B. [illegible] lehrreiche

Stücke

[illegible] gelesen hätte. Um aber [illegible] Kenntnissen der Menschen die Bibel ehrwürdig zu erhalten, muß man ihnen durch die Perikopen die besten Stellen aus allen Theilen der Bibel vortragen, welches aber bey dem Zwange der evangelischen und epistolischen Texte nicht angeht. Daher sollten sich alle Vorsteher der Geistlichkeit einst bemühen, diese Freyheit für die Prediger zu erringen, weil sie so äusserst wohlthätig für die Aufrechthaltung der Religion ist. Dem zu befürchtenden Mißbrauch kann dadurch leicht Einhalt geschehen, daß die gewählten Texte vierteljährig oder halbjährig an die Superintendenten und Generalsuperintendenten eingeliefert werden. — Endlich die Gebete, welche die Herausgeber selbst ausgearbeitet haben, sind ganz vortrefflich, und ihrer völlig würdig. — Aus der Vorrede ergiebt sich auch noch der Zweck dieses neuen Gesangbuches. Der regierende Herzog will blos mit seinem Beyspiele voran gehen, indem er wünscht, daß man es auch ausser den Hofgemeinen einführen möge; allein, er will es Niemanden aufdringen. Dies ist ein ganz vortrefflicher Grundsatz, und unsers Zeitalters würdig; wir müssen also auch noch einen Augenblick dabey verweilen. Es liegt ein ganz natürlicher Trieb im Menschen, das, was er für wahr und besser hält, auch Andern aufdringen zu wollen. So lange dies durch zwanglose Mittel geschieht, die eine Aufhellung des Verstandes und endliche Ueberzeugung bewirken können, geschieht dieses mit Recht und aus Pflicht; allein sobald dabey ein äusserer Zwang Statt finden soll, geschieht es mit dem äussersten Unrecht. Die Geistesnatur des Menschen ist ein unveräusserliches Recht, worüber gar keine äussere Gewalt Statt finden kann; denn welche irdische Macht darf sie von Geistern, die für eine weit höhere Sphäre bestimmt sind, gebieten wollen? Der höchste Zweck aller Geisterbildung ist moralische Güte (nach richtigen Einsichten und Erkenntnissen immer edler und besser geworden). Da scheint es nun freylich, als wenn man die Menschen (moralische Wesen) dazu zwingen dürfte; denn man zwinge sie ja zu ihrem wahren Glück; allein, dies ist durchaus unrichtig und unrecht. Eine durch äussere Gewalt erzwungene Veredlung oder Besserung des Menschen hat gar keinen Werth für den Menschen, und kann ihm auch gar nicht von Gott angerechnet werden. Es muß hiebey alles aus dem freyen Willen des Menschen selbst entstehen; denn bleibt [illegible], sondern [illegible]

 einer

eine Maschine, wobey keine Erweiterung, Güte, höhern und Zufriedenheit kann der Mensch durch den äußern Zwang zu bessern Einsichten eher unglücklich, als glücklich werden. Könnte er nicht nach und nach durch Selbstüberzeugung zur Einsicht [illegible] ihre eingebildete bessere Ideen mehr, als daß sie ihn zu seiner Veredlung helfen; und er ist in Gefahr, weit eher schlechter, als besser zu werden. Also ist ein äußerer Zwang zur Geistescultur sowohl unrecht, als unmächtig und schädlich. — Aber eben dieses findet man auch auf der andern Seite, und zwar in noch weit größerm Maaße, Statt, wenn man die Geistescultur durch Zwang hemmen will. Der Mensch fühlt sich als der Pflicht verbunden, durch immer richtigere Einsichten edler und besser werden zu sollen. Dazu ist er von Gott erschaffen, und sittliche Güte ist der Endzweck seines Daseyns für alle Personen, die nur gedenkbar und möglich sind." Wie außerordentlich würde man also in den Plan Gottes eingreifen, wenn man den Menschen von seiner Geistescultur mit Gewalt zurückhalten wollte! Fürwahr! die Verantwortung dürfte sehr groß seyn, und der Mensch würde zur Maschine herabgewürdigt, da er doch ein freyes moralisches Wesen ist. — Es ist also zu wünschen, daß man dem Beyspiele dieses Fürsten nachfolge, und so wenig das Gute aufdringe, als es zu hemmen suche. — Der Preis dieses neuen Gesangbuches ist außerordentlich geringe; 6 Bogen kosten 4 Kr. Hoffentlich werden nun auch bald ein besserer Katechismus und eine bessere Liturgie nachfolgen, wovon es Noth thun soll. Es entsteht auch sonst ein übles Verhältniß zwischen einem bessern Gesangbuch und einem schlechten Katechismus, so wie einer veralteten Liturgie.

Np.

Weltweisheit.

Theätet, oder über das menschliche Wissen, ein Beytrag zur Vernunftkritik, von Dieterich Tiedemann — Hofrath und ordentl. Lehrer der Philosophie in Marburg. Frankfurt am Mayn, bey Varrentrapp und Wenner. 1794. 318 S. in 8. Vorr. XX. [illegible] 12 [illegible]

Unter

Unter allen Antikantischen Schriften ist die hier angezeigte eine der wichtigsten und vorzüglichsten; davon werden sich unsere Leser schon vor unserer Anzeige, die durch einen unverschuldeten Unfall verspätet worden ist, hinlänglich überzeugt haben; daher halten wir es ganz und gar für überflüssig, sie erst jetzt noch durch eine ausführliche Beurtheilung ihres Inhalts bekannt machen zu wollen. Ihr Hauptthema ist dieses, zu zeigen, daß die Gesetze unseres Verstandes zugleich auch Gesetze der Dinge an und für sich selbst sind, und dagegen das Resultat der Kritik, daß wir nämlich von den Dingen durchaus nichts wissen, als was wir uns an ihnen den Formen unserer Erkenntnißvermögen gemäß vorstellen, als unzulässig zu widerlegen. Hierbey nimmt der Verf. ohngefähr folgenden Gang. — Er sucht zuerst einen Satz, der ganz und gar für sich bestehe, und aus dem sicherlich alles übrige von selber fließt. Dieser allererste Satz ist ihm folgender: Ich habe Bewußtseyn, oder ich bin mir bewußt, daß ich mir bewußt bin. Dieses Bewußtseyn habe ich in der That nicht blos dem Scheine nach, und durch dasselbe kenne ich mich; nur das, was ich durch dasselbe an mir und in mir finde, weiß ich von mir, und lege es mir bey; und hieraus fließt nun die ganze Philosophie. Daß ich in Wahrheit Bewußtseyn habe, darauf beruhet zuerst die Gewißheit meiner eigenen Existenz; denn sonst wäre mein Bewußtseyn nur scheinbar. Ich finde aber auch durch eben dieses Bewußtseyn allerley ganz leidentliche Veränderungen in mir; sind nun auch diese wirklich und in Wahrheit so in mir? Unter diesen Veränderungen werde ich mir einiger als in mir, anderer hingegen als in Dingen ausser mir gegründet bewußt: innere und äussere Empfindungen; ist auch dieses in der That so, wie es mein Bewußtseyn aussagt? Die äussern Gegenstände sind nach dem Bewußtseyn die Ursachen äusserer Empfindungen und ihnen ähnlich; ist dies Wahrheit? Wir finden aber auch allgemeine nothwendige Begriffe und Vorstellungen von Gegenständen der Empfindungen; wie entstehen diese, und kommen auch sie mit ihren Objekten überein? Endlich kommen in unserm Bewußtseyn auch solche Begriffe und Sätze vor, die nichts Empfindbares an sich haben; giebt es auch für diese entsprechende Gegenstände, und können sie einst noch durch Erfahrung realisirt werden? Dies sind die Fragen, deren Untersuchung und Bejahung den Inhalt dieses merkwürdigen Werks in IV Theilen ausmacht. Auch hier erscheint der Vf.

wie man es von ihm nicht anders erwarten konnte, aufs neue wieder als ein ungemein gründlicher Denker, der mit einem lichtvollen überzeugenden Vortrage überall einen anständigen und ruhigen Ton verbindet; und wenn man ihm auch nicht immer beystimmen kann, wenigstens keine Unlust in dem Gemüthe des Lesers zurückläßt. In den wahren Sinn der Kritik scheint er uns zwar nicht immer tief genug eingedrungen zu seyn; vielmehr ist er selber gar oft ungewiß, was für einen Verstand er ihren Behauptungen beylegen soll; hingegen sind doch seine Angriffe immer lehrreich, und seine eigene Theorie hat, wenn man einmal die erste Grundlage gelten läßt, einen bündigen Zusammenhang. Was nun aber freylich diese Grundlage selber betrifft: so möchte sie wohl so sicher nicht seyn, daß sie die Probe völlig auszuhalten im Stande wäre. Es kommt nämlich alles darauf an, wie man den Satz nimmt: Ich habe kein blos scheinbares, sondern ein wirkliches Bewußtseyn, in der That und Wahrheit; heißt das so viel: was in meinem Bewußtseyn vorkomme, das ist, wie es da vorkommt, auch an sich so, nun so sind freylich die Gesetze unsers Denkens zugleich auch Gesetze der Dinge an und für sich selbst; aber wir sehen nicht ein, womit diese Bedeutung zu erweisen seyn möchte, und finden auch nicht, daß der Verf. sie erwiesen hätte. Kann aber diese Bedeutung nicht erwiesen werden, oder sagt jener Satz immer nur so viel: wir haben ein wirkliches Bewußtseyn in unserm Bewußtseyn, so daß wir über unser Bewußtseyn selbst schlechterdings nicht hinauskommen: so führt uns dieses am Ende auch gegen unsern Willen auf das Resultat der Kritik zurück, daß wir nämlich von den Dingen mehr nicht wissen, als was wir uns an ihnen der Form unsres Erkenntnißvermögens gemäß vorstellen.

Carl Heinrich Heydenreich — Professors — in Leipzig, Propädevtik der Moralphilosophie nach Grundsätzen der reinen Vernunft. Zweyter Theil, 244 S. 8. Dritter und letzter Theil, ein kurzgefaßtes Wörterbuch der moralischen Sprache enthaltend. 122 S. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1794. 1 Rthlr. 8 gr.

Nach einer sehr ausführlichen und lehrreichen Vorrede, worinnen einige Einwürfe gegen die Ableitung des Sittengesetzes aus reiner Vernunft meistentheils gründlich beantwortet werden, fährt der Verf. in dem 2ten Theile dieser Propädevtik fort, die noch übrigen Fragen, deren Erforschung zur wissenschaftlichen Begründung der Moralphilosophie nothwendig ist, zu erörtern. Da unsere Leser den Geist dieser Schrift schon aus dem ersten Theile derselben hinlänglich kennen, so wird es hier an einer kurzen Inhaltsanzeige, verbunden mit einigen Bemerkungen, genug seyn. V. Hat der Mensch ein Vermögen, das Sittengesetz auszuüben? Welches ist das seiner selbst wegen zu erstrebende höchste Gut? Welches ist die reine absolut-nothwendige Triebfeder zur Realisirung dieses Guts? Wie vereinigen wir unsere Verpflichtung mit unserm Trieb nach Glückseligkeit? A. Zuerst also von der moralischen Freyheit. Freyheit überhaupt ist das Gegentheil der mechanischen Gezwungenheit; beydes ist gedenkbar in einem Subjekt, wenn diesem ein doppelter Charakter, ein sensibler und ein intelligibler, zukommt, ohne daß Freyheit dem Satze des zureichenden Grundes widerspräche, oder Gesetzlosigkeit wäre. Die moralische Freyheit ist das Vermögen, sich ganz durch sich selbst zur Befolgung oder Nichtbefolgung des Gesetzes der Vernunft zu bestimmen. Die Möglichkeit der moralischen Freyheit im Menschen beruht darauf, daß der Wille zum intelligibeln Charakter desselben gehört, und ihre Wirklichkeit gründet sich auf das unbedingte Sollen, welches das Sittengesetz in uns ausspricht. Der Verf. meint, man könne die Ueberzeugung vom Daseyn der Freyheit sogar ein unmittelbares Wissen nennen, weil das Moralgesetz in uns sie postulire, und die Vorstellung dieses Gesetzes objektive Wahrheit habe. Hievon können wir uns nicht überzeugen; vielmehr fürchten wir immer noch einen Zirkel zu begehen, indem wir uns als freye Wesen [illegible] weil wir uns eines unbedingt lautenden Sollens in uns bewußt werden. Nach einer sehr vollständigen Uebersicht der möglichen Theorien über die Freyheit werden zuletzt die Folgen des Erweises derselben, die sehr leicht einzusehen sind, angegeben. B. Das höchste unbedingte um sein selbst willen zu erstrebende Gut nach der Gesetzgebung der reinen prakt. Vernunft ist die freye Uebereinstimmung des Willens mit dem formalen Gesetze der Vernunft, oder die freye Uebereinstimmung eines vernünftigen Wesens mit sich selber. C. Die reine absolute Triebfeder

zur Realisirung dieses Guts ist die durch reine Vernunft bewirkte Achtung gegen das Gesetz; diese macht die Erfüllung des Gesetzes subjectiv möglich. — Hier scheint immer noch eine gewisse Lücke in der kritischen Philosophie übrig zu bleiben — ein Anstoß, über den wir nicht ganz hinwegzukommen wissen. Nach Gr. [illegible] darf schlechterdings kein Gefühl der Lust als der Grund der Möglichkeit der Ausübung des Sittengesetzes angenommen werden; und doch ist jene Achtung, wodurch uns die Vollbringung des Moralgesetzes subjectiv möglich wird, wenn sie auch gleich aus reiner Vernunft entspringt, dennoch nichts anders, als ein Lustgefühl — wir wissen wohl, was man darauf antwortet; aber es hebt die Schwierigkeit nicht ganz. V. Die Vereinigung unserer Verpflichtung durch das Sittengesetz mit unsern Ansprüchen auf Glückseligkeit führt die Religion herbey, und wird durch sie allein begreiflich. Nach diesen Erörterungen, bey denen sich der Verf., wie man sieht, sehr genau an die Kritik der praktischen Vernunft anschließt, legt er nun VI. das ganze System der Moralphilosophie und der Rechtslehre in einem kurzen Entwurf dar; zeigt VII. ihre erhabene Würde, und giebt VIII. die vorzüglichsten Hülfsmittel zum Studium derselben an. — Was den zweyten Theil betrifft: so sieht man schon auf dem Titelblatt, was man hier zu suchen hat; wir setzen also blos die Versicherung hinzu, daß er uns in den meisten Artikeln sehr wohlgefallen hat.

Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre, oder der sogenannten Philosophie; als Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen über diese Wissenschaft, von J. G. Fichte, Professor der Philosophie zu Jena. Weimar, im Verlage des Industriecomptoirs. 1794. 68 S. 8. 6 gr.

Unter der Wissenschaftslehre, deren Begriff der Verf. dieser Einladungsschrift mit vielem Scharfsinn aufstellt und entwickelt, versteht er diejenige Wissenschaft, die noch vor unserm gesammten Wissen hergeht, und es begründet, ohne selbst wieder in einer andern Wissenschaft, außer ihr und vor ihr, gegründet zu seyn. Diese Wissenschaftslehre, die ihm allein Philosophie im eigentlichen Verstande, Wissenschaft aller Wis-

senschaften ist, glaubt er, wo nicht wirklich schon völlig zu besitzen, doch wenigstens einen leichten und sichern Weg dazu gefunden zu haben, und Zweck dieser Einladungsschrift ist, seine künftigen Zuhörer vorläufig in den Stand zu setzen, zu urtheilen, ob sie sich seiner Führung auf dem Wege, den er mit ihnen gehen will, sicher anvertrauen können. In der That eine sehr wichtige Entdeckung; eine Entdeckung, die uns auf einmal zum Ziele führte, und unser Wissen vollendete; wir sind daher auf die wirkliche Darlegung dieser allgemeinen, auf sich selbst beruhenden Fundamentalwissenschaft äusserst begierig; einstweilen aber hoffen wir, der Verf. werde es uns zu gut halten, wenn wir bey dieser Erwartung noch einige Zweifel und Bedenklichkeiten hegen. Eine Wissenschaft, die, nach der eigenen Angabe des Verf., allen Wissenschaften ihre Grundsätze liefern und erweisen, und ihre systematische Form begründen, folglich die Möglichkeit aller Grundsätze und die Bedingungen aller Gewißheit darthun soll; eine Wissenschaft, die sich ihren Gehalt und ihre Form durch sich selbst bestimmen, deren höchster Grundsatz durch sich selber unmittelbar und unbedingterweise gewiß seyn muß; eine solche Wissenschaft setzen wir zwar immer in der Idee voraus, und suchen uns ihr, so weit wir können, zu nähern; aber wir halten es für unmöglich, sie jemals völlig zu erreichen, aus dem sehr einfachen Grunde, weil wir sonst etwas wissen müßten, ehe wir noch etwas wüßten. Wir wundern uns daher nicht wenig, daß der scharfsinnige Verf. den offenbaren Widerstreit nicht sogleich bemerkt haben solle, in den er sich durch die vorgebliche Realisirung dieser Wissenschaft verwickelte. Ihr höchster Grundsatz soll unserm gesammten Wissen zum Grunde liegen, und es möglich machen; und doch soll es bloß durch Versuche zu entscheiden seyn, ob es einen solchen Grundsatz giebt, und welcher es ist; es soll gewiß seyn, daß durch sie alles menschliche Wissen vollkommen erschöpft sey, und dieses soll doch nur dadurch, daß ihr Grundsatz durchaus erschöpft ist, das heißt, wie es der Verf. selber zugiebt, durch einen Zirkel, der aber, nach seinem Dafürhalten, hier unvermeidlich, und eben deswegen kein Fehler ist, gewiß werden können. Ueber diese Schwierigkeiten, wir gestehen es, können wir uns so leicht nicht hinwegsetzen. Was die Gränzscheidung, wodurch diese vorgebliche allgemeine Wissenschaftslehre von allen übrigen besondern Wissenschaften abgesondert wird, und ihr Verhältniß zu diesen betrifft, so möchten wohl die Leser dem Gange des

des Verf. nicht könnten so leicht empfinden; so wie wir es hier auch gerne bekennen, daß wir zwar wohl die Eintheilung der Philosophie in einen theoretischen und praktischen Theil, aber nicht den Grund derselben einzusehen vermögen. Doch wir hoffen, daß der von dem Verf. seinen Zuhörern versprochene Leitfaden alles noch mehr aufklären, und vielleicht auch unsere Zweifel, die durchaus nicht absprechend seyn sollen, vollkommen lösen werde.

Ad.

Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten. Von Johann Gottlieb Fichte. Jena und Leipzig, bey Gabler. 1794. 9 Bogen in 8. 12 gr.

Erste Vorlesung. Ueber die Bestimmung des Menschen an sich. Die Bestimmung des Gelehrten, in sofern er andern Menschen entgegengesetzt wird, ist nur in der Gesellschaft denkbar, und setzt folglich die Bestimmung des Menschen überhaupt, in der Gesellschaft, und diese wieder die Bestimmung des Menschen an sich voraus, d. h. ausser aller Beziehung auf vernünftige Wesen seines Gleichen. Bey dieser Untersuchung geht der Verf. von dem Satze aus: der Mensch ist, weil er ist; d. i. er ist sein eigner Zweck, ist nicht, weil etwas anders seyn soll; sondern er ist schlechthin, weil Er seyn soll. (Der Verf. verspricht, diesen Satz in seinen Privatvorlesungen streng zu erweisen. Dies konnte er wohl in einer Sonntagsvorlesung versprechen; allein, da er diese Vorlesung durch den Druck auch für diejenigen bestimmen wollte, die seine Privatvorlesungen nicht hören können; so hätte er diesen Satz nicht so als ein Axiom ohne allen Beweis hinwerfen sollen; es könnte Leute geben, die da glauben, daß Gott allein um sein selbst willen da ist, und daß in der Kette der Wesen die Zwecke aller erschaffenen Dinge in einander eingreifen.) Der Mensch aber ist nicht nur; sondern er ist auch irgend etwas, und das darum, weil etwas ausser ihm ist. Daher verwandelt sich der obige Grundsatz in einen andern: Der Mensch soll seyn, was er ist, schlechthin darum, weil er ist; d. i. alles, was er ist, soll auf seine blosse Ichheit bezogen werden, und was er nicht seyn kann, weil er ein Ich ist, soll

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
und empirische aber, durch äussere Dinge bestimmte und be-
stimmbare Ich aber, kann sich widersprechen. Die obige
Formel läßt sich daher auch so ausdrücken: Der Mensch soll
stets einig mit sich selbst seyn; er soll sich nie widersprechen,
denn er ist selbst Zweck, soll sich selbst bestimmen — Das em-
pirische Ich soll so gestimmt werden, wie es ewig ge-
stimmt seyn könne; (wer vermag wohl, sich etwas bey
diesem Orakelspruch zu denken?) und der Grundsatz der Sit-
tenlehre ist für ihn: Handle so, daß du die Maxime deines
Willens als ewiges Gesetz für dich denken könnest. Diese ab-
solute Identität [illegible] [illegible] die einzige [illegible] [illegible]
Ich. Da nun aber die empirischen Bestimmungen unsers Ich,
deren Charakter Mannichfaltigkeit ist, nicht von uns, sondern
von etwas ausser uns abhängen: so muß der Mensch suchen,
diese äussern Dinge zu modificiren, und zur Uebereinstimmung
mit der reinen Form seines Ich zu bringen; welche Modifika-
tion aber nicht durch den bloßen Willen möglich ist, sondern
einer gewissen Geschicklichkeit bedarf, die durch Uebung erwor-
ben und erhöht wird. Die Erwerbung dieser Geschicklichkeit
heißt Cultur. Diese ist das letzte und höchste Mittel für den
Endzweck des Menschen, die völlige Uebereinstimmung mit
sich selbst; und selbst sein letzter Zweck, wenn er als [illegible]
liches Wesen betrachtet wird. Und diese Uebereinstimmung
mit sich selbst ist das höchste Gut — sittliche Güte und Glück-
seligkeit. Da aber dieses letzte Ziel für den Menschen uner-
reichbar ist, weil er das Vernunftlose sich nicht unterwerfen,
und nach seinen eignen Gesetzen beherrschen kann: so ist Annä-
herung bis ins Unendliche zu diesem Ziele, oder Vervollkomm-
nung ins Unendliche, des Menschen Bestimmung. Man hat
schon oft einer gewissen Schule den Vorwurf gemacht, daß
sie eine neue scholastische, barbarische Sprache in die Philoso-
phie einführe. Hier ist eine Probe davon, und zugleich ein
Specimen, wie viel sich über ein Thema, darüber sich eben so
populär, als gründlich, philosophiren läßt, Dunkelheit statt
des Lichtes verbreiten läßt. Wie mögen wohl die Herren
Studenten eine solche Sonntagsvorlesung angestaunt haben?

Zweyte Vorlesung: über die Bestimmung des Men-
schen in der Gesellschaft. Der Verf. eröffnet sie mit zwey,
wie er sagt, fast noch ganz unberührten Fragen, die er aber
auch selbst nicht völlig erschöpfen [illegible]: 1) mit welchem Be-

fugniß

fugniß nennt der Mensch einen bestimmten Theil der Körperwelt seinen Körper, und betrachtet ihn als seinem Ich angehörig? 2) Wie kömmt der Mensch darzu, vernünftige Wesen seines Gleichen ausser sich anzuerkennen, da doch dergleichen Wesen in seinem reinen Selbstbewußtseyn unmittelbar gar nicht gegeben sind? Ohne Lösung dieser letzten Frage kann die Bestimmung des Menschen in der Gesellschaft nicht festgesetzt werden. Die Existenz aber vernünftiger Wesen ausser sich, und die Unterscheidungszeichen derselben von vernunftlosen Wesen aus der Erfahrung zu beweisen, ist dem Verf. bey weitem nicht hinreichend. Die Erfahrung, meint er, lehre blos, daß die Vorstellung von vernünftigen Wesen ausser uns in unserm empirischen Bewußtseyn enthalten sey; nicht aber: ob dieser Vorstellung etwas ausser derselben entspreche; ob es, unabhängig von unsrer Vorstellung, vernünftige Wesen ausser uns gebe? denn ein Wesen an sich sey kein Gegenstand der Erfahrung — (Wer ahndet hier nicht einen Schluß, wie man sagt, mit vier Terminis? Vernünftige Wesen ausser uns sind nichts anders als Menschen, sinnliche Geschöpfe und Gegenstände, die aber vernünftig handeln: sagt man aber wohl in diesem Sinne: daß ein Wesen — ein metaphysisches Wesen — kein Gegenstand der Erfahrung sey?) Der V. schlägt also einen andern Weg ein, diese Frage zu beantworten. Der höchste Trieb im Menschen ist der nach Identität, und folglich auch nach Uebereinstimmung alles dessen, was ausser ihm ist, mit seinen nothwendigen Begriffen davon. Allen Begriffen, die in seinem Ich liegen, soll ein Nicht-Ich, ein Ausdruck, ein Gegenbild gegeben werden. So will auch der Mensch den Begriff der Vernunft und des vernunftmäßigen Handelns nicht nur in sich selbst realisiren, sondern auch ausser sich realisirt sehen; es gehört daher unter seine Bedürfnisse, daß es vernünftige Wesen seines Gleichen ausser ihm gebe. Dergleichen Wesen kann er nicht hervorbringen; aber er legt den Begriff derselben seiner Beobachtung seines Nicht-Ich zum Grunde, und erwartet, etwas demselben Entsprechendes zu finden. Uebereinstimmung des Mannichfaltigen zur Einheit, die durch Freyheit gewirkt wäre, ist bey dieser Untersuchung der sichere und untrügliche Charakter der Vernünftigkeit in der Erscheinung. Wie nun eine in der Erfahrung gegebene Wirkung durch Freyheit von einer Wirkung durch Nothwendigkeit unterschieden werden könne, wird nun ferner gezeigt, und wie daraus, nach Kantischer Terminologie, eine Wechselwirkung

wirkung nach Begriffen, oder eine Gesellschaft entsteht. Da es nun Grundtrieb des Menschen ist, Menschen außer sich zu finden; jedes Individuum aber sein besonderes Ideal vom Menschen hat: so entsteht durch Gesellschaft ein Ringen der Geister mit Geistern — oder Vervollkommnung der Gattung, beständiger Fortgang der Cultur, und die gleichförmige Entwickelung aller ihrer Anlagen und Bedürfnisse, als Bestimmung der ganzen Gesellschaft. — Dritte Vorlesung. Ueber die Verschiedenheit der Stände in der Gesellschaft. Vierte Vorlesung. Ueber die Bestimmung des Gelehrten. — Der Mensch hat einen Trieb zur Gesellschaft; dadurch gewinnt er den Vortheil, seine Anlagen leichter ausbilden, und Bedürfnisse befriedigen zu können. Die Kenntniß sämmtlicher Anlagen sowohl, als der Mittel ihrer Entwickelung und Befriedigung, ist nicht Sache eines jeden Individuums; sie machen das aus, was man Gelehrsamkeit nennt; erfordern einen eigenen Stand in der Gesellschaft, und wer sein Leben der Erwerbung dieser Kenntnisse widmet, heißt ein Gelehrter. Die Bestimmung des Gelehrtenstandes ist, die oberste Aufsicht über den wirklichen Fortgang des Menschengeschlechts im Allgemeinen, und die stete Beförderung dieses Fortgangs. Der Gelehrte ist vorzüglich für die Gesellschaft bestimmt; er muß daher die gesellschaftlichen Talente, Empfänglichkeit und Mittheilungsfertigkeit im höchst möglichen Grade in sich ausbilden; er muß der Lehrer des Menschengeschlechts, der Erzieher der Menschheit seyn; aber weil wir weit eindringender durch Beyspiele lehren; so muß der Gelehrte zugleich auch der sittlichste Mensch seines Zeitalters seyn.

Fünfte Vorlesung. Prüfung der Rousseauischen Behauptungen über den Einfluß der Künste und Wissenschaften auf das Wohl der Menschheit. Rousseau hält das Fortrücken der Cultur, das Bestimmung der Menschheit ist, für die einzige Ursache alles menschlichen Verderbens. Abgesondert von der größern Welt, von seinem reinen Gefühl und von seiner lebhaften Einbildungskraft geleitet, hatte R. sich ein Bild von der Welt und vom gelehrten Stande entworfen, wie er seinem Gefühle nach nothwendig seyn müßte. Er kam in die größere Welt, sah nun — Menschen ohne Ahndung ihrer hohen Würde und des Gottesfunkens in ihnen, zur Erde niedergebeugt, ihr Schicksal von der Befriedigung ihrer niedern Sinnlichkeit abhängig, sie ohne Sinn für Recht und

Unrecht

Unsche — und diejenigen, welche die Lehrer und Erzieher der Nation seyn sollten, herabgesunken zu den gefälligen Sclaven ihres Verderbens — und sein hochgespanntes und so getäuschtes Gefühl empörte sich. Was Wunder also, wenn er auf das entgegengesetzte Aeusserste verfiel, und die Menschen in den Naturstand zurückgebracht wünschte. Und wie er keine Kraft in sich fühlte, dem Uebel abzuhelfen, so beurtheilte er auch andere; er berechnete das Leiden, aber nicht die Kraft, welche das Menschengeschlecht in sich hat, sich zu helfen. Aufmunterung nun an künftige Gelehrten, des Verf. Zuhörer, nicht blos zu klagen, sondern zu würken! Diese fünfte und letzte Vorlesung endigt sich mit S. 124½ den übrigen Raum nehmen Aufkündigungen, einiger Verlagsschriften des Verlegers, und darunter der Grundlage der Wissenschaftslehre des Verf. ein, mit Selbstrecensionen. Und diese 124 Seiten kosten 12 Groschen.

Sprachunrichtig sind wohl die Ausdrücke S. 20: „Vernunftgesetze — gelangen erst durch eine Erfahrung, auf welche sie anwendbar sind, zum empirischen Bewußtseyn"; und „Jeder Trieb muß durch Erfahrung geweckt werden, wenn er zum empirischen Bewußtseyn gelangen soll", statt daß es heißen sollte: wenn wir zum empirischen Bewußtseyn davon gelangen sollen.

Mir.

Gelehrtengeschichte.

Allgemeines Repertorium der Literatur für die Jahre 1785 bis 1790. Erster Band, enthaltend des systematischen Verzeichnisses in- und ausländischer Schriften Erste Hälfte. Jena, in der Expedition der allgemeinen Literaturzeitung. 1793. Zweyter Band, enthaltend des systematischen Verzeichnisses in- und ausländischer Schriften Zweyte Hälfte. Ebendaselbst. 1793. Dritter Band, die sämmtlichen alphabetischen Register enthaltend. Ebendaselbst. 1794. Zusammen 9 Alph. 5 Bogen in gr. 4. Nebst dem von Lips sehr sauber

[illegible] und wohlgetroffenen Bildniß des Herrn Prof. Kant in Königsberg. 8 Rh.

Assiduus labor et sollers industria quid non
Edomat! Huic cedunt omnia, dura licet!

Man verzeihe uns diesen enthusiastischen Ausbruch unserer Bewunderung eines Werkes, das einzig in seiner Art ist, dergleichen folglich keine andere Nation aufzuweisen hat, eines bleibenden Denkmals deutschen Fleißes, deutscher Pünktlichkeit, deutscher Ordnungsliebe. Wer es seinem ganzen Umfange nach kennen gelernt und benutzt hat, wird diese Prädicate gewiß nicht übertrieben finden; und für andere ist dies noch zu wenig gesagt. Ihnen zu gefallen wollen wir eine kurze Beschreibung desselben vorlegen; versichern aber zum voraus, daß eigene Ansicht dazu gehört, um es seinem ganzen Werthe nach schätzen zu können.

Es mußten zufällig verschiedene günstige Umstände, die vielleicht so bald nicht wiederkommen dürften, zusammentreffen, um das, schon im J. 1784 bey der allerersten Ankündigung der Allgemeinen Literaturzeitung von deren Direction geäusserte Versprechen zu erfüllen, dem zufolge sie alle fünf Jahre ein allgemeines Quinquennialregister, das eine sowohl alphabetische, als systematische Uebersicht der Literatur eines ganzen fünfjährigen Zeitraumes gewähren sollte, zu liefern versprach. In der [illegible] Zeit, im J. 1790 geschehenen Ankündigung dieser Arbeit selbst, versicherte man, daß man stets auf zweckmäßige Realisirung dieser Idee bedacht gewesen, und daß man damit so weit gekommen wäre, dieses Repertorium auf Subscription ankündigen zu können. Man fand dabey für gut, in das erste Repertorium die ersten sechs Jahrgänge der A. L. Z. einzuschließen; künftig aber sich auf ein Quinquennium zu beschränken, so daß das zweyte sich mit 1795 schließen werde.

Das in den beyden ersten Bänden enthaltene systematische Verzeichniß gründet sich auf eine encyklopädische Tafel, woraus mit dem 2ten Bande ein Auszug mitgetheilt worden, und der sich bey andern literarischen Geschäften erspriessliche Dienste leisten kann. Dem zufolge ist alles in 16 Fächer vertheilt: Wissenschaftskunde, Philologie, Theologie, Jurisprudenz, Arzneygelahrheit, Philosophie, Päda-

Pädagogik, Staatswissenschaft, Kriegswissenschaften, Naturkunde, Gewerbskunde, Mathematik, Geographie und Geschichte, schöne Künste, Literargeschichte, vermischte Schriften. Das Ganze beruht auf folgender, in der Vorrede zum 3ten Band vorgelegten Basis:

I. Alle Schriften enthalten entweder nur Abhandlungen aus einzelnen Hauptfächern:
1. entweder der Wissenschaftskunde überhaupt. (I.)
2. oder einzelnen Theilen der Gelehrsamkeit; und zwar sind diese
A. Sprachgelehrsamkeit. (II.)
B. Realgelehrsamkeit.
a. Positive Wissenschaften.
1) Positive Theologie. (III.)
2) Positive Jurisprudenz. (IV.)
b. Nichtpositive, oder natürliche Wissenschaften.
aa. Kenntnisse, die sich auf blos nützliche Gegenstände beziehen.
α. Philosophische Kenntnisse.
aaa. Anthropologische.
aaaa. der Natur des Menschen an sich.
αα. Kenntnisse des menschlichen Körpers, Arzneykunde. (V.)
ββ. Kenntnisse, die sich auf die menschliche Seele beziehen, Philosophie. (VI.)
bbbb. des Menschen in Gesellschaft.
1. Pädagogik. (VII.)
2. Staats- und Kriegswissenschaften. (VIII. IX.)
bbb. physikalische.
1. Theoretische Naturkunde. (X.)
2. Praktische, davon abhängende Gewerbkunde. (XI.)
β. Mathematische Kenntnisse, oder Mathematik (XII.)
γ. historische, oder Geographie und Geschichte (XIII.)
bb. Kenntnisse der schönen Künste und ihrer Werke (XIV.)
3. Allgemeine Geschichte der Gelehrsamkeit. (XV.)

II. oder

P. [illegible] Schriften, die Abhandlungen aus mehrern Hauptfächern zusammenstellen, vermischte Schriften. (XVI.)

In den Entwurf der einzelnen 16 Hauptfächer haben sich die beyden Herausgeber der A. L. Z. so getheilt, daß Hr. Hofrath Schütz die Tafeln zur Wissenschaftskunde, Philologie, Theologie, Arzneykunde, Philosophie, Pädagogik, Natur- und Gewerbskunde, Mathematik, schönen Künsten, Literargeschichte und vermischten Schriften; Hr. Prof. Hufeland aber die übrigen entworfen hat. Der höchst mühsamen Ausfüllung dieses Fachwerks unterzog sich der schon durch andere nützliche literarische Hülfsmittel rühmlichst bekannte Hr. M. Ersch; von dem Hr. Hofrath Schütz mit vollem Rechte sagt, er sey ein Gelehrter, der mit mannichfaltigen historischen und literarischen Kenntnissen so viel Lust, Genauigkeit, unermüdeten Fleiß, und so viel glückliche Anlagen zu bibliographischen Arbeiten verbinde, als sich äusserst selten in Einem Manne beysammen finden. Er hat auch, nach Hrn. Schützens Versicherung, an dem Fachwerke selbst in sofern Antheil, daß er einzelne Rubriken in kleinere Unterabtheilungen zergliederte. Man findet demnach in diesem systematischen Verzeichniß unter jeder, bis ins genaueste Detail gehenden Rubrik die dahin gehörigen Schriften, und zwar die Titel, so weit es nöthig schien, unabgekürzt, mit Anzeige des Druckorts, der Jahrzahl und des Formats, sogar mit Angabe der Seitenzahlen, in sofern es möglich war; ja, es werden auch — was oft zur bequemern Auffindung anzuschaffender Bücher dient — die Verleger genannt. In dem alphabetischen Verzeichnisse findet man noch überdies die Preise der Bücher. Hr. Ersch hat nicht nur die Artikel selbst mit unablässigem Fleiße gesammelt, sondern auch nachher sie mit reifer Ueberlegung angeordnet.

Aus der ersten Ankündigung dieses Repertoriums wird noch erinnerlich seyn, daß es sich nicht blos über die in den ersten 6 Jahrgängen der A. L. Z. recensirten Schriften, sondern, so weit es nur immer möglich wäre, auch über alle andere, während jener Zeit gedruckte, erstrecken; folglich, wie auch der Titel und die ganze Ausführung lehrt, ein allgemeines Repertorium über die gesammte in- und ausländische Literatur jenes Zeitraums vorstellen sollte. Es mußten also zu diesem Behuf auch die meisten andern in- und ausländischen Jour-

Journale und Zeitungen benützt werden. Ihrer sind, nach dem vor dem ersten Band befindlichen Verzeichniß 50—60. Die darin angezeigten Schriften hat nun Hr. E. nicht allein an die gehörigen Stellen eingetragen, sondern auch die Stücke und Seitenzahlen der A. L. Z. und aller übrigen Journale, wo von demselben Buche Recensionen vorkommen, auf das genaueste citirt. Dies ist schon stupend viel; aber man wird noch mehr erstaunen, wenn man erfährt, daß der emsige Mann jene vielen tausend Recensionen gelesen, und durch die Signaturen: *, †, *†, †*, angedeutet hat, ob sie Lob, Tadel, mehr Lob als Tadel, oder mehr Tadel als Lob enthalten. In vielen Fällen mußte diese Bestimmung sehr schwer fallen, und ungemein viel Zeit erfordern. Wir haben viele dieser Signaturen geprüft, und sie genau und treu befunden. Wie niederschlagend für den Scribler muß es seyn, wenn er seine sämmtlichen Opera in allen Journalen gekreuzigt, und wie herzerhebend für den wahren Gelehrten, wenn er die seinigen durchgehends besternt erblickt!

Ausser der Verzeichnung der einzelnen gedruckten Schriften erstreckt sich der Plan des systematischen Registers auch auf die Einrückung interessanter Aufsätze in der großen Menge vermischter, zum Theil periodischer Sammlungen. Dafür gebührt den Bearbeitern dieses Werks noch besonderer Dank, da man sich, bey dem ungeheuern Heere solcher Schriften, oft nicht ohne großen Zeitverlust, noch öfter wohl gar nicht, erinnern kann, wo man diese oder jene Abhandlung, die man in der Folge zu irgend einer Absicht benutzen möchte, gelesen hat. Mit Recht hat man dabey eine Auswahl getroffen, weil, zwar nicht immer, wie Hr. S. in der Vorrede zum 3ten Bande sagt, aber doch oft, eine Sammlung die andere bestiehlt, und mancher Aufsatz mehrmals — wohl dreyßig und mehrmal ist vermuthlich ein Druckfehler — gedruckt wird. Auf einer andern Seite aber wäre doch zu wünschen, daß man sich dabey nicht auf historisch-geographisch-statistische Aufsätze eingeschränkt, sondern noch mehr Bedacht auf andere möchte genommen haben, als wirklich geschehen ist: diese Aufsätze dazu gerechnet, beläuft sich die Anzahl der verzeichneten Schriften über 32000.

Jedes Fach, oder jede Literatur, hat ihre eigene Signatur der Bogen. Dadurch konnte nicht allein der Druck durch mehrere Setzer befördert werden; sondern die [illegible] [illegible]

davon

[illegible] den Vortheil, daß ein Liebhaber, der [illegible] den Ankauf des ganzen Werkes nicht räthlich finden, einzelne Fächer für gewisse Preise, die vor einiger Zeit im Intelligenzblatt zur A. L. Z. bestimmt wurden, überlassen kann. Alle Schriften eines Faches sind numerirt, so daß man den ganzen Reichthum eines jeden sogleich übersehen kann. Jedoch ist dabey zu bedenken, daß die am Ende stehende Zahl nicht eben die reine, wahre Zahl ist, indem viele Nummern durch a, b, c, u. s. w. vervielfacht sind; indem man gewöhnlich nur das Hauptwerk mit einer Zahl bezeichnet, und bey der Angabe seiner Uebersetzungen, Erläuterungsschriften u. dgl. dieselbe Zahl wiederholt hat, mit Beysetzung der Buchstaben a, b, c, u. s. w. So ist z. B. im medicinischen Fache die letzte Nummer 1898; allein, jenes Umstandes wegen muß man ihre weit über 1900 annehmen.

Wahre Wonne, wahre Bequemlichkeit entspringt für jeden Beobachter des Reichthums oder der Armuth der Literatur jenes Sexenniums daraus, wenn er mit Einem Blick übersehen kann, wie emsig oder wie lässig dieser oder jener Zweig der Wissenschaften gepflegt worden ist. So findet z. B. der Chemiker in der 10ten Abtheilung von Nr. 530 bis 7[illegible], verbunden mit V, 274 — 279, und mit dem, was ebendaselbst von chemischen Untersuchungen über Mineralwassern vorkommt, alles, was während jener sechs Jahre in seiner Wissenschaft von Schriftstellern geleistet worden. Er sieht zugleich mit Einem Blick 16 während dieser Zeit gedruckte [illegible] Handbücher, u. s. w. Welch eine herrlich geordnete Reihe botanischer Schriften erscheint ebendaselbst Nr. 1140 — 1403! Die geographisch-historische Literatur ist eine der reichsten; sie begreift nicht weniger als 4779 Nummern; und wenn man schärfer zählen wollte, bey 5000. Bey den Sammlungen von Reisebeschreibungen (Nr. 232 u. ff.) sind sogar die einzelnen darin befindlichen Stücke angezeigt, und die Menge einzelner Reisebeschreibungen — wie schön nach den Ländern und nach der Zeit ihrer Erscheinung geordnet! So die Landkarten, Grundrisse und Prospekte Nr. 210[illegible] — [illegible]3! Wie subtil klassificirt erscheinen von Nr. 2314 an die eigentlich historischen Werke und Schriften! So die biographischen Werke Nr. [illegible] u. ff. Unter andern alle auf K. Friedrich den Einzigen nach dessen Absterben erschienene Schriften [illegible]. In dem Fache der schönen Künste

 findet

findet man auch die von 1786 — 1790 gedruckten Musikalien (Nr. 155 — 428.). In demselben Fache ist die Rubrik: Romane (Nr. 1689 — 2570.) höchst betrachtungswürdig; auch da ist alles mühsam und herrlich rangirt. Doch, genug zur Erregung der Aufmerksamkeit! Denn wir müssen nun noch von den im dritten Bande befindlichen alphabetischen Registern Nachricht geben.

Zuerst also ein 410 Seiten füllendes alphabetisches Verzeichniß der im systematischen Register aufgeführten Schriften, von den Herren M. Mülberger und Tennemann. Wir haben es nach verschiedenen Proben sehr genau befunden; Druckfehler abgerechnet, dergleichen auch einer in der Vorrede (S. IX, wo statt S. 942 zu setzen ist 985) abzurechnen. Ueberhaupt wollen wir bey dieser Gelegenheit bemerken, daß uns, bey einem so höchst mühsamen, mit Namen und Zahlen überladenen Werk, der Druckfehler sehr wenig scheinen; so daß auch den Setzern ihr verdientes Lob gebühret. Es ist aber auch jeder Bogen dreymal durch das Correcturlesen der Herren Ersch, Czolbe und Niethammer gegangen. Daß in diesem Register auch die Ladenpreise bey in- und ausländischen Büchern angegeben sind, haben wir schon erwähnt. Dabey ist noch zu merken, daß jede Abhandlung, die nicht besonders gedruckt, sondern nur in periodische Schriften oder vermischte Sammlungen eingerückt ist, im alphabetischen Register dadurch ausgezeichnet wird, daß der ganze Titel in Parenthesenzeichen eingeschlossen worden. So oft der Verf. einer Schrift sich selbst auf dem Titel genannt hat, ist das Buch unter seinem Namen aufgeführt worden; ist aber der Titel anonymisch, der Verf. aber nachher bekannt geworden: so ist der Name, durch Hrn. Ersch's Bemühung, in Klammern eingeschlossen, und nicht alphabetisch voran, sondern dem Titel nachgesetzt worden.

Auf den nächsten 35 Seiten folget eine Alphabetische Nachweisung der vornehmsten Materien, welche in den im systematischen Register aufgeführten Klassen von Büchern behandelt werden. Eine nützliche Dreingabe, die in der Ankündigung nicht versprochen war! Man hat sie dem Hrn. M. Tennemann zu danken; so wie, daß darauf folgende Personenregister, das nicht allein die Todesfälle, sondern auch viel andere Personalnotizen enthält, vom Hrn. M. Mülberger herrühret. Es ist 58 Seiten stark.

Der

Derselbe hat auch das Realregister auf 72 Seiten ausgearbeitet. Man findet darin die merkwürdigsten in der A. L. Z. vorkommenden Sachen. Wir unsers Orts halten auch diese beyden Register für sehr nützlich, und bitten deswegen die Herren Herausgeber, sie auch für die folgenden Quinquennien besorgen zu lassen. Sie versprechen zugleich, in dem zweyten Repertorium das, was in dem ersten nicht angezeigt werden konnte, z. B. Bücher, die in den drey letzten Jahren des Zeitraums, den es umfaßt, noch nirgends recensirt waren, nachholen zu lassen; besonders versprechen sie auch eine reichliche Nachlese ausländischer Schriften.

Zu der raisonnirenden Uebersicht von dem Fortgange der Wissenschaften, welche sie nur hypothetisch, wenn sie sich schicklich ausführen ließe, versprochen hatten, ließen sie einen Versuch machen; es fand sich aber, daß der Zeitraum von 5 Jahren zu kurz sey, um einer solchen Abhandlung hinlängliches Interesse verschaffen zu können; und sahen sich also genöthigt, dieses Vorhaben aufzugeben.

Br.

Versuch einer Litteratur deutscher Reisebeschreibungen, sowohl Originale, als Uebersetzungen; wie auch einzelner Reisenachrichten aus den berühmtesten deutschen Journalen. Mit beygefügten Recensionen, Notizen von ihren Verfassern und Verlegern Preisen. In alphabetischer Ordnung nach den Ländern chronologisch bearbeitet. Prag, bey Herrl, 1793. 1 Alph. 3 Bogen, gr. 8. 1 Rthl. 4 Gr.

Die Idee zu diesem Verzeichniß war so übel nicht; vielleicht ward sie durch das dem Stuckischen Verzeichniß beygefügte Register über die darin vorkommenden Länder und Oerter erweckt. Wie dem aber auch sey; so ist diese Idee nicht ganz glücklich ausgeführt. Es fehlte dem uns unbekannten Verf. an hinreichenden geographischen und literarischen Kenntnissen, an mehreren Hülfsmitteln; und an der bey solchen Arbeiten höchst nöthigen Genauigkeit im Ausdruck und in der Rechtschreibung. Um ihm, in Ansehung des Umfanges seiner Arbeit, nicht Unrecht zu thun, wie irgendwo wirklich geschah,

muß

muß man den Titel des Buchs genau betrachten. Daraus erhellet unter andern, daß man darinne keine Notizen von ausländischen, sondern blos von deutsch geschriebenen und ins Deutsche übersetzten Büchern zu erwarten hat. Dies und anderes hätte füglich in einem Vorbericht, der diesem Buche gänzlich mangelt, angegeben werden können.

Voraus gehen Reisen um die Welt, oder vielmehr um die Erde, von Pigafetta bis Portlocke; hernach folgen Reisebeschreibungen und Reisebemerkungen über einzelne Länder und Städte nach alphabetischer Ordnung, von Aachen bis Westphalen. Endlich Sammlungen von Reisebeschreibungen, nach alphabetischer Ordnung der Titel. Vielen, bey weitem nicht allen, Büchern sind Urtheile aus unsrer Bibliothek, aus Meusels Bibliotheca historica, und aus gelehrten Zeitungen beygefügt. Gar manche Reisebeschreibung ist aussen gelassen; anderer Seits sind Bücher angeführt, die keinesweges Reisebeschreibungen sind. Aussengelassen ist z. B. S. 64 bey Bayreuth: Unser Tagebuch u. s. w. von Fässel, ob es gleich anderwärts citirt ist. S. 118. (Röders) Reisen durch das südliche Deutschland, 1789 u. ff. S. 131. England und Italien, von Archenholz. S. 155. (Traunpauers Chevalier d'Ophanie) Dreyßig Briefe über Galicien, 1787. Hingegen ist Garcilasso de la Vega's Geschichte der Eroberung von Florida (S. 143.) keine Reisebeschreibung; eben so wenig (v. Thümmels) Reisen in die mittäglichen Provinzen von Frankreich (S. 148.), sondern ein Roman; eben so wenig auch (Springers) Untersuchung über die Patagonischen Riesen. Aus Unkenntniß der Geographie ist mancher Fehler entstanden. Wie kommt z. B. S. 125 die Stadt Hieres (mit ihrer Beschreibung von Sulzer) unter die Rubrik Aegypten? wie auf der folgenden Seite das in Syrien liegende Haleb eben dahin? — S. 9 hat der Verf. Meuseln in der Bibl. hist. unrecht verstanden. Dieser sagt von Bougainville, er sey mehr Seemann, als Gelehrter (litterarum peritus) gewesen. Dies drückt der Verf. so aus: im literärischen Fache scheint B. nicht sehr bewandert zu seyn. Was ebendaselbst von der Reise des Hrn. de Pages gesagt wird, ist ohne Ueberlegung aus derselben Bibl. hist. abgeschrieben. Meusel hatte unmittelbar vorher von der Reisebeschreibung des Capitains Kerguelen (nicht Kergnelin, wie der Ungenannte zweymal schreibt) Nachricht gegeben. Seine

Leser kannten sie also schon, wenn sie die Notiz von de Pages lasen; aber das that der Ungenannte nicht, sondern setzt voraus, daß seine Leser schon von Kerguelen unterrichtet wären. In Ansehung desselben Buches von Kerguelen begeht der V. S. 322 einen großen Fehler, indem er es dort unter der Rubrik Schottland anführt. Von Shetland oder den Shetländischen Inseln ist wohl die Rede darin; aber nicht von Schottland. S. 126 ist Pocockes Beschreibung des Morgenlandes nicht allein am unrechten Ort angeführt; sondern auch nur der erste Band der im J. 1791 nur mit einem neuen Titelblatt versehenen 2ten Ausgabe der Uebersetzung vom J. 1771; die erste Ausgabe vom J. 1754 ist ganz mit Stillschweigen übergangen. Ebendaselbst fehlt bey Elsaß (Salzmanns) Schrifttasche u. s. w. 1780. S. 130 ist Wendeborns erste unvollkommene Arbeit; aber nicht sein neueres, aus 4 Octavbänden bestehendes Werk angeführt. S. 131 ist der Titel von Moritzens Reise nach England unrichtig angeführt, durch Vermischung mit den ebendaselbst angeführten Anmerkungen und Erinnerungen dagegen. S. 149 steht: Campe Reise von Braunschweig; vermuthlich soll es heißen: Briefe aus Paris. Es hätten auch die verschiedenen Ausgaben benannt werden sollen. S. 160 wird Riedesels Reise nach Großgriechenland, oder Unteritalien, unter der Rubrik: Griechenland, aufgeführt. An Schreib- und Druckfehlern ist das Buch sehr reich. Denn offenbar kommen nicht alle vom Setzer, sondern zum Theil vom Verf. selbst her; es sind auch nur wenige Druckfehler am Ende bemerkt. S. 48 steht Gaugenhausen statt Gunzenhausen. Ebend. Luftmann statt Luffmann. Ebend. Weidmann statt Wiedmann. S. 80 Bartel statt Bartels. Ueberall Bernouilli statt Bernoulli. Curacao statt Curaçao (wenn in der Druckerey kein c mit dem Sedille vorhanden ist: so muß man lieber Curassao drucken lassen), Ethiopien statt Aethiopien. Gambra (S. 155.) statt Gambia. Lippari (S. 220.) statt Liparí. Projart (S. 222.) statt Proyart. Lousiana (S. 223.) statt Louisiana. Wenn diese Fehler nur einmal vorkämen: so würden wir sie nicht rügen; da sie aber mehrmals erscheinen: so muß man glauben, sie rühren vom Verf. her; zumal auch, weil sie nicht hinten angemerkt sind.

Ein Namenregister hätte billig mitgetheilt werden sollen; wär es auch nur, um dem Verf. nicht Unrecht zu thun, wenn

wenn er etwas Büchlein an andern Orten, als wo man sie sucht, angeführet hätte.

Pp.

Geschichte der Königlich Preussischen Friedrich-Alexanders-Universität zu Erlangen, von ihrem Ursprung bis auf gegenwärtige Zeiten, entworfen von Georg Wolfgang Augustin Fikenscher, der lateinischen Gesellschaft zu Altdorf Ehren- und des philologischen Seminariums auf der Universität Erlangen ordentliches (ordentlichem) Mitglied (Mitgliede). Coburg, bey Ahl. 1795. 1 Alph. 9 Bogen in 8. 1 Rh. 8 Kr.

Wir hofften zeither immer auf die Vollendung dieses, der Angabe des Titels ungeachtet, schon im J. 1794 angefangenen Werks; denn es soll, obgleich der Titel dies verheimlichet, aus drey Bänden bestehen; aber bis jetzt, selbst nach der Michaelmesse 1795, ist unsre Hoffnung nicht erfüllt worden. Wir wollen also unsern Lesern das, was wir davon besitzen, bekannt machen; um so viel mehr, da manche Gelehrte ein aus mehreren Theilen bestehendes Werk nicht eher zu kaufen pflegen, als bis sie dessen wirkliche Fortsetzung vor sich sehen. Vielleicht entschliessen sich alsdann mehrere denn doch, sich diesen Band, der ohnehin gewissermaßen ein für sich bestehendes Ganzes ausmacht, anzuschaffen, und dadurch den, wie es scheint, zaudernden Verleger zur Beendigung zu ermuntern.

Man wird schon hieraus unser Urtheil erkennen. Die Leser sollen aber durch die folgende Inhaltsanzeige selbst zu urtheilen in den Stand gesetzt werden.

Hr. F. erkennt in der Vorerinnerung die Wichtigkeit seines Unternehmens; hofft aber doch, man werde, bey dem bisherigen Mangel an einer zusammenhängenden Geschichte jenes berühmten Musensitzes, nach dem im J. 1793 vollendeten Verlauf seiner halbhundertjährigen Existenz, wenigstens seinen Versuch nicht übel aufnehmen. Er sey auch dazu aufgemuntert und dabey unterstützt worden von 12 Männern,

die er nennet, meistentheils Erlangischen Gelehrten. Er versichert uns deshalb, und bey dem Besitz ungedruckter und gedruckter Hülfsmittel, die Zuverläßigkeit seiner Nachrichten, nicht minder Unpartheylichkeit im Loben und Tadeln. Nur solle man nicht Befriedigung eitler Neugierde über die Grade des Ansehns und des Beyfalls der Lehrer, oder über ähnliche Dinge, erwarten. Daß er den jetzigen Professorn nicht, à la Papst, Weyhrauch gestreuet habe, hätte keiner Entschuldigung bedurft. Dergleichen Verherrlichungen, von Autoren am Ort und Stelle ausgespendet, verursachen allemal widerliche Eindrücke. Noch weniger hätte Hr. F. sich auf die, wie er sie nennet, elenden Kritikaster und Philosophaster, die — freylich unphilosophisch genug — historisch-litterarische Produkte für unnützes Gewäsch ansehen, einlassen sollen.

Das Buch selbst zerfällt in 17 Kapitel, deren erstes die gedruckten und ungedruckten Schriften aufzählt und beurtheilt, welche einzig und allein von der Stadt und Universität Erlangen handeln. Denn mit Recht übergeht er solche Bücher, worin Erlangens nur beyläufig erwähnt wird. Im zweyten Kapitel fand er für rathsam, zwar keine Geschichte der Stadt Erlangen; aber doch von ihrer Lage, ihrem Ursprung, Wachsthum, ihren Schicksalen und ihrem gegenwärtigen Zustande so viele Nachrichten zu ertheilen, als für die Geschichte der Universität nöthig schienen. Die Zahl der Häuser, 900, hätte wohl bestimmter angegeben werden können, da sie, wie Rec. sich von seiner Durchreise erinnert, numerirt sind. Auch die Zahl der Einwohner ist sehr unbestimmt, zwischen 8000 und 10000. Die Gegend um die Stadt, besonders die Aussicht vom Altstädter-Berg, ist reizend; doch ist der benachbarte schattige Wald im J. 1778 durch ein schreckliches Hagelwetter (nicht Donnerwetter, wie der Verf. schreibt,) verwüstet worden. Der Sand, über den sich manche beschweren, kann von Fußgängern und Reutern leicht vermieden werden, und hat vor fettem Boden den Vorzug, daß man, selbst nach dem anhaltendesten Regenwetter, bald wieder trockenen Fußes gehen kann. Die Industrie der Einwohner ist sehr groß. Die Luft rein und gesund. Ein Dorf blieb Erlangen bis zur Zeit Kaisers Karl des 4ten, der eine Stadt daraus bildete, und sie mit einer Mauer umgab. (S. 29 in der Note thut der Verf. dem ehemaligen Reichshofrath v. Senkenberg Unrecht, indem er ihm eine Meinung über den Ursprung der Wallfahrt — nicht

— nicht Wallfarth, wie Hr. F. überall unrichtig schreibt; denn das Wort kommt von wallen her — zur Kirche auf dem Altstädter Gottesacker, zuschreibt; die Vetter, ganz in seiner Manier, äusserte. Dies wird der Verf. leicht erkennen, wenn er die Stelle in der Oetterischen Erläuterung einer merkwürdigen Urkunde genauer ansehen will.) Die sehr regelmässig gebauete Neustadt entstand bekanntlich im J. 1686 durch die Aufnahme französisch-reformirter Emigranten (nicht Flüchtlinge, wie Hr. F. mit andern schreibt; denn dieses deutsche Wort, das das französische Refugiés ausdrücken soll, hat eine widrige Nebenidee). Der Erbauung der Kirchen und der Gebäude, die der Freyherr Groß von Troccau für die von ihm errichtete Ritterakademie anlegte, und die jetzt größtentheils der Universität gehören, gedenkt zwar der Verf.; aber nicht des schönen Schlosses und des daran stoßenden geräumigen Gartens, der zu Spaziergängen einladet, und wo man sich, mit einem guten Buch in der Hand, die Zeit auf das angenehmste vertreiben kann. Vom Handel, Manufakturen und Fabriken. Von der Gerichtsbarkeit (das Justizrathscollegium hält unsers Wissens seine Sessionen nicht in einem besondern Gebäude, sondern in gemietheten Zimmern); von der Polizey und andern Anstalten (wenn der Verf. S. 75 meynt, die Polizey könne und solle auch die Preise der von den Landleuten auf den Markt gebrachten Victualien bestimmen: so irrt er sich sehr. Nirgends in der Welt geschieht dies. Diese Preise muß die Concurrenz machen. Wollte man den Landleuten hierin etwas vorschreiben; so würden sie sich mit ihren Lebensmitteln bald von Erlangen weg nach Fürth, Nürnberg u. s. w. ziehen. Das Brodt hat der Rec. bey seinem Aufenthalt in E. nicht so gut gefunden, als Hr. F. S. 78 rühmet. Es schmeckte keinesweges kräftig, sondern fade). Von gesellschaftlichen Freuden und Vergnügungen, woran es in E. keinesweges mangelt. (Für Schauspieler ist nicht ein Saal, sondern ein förmliches, sehr wohleingerichtetes Theater vorhanden, dergleichen man in vielen großen Städten nicht antrifft.) Lesebibliotheken. Eintheilung der Bürgerschaft in Compagnien, u. s. w. — Etwas von den ältern Schicksalen der Stadt und ihren Oberherren. Angehängt sind diesem Kapitel die von dem Markgrafen Christian der Neustadt ertheilten Privilegien, französisch und deutsch.

Das dritte Kapitel handelt von der Errichtung der Universität. (Die beyden zu Anfang dieses Kapitels stehenden,

durch 14 Seiten hin laufenden Noten hätten füglich wegbleiben können; zumal die zweyte, die eine höchst alberne, und auf die wenigsten Universitäten passende Declamation aus dem hypochondrischen Buche: Ach! oder die Menschheit in letzten Zügen, enthält.) Schon im vorigen Jahrhundert 1645, also noch während des 30jährigen Krieges, folglich zu einer sehr ungelegenen Zeit, entwarf D. Alchofer zu Culmbach, von dessen Leben und Schriften S. 166 u. ff. Nachricht ertheilt wird, den Plan zu einer in Culmbach anzulegenden Universität. Hr. F. theilt ihn der Seltenheit wegen, da er vorher nirgends gedruckt war, im 1sten Abschnitt dieses Kapitels mit, und handelt zugleich von den Hindernissen, die sich der Ausführung entgegensetzten. Wie nun aber erst in unserm Jahrhundert unter dem Markgrafen Friedrich anfangs zu Bayreuth im J. 1742 eine Universität angelegt und eingeweiht, hernach aber im J. 1743 nach Erlangen verlegt wurde, wird im 2ten und 3ten Abschnitt erzählt, und zugleich der Stiftungsbrief, die ersten Lectionscatalogen und andere Belege beygefügt. Die Hindernisse waren ausserordentlich groß; da sich sogar fürstliche Collegien aus allen Kräften dagegen stämmten, und der Fonds anfangs sehr gering war. Dies scheinen uns auch die einzigen Ursachen zu seyn, warum sich, selbst in der neuern Zeit, diese, so viele Vorzüge genießende, und mit berühmten und gründlich gelehrten Professoren versehene, Lehranstalt nicht zu dem Grade häufiger besuchten Universitäten empor arbeiten konnte. Ohne den Eifer des geheimen Raths und Leibarztes, Daniel von Superville, der aber auch von der Gemahlin des Markgrafen Friedrich, der Schwester Friedrich des Einzigen, unterstützt wurde, wäre in Erlangen schwerlich eine Universität entstanden. Was bey ihrer Errichtung vorgegangen ist, hat Hr. F. ausführlich erzählt, hauptsächlich aus der von D. Gadendam, der hernach in Kiel starb, verfertigten Historia Academiae Fridericianae, und mit Zuziehung anderer Hülfsmittel. Die lateinische Einweihungsrede, die der Director der Universität, der eben erwähnte Superville, gehalten, ist S. 392 u. ff. ganz mitgetheilt.

Im vierten Kapitel wird das Wachsthum und der gegenwärtige Zustand der Universität dargestellt. Stürme ergiengen genug über diese Lehranstalt, und mehr als einmal kam sie in Gefahr, aufzuhören. Ihre blühende Periode datirt sich von der Vereinigung des Fürstenthums Bayreuth mit

Ansbach

Ansbach im J. 1769, und von dem damaligen, jetzt noch in England lebenden Markgrafen Alexander, und dessen Räthen, welche mehr Verstand, Einsicht und Eifer für die Erhaltung eines so nützlichen Instituts besaßen, als die meisten ihrer querköpfigen Vorgänger. Wie vielfachen Schaden die Ordensverbindungen und Landsmannschaften auch dieser Universität zugefügt haben, wird S. 357 u. ff. offenherzig erzählt. An Verboten und Strafen gegen dieses Unheil hat es keinesweges gefehlt; es ist aber dadurch im Grunde nichts ausgerichtet worden. Rec. hatte sich längst überzeugt, daß man aus diesen Kindereyen nicht so viel Aufhebens machen sollte, weil junge Leute ihnen eben deswegen, vermöge des allgewaltigen Nitimur in vetitum, nur desto begieriger und hartnäckiger nachstreben, und wohl gar in dem Wahn stehen, sie würden Märtyrer für eine verdienstliche Angelegenheit. Im übrigen können wir dem Verf. nicht folgen; sondern melden nur noch, daß diesem Kapitel der damals neueste lateinische Lectionscatalog, für den Sommer 1794, angehängt ist.

Im fünften Kapitel ist in zwey Abschnitten die Rede von den Privilegien und Gesetzen. Erstere werden lateinisch und deutsch vorgelegt. Letztere sind in der neuesten Zeit umgearbeitet, aber — wir begreifen nicht, warum? — noch nicht publicirt worden. Es sind also hier nur die lateinischen Gesetze, die den Studenten bey der Immatriculation zugestellt werden, abgedruckt. Das sechste Kapitel handelt von den Universitätsgebäuden (die bey ihrer Beschreibung begangenen Fehler sind unter den Verbesserungen angemerkt). Die folgenden Kapitel betreffen den Rector, Director, Curator, Canzler, die Curatel (die zu verschiedenen Zeiten existirten,) den Prorector (nebst einem Verzeichniß aller Prorectoren seit Errichtung der Universität), den Procanzler, die Senatien, die Facultäten, die Universitätsexpedition (nämlich Syndicus und Secretar; zugleich von den Universitätssiegeln), die Casse, ihre Curatel und den Quästor, den Universitätsverwalter der der Universität zu Selb und Thierstein im Bayreuthischen gehörigen Güter, den Bauschreiber, und die übrigen Universitätsdiener, z. B. die Pedelle. Die Befugnisse und Pflichten aller dieser Personen sind, so weit wir darüber urtheilen können, genau angegeben.

Im 2ten Theil, dem wir mit Verlangen entgegensehen, wird Hr. F. Nachrichten ertheilen von den Lebensumständen

und Schriften aller Lehrer, die jemals in E. gelebt haben (dies kann ein reicher Beytrag zur Gelehrtengeschichte werden); und im 3ten von den dortigen gelehrten Anstalten, die jemals dort geblüht haben, und noch blühen; folglich auch vom botanischen Garten, Naturalienkabinet, klinischen Institut, gelehrten Gesellschaften u. s. w.; von der Bibliothek, gelehrten Zeitungen, Buchhandel, Buchdruckereyen und Antiquarien, von den Studenten, von der zu ihrem Besten errichteten Oekonomieanstalt, Disputationen, Promotionen, Vorlesungen, Ferien, Reden, Convictorium u. s. w.

Seinem Styl wird Hr. F. hoffentlich in Zukunft immer mehr Genauigkeit und Feilung angedeihen lassen. Er wird z. B. nicht mehr, wie S. 70, schreiben: der von den Fabriken sich versprochene Vortheil, oder S. 174: die Stadt war von den Kriegsungewittern gänzlich ausgesogen. Er wird schreiben anders, nicht aber anderst; Spätjahr oder Herbst statt Spatjahr, des Markgrafen statt des Markgraf, allein statt alleine, Holzmagazin statt Holzlage (S. 60.), bestätigen statt bestättigen, zum Schwan statt zum Schwane, zum rothen Ochsen statt zum rothen Ochs, Reisefourier statt Reisfourier. Diese kleinen, nicht oft vorkommenden Flecken abgerechnet, sind wir mit seiner Schreibart, so wie mit der ganzen Arbeit, wohl zufrieden.

Eph.

Caroli Morgenstern, Ph. D. et A. M. in Academia Halensi, de Platonis republica commentationes tres: 1) de proposito atque argumento operis disquisitio, 2) doctrinae moralis Platonicae ex eodem potissimum opere adumbratio, 3) civitatis ex mente Platonis perfectae descriptio atque examen. Halle, 1794. bey Hemmerde. 156 Seiten in 8. 18 gr.

Die dritte Abhandlung, welche wegen Hindernisse in der Druckerey nicht fertig werden konnte, soll nachgeliefert werden. Alle drey sind ausgearbeitet worden, um dem Publikum von einem größern Werke des Verf., worin die Bücher über die Republik in einem gedrängtern Auszuge, mit erläuternden Anmer-

Anmerkungen enthalten seyn sollen, Kenntniß und Vorschmack zu geben. Der Plan dieses Werks hat unsern ganzen Beyfall, und der Verf. scheint uns der Mann zu seyn, welcher ihn zur Befriedigung der Liebhaber hinauszuführen im Stande ist. Er hat in vorliegenden Abhandlungen sich dazu als Kenner der Sprache, der Sachen, und als Mann von Scharfsinn und richtiger Denkart legitimirt. In der Bestimmung des Zweckes der Platonischen Bücher über die Republik tritt er denen bey, die den ersten und Hauptzweck darin setzen, daß erwiesen werde, die Gerechtigkeit, worunter von Plato die Tugend überhaupt verstanden wird, sey selbst dann begehrungswerth, wenn sie auch von Gott und Menschen nicht bemerkt und nicht belohnt würde. Dieser Hauptzweck aber besteht nicht blos in der Beantwortung dieser einzigen Aufgabe; sondern er geht vielmehr dahin, den Grund und den Riß zu einem Gebäude der Moralphilosophie zu legen. Der zweyte, oder nächste Zweck aber ist, eine Schilderung eines möglichst vollkommenen Staates vorzulegen. Dies wird theils durch kurze Darstellung des ganzen Inhalts dieser Bücher; theils aber auch durch Widerlegung der Gegengründe sehr annehmlich und scharfsinnig dargethan; und man muß gestehen, daß der Verf. durch diese neue Wendung manchen Schwierigkeiten glücklich aus dem Wege geht; derjenigen besonders, daß es sehr unschicklich und eines großen Meisters gar nicht würdig ist, um der Beantwortung einer sehr eingeschränkten Frage halber, ob die Gerechtigkeit an sich begehrenswerth ist? eine so weitschichtige Untersuchung anzustellen; zumal da die Entscheidung dieser Frage auf einem kürzern Wege erlangt werden konnte. Einige Bedenklichkeiten, die sich hiergegen erheben, wollen wir dem Verf. zur weitern Prüfung vorlegen. Uns scheint es nicht genug erwiesen, daß Plato's Absicht auf die Grundlegung zu einer Sittenlehre mit gerichtet war; wenigstens finden wir davon nichts, weder vom Plato selbst, noch von andern Alten erwähnt. Zu diesem Ende hatte Plato andere, aber jetzt verlohrne Bücher geschrieben. So lange aber dies nicht erwiesen ist, bleibt die eben erwähnte Hauptschwierigkeit noch in ihrer Kraft; auch dann noch, wenn die Hauptfrage auf die Tugend überhaupt ausgedehnt wird. Daß die Tugend ohne allen äussern Lohn an und für sich dem Laster vorgezogen zu werden verdient, konnte Plato aus seinem Begriffe kürzer und anschaulicher darthun. Da er die Tugend darin setzt, daß jede Seelenkraft das Ihrige thut; alle aber

der Vernunft Folge leisten: so dürfte er nur zuerst einen Menschen schildern, der blos den sinnlichen Begierden frøhnet; dann einen, der den andern Leidenschaften, der Ehrbegierde, Geldbegierde u. s. w. allein nachhängt. Hierin die Entscheidungsgründe zu Gunsten der Tugend zu finden, konnte so sehr schwer nicht seyn. Es hat also doch immer sehr das Ansehen, daß Plato die Frage über die Gerechtigkeit oder Tugend nicht zur Hauptabsicht hatte; sondern daß er vielmehr davon nur Anlaß nahm, sein Ideal einer Staatsverfassung zu schildern; und mithin wäre es vielleicht am besten, die Sache so zu fassen: Plato geht von der Frage über die Gerechtigkeit aus, und stellt sie als seine eigentliche Absicht hin, um bey der Gelegenheit seine Gedanken über die beste Staatsverfassung vortragen zu können. Aber, könnte man sagen, wozu hatte er eine solche Maske nöthig? Die Untersuchungen über die beste Staatsverfassung waren damals noch neu; Plato wollte überdem manches aufstellen, was allen bisher angenommenen Einrichtungen sehr entgegen war, was also an sich schon sehr auffallend; besonders aber den nach dem Lächerlichen so sehr haschenden und von ihrer eigenen Verfassung sehr eingenommenen Atheniensern sehr wunderlich vorkommen mußte. Um also den Gedanken vors erste zu entfernen, daß er dies für das beste mögliche halte, welcher die Lacher nur noch mehr gereizt hätte, giebt er sich das Ansehen, die Sache nur im Vorbeygehen zu berühren, und sie gar nicht als ein Muster zur Nachahmung aufzustellen.

In einer Zugabe zu dieser Abhandlung untersucht der Verf., wenn Plato das Werk über die Republik geschrieben haben möge? Er bestimmt die Zeit mit ungemeinem Scharfsinne, zwischen der 95sten und 97sten Olympiade; denn in einem Lustspiele des Aristophanes werden mehrere von Plato vorgeschlagene Einrichtungen lächerlich gemacht, welches höchst wahrscheinlich um die 97ste Olympiade ist aufgeführet worden.

Die zweyte Abhandlung über Plato's Moral haben wir mit vielem Vergnügen gelesen; sie enthält eine sehr deutliche, bündige und zusammenhängende Darstellung dessen, was in den Platonischen Schriften über den höchsten Grundsatz der Sittenlehre gefunden wird, und schildert den Gedankengang des großen Mannes sehr gut. Vielleicht wäre es nicht undienlich gewesen, zu bemerken, daß dieser Gedankengang, aller [illegible]
Wahr-

Wahrscheinlichkeit nach, durch vorhergehende Untersuchungen der Pythagoräer geleitet wurde.

F.

Arzneygelahrheit.

Medicinisches Wochenblatt für Aerzte, Wundärzte, Apotheker und denkende Leser aus allen Ständen. Herausgegeben von D. J. V. Müller, jun. und D. G. F. Hoffmann, jun. Des dritten Jahrgangs vom Jahr 1793 drittes und viertes Quartal. Frankfurt a. M., bey Jäger. 1793. 416 Seiten, kl. 8.

Den größten Theil dieser vor uns liegenden Blätter füllen Auszüge und Recensionen medicinischer Bücher, kleine Nachrichten und Anekdoten an. Die drey eigenthümlichen Aufsätze, welche neben diesen hier sich befinden, — nämlich: über den Ursprung der gerichtlichen Arzneywissenschaft in Deutschland — über die Ruhr; beydes nur Bruchstücke, vom Hrn. D. Müller, und einige Bemerkungen über die Cretinen und Albinos, von einem ungenannten Verfasser, — sind nicht wichtig genug, um eine nähere Anzeige zu verdienen. Dieses müssen wir aber unsern Lesern noch anzeigen, daß die Herausgeber ihr Wochenblatt in Zukunft unter dem Titel: „Medicinischer Rathgeber für Aerzte, Wundärzte u. s. w." wollen erscheinen lassen.

Aufklärungen der Arzneywissenschaft aus den neuesten Entdeckungen in der Physik, Chemie und andern Hülfswissenschaften. Herausgegeben von C. W. Hufeland, der Med. ordentl. Lehrer zu Jena, und J. F. A. Göttling, der Chemie ausserordentl. Lehrer zu Jena. Ersten Bandes drittes Stück, Weimar, im Industriecomptoir. 1794. 184 Seiten in 8. 9 gr.

Da

Da wir schon über die Einrichtung dieses aus französischen Schriften ausgezogenen Journals unsern Lesern bereits Rechenschaft gegeben haben: so wird das Inhaltsverzeichniß des vor uns liegenden Heftes ihnen hoffentlich genügen. — 1) Auszug aus einer Abhandlung über eine Reihe Versuche, die animalischen Substanzen betreffend, von Fourcroy im Laboratorium des Lyceums von Paris angestellt; — liefert chemische Untersuchungen des Blutes; — 2) über einige Bewegungen des Rückenmarks, die man zu beobachten im Stande ist, von Portal und Marnejoul; — 3) chemische Untersuchung der Gelenkschmiere (synovia), von Margueron; — 4) über zwey neue Arten, das geschwefelte Wasserstoffgas und den in den mineralischen Wassern enthaltenen Schwefel zu erhalten, von Fourcroy; — 5) über eine neue Art Astragalus vom Berge Libanon, welcher Tragantgummi liefert, von Labillardiere; — 6) Analyse des männlichen Saamens, von Vauquelin; — 7) Analyse der Thränen und des Nasenschleims, von Fourcroy und Vauquelin; und 8) Erfahrungen über die Heilkräfte der Elektricität, nach 16jährigen Versuchen, von Mauduit; alle diese acht Aufsätze sind aus der Médecine éclairé etc. ausgezogen, und nur der letzte unter denselben war es, unserm Urtheil zufolge, werth, daß er deutschen Aerzten bekannter gemacht wurde. Der Verfasser, welcher wahrlich aus der Fülle scharfsinnig beurtheilter Erfahrung schreibt, lehrt in demselben nicht nur die verschiedenen Krankheiten richtig schätzen, in denen die Elektricität mit Hoffnung eines glücklichen Erfolgs anzuwenden steht; sondern auch die sicherste Verfahrungsart und die Vorsichtsregeln kennen, auf welche und mit denen sie nur bey Kranken angewendet werden darf, und warnt sehr nachdrücklich vor dem unbesonnenen Gebrauch heftiger Erschütterungen, oder der sogenannten Schläge.

Erfahrungen des Lebens, oder das Geheimniß, sich ohne Universalarzneyen, Charlatane und Wundermänner, natürliche und teuflische Magie gesund an Leib und Seele zu erhalten. Herausgegeben von einem Laien. Erster Theil. Zweyte Auflage. 128. Zweyter Theil. 136 Seiten in 8. Danzig, bey Troschel. 1794. 14 gr.

 Der

Der uns völlig unbekannte Verfasser — welcher unter der Vorrede sich S. G. unterschrieben hat — theilt hier mit vieler Wärme manche ganz nützliche Erfahrungssätze aus der Diätetik und praktischen Philosophie des Lebens mit; und würde durch diese gutgemeinten Belehrungen den Dank seiner Leser sicher verdienen, wenn er nur nicht viele, zu unbestimmt vorgetragene, halb wahre oder ganz falsche Lehren mit aufgenommen, und das Ganze in einem weniger arroganten, von Uebertreibungen freyern Ton gesagt hätte. — Der V. spricht gerne im Superlativo. — Daß dieses sein Buch übrigens mit Begierde gelesen sey, beweißt der schnelle Absatz desselben, welcher nach wenigen Monaten schon die zweyte Auflage des ersten Theils zur Folge hatte. Dieser erste Theil enthält vorzüglich diätetische Vorschriften; der zweyte Klugheitsregeln, in den Vorfällen des gemeinen Lebens zu beobachten, unter folgenden Hauptrubriken. — 1) Vorrede macht keine Nachrede. 2) Was ist Freyheit? — ein mit vieler Mäßigung und Wahrheit geschriebener Aufsatz. — 3) Die Lustseuche. 4) Gesellschafts- und Hazardspiele, — recht artig und unterhaltend beurtheilt. — 5) Brod. 6) Das Herz, — physiologisch und moralisch betrachtet. — 7) Die Erzeugung. 8) Reisen. 9) Leichen, zu frühes Begraben, Lebensspuren, Kennzeichen des Todes. 10) Weichselzöpfe, — dieses Kapitel leidet Berichtigungen, welche vorzüglich aus dem so schätzbaren Buche eines la Fontaine leicht hätten geschöpft werden können. 11) Hunde und Hundeswuth — ist voll nützlicher Warnungen. — 12) Medicin, Krankheiten, — enthält manche feine, wichtige Bemerkung; allein, die Beobachtungen des Verf. zur Heilung derselben sind zu allgemein und dictatorisch, um das Gepräge der Wahrheit zu haben, und Empfehlung zu verdienen. —

D. J. C. Starks, S. Weimar. Hofraths und Professors zu Jena u. s. w., Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und neugebohrner Kinder-Krankheiten. Fünfter Band, zweytes, drittes und viertes Stück. Jena, bey Cuno's Erben. 1794. 625 Seiten und zwey Kupfertafeln, in 8. 1 Rthl. 12 gr.

Enthält

Erstlich setzt die im vorigen Stücke angefangene Biographie J. P. Hagens, von ihm selbst aufgezeichnet. — Diese mit ekelhafter Weitschweifigkeit erzählte Lebensbeschreibung ist durch alle drey vor uns liegende Stücke fortgesetzt, und endlich im letzten geendiget; sie nimmt in allen 437 Seiten, also mehr als 27 Bogen, oder noch mehr als zwey Drittel dieser drey ganzen Stücke des Archivs, ein. — 2) Ueber die Zulässigkeit des Kaiserschnittes, von D. H. J. Schumacher, Brunnenarzte bey Hofgeismar. — Man erkennt leicht, daß der Verf. dieses Aufsatzes kein praktischer Geburtshelfer sey, welcher die so große Tödtlichkeit und Gefahren, welche mit dem Kaiserschnitt für die Mutter gewöhnlich verbunden sind, eben so wenig gehörig erwogen hat, als er mit den schönen Abhandlungen eines Osborn's und Denmann's über diesen Gegenstand vertraut zu seyn scheint. — 3) Ueber das Sprengen der Wasserblase vor der Entbindung. — Ein ganz theoretischer Aufsatz eines angehenden Geburtshelfers. — 4) Beobachtung einer allgemeinen Wassersucht in den ersten Monaten der Schwangerschaft, von A. Wegelin zu St. Gallen. — Zur Heilung dieser Wassersucht gebrauchte der Verf. unter andern Arzneyen auch Aloe, Diagrydium sulphuratum und Jalappa in ziemlich hohen Gaben; alles drastische Mittel, deren Anwendung Rec. bey einer Schwangern gewiß nicht würde gewagt, sondern widerrathen haben. — 5) Auszüge aus Briefen und kleine Nachrichten. —

Das 3te Stück: 1) Lebensbeschreibung, von J. P. Hagen. — 2) Ueber die Wirkung der Einbildungskraft der Schwangern auf einzelne Theile ihrer Frucht, von J. C. Valge, Stadtphysikus in Goslar. — 3) Zusätze zu der im ersten Stücke dieses Bandes gelieferten Abhandlung über den Gebrauch der Brech- und abführenden Mittel bey Wöchnerinnen. — 4) Beobachtung einer Umstülpung, vielmehr Zerreissung der Urinblase, von J. M. Vetter. —

Das 4te Stück enthält: 1) den Beschluß von J. P. Hagens Biographie; 2) Bücheranzeigen, kleine Nachrichten und das Register dieses Bandes. Die beyden, diesem Stücke beygelegten Kupfer liefern J. P. Hagens wohlgerathenes Portrait, und die Abbildung eines vom Hrn. Boer in Wien angegebenen (ziemlich überflüssigen) Instruments, welches er Pessarienleiter genannt, und dazu bestimmt hat, Pessarien in die Gebärmutter zu legen.

Archiv

Archiv für den praktischen Arzt. Erstes Stück. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1794. 200 Seiten in 8. 10 gr.

Unter dieser Aufschrift hat die akademische Buchhandlung vier kleine, größtentheils aus fremden Sprachen übersetzte Abhandlungen, welche in ihrem Verlage einzeln gedruckt sind, zusammenheften lassen; nämlich 1) J. P. Franks akademische Rede vom Volkselende, einer fruchtbaren Mutter von Krankheiten; aus dem Lateinischen übersetzt von D. Döring zu Herborn. — Dieser mit wohlwollender Herzlichkeit geschriebene Aufsatz steht auch in des Verf. Delect. opusculor. med. und *Roemer* Delect. opusculor. e celeberrimis Italiae medicis editor. abgedruckt. Die hier gelieferte Uebersetzung ist ganz fließend und gut gerathen. — 2) D. Bruchs, Physici im Oberamte Lichtenberg, (nicht sehr merkwürdige) Beobachtungen über die vortheilhafte Anwendung der kalten Aufschläge bey Gebährmutterblutflüssen mit sitzengebliebener Nachgeburt; — durch welche der Verf. das übereilte, gewaltsame Lösen der Nachgeburt mit Recht tadelt; aber auch noch das Zurücklassen derselben, zwar nicht ganz unbedingt, jedoch vielmehr, als es unserer Erfahrung zufolge erlaubt ist, in Schutz nimmt. — 3) J. Clark's Versuch über die epidemische Krankheit der Wöchnerinnen, welche 1787 und 88 herrschte; — und 4) Hooper über die wahre Ursache und Heilung des Wahnsinns; beyde aus dem Englischen übersetzt von D. Consbruch, zu Bielefeld, und beyde auch für den praktischen Arzt von geringer Erheblichkeit.

Dh.

Sammlung auserlesener Abhandlungen, zum Gebrauche praktischer Aerzte. Sechszehnter Band. Erstes Stück. Leipzig, im Verlage der Dykischen Buchhandlung. 1793. 18[illegible] Seiten in gr. 8. 9 gr.

Gegenwärtiges Stück enthält nachstehende Aufsätze: Hall's Betrachtungen über das zweyte Fieber und die Geschwulst bey den Pocken. — Der Verf. beobachtete auch, wie Sydenham, ein wahres Pockenfieber ohne Ausbruch derselben. Wer-

hat

hat einmal auch diese Erfahrung gemacht, und das Kind bekam die Pocken nie, ohnerachtet die kleinern Geschwister, in deren Gesellschaft es lebte, die Pocken nach und nach bekamen,) und eben dieser Kranke bekam ein heftiges zweytes Pockenfieber, die Lippen und die Augenlieder schwollen an, die Geschwulst nahm in den folgenden Tagen zu, bis sie ihre ganze Größe erreicht hatte, und das Fieber dauerte so lange, als die Geschwulst. Wenn sich ein Speichelfluß einfindet, so sind Geschwulst und Fieber weniger heftig — eben die Erleichterung verschafft auch ein um diese Zeit sich einfindender Durchfall. Clifton Winteringham's, d. A. K. D., Bemerkungen über verschiedene Krankheiten. Bey der entzündlichen Ruhr empfiehlt derselbe das Aderlassen aus wiederholter Erfahrung. Bey dem faulichten oder Nervenfieber werden Campher, spanische Fliegen u. dgl. empfohlen (dieses hätte wegbleiben können! wenigstens hätte der Uebersetzer manches dem deutschen praktischen Arzte Entbehrliches weglassen sollen; als z. B. „Kinder, die bey dem Zahnen einen leichten Durchfall haben, bekommen seltener Zuckungen, als diejenigen, bey denen der Leib verstopft ist — Das Zahnfleisch entzündet sich bey Kindern an derjenigen Stelle, wo der Zahn in kurzer Zeit durchbrechen will, u. s. w.) Bey viertägigen Fiebern hat der Vf. das versüßte Quecksilber mit Nutzen gebraucht. Nicht immer ist ein Blutbrechen mit einer Entzündung des Magens verknüpft, wie der Verf. S. 39 wähnt. Auch ist alles das, was hier von der Wasserscheu und dem tollen Hundsbisse gesagt wird, äusserst entbehrlich!!

Bemerkungen über einige ungewöhnliche und noch wenig beschriebene Kinderkrankheiten, vom Hrn. D. Schäffer zu Regensburg, Fürstl. Thurn- und Taxischem Hofrathe — es sind einige zeither ungedruckte Originalaufsätze, welche Hr. D. S. eingesandt hat. Den Krampf- oder Schaafshusten will der Verf. vom Keichhusten unterschieden wissen — jener dauert höchstens 14 Tage, letzterer bisweilen drey Monate. Er gebrauchte dagegen mit Nutzen den stinkenden Asand innerlich und in Clystiren am Tage — Abends aber Zinkblumen, Moschus, Dovers Pulver u. dgl. S. 121 fand Rec. eine etwas wunderliche, aus widersprechenden Ingredienzien bestehende Formel — man denke sich Minderers Geist und Wiener Laxierwasser unter einander!! Bey der krankhaften Irritabilität wurde eben das Wiener Laxierwasser mit dem

gebla-

[illegible]nerde verordnet?? William Adam von den guten Würkungen des Terpentinöls bey einer innerlichen Blutstürzung — bey der sogenannten schwarzen Krankheit, wo der Stuhlgang pechschwarz war, gab der Verf. zu wiederholtenmalen zehn Tropfen Terpentinöl?? William Gaiskell über die Steine in den thierischen Körpern überhaupt, besonders die Darmsteine. Der Verf. beschreibt mit vieler Genauigkeit die Steine, so nicht allein in den Därmen der Pferde, als anderer Thiere bisweilen angetroffen werden; sondern giebt auch einige Erfahrungen, daß dergleichen in menschlichen Gedärmen gefunden werden. Die dagegen anzuwendenden Mittel sind: kaustisches fixes Alkali, kaustisches Mineralalkali, Kalkwasser und Seife. Bey dieser Gelegenheit wird sich auf Robert Whytt's vortreffliches Buch über diesen Gegenstand berufen.

Institutiones Therapiae generalis — Auctore Ioanne Christiano Gottlieb Ackermann, M. D. Pathologiae et Therap. Profess. publ. ordin. Altdorfin. Acad. imper. Natur. curios. Collega. Norimbergae et Altdorfii, sumtibus Monathii et Kussleri. 1794. 381 Seit. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Jeder Arzt kennt unsern Verf. von der vortheilhaftesten Seite, sowohl als Schriftsteller, als Arzt [illegible] ist überzeugt, daß jeder sachkundige Leser dieses Buch mit Nutzen und Vergnügen lesen wird. Einen Auszug aus demselben hier mitzutheilen, würde auf allen Fall zu weitläuftig werden; daher glaubt Rec., genug gethan zu haben, wenn er hier einige Abschnitte aushebt, deren Durchlesung Ihm wahres Vergnügen gewährten. Z. B. der 1ste Abschnitt: de putredine curanda. Der Verf. fängt mit denjenigen Theilen des Körpers an, welche in den Brand übergehen wollen, und erklärt die Ursachen, wie dieser entstehen kann, auf eine sehr lehrreiche Art. Die Mittel dagegen sind denn freylich vor allen Dingen, die in den Brand übergegangenen Theile von den noch lebenden zu trennen, und durch angepaßte Mittel dem Fortgange desselben Gränzen zu setzen — wozu er denn die Anwendung der Chinarinde, Eichenrinde, Galläpfel u. dgl.

empfiehlt. — Rec. vermißte hierbey die wilde Kastanienbaumrinde, welche er in ähnlichen Fällen, in Gesellschaft des Salmiaks, eben so kräftig und würksam fand, als die Chinarinde. Der 13te Abschnitt: de infarctibus expediendis, macht dem praktischen Scharfsinne des Hrn. Verf. Ehre, und verdient, wiederholt gelesen zu werden. Bey der Cur schlägt er vor: 1) wo möglich, die Infarctus aufzulösen, und wieder flüßig zu machen; und 2) dieses auszuleeren — von dem Gebrauch der innerlichen Arzneyen, welche verschluckt werden sollen, scheint er nicht viel zu halten, einige krampfstillende Mittel ausgenommen; wohl aber von dem Gebrauche der Visceralclystire des berühmten Kämpfs, nebst der Anwendung erweichender, auch stärkender Bäder. Bey hartnäckigen Fällen empfiehlt er noch die Kämpfischen Antimonialseifen, Ochsengalle, Arnika, Schierling u. dgl.

Pharmacia selecta Pauperum, oder Auswahl der Arzneymittel für Arme. Ein Handbuch für Aerzte, Wundärzte und Apotheker — entworfen von Georg Heinrich Piepenbring, der Arzneygelahrheit, Chymie und Pharmacie Doctor, und der botanischen Gesellschaft zu Regensburg Ehrenmitgliede. Leipzig, bey Jacobäer. 1794. 4 Bogen in 8. 3 gr.

Rec. fordert hiermit den Verf. auf, im Reichsanzeiger, oder in irgend einer andern Zeitung bekannt zu machen, welche medicinische Facultät in Deutschland denselben zum Doctor der Chymie und Pharmacie creirt habe? wie er auf dem Titel angiebt.

Der schreibsüchtige Verf. hätte auch gegenwärtiges Werk hübsch ungedruckt lassen können; denn es ist durchaus für jeden Arzt, sowohl auch für den Wundarzt und Apotheker entbehrlich. Ein ganz anderes zweckmäßiges Buch ist die Pharmacop. Paup. Hamburg., so 1782 bey der Wittwe Herold daselbst herauskam — hätte Hr. Piepenbring dieses gesehen, so glaubt Rec. gewiß, daß er das gegenwärtige unbedeutende Werk würde weggelassen haben.

Obschon derselbe aus des berühmten Richters Anfangsgründen der Wundarzneykunst hin und wieder Formeln aus-

gestellt hat: so fehlen doch für den ausübenden Arzt und Wundarzt noch eine Menge anderer Formeln — und was denn den Gebrauch der mehresten anbetrifft: so verweiset derselbe die Leser auf seine Pharmac. select., welche nicht viel besser ist, als gegenwärtige. Vor allen Dingen rathen wir dem Verf., daß er sich erst eine mehrere Genauigkeit im Beschreiben der Dinge angewöhne, und die Orthographie besser studire, ehe er Lehrbücher zu schreiben unternimmt — man denke sich (S. 45) Species emollientes pro *cataplasmatis*. Was soll Extractum fragilis (S. 36) seyn? wahrscheinlich Extr. Rhamni frangul.!!

Vorstehendes mag genug seyn, um das medicinische Publikum zu warnen, diese Pharmac. paup. ungelesen zu lassen.

Ah.

Versuch einer allgemeinen praktischen Heilkunde. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1792. 256 Seiten. 8. 10 gr.

Gienge diesem Buche an Ordnung, deutlichem Vortrage, Richtigkeit der Begriffe, und Mangel der Widersprüche nicht so gar viel ab: so würde es sicher dem angehenden Arzte sehr schätzbar seyn. So aber, wie es da ist, kann es nur auf den Titel eines verunglückten Versuchs Anspruch machen, wenn es gleich viele bekannte Wahrheiten enthält.

Hs.

Zusätze zu Benjamin Bells Abhandlung von den Geschwüren und deren Behandlung, gesammlet und herausgegeben von D. Ernst Benjamin Gottlieb Hebenstreit, der A. W. öffentl. Lehrer in Leipzig. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1793. 336 S. 8. 20 gr.

Einige Zusätze sind vom Hrn. Bell selbst, andere vom Hrn. Bosquillon; bey weitem die mehresten aber vom Hrn. Herausgeber, darin er zur völligen Ergänzung des ganzen Werks alles beyfügt, was neuere Beobachter über den abgehandelten Gegenstand bekannt gemacht haben; was zur Erläuterung und

Berichtigung der Wallischen Sätze dienen konnte. Daß hiedurch das Ganze gar sehr an Vollständigkeit gewonnen hat, wird jeder Leser mit Dankgefühl gegen den Herausgeber leicht erkennen.

Gk.

Lebende Sprachen.

Vollständiges Wörterbuch der Englischen Sprache für die Deutschen. Nach den neuesten und besten Hülfsmitteln, mit richtig bezeichneter Aussprache eines jeden Worts, bearbeitet von Johannes Ebers, Königl. Preußisch. Oberhütteninspector — Erster Band, A—I. Berlin, bey Oehmigke, dem ältern. 1793. Zweyter Band, K—R. Leipzig, bey Breitkopf, Sohn und Comp. 1794. Beyde Bände zusammen ohngefähr 6 Alph. gr. 8. 5 Rthlr. 12 gr.

In der Vorrede giebt uns der Verf., der sich durch seine gute Englische Sprachlehre ein so vorzügliches Verdienst erworben, Rechenschaft von seiner Unternehmung dieses Wörterbuchs, und zugleich eine kurze Nachricht von den neuesten Bemühungen der Engelländer zu Verbesserung ihrer Sprache, besonders Sheridans und Walkers, zu Berichtigung ihrer Pronunciation. Wir Deutsche mußten uns bisher mit Ludwigs oder Bayley's Wörterbuche behelfen (außer wer zur neuesten Ausgabe des Englisch-Französischen von Boyer, das in der Phraseologie immer schätzbar bleibt, seine Zuflucht nahm), denen freylich viele Wörter abgiengen; selbst das Johnsonsche, dessen Uebersetzung Hr. Adelung noch immer unvollendet gelassen hat, entbehrt manche Wörter, zumal aus der Kunst- und Volkssprache. Hr. Ebers macht sich also anheischig, uns in diesem Buche zu liefern: die Wörter des Johnsonischen Wörterbuchs, achte Ausgabe, von 1785; die des Sheridanischen und Walkerischen Wörterbuchs; die nöthigsten Wissenschaftswörter aus Chambers Encyklopädie, (welche kann man die nöthigsten nennen? s. unten) und die gebräuchlichsten (geläufigsten) Cantwords aus Grose's Di-

ction-

Boundary of the vulgar Tongue. — Hat er dies Versprechen nur irgend nach seinen Kräften erfüllt: so muß ihm der Liebhaber der Englischen Sprache unendlichen Dank wissen. Auf den Vorbericht folgt eine besondere Abhandlung von der Englischen Aussprache und Accentuation für Deutsche, nach Sheridan's und Walkers Grundsätzen, auf 48 Seiten; wo dieser Gegenstand mit vielem Fleiße dergestalt unter Regeln gebracht ist, daß auch derjenige, dem die Möglichkeit, Engelland zu besuchen, ausser seinem Bestimmungskreise liegt, wenn er sich dieselben einprägt (und einige Conversation mit Engelländern von Erziehung haben und benutzen kann — Sprachmeister sind selten, was sie seyn sollten, und doch insgemein hartnäckige Vertheidiger ihrer Vorurtheile —) das Englische leidlich auszusprechen im Stande seyn wird. Für alles dies gebührt Hrn. E. der wärmste Dank, und sein Wörterbuch bedarf, als das vollständigste unsrer Handwörterbücher, unserer Empfehlung nicht.

Indessen können wir nicht bergen, daß es, bey allen seinen Vorzügen für den Sprachliebhaber, die Vergleichung mit dem Johnson-Adelungischen bey weitem nicht aushält. Wir heben diesen Umstand um so mehr aus, da Hr. E. dieses Wörterbuchs in seiner Vorrede nur flüchtig erwähnt, und dem deutschen Uebersetzer die Mängel des Originals mit entgelten läßt. Hr. Adelung hat, seiner Vorrede zufolge, viele von diesen Mängeln verbessert, und die Johnsonsche Wörteranzahl ohngefähr mit etlichen tausenden vermehrt. Wirklich haben wir einen Theil des A-Buchstabens in den beyden Wörterbüchern mit einander confrontirt, und überhaupt wenige Wörter, und unter diesen noch wenigere von Bedeutung gefunden, die das Adelungische nicht hat. Vielleicht kommen dieser letztern kaum zwanzig auf einen mittelmäßig-reichen Buchstaben, und diese können von Hrn. A. leicht nachgeholt werden, der ohnedem eine beträchtliche Ergänzung dem Beschlusse seines Werks anzuhängen verspricht. Auch die Wissenschaftswörter aus Chamber's Encyklopädie sind letztern schon einverleibt; und hier beantworten wir die obige Frage: „welche technische Wörter in ein allgemeines Wörterbuch, wenn es kein voluminöses Werk werden darf, vor allen andern gehören." Wir glauben, „die, die auch ausser Unterredungen und Schriften über einzelne Kunst- und Wissenschaftsfächer nicht selten vorkommen;" und diese findet man nicht nur im Ade-

linnäischen Systems, sondern auch in der Naturgeschichte, zu größerer Deutlichkeit, die Linneischen Namen, welche wir leider in gegenwärtigem Wörterbuche vermissen. Was die Volkswörter, zumal die der Leser komischer Schriften wissen muß, betrifft, so fehlen auch deren im Adelungischen wenige. Sind sie aber blos aus der Rascal's-Sprache, so braucht sie, wer ausser Engelland lebt, schwerlich; wer dahin kommt, kann sie leicht lernen; so auch mit der niedrigsten Art Wortbedeutungen; bey welcher Gelegenheit wir zugleich gedenken müssen, daß so viel auf der einen Seite Bedeutungen gegenwärtiges Wörterbuch mehr hat, als das Adelungische, dieses hingegen wieder andere angiebt, die jenem fehlen; wie denn überhaupt alle Bedeutungen kritischer und philosophischer im Adelungischen Werke auseinander gesetzt sind; der größern Bestimmtheit des deutschen Ausdrucks, und der aus den Englischen Classikern beyspielsweise angeführten Stellen nicht zu gedenken. Blos der zweyte Band enthält dieser Stellen einige, und auch etliche Linneische Namen. — Mit einem Worte, so triftig auch immer die Bewegründe sind, die Hr. E. zur Herausgabe dieses brauchbaren Wörterbuchs hatte: so war doch eigentlich die Nichtvollendung des Adelungischen der rechtfertigendste.

Ph.

Neue französische Briefmuster für die gewöhnlichsten Vorfälle des Lebens, in den besten Briefen der neuern französisch-klassischen Schriftsteller bestehend. Nebst einer kurzen Anleitung zur Abfassung der Briefe nach ihren verschiedenen Gattungen. Hof, bey Grau. 1794. — Auch mit dem Titel: Nouvelles Lettres françoises sur toutes sortes de sujets, tirées de *nos* (?) meilleurs auteurs modernes. à Hof, chez Grau. 1794. 280 S. 8. 16 gr.

Wir sind mit dem Verf. darin einig, daß gute Briefmuster nützlicher sind, als lange Tiraden von Regeln und wortreiche Anweisungen. Wenn also ein französisches Briefbuch sollte geliefert werden, so war es unsers Erachtens ganz recht, daß der

der Verf. sich mehr auf Beyspiele, als auf Regeln einläßt. Die Briefe, die man hier findet, sind meistentheils aus den Voltaireschen, Rousseauischen und Bußyschen Schriften, und nur da, wo er in diesen Schriftstellern nichts für seinen Plan fand, füllte er die Lücken mit eigener Arbeit aus. Rec. hat diese eigenen Arbeiten des Verf. nachgesehen, und sie größtentheils ganz gut und zweckmäßig gefunden. Gegen die Briefmuster aus Voltaire, Rousseau u. s. w. könnte vielleicht hie und da ein Leser, der Gebrauch davon machen will, erinnern, daß sie oft auf gar zu individuelle Lagen und persönliche kleine Details der Correspondenten sich beziehen. Dagegen müssen die Leser aber auch bedenken, daß ein Briefbuch nicht dazu dienen soll und kann, um im vorkommenden Fall einen Brief daraus zu nehmen, ihn aufs Papier zu schreiben, zuzusiegeln und fortzuschicken; obgleich viele, die sich an dergleichen Bücher halten, diesen Gebrauch davon machen, und also die Foderung daran thun, daß für alle mögliche Fälle ein oder mehrere, auch für ihre jedesmalige Lage passende Briefe darin sollen gefunden werden; sondern ein Briefbuch kann vernünftiger- und billigerweise nur dienen, durch fleißiges Lesen und Studiren desselben die verschiedenen Wendungen der Sprache und des Styls, und die gefällige, leichte und ungekünstelte Einkleidung der Gedanken sich endlich so zu eigen zu machen, daß man selbst im Stande ist, in ähnlichen Fällen sich auf ähnliche Art auszudrücken. Einen andern Zweck und Gebrauch eines Briefbuchs kennt Rec. nicht. Wer mehr verlangt, verlangt zu viel. Zu dem angegebenen Zweck und Gebrauch aber können die obigen Briefmuster allerdings gar wohl dienen.

Az.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Physische Briefe, von Joseph Anton Cramer, Professor an dem fürstl. Gymnasium zu Hildesheim. Hannover, bey den Gebrüderen Hahn. 1793. 478 Octavs. 1 Rg.

Der Verf. hatte bereits im Jahre 1786 eine kurze physische Beschreibung der Stadt und Gegend um Hildesheim, ohnge-

[illegible] 5. [illegible] im Hildesheimischen Magazin [illegible] lassen. Gegenwärtige Briefe enthalten eine weitere Ausführung davon, und sind als ein nützlicher Beytrag zur physischen und naturhistorischen Kenntniß des Bisthums Hildesheim zu betrachten; man muß also durch den Titel dieser Schrift nicht verführt werden, hier eine in Briefen abgefaßte Anleitung zur Physik zu suchen, dergleichen etwa Eulers und Hubens Briefe sind. Es sind der Briefe in allem 15. Der I. Brief ertheilt Nachricht von Gelehrten, welche sich bereits mit der Naturgeschichte dieser Gegend beschäftigt haben: Georg Agricola, Valerius Cordes, Anton Mater, Friedr. Lachmund, Kenntmann, Höfer, Schneker, Kranz, Pastor Link, u. a. Von den verschiedenen Naturalienkabinetten in Hildesheim. Landkarten von Hildesheim. II. Brief. Ueber die geographische Lage von Hildesheim. Die geographische Breite findet der Verf. nach eigenen Beobachtungen 52° 17′ 36″, die geographische Länge aus mehreren Angaben im Mittel genommen 33′ 26″ westlicher als Paris. (Die Polhöhe scheint zu groß, und die Länge zu klein zu seyn.) Höhe der Stadt über der Meeresfläche. Volksmenge, Gemüthsbeschaffenheit der Einwohner. III. Grund, worauf Hildesheim steht, sey Bodensatz des Meeres; Versteinerungen; Pflanzen und Kräuter auf den Stadtwällen, und in dem Wassergraben; merkwürdige Insekten und Thiere, die hier gefunden sind. Unter die allerseltensten Naturprodukte aus dem Pflanzenreiche gehört der alte Hagebuttenstrauch, oder sogenannte wilde Rosenstock an der Domgruft, der schon im Jahre 1078, als eine merkwürdige Seltenheit, seines hohen Alters wegen, mit einer dicken Mauer umgeben wurde, und noch jetzt jährlich blühet und trägt. IV. Brief. Ueber die Innerste, und den Flüssen und Bächen, die sie von ihrem Ursprunge an empfängt. V. Von der Fruchtbarkeit der Gegend um Hildesheim. Produkte, Berge. VI. Erdreich, Ackerbau, [illegible] Viehzucht. VII. Von der Gegend von der Stadt an, nach Steuerwald, Hasede, bis zum Hülpersberg. Unter der Dammerde liegt grober und feiner Grussand, woher er komme? — Entstehung der hier befindlichen Feuersteine und runder Kiesel, versteinte Meerreste unter diesem Gemengsel. Schwefelquelle bey Hasede, Walkererde am Hülpelsberge, Pflanzen in dieser Gegend. VIII. Chemische Untersuchung jener Schwefelquelle. IX. X. Gegend vom Ostenthore, bis nach [illegible]. Steinbrüche, Versteinerungen, Quellen, [illegible] [illegible]

Georg

[illegible] Agtsteine in der Gegend bey Marienburg will gefunden haben; welche aber der Hr. Verf. blos für Thonschieferwassen hält; daß auch in dieser Gegend Erdbrände gewesen sind, ist, nach den Angaben des Verf., sehr wahrscheinlich. XI. Beschreibung der Gegend jenseits der Innerste vom Dammthore bis nach Dettfurdt. XII. Gegend von dem Heidkruge bis nach Himmelsthür. XIII. Von den Bergen bey Himmelsthür. XIV. Von der dritten Bergreihe, wovon ein Theil die südliche und westliche Seite der Stadt umgiebt. Beschreibung der Gegenden um Elze, Gronau und Poppenburg. Von den sogenannten Donnerkeilen, welche in der hiesigen Gegend gefunden worden sind. Von einem merkwürdigen Erdfalle auf dem Rottberge. XV. Von dem Amte Steinbrück. Diese Briefe sind sämmtlich von interessantem Inhalte, und überall hat der Verf. Bemerkungen beygefügt, wodurch es den Lesern nicht an Unterhaltung fehlen kann. Der Verleger hätte zu diesen Briefen aber etwas besseres Papier nehmen können.

Fm.

Anleitung zur Bildung ächter Wundärzte, von D. J. J. Kohlhaas. Sechster Band. Naturgeschichte. Thierreich: Vögel, Amphibien, Fische, Insekten und Gewürme. Pflanzen- und Mineralreich. Mit Kupfern. Nürnberg, bey Schneider und Weigel. 1794. 1 Alph. in 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Auch bey diesem Bande fiel es uns ein, was wir bey der Anzeige des vorigen — welcher die Säugthiere behandelt — schon erinnert haben, daß nämlich in einem Handbuche, welches die zur Bildung junger Wundärzte nothwendigsten Kenntnisse nur enthalten sollte, die Naturgeschichte uns nicht am rechten Orte zu stehen scheine, indem ihre Erlernung das Vermögen dieser Art Menschen gewöhnlich übersteigt. Der Vf., welcher nicht dieser unsrer Meinung seyn muß, hat hier die hauptsächlichsten Arten der Vögel, Amphibien, Fische, Insekten und Gewürme aufgestellt, und die Kennzeichen, Lebensweise, Eigenschaften und den Nutzen bemerklich gemacht, welche diesen Thiergeschlechtern im Allgemeinen, und jeder ausge-

führende Art Liebhabers eigne sind. Linné, und vorzüglich Blumenbach, sind die Gewährsmänner, welchen er treulich gefolgt ist. — Auf den 20 Kupfertafeln, en taille douce, sind die hauptsächlichsten der beschriebenen Vögel, jedoch auch hier ohne die geringste Hinweisung auf den Text, recht gut abgebildet. Warum auf dem Titel Pflanzen- und Mineralreich steht, begreifen wir nicht; wenigstens endigt sich das uns vorliegende Exemplar mit den Würmern, ohne jener Naturreiche zu erwähnen. Vielleicht will der Verf. damit anzeigen, — was jeder von selbst einsiehe, — daß diese noch müssen nachgeliefert werden, um die ganze Naturgeschichte vollständig zu machen.

Dh.

Zoologische Beyträge zur XIII. Ausgabe des Linneischen Natursystems. Zweyten Bandes zweyter Theil. Oder: Ornithologische Beyträge zur XIII. Ausgabe des Linneischen Natursystems, Zweyter Band. Von J. A. Donndorff. Hühner und sperlingsartige Vögel. Leipzig, 1795. 8. in der Weidmannischen Buchhandl. 974 S. 3 Rt.

So rückt denn dieses verdienstliche Werk immer weiter; der Verf. hat diesen Band mit dem gleichen Fleiße und nach dem gleichen Plane bearbeitet, wie den vorhergehenden; neuere Entdeckungen an ihrer Stelle eingetragen, und, wo er Bedenken trug, seinen Vorgängern geradezu zu folgen, die Gründe solcher Zweifel bescheiden angezeigt. Durch ein [illegible] Verzeichniß der Trivialnamen der Vögel mit den darunter gesetzten englischen, cimbrischen, celtischen, dänischen, schwedischen, norwegischen, holländischen, flämischen, schottischen, grönländischen, isländischen, lappländischen, finnischen, samojedischen, ehstnischen, russischen, pohlnischen, böhmischen, krainischen, illyrischen, baschkirischen, kalmückischen, mongolischen, tatarischen, burätischen, jakutischen, tungusischen, ungarischen, persischen, türkischen, arabischen, chaldäischen, barbarischen, hebräischen, griechischen, neugriechischen, sardinischen, italienischen, spanischen, portugiesischen, indischen, japanischen, [illegible] malaischen, chinesischen, kurilischen, [illegible], [illegible]

[illegible]

madagaskarischen, senegallischen, isländischen, indischen, ägy-ptischen, mexikanischen, chilesischen, peruanischen, brasilischen und andern amerikanischen, den südländischen, zum Theil auch den Provinzialbenennungen, und durch ein sehr vollständiges alphabetisches Register aller Namen hat der Verf. diesem Werke eine höhere Brauchbarkeit gegeben.

Wir wünschen ihm Muth und Kräfte, dasselbige auch durch die übrigen Theile der Naturgeschichte, wenigstens der Thiergeschichte, durchzuführen.

Abf.

Getreue Abbildungen naturhistorischer Gegenstände, in Hinsicht auf Bechsteins kurzgefaßte gemeinnützige Naturgeschichte des In- und Auslandes rc. von J. M. Bechstein. Mit zehn illuminirten und zehn schwarzen Abbildungen. Nürnberg, in der Kais. Königl. privil. Kunst- und Buchhandlung A. G. Schneiders und Weigels. Drittes, viertes und fünftes Heft. Illum. 1 Rt. 12 R. Schw. 1 Rt.

Rec. begnügt sich jetzt damit, blos die Erscheinung dieser Hefte anzuzeigen, und bezieht sich dabey auf dasjenige, was bereits bey den drey vorhergehenden ist gesagt worden.

Cb.

Allgemeines Polyglottenlexicon der Naturgeschichte, von Philipp Andreas Nemnich, I. U. L. Vierte Lieferung; O—Z. Hamburg, bey dem Verfasser, und Leipzig, bey Böhme. 1795. von Seite 741—1592. gr. 4.

Mit gleichem Fleiße, oder vielmehr, statt zu ermüden, mit noch größerm, vollendet hiermit der Verf. das Alphabet seines Wörterbuchs der Naturgeschichte. Von Oculus sind die Benennungen in 47 Sprachen und 28 besondern Dialekten, die zum Theil auch eigne Sprachen ausmachen, angegeben; und was für interessante Nachrichten enthalten nicht die Artikel

Olea

[illegible] und Siena, u. s. w. Nächstens haben wir [illegible] über das ganze Werk zu erwarten, und auf einem besondern Blatte ladet Hr. Mennich alle Kenner der Naturgeschichte mit edler Bescheidenheit zur Berichtigung und Ergänzung dieses seines gemeinnützigen Werks ein.

Ph.

Abhandlung von der Beschaffenheit und dem Einfluß der Luft, sowohl der freyen atmosphärischen, als auch der eingeschlossenen Stubenluft, auf Leben und Gesundheit der Menschen. Von Gottfried Albert Kohlreif. Weißenfels und Leipzig, bey Severin. 1794. 318 S. 8. 18 gr.

Die Veranlassung zu dieser Abhandlung war eine Preisfrage der ökonomischen Gesellschaft in Petersburg, die Stubenluft, besonders im Winter, betreffend. Der Verf. hatte zwar nicht das Glück, den Preis zu erhalten; indessen urtheilten mehrere Mitglieder der Gesellschaft so günstig von seiner Arbeit, daß sie ihm des Drucks nicht unwerth schien. Er selbst ist mit dem Ausspruch der Gesellschaft nicht zufrieden, und giebt nicht undeutlich zu verstehen, daß seine Abhandlung allerdings den Preis verdient hätte; wenigstens beschuldigt er die gekrönten Preisschriften, daß sie insgesammt gegen ausgemachte Lehrsätze der Physik verstießen, und manche noch überdies die Unkunde ihrer Verfasser in der Chemie verriethen. Wir haben diese Schriften nie gesehen, und können also kein Urtheil in dieser Streitsache fällen; inzwischen scheint es uns allemal etwas kleinlich, daß er sich seinen Unwillen gar zu sehr merken läßt. Denn nicht blos in der Vorrede, sondern an mehrern Stellen der Abhandlung selbst äussert sich eine gewisse Unzufriedenheit und Animosität. Wie viel ehrenvoller wäre es für ihn, wenn das Publikum unaufgefordert das Urtheil seiner Richter verbesserte!

Die ganze Abhandlung zerfällt in zwey Haupttheile: der erste handelt von der Luft, und untersucht die Fragen: was ist atmosphärische, was ist reine, was ist unreine, was ist athembare Luft? Der zweyte handelt von den Wohnungen, den verschiedenen Arten derselben, in Rücksicht auf Festigkeit, Reinlichkeit, Größe u. s. w. von Winter-

zim-

Zimmern; von gesunden und ungesunden Wohnungen; vom Einfluß der letztern auf die Gesundheit, von den Kennzeichen ungesunder Wohnungen, und den Mitteln, sie zu verbessern. Der Verf. hat diese Gegenstände mit großer Umständlichkeit abgehandelt, und sich noch manche Digressionen erlaubt — dadurch ist die Abhandlung sehr weitläuftig geworden. — Wir wollen nur ein Paar Gedanken aus derselben herausheben; denn zu einem noch so gedrängten Auszuge der ganzen Abhandlung fehlt uns hier der Raum.

Die Preisfrage setzt verschiedene Luftschichten von verschiedener Güte in den Zimmern voraus. Hr. Pr. K. zeigt, daß eine solche Voraussetzung ungegründet sey; denn da die Luft in einem Zimmer durch das Hin- und Hergehen der darin befindlichen Personen, durch das Auf- und Zumachen der Thüre u. dgl. m. in einer beständigen, wenn gleich nur sanften, Bewegung erhalten wird: so mischen sich auch die verschiedenen Luftarten und Dünste immerfort unter einander. Sollen sich verschiedene Flüßigkeiten nach ihren specifischen Schweren von einander absondern; so wird dazu Ruhe erfordert; und da diese in einer Wohnstube fehlt: so kann auch hier keine solche Absonderung der Luftarten Statt finden. Aus demselben Grunde können auch in der Atmosphäre keine Schichten von verschiedenen Luftarten angenommen werden.

Die Stubenluft ist, im Ganzen genommen, unserer Gesundheit nicht so nachtheilig, als uns manche Aerzte (Gesundheitsmeister nennt sie der Verf.) gern überreden möchten. Denn da unsere Stuben weder so dicht, als Campanen, noch beständig verschlossen sind; sondern durch das Ab- und Zugehen von Zeit zu Zeit geöffnet werden: so kann die Luft darin nie so stark phlogistisirt werden, daß sie zum Athmen untauglich würde. Hat man doch nie gehört, daß Lichter in einer Stube aus Mangel an reiner Luft ausgelöscht wären; und doch kann ein Thier noch in einer Luft athmen, in der ein Licht ausgegangen ist. Es kommt bey diesem, wie bey unzähligen andern Dingen, sehr viel auf die Gewohnheit an. Der Soldat in seiner Wachtstube, der Bauer in der Schenke, und der Grönländer in seiner räucherichten Höhle befinden sich eben so wohl, als der Vornehme in seinen großen Sälen. Hingegen kann man behaupten, daß die freye atmosphärische Luft selten dem menschlichen Körper recht angemessen ist. Denn bald ist sie für uns zu rauh, bald zu schwülicht, bald

bald zu feucht, bald zu schwül; u. s. w.; wir müssen uns daher gegen ihre nachtheiligen Wirkungen zu schützen suchen, und dies geschieht durch unsere Wohnungen, wo die Luft viel ruhiger, trockner und gleichförmiger ist, als draussen. Man sollte also den Menschen nicht unnützer Weise eine Furcht einjagen, und ihre Stuben bey ihnen in Mißcredit bringen, oder einen unnöthigen Luxus veranlassen, indem man ihnen grosse Zimmer als allein gesund anpreist. Viel wesentlicher sind die Nachtheile, welche Unreinlichkeit, Feuchtigkeit, Zugluft in den Gebäuden für unsere Gesundheit haben. — Eben so wenig sollte man den Menschen ihre Freuden dadurch vermindern, daß man die Ausdünstungen der Pflanzen, die sie etwa in ihrer Stube ziehen, oder des treuen Hausthieres, das um sie herumspringt, als gefährlich verschreyet. Grüne gesunde Pflanzen sind eher heilsam, als schädlich; und nur abgeschnittene Blumen, also kranke Pflanzen, können, in Menge, nachtheilig werden.

Dies kann genug seyn, unsere Leser auf diese vorzügliche Schrift über einen so wichtigen und allgemein interessanten Gegenstand, als die Schädlichkeit oder Unschädlichkeit der Wohnungen, besonders die Stubenluft, ist, aufmerksam zu machen. Wir erlauben uns noch einige Anmerkungen über verschiedene einzelne Stellen. S. 37 heißt es: „Wir haben „es in unserer Gewalt, die verdorbene Luft, die wir ruhig „aushauchen, wenn wir sie ausblasen, durch unsere Mund„organe in reine zu verwandeln. Der Beweis ist klar; „denn wir können Kohlfeuer und einen glimmenden Lichtdocht „gerade so, wie durch dephlogistische Luft anblasen." — Um einen glimmenden Lichtdocht anzublasen, bedarf es keiner ganz reinen Luft, wie man daraus sieht, daß man es mit einem blossen Blasebalg und gemeiner Luft thun kann. Es kommt hierbey nur darauf an, daß die fixe und phlogistische Luft, die sich um den Docht herum ansammelt, schnell genug entfernt, und der wenigen dephlogistisirten, die sich in der gemeinen Luft befindet, der Zugang verstattet werde, und das geschieht durch Blasen. Die Luft aber, die wir aushauchen, ist nie ganz, sondern nur zum Theil verdorben; ja, ein Theil derselben, nämlich derjenige, der sich in der Luftröhre und im Munde befindet, ist ganz unverdorben, und gerade dieser wird zuerst auf den Docht gestossen. Es ist also nicht nöthig, im Munde besondere Organe zur Reinigung der Luft anzunehmen. —

Die

Die große Erschöpfung an Kräften, die man auf hohen Bergen an sich verspürt, soll von nichts anders, als von der größern Reinheit der Luft herrühren (S. 39); — allein, woher ist das erwiesen? läßt sich jene Erschöpfung nicht aus der vermehrten Ausdünstung (denn da der Druck der Luft auf hohen Bergen so viel schwächer ist, die Wärme des menschlichen Körpers aber dieselbe bleibt: so muß die Ausdünstung nothwendig sehr vermehrt werden) und aus der widernatürlichen Ausdehnung der Gefäße hinlänglich erklären? — S. 23 wird behauptet, daß, wenn unsere Atmosphäre aus lauter dephlogistisirter Luft bestände, der kleinste Feuerfunke hinreichen würde die ganze Welt ohne Rettung anzuzünden. — Dies würde wahr seyn, wenn man die dephlogistisirte Luft selbst anstecken könnte, und sie nicht andere taugliche Körper brauchte, mit denen sie sich zersetzen muß, um ihr Feuer fahren zu lassen; und wenn sich durch das Verbrennen selbst nicht fixe und phlogistische Luft erzeugte. Freylich möchte es schwerer seyn, eine Feuersbrunst zu löschen, als jetzt, aber nicht unmöglich; und mit einem Lichte können wir sicher umhergehen, wenn wir es allenfalls nur auf einen irdenen oder porzellanenen Leuchter steckten; auch brauchte der Dochte nur verhältnißmäßig dünner zu seyn: so würde das Licht nicht heller brennen, als sie es jetzo pflegen. — Sich auf das Alter der Erzväter zu berufen, um eine physikalische Hypothese zu unterstützen, wie S. 60 geschiehet, ist so lange nicht rathsam, als es unter den biblischen Exegeten selbst nicht ausgemacht ist, wie jene Nachrichten zu erklären sind. — S. 68 äussert der Verf. die Muthmaßung, ob die Röthe des Himmels, die man als eine Vorbedeutung vom Wind anzusehen pflegt, nicht vielleicht von einer Vermischung von reiner und salpeterartiger Luft herrühre. — Alsdann aber müßte wohl der Wind viel schneller auf die Erscheinung selbst folgen, da in dem Augenblick der Vermischung jener beyden Luftarten ein leerer Raum entsteht, folglich das Gleichgewicht in der Atmosphäre gestöret würde; zweytens würde man alsdann die Erscheinung nicht blos bey auf- und untergehender Sonne, und in der Gegend, wo sie auf- oder untergeht, sondern auch zu andern Zeiten und an andern Orten wahrnehmen müssen. — „Gäbe es in einem Wohn„zimmer, heißt es S. 120, irgend eine Stelle, wo die Luft „leichter als die atmosphärische wäre: so würde das dahin ge„hangene Barometer diese leichtere Luft eben so, wie auf hohen „Bergen, sogleich durch seine niedrige Quecksilbersäule anzei„gen."

[illegible] folgt nicht; denn in einem Zimmer wirkt auch die leichtere Luft, da sie durch den Druck der äussern Atmosphäre zusammengedrückt wird, einen gleichen Grad von Elasticität besitzen, und also gleich stark auf das Barometer wirken. Ueberhaupt wirkt die Luft in einem eingeschlossenen Raum nicht durch ihre Schwere, sondern durch ihre Elasticität auf das Barometer. — In dem Schiff Noäh, meint der Verf. (S. 137), hätten die Thiere in einem sehr engen und noch dazu wohlverpichten, wasserdichten Raum ein ganzes Jahr lang zubringen müssen, ohne von ihrer phlogistisirten Luft zu ersticken — allein, wenn auch das Schiff von unten her wohlverpicht und wasserdicht war, so konnte es doch oben und an den Seiten, so weit es über dem Wasser hervorragte, Oeffnungen genug haben. — Was S. 220 von dem stärkern Leuchten der Lichtmagnete in dephlogistisirter Luft gesagt wird, ist durch Göttlings bekannte Versuche widerlegt worden. — S. 269 bemerkt Hr. Pr. K., daß ihm die hellen Fenster in dem Zimmer eines [illegible] Patienten die Augen jedesmal sehr empfindlich angegriffen hätten und doch geschehe das auf der Straße nicht, wo man doch der größten Helle ausgesetzt ist — „ich kann davon, setzt er hinzu, hier jetzt keine andere Ursache, als die Gewohnheit, angeben.“ — Ohne Zweifel liegt der Grund in der ungleichen Vertheilung des Lichts; auf der Straße ist es überall gleich hell; in einem Zimmer aber stechen die hellen Fenster sehr gegen die dunkeln Wände ab, besonders wenn die Tapeten dunkel sind. Ein gleichförmiges helles Licht können unsere Augen viel besser ertragen, als ein ungleichförmiges, wenn gleich schwächeres.

Nr.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Ein und zwanzigsten Bandes Erstes Stück
Drittes Heft.

Intelligenzblatt, No. 3. 1796.

Arzneygelahrheit.

Medicinische und chirurgische Bemerkungen vorzüglich im öffentlichen akademischen Hospital, gesammlet von Dr. August Gottlieb Richter. Erster Band. Mit einer Kupfertafel. Göttingen, bey Dieterich. 1793. 8. 315 S. 20 gr.

Man ist zwar sehr gewohnt, jetzt medicinisch-praktische Beobachtungen ins Publikum erscheinen zu sehen, weil nicht das Beobachten, sondern das Beobachtungschreiben sehr zur Mode geworden ist. Darum und weil diese Mode sehr oft gar schlechte Produkte an den Tag bringen läßt, fängt man an, mißtrauisch gegen die Titel zu werden, hinter welchen manchmal das nicht folgt, was jene ankündigen. Der Name des Verfassers gegenwärtiger Schrift verbannt schon das Mißtrauen dieser Art ganz; man kann mit Recht erwarten, daß man nicht getäuscht wird; und findet auch hier in der That solche Reichhaltigkeit an ächten praktischen Bemerkungen in einer angemessenen kurzen, deutlichen Schreibart vorgetragen, daß dies Buch zu den ersten und vorzüglichsten deutschen Beobachtungsschriften gezählt werden muß, und man den Wunsch, die Fortsetzung bald zu erhalten, nicht unterdrücken kann. Dieses Urtheil zu rechtfertigen, wollen wir den Leser mit dem Inhalt desselben näher bekannt machen. Das erste Kapitel handelt von den Krankheiten der Brüste. Die Diagnosis eines verborgenen Krebses von andern Knoten; die

Behandlung sich vereyternder skrophulöser Drüsenverhärtungen; daß noch spät nach der Vertreibung der Milch, [illegible] Entstehung noch [illegible] sehr oft verhindert, [illegible] zurückgehaltener Milchknoten, da der Milchabsonderungstrieb viel länger noch bleibt, und durch äussere Ursachen, selbst durch Gebrauch der Fieberrinde wieder in Thätigkeit gesetzt wird; die Nothwendigkeit, die harten, nicht krebshaften Milchknoten bey ihrer Vereyterung sich ganz erweichen, und in Eyter auflösen zu lassen, ehe man sie öffnet und dann eine kleine Oeffnung zu machen; daß auch bey Mannspersonen zuweilen Milchabscesse entstehen können; daß per anastomosin in die Brust austretendes Blut sie auftreibt, und einen Scirrhum vorstellen kann, dies wird durch Erfahrungen und Beobachtungen belegt und erwiesen. Glückliche Operationen wahrhafter verborgener Krebse werden ferner erzählt, und die Kunstgriffe angezeigt, wodurch dieses Noli me tangere andere Wundärzte sich zu zwingen ließ. Die Operation offener Krebse krönte ein glücklicher Erfolg zwar nicht; indessen hält dies Herr R. nicht ab, zu derselben zu rathen, sobald die übrigen Umstände sie nur eigermaaßen verstatten. Daß es scheinbare Krebsgeschwülste giebt, die bösartig scheinen, und von gutartiger Ursach sind, die eine vollkommne Heilung annimmt, davon überzeugt uns der Verf. durch eigene Beobachtungen. In einem Falle war gastrische Unreinigkeit und im andern venerische Schärfe zum Grunde. Des Arseniks hat sich Hr. R. mit Nutzen gegen offnen Krebs äusserlich bedient. Die Bernhardsche Mischung legt er eines Messerrückens dick darauf, und wiederholt dies nach jedesmal abgefallnem Schorf, bis die Wunde rein ist. Eine auffallende Beobachtung von der hülfreichen Thätigkeit dieses Mittels liefert man hier mit der Versicherung des durchaus nicht verursachten Schadens an der übrigen Gesundheit. Die übrigen gegen Krebs gerühmten Mittel thaten wenig Dienste. Als Palliativmittel war der Theer das beste Verbandmittel. Es reinigt, mildert die Schmerzen, bessert die Jauche, und hebt den Gestank. Das 2te Kap. von der Gelbsucht. Z. B. daß nicht die Blasengalle, auch nicht deren gehinderter Ausfluß in den Zwölffingerdarm diese Krankheit allzeit veranlasse, sondern ein Reiz, der auf das Gallensystem wirkt, und die Absonderung, den Zufluß, die Aussonderung der Feuchtigkeit hemmt, daß sie nicht [illegible] der Gesundheit gemäß circuliren kann, wo die Masse der Säfte wieder [illegible] wird, werden hier einige Beobachtungen

gen mitgetheilt. Die Kur besteht darin, daß der entdeckte Reiz weggeschafft, oder, wenn das nicht möglich ist, seine Wirkung auf die Leber durch beruhigende und krampfstillende Mittel getilgt wird. Wahre Verstopfung der Gallengänge sind wohl die seltensten Ursachen, und lassen eine unheilbare Krankheit befürchten, weil man jene weder erkennen, noch heben kann. — Das dritte Kapitel. *Fluxus coeliacus.* Ein Absud von Kampechenholz heilte die Krankheit bald nach vorher vergeblich gebrauchten vielen Mitteln, im einen und im andern Falle, Schwefelblumen mit Aloe und Myrrhen. Beym ersten lag blos Schwäche, beym letzten Hämorrhoidalreiz zum Grunde. In beyden schien die Krankheit örtlich im Mastdarm zu stecken. Sie hatte Stuhlzwang, und keine Kolikschmerzen, bey sich, zuweilen war der weiße eyterartige Abgang mit Blutstreifen gemischt. Hr. Richter glaubt, dieser Krankheit den Namen fluor albus intestini recti geben zu können. — Das vierte Kapitel. *Diabetes.* Daß diese Krankheit die Folge eines auf die Nieren geworfenen Reizes sey, beweiset der Verf. durch Beobachtungen und Gründe, die aus der Natur der Krankheit, der Analogie mit der Lienterie und der Kurart hergenommen sind. Der gemeinen Meynung von ihrer Grundursach wird mit Recht widersprochen. — Das fünfte Kapitel von der Ruhr. Herr R. hat sich durch Beobachtung dreyer Ruhrepidemieen in den letztern Jahren völlig überzeugt, daß diese Krankheit rheumatischen Ursprungs sey, und bestätigt dadurch die von Akenside, Stoll, und Vogler angenommene Theorie, welcher Rec. nach seinen Erfahrungen gleichfalls beytreten muß. Die hier beschriebenen Epidemieen waren von der sogenannten einfachen Ruhr, welche nur dann und wann mit Galle gemischt erschien, und mehr eine dilüirende krampfstillende und diaphoretische Kurart erfordert, als eine ausleerende. Herr R. hat aber zu viele praktische Kenntniß, als daß er dieserhalb, wie Rud. Aug. Vogel, alle Ausleerungen der ersten Wege in allen Ruhren verwerfen, und seine krampfstillende Methode für jede Ruhr anpreisen sollte. Nur will er nicht, und das mit Recht, daß in jeder Ruhr beständig gebrochen und beständig laxiert werden soll; sondern daß der Arzt nach Maasgabe der herrschenden Konstitution, und den besondern Umständen des Kranken seine Mittel wähle. Ohne Anzeigen der Krudidäten ausleeren, ist eben so zweckwidrig, als mit vollen Anzeigen derselben nicht ausleeren, einer vorgefaßten Theorie zu Ehren.

Beydes siehet man, leider, noch genug in der Behandlung einer jeden Ruhr ausüben, und darum diese Krankheit oft noch tödtlicher, als sie ihrer Natur nach seyn würde. — Das sechste Kapitel, von dem Blutbrechen, das durch gastrischen Reiz entstand, des Abends wieder kam, nach der starken Wirkung eines Brechmittels gestillt und geheilt wurde. Ein andres war von atrabilarischer Schärfe erregt. Dies ist ein wichtiger Beytrag zur Kurart dieser Krankheit und zur richtigern Theorie derselben, daß nämlich die Verstopfung der Eingeweide nicht die einzige Ursach sey, sondern dazu nur disponirt und eine hinzukommende Ursach die Krankheit erst zum Ausbruch bringt, deren Wegschaffung das nothwendigste Stück der Kur ist. — Das siebente Kapitel, vom Wasserbruche. Es werden hier verschiedne nützliche Handgriffe bey der Operation durch den Schnitt gelehrt, und ein Fall von der Heilung durch innerliche harntreibende Mittel (welche? wird nicht gesagt) erzählt. (Daß dies angehe, weiß Recensent aus eigner Erfahrung). — Das achte Kapitel, von der Epilepsie. Wenn bey Abwesenheit einer reizenden Ursach dies Uebel periodisch ist, oder sonst durch Zeichen die Ankunft seiner Anfälle einige Zeit vorher zu erkennen giebt, so müsse man eine Zeitlang suchen, den Ausbruch der Anfälle zu hemmen, welches am besten durch Erbrechen geschiehet, und die Krankheit werde dadurch selbst gehoben. Eben diese Methode könne bey andern krampfhaften Krankheiten nützlich seyn. Bey hartnäckigen Quartanfiebern habe sich ihr Nutzen deutlich bewiesen. Brechmittel in kleinen Dosen, auch zuweilen Zinkblumen vertilgten konvulsivische Krankheiten. Dies sind die Resultate dieses interessanten Kapitels. — Das neunte Kapitel. *Fluxus hepaticus.* Daß Blutbrechen, morbus niger, fluxus hepaticus und Hämorrhoiden, Krankheiten einerley Natur und Ursprungs sind, nur blos in Absicht ihres Sitzes und des Grades ihrer Heftigkeit sich unterscheiden: daß, wenn das Blut aus dem obern Theil des Darmkanals kommt, die erste; wenn altes, stockendes oder frisches Blut häufig sich in die dünnen Därme ergießt, die zweyte; wenn es aber da in geringer Menge austritt, die dritte; und kommt es aus dem untersten Theile des Darmkanals, die vierte Krankheit erfolgt, ist Hr. R. wegen eines erlebten Falles glaublich, den er erzählt, wo alle diese Ausleerungen nach und nach auf einander folgten, die Hämorrhoiden ausgenommen. Die Sache verdient weitere Erwägung. —

gung. — Das zehnte Kapitel, von der Thränenfistel. Eine Beobachtung von geheilter Fistel durch Krätzmittel, weil das Uebel nach schlecht behandelter Krätze und bösen Kopf entstanden war; von einer Operation, dadurch das Uebel nicht gehoben wurde, weil die gemachte Oeffnung in der Schleimhaut der Nase wieder sich schloß. Damit dieser sich leicht nach der Stichoperation ereignende, alle Mühe vereitelnde Fall nicht eintreffe, räth Herr R. nach Art der Alten des glühenden Eisens zur Operation, weil dadurch die Schleimhaut an der Substanz verliert. (Aber auch die wird sich wieder ersetzen.) — Das eilfte Kapitel. *Ischias nervosa.* Es werden hier drey glücklich geheilte Fälle erzählt. Zugpflaster, brennende Zylinder waren die Hauptmittel. Sie wurden auf die schmerzhaften Stellen angebracht. Die Glieder verloren den Schmerz, bekamen ihre natürliche Stärke, Dicke und Länge wieder. — Das zwölfte Kapitel, ein Zungengeschwür. Es hatte seine bösartige Beschaffenheit einem gastrischen Reize zu danken, die es nach ausgeleerten Unreinigkeiten bald ablegte, und so gut heilte, daß auch die verlorne Zungenspitze ganz wieder ersetzt wurde. — Das dreyzehnte Kapitel, ein Entropium. Es war die Folge einer Entzündung von gichtischer Schärfe, und wurde glücklich operirt, nachdem durch den innern Gebrauch des Brechweins mit Schierling und Aconitumextrakt die Entzündung gehoben war. Die Erfahrung hat Hrn. R. gelehrt, daß bey dieser Operation viel mehr Haut weggeschnitten werden muß, als man nöthig zu haben glauben sollte, damit die Augenhaare gut stehen bleiben. — Das vierzehnte Kapitel, eine *angina pharyngea suppuratoria.* Sprache und Schlucken war beschwerlich, die Respiration frey; so wenig von Geschwulst, als wie nachher der Eiterauswurf entstand, von der Quelle des Eiters konnte man im Munde und Rachen etwas entdecken. Der Eiterauswurf brachte die Sprache wieder zur Ordnung, reinigte die Zunge, und vertrieb den bittern Geschmack, weswegen ohne Erfolg ein Brechmittel zweymal vorher gegeben war. — Das funfzehnte Kapitel, von der Säure im Magen. Eine Beobachtung von anhaltender scharfer Säure im Magen, wovon konvulsivische Bewegungen entstanden, giebt hier einen lauten Beweis von dem in der Praxis wichtigen Satze, daß die Säure doppelten Ursprungs ist, nämlich von fehlerhafter Dauung, welche die Nahrungsmittel im Magen säuren läßt, und von fehlerhaften

Absonderung der Verdauungssäfte, welche dadurch selbst scharf sauer werden. Jene läßt sich durch säuredämpfende Arzneyen und Diät dämpfen, und durch Stärkungen endlich vertilgen, diese nicht. Kaum wird sie hiedurch palliativisch gelindert. Ihre Ursach liegt in einem widernatürlichen Reiz, als Krätzschärfe nach Kämpfs, und Gichtschärfe nach Recens. Erfahrung, welcher entdeckt und gehoben, oder unthätig gemacht werden muß, wenn man ihn nicht entdecken kann. Im letzten Falle empfiehlt Hr. R. gleiche Theile Asa foet. und Ochsengalle, welches nach vieler Erfahrung er beynahe als ein Specifikum rühmen kann. — Das sechzehnte Kapitel. Petechien ohne Fieber. Daß sie nicht allemal scorbutischer, sondern zuweilen gallichter Natur sind, wird hier durch eine Beobachtung gelehrt. Die Zeichen gallichter Kruditäten indicirten den Gebrauch der Brechmittel, welche in eben dem Grade, wie sie die ersten Wege reinigten, auch die Petechien vertrieben. — Das siebzehnte Kapitel, von den Gallenfiebern, ist keines Auszugs fähig, und verdient wegen der vortrefflichen Regeln in Absicht der anzuwendenden Ausleerungsmittel, womit auch nach Rec. vieler Erfahrung in unseren Tagen eben so viel Unfug als Nutzen gestiftet wird, zur täglichen Anwendung in eines jeden praktischen Arztes Seele tief und bleibend eingeprägt zu werden. — Das achtzehnte Kapitel. Eine Schenkelamputation. Das gewaltsame Zurückziehen des Fleisches, Absägen des Knochens am möglichst höchsten Orte, und die Heilung der Wunde ohne Eiterung, verhindern doch die Hervorragung des amputirten Knochens nicht. Die Beschreibung der Operation, als einer verbesserten Alonsonischen, wird hier dem Wundarzte willkommen seyn. — Das neunzehnte Kapitel, vom schwarzen Staar. In den mehrsten Fällen habe die Ursach ihren Sitz in den Eingeweiden des Unterleibes; daher wurden sehr viele dieser Kranken durch auflösende und ausleerende Mittel geheilt. Die Kurart wird hier deutlich angezeigt. — Das zwanzigste Kapitel, von der Schleimschwindsucht. Einige hier aufgezeichnete Fälle beweisen den praktisch wahren Satz, daß diese Schwindsucht nicht sowohl von der Schwäche der Lungen, als vielmehr von einem Reitze herrührt, der eine perverse Absonderung des Schleims bewirkt, und dessen Vertilgung die Radicalcur ausmacht. Dieser Reiz ist oft rheumatisch, noch öfter gastrisch. Er kann auch venerisch, skrophulös rc. seyn. Stärkende Mittel machen also bey weitem

nicht

nicht die Hauptsache aus. Rec. fand sie vielmehr jedesmal von nutzeloser, wo nicht schädlicher Wirkung, wobey die Krankheit ihren zerstörenden Gang ungehindert behielt. Nach vertilgtem Reiz aber und dadurch gebesserten Umständen thun sie sehr wohl. Hr. R. zieht das Isländische Moos allen andern vor. — Das ein und zwanzigste Kapitel, von einer verschlossenen Mutterscheide, welche durch Vernarbung in der Scheide bey der Pockenkrankheit entstanden war. Der Rath, nach der Operation bald möglichst alles stockende Blut auszuleeren, ist zur Verhütung tödtlicher Folgen höchst wichtig. — Das zwey und zwanzigste Kapitel. Hydrops vagus. Hr. R. trägt seine gegründeten Zweifel gegen den Grundsatz, daß die Wassersucht auf Verstopfung der Eingeweide sich jedesmal gründe, und seine Meinung vor, daß Schwäche und Reiz, jedes allein, oder mit einander verbunden, den nächsten Antheil an der Erzeugung dieses Uebels habe, und unter diesen am häufigsten der rheumatische und gichtische. Die beygefügten Beobachtungen beweisen dieses allerdings. — Das drey und zwanzigste Kapitel, von einem exulcerirten Bubo, der nicht venerisch, sondern vielmehr gastrischen Ursprungs zu seyn schien. — Das vier und zwanzigste Kapitel, ein Steatom an der Hand. Ein Fall, welcher vermuthen läßt, daß solche Geschwülste zuweilen von Absatz eines innern Krankheitsstoffs herrühren, und alsdenn ihre Exstirpation gefährliche Folgen nach sich ziehe. — Das fünf und zwanzigste Kapitel, ein Gliedschwamm. Die Regel, daß aller Schwappung der Geschwulst ohngeachtet dieselbe nicht geöffnet werde, empfiehlt Hr. R. sehr dringend. Das Ammoniakgummi bezeugte sich als das kräftigste Zertheilungsmittel. — —

Gk.

Tractatus de oculo humano eiusque morbis, auctore *Magno Horrebow*, Med. Doct. et in regia universitate Havniensi professore. Havniae. 1792. Typis Grillinsen. 170 Seiten. 8. 6 gr.

Diese Schrift ist die Inauguraldissertation des Verfassers, und mit vielem Fleiße abgefaßt. Die Menge der Druckfehler

ler machen das Lesen nur sehr unbequem. Sie heben sogar schon bey der ersten Periode an.

Hs.

Materialien für die Anthropologie. Herausgegeben von Eberhard Gmelin, der Arzneywissenschaft Doktor, Physikus zu Heilbronn u. s. w. Zweyter und letzter Band; Oder (wie der andere Titel lautet): Untersuchungen über den thierischen Magnetismus und über die einfache Behandlungsart ihn nach gewissen Regeln zu leiten und zu handhaben. Heilbronn und Rotenburg ob der Tauber, bey Claß. 1793. 382 Seiten, und 32 S. Vorrede. 8. 20 gr.

Herr G. erzählt hier zwey Geschichten magnetischer Heilungen, die erste von einer Schlafrednerin sehr umständlich, welche an der Lunge litt, und die zweyte von einem hemiplectischen Kranken, ohne ein Raisonnement beyzufügen.

Feh.

Betrachtung einiger Knochen des Scelets in Ansehung ihrer Verhältnisse gegen einander und gegen ihre Bänder, und vorzüglich den Zellen des Siebbeins und den Schleimbehälter des Kopfs, zum Gebrauch für Sceletverfertiger, von Johann Heinrich Christoph Schenk, M. D., ersterm Prosektor des anatomischen Theaters zu Jena. Leipzig, bey Böhme. 70 S. 8. 8 gr.

Sceletverfertiger, wenn sie einige Kenntniß von Knochen haben, und das kann und muß man von ihnen verlangen, denn keinem anatomischen Handlanger muß das Zusammensetzen der Knochen überlassen werden, finden vieles Brauchbare in dieser kleinen Schrift, was sie diejenigen Fehler zu vermeiden lehren kann, welche man so sehr oft an Sceleten, welche mit Drath zusammengefügt, und mit welchen, wenn sie auch gut ver-

verfertiget sind, es doch noch immer ein elend jämmerliches Ding ist, zu beobachten Gelegenheit hat.

Ob aber Zeichner aus dieser Schrift viel Trost schöpfen werden, daran zweifelt Rec. sehr, denn sie setzt osteologische Kenntnisse schon voraus, und haben sie diese, so können sie sich alles das, was ihnen der Verfasser sagt, welcher, wie es scheint, selbst nicht Zeichner ist, von selbst abstrahiren. Die Schreibart, in welcher die Schrift abgefaßt ist, ist ungefähr die, welche man in Johann Gottlieb Walters Abhandlung von trocknen Knochen antrifft. Bisweilen ist sie auch wohl noch etwas rauher. Beweise hiervon findet man fast auf jeder Seite. Dieser Umstand macht zwar die trockne Materie noch trockner, und man fühlt es sehr stark, daß man keinen Blumenbach, Loder u. s. w. liest; aber betrachtet man dieses als äußere Schale, so ist der innere Gehalt desto besser.

Die Beschreibungen einiger Knochen sind wirklich sehr genau bestimmt, und einige Knochen in der Handwurzel sind wahrhaftig genauer und deutlicher als von Loder und andern beschrieben. Dies ließ sich aber auch von dem Verfasser erwarten; denn er hat nach S. 8. über 50mal Vorlesungen über die Osteologie gehalten. Er mußte etliche tausend Knochen von etlichen vierzig Skeleten, welche durch Zufall unter einander gekommen, aussuchen. Aus diesem Knochenchaos schuf er 18 Skelete. Bey dieser Gelegenheit abstrahirte er sich gewisse Regeln, welche er in der Schrift angezeigt hat, und die dazu dienen sollen, daß man unter den gepaarten Knochen jedem seinen richtigen Platz anweisen kann. Die besondere Meinung des Verf. von den Zellen des Siebbeins, verdient genauere Untersuchung. Rec. wünscht, daß, wenn Hr. S. seine Untersuchungen weiter fortsetzt, er sie mehr an frischen, oder doch unbeschädigten Köpfen unternehmen möge, wozu er gewiß als erster Prosector häufige Gelegenheit haben muß, ob es gleich nach S. 65 nicht so scheint, da er von Würmern zernagte und aus dem Schutte ausgegrabene Köpfe zu seinen Untersuchungen anwendete.

Das Innere der Schrift ist gut, nur das äußere Gewand derselben ist etwas anstößig. Das Kleid aber macht nicht den Mann.

Ni.

Dr. Johann Peter Frank's, k. k. wirklichen Gubernialraths zu Meiland, und Professors der praktischen Medicin zu Pavia, rc. Drey zum Medicinalwesen gehörige Abhandlungen. Aus dem Italienischen. Leipzig, bey Feind. 1794. auf XXVI. u. 132 Seiten in 8. 12 gr.

Alles, was ein Frank durch den Druck bekannt macht, ist mit Fleiß und Sorgfalt bearbeitet, und verdient allgemein bekannt und gelesen zu werden. Diese drey Abhandlungen waren also, da sie in einer nur wenigen unter den Deutschen geläufigen Sprache geschrieben und abgedruckt worden, einer deutschen Uebersetzung vor vielen andern Schriften wohl werth, und der Uebersetzer, Hr. Dr. Titius, kann auf Dank dafür rechnen.

Die erste Abhandlung hat zur Aufschrift: Entwurf zur Einrichtung einer klinischen Schule, oder über die Art und Weise, die praktische Medicin in einem akademischen Hospitale zu lehren. Die Gegenstände, die der Vf. hier auf das genaueste zu erörtern suchet, sind: der Ort, wo eine klinische Schule anzulegen ist; die Kranken, welche in dieselbe aufzunehmen sind; die Obliegenheiten des Professors, welcher derselben vorstehet; die Pflichten der Schüler in derselben; und endlich die besten Mittel, um mit einer solchen Einrichtung den bestmöglichsten Nutzen zu erreichen.

Die zweyte Abhandlung ist überschrieben: Entwurf zur Errichtung eines medicinisch-chirurgischen Collegiums zu Pavia. Hier wird gehandelt: von der Einrichtung des medicinisch-chirurgischen Collegiums; von der Gerichtsbarkeit und den Pflichten des königl. medicinischen Directoriums; von der Prüfung zur freyen Ausübung der Kunst; von der für die Prüfung zu erlegenden Summe, und der Vertheilung der Sporteln; von einigen Ausnahmen und besondern Befreyungen; von den Medicastern und Scharlatanen; von den Wundärzten, Hebammen und Apothekern; und zuletzt von den Verbindungen der Bevollmächtigten des Direktoriums mit den Aerzten und Wundärzten.

Die dritte und letzte Abhandlung enthält: Apothekerordnung für die Oesterreichische Lombardie. Hierinne nun

kuh insbesondere: von der Aufsicht über die Apotheken des Herzogthums; von Bestellung der Apotheker; von den Obliegenheiten der Apotheker; von den Apothekenvisitationen; u. endlich vom Apothekerbuche und der Medicamententaxe.

Dergleichen Plane sind recht sehr gut, so wie die im gegenwärtigen Buche fürtrefflich ausgearbeitet worden, und wohl dem Staate! in welchem solche ausgeführt werden können. So möglich aber es hiermit in dem einen ist, eben so möglich könnte diese Ausführung auch in andern geschehen, wenn nicht willkührliche Hindernisse entgegen gestellt würden. Der Staaten, in welchen das Medicinalwesen in guter Verfassung ist, wird es dermalen unter dem Monde immer noch sehr wenige geben: denn der Finanzgeist und der Genius fürs Menschenwohl streiten immer wider einander; noch hat letzterer das Uebergewicht nicht erringen können.

Kh.

Rechtsgelahrheit.

Ueber die Fundamentalgesetze der deutsch-katholischen Kirche im Verhältniß zum Römischen Stuhle. Ein Nachtrag zur Spittlerischen Geschichte. Frankfurt und Leipzig, bey Göbhardt. 1790. 8. S. 89 und S. 80 nebst Vorrede XIV.

Der Verf., der diese Schrift seinem geliebtesten Vaterlande und seiner gedrückten Kirche mit tiefster Ehrfurcht und Verehrung widmet, sieht es als eine für Deutschland immer traurige Sache an, daß es in seinen Rechten und Freyheiten stets durch die Waffen seiner eigenen Söhne gekränkt und verfolgt wurde. Er sagt in der Vorrede: Pius VI. dieser sonst so gute, aber vielleicht zu schwache Mann, sey auf das Gewäsche untreuer Deutschen aufmerksam geworden, die ihre Kirche auf eine entehrende Art durch Lästerschriften dem Römischen Hofe verkauft haben; Feller und die übrigen Jesuitischen Soldknechte der Curie in Deutschland wären zu sehr Römische Schmeichler und seyn es noch, um nicht den heiligsten Vater in seinem über die Orthodoxie unser Bischöfe geschöpften üblen Verdacht zu bestärken; Er habe

daher

daher beschlossen, an die vier Prälaten Germaniens ein liebevolles Breve ergehen zu lassen, in welchem er sie väterlich ermahnte, ihr auf Irrwege und Spaltungen führendes System zu verlassen. Unglücklicherweise sey das Loos auf den Cardinal Campanella gefallen, der das Breve concipiren sollte: einen Mann, der ehemals einer der unbedeutendsten Advocaten in Rom gewesen, und sich bis zum Purpur geschwungen habe, weil er gegen den Bischi, den Verwandten des großen Ganganelli, sich habe gebrauchen lassen. Dieser Campanella habe ein 400 Seiten starkes Gewäsche zusammen geschmiert, (sind eigene Ausdrücke des Verf.) worinn er erweisen wollte, dem Pabste stehe das Recht zu, beständige mit Gerichtsbarkeit versehene Nuncien zu schicken; von einem Manne, wie Campanella, habe man nichts gründliches erwarten können; man dürfe sich daher nicht wundern, wenn Drohungen, unglimpfliche Ausdrücke und eine Menge grundfalscher Thatsachen die Stelle gründlicher Beweise einnehmen; einige andere Cardinäle haben zwar den Mischmasch revidirt, er sey aber geblieben, was er war, und Pius VI. scheine sich nicht die Mühe genommen zu haben, diese Schrift zu durchlesen. Das Concept sey also an die vier deutschen Erzbischöfe abgeschickt worden; Pius VI. habe auch befohlen, es zum Druck zu befördern, ohngeachtet in demselben viele Geheimnisse enthalten gewesen seyn, mit welchen sich die Erzbischöfe im Vertrauen an den Pabst gewandt hätten, und die also gewiß nicht zur Publicität bestimmt waren; der Druck in Rom habe müssen so schnell befördert werden, daß Tag und Nacht, sogar auf den ersten Christfeyertag, daran fortgedruckt werden mußte; man habe daher in Deutschland kein Bedenken gefunden, dieses päpstliche Antwortschreiben aus einem Originalmanuscript abdrucken zu lassen, und dies sey der Maynzer Abdruck unter dem Titel: Responsio Pii VI. ad Metropolitanos Moguntin, Treviren, Colonien. et Salisburgen. super Nunciaturis apostolicis. Nach Vollendung der Römischen Ausgabe habe Zoglio in München 500 Exemplare davon zum Austheilen bekommen; es sey aber unvermuthet Befehl an den Zoglio gekommen, die 500 Exemplare zurück zu senden, und die bereits ausgetheilten wieder einzusammlen; die erste Ausgabe sey also unterdrückt, und eine neue Ausgabe unter einem veränderten Titel herausgekommen: nun sey die Maynzer Ausgabe der ächte Abdruck von diesem Schreiben, das die Erzbischöfe nur im Manuscripte erhielten; es scheine, der

Römi-

Römische Hof habe einige Taglöhner (ein Ausdruck, den Rec. nicht hätte gebrauchen mögen!) in Deutschland gemiethet, welche aus allen Schriften Excerpte hätten machen müssen, und unter diesen Materialien habe sich auch ein Auszug aus der Spittlerischen Abhandlung im Göttingischen Magazin befunden, welche den Titel hat: **Geschichte der Fundamentalgesetze der deutsch-katholischen Kirche im Verhältniße zum Römischen Stuhle**; worinn dieser Gelehrte behaupte, daß durch die Aschaffenburger Concordate die Basler Dekrete ganz aufgehoben seyn; davon habe die Römische Curie durch einen Mann, der des Namens eines Deutschen unwürdig sey, eine Italienische Uebersetzung bekommen, und so sey dem päbstlichen Schreiben eine Stelle aus dieser Abhandlung eingeschoben worden, aus welcher man in Rom Dinge geschlossen, und Sätze des Herrn Spittlers zu einem Zwecke habe misbrauchen wollen, an welche Herr Sp. gewiß nicht gedacht habe, indem es ihm nie beygehen konnte, für einen Hof zu schreiben, dessen krumme Wege er bey jeder Gelegenheit aufzudecken meistermäßig beflissen war; dies habe ihn dann veranlaßt, die Spittlerische Abhandlung voran abdrucken zu lassen, für welchen Gelehrten er ausnehmende Achtung zeigt.

Da diese Spittlerische Abhandlung bereits bekannt genug ist, wir also voraus setzen können, daß sie vom besten Theile unsrer Lesewelt bereits gelesen ist; so überschlagen wir sie ganz, und beschäfftigen uns nur mit der **Beleuchtung**, welche in eigener Seitenzahl fortläuft. Indessen kann sich Rec. doch nicht enthalten, aus der Spittlerischen Schrift hauptsächlich den Gedanken wegen seiner praktischen Vortrefflichkeit und Brauchbarkeit S. 83 auszuzeichnen. Es heißt allda: „In der Lage, in der wir mit dem Pabste sind, und ich „möchte fast sagen, von jeher waren, hat man sich für nichts „mehr zu hüten, als für einem ordentlichen Vertrage. Er „fixirt zu viel unser Verhältniß zu dem Römischen Hofe, „ohne daß sich der Pabst in seinem Verhältniße zu uns gleich „daurend fixiren läßt. Was wir in jedem Vertrage, der ge„schlossen wird, zugeben oder nachgeben, das wird als Selbst„bekenntniß angenommen, das wird als eingestandene Pflicht „angenommen, wenn es auch noch so großmüthige Nachgiebig„keit war, und dabey doch nicht vergessen, auch etwas zu „stipuliren oder zu fordern, was nach strengem Rechte nie ge-

„fordert werden könnte.“ Nichts kann auch erfahrungsmäßig wahrer seyn, und Rec. getraut sich zu behaupten, daß in diesem Falle selbst Fehde vortheilhafter ist, als Vertrag!

Die Spittlerischen Sätze, auf welche es in dieser Streitfrage ankömmt, sind folgende:

1) Der Pabst war nur so lang an die Basler Decrete gebunden, bis sein Legat mit den Deutschen concordirt hatte; sollte aber der Aschaffenburger Vergleich kein volles Concordat, sondern nur einsweilige schriftlich versicherte Toleranz auf einige bestimmte Jahre seyn, so war er nur so lang an diese Decrete gebunden, bis eine allgemeine Synode endlich entscheide.

2) Der Wiener Vergleich ist aber ein wirkliches Concordat, weil es selbst in der Urkunde diesen Namen trägt; dieses schloß sich blos mit der allgemeinen Bestätigung der Verwilligungen Eugens, folglich auch mit der zwar nur stillschweigenden, aber doch klaren Voraussetzung, daß die Acceptation der Basler Decrete nun ein Ende habe, weil endlich einmal concordirt worden sey, daß der Pabst ihre längere Fortdauer nicht anerkenne.

3) Die Basler Decrete sind also kein Theil unsers Vertrags mit dem Pabste, sie sind nicht der Fundamentalvergleich, dem der Wiener Aufsatz blos Einschränkungen und Modification gab.

4) Der Wiener Aufsatz ist demnach unser ganzes vollständiges Concordat mit dem Pabste.

5) So wurde er auch einmüthig vom Jahr 1448 bis auf unsere Tage angenommen, und man hat nie auf die Basler Dekrete, als Theile unsers Fundamentalvergleichs, Rücksicht genommen.

6) Der Name: Fürstenconcordate, kommt nicht den von der Nation acceptirten und von Eugen bestätigten Basler Decreten, sondern blos dem Wiener Aufsatze, zu.

7) Wir verloren 1448 3 Febr. auf ewig, was man 1417 bey Schließung der Concordate zu Costnitz blos auf 5 Jahre hingegeben hatte.

8) Nehmen wir auch an, wie es auch unsere Voreltern vor 300 Jahren bey Schließung des Wiener Recesses wahrscheinlicher Weise glaubten, einen wichtigen Theil der Basler Decrete noch geretiet zu haben, so gilt doch jetzt unser einseitig erklärter Besitz nicht. Gilt er aber, so ist es besser, nach gleichem Rechte das Ganze wieder zu nehmen, als nur mit der

der Hälfte, also mit den Basler Dekreten, wenig zu nehmen.

Hören wir nun den Verf. der Beleuchtung, so ist er einer ganz verschiedenen Meinung; ist aber mit den Eingriffen des Pabstes und der Kurie eben so wenig zufrieden, als andere, und verschweigt es nicht, wie sehr Tugend, Rechtschaffenheit und Gelehrsamkeit dabey verloren haben. Freylich ist seine Schreibart nicht so blühend, wie die Spittlerische; aber bey einer kunstlosen Darstellung läßt sich oft die Wahrheit leichter finden. Aengstlichkeit fand man immer bey der deutschen Nation, sie erschrack vor den Folgen eines Schisma; aber immer gab es auch standhafte Männer unter den Deutschen, welche es wohl zu schätzen wußten, welch einen Gewinn das Basler Concilium gewähre. Es ist nun ganz begreiflich, daß ein anderer historischer Gang auch andere Resultate gewährte; diese aber zwecken alle dahin ab, den Basler Decreten mehr Gehalt und Bestand zu geben, als ihnen Herr Spittler zu geben schien. Und wie sehr wäre es zu wünschen, daß unsere Nation und unser Staatsrecht im Verhältniße gegen die Päbste so beschaffen wäre, daß uns kein Aeneas Sylvius mehr täuschen, sondern daß wir unsere eigene deutsche Kraft gebrauchen, und nach der Spittl. Aussicht alle Concordate entbehren könnten! Seyn es Aschaffenbürger, seyn es Wiener, oder nach dem Sinne des Beleuchters zu sprechen, seyn sie Regel oder Ausnahme von der Regel, so bleiben sie immer für die deutsche Nation und unsere hohe Geistlichkeit eine wahre Last. Man schmeichelte, bis man die Concordate hatte; man bestach gewisse feile Seelen. Die Zahl derer mehrte sich, welche ängstlich sich nach den Wünschen des Pabstes schmiegten. Sobald der Pabst hatte, was er wollte, so ließ er sich Annaten und andere Dinge zahlen, und that, was er wollte, und reservirte, wo er zukommen konnte, und bekümmerte sich um die Deutschen sehr wenig. Die Responsio Pii VI. spricht in einem Tone, dem man einen wahren Kraftton entgegen setzen sollte. Die Emser Punktation ließ viel Gutes erwarten; aber wo blieb die Kraft der Nation?

Er.

Erste

Systematische Entwickelung der Lehre von der natürlichen Verbindlichkeit und deren gerichtlichen Wirkung. Mit einer vorläufigen Berichtigung der gewöhnlichen Theorie der Verbindlichkeit überhaupt. Von Dr. Adolph Dietrich Weber, Professor zu Rostock. Zweyte durchgängig verbesserte und vermehrte Ausgabe. Schwerin und Wismar, in der Bödnerschen Buchhandlung. 1795. 616 Seiten (ohne die Vorrede, das Inhaltsverzeichniß und Register) in gr. 8. 1 Rg. 12 gl.

Beyträge zu der Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden. Von Dr. Adolph Dietrich Weber. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. Erstes Stück. Schwerin und Wismar, in der Bödnerschen Buchhandl. 1795. 92 S. (ohne die Vorrede) in 8. 5 gl.

Die Nothwendigkeit der zu veranstaltenden neuen Auflagen dieser beyden Schriften, und besonders der ersten, macht dem Geschmacke des juristischen Publikums Ehre, so wie sie ein Beweis von der Güte dieser Schriften selbst ist. Dieser Schluß wird, wie wir hoffen können, wenigstens doch in Ansehung unsers juristischen Publikums seine Gültigkeit haben, und behalten, ob er gleich in unsern Zeiten, wie die leidige Erfahrung lehrt, in Ansehung der gewöhnlichen Lesewelt sehr trüglich seyn dürfte.

Da die erste Schrift bereits in eines jeden aufgeklärten Rechtsgelehrten Händen seyn wird, und das juristische Publikum über ihre Vortrefflichkeit längst entschieden hat: so wird es hier an einer bloßen Anzeige von der Einrichtung und den Vorzügen, die der gelehrte Herr Verf. dieser neuen Auflage zu geben gesucht hat, genug seyn.

Die Worte: „durchgängig verbesserte und vermehrte Ausgabe,“ stehen mit allem Rechte auf dem Titel. Denn die Bemühung des Verfassers, seiner Arbeit überall durch Berichtigungen, vollständigere Ausführungen, nöthige Zusätze, und selbst durch zweckmäßige Abkürzungen, die besonders, nach un-

unserm Urtheil, einem Schriftsteller um so mehr Ehre machen, je mehr Ueberwindung sie kosten, eine vollkommnere Gestalt zu geben, leuchtet auch nur bey einer oberflächlichen Vergleichung der gegenwärtigen mit der vorigen Ausgabe in die Augen, und bey näherer Prüfung wird man finden, daß überhaupt kein §. ganz ohne alle Verbesserung geblieben ist.

Da auch diese Schrift bereits in mehreren zum Unterricht der Studirenden bestimmten Werken zum weitern Nachlesen empfohlen worden; so hat der Vf. bey dieser neuen Auflage die Vorsicht gebraucht, die gewiß eines Jeden Beyfall haben wird, die Ordnung der Materien sowohl, als die Zahl der §§. nicht zu ändern, um die Allegationen der ersten Ausgabe für diese zwote nicht ganz unbrauchbar zu machen, so daß wenigstens hier der Gegenstand der einzelnen §§. mit der vorigen Ausgabe übereinkommt.

Uebrigens giebt auch das hier hinzugekommene, von dem Herrn Kanzleyadvokat Stein mit vielem Fleiße ausgearbeitete, Sachregister und Verzeichniß der erklärten Gesetze dieser neuen Ausgabe einen wesentlichen Vorzug, und vermehrt die Brauchbarkeit dieses in aller Art schätzbaren Buchs.

Bey der zwoten Schrift sind gleichfalls in dieser neuen Ausgabe hin und wieder Berichtigungen und zum Theil einige Zusätze hinzugekommen. Anfangs hatte der Verfasser die Absicht, eine ausführliche Abhandlung der Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden zu liefern, und er schrieb gegenwärtige Beyträge, um nur vorerst die Berichtigung einzelner Materien aufzustellen, und vorläufig das Urtheil der Sachkündigen zu erfahren. Ungern haben wir daher in der Vorrede zu diesen Beyträgen gelesen, daß er zur Ausführung jener Idee eines vollständigen Werks über diese Materie für jetzt nicht geneigt sey, das doch, schon überhaupt nach des V. in seinen übrigen Schriften gezeigten Behandlungsart, und besonders nach dem Abriß und den Vorschriften, die er in der Vorrede zu gegenwärtigen Beyträgen zur Ausarbeitung eines solchen Werks entwirft, zu urtheilen, dem juristischen Publikum gewiß sehr willkommen, und bey den schon vorhandenen brauchbaren Werken über diese Materie keinesweges überflüssig gewesen seyn würde. Wir hoffen indeß, daß er diese Idee nur aufgeschoben, nicht ganz aufgegeben habe, und wollen uns dafür durch sein hier gethanes Versprechen, daß er diese Beyträge nunmehr von Zeit zu Zeit fortsetzen werde, in-

der Zeit einigermaaßen schadlos halten. Dies Versprechen glauben wir indeß im Namen des juristischen Publikums bestens acceptiren, und ihn bitten zu können, ja des Grundsatzes, Versprechen macht Schuld, eingedenk zu seyn.

Ma.

Das natürliche Staatsrecht, von Theodor Schmalz. Königsberg, 1794. bey Nicolovius. 152 Seiten. 8. 8 gr.

Man findet, zu seinem Vergnügen, weder in der Vorrede dieses Buches den anmaaßenden wegwerfenden Ton, welcher in der Vorrede zu dem Naturrecht dieses Verfassers so auffallend war, noch in dem Buche solche sonderbare, wir möchten sagen, den gesunden Menschenverstand beleidigende Sätze, als in jenem Buche. Auch scheint der Verf. von der Idee zurückgekommen zu seyn, daß die Kantische Philosophie im N. R. alles Rauhe eben, und alles Dunkle hell mache. Nach der Inhaltsanzeige enthält das Buch: I. Metapolitik. 1) Societät überhaupt, 2) politische Gesellschaft insbesondere, 3) Horde, 4) Staat, 5) Resultate der Metapolitik. II. Absolutes Staatsrecht. 6) Vereinigungsvertrag, 7) Unterwerfungsvertrag, 8) Aufnahmevertrag, 9) Majestätsrechte, 10) aufsehende Gewalt, 11) gesetzgebende Gewalt, 12) vollziehende Gewalt, 13) äußere Hoheiten, 14) innere Hoheiten, 15) zufällige Majestätsrechte. III. Hypothetisches Staatsrecht. 16) Regierungsform, 17) Veränderungen derselben. Alle die neuen und zum Theil vortrefflichen Ideen des Verf. auszuzeichnen, wäre unnütz, da niemand das Buch wird ungelesen lassen, für den das Studium des allgemeinen Staatsrechts einiges Interesse hat. Nur das wollen wir bemerken, daß der Verfasser die Pflicht der Bürger den Staat nicht willkührlich zu verlassen, S. 45. und die Verpflichtung der Nachkommen im Staate durch die von den Vorfahren geschlossene Verträge S. 48 auf seine eigne Art deducirt, und daß dieser zweite Beweis (denn gegen den ersten möchten sich doch noch große Zweifel machen lassen), unsern ganzen Beyfall hat.

Daß er sich gegen das neue Kantisch-Genzische Paradoxon, vom passiven Gehorsam, erklären würde, haben wir erwartet. Er thut es indessen S. 129 mit der Schonung, welche

ge man einem Manne von Kants Verdiensten schuldig ist. Einige der Punkte, worinn wir mit dem Verfasser nicht übereinstimmen, sind folgende. Wir wissen nicht, wozu die Geschichte vom Ursprung einiger Staaten (denn alle sind sie doch nicht auf diese Weise entstanden) in der vorausgeschickten, (sogenannten) Metapolitik im allgemeinen Staatsrecht dient, oder wir glauben vielmehr, daß sie den Verfasser zu Fehlschlüssen verleitet habe. Sie hat z. B. gleich zu einer fehlerhaften Definition eines Staats Anlaß gegeben, welche S. 36 steht: ein Staat ist ein auf keine Zeit eingeschränkter Vertrag zwischen Ackerbauern, alle außer vollkommene Rechte innerhalb eines gewissen Bezirk Landes gegen jede Gefahr zu vertheidigen. Daß sich kein Staat ohne Territorium denken lasse, geben wir zu warum aber die Bewohner dieses Territoriums Ackerbauern seyn müssen, und daß nur diese an den Verträgen, wodurch ein Staat entsteht, Theil nehmen können, sieht Rec. nicht ein. Eben so wenig glaubt er, daß der einzige Zweck des Staats Sicherheit gegen Beleidigungen sey. Die Polizeyanstalten zur Bevölkerung, bürgerlichen Bildung, Vermehrung der Staatseinkünfte, sieht zwar H. S. S. 107 auch als Anstalten an, welche mittelbar auf die Sicherheit zwecken. Allein daß sie alle zur Sicherheit abzwecken, und daß blos deswegen der Regent Polizeyanstalten zu machen befugt und verpflichtet ist, weil diese Anstalten Sicherheit bewirken, daß er daher auch, wo es die Sicherheit nicht erfordert, keine solche Anstalten zu treffen, die Macht habe, das möchte sich doch wohl schwerlich vertheidigen lassen. Das Raisonnement S. 37: „Die neuern Staatsrechtslehrer wollten, daß „die Regenten allenthalben Glück verbreiten sollten, wie Gott, „und vergaßen, wie gefährlich es den ersten Menschen war, „als sie seyn wollten, wie Gott. Daher schwatzten sie über „die Rechte des Bürgers, als ob es keine Pflichten für ihn „gäbe. Wie soll der Staat es wohl anfangen, uns glücklich „zu machen? das ist, unsre Wünsche zu befriedigen. Kann „er mehr als schützen? Ist das etwa zum Glück des Staats, „daß der Generalpächter auspfändet, oder der Jacobiner „guillotinirt, confiscirt, plündert, den Gottesdienst verbietet; „denen aber, welche im Staatsrecht oder in der Politik Glück „als Zweck des Staats annehmen, muß bald die Inconsequenz „ihrer Folgerungen die Irrigkeit ihres Grundsatzes zeigen. „Für eine Gesellschaft zu Glückseligkeit wäre doch nichts „zweckmäßiger, als die Errichtung eigner Prosperitätscolle-

 gien

„gien und Büreau's, welche jeden einzelnen vernehmen könnten, „worinn er seine Glückseligkeit setze, und die dann den Weibern „Putz und Männer, dem Jüngling seine Geliebte, dem Manne Ehre, und dem Greis Gold verschaften." ist so voll Paralogismen, daß es uns unbegreiflich ist, wie der Verfasser es niederschreiben konnte. Wir merken nur das einzige an: Der Regent kann und soll nicht jeden Unterthan glücklich machen; aber er kann mehr als schätzen, er kann und soll jedem Gelegenheit verschaffen, glücklich zu werden, und die Hindernisse wegräumen. — Klug seyn und gut seyn, ist (nach S. 19) stets zweyerley. Das wäre doch schlimm. Wir denken, gut seyn, ist die wahre und größte Klugheit. Wenn wir gleich den Herren Kantianern zugehen, daß man nicht um des Nutzens willen gut seyn soll. Daß das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern eine Gesellschaft sey, läugnet der Verf. S. 22. aus einem Grunde, der wohl Wenige überzeugen möchte: „da ist kein gemeinschaftlicher Zweck, indem „der Vater erziehen will, und der Sohn sich dagegen sträubet." In welcher Gesellschaft sträubt sich nicht zuweilen ein Mitglied, zu thun, was seine Pflicht ist?

Die physiocratischen Grundsätze hält der Verfasser für so einfache Wahrheiten, daß sie nur der läugnen könne, der sie nicht begreife. So ganz einfach und evident müssen sie doch nicht seyn, da sie von Leuten geläugnet werden, die sonst wohl im Stande sind, etwas zu begreifen, z. E. von Büsch, Dohm, Schlosser, Arthur, Young, Adam Smith rc. Ganz gegen die Erfahrung ist es, (S. 41) daß der Künstler sein Produkt allein nach dem Werth dessen bestimmt, was er während der Produktion verzehrt hat. Eben so irrig ist es, daß der Künstler seine Arbeit immer selbst taxiret und tariren kann. Das Recht auszuwandern spricht der Verfasser S. 48 den Staatsbürgern ab, allein das Argument: „Diejenigen, welche behaupten, daß jeder das Recht „habe, den Staat in jedem Augenblick zu verlassen, müssen „auch dem Staat hinwieder das Recht einräumen, jeden Au„genblick sich einen Bürger zu entziehen. Wollen sie das „gegen sich gelten lassen? Und wenn sie es nicht wollen, so „ist doch der Widerspruch in ihrer Behauptung offenbar." scheint uns nichts weniger als überzeugend. Die Aufnahme des Bürgers ist ein Vertrag zwischen ihm und dem Staate. Daß der Staat sich dadurch verbindlich macht, den Bürger so

so lange er seine Pflichten erfüllt, nicht zu vertreiben, ist, wenn die Aufnahme nicht ausdrücklich ad bene placitum geschieht, offenbar. Allein, daß sich auch der Bürger verpflichte, sein ganzes Leben lang in dem Staate zu bleiben, liegt nicht in der Natur des Vertrags; ausser in dem Fall, wenn schon ein Staatsgesetz existirt, welches die willkührlichen Auswanderungen verbietet, und ich mich, dieses Gesetzes wissend, in den Staat als Bürger aufnehmen lasse. Daß der Verf. S. 65 noch immer an dem Gedanken, ein Vertrag werde nur durch die gegenseitigen Leistungen verbindlich, hängt, wundert uns. Den Ausfall S. 104 hätten wir weggewünscht. Es heißt: „Eine Gesellschaft Brandenburgischer Patrioten, welche vor „ein paar Jahren ein Buch gegen Herrn Ritter von Zim„mermann herausgab, glaubte durch eine Anmerkung allen „Physiocratismus niederzuwerfen: die Erfahrung lehre, daß „alle Preussische Städte durch die Einführung der Accise „schnell empor gebracht worden. Nichts bestätigt den Phy„siokratismus mehr. Denn bey den vorigen Contributionen „konnte der Bürger nicht genau wieder auf das aufschlagen, „was er verkaufte; das konnte er aber nach Einführung des „Licents genau." Wußte denn der Verfasser nicht, daß nach dem physiocratischen System alle Consumtionstaxen und insonderheit Accise wegfallen müssen?

Am.

Mathematik.

Herrn Bellery's Abhandlung über die Schiffsmessungen, aus dem Französischen übersetzt, und mit Zusätzen vermehrt von Daniel Braubach, Lector der Seefahrtkunde zu Bremen, und der Amsterdammer Gesellschaft der mathematischen Wissenschaften Mitgliede. Bremen, bey Melch. Köhler. 1792. 1 Kupfertafel. 8 Seit. Tit. und Vorrede. 72 S. 8.

Diese kleine Abhandlung, von welcher das Original 1788 zu Paris herauskam, enthält neben Betrachtungen über die Zolle in den verschiedenen Hafen Frankreichs wirklich einge-

führten, theils von Gelehrten vorgeschlagenen Methoden, den körperlichen Inhalt des innern Raums der Schiffe zu Bestimmung ihrer Lastigkeit, zu messen; und wie viel davon nach billigen Schätzungen, für die Schwere des Schiffsgefäßes mit seinem Zubehör, den Raum zu Bergung der Mannschaft, des Vorraths zur Reise, und der nöthigen Schiffsgeräthschaften abzuziehen ist; nebst einer neuen zu diesem Zweck von dem Verf. vorgeschlagenen Methode. — Auf diese wurde der Verf. geleitet, da man ihm die durch einen im Jahre 1785 von dem M. de Castries, damaligem Seeminister, veranlaßten allgemeinen Befehl, die Beschreibungen der in den Hafen gebräuchlichen Methoden zu diesem Zweck einzusenden, um den häufigen Beschwerden über die Willkühr und das Schwankende in diesen Bestimmungen abzuhelfen, entstandene Sammlung zur Redaction und Beurtheilung übertrug. Das neue von dem Verfasser vorgeschlagene Verfahren ist folgendes: Nach dem Verhältnisse der Größe des Raumes, welcher zu Bergung des Schiffsvolks und aller übrigen Bedürfnisse erforderlich ist, werden die beyden Enden des Vorder- und Hintertheils des Schiffes, von dem für die Ladung bestimmten Raume, durch zwey senkrechte, gegen die Axe des Schiffs rechtwinkliche Ebenen abgeschnitten gedacht. Die Weite des Schiffes in diesen beyden senkrechten und parallelen Ebenen, und an der Stelle, wo das Gebäude am weitesten ist, wird unmittelbar unter dem Verdeck, oder der obern Gränze des für die Ladung bestimmten Raumes, gemessen. Aus dem arithmetischen Mittel der Quadrate dieser an drey Stellen gemessenen Weiten des Schiffes, wird die Quadratwurzel und im Schiffe selbst die Stelle gesucht, an welcher das durch diese Wurzel ausgedrückte Maas der Weite des Raums genau gleicht; Eine senkrechte, mit der Axe des Schiffes rechtwinkliche Ebene durch diese Stelle, wird für das arithm. Mittel aller ähnlich liegenden Durchschnitte des Schiffes angenommen; der Inhalt dieses mittlern Durchschnitts wird, je nachdem das Schiff scharf oder flach im Boden ist, als ein gleichschenkliches Dreyeck, oder als ein Trapezium mit zwey parallelen Seiten, an dessen gleiche Schenkel, oder im Fall des Trapezii, an dessen nicht parallelen Seiten, zwey Abschnitte von Bogen liegen, zu denen die zuletzt genannten Linien die Sehnen sind, berechnet; der Inhalt dieser Ebene wird mit die Länge des für die Ladung bestimmten Raumes multiplicirt, und dieses Product nach der durch Gesetze bestimmten körperlichen Größe des für

für eine Last anzunehmenden Raumes dividirt. In Frankreich werden 42 Würfelfuß für die Grösse des körperlichen Raumes des Tonneau angenommen. Zu Abkürzung der Berechnung der angezeigten Quadrate der gemessenen Weiten, und der Q. Wurzel aus ihrem arithm. Mittel, ist eine Tafel von Quadraten für in Fussen und Zollen ausgedrückte Wurzeln bis zu 50 Fuß angehängt; auch sind Vorschriften zu leichter Berechnung des Inhalts der erwähnten Segmente gegeben, deren Erläuterung für die verschiedenen Fälle hier zu weit führen würde. Man sieht leicht, daß die Genauigkeit dieser allgemeinen Methode, für gegebene Fälle lediglich davon abhängt, in wiefern die Voraussetzung: daß der berechnete senkrechte Durchschnitt des Schiffes in dem gegebenen Falle das arithm. Mittel aller ähnlich liegenden sey, genau ist. In den mehresten Fällen wird es mit der für die Ausübung nöthigen Schärfe zutreffen.

Die Uebersetzung ist, wo Rec. sie mit dem Original verglichen hat, treu, und wenn auch dem Styl des Uebersetzers etwas mehr Geschmeidigkeit zu wünschen wäre, so wird dieser Mangel doch Leute, denen das Büchlein brauchbar ist, nicht hindern, es zu verstehen. Die Zusätze des Uebersetzers sind zu unbedeutend, um die Erwähnung auf dem Titel zu verdienen.

Vollständige Sammlung grösserer logarithmisch-trigonometrischer Tafeln, nach Adrian Vlack's Arithmetica logarithmica und Trigonometria artificialis, verbessert, neu geordnet und vermehrt von Georg Vega, Major und Professor der Mathematik bey dem k. k. Bombardierkorps. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1794. 171 Bogen Tafeln und 7 Bog. Einleitung. Fol. Auch mit lateinischem Titel: Thesaurus Logarithmorum completus, etc. zu dem lateinischen Texte. 10 Rthl.

Sowohl der Herausgeber als die Verlagshandlung haben sich durch diese neue verbesserte Ausgabe zweyer wichtigen und selten gewordenen Werke um das Studium der Mathematik

 sehr

sehr verdient gemacht. Diese sind die Arithmetica logarithmica von Adrian Vlacq (nicht Black, wie auf dem Titel geschrieben ist), zweyter Ausgabe zu Gouda 1628, welche die Logarithmen der ganzen Zahlen von 1 bis 100000, bis auf die zehnte Decimalstelle enthält, und die Trigonometria artificialis desselben Verf. Gouda 1633. welche die Logarithmen der Sinus und Tangenten für alle Bogen des Quadranten von 10 zu 10 Secunden, gleichfalls bis auf die 10te Decimalstelle liefert. Man hat von diesen Werken in Europa nur abgekürzte Abdrücke gemacht, als die größere Ausgabe von Sherwins Tafeln, und die zu Avignon herausgekommene Sammlung. In Sina aber ist ein vollständiger Abdruck auf Befehl des Kaisers 1721 zu Pekin mit sinesischer Schrift in drey Foliobänden veranstaltet worden. Die Ausgabe, welche Hr. Vega besorgt hat, ist kein bloßer Abdruck, sondern die Originale sind vorher geprüft worden, wie es die in der Vorrede angeführten verbesserten Fehler derselben beweisen. Nach vollendetem Abdruck ist das ganze Werk sowohl zu Wien von einigen daselbst noch befindlichen Mathematikbeflissenen des Artilleriecorps, als auch selbst im Felde unter der eigenen Leitung des Herausgebers, nach gewissen Methoden geprüft worden. Die verhältnißmäßig nur wenigen entdeckten Fehler zeugen von der Genauigkeit, mit welcher der Druck besorgt ist. Daher erbietet sich auch der Herausgeber für die Anzeige eines jeden noch übrigen Fehlers, der zu falschen Rechnungen Anlaß geben könnte, einen Ducaten zu bezahlen.

Die Tafel oder der Canon der Logarithmen der Zahlen hat die bekannte Einrichtung der Sherwinschen Ausgabe, welche auch in der Schulzischen und den von Hrn. Vega besorgten kleinern Ausgaben befolgt ist. Wo in einer Nebencolumne die Anfangsziffern aus der folgenden Zeile der Hauptcolumne zu nehmen sind, ist ein Sternchen beygefügt, um einen Mißgriff zu verhüten, der sonst möglich ist. In einer zweyten Abtheilung jener Seite sind die Unterschiede zum Gebrauche des Interpolirens beygefügt, mit einer ähnlichen Ersparung des Raums, wie bey den Logarithmen selbst. Ein schmaler noch übriger Streifen der Seite enthält die Proportionaltheile für die Logarithmen, wenn sie nur auf sieben Decimalstellen gesucht werden. Durch diese Einrichtung nimmt die Tafel der Logarithmen 300 Seiten ein, da sie in der Vlacqschen Ausgabe 667 Seiten füllet. Es sind in dieser neuen Ausgabe

aber

aber 60 Zeilen auf einer Seite, in der alten 50. Von den ersten 1000 Zahlen sind, um der Bequemlichkeit willen, die Logarithmen ungetheilt, mit ihrer Kennziffer, aufgeführt, wie es sonst auch in den kleinern Ausgaben üblich ist. Am Ende sind noch die Logarithmen der Zahlen von 100000 bis 100999 hinzugefügt, welche Blacq nicht hat. Es wäre für Rechner sehr bequem, wenn noch die Logarithmen von noch einigen Tausenden über 100000, allenfalls nur bis auf die siebente Decimalstelle, hinzu gefügt wären, da sie oft vorkommen, und das Interpoliren bey ihnen mehr Umstände macht.

Der trigonometrische Canon enthält für die zwey ersten und zwey letzten Grade des Quadranten die Logarithmen der Sinus, Cosinus, Tangenten und Cotangenten von den einzelnen Secunden, für die folgenden Grade von 10 zu 10 Secunden, jeden bis auf die zehnte Decimalstelle. Weil die Logarithmen der Sinus sehr kleiner Winkel sehr veränderlich sind, so sind die natürlichen Sinus der Winkel von 0 Grad bis 10 Min. nach den einzelnen Secunden, für einen Radius von 10000 Millionen, mit so vielen Bruchtheilen, als der Raum zuläßt, zugefügt, damit man, wenn eine große Schärfe verlangt wird, in dem Falle, daß noch Bruchtheile von Secunden in Rechnung gebracht werden sollen, diese interpoliren, und hernach die Logarithmen der Sinus aus dem Canon der Logarithmen der Zahlen suchen könne. Diese natürlichen Sinus und die für einzelne Secunden berechneten Logarithmen sind Zusätze zu der Blacqschen Ausgabe.

Ein Anhang zu diesen Tafeln enthält erstlich eine Tafel der Länge der Kreisbogen in ganzen Graden, Minuten und Secunden, bis auf die 10te Decimalstelle, für die Halbmesser Eins, nebst einem nützlichen Täfelchen zur Verwandlung der Minuten und Secunden in Decimaltheile eines Grades; zweytens, eine Anzahl Formeln zur Berechnung geradlinichter und sphärischer Dreyecke. Voran geht eine weit getriebene Berechnung des Kreisumfanges bis auf 140 Decimalstellen, 13 Stellen weiter, als derselbe bisher bekannt war. Herr Vega hat in der bisherigen Angabe in der 113ten Decimalziffer einen Fehler gefunden, als welche nicht 7 sondern 8 heißen muß. Um sich von der Richtigkeit seiner Rechnung zu versichern, hat er den Umfang nach 2 Formeln berechnet, nach der einen bis auf die 126ste Decimalstelle, und hat nach beyden einerley Werth gefunden. Beyde Formeln haben ei-

nen gemeinschaftlichen Theil; worin sich aber kein Fehler versteckt haben kann, weil die gemeinschaftliche Reihe mit verschiedenen Zahlen multiplicirt wird. Die beyden Formeln, besonders die eine, sind sehr convergent. Die Gründe hat Hr. Vega nicht nachgewiesen. (Die eine beruht darauf, daß arc. 45° = arc. tang. $\frac{1}{2}$ + 2. arc. tang. $\frac{1}{7}$; die andere, noch mehr convergirende, darauf, daß
arc. 45° = 5. arc. tang. $\frac{1}{7}$ + 2. arc. tang. $\frac{3}{79}$. Die Bogen, in welche der Bogen von 45 Gr. getheilt wird, werden mittelst ihrer Tangenten ausgedruckt. Eine ähnliche Formel ist noch folgende: arc. 45° = 3. arc. tang. $\frac{1}{4}$ + 2. arc. tang $\frac{1}{11}$.) Es ist hier auf S. 635 ein Schreibfehler vorgefallen, da es statt Diff. 4 et 2 for. heißen muß: Diff. 2 et 3 fer.

Die Formeln zur Auflösung der Dreyecke sind zu sehr vervielfältigt und zum Theil unbequem. Für die geradlinichten Dreyecke fehlt die Formel, welche aus zwey Seiten mit dem eingeschlossenen Winkel einen der andern beyden unmittelbar giebt. Die Auflösung eines schiefwinklichten sphärischen Dreyecks in zwey rechtwinklichte, ist kaum anders zu gebrauchen, als wo das Gesuchte zweyerley Werthe haben kann. In den andern Fällen geben die analytischen Gleichungen, gehörig behandelt, eine leichtere Auflösung, bey welcher es auch gar nicht nöthig ist, alle verschiedenen Fälle in Absicht auf das Gegebene und Gesuchte weitläufig zu unterscheiden, und wie hier geschieht, partes similares u. dissimilares zu unterscheiden. Man muß nur die Zeichen der trigonometrischen Größen gehörig zu setzen wissen, und die Zweydeutigkeit der Winkel nicht aus der Acht lassen. Es ist befremdend, daß hier noch der Radius als eine von Eins verschiedene Größe in Rechnung gebracht wird. Daß in den Tafeln der Logarithmus desselben 10 gesetzt ist, macht ihn darum nicht zu 10000 Millionen, weil eigentlich von allen Logarithmen der trigonometrischen Größen 10 zu subtrahiren sind. In den Formeln S. 640 sind zwey Fehler eingeschlichen, die zu ganz falschen Rechnungen Anlaß geben, wenn man sich der Formeln auf Glauben bedient. Anstatt
sin (A + φ) = cos B. cos C. sin φ muß gesetzt werden:

$$\sin (A + \varphi) = \frac{\cos B. \sin \varphi}{\cos. C};$$ und unten anstatt

cot φ = tang B. cos a. muß es heißen:
cot φ = cos B. tang a. Die Benennungen in den Formeln

S. 440 stimmen nicht mit denen auf den vorhergehenden Seiten überein, daher die Vergleichung derjenigen, die sich gedoppelt finden, nicht geschwind gemacht werden kann.

Den Beschluß machen die von Wolfram, (Artillerieofficier in holländischen Diensten,) bis auf 48 Decimalstellen berechneten natürlichen Logarithmen, die aus der Schulzischen Sammlung von Tafeln mit Ergänzung der daselbst vorhandenen Lücken und Berichtigung einiger Fehler genommen sind. Bis 2200 sind alle Zahlen vorhanden, weiterhin sind diejenigen ausgelassen, die kleine Theiler haben, wiewohl wenn man einen Logarithmen aus mehrern zusammensetzen muß, es nicht mehr Schwierigkeit bey großen als bey kleinen Theilern der Zahlen macht, wenn man nur Factorentafeln bey der Hand hat. Die letzte Zahl dieser Logarithmentafel ist 10009. Die Wahrheit zu sagen, ist die so weit getriebene Arbeit an diesen Tafeln eine Verschwendung der Zeit und der Kräfte. Freylich müssen Zahlen, welche zur Berechnung anderer gebraucht werden, genauer als an sich nöthig wäre, gefunden werden: aber wenn kann der Fall vorkommen, daß man einen Logarithmen nur bis auf ein Billiontheilchen der Eins zu wissen brauchte, da ein Billiontheilchen gegen die Eins noch weniger ist, als eine Secunde gegen 30000 Jahre?

Die Einleitung zu diesen Tafeln ist lateinisch und deutsch verfaßt, verständlich und lehrreich. Den Anfang macht eine Abhandlung von den merkwürdigsten Eigenschaften der Logarithmen. Zu der Berechnung derselben werden sehr convergirende Reihen angegeben. Darauf von dem Gebrauche der Tafeln, besonders der Interpolation. Zu der Anwendung der zweyten Differenzen ist eine bequeme Hülfstafel den Logarithmen vorgesetzt. Die Interpolationsformeln fallen gleich auf dem Specialtitel in die Augen. Man muß sich wundern, daß bey dem Unterrichte von den Logarithmen der eigentlichen Brüche nicht gewiesen wird, wie man die Charakteristik das Complement der Zahl der Nullen in dem Nenner eines Decimalbruchs zur Eins seyn läßt, welches doch so gewöhnlich ist. Es hätte auch müssen bemerkt werden, daß in den trigonometrischen Rechnungen der Radius immer Eins ist, und daß den Logarithmen der trigonometrischen Größen 10 geborgt sind. Dagegen heißt es S. XXIV. es sey zuweilen erforderlich, den trigonometrischen Logarithmus eines Winkels für den Halbmesser Eins zu bestimmen.

Der

Der Druck ist scharf, rein und schwarz, das Papier weiß und stark. Die Ausführung macht der Solbrigischen Officin in Leipzig Ehre.

Von einem Manne, der so viel für die Bequemlichkeit und Sicherheit der Rechnung geleistet hat, als Herr Vega, möchte man noch mehr verlangen, weil er es zu leisten im Stande ist. Dieses Verlangen geht auf trigonometrische Tafeln, worin der Umfang des Kreises in 100000 Theile getheilt wäre. Die Sexagesimalrechnung ist so unbequem, daß man darauf bedacht seyn sollte, sie abzuschaffen.

Hn.

6. Logarithmische Tafeln zur Abkürzung kaufmännischer Rechnungen, bearbeitet von Johann Joachim Girtanner, Lehrer der Mathematik in St. Gallen. Winterthur, in der Steinerschen Buchh. 1794. gr. 4. 2 Rg. 16 gr.

In der rühmlichen Absicht, vorzüglich den Kaufleuten zu nützen, hat der Herr Verf. diese mühvolle Arbeit unternommen, um ihnen bey ihren nicht selten beschwerlichen und langweiligen Rechnungen Zeit und Mühe, wie er glaubt, zu ersparen; und er will sie dadurch anlocken, zu ihrem eigenen Besten, ihre gewohnte Pfade zu verlassen, und dagegen seinen Weg zu betreten, d. i. statt der gewöhnlichen Rechnungsarten sich der Logarithmen zu bedienen, wie er ihnen hier dazu die Anleitung giebt. — Aber, wie viele werden diese Arbeit dankbar erkennen, und wie viele ihm folgen? — So viel ist wohl gewiß, daß sehr viele ohne nähere Anleitung die Erleichterung bey ihren Rechnungen, durch das, was hier vorgetragen worden, und selbst auch durch die angeführten Beyspiele, die diesen Vortrag erläutern sollen, nicht so finden werden, wie Hr. G. meynt, weil es gewiß den mehresten theils viel zu kurz ist, sowohl was die Theorie, als Ausübung betrifft, theils Dinge angeführt sind, z. B. S. 7, deren Kenntniß man bey dem gewöhnlichen Haufen der Kaufleute nicht erwarten kann. Ueberdem ist es zwar wohl wahr, daß sie alle Rechnungen, wo multiplicirt und dividirt werden muß, sehr abkürzen; aber das Aufschlagen und Nachsuchen in den Tabellen, und selbst das Abschreiben großer Zahlen ohne zu irren, ist doch allerdings lä-

lig, zumal wenn, wie überall bey diesen Rechnungen mehr als eine Tabelle gebraucht werden, und man selbst die noch erst unter mehreren aufsuchen muß, wie dies hier bey den Arbitrage-Tabellen der Fall ist, weil sie nach keiner gewissen Ordnung auf einander folgen. So sind z. B. für Londen die Tafeln 4. 5. 8. 11. 12. 14. 15. und 29. Daher man denn erst alle Tabellen durchblättern muß, ehe man die findet, welche man gebraucht. Dazu kommt, daß man nicht immer die Tabellen bey sich haben kann, wobey auch das Quartformat manche Unbequemlichkeit hat. Es möchte also wohl ein geschickter, und lange geübter Rechner so unrecht nicht haben, wenn er glaubte, auf dem gewöhnlichen Wege eben so geschwinde, wo nicht eher, fertig zu werden. Indessen ist der angewandte Fleiß des Herrn Girtanner nicht zu verkennen, und kann auch denen Nutzen schaffen, die sich in dieser Art zu rechnen zu unterrichten, und sich mit ihr vertraut zu machen, keine Mühe sparen, und die Tabellen sich besonders binden lassen. Diese enthalten erstlich 30 Arbitrage-Tafeln; dann die Logarithmen der Zahlen von 1 bis 20000. Dann folgen zwey Interessen-Tabellen zu 4 bis 6½ pro Cento auf ganze und 16tel Monate gerichtet; ferner pro Cento-Tabellen von 50 bis 214 mit 8tel Brüchen, und endlich einige Reductionstabellen verschiedener Münzsorten mit mehr oder weniger pro Cento Verlust. Die logarithmische Haupttabelle der Zahlen hat zwar nur abgekürzte Logarithmen; ist aber wegen ihrer besondern Einrichtung auch andern, als blos Kaufleuten, besonders auch da, wo Winkel vorkommen, vortheilhaft. Sie besteht aus drey Theilen. Im ersten Theil enthält sie von 1 bis 200 zwischen jede zwey Einheiten noch 60tel, und im zweyten Theil von 200 bis 2500 eben so 10tel. Der dritte Theil aber ist blos ein Auszug aus den gewöhnlichen logarithmischen Tabellen.

Nw.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Gemälde der Könige von Frankreich, von Mercier. Nach der zweyten Originalausgabe zum erstenmal (diese Worte fehlen auf dem Titel des ersten Bandes) übersetzt. Zweyter Band. Meissen, bey Erbstein. 1794. 1 Alph. 10½ Bogen in Oktav. 1 Rh. 8 gr.

Wir verweisen auf unsere Beurtheilung des ersten Bandes im 6ten Band dieser Bibliothek S. 334 und 338. Dieser zweyte reicht bis auf das im Jahr 1422 erfolgte Absterben Königs Karl des Sechsten. Hier und da scheint uns die Uebersetzung vernachläßigt; z. B. S. 290: man würde sich ein wünschenswürdigeres Ansehen auf der Welt wünschen. Man bekam das Schloß ein (S. 304). Die verfranzösirten Wörter der Personen und Oerter, z. B. Colonne, Hieronym, hätten, löblicher deutscher Gewohnheit zu Folge, den Sprachen, aus denen sie herstammen, wiedergegeben werden sollen; folglich Colonna, Hieronymus u. s. w. Ob im Original Agnonie, wie hier S. 304, stehe, wissen wir nicht, aber wohl, daß es Anagni heißen müsse.

Bt.

Neues genealogisches Reichs- und Staats-Handbuch auf das Jahr 1794. Zwey Theile. Frankfurt am Mayn, bey Varrentrapp und Wenner. 1794. gr. 8. 2 Rh. 8 gr.

Auch diesmal ist der Fleiß des uns unbekannten Redacteurs in Vervollkommnung dieses nützlichen Werkes sichtbar. Möchten doch nur die in dem Vorbericht geäusserten Bitten und Aufforderungen zur weitern Berichtigung desselben überall, wo es nöthig ist, Gehör finden! Wir zeigen zu diesem Behuf an, daß Beyträge, die zum ersten Theil, der allemal zu Anfang des Jahrs erscheint, gehören, vor Ende des Oktobers; diejenigen aber zum zweyten, der zu Ostern nach-

fol-

folget, spätestens bis zu Ende des Januars, an die Verleger einzusenden sind. In den Zusätzen zu dem vor uns liegenden Handbuche kommen wichtige Nachträge vor, die nicht zu übersehen sind.

Kurzgefaßte Lebensgeschichte Nicolaus Ludwigs Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf, von Jacob Christoph Düvernoy. Barby, zu finden in den Brüdergemeinen. 1793. 9 Bogen in 8. 8 gr.

Ein Auszug aus dem bekannten, drey Theile starken Spangenbergischen Werke, zu dessen Ausarbeitung der Verfasser auf einer im Jahr 1789 gehaltenen Synode der Brüderunität Auftrag erhielt. Er versichert, auch andere noch ungedruckte Nachrichten dabey benutzt zu haben. Da er die Stellen, wo dies geschah, nicht anzeigt, und wir das Spangenbergische Werk jetzt nicht habhaft werden können: so läßt sich nicht bestimmen, wie zahlreich oder wichtig die aus ungedruckten Papieren geschöpften Nachrichten seyn mögen. Auf alle Fälle ist es nichts mehr und nichts weniger, als eine chronologische Aufzählung der Begebenheiten und Handlungen des Grafen von Zinzendorf. Aus guten Gründen sagt Hr. Düvernoy, habe er keine Charakteristik des Grafen, nach dem Geschmack unserer Zeiten, schreiben wollen. Aber, eine gute Biographie im Plutarchischen oder wenigstens im Schröckhischen Geschmack wäre doch wohl nicht übel gewesen?

Pp.

Kurzgefaßte Geschichte des Staats von Frankreich und aller Revolutionen desselben, von den ältesten Zeiten an bis auf die gegenwärtigen. Für Leser von allen Klassen bearbeitet und mit den nöthigsten Bemerkungen über die Nationalverfassung in verschiedenen Zeitpunkten erläutert. Frankfurt und Leipzig (eigentlich: Leipzig, bey Fleischer.) 1793. 1 Alph. 5 Bog. 20 gr.

Zwey-

— — Zweyter Theil. Fortsetzung der Revolutionsbegebenheiten im Innern von Frankreich, und der daraus erfolgten Kriegsereignisse, vom Jahre 1793 bis 1794. Eben daselbst 1794. 20 Bogen in 8. 16 gr.

Kurzgefaßt kann diese Geschichte nur heißen in Ansehung der ältern, die vor der jetzigen Revolution her gegangen ist. Denn sie füllt kaum 8 Bogen, und soll der neuesten, wie es scheint, blos zur Einleitung dienen. Die Worte auf dem Titel: **Für Leser von allen Klassen**, stehen mit der Versicherung in der Vorrede: daß dieses Werk eigentlich für den deutschen Bürger als ein Lesebuch zunächst bestimmt sey, einigermaaßen im Widerspruch. Von Rechtswegen sollte jedes eigentlich so genannte Geschichtbuch für alle Volksklassen verständlich, das heißt, populär abgefaßt werden. Wenn man nun vollends die Hauptabsicht heget, dem Bürger oder dem größern, nicht studirten Haufen nützlich zu werden; so muß man sich auch aller gelehrten oder nicht jedermann verständlichen Ausdrücke enthalten. Solcher bedient sich aber der ungenannte Verfasser; z. B. **Rhapsodien**, **der Nimbus hoher Thaten** ꝛc. Zu einem weit höhern Vorwurf rechnen wir ihm an, daß er sein Versprechen, alle Revolutionen des französischen Staats zu erzählen, oft aus dem Auge verlohr, und daß er Umstände einmischt, die keinen Bezug auf Revolutionen haben. So finden wir kein Wort von dem Ursprung und der Beschaffenheit des Lehnwesens in Frankreich, das doch so mannichfache Veränderungen bewirkte. Es ist ein wesentlicher Umstand in der Geschichte der Revolutionen Frankreichs. Eben so wenig gedenkt der Verf. der Einführung der Kommunen unter Ludwig dem 6ten, noch der dadurch veranlaßten Entstehung des dritten Standes und Aufhörung der Leibeigenschaft. Wie kann er diesem nach mit Grunde sagen: „Ewige Kriege mit den Engländern, vergebliche Kreuzzüge ins gelobte Land, machen das Wesentlichste der Geschichte unter den kapetingischen Königen aus?" Dachte er dabey z. B. nicht auch an die Regierung Philipps des 4ten, die sich durch weit andere Merkwürdigkeiten auszeichnete? Doch erwähnt er der Aufhebung des Tempelherrenordens. Weiter gehört es wesentlich zu seiner Absicht, das, was Ludwig der 11te für die Gründung des Despotismus gethan,

than, gründlich aus einander zu setzen. Das Allerunbegreiflichste für uns ist, daß der Verf. die verschiedenen Veränderungen mit den Reichsversammlungen, den Zutritt des dritten Standes zu denselben, und die Zeit ihrer Endschaft im Jahr 1614 mit tiefem Stillschweigen übergeht.

Daraus erhellet schon, daß der Ungenannte gar keinen Beruf hatte, eine solche Geschichte zu schreiben. Daß er aber überhaupt keine genaue Kenntniß der französischen Reichsgeschichte besitze, mögen noch folgende Bemerkungen, die wir unter weit mehrern auswählen, beweisen. Den alten König Clodio, als den ersten Stifter des fränkischen Reichs in Gallien, hat er nicht einmal genannt. — Die nächsten Nachfolger Klodwigs waren noch keine Theaterkönige, wie sie der Verf. titulirt. Denn noch im 6ten Jahrh. regierten die fränkischen Könige in Gallien mit grossem Ansehn und Nachdruck, obgleich größtentheils auch sehr grausam. Erst im 7ten erhoben sich die Majores Domus und würdigten die schwachsinnigen Könige zu Phantomen auf dem Thron herab. Die Gränzen des fränkischen Reichs unter Karl dem Grossen giengen nicht blos bis an die pyrenäischen Gebirge, sondern noch weit darüber hinaus, bis an den Fluß Ebro. — Die freylich unterhaltende, aber der Absicht des Verfassers nicht ganz entsprechende Geschichte des Mädchens von Orleans meynt er S. 25 erzählen zu müssen. Es ist indessen unrichtig, daß das Mädchen aus der Gegend von Orleans gebürtig gewesen wäre: Vaucouleurs an der Gränze von Lothringen war vielmehr sein Aufenthaltsort. Pucelle d'Orleans ward es genannt, weil der Entsatz dieser Stadt die erste wichtige That war, die unter seinem Namen geschah. Denn so muß man sich eigentlich ausdrücken: nicht aber so, als wenn es selbst Orleans entsetzt hätte. Der Verf. scheint die wahre Beschaffenheit dieser an sich nicht wunderbaren Begebenheit nicht zu kennen; scheint nicht zu wissen, daß einsichtsvollere Leute das schwärmerische Mädchen nur als Maschine zur Ausführung ihrer Plane gegen die Engländer brauchten. — Wie konnte doch der Verf. S. 26 u. f. sagen, Ludwig der 11te sey Willens gewesen, sich mit Marien, der Erbin von Burgund, zu vermählen, da er doch selbst schon vermählt war? Für seinen freylich viel zu jungen Dauphin wollt' er sie haben. — S. 30 u. f. steht kein Wort von Karls des 5ten Verdiensten um die Kul-

tur der Wissenschaften. — Der Tausch der Landschaft la Bresse u. s. w. gegen Saluzzo unter Heinrich dem 4ten wird S. 55 sehr einseitig erzählt, indem der daraus für Frankreich entsprungene Nachtheil verschwiegen wird. — Die Erwähnung der Englischen Königin Elisabeth und ihres Nachfolgers, Jakob's des 1sten (S. 58) scheint uns ganz plan- und zweckwidrig. — Daß Heinrichs des 4ten letzte Kriegerüstung gegen das östreich-spanische Haus gerichtet war, ist so allbekannt, daß wir uns darüber wundern, wie der Verfasser zweifelhaft davon sprechen konnte. — Luines, der Liebling Ludwigs des 13ten, wurde nicht hingerichtet (S. 66), sondern starb eines natürlichen Todes. — Nicht erst nach Gustav Adolphs Tode bewilligte Richelieu den Schweden Subsidien; sondern dieser König genoß sie schon selbst. (S. 68). — Nicht Gaston hieß der Herzog von Lothringen, den Richelieu von Land und Leuten jagte; das war dessen Schwiegersohn, der Herzog von Orleans, von dem auch das, was S. 69 weiter erzählt wird, gilt, nicht aber von dem Herzog von Lothringen. — Zu Folge S. 82 u. f. soll Louvois mehr Finanzminister gewesen seyn, als Colbert! Umgewendet! Kriegsminister war er; Colbert aber Finanzminister, und zwar der größte seiner Zeit. Ein Wohlthäter Frankreichs wäre Louvois gewesen? Er, der den Staat in die schrecklichsten Kriege verwickelte? Woher doch der Verf. alle diese neuen Fakta haben mag? — S. 83 heißt es: „Selbst der Papst mußte ihm — Genugthuung geben.“ Wem denn? Ludwig dem 14ten. Aber von dem steht weit vorher kein Wort. Das nächst vorhergehende Objekt ist der Kanal von Languedoc; dem also müßte der Papst Genugthuung gegeben haben. Nach S. 85 legte Ludwig der 14te in Elsaß, statt der vorher dort üblichen üblichen sogenannten Landesgerichte, die noch üblichen sogenannten Reunionskammern an!!! Was doch der Verf. für Begriffe von diesen momentanen Kommissionen haben mag? — Unter vielen folgenden Fehlern bemerken wir nur denjenigen S. 122, dem zu Folge der jetzt regierende Herzog von Braunschweig (im siebenjährigen Krieg Erbprinz) mit seinem Oheim, dem Herzog Ferdinand, vermischt und für Eine Person gehalten wird. — S. 128 meynt der Verf., es sey ekelhaft, die Händel mit den Parlamenten und der Geistlichkeit unter Ludwig dem 15ten zu erzählen; aber gerade sie hätten, seiner Absicht gemäß, recht genau entwickelt werden sollen, weil sie mit zu den Vorläufern der jetzigen Revolution gehören. — Auch die

die abscheuliche Staatshaushaltung unter Ludwig dem 15ten, zumal seit dem siebenjährigen Krieg, wo man, statt die während desselben erhöhten Auflagen zu vermindern, sie noch vermehrte, ist viel zu nachlässig, oder eigentlich gar nicht, dargestellt. — Der Einfluß freymüthiger Schriftsteller, wie Rousseau und Voltaire, in die Bewirkung der Revolution ist viel zu einseitig angegeben, gleichsam als wenn er allein Schuld daran gewesen wäre. Was z. B. die Unterstützung der Nordamerikaner in dieser Hinsicht für Folgen gehabt hat, wird ganz mit Stillschweigen übergangen.

Die Geschichte der noch nicht geendigten Revolution selbst und der daraus entstandenen Kriege, ist, so weit es gegenwärtig möglich ist, ziemlich treu und unpartheyisch beschrieben und mit guten Bemerkungen durchwebt. Der Verfasser besitzt auch eine nicht gemeine Erzählungsgabe: nur wünschen wir einzelne, eines reinen, deutschen Stils unwürdige Ausdrücke hinweg; wie z. B. ausserdeme, ihme, billigermassen, erwähntermassen, wenn anderst u. dgl. m.

Bt.

Kurze Geschichte der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Ungarn vom Anfang der Reformation bis Leopold dem Zweyten, nebst dem neuesten Religionsgesetze. Göttingen. 1794. 8 S. 124. mit einer Vorrede. 9 Gr.

Ueber diesen Gegenstand ließen sich sehr gute und gründliche Bemerkungen machen; aber damit hätte diese Schrift freylich eine größere Ausdehnung erhalten müßen, welche der Absicht des Verf. nicht entsprochen zu haben scheint. Er will nach dem Inhalt der Vorrede seine Schrift nur als einen Versuch, theils zur Belehrung der Jugend, theils für die Prediger angesehen wissen, die sich in der Religionsgeschichte ihres Vaterlandes wenig umgesehen haben. Ja er erklärt es als einen Auszug aus einem größern, ausführlichern Werke, welches er aber jetzt nicht für gut finde, bekannt zu machen. Er bittet, man möchte ihm die vorkommenden Fehler und Mängel verzeihen und bedenken, daß er in einem [illegible] und [illegible] Lande lebe, in welchem [illegible] Gelegenheit [illegible]

und

und heitere Aussichten entwischen, um sein Werk auszuführen zu können. Die vorausgeschickte Einleitung beschäfftigt sich mit der Geschichte der Einführung des Christenthums. Hier finden wir die so gemeinen Klagen über die höhere Geistlichkeit, welche sich „mehr an den Hof, als an ihre Kirchsprengel drängte. Sie waren, heißt es S. 12, Hofräthe, Kanzler, Redner, Gesandte, Schatzmeister, Bane von Croatien, nur nicht Hirten und Lehrer. Eine harte Anklage des Stephanus Werböcz, der Iudex Curiae war, und sonst der Tribonianus Hungaricus heißt, steht S. 12 wo er beschuldigt wird, er habe vorsetzlich die alten Rechte der Ungarischen Könige in Kirchensachen verdunkelt. Ganz anders gedenkt von ihm Kollar in hist. diplomat. Juris patronatus apostolicorum Hungariae regum S. 248 u. f. Wenigstens hätte Recens. von dem Verf. Beweise seines Vorgebens erwartet.

Auf die Einleitung folgt der erste Zeitraum vom Anfang der Reformation bis auf den Wienerischen Frieden vom Jahr 1517 — 1608. Hier werden die Quellen angeführt, unter welchen auch geschriebene Nachrichten vorkommen, welches auch in dem folgenden beobachtet wird. Wir haben die Ausführung des Verfassers desto mehr mit den Angaben unsers Saligs II. S. 807 verglichen, weil dieser mit unserm Verf. ziemlichermaßen eben dieselben Quellen gebraucht. Traurig war es, daß der Streit zwischen Calvins und Luthers Anhängern auch in diesem Reiche so viele Bewegungen machte, und daß die Eifersucht zwischen beyden Gemeinden der guten Sache unendlichen Schaden brachte. Die Zudringlichkeit mit der Concordienformel erzeugte endlich auch hier eine förmliche Absonderung beyder Gemeinden. Die Protestanten hingegen beobachteten eine in allweg lobenswürdige Klugheit, S. 16 daß sie sich nicht auf Einmal, sondern nur allmählig von den katholischen Prälaten losmachten; daß die Prediger den Bischöffen immer mit Hochachtung zuvorkamen, sie visitiren liessen, ihnen ihre Gebühren entrichteten, viele katholische Feyertage feyerten, so manche katholische Ceremonie mitbehielten, und noch immer im Lande nicht ordiniren ließen. Aber wurde diese Nachgiebigkeit nicht mißbraucht, und erschwerten sich die Ungarn nicht eben dadurch die Bildung und die Unabhängigkeit ihrer Gemeinden? Konnten die Katholiken dies nicht bald als ein Recht fodern, wenn sie beweisen konnten, daß die Vorfahren der Lutheraner ihnen die Ausübung

alle diese Rechte nicht schwer gemacht hätten? Indessen hatte man gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts jenseits der Donau schon 300, diesseits bis an Neograd über 400, in den 4 Gespanschaften von Zips, Saros, Abaujvar und Gomör mehr als 900 Lutherische Gemeinden. Man hielt auch unter Rudolphs Regierung freye Synoden. Die Concordienformel zog großen Streit nach sich, indem sie von einigen gar nicht angenommen, von andern aber durch Künste erschlichen wurde. Mit dem Anfang des XVII. Jahrhunderts aber hatten sich schon einige Jesuitische Bischöfe vereinigt, nachdrücklich gegen die Protestanten zu verfahren. Daraus entstanden gewaltige Gährungen, welche durch die geschickte Unterhandlungen des Stephan Myeshazy in dem Wiener Frieden 1606 beygelegt wurden, S. 13. Die Artikel desselben sind für Ungarn und das protestantische Kirchenwesen von großer Erheblichkeit. Es sollten alle bisherige Verordnungen gegen die Protestanten aufgehoben seyn, und alle Reichsstände, die Magnaten, Edelleute, Freystädte, so wie das Gränzmilitär freye Uebung ihrer Religion haben u. s. w. Und dies ist die Grundstütze aller religiösen und bürgerlichen Rechte der Protestanten in Ungarn. Für die innere Geschichte wißen wir dem Verf. wahren Dank, weil wir auf diese Weise weit heller in der Geschichte des Ungarischen Lutherthums sehen, wenn wir die Magnaten kennen, welche sich für Luthers Lehre erklärt haben. Eben so angenehm war dem Rec. die kirchliche Litteratur, welche der Verfasser beybringt, wo man manche Gelehrte kennen lernt, welche sich in Ungarn hervor gethan haben.

Der zweyte Zeitraum reicht von 1608 — 1647. Vom Wiener bis zum Linzer Frieden und dessen Bestätigung. Er theilt sich wieder in die äußere und innere Geschichte. Hier erscheint nun zwar der Protestantismus in seiner glänzendsten Periode, aber auch die Ränke unter Ferdinand II. zeigen sich in ihrer scheußlichsten Gestalt. Unter Peter Pazmann, eh dem ehemaligen Jesuiten, einem Manne von unermüdeter Thätigkeit und ausgezeichneter Gelehrsamkeit trat nun der Proselytismus mit aller seiner Kunst hervor. Er brachte gegen 30 vornehme Familien zur catholischen Religion, und Nicolaus Esterhazy, ehemals selbst Protestant, ward nun Palatin, und arbeitete mit dem Nuncius Caraffa zum Untergange der Protestanten, deren harte Schicksale bey dem Verfasser nachgelesen werden können. Der Linzer Friede von 1645 ist

ist deutlich und klar genug. Freylich hatten sie denselben vorzüglich dem Fürsten Georg Rakotzi zu danken; jedoch hatten sie bereits über 300 Kirchen verloren, und von denselben wurden ihnen auf dem Landtag 1647 nur 90, aber auch mit gewissen lästigen Bedingungen wieder zuerkannt, oder vielmehr nur auf ihre Kosten zu bauen erlaubt. Im Innern der Lutherischen Gemeinden ward nun auf der Synode zu Sillein zu grösserer Verwahrung gegen Calvins Lehre die Concordienformel von den zehn Gespanschaften angenommen. Georg Thurzo aber machte sich am meisten um die Evangelischen verdient, S. 37, der auch ihr Consistorium beförderte. Uebrigens wünschte Rec. sehr, daß die Macht und Spuren des Arianismus, welche der Verf. für unbeleuchtet ausgiebt, nach so mancher Untersuchung gründlicher beleuchtet werden möchten.

Der dritte Zeitraum von 1647 — 1681 geht vom Linzer Frieden bis auf die Oedenburger Artikel. Die Grundherrn gaben Anlaß zu neuen Klagen, indem sie zu den abgetretenen Kirchen die Einkünfte vorenthielten, ihre Unterthanen mit Gewalt zum katholischen Glauben zwangen, die Kirchen neuerdings wegnahmen, u. dergl. Allmählig wurde die Religionssache vom Landtage ausgeschlossen. Bald wurden ihnen 400 Kirchen weggenommen, und so währten die Drangsale unausgesetzt fort, deren Beschreibung jeden guten Menschen rühren muß. Die Jesuitische Alleinherrschaft zeichnet sich demnach auch hier durch Ränke und Bekehrungssucht aus; S. 45, und die Einheit des Glaubens ward der große Zweck, den man dem gutmüthigen Leopold als ein verdienstliches Werk anprieß. Szelepcheny allein brachte in seiner Diöces innerhalb 4 Jahren 60000 Protestanten zur Römischen Kirche. Die Oedenburger Artikel können im Buche selbst nachgelesen werden.

Der vierte Zeitraum von 1681 — 1791, oder von den Oedenburgischen Artikeln bis zur Resolution Carls enthält die Bemühungen der Evangelischen, es dahin zu bringen, daß die Oedenburger Artikel entweder aufgehoben oder durchaus reformirt würden. Ihre Mühe war fruchtlos, und man war so frey, von catholischer Seite dem Grundherrnrechte eine Deutung zu geben, wie es zur größten Lust machte: denn da es blos von Frohndiensten und Abgaben zu verstehen war, so erklärte man es nun so, daß es die Herrschaft über die Religion und das Gewissen der Bauern in sich schließe. Der Erzbischof

bischof Kollonitsch übte den größten Despotismus aus, ohne selbst den König zuzuziehen. Und nun stieg die Verfolgung auf den höchsten Gipfel. Joseph I. erließ 1709 eine günstige Resolution; starb aber zu bald, und Carl VI. versprach im Vergleiche zu Szathmar 1711, daß er die Religionsrechte und Religionsfreyheit sammt allen zugehörigen Beneficien nach den Landesgesetzen aufrecht erhalten und jedem freylassen wolle, seine Beschwerden bey dem König oder an den Landtagen vorzutragen. Allein auch er gab den Prälaten und Beichtvätern Gehör, welche ihn unduldsam machten, und nun wurden den Evangelischen alle Zusammenkünfte für die Zukunft verboten und ihr Gemeingeist erstickt. Man nahm ihnen aufs neue 140 Kirchen, und alle ihre Hoffnungen wurden vereitelt. Carls VI. Resolution von 1731 war ein vollkommner Sieg der Katholiken.

Der fünfte Zeitraum von Carls VI. Resolution bis auf die Artikel Leopold des II. begreift die Zeit von 1731 — 1790, eine merkwürdige Zeit in guten und widrigen Ereignissen. Anfangs arbeitete man allein darauf, das Land rein Marianisch zu machen. S. 76. von Maria Theresia heißt es S. 77. „Die Liebe zur Religion, die sie beseelte, gieng nie dahin, andere Glaubensgenossen zu verfolgen. Allein sie war „zu schwach, die Künste der verfolgungssüchtigen Geistlichkeit „in allen ihren Wendungen zu entdecken." Die Evangelischen verloren von 1681 — 1773 nicht weniger als 675 Kirchen. In diesem letzten Zeitraum unterhält der Verf. seinen Lesern mit sehr interessanten Nachrichten, die jeder Liebhaber der Geschichte mit belehrendem Vergnügen lesen wird. Er schließt S. 97 damit: „So ward die Resolution Leopolds unter die „Reichsgesetze gebracht, und durch dieselbe das ganze Bollwerk „der Religionsbedrückungen, welche seit 100 und mehr Jahren aufgeführt worden, mit Einemmal über den Haufen geworfen. Die Freude der Protestanten durch das ganze Land „war unbeschreiblich groß, sie waren, wie Menschen, die nach „langer Gefangenschaft zuerst wieder die freye Luft und das „Tageslicht fühlen."

Er.

Gelehrtengeschichte.

Sendschreiben des Abate Andres über das Litteraturwesen in Wien. Mit vielen wichtigen Zusätzen des Herrn Doktor Aloys Brera aus dem Spanischen ins Deutsche übersetzt. Wien, bey Patzowsky. 1795. 8. 192 Seiten.

Welcher Kenner oder Liebhaber der Wissenschaften soll nicht eine Schrift von solchem Inhalte mit heißhungeriger Begierde verschlingen? Ein zuverlässiger, jede Foderung des Kenners befriedigender Bericht über den litterarischen Zustand einer Stadt, worüber schon so viel halb gesagt und schief geurtheilet worden, und deren litterarischer Werth überhaupt so zweifelhaft ist, übersetzet, berichtiget und ergänzet von einem Manne, welchem man wegen seines beständigen Aufenthalts daselbst vor allen andern eine ausgebreitete Kenntniß dieses Gegenstandes zutrauen muß, ist ganz gewiß eine äußerst interessante, dem Ausländer, wie dem Deutschen und dem Eingebornen Wiens gleich wichtige Erscheinung.

Gründliche Sachkenntniß, Unpartheylichkeit, Vollständigkeit und eine gute, lichtvolle Ordnung sind unstreitig diejenigen Eigenschaften, die man in einem solchen Werke mit Recht suchet. Allein leider ist diese ganze Schrift nur eine höchst elende Kompilation unvollständiger, halbwahrer Nachrichten, äußerst seichter Bemerkungen und oberflächlicher Urtheile, welche in der größten Unordnung auf einander folgen, und den wißbegierigen Leser in den wichtigsten Dingen seiner Unwissenheit überlassen. Dem Hrn. Abate Andres, der sich nur zwey Monate zu Wien aufhielt, wird es freylich mancher billige Leser zu gut halten, daß er nicht mehr zu sagen wußte, als er hier wirklich sagte. Er ist ein Spanier, den vermuthlich das Wenige, was er diese Zeit hindurch von dem Litteraturwesen Wiens erfuhr, in Vergleichung mit der litterarischen Armuth seines Vaterlandes so sehr in Erstaunen setzte, daß er es für das Non plus ultra hielt, und daher keine weitern Nachrichten einzog. Der Uebersetzer fühlte selbst die Schwäche seines Vormannes; er gestand in der Vorrede, das Original liefere nur eine oberflächliche Beschreibung, und versprach, selbiges so zu ergänzen, daß die Schrift im deutschen

Klei-

Kleide mehr für ein Original, als für eine Uebersetzung anzusehen seyn soll. Allein, wenn er nur auch Wort gehalten hätte! Er arbeitete das Sendschreiben nicht um, bildete es nicht mit Hülfe seiner Berichtigungen und Zusätze zu einem einzigen Ganzen; er ließ den Text stehen, wie er war, und setzte nur unten berichtigende oder ergänzende Anmerkungen hinzu. So erhielt die Schrift ein sehr buntes Ansehen, und gewähret nichts weniger, als eine vollständige Uebersicht des Litteraturwesens in Wien, die der Uebersetzer zu geben versprach. Dessen ungeachtet glaubet derselbe, seine Uebersetzung einer Schrift, die in ganz Spanien (freylich wohl in Spanien!) mit so großem Beyfall aufgenommen worden, müsse auch für Deutschland ein vorzügliches Interesse haben. Wir wollen sehen, in wie weit er Grund habe, sich mit diesem Gedanken zu schmeicheln.

Ehe der Verf. seinem Bruder (denn an diesen ist das Schreiben gerichtet) von dem litterarischen Zustande Wiens eine Nachricht ertheilet, liefert er ihm seine Marschroute von Roveredo an bis nach Wien. Es ist wirklich nichts, als eine trockene Marschroute, was man hier zu lesen bekömmt; denn er giebt von den Oertern, die er durchreiste, außer den Namen derselben, nichts anders an, als daß er nichts davon zu sagen wisse, weil er in der Nacht dort angekommen, oder weil er sich nur so lange aufgehalten, bis er die Pferde gewechselt, oder weil er in der größten Eile gereiset sey, und nichts als Schnee und Eis gesehen habe. Er spricht sich daher gleich in der ersten Zeile selbst das Urtheil, indem er zu seinem Bruder sagt: „Spät und schlecht erfülle ich, was du schon so oft von mir verlangtest.“ Der Uebersetzer kömmt ihm in dieser Dürftigkeit dienstfertig zu Hülfe, und füttert den magern Text mit Noten über die Topographie eines jeden von den genannten Orten aus. Er glaubt, für Unkundige, und vorzüglich für Ausländer, möchten diese ihren Werth haben. Allein, was liegt dann dem Litterator (und andere Leute interessiren sich für dieses Buch nicht) daran, zu erfahren, daß zu Roveredo das Wasser des Flußes zur Färberey vortrefflich dienet; daß zu Trient der Hauptaltar an der Domkirche von großem Werthe seyn soll; daß zu Botzen jährlich 4 Jahrmärkte gehalten werden, und daß Kanäle mitten durch die Stadt laufen; daß Brixen an der Rienz und Eisack liegt, und kleine Häuser und geräumige Straßen hat, daß eine große Anzahl Menschen in

Tyrol, Kärnthen und Steyermark Kröpfe haben, und mehr dergleichen Nachrichten von Lienz, Spital, Villach, Klagenfurt und den übrigen Orten bis nach Wien hin? Solche Nachrichten stehen in einem Werke, das uns blos mit dem litterarischen Zustande Wiens bekannt machen will, schlechterdings am unrechten Orte, und wer je solcher bedarf, findet sie in jeder Topographie oder Reisebeschreibung, auch in jedem Zeitungslexicon weit besser und vollständiger. Selbst von Wien, wo sich doch der Verfasser zwey Monate aufhielt, tischet er uns nichts anders auf, als die allgemeinen Ausdrücke: Dieser Pallast ist der schönste; jenes Gebäude gefiel mir; und die sonderbare Versicherung, „daß man die Domkirche einem großen Walde vergleichen möchte, wo es zwar einige angenehme und schöne Pflanzen giebt, der aber größtentheils aus Gebüsch und Dornen besteht," — eine Vergleichung, welche freylich manchem deutschen Leser spanisch vorkommen wird! Von der Bildergallerie im Belvedere und von dem Bildersaale des Fürsten von Lichtenstein sagt der Verfasser, daß sich darin gute Gemälde befinden, und hiermit — Gott befohlen! Von der Kupferstichsammlung der kaiserlichen Hofbibliothek erfahren wir die wichtige Nachricht, daß sie sehr merkwürdig sey. Wie unerwartet! Wie groß die Anzahl der Stücke in der Gemälde- und Kupferstichsammlung sey, von welchen Meistern dort vorzügliche Kunststücke aufbewahrt werden, welche Stücke vor allen übrigen die schätzbarsten seyn, u. s. w. davon findet man hier kein Wort. Da die bildenden und zeichnenden Künste doch immer mit dem Litteraturwesen zusammen hängen: so hätte hier eine ausführlichere Anzeige von den vornehmsten Kunstwerken, die sich in Wien befinden, an ihrem Platze gestanden.

Nachdem der Verfasser auf solche Art den Leser zwey und zwanzig Seiten hindurch mit solchen halben und unzweckmäßigen Nachrichten aufgehalten, kömmt er endlich zur Hauptsache. Er sagt es bey dieser Gelegenheit selbst, daß er sich bey Beschreibung des Litteraturwesens von Wien an keine Ordnung binden, sondern die Gegenstände auffassen werde, wie sie ihm in die Feder kommen; und man muß ihn als einen Mann rühmen, der Wort zu halten weiß. Es ist in dieser Schrift alles so sehr wie Kraut und Rüben durch einander geworfen, es kommen darin so viele Sprünge von einem Gegenstande zum andern, und in der Folge so viele Wiederholungen eben

desselben Gegenstandes vor, daß man viel Geduld besitzen muß, wenn man sie ohne Aerger durchlesen kann. Zuerst werden die öffentlichen litterarischen Schätze Wiens, die unmittelbar dem Hofe selbst angehören, das Naturalien- Münz- Antikenkabinet rc. nach der Reihe aufgestellet, und jedesmal die Männer genannt, welche denselben vorstehen. Bey dieser Gelegenheit werden dann ihre Gelehrsamkeit, ihre Gefälligkeit, und dergleichen gepriesen, und die Schriften, welche sie herausgegeben haben, angezeigt. Der Hr. Abbe Eckel, Aufseher über die Sammlung von Alterthümern, ist nach S. 20 der größte Mann, den Europa gegenwärtig in diesem Fache besitzt. Das Naturalienkabinet „ist in Ansehung der Mineralogie ungemein reich und vollständig.“ Hierin besteht die ganze Beschreibung desselben. Der Uebersetzer fühlte das Unzulängliche dieser Nachricht, und suchte die Lücke durch eine Anmerkung auszufüllen. Aber wer nur ein wenig mit der Mineralogie bekannt ist, muß lachen, wenn er S. 28 das Naturalienkabinet so charakterisirt findet: „Außer einer vollständigen Sammlung von See- Holz- Horn- Corallen- Stein- und Muschelgewächsen, findet man aus beyden Reichen alle bisher bekannten Arten von Versteinerungen; es besitzt auch einen Ueberfluß von Salzen, reinem und natürlichen Schwefel, Harzen, Erden, Gold u. s. w.“ Salze also, Schwefel und Harze gehören auch mit zu den Vorzügen dieser Sammlung? Wenn er doch nur, um wenigst etwas zu sagen, den prächtigen großen Opal, den einzigen in Europa, angeführt hätte! Wie der Uebersetzer, ein Eingebohrner der Stadt Wien, den allgemeinen Eintritt in dieses Kabinet, der einem jeden alle Dienstage offen ist, alle Montage für jedermann öffnen konnte, ist unbegreiflich. S. 30 wird von einem Kabinet der Physik gesprochen, welches aber noch nicht zur Schau geöffnet ist, und wovon wir also auch nichts weiter erfahren. Der Aufseher darüber ist ein Abbe, dessen Name dem Verfasser nicht beyfällt; der Uebersetzer nennt ihn Eberle. Der Uebergang S. 32 von diesem Kabinet zum kaiserlichen Hausarchiv, welchem doch eigentlich kein Platz unter den litterarischen Instituten gebührt, geschieht vielleicht nur wegen des Archivars, des H. Hofraths Schmidt, welcher zur Zeit, da der Verf. in Wien war, noch lebte. Nach seiner Angabe ist desselben Geschichte der Deutschen in mehrere Sprachen übersetzt worden. Von der Hofbibliothek, deren nun gedacht wird, weiß uns der Verf. ausser der allgemei-

nen

nen Versicherung, daß man hier einen Reichthum von Büchern und Kupferstichen, Ausgaben des funfzehnten Jahrhunderts und viele andere Schätze der Litteratur erblicket, eben so wenig zu sagen, als von andern Dingen; er ertheilt vielmehr seinem Bruder S. 34 den weisen Rath, „wenn er von den Werken der Bibliothek einige Auskunft haben wolle, jene Bände des Lambecius zu lesen, die davon handeln, (Sie handeln eigentlich nur von den Manuscripten der Bibliothek) und die Herr Kollar in diesem Säculum in einigen Stücken vermehrt und verbessert hat." Ein allerliebstes Mittel, sich geschwind aus der Sache zu helfen! Auf solche Art wäre es leicht, über jeden denkbaren Gegenstand zu schreiben; man dürfte nur seine gutherzigen Leser auf andere Bücher verweisen, die von demselben geschrieben haben. Daß der Herr Abate von einer so vorzüglich wichtigen Sache, als die Hofbibliothek ist, nicht mehrere Nachrichten einzog, ist wirklich unverzeihlich, und gewährt keinen guten Begriff von seiner Gelehrsamkeit. Wenigstens hätte sich der Uebersetzer des armen Verfaßers erbarmen, und ihn nicht gar so nakt und blos vor das Publikum hinstellen sollen. Um dem Mangel abzuhelfen, setzt er zwar etwas von dem Seinigen hinzu; aber seine Angaben sind theils unrichtig, theils unvollständig. Zu den Hauptmerkwürdigkeiten der Bibliothek zählt er mit Recht die berühmte Sammlung von den Büchern, die vor 1500 gedruckt worden, (Inkunabeln) und die sich auf 6000, er hätte sagen sollen, auf ungefähr 12000 belaufen. Aber wie viele und welche sind besonders schätzbar? Die Beantwortung dieser Frage bleibt er uns schuldig. Er scheint also den äusserst seltenen Codex Psalmorum aus Fusts Druckerey vom Jahr 1457, das erste Werk, das mit einer Jahrszahl gedruckt worden; das gleichfalls von Fust gedruckte Rationarium divinorum operum Durandi vom Jahr 1459, den vorzüglich schön auf Pergament gedruckten Plinium von Ioanne de Spyra, und andere Merkwürdigkeiten eben so wenig zu kennen, als sie der Spanier kannte. Eine Karte von Paudinger kennt die gelehrte Welt nicht; wohl aber eine Karte von Peutinger (Tabulam Peutingerianam), welche in der Hofbibliothek aufbewahrt wird. Von den Manuscripten dieser Bibliothek erhalten wir hier gar keinen Aufschluß; keines ist hier beschrieben, vermuthlich wieder in der Voraussetzung, die Leser werden so gefällig seyn, und das Weitere im Lambecius und Kollar nachlesen. Unter den übrigen vorzüglichen Seltenheiten der Bi-

bliothek hätte uns der Verfasser oder Uebersetzer wenigst das schöne Stück einer römischen Gesetztafel von Erz anführen sollen. Falsch ist es, daß die k. Hofbibliothek 300,000 Bände enthält. Nach der zuverlässigsten Berechnung faßte sie vor einigen Jahren 200,000, und gegenwärtig ungefähr 10,000 darüber. Die zur jährlichen Vermehrung derselben bestimmte Summe beträgt nicht 7000 Gulden, sondern 6000 Gulden Wiener Current. Der Uebersetzer hätte dieses berichtigen sollen. Den Herrn Bolla, Scriptor an der Bibliothek, macht der Verf. eigenmächtig zum ehemaligen Maurergesellen, der aus besonderer Neigung, ohne alle Anleitung, mitten unter seinen mechanischen Geschäfften die griechische Sprache erlernet hätte. Dem Uebersetzer fällt es erst S. 119, da von der Bibliothek lange nicht mehr die Rede ist, ein, daß derselbe Stukkaturer gewesen. Bey aller seiner Unvollständigkeit in Ansehung wesentlich nothwendiger Nachrichten ist der Verfasser doch sehr schwatzhaft bey minder wichtigen Dingen. So nennt er uns sogar einige Gelehrte, die er im Lesezimmer der Bibliothek antraf, z. B. den Piaristen Adrian Rauch, welcher die Scriptores rerum austriacarum des berühmten Petz fortsetzt; den Abbe Franz Alter, der etwas, die griechische Bücherkunde betreffend (das der Verf. nicht zu nennen weiß) herausgab; den P. Horany, einen ungarischen Piaristen, der sich damals einige Tage zu Wien aufgehalten hatte, und sogar einen jungen Sachsen, welcher mehrere Werke des Dioscorides untersuchte. Hier wäre der Ort gewesen, zu melden, daß die Bibliothek zum allgemeinen Gebrauche bestimmt ist, daß das Lesezimmer, welches ungefähr 40 Leser faßt, im Sommer von 8 bis 12 Uhr Morgens, und von 3 bis 6 Uhr Nachmittags, und im Winter von 9 bis 12 Uhr Morgens geöffnet ist, und daß einem jeden aus der Bibliothek gereichet wird, was er verlanget.

Der Verf. hat Recht, da er oben gestand, daß er sich an keine Ordnung binden werde. Von der Hofbibliothek kömmt er auf einmal, man weiß nicht, wie? Seite 49. nach Schönbrunn. Warum der in diesem Lustschloße befindliche botanische Garten der holländische genannt wird, ist schwer einzusehen. Bestimmte Nachrichten von den vorzüglich seltenen und schätzbaren Pflanzen, die besonders in den Treibhäusern dort aufbewahrt werden, erwartet man hier vergebens. Die Behauptung S. 51, daß Schönbrunn die reichste Sammlung

lung von Pflanzen, Vögeln und Thieren besitzt, ist, so viel wenigst die beyden letztern Gattungen betrift, [illegible] Besonders ist der Vorrath von vierfüßigen Thieren daselbst nicht sehr groß. Der Uebergang von Schönbrunn in das Belvedere S. 52 geschieht nur wegen der ausgewählten fremden Baumarten, die in dem Garten des Schlosses stehen. Allein diese sind in Vergleich mit dem, was Schönbrunn aufweiset, weniger wichtig. Was das Belvedere merkwürdig machet, ist eigentlich die große Sammlung der Gemälde von den besten Meistern, die dort zu sehen ist. Von dieser thut aber hier der Verf. keine, der Uebersetzer nur eine oberflächliche Meldung. Vielmehr geht der Verf. aus dem Garten des Belvedere, der in einer Vorstadt liegt, gleich wieder in die Stadt selbst zurück, und theilet uns seine Bemerkungen über die Universität mit. Hier wird nun jedermann eine detaillirte Nachricht von der ganzen innern Verfassung dieser hohen Schule, von den Wissenschaften, über welche vorgelesen wird, von den Lehrbüchern und Methoden, von der Zahl der Professoren, von ihrer Gelehrsamkeit, Gründlichkeit und Seichtheit im Vortrage, von dem Geiste, der unter den Studirenden herrscht, von dem Fortgange derselben, von den übrigen Anstalten zur Aufnahme der Universität, oder von den Umständen, welche die Aufnahme derselben erschweren, und von andern wichtigen Dingen erwarten. Doch wer dieses hier suchet, findet sich betrogen. Sonderbar genug fängt der Verf. die Beschreibung der hohen Schule S. 56 von der Sternwarte an, berichtet, daß die Universität auch ein Naturalienkabinet, dann ein physikalisches und chymisches (Laboratorium) und ein anatomisches Theater habe, ohne über alle diese Schätze ein Wort weiter beyzusetzen; vergißt bey dieser Gelegenheit des der Universität besonders gehörigen botanischen Gartens, den er erst S. 77 ausser der Ordnung anführet, und stattet nicht einmal eine ausführliche Relation über die wichtigsten Einrichtungen und Gesetze dieser hohen Schule ab. Was soll wohl S. 61 die magere Aeusserung? „Es wird in Wien über juristische Gegenstände etwas mehr, und weniger als bey uns gelesen.“ Der Uebersetzer beleuchtete zwar S. 59 diese dunkle Stelle durch die Lieferung eines vollständigen Verzeichnisses der Vorlesungen; er läßt es aber auch einzig und allein bey diesem beruhen. Das Naturalienkabinet der hohen Schule, wenn es gleich an Mineralien sehr arm ist, hat doch einen ziemlich großen Vorrath von aus-

ausgestopften, getrockneten und in Weingeist aufbehaltenen Thieren. Aus dem Umstande, daß es an der Universität zu Wien in manchen Fächern, nur mit einer kleinen Verschiedenheit in Ansehung der Materie und Vorlesung, doppelte Kanzeln giebt (wie verworren und undeutsch!) schließt der Verfasser, daß die Lehrstühle zu Wien gut versehen sind. Eine solche Art zu schließen setzt freylich eine ganz besondere Logik voraus; wahrscheinlich ist diese nur in Spanien zu Hause. Den berühmten Geschichtschreiber, Herrn Hofrath Schmidt. setzt der Verf. S. 77 unter die Lehrer bey der Universität, und wiederholet diese Angabe, damit man sie nicht etwa für einen Ueberellungsfehler ansehen möge, S. 80 und 82. Wie konnte der Uebersetzer etwas solches ungerügt stehen lassen? Die Universität leitet den Verf. ganz zweckmäßig auf die niedern lateinischen Schulen. Die natürliche Ordnung hätte es nun erfordert, gleich von dem Gymnasium, das mit der Universität selbst verbunden ist, zu sprechen. Allein vermuthlich war dem Verf. nicht einmal die Existenz desselben bekannt; denn er spricht nur S. 82 von dem Gymnasium zu St. Anna, wobey er zugleich der Akademie der Künste gedenket, weil selbige in dem nämlichen Gebäude ihren Sitz hat; und anstatt der natürlichen Ordnung zu Folge zunächst von dem Gymnasium in der Josephsstadt, welches mit dem Kloster der Piaristen verbunden ist, zu sprechen, wendet er sich zur größten Ueberraschung plötzlich zu dem Institute für Taubstumme. Erst S. 85 holt der Uebersetzer eine Anzeige davon nach, und erwähnet bey dieser Gelegenheit auch des Theresianums, wo einige Zöglinge in den Humanioren, Sprachen, Fechten ꝛc. unterrichtet werden, nachdem er kurz zuvor (sonderbar genug!) das im Frauenkloster der Ursulinerinnen errichtete Institut zur Erziehung von vier und zwanzig Mädchen (eine bloß deutsche Schule, die er nicht mitten unter die lateinischen hätte werfen sollen) angeführet hatte. Von beyden, den Gymnasien sowohl, als dem Taubstummeninstitute, fehlet eine ausführliche Schilderung. Es wäre wohl der Mühe werth gewesen, die schlechte Verfassung der erstern, die grobe Indolenz, die besonders in dem Universitätsgymnasium herrscht, die Bequemlichkeit, mit welcher beynahe alles nur oberflächlich behandelt wird, die Genügsamkeit, mit der man auch dem mittelmäßigen Kopfe, wenn er nur ein Paar Fragen wörtlich nach dem Lehrbuche zu beantworten weiß, in den Attestaten die Eminenz giebt, und das Unzweckmäs-

mäßige und Elende manches dort eingeführten Lehrbuches er... lich zu rügen. Bey Gelegenheit, da vom Institute für Taub... stumme die Rede ist, hätten wir doch gewünscht, zu erfahren, was man dann die Zöglinge lehre, und wie weit man es mit ihnen bringe? Die bey St. Anna befindliche Realschule, welche dem Spanier unbekannt war, von der aber der Uebersetzer eine Nachricht in einer Anmerkung nachtrug, hat das seltene, daß daselbst ein Lehrstuhl über die physische Erziehung des Menschen errichtet ist, was beyde nicht bemerkten. Die Normalschulen hält der Notenmacher S. 84 für eines der besten Institute. Das Unzweckmäßige ihrer Verfaßung ist aber, schon lange, zum Theile auch aus der allgemeinen deutschen Bibliothek, bekannt. Die orientalische Akademie S. 88, worinn einige junge Leute in den neuern orientalischen Sprachen unterrichtet werden, um als Dollmetscher einst Dienste zu leisten, verdient kaum einen Platz unter den litterarischen Instituten, so wie S. 87 die Ingenieurakademie; noch weniger aber S. 89 die Schule der Stückgießerey (Kanonengießerey). Die Thierarzneyschule hat der V. nicht gesehen; folglich weiß er uns auch S. 92 davon nichts zu erzählen. Bey der von Joseph II. errichteten medicinisch-chirurgischen Militärakademie ist er von S. 93 an etwas weitläufiger. Da S. 98 angeführt wird, daß diese Akademie ihren eigenen botanischen Garten hat: hätte auch angemerkt werden können, daß er an einem Platze liegt, welchen wenig Sonne bescheint. Nach S. 104 soll das Naturalkabinet der Militärakademie mit jenen Gattungen reichlich versehen seyn, die in das medicinisch-chymische Fach einschlagen. In der That findet man aber darin nur eine gewöhnliche, und zwar sehr unvollständige Sammlung von Mineralien, wovon sehr viele zur Arzney nie verwendet werden. Die prächtigen anatomischen Präparate von Wachs, welche den ganzen menschlichen Körper, so wie auch jeden Theil desselben besonders, sowohl in seinem natürlichen, gesunden, als auch im Zustande beynahe einer jeden möglichen Krankheit vorstellen, hätten S. 109 eine umständlichere Beschreibung verdienet. Weit schicklicher hätte diese einen Platz von zweyen Seiten einnehmen können, als die Nachrichten von der Militairakademie zu Neustadt, welche von Seite 112 bis 114 reichen. Wie um alles in der Welt geräth der Verf. in einer Schrift, worinn er nur den litterarischen Zustand der Stadt Wien darstellen will, nach Neustadt?

Auch

Auch in der Folge, wo von den Gelehrten der Stadt Wien und ihren Schriften gehandelt wird, bleiben sich Verf. und Uebersetzer immer gleich. Ihre Nachrichten sind unvollständig, ihre Urtheile seicht und oberflächlich, hier und da auch ziemlich partheyisch. Sie scheinen sichs zum Gesetz gemacht zu haben, alles, was ihnen aufstößt, zu loben, und von allem zu schweigen, was einen Tadel verdienet. Doch auf die Herren von Sonnenfels, Sartori, Pehem, Dannemayr ist der Spanier nicht gut zu sprechen. „Eine gewisse Freiheit, sagt er von dem erstern, die er sich über einige Punkte der **Religion** (?) herausnahm, schrieb ihn bey einigen übel an.“ Wie armselig benimmt sich nicht der Uebersetzer bey dieser Gelegenheit! Er, der es nicht gern mit irgend einer Parthey verderben will, scheinet zwar den Herrn v. Sonnenfels vertheidigen zu wollen, schreibet ihm aber doch S. 125 Grundsätze zu, die auf unsere Zeitumstände nicht mehr passen, und wünscht, daß er sie bestimmter erklären möge. In der That sehr sonderbar! Sind die Grundsätze falsch, warum sagt es der Notenmacher nicht mit männlicher Offenherzigkeit? Sind sie wahr, warum sollen sie auf unsere Zeitumstände nicht mehr passen? Sollte man nicht glauben, man höre hier einen Affilirten des Obskurations-Klubbs sprechen, der es wünscht, daß der Herr von Sonnenfels gewisse seiner Parthey unangenehme Wahrheiten widerrufe? Des Herrn Prof. Dannemayrs Lehrbuch der Kirchengeschichte hat S. 126 in den Augen des Spaniers kein anderes Verdienst, als jenes der Kürze und Klarheit. Aber als Lehrbuch von einem Katholiken, und für Katholiken hat es nebst diesem gewiß das noch weit größere Verdienst, daß es mit seltener Wahrheitsliebe abgefaßt ist. Beynahe auf jeder Seite verräth der Verf. seine Unwissenheit. Seine Urtheile über Gelehrte und Schriften, besonders in der Naturgeschichte, Mathematik, Physik und Medicin sind alle so seicht, daß man Mitleid mit ihm haben muß; deutlich verrathen sie die Schüchternheit des Schriftstellers, der seinen Mangel an gründlichen Kenntnissen selbst fühlet, und es nicht wagt, ins Detail zu gehen, oder etwas Bestimmtes zu sagen. Auch der Uebers. scheinet von dem **Unterschiede zwischen Mathematik und Physik** keinen richtigen Begriff zu haben; denn die **blos mathematischen** Schriften des Herrn Baron v. Pacassi führet er Seite 148 da an, wo von dem Zustande der **Physik** in Wien die Rede ist. Wenn er S. 147 behauptet: „Wien hätte keine Luftfahrt des Blanchart gesehen,

wenn nicht der Herr Baron von Kienmayer auf Befehl der Regierung dem Franzosen mit seinen Einsichten und gutem Rathe zu Hülfe gekommen wäre:" so ist dieses eine übertriebene, grobe Schmeicheley, deren der Herr Baron nicht bedarf. Allen Respect für dessen physikalische Kenntnisse! Aber war dann nicht Blanchart schon lange zuvor, ehe er nach Wien kam, an mehrern Orten ohne Beyhülfe des Hrn. Baron von Kienmayer, oder irgend eines andern Gönners in die Luft gefahren? Wie der Hr. Graf v. Kufstein zu der Ehre kömmt, S. 154 unter den belletristischen Schriftstellern einen Platz zu erhalten, ist schwer zu errathen. Seine Schriften: Versuch einer Beantwortung der Frage: dem Wucher ohne Strafgesetze Einhalt zu thun; wider den Arrest der Civilschuldner: über das Benehmen bey Kridafällen etc. gehören gewiß nicht ins Gebiet der schönen Wissenschaften. S. 156 zählt der Uebersetzer, Hr. Richter (man nennet ihn wenigstens zu Wien allgemein als den Uebersetzer dieser Schrift) seine eigenen Schriften her, und versichert zugleich von sich selbst, daß er in philosophischer Unabhängigkeit lebe. Hier erfahren wir auch, daß er der Verfasser der Lebensgeschichte Friedrichs II, skizzirt von einem freymüthigen Manne war, welche seiner philosophischen Unabhängigkeit in Wahrheit keine große Ehre macht. Von den schönen Geistern kömmt der spanische Verfasser S. 157 plötzlich auf die Beredtsamkeit des Dompredigers, den er jedoch nicht zu nennen weiß; lenkt aber gleich wieder ein, u. spricht von dem Dichter Mastalier. Bey Pezzels Schriften S. 158 fehlen: Briefe aus dem Noviziat; Reise durch den baierischen Kreis; Marokanische Briefe. S. 160, da von dem Dichter Haschka die Rede ist, hätte der Uebersetzer nicht vergessen sollen, anzuzeigen, daß derselbe seit geraumer Zeit zur Fahne der Obskuranten übergetreten ist, und nun seinen poetischen Geifer in Hoffstetters berüchtigtem Magazine ausgießt. Der Hr. Hofrath Schilling, den der Uebersetzer in die Reihe der Belletristen stellet, steht gleichfalls hier am unrechten Orte, wofern er nichts anders schrieb, als: Ueber die Aufhebung der Begräbniße, und: Betrachtungen über Revolution und das neue sogenannte demokratische System. Doch von dieser letztern Schrift, die aus der Feder des Hrn. Grafen von Pergen kam, ist nur die Vorrede von Hrn. Hofr. Schilling. Da, wo von den Theaterdichtern die Rede ist, S. 160, hätten doch Schikaneder

und

mit Hensler als die neuesten, und selber bey dem grosen Schwarm des hohen und niedern Pöbels zu Wien beliebtesten Verfaßer höchst elender Theaterfarçen aufgestellet, und nach Verdienst gezüchtigt werden sollen. Ueber Blumauer hält der Verf. S. 163 ein strenges Gericht. Er behauptet, „derselbe setze (in seiner travestirten Aeneis) die Geistlichkeit und Mönche ins Lächerliche, und unterhalte durch solche Possen, die wider Sittlichkeit und Religion sündigen.“ Wie doch die Jesuiten und Jesuitenfreunde sogern anstatt sich selbst die Religion nennen! Von einem spanischen Abate ließ sich freylich so ein inquisitorisches Anathema erwarten. An Blumauern reihet der Verf. S. 163 den Exjesuiten Hofstätter, und versichert: „Kenner hätten ihm von dessen periodischer Schrift (Magazin der Kunst und Litteratur) sowohl in Rücksicht auf Sprachreinigkeit und gewählten Styl, als auf den feinen Untersuchungsgeist sehr viel Gutes gesagt.“ Was das doch für Kenner seyn müssen! doch wohl Exjesuiten? Diesen Herren liegt freylich daran, eine Schrift, welche ihr Obscurationssystem so tapfer verficht, allenthalben als ein Meisterstück auszuposaunen, wenn gleich alle Seiten von groben Sprachfehlern wimmeln, und anstatt des feinen Untersuchungsgeistes nur die elendeste Sophisterey, und religiöse sowohl, als politische Ketzermacherey darin wahrzunehmen ist. Herr von Retzer, den der Verf. S. 164 unter die ersten Bücher- und Sprachkundigen zählet, hätte wohl mit eben demselben, oder noch größerm Rechte unter denjenigen gestanden, die sich im Fache der schönen Wissenschaften auszeichnen. Unter den Geschichtskundigen hätte Hr. Hofr. Schmidt stehen sollen; und wie ist es möglich, daß des vortrefflichen Geschichtforschers und Kenners der Alterthümer, des Freyherrn von Prandau, der sich durch seine kritische Geschichte Wiens so berühmt gemacht hat, in dieser Schrift mit keiner Sylbe gedacht wird? Wie konnte es endlich dem Verf. und dem Uebersetzer unbekannt seyn, daß der deutsche Tacitus, Hr. Hofr. Müller, Verfasser der allgemeinen gepriesenen Schweizergeschichte, nun in Wien lebt? Unter den Mineralogen kennen beyde den Abbe Poda nicht; nicht einmal den Abbe Estner, der sich doch durch seine mineralogischen Schriften bereits einen großen Ruhm erwarb; unter den Botanikern keinen Rivini, Bortenschlag, Herwitz ꝛc. welcher letztere auch in der Geographie und alten Bibliographie große Kenntnisse besitzt. Auch Rautenstrauch und mehrere andere fehlen unter

den Schriftstellern Wiens. In den verschiedenen Privatka-
bineten, häufigen Sammlungen von Büchern, Antiquitäten
und Naturalien, wovon der Verf. nach den Schriftstellern
handelt, rechnet der Uebersetzer in einer Anmerkung S. 169
die Herren von Fichtel, Millis, Pemmer, Heidinger.
Diese Herren sind also wohl selbst Naturaliensammlungen?
Lassen wirs immer gelten, daß sich der Uebersetzer hier nur
schlecht ausdrückte, und eigentlich nur sagen wollte, daß diese
Herren schöne Kabinette besitzen: so hat er doch wenigstens an-
dere, eben so schöne anzuzeigen vergessen: die physikalische Ex-
perimentalsammlung des Fürsten Ludwig v. Lichtenstein,
die prächtige, an kostbaren russischen und sibirischen Produkten
vorzüglich reiche Mineraliensammlung des Herrn Weiß, ei-
nes Mineralienhändlers, welche dem kaiserl. Hofe bereits für
170,000 fl. zum Kauf angeboten worden, das schöne Minera-
lienkabinet des Herrn v. Jaquin, und anderer. Zum Beschluße
macht uns der Verf. S. 175 noch mit den Italienern bekannt,
welche in Wien leben, und verschiedene Schriften in ihrer
Sprache herausgegeben haben, stellet S. 181 die französischen
Schriftsteller dieser Stadt zur Schau aus, und bringt end-
lich S. 183 sogar einen Spanier, den Legationssecretär Hu-
erta, auf die Bahn, welcher eine Schrift in seiner Sprache
zu Wien auflegen ließ.

Und hiemit wäre also dieses Werk geschlossen! Und was
hätten dann die wißbegierigen Leser von dem gegenwärtigen
Zustande der Litteratur in Wien Gründliches erfahren? Eine
Schilderung des Litteraturwesens soll uns den Grad der Hö-
he, auf welcher jede Wissenschaft einzeln, und alle Wissen-
schaften zusammen in dieser Stadt stehen, die Hülfsmittel, die
ein weiteres Emporsteigen befördern, und die Hindernisse, wel-
che die Fortschritte hemmen, getreu und ausführlich darstel-
len. Wie viel Buchhandlungen hat Wien? Wie stehen sie?
Wie viele und welche Bücher werden daselbst geschrieben und
verlegt, welche am meisten gekauft und gelesen? Wie stark
ist die Zahl der Lese- oder Leihbibliotheken, und der Leser
selbst? Wie ist das Studien- und Schulwesen sowohl in Rück-
sicht auf die Kenntniße, Thätigkeit und Geschicklichkeit der
Lehrer, als auf den Fleiß und Fortgang der Schüler beschaf-
fen? Wie sind die Theater in Wien bestellet? Welche Stücke
werden am häufigsten aufgeführt? welche gefallen dem Pu-
blikum am vorzüglichsten? Aus solchen Angaben läßt sich der
litte-

litterarische Zustand einer Stadt weit zuverlässiger bestimmen, als aus den magern Verzeichnissen von den dort befindlichen Musäen, Bibliotheken, Sammlungen, und aus der Liste der dort lebenden Gelehrten und ihrer Schriften. Allein von allen diesen Dingen findet man in dieser Schrift keine Sylbe; nichts von den auffallenden Widersprüchen in den Anstalten, welche auf die Litteratur Beziehung haben, nichts von der unnatürlichen Strenge der Censur, und zugleich von den schwankenden Grundsätzen, auf welchen das Censurwesen beruhet; nichts von dem äusserst schädlichen Jesuitismus, der zur Zeit, als diese Schrift herauskam, schon öffentlich und mit unverschämter Dreustigkeit seinen Unfug trieb; nichts von dem elenden Theatergeschmack, der nur im Rauschenden, und in den pöbelhaftesten Farcen Befriedigung findet; nichts von dem Leichtsinne, mit welchem man Bücher durchblättert, weglegt, kaum halb gelesen wieder verkauft und vergißt; nichts von der auffallenden Indolenz, man sollte wohl sagen, Lethargie, die zu Wien in Ansehung der Wissenschaften nur allzu sehr herrscht; nichts von dem allgemeinen Hange zu Ergötzlichkeiten, der den Sinn für die Litteratur so sehr erstickt. Und einem so elenden Machwerke konnte der Uebersetzer zutrauen, daß es das Ausland bewegen werde, künftig, wie er in der Vorrede sagt: in diesem Fache ein günstigeres Urtheil über Wien zu fällen!!

Um das Sündenmaaß voll zu machen, verwandte auch der Uebersetzer auf seine Arbeit gar nicht die geringste Sorgfalt. Beynahe auf jeder Seite stößt man auf Sprachfehler und undeutsche, verworrene Redensarten. Zur Probe nur einige! S. 17 heißt es: „Indem man hier zwey Höfe in einem findet; nämlich der Hof des Kaisers, und jener eines Königs von Ungarn rc." S. 21 schreibt der Uebersetzer nach der gemeinen Mundart des Wiener Pöbels Kaltenberg anstatt Kahlenberg. S. 54. „Ich glaube, du wirst mit Vergnügen die Gattungen der öffentlichen Vorlesungen von mir vernehmen." Wie undeutsch! S. 119. eine obrigkeitliche Würde begleiten. S. 121. „ich besorge, daß dies alles nicht hinreiche, um diesen Zweig der Litteratur berühmt zu machen," anstatt, Wien wegen dieses Zweiges berühmt zu machen. S. 141. „H. Kempelen, der diese Art Maschinen nur für Kinderspiele betrachtet." S. 162 in einem verschiedenen Geschmacke, anstatt: in einem andern Geschmacke. Doch genug hievon!

S. 164 verspricht sich der Uebersetzer eine zweyte Auflage. Der Himmel bewahre das liebe Papier und die Druckerschwärze, daß sie ja nicht zu einer solchen Sünde misbraucht werden mögen! Soll die Welt den litterarischen Zustand der Stadt Wien kennen lernen: so muß schlechterdings ein neues Werk geschrieben werden; denn die gegenwärtige Schrift ist schon in ihrer Anlage verdorben.

Qp.

Weltweisheit.

Versuch einer Anthropologie oder Philosophie des Menschen nach seinen körperlichen Anlagen, von J. Ith, Professor der Philosophie. Erster Theil. Bern, bey Eman. Haller. 1794. 308 Seiten. Zweyter Theil. 354 S. gr. 8. 2 Rl. 8 gr.

Philosophie des Menschen oder Anthropologie in der weitläuftigen Bedeutung, sagt der Verf., muß die Natur, die allgemeinsten Verhältnisse und die Bestimmung des Menschen zum Gegenstande haben. Sie zerfällt in mehrere besondere Wissenschaften, die ihren Principien und ihrem Inhalt nach weit auseinander gehen; aber am Ende doch wieder an einem Ziel zusammentreffen, und zum gemeinschaftlichen Resultat eine vollständige theoretisch-praktische Menschenkenntniß haben. Die menschliche Natur ist aus zwey wesentlich verschiedenen Elementen zusammengesetzt, dem organischen Körper, und der Seele. Ohne Kenntniß der körperlichen Natur ist keine Theorie der Menschheit möglich. Die sogenannte Physik des menschlichen Körpers, oder besser die Philosophie des Menschen physiologisch betrachtet, wäre demnach die erste hieher gehörige Wissenschaft, und heißt die Anthropologie in der engsten Bedeutung des Worts. Die Untersuchung des Körpers leitet auf die der Seele, sie bereitet sie vor, und wird hinwieder durch sie vollendet und vervollständigt. So entsteht die zweyte Wissenschaft, die Philosophie der Seele oder die psychologische Anthropologie. Erst nachdem man die menschliche Natur nach ihren beyden Bestandtheilen erforscht hat, wird es möglich, den Menschen nun auch im Ganzen, ihn in den allgemeinen Verhältnissen

gegen die umringende Natur, ihn in seinen verschiedenen Lagen auf der Erdfläche, seinen vielerley Standpunkten in Rücksicht auf Cultur, ihn endlich in den mannichfachen Beziehungen mit andern seines Gleichen zu überschauen. Da hiezu die Materialien aus der Geschichte geschöpft werden müssen, so nennt der Verf. diese dritte Wissenschaft der Menschenkunde die **historische Anthropologie.** Aus jenen Wissenschaften läßt sich, wie aus so vielen Prämissen, die menschliche Bestimmung als Schlußfolge ableiten. Dergestalt entwickelt sich aus jenen eine neue Wissenschaft, die **moralische** oder auch die **teleologische Anthropologie.** Diese entwickelt die Regeln des ganzen menschlichen Verhaltens aus den Principien seines eigenen Wesens; sie bestimmt seinen Werth und seinen eigenthümlichen Standpunkt nicht blos unter den Geschöpfen der Erde, sondern unter den Wesen des ganzen Weltalls; sie belehrt ihn von dem, was er ist, was er seyn soll, und was er in alle Ewigkeit zu hoffen hat; sie ist für ihn Religion und Sittenlehre zugleich.

Von diesen Wissenschaften nun, welche zusammen die Anthropologie im weitläuftigern Verstande ausmachen, wird in dem vorliegenden Werke die erste, nämlich nach der oben angeführten Bestimmung, die Anthropologie in der engsten Bedeutung des Worts abgehandelt. Der Verf. will in der Folge, ganz in der Form des gegenwärtigen Werks, auch die übrigen jener Wissenschaften, zwar jede besonders, als ein für sich bestehendes Ganzes bearbeiten, doch so, daß sie sich von selbst als einzelne Glieder zu einer größern Kette an einander schliessen, und als Theile eines größern Ganzen angesehen werden können. Der Inhalt des gegenwärtigen Werks ist nun folgender: Um den Standpunkt des Menschen unter den übrigen Geschöpfen und die Verhältnisse seiner grösseren Vollkommenheit vor denselben desto auffallender zeigen zu können, handelt der Verf. in der **Einleitung** zum erstern Theile von **den organischen Körpern überhaupt.** Allgemeine Klassification der Körper. Physische (leblose, nicht organische) und organische Körper. Organisch und nichtorganisch müsse man als widersprechende Begriffe ansehen, zwischen welchen kein Drittes möglich seyn könne. Entstehung durch Anhäufung von aussen mache den Charakter der physischen Körper aus. Entwickelung zu einem vollendeten Ganzen, vermöge einer eigenthümlichen, einwohnenden, von innen auswärts wir-

[illegible] Kraft (die der Verf. die organische oder die Bildungskraft nennt) seye das wesentliche Merkmal der organisirten Körper. Allgemeine Eintheilung der organischen Wesen. Hier giebt der Verf. eine ganz neue Bestimmung des Unterschieds zwischen Thier und Pflanze. Da die Versuche der Naturforscher über diese schwierige Materie bis jetzt noch immer nicht genugthuend ausgefallen sind, so verdient das, was unser Verf. hierüber sagt, allerdings eine nähere Beleuchtung. In den organischen Körpern sagt er, lassen sich im Allgemeinen zwey Dinge unterscheiden: die Materie, die hier schon zu grösserer Wirksamkeit hinaufgeläutert ist, und die Form, oder die innere selbstthätige Bildungskraft. So vielerley Grade der Veredlung die Materie zuläßt, und auf so vielerley Arten die Kraft mit derselben verbunden werden kann, so vielerley Ordnungen und Abstufungen organisirter Wesen sind an sich möglich. Die Verbindung der organischen Kraft mit der Materie und den in ihr liegenden Gesetzen des Mechanismus ist nun entweder unmittelbar oder mittelbar. Zwischen unmittelbar und mittelbar ist kein drittes möglich. Die Vernunft mußte demnach schon a priori in der organischen Schöpfung zwey Ordnungen von Wesen, gleichsam zwey verschiedene Reiche annehmen, und die Erfahrung stellt dieselbe auch in der Wirklichkeit auf, das eine in den Pflanzen, das andere in den Thieren. Auf diesen Charakter nun thut sich der Verf. zu gut, daß er auch schon in seiner größten Allgemeinheit mehr Bestimmtheit enthalte, als alle äussere Merkmale, womit man sich befriedigen mußte. Bey der sorgfältigsten Zergliederung der Pflanze, sagt der Vf., ergiebt sich als Resultat weiter nichts, als Bildungskraft in einer verschiedenen Materie unmittelbar mit den Wirkungen des Naturmechanismus verbunden, und gerade aus dieser so einfachen Verbindung entsteht die Vegetation im Gegensatz des thierischen Lebens. — Wie? die unmittelbare Verbindung der Bildungskraft mit der Materie bey den Pflanzen sollte sich wirklich durch die Zergliederung erweisen lassen? Ja, wenn dieß wäre, dann hätte der von dem Verf. aufgestellte Unterscheidungs-Charakter der Pflanzen von den Thieren gewiß diejenige Bestimmtheit, die er ihm beylegt, und alle Bestimmtheit, die man nur fordern könnte. Die Gründe, auf welche er obige Behauptung stützt, sind folgende: Wäre hier etwas mehr anzutreffen, fährt er fort, so müßten sich die Spuren davon theils in der Beschaffenheit der Materialien, und theils in der

Struk-

Struktur des Gewächses entdecken lassen. Der Verf. deutet hier auf den Mangel der Muskeln bey den Pflanzen, und aus diesem Mangel folgert er dann den Mangel der Reizbarkeit bey denselben. Die Reizbarkeit nämlich ist es, welche nach ihm das Verbindungsmittel der Bildungskraft mit der Materie und den physischen Naturkräften bey den Thieren, und somit den Charakter des Thierreichs ausmacht. Er nimmt als erwiesen an, daß die Reizbarkeit im Pflanzenreiche gar nicht angetroffen werde, bringt aber für diese Behauptung keinen andern Beweis bey, als daß man keine Spuren davon in der Struktur des Gewächses antreffe. Wie wenig dieser Beweis Stich halte, muß Jedem in die Augen fallen. Selbst bey solchen Geschöpfen, denen wohl niemand den Charakter der Animalität absprechen wird, wie z. B. bey den Polypen, findet sich ja nach den genauesten mikroskopischen Untersuchungen nichts was Muskeln ähnlich wäre, und doch wird niemand diesen Thieren Reizbarkeit absprechen, und noch weniger jemand sie deswegen für Pflanzen ausgeben wollen. Ueberdieß ist ja auch bey vollkommenern Thieren die Reizbarkeit keine ausschliesliche Eigenschaft der Muskelfasern, indem manche Theile in hohem Grade reizbar sind, in denen nach den genauesten Untersuchungen keine Muskelfasern vorgefunden werden, wie z. B. die Iris des Auges, der Uterus u. s. w. Warum sollten wir also bey den Pflanzen aus dem Mangel von muskelähnlichen Organen auf den Mangel der Reizbarkeit schliessen? Wir bemerken bey den Pflanzen, daß verschiedene Theile derselben auf den Einfluß von Dingen, die entweder innerhalb oder ausserhalb derselben auf sie wirken, Bewegungen äussern, die denen bey den Thieren völlig analog sind, und vollkommen dieselben Gesetze befolgen; was sind diese Bewegungen anders als Aeusserungen der Reizbarkeit? Noch Niemand ist es gelungen, diese Bewegungen, wie der Verf. meynt, aus dem Mechanismus der Pflanze, oder aus physischen Naturkräften, der Elasticität, Electricität u. s. w. zu erklären: so lange also unser Verf. dies nicht befriedigend leistet, so lange er nicht bey allen Thieren Muskeln als den einzigen Sitz der Reizbarkeit darthut, so lange steht sein Unterschied zwischen Thier und Pflanze auf sehr schwachem Fuße, und kann keineswegs als gültig angenommen werden. Der Schwierigkeiten, die, wenn es auch mit des Verfassers Unterscheidungskennzeichen seine Richtigkeit hätte, immer noch wie zuvor übrig blieben, bey einzelnen Geschöpfen von zweifelhaf-

ter Natur zu bestimmen, ob sie wahre Reizbarkeit besitzen oder nicht, und also zu entscheiden, ob sie zum Thier- oder Pflanzenreiche gehören, wollen wir hier nur im Vorbeygehen erwähnen. — Doch wir wenden uns wieder zu dem Inhalte. Auf die allgemeine Eintheilung der organischen Wesen folgt sodann seine allgemeine Uebersicht des Pflanzenreichs. Die nächsten §§en haben das Thierreich zum Gegenstande. Allgemeiner Charakter der thierischen Organisation. Allgemeine Eintheilung der Thiere: 1) in Thiere vom untersten Range, die neben der organischen Kraft kein höheres Vermögen als die Thierkraft (Reizbarkeit) besitzen. 2) Solche, denen neben diesen beyden auch Seelenkraft (Sensibilität) zugetheilt worden. Die 3te Classe macht der Mensch aus, dem ausser diesen Kräften auch das Vernunftvermögen oder die Geisteskraft zukommt. Die oben angeführte Uebersicht dessen, was die Anthropologie in sich begreift, und ein Abriß des gegenwärtigen Werks, beschliessen die Einleitung. — Das Erste Buch der Abhandlung selbst hat eine historische Uebersicht der Materialien des menschlichen Körpers zum Gegenstande. Hier wird zuerst von dem organischen Stoffe und dem Zellgewebe gehandelt. Hierauf folgt ein kurzer Abriß der verschiedenen Lehren der Anatomie nach der gewöhnlichen Eintheilung. Osteologie, Syndesmologie, Myologie, u. s. w. Das zweyte Buch handelt von den allgemeinen Kräften des menschlichen Körpers, der organischen oder bildenden Kraft, der Irritabilität oder Lebenskraft, der Empfindung oder Seelenkraft. Das dritte Buch begreift die Functionen des menschlichen Körpers, den Blutumlauf, die Respiration und die Nutrition (wozu Verdauung, Ausleerung, Absonderung und Verähnlichung gerechnet werden) in sich. Mit dem vierten Buche fängt der zweyte Theil des Werks an. In demselben wird von dem Vermögen des menschlichen Körpers gehandelt. — Der Verfasser verwirft die gewöhnliche Eintheilung in Lebens- natürliche und thierische Verrichtungen, und nimmt nur zweyerley Arten von Verrichtungen des menschlichen Körpers an: die Functionen, die zur Fortsetzung des thierischen Lebens unentbehrlich sind, und größtentheils unabhängig von Willkühr nothwendig fortwirken, und die Vermögen, welche mehr unter dem Einflusse der Vorstellungskraft und der Willkühr stehen, und wovon manche der Fortdauer des Thierlebens unbeschadet vorhanden seyn können, ohne jemals in thätige Wirksamkeit überzugehen. In die-

lichen zählt er 1) das Zeugungsvermögen; (Aus Furcht, die Sinnlichkeit seiner junger Zuhörer, für die sein Buch zunächst bestimmt ist, zu wecken, läßt sich der Verf. in diese Materie gar nicht ein, er beleuchtet daher nur die Frage: ob man der Jugend Belehrung über das Zeugungsgeschäffte und den Ursprung des Menschen geben soll, und giebt die hierher gehörige Litteratur an.) 2) Das Empfindungsvermögen. Empfindung überhaupt: Gefühl, Geschmack, Geruch, ꝛc. Unterschied, Gradation, Zweckverbindung, allgemeine Klassification und Würdigung der Sinne. 3) Das Sprachvermögen, Sprachfähigkeit überhaupt. Physiologische Betrachtung der Sprache. Sprachelemente. Mechanik der Articulationen und darauf gegründeter Unterricht der Taubstummen. Verhältniß der Sprachfähigkeit zur Vernunft und Gesellschaft. Fünftes Buch. Von dem Einflusse geistiger Kräfte auf den menschlichen Organism. Unzulänglichkeit der Körperkräfte zur Erklärung desselben. Daseyn einer Seele. Die Seele eine geistige Substanz. Unterschied zwischen Geistes- und Seelenfähigkeiten. Erstere kommen der Seele zu, insofern sie ein Geist ist, d. i. für sich außer aller Verbindung und Gemeinschaft mit dem Körper betrachtet wird. Sie sind die Denkkraft und das Vermögen sich selbst nach Principien zu bestimmen, oder Verstand und theoretische u. practische Vernunft. Letztere besitzt sie, insofern sie mit einem organischen Körper zusammen wirkt. In dieser Vereinigung bringt sie Wirkungen hervor, welche weder dem Körper an sich, noch der Seele als einer Intelligenz angehören, sondern das Produkt aus der Mischung von beyden sind. Seelenorgan. Wirkungen und Zwecke der Vereinigung der Seele mit dem Organ, wo unter andern vom Wachen und Schlaf, vom Temperament, dem Instinkt und der Sympathie gehandelt wird. Sechstes Buch. Uebersicht des Menschen im Ganzen. I. Natürliche Geschichte des menschlichen Lebens. Begriff und Abtheilung desselben. Periode des Wachsthums, Kindheit, Knaben- und Jünglingsalter. — Periode des Stillstands — Männliches Alter. — Periode der Abnahme — das höhere und hohe Alter — der Tod. II. Natürliche Verhältnisse im menschlichen Leben. — Dauer desselben ꝛc. III. Von den eigenthümlichen Vorzügen des menschlichen Organism. Scheinbare Nachtheile der menschlichen in Vergleichung mit der thierischen Organisation. Größe und Stärke des Menschen. Verbreitsamkeit desselben. Aufrechte Stellung.

kung, Schönheit, Seelenausdruck und Physiognomik. Geschicklichkeit und Perfectibilität. — Diese Inhaltsanzeige mag hinlänglich seyn, um unsere Leser mit dem Plane dieses Werks bekannt zu machen. Was nun die Ausführung anbetrifft: so ist zwar der große Fleiß des Vfs. in Zusammentragung der Materialien, die er meist aus den besten Quellen selbst schöpfte, nicht zu verkennen; indeß finden sich doch überall nur allzu deutliche Spuren, daß er von den anatomischen Gegenständen, über welche er schrieb, selbst keine anschaulichen Kenntnisse besaß, und überhaupt mit den Lehren der Anatomie und Physiologie noch nicht hinlänglich vertraut war; daher sich denn manche Fehler in sein Buch einschlichen, die er füglich dadurch hätte vermeiden können und sollen, daß er dasselbe, bevor er es zum Druck übergab, einem geschickten Anatomiker und Physiologen zur Durchsicht gegeben hätte. Wir wollen hier nur einige dieser Fehler anführen. p. 90 des ersten Theils werden neben den Fibern und Platten (fibrae et laminae), auch Bänder (ligamenta) als Bestandtheile des Zellgewebes angegeben. p. 98. Die Verbindung der Knochen unter einander ist entweder unmittelbar (apophysis), oder vermöge eines dazwischen tretenden Knorpels mittelbar (epiphysis), beweglich (articulatio) oder unbeweglich (symphysis). (Mit den Worten apophysis und epiphysis wird keinesweges eine gewisse Verbindungsart verschiedener Knochen unter einander bezeichnet, sondern apophysis, Fortsatz, heißt überhaupt jede etwas starke Hervorragung eines Knochens, und epiphyses, Ansätze, nennt man blos die in jungen Jahren mit dem Hauptkörper gewisser Knochen noch nicht durch Knochensubstanz vereinigten Endstücke derselben. Hierüber hätte sich ja der Verf. aus seinem Mayer und Sömmerring leicht eines Bessern belehren können.) p. 103. Die Muskeln sind von der einen Seite durch Sehnen mit einem Knochen, und von der entgegengesetzten mit dem Nervensystem verbunden! — p. 245. „Die Luftröhre steigt aus den Lungen durch den Kehlkopf (larynx) bis zum Rachen (pharynx).“ — Sollte eigentlich heißen: die aus den Lungen emporsteigende Luftröhre endigt sich oben mit dem Kehlkopfe, der sich in den Rachen (fauces, cavitas faucium, nicht pharynx, denn dies ist der oberste Theil der Speiseröhre,) öffnet. — Ebendas. Die Natur bereitet in der Schilddrüse einen Schleim, wodurch der innere Luftgang beständig feucht erhalten wird. (Von der Schilddrüse hat man bis jetzt noch keinen Aussonderungsgang entdeckt,

deckt, es ist daher durchaus unwahrscheinlich, daß sie die hier angegebene Verrichtung zukomme; hingegen ist es bekannt, daß im Innern der Luftröhre und des Kehlkopfes eine Menge von schleimabsondernden Drüschen vorhanden sind, welche diese Verrichtung haben, und überdies dünsten die letzten Endigungen der Arterien immer Feuchtigkeit in dieselbe aus.) Unrichtig ist p. 247 der Ausdruck, daß die Lunge von der Luftröhre getragen und unterstützt werde. Ebendas. wird die Feuchtigkeit der Brusthöhle Dunst genennt, was sie doch keineswegs ist. Falsch ist, was p. 249 gesagt wird, daß aus der Gerinnung des Dunstes der Brusthöhle Lungenentzündung entstehe; die Lungenentzündung ist vielmehr meist die Ursache jener Gerinnung. — p. 280. Das Zäpfchen, ein kleiner traubenförmiger Körper. Aus dessen Beeren ([illegible]) träufelt ein beständiger Saft auf die hinterste Zunge, wo der Luftzug am stärksten ist. Mehrere Beyspiele dieser Art anzuführen, erlaubt der Raum dieser Blätter nicht. Der Vortrag ist gut, und nur zum Theil zu geziert. Druck und Papier sind schön; die Lettern lateinisch. —

Populäre Darstellung des Einflusses der kritischen Philosophie in die Hauptideen der bisherigen Theologie, von Karl Rechlin. Lübeck und Leipzig, bey Bohn und Compagnie. 1795. 8. 172 Seiten. 16 gr.

Diese wohlgerathne Abhandlung eines noch jungen Mannes wird immer anziehender und besser, je länger man in ihr fortliest. Sie entspricht völlig ihrer Aufschrift, indem sie nicht nur eine populäre Einleitung in die Hauptmomente der critischen Philosophie überhaupt ist; sondern auch mit vieler Deutlichkeit den Einfluß zeigt, den diese Philosophie in die wichtigsten Ideen der Theologie bisher gehabt hat, und noch ferner haben kann und muß. Nur im Anfang scheint er uns ein wenig zu weit ausgeholt zu haben. Wir wollen doch unsere Leser mit dem Ideengang des Verf. noch genauer bekannt machen. Die Philosophie hat von jeher immer einen beträchtlichen Einfluß in die Theologie geäussert; dies wird also auch der Fall bey der critischen seyn. Da aber nicht jeder sie in ihrem Zusammenhang so leicht beurtheilen kann: so

ist

tung, Schönheit, Gebehrdenausdruck und Physiognomik. Geschicklichkeit und Perfectibilität. — Diese Inhaltsanzeige mag hinlänglich seyn, um unsere Leser mit dem Plane dieses Werks bekannt zu machen. Was nun die Ausführung anbetrifft: so ist zwar der große Fleiß des Vfs. in Zusammentragung der Materialien, die er meist aus den besten Quellen selbst schöpfte, nicht zu verkennen; indeß finden sich doch überall nur allzudeutliche Spuren, daß er von den anatomischen Gegenständen, über welche er schrieb, selbst keine anschaulichen Kenntnisse besaß, und überhaupt mit den Lehren der Anatomie und Physiologie noch nicht hinlänglich vertraut war; daher sich denn manche Fehler in sein Buch einschlichen, die er füglich dadurch hätte vermeiden können und sollen, daß er dasselbe, bevor er es zum Druck übergab, einem geschickten Anatomiker und Physiologen zur Durchsicht gegeben hätte. Wir wollen hier nur einige dieser Fehler anführen. p. 90 des ersten Theils, werden neben den Fibern und Platten (fibrae et laminae), auch Bänder (ligamenta) als Bestandtheile des Zellgewebes angegeben. p. 98. Die Verbindung der Knochen untereinander ist entweder unmittelbar (apophysis), oder vermöge eines dazwischen tretenden Knorpels mittelbar (epiphysis). beweglich, (articulatio) oder unbeweglich (symphysis). (Mit den Worten apophysis und epiphysis wird keinesweges eine gewisse Verbindungsart verschiedener Knochen unter einander bezeichnet, sondern apophysis, Fortsatz, heißt überhaupt jede etwas starke Hervorragung eines Knochens, und epiphyses, Ansätze, nennt man blos die in jungen Jahren mit dem Hauptkörper gewisser Knochen noch nicht durch Knochensubstanz vereinigten Endstücke derselben. Hierüber hätte sich ja der Verf. aus seinem Mayer und Sömmerring leicht eines Bessern belehren können.) p. 103. Die Muskeln sind von der einen Seite durch Sehnen mit einem Knochen, und von der entgegengesetzten mit dem Nervensystem verbunden! — p. 245. „Die Luftröhre steigt aus den Lungen durch den Kehlkopf (larynx) bis zum Rachen (pharynx).“ Sollte eigentlich heißen: die aus den Lungen emporsteigende Luftröhre endigt sich oben mit dem Kehlkopfe, der sich in den Rachen (fauces, cavitas faucium, nicht pharynx, denn dies ist der oberste Theil der Speiseröhre,) öffnet. — Ebendas. Die Natur bereitet in der Schilddrüse einen Schleim, wodurch der innere Luftgang beständig feucht erhalten wird. (Von der Schilddrüse hat man bis jetzt noch keinen Aussonderungsgang entdeckt,

deckt, es ist daher durchaus unwahrscheinlich, daß sie die hier angegebene Verrichtung zukomme; hingegen ist es bekannt, daß im Innern der Luftröhre und des Kehlkopfes eine Menge von schleimabsondernden Drüschen vorhanden sind, welche diese Verrichtung haben, und überdies dunsten die letzten Endigungen der Arterien immer Feuchtigkeit in dieselbe aus.) Unrichtig ist p. 247 der Ausdruck, daß die Lunge von der Luftröhre getragen und unterstützt werde. Ebendas. wird die Feuchtigkeit der Brusthöhle Dunst genannt, was sie doch keinesweges ist. Falsch ist, was p. 249 gesagt wird, daß aus der Gerinnung des Dunstes der Brusthöhle Lungenentzündung entstehe; die Lungenentzündung ist vielmehr meist die Ursache jener Gerinnung. — p. 280. Das Zäpfchen, ein kleiner schwammiger Körper. Aus dessen Beeren (41) träufelt ein beständiger Gast auf die hinterste Zunge, wo der Luftzug am stärksten ist. Mehrere Beyspiele dieser Art anzuführen, erlaubt der Raum dieser Blätter nicht. Der Vortrag ist gut, und nur zum Theil zu geziert. Druck und Papier sind schön; die Lettern lateinisch. —

Populäre Darstellung des Einflußes der kritischen Philosophie in die Hauptideen der bisherigen Theologie, von Karl Rechlin. Lübeck und Leipzig, bey Bohn und Compagnie. 1795. 8. 172 Seiten. 16 gr.

Diese wohlgerathne Abhandlung eines noch jungen Mannes wird immer anziehender und besser, je länger man in ihr fortliest. Sie entspricht völlig ihrer Aufschrift, indem sie nicht nur eine populäre Einleitung in die Hauptmomente der critischen Philosophie überhaupt ist; sondern auch mit vieler Deutlichkeit den Einfluß zeigt, den diese Philosophie in die wichtigsten Ideen der Theologie bisher gehabt hat, und noch ferner haben kann und muß. Nur im Anfang scheint er uns ein wenig zu weit ausgeholt zu haben. Wir wollen doch unsere Leser mit dem Ideengang des Verf. noch genauer bekannt machen. Die Philosophie hat von jeher immer einen beträchtlichen Einfluß in die Theologie geäussert; dies wird also auch der Fall bey der critischen seyn. Da aber nicht jeder sie in ihrem Zusammenhang so leicht beurtheilen kann: so ist

ist eine populäre Darstellung sowohl ihrer Hauptmomente, als ihres Einflusses in die Theologie zweckmäßig. Uebrigens schränkt sich der Verf. bey dieser Untersuchung blos auf die natürliche Religion ein, und schließt die geoffenbarte von seinem Plan völlig aus, weil die Offenbarung, wie er sagt, ihrer Natur nach vollkommen und vollendet seyn muß, und also keiner Verbesserung weder im Materiellen noch Formellen bedarf, auch keine Beweise führt, sondern unbedingten Glauben an ihre Autorität fordert. Dennoch aber, setzt der Verfasser nachher hinzu, ist ein Einfluß der Philosophie in die Theologie auch schon deswegen nicht unmöglich und nicht überflüßig, weil selbst die Offenbarung nicht schon alles und für alle Zeiten bestimmt und entwickelt darlegt, weil ihr Sinn gleich Anfangs und in der Folge einer vernünftigen Erklärung bedarf, und die auffallende Thatsachen, mit denen sie auftritt, ihre Glaubwürdigkeit noch nicht hinlänglich begründen; sondern auch noch die Vernunftmäßigkeit ihrer Lehren hinzukommen, folglich erkannt werden muß. Stimmt nun dieses wohl mit dem Vorhergehenden völlig überein, oder hat sich vielleicht der Verf. durch das, was er vorher von der Offenbarung sagte, nur gegen gewisse gefährliche Auflaurer verwahren wollen? Nach diesen vorbereitenden Betrachtungen kommt er nun zur Sache selber. Einen Einfluß der kritischen Philosophie in das Materielle der Theologie, so daß diese durch jene mit ganz neuen Ideen bereichert würde, nimmt er nicht an; sondern bloß in die Form, in die Darstellung derselben, der aber immer noch wichtig genung ist. Dieser Einfluß ist theils mittelbar, theils unmittelbar. Der mittelbare beruht darauf, daß die critische Philosophie unser Vorstellungsvermögen erforscht, die Gränzen des erkennbaren und nicht-erkennbaren angegeben, und den Unterschied zwischen der theoretischen und praktischen Vernunft gezeigt hat; denn eben damit weist sie nun alle mystische Träume und schwärmerische Einbildungen von Gott und einer intelligiblen Welt ab, und verhindert es, diese Gegenstände als Objecte einer innern oder äussern Erfahrung zu betrachten. Was den unmittelbaren Einfluß betrifft, so muß erst, um diesen zeigen zu können, bestimmt werden, was zur Theologie gehört. Dieses muß aus der moralischen Natur des Menschen hergeleitet werden, die uns zu den drey Hauptideen, Freyheit, Gott und Unsterblichkeit, führt, wovon die zwey letztern den Inhalt der Theologie ausmachen. Zuerst also über den Begriff von Gott — Resultat der theoreti-

schen

schen und practischen Vernunft. Gott ist das realste, absoluteste, freyeste, mit dem reinsten Willen begabte Wesen; vollendet wird aber dieser Begriff erst durch die Critik der practischen Vernunft. Beweiß für das Daseyn Gottes, kann aus der theoretischen Vernunft durchaus nicht abgeleitet werden; wir müßten Anschauungen haben, die Ideen correspondiren, die haben wir aber nicht. Unzulässigkeit aller bisherigen theoretischen Beweise. Unsterblichkeit der Seele: der Beweiß kann auch hier nicht theoretisch, aus dem Wesen des Objects geführt werden, weil wir dieses Wesen nicht erforschen können, und Unsterblichkeit eine Idee ist, für die wir keine adäquate Anschauung haben. Uebergang zum moralischen Beweis sowohl vom Daseyn Gottes, als von unserer Unsterblichkeit. Hier also offenbart sich erst ganz der Einfluß der critischen Philosophie. Die moralische Natur des Menschen wird von dem Verf. ungemein gut und populär entwickelt, und schon von dem Daseyn des Moralgesetzes in uns nach Anleitung der theoret. Vernunft, die einen Grund zu demselben verlangt, und ihn sonst nirgends findet, auf das Daseyn Gottes geschlossen, wodurch aber freylich der Beweiß immer noch bloß theoretisch und also auch noch unzulänglich bleibt. Daher geht nun erst der Verf. zu dem wahren moralischen Glaubensgrund der Existenz Gottes und der Unsterblichkeit der Seele über, und legt ihn mit vieler Deutlichkeit dar. Die zwey Ideen, Gott und Unsterblichkeit, machen allein den zulässigen Inhalt der Theologie aus; was also nicht in ihnen enthalten ist, muß abgewiesen, was in ihnen liegt, deutlich und genau entwickelt, und systematisch geordnet werden, und hierdurch erwirbt sich die critische Philosophie ein neues Verdienst. Zuletzt macht ein Versuch einer neuen Erörterung verschiedener zur Theologie gehörigen Ideen, worinnen mehrere richtige und wichtige Bemerkungen über den Zweck der Religion und Theologie, und über die Mittel und Anstalten zur Ausbreitung derselben vorkommen, den Beschluß an dieser lesenswerthen Schrift.

Ab.

Roma-

Romane.

Laterna Magica. Ein satyrisch-moralischer Roman ohne Vehme, Ritter und Pfaffen. Erster Theil. Hamburg, 1795. bey Hoffmann. 416 Seiten Oktav. Mit einem von Ringk gestochnen Titelkupfer. 2 Rℓ.

Schon seit geraumer Zeit, und nicht ohne patriotischen Unwillen, hatte auch Rec. der Sündfluth von Romanen zugesehen, womit die lesende Welt noch immer überschwemmt bleibt. Nun aber, da ein nicht schlecht unterrichteter Buchhändler selbst uns die Berechnung vorlegt, daß nur vom J. 1773 an, über 6000, schreibe sechs tausend Produkte dieser Art in Deutschland zum Vorschein gekommen sind, ißt weiß man wirklich nicht mehr, wie mit Anzeige so zahlreicher Hirngespinste fernerhin es zu halten sey. Vollends wenn der ehrliche Mann Recht hätte, und aus dieser Legion keine 20 Köpfe hervorragten, deren Arbeit noch in künftigem Jahrhundert würde gelesen werden! Die Untersuchung, was mit diesem Ausschuß der Zwanziger es für Bewandniß habe, muß Rec. Andern überlassen; der Phalanx der 6000 indeß, schwebt allemal gespensterartig seiner Feder entgegen, wenn irgend ein neuer Roman unbekannter Hand ihm zur Beurtheilung mitgetheilt wird.

Gleich auf der ersten Seite des vorliegenden gesteht der V. ganz offenherzig, daß sein Buch die Frucht nur dann und wann ergeizter Nebenstunden sey. Und was für Nebenstunden, o ihr Musen! Wenn der arme Mann acht bis zehn Stunden des Tages hindurch, mit ermüdender Geistesanstrengung sich zerarbeitet hatte! Auch daraus macht er kein Geheimniß, daß seine Lage nicht so beschaffen sey, selbst diese Nebenstündchen ohne Rücksicht auf Honorarium, oder, wenn man lieber will, auf Seufzer- und Ehrensold, verwenden zu dürfen. Bey so bewandten Umständen ist es wahrlich sehr viel, daß seine Arbeit nicht ungleich schlechter noch gerieth! Warum er das Buch eine Zauberlaterne heißt, läßt sich errathen. Weil ihm nämlich Zeit und Muth fehlten, irgend einen Plan ins Große zu entwerfen. Abgerissene Begebenheiten u. Charakterschilderungen sind daher in der Eile hier zusammen-

gereiht, und dürften in der Laterne selbst, zu etwa fünf oder sechs Vorstellungen den nothdürftigen Stoff liefern. Zwar verspricht der Autor, daß im zweyten Bande Alles schon besser sich fügen soll; wie oft aber hintergiengen mittelmässige Schriftsteller uns nicht von je her mit ihrer Verweisung auf folgende Theile? Meist Liebeshändel sind es übrigens, worauf der ganze Kram hinausläuft. Nicht selten geräth seine Feder alsdann in sehr kitzliche Lagen; woraus sie jedoch noch immer herausschlüpft, ohne an Zucht und Sittlichkeit sich eben versündigt zu haben. Die Verhältnisse und Handelsweise höherer Stände unter sich und gegen Geringere scheint er am wenigsten zu kennen; der Ton also, worin solche sprechen, kann für gänzlich verfehlt gelten. Darin hält er Wort, daß weder tolle Ritter, noch verschmitzte Burgpfaffen oder dergleichen zum Vorschein kommen; dem Genius der Zeit aber wird von ihm auf einem andern Altar geopfert, und das auf Rechnung der armen Aristokratie, die bey jeder Gelegenheit die Kosten zu dem Weihrauch hergeben muß, womit das Idol der Gleichheit, Freyheit, und wohl gar der Menschenrechte, hier fleissig beräuchert wird. Da nun, wie schon gesagt, der Aristokraten-Kreis ein ihm sehr unbekanntes Land ist; so kann man sich vorstellen, daß meist nur in die weite Luft hineingefochten werde.

Stößt man hier und da auf Einfälle, Verwicklungen, und humoristische Züge, die noch unterhaltend genug sind, so tritt wieder ein anderer Umstand ein, der das Verdienst des Autors nicht wenig schmälert. Im Vorbeygehn nämlich sagt der Vorbericht: ein englischer, wahrscheinlich längst vergessener Roman habe den Hauptfaden hergegeben. Vergessen oder nicht, was in dem Buche bleibt nun deutsches Erzeugniß? denn daß ein großer Theil der Verbrämung ächtbrittische Waare sey, wird keinem Leser von Tact entgehen. — Die Feder zu führen, versteht unser Autor; jedes Blatt belegt aber auch, daß sein Geschmack noch eben so unsicher, und seine Weltkenntniß noch eben so eingeschränkt sind, wie seine Muse. Wenn endlich auch in dieser Zauberlaterne alles nach klingender Münze berechnet, alles mit Gold unternommen und abgethan wird: so entsteht die Vermuthung, daß der Künstler in einer Gegend, und unter Menschen schrieb, die das Herz nur als leeren Geldbeutel ansehn: ein Gesichtspunkt,

woraus Freyheit und Gleichheit eben nicht zu ihrem Vortheil erscheinen, und Menschenrechte vollends ausser Cours sind!

D.

Hesperus, oder 45 Hundsposttage. Eine Biographie von Jean Paul. Berlin, bey Matzdorf, 1795. Erstes Heftlein. Zweytes. Drittes; zusammen 77 Bogen. 8. (klein gedruckt). 3 Rk. 12 ℋ.

Dies Werk ist von dem Verfasser des Buchs, das den Titel führt: die unsichtbare Loge, und wovon man in dem XIten Bande unserer Bibliothek eine Recension findet. Auf diese müssen wir zuerst die Leser verweisen; denn alles, was von jenem, in allem Betrachte ausgezeichneten Produkte ist gesagt worden, paßt auch auf das vorliegende. Hier, wie dort, herrscht eine Fülle von ächtem Witze und unnachahmlicher Laune, von Welt- u. Menschenkenntniß, glühende Phantasie, Wahrheit und Wärme in Schilderung von Naturscenen, Familienscenen, Hofscenen und in Darstellung sehr origineller Charactere; Innigkeit des Gefühls, Stärke des Ausdrucks, feine Satyre, Gelehrsamkeit, Belesenheit — kurz! ein Reichthum, der dem Genie und den Kenntnissen des Verfassers Ehre macht; aber dagegen ist denn auch hier, wie dort, eine ungeheure Menge von Auswüchsen sichtbar: Unwahrscheinliche Auflösungen, unter die einfachsten Begebenheiten gemischt; Schwärmeren, mit kalter Vernunft; fliessende, reine Prosa, mit hoher poetischer Diction, mit schwülstigem Bombaste und mit wäßeriger Geschwätzigkeit abwechselnd; unwürdige Witzeley und ein Haschen nach Sonderbarkeit und nach Gelegenheit, Contraste zu finden, wobey oft die Mühe, welche man anwenden muß, die Ideenverbindung zu entdecken, und dem Verfasser zu folgen, nicht belohnt wird; endlich Digressionen ohne Zahl. Wir müßten die Gränzen einer Recension überschreiten, wenn wir unser Urtheil durch Auszüge aus diesem Werke rechtfertigen wollten, das gewiß, bey allen seinen Mängeln und seiner ausserordentlichen Dickleibigkeit, dennoch ganz gelesen zu werden verdient. Und hiermit hätten wir denn auch die siebente Bitte des Verfassers in der Vorrede erfüllt, und hoffen zugleich, unsre Recension werde

fei-

seinen Groll gegen die Kunstrichter, dessen so vielfältig äussert, nicht vermehren.

Eg.

Die Liebe. Eine Briefsammlung. Leipzig, im Verlage der Dykschen Buchhandlung, 1791. Erstes Bändchen. XII. 308 Seiten. Zweytes Bändchen. 350 S. 8. 1 Rt. 16 gr.

Der Verfasser und der Herausgeber dieser Briefsammlung, denn beyde scheinen Recens. Eine Person zu seyn, hatten bey der Bekanntmachung derselben den Zweck: über die Liebe richtigere Begriffe zu verbreiten, als man zeither gewöhnlich damit zu verbinden pflegt. Deswegen gab er ihr diesen Titel, und benannte sie nicht nach einer Person, damit man dieses Buch für keinen Roman halte. Ohne mit ihm über den Namen derselben zu streiten, glauben wir, dieser Schrift mit Recht Nützlichkeit und Werth beylegen zu müssen. Die darinn erzählten Vorfälle und Begebenheiten enthalten so viele lehrreiche Warnungen und Ermunterungen, und sind, eben weil sie aus dem alltäglichen Leben hergenommen werden, um so viel sichtbarer und eindringender; die damit verwebten Bemerkungen können so manches heilsame Nachdenken veranlassen, und zugleich von so manchen Fehlern gegen die bürgerliche Verfassung und Convenienz, die auf lange Zeit nothwendig traurige Folgen haben, abschrecken, daß Recens. diese Briefsammlung für beyde Geschlechter empfehlungswürdig hält. So findet man z. B. im 22sten Briefe des ersten Bändchens eine Menge herrlicher Vorschriften für junge Frauenzimmer, die, wenn sie gleich schon oft gesagt sind, doch nie zu oft gesagt werden können. Einige Unrichtigkeiten in der Sprache sind uns aufgefallen, als S. 106. wohler; S. 193 und S. 194 „Hüten sie sich für statt vor; S. 219 vorgenommen gehabt; S. 233 Z. 18 „sich so ein Opfer der Bosheit gemacht zu sehen," st. „sich so zum ꝛc. S. 233 Z. 10, für allen Bekanntschaften zu hüten, st. vor; worden st. geworden; unbaß st. unpaß; u. dgl. — Rec. äussert noch die Vermuthung (denn sich davon zu überzeugen hatte er nicht Gelegenheit), daß die in den neuesten Bücherverzeichnissen unter dem Titel: Karl Rosen und Wilhelmine

Wagner; eine deutsche Familiengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, bemerkte Schrift, mit gegenwärtiger Briefsammlung einerley sey, da in derselben die beyden Hauptpersonen eben die Nahmen haben.

Db.

Herrmann Arminius, oder die Niederlage der Römer. Erster Theil. Leipzig, bey Barth. 1793. 378 S. 8. 1 Rh.

Schon der Pleonasmus auf dem Titel: Herrmann Arminius, was gerade so lächerlich klingt, als wenn Jemand schriebe: Fritz Friderikus, verräth, weß Geistes Kind der Verfasser ist. Noch mehr verräth es die pomphafte Zueignung an die Manen Herrmanns, und die kritisirende Vorrede, in der Lohensteins Arminius, wie sich versteht, herabgesetzt, und Herr v. Blankenburg ganz unschuldig zum Vertheidiger des dramatischen Romans gemacht wird. Aber alles übertrifft das Werk selbst, das an abentheuerlichen Erfindungen und seltsamer Sprache mit jedem aus dieser Gattung wetteifert. Die erstern auseinander zu setzen, wäre Versündigung an Zeit und Papier, von der letztern wollen wir, damit nicht alles beweislos dastehe, nur einige wenige Beyspiele ausheben. Die wollüstige Julia sucht Herrmann, in der Person seiner Thusnelde, mit Hülfe der Nacht, zu hintergehen. Nachdem die Scene lange genug im Dunkeln gespielt hat, findet es der Verfasser endlich, zum Trost seiner Leser, für gut, die Lichter anzustecken, und den Irrthum zu zerstreuen. Diesen Entschluß thut er ihm S. 348 mit folgenden Worten kund: Der nachtheilige Schimmer, den ich umsonst länger begünstigen kann, zerstiebe. Thusnelde trete aus einer Sphäre, die ihren Charakter brandmarkt, und ihre olympische Tugend zur heimlichen Koketterie herabwürdigt. Sie stehe noch, die reine, keusche, schuldlose Zofe, vor uns da, und ein Ach über Herrmanns Täuschung entsteige unsrer Brust, rc. S. 185 erscheinen Gallus und Agrippa an einer römischen Gränzstadt, um ihren Weg nach Deutschland fortzusetzen, und Rache an Herrmann zu nehmen. Hier nun beginnt folgender Dialog: Agrippa. Noch einen Blick ins Vaterland, und dann schnell nach Germanien. Gallus. Mich macht der bloße Gedanke frostig. Agrippa. Das Feuer meiner Rache würde mich

jetzt

[illegible] Eisgebürge schätzen. Je kälter das Clima, je heißer dieser innere Trieb. Wahrlich ein Concetti, das eines Lohensteins werth ist. Wer ist mehr zu bemitleiden, der Verfasser, der solche Waaren zu Markte bringt, oder das Publikum, das sie kauft?

Fe.

Hirams komische Abentheuer und Wanderungen auf dem Welttheater. Ein Kumpan des Faustins, Erasmus Schleichers, Paul Ysops und Johann Bunckels. Von dem Verfasser der romantischen Erzählungen und Gedichte. Gera, bey Rothe. 1794. 1 Rthlr.

Der Verf. hat mehr versprochen, als geleistet. Wer Faustin, Schleicher und Bunkels gelesen hat, wird ihn nicht leicht für ihren wahren Kumpan halten. Indessen fehlt es ihm doch nicht am Drolligen und selbst Satyrischen, so daß es immer noch zur angenehmen Lectüre dienen kann, wenn man sich über einen der gewöhnlichsten Fehler der Romane hinwegsetzen kann. Dieser besteht darinn, daß es, so manche Unwahrscheinlichkeiten abgerechnet, mit Abentheuern so ganz überladen ist. Das Titelkupfer enthält eine Gruppe grotesker Mißgeburten, welche vermuthlich das Welttheater vorstellen soll. Das Buch selbst enthält 348 S. und 59 Kap. wovon das erste die Erziehung des Helden ziemlich angenehm erzählt. Der Vater bemüht sich vor allem, seinem Sohne eine so warme Liebe für die Wahrheit einzuflößen, daß er im ganzen Leben derselben treu bleibe. Kein Ansehn, sagt er, und kein Interesse müsse dich zur Verstellung der Wahrheit und Schonung der Lügen reitzen. Nimm niemals deine Zuflucht zur Lüge, um deine oder anderer Fehler zu verdecken. Ist einmal deine Aufrichtigkeit verdächtig, so hält nie ein guter Mensch etwas von dir. Lügen ist das Laster niedriger Seelen und des Abschaums des Pöbels. Außer der Wahrheit giebt es kein Vergnügen. Wer sie erforscht und liebt, wird nie die Leiden schmecken, welche Wahn und Irrthum uns bereiten. — Nicht lange drauf, und zwar noch in diesem Kapitel, bleibt der Vater seinen gepredigten Lehren nicht treu. Er verwünscht seinen Kalifen, und als dieser, welchem man es hin-

hinterbracht hatte, in seine Hütte tritt, um ihn zu tödten, rettet er sich durch eine ausgedachte wahrscheinliche Lüge. Auf die Frage: ob der Vater die Wahrheit gesagt habe, antwortet Hiran: er hat dir geflucht! Denn er hat mir es eingeprägt, die Wahrheit zu sagen, und in dem Augenblicke fällt der Kopf des Alten, als ein Opfer seiner Lehren. Diese Wahrheitsliebe schien Hiran anfänglich belohnen zu wollen. Denn er gelangte zu Ehren, aber nur auf kurze Zeit. Er mußte entfliehen, und ward nun in einem beständigen Strudel aus einem Lande ins andere fortgewälzt, und erfuhr so viel Unglück und Abentheuer, als ein Mensch — nie erfahren kann. Unter allen diesen so verschiedenen Schicksalen erhält sich immer sein Muth und seine feste Anhänglichkeit an der Wahrheit. Und ob er gleich für dieselbe nicht besonders belohnt wird, so lebt er doch ruhig und zufrieden. Richtig und nicht selten satyrisch beißend schildert er die durchwanderten Länder, wie wohl größtentheils nur von ihren schlimmen Seiten. Mit einem Worte, es kann für einen guten Theil Leser immer eine unterhaltende Lektüre werden, wenn sie sich an mancher Unwahrscheinlichkeit und an Ueberhäufung abentheuerlicher Begebenheiten nicht stoßen.

RS.

Die unruhige Matrone von Pfort. Ein Seitenstück zum alten Ueberall und Nirgends aus dem dreyzehnten Jahrhundert (e). Prag und Leipzig, bey Albrecht und Compagnie. 1795. 15 Bogen Octav. 20 Kr.

Sehr große Geistesanstrengung und viel Aufwand von Genie gehörten in der That nicht dazu, um ein Ammenmährchen, wie deren sich wohl Mancher aus seinen ersten Kinderjahren noch erinnern mag, ein wenig ausgeschmückt dem Publico gedruckt aufzutischen, und in unsern Zeiten braucht man auch nicht zu besorgen, daß ein solches Produkt keine Leser finden möchte. Das vorliegende Büchelchen, welches mit diesem Theile noch nicht geschlossen ist, liefert eine Probe davon. Der Verfasser scheint übrigens selbst an die Möglichkeit der Geistererscheinungen zu glauben. Sein weibliches Gespenst läßt sich sogar von Personen, die Fleisch und

Wein haben, die Hand drücken und umarmen. Die Schreibart ist nicht unangenehm, aber voll von Provinzialismen, z. B.: Oehm, statt Oheim; Es soll Drin, st. Dein seyn; mit ihrem Herze, für Herzen, u. dgl. An dem Genitiv fehlt oft das s. So steht unter andern immer: Lina Oehm; statt Lina's Oheim. Gegen das Costum der Zeiten, von denen die Rede ist, findet man oft auffallende Fehler, wohin man auch rechnen kann, daß die Frauen der Ritter aus Rudolphs von Habsburg Zeiten die zierlichsten Briefe schreiben und vortreffliche Gemählde verfertigen.

Der Christ und der Türk, (e) Brüder aus Ungarn. Wahre Geschichte aus den ältern Türkenkriegen. Ein Seitenstück zur unglücklichen Fürstin in Wien. Vom Verfasser derselben. Prag, bey Albrecht und Compagnie, und Leipzig, bey Liebeskind, 1795. 16½ Bog. 8. 20 gr.

Der Verfasser versichert, er habe diese Geschichte in einem Familienarchive gefunden. Es kann möglich seyn, daß eine wahre Begebenheit dabey zum Grunde liegt; denn daß ein Ungar, der in die Türkey kommt, dort seinen, in der Jugend verlornen Bruder wieder findet; das ist ein gar nicht unglaublicher Vorfall. Allein diese einfache Thatsache hat durch die, mit allerley Episoden ausgeschmückte, romanhafte Einkleidung, in welcher sie hier erscheint, nichts gewonnen; vielmehr ist sie hierdurch sehr unwahrscheinlich geworden. Hierzu trägt dann auch die sehr untreue Schilderung der türkischen Sitten bey, und was die Schreibart in diesem Buche betrifft: so ist sie gar nicht anziehend, aber reich an Sprachfehlern, z. B. Er hat mir begegnet; Ein Frauenzimmer, „die" u. s. w.

Geniestreiche, von Carl Gottlob Cramer (nämlich geschrieben, nicht ausgeübt). Erster Theil. Leipzig, bey Leo. 1794. 20 B. 8. 20 gr.

Eine Sammlung von Geschichten, die vielleicht in Wielands Manier haben gearbeitet seyn sollen; aber leer von ächtem Witze und eben so elend ausgedacht sind, als die Schreibart ungeschliffen und mit pöbelhaften Ausdrücken überladen ist. — Sollte es nicht gut seyn, wenn wir es bey diesem Einen Theile bewenden liessen?

Die Zöglinge der Natur. Ein Roman, worin Menschen handeln. Dritter Theil. Mit zwey Kupf. Prag und Leipzig, bey Albrecht und Comp. 1794. 30 Bog. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Dieser zum Glück letzte Theil gleicht den ersten beyden — das ist genug davon gesagt! Recensent hoffte, sich für die Langeweile, die er ihm gemacht hatte, durch Anblick der, auf dem Titel angekündigten schönen Kupferstiche zu entschädigen; aber es waren keine im Buche zu finden.

Pk.

Romantische Beyträge zur angenehmen Lektüre. Erstes Bändchen, mit einem Kupfer. Leipzig, bey Voß und Comp. 1794. 1 Rthl.

Diese Sammlung enthält sieben Geschichten theils aus dem Morgenlande, theils aus andern Gegenden. Ob wir gleich in diesem Fache ungleich besser erfundene and vorgetragene Erzählungen haben, so fehlt es doch auch diesen nicht an Interesse, Moral und simpeln Vortrage, welcher jedoch nicht selten ins Weitschweifige übergeht. Es kann also dieses Werkchen nicht nur ohne Schaden, sondern auch sogar mit Nutzen in der großen Lesewelt, in welcher so viele Wohnungen sind, seinen ihm zukommenden Platz einnehmen.

RS.

Brudermord aus Bundespflicht, eine Sage aus den schreckensvollen Tagen des Vehmgerichts. Vom Verfasser: Wiedersehn und Tod. (??) Erstes Bänd-

Bändchen. Breslau, bey Korn dem Aeltern. 1795. 14 Bog. 8. 18 ℛ.

Um nicht abermals zu wiederholen, was schon so oft von dem Unwerthe solcher, sich täglich vermehrenden Produkte ist gesagt worden, wollen wir nur anführen, daß der vorliegende Ritterroman, neben allen Fehlern und Ungehörigkeiten, die dieser Gattung von neuern Schriften gemein zu seyn pflegen, noch das Eigenthümliche einer sehr unausgebildeten, plumpen Schreibart hat, die sogar an grammaticalischen Fehlern reich ist.

Kleine romantische Gemälde. Zweytes Bändchen. Weissenfels und Leipzig, bey Severin. 1795. 18½ Bog. 8. 18 ℛ.

Was von dem ersten Theile dieser Histörchen gesagt ist, paßt vollkommen auf den vorliegenden Zweyten; doch ist ein Paar derselben ein wenig feiner bearbeitet. Die Unreinigkeit der Sprache ist dieselbe in allen.

Eg.

Jeremias Hemie, oder Geschichte eines Combabus (!!) mit Kupfern. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1794. 31½ Bog. 8. 1 Rℓ. 8 ℛ.

Für eine Sammlung von grotesken, plumpen, zum Theil schmutzigen, unsittlichen Gemälden, schlecht an einander gereiheten, unwahrscheinlichen Begebenheiten und verzeichneten Characteren, ist dies Werk in der That zu weitläuftig, und was noch ärger ist; so ist mit diesem Bande das Unwesen noch nicht am Ziele, indem am Ende die fürchterlichen Worte: **Ende des ersten Theils**, stehen.

Pk.

Justus Graf von Ortenburg. Ein Gemälde menschlicher Glückseligkeit. Vierter Theil. Leipzig, bey Böhme. 1793. 18½ B. 8. 21 ℛ.

Dieser, zur Freude der ganzen Christenheit, letzte Theil ist denn doch nicht so voll Unsinn, wie die ersten drey; die lan-

bevölkerlichen Einrichtungen, die man über den Fürsten, auf Anrathen der beyden Grafen Ortenburg, (Vater und Sohn) machen sieht, sind ganz vernünftig, und so, wie sie gottlob! in vielen Ländern längst üblich sind. Darum aber beschwören wir den Verf., daß er uns mit der angedrohten Herausgabe der Ortenburgischen Papiere verschone. Wir haben an diesem Werke seiner Hände überflüßig genug.

Pk.

Kriegswissenschaft.

Ueber das Feldkriegskommissariat der königl. Preußischen Armee im gegenwärtigen Kriege. An meinen besten König, und an mein Vaterland, zur nothwendigen und gerechten Einsicht. Von Dr. Karl Georg Weiße, bisherigem königl. Preußl. expedirenden Feldkriegskommissariats-Secretär. 1794. in 8. 72 S. 6 gr.

In der Zuschrift an den König beschwert sich der Verfasser über das Unrecht, welches man ihm beym Feldkriegskommissariat angethan, und die üble Behandlung, die er theils von seinen Obern, theils auch von seinen Kollegen habe ertragen müssen. In dem Werke selbst handelt er alsdann folgende Artikel ab: 1) Bestimmung des Feldkriegskommissariats. 2) Gerichtsbarkeit des Kommissariats. 3) Geschäfte des Kommissariats. Anlegung der Magazine. Betrügereyen der Proviantkommissarien und Officianten. 4) Detaschirte Mitglieder des Commissariats. 5) Art und Weise, wie die Kommissariatsgeschäfte verrichtet werden. 6) Geldanweisung an die Kassen. Kalkulatur und deren Nachlässigkeit. 7) Anstellung der Subjekte zu den Kommissariatsgeschäften. Endlich 8) Belege, die Anstellung, Versendung und den Abschied des Verf. betreffend.

Sehr hart sind die Vorwürfe und Beschuldigungen, welche der Verf. dem Feldkommissariat macht; und mit den schwärzesten Farben sind die Exzesse geschildert, die dabey vorgehen sollen. Wenn indessen, wie im Intelligenzblatt Nr. 10 zum achten Bande der N. Allg. D. Bibl. versichert wird,

der Dr. Carl Georg Weiße mit dem bekannten Abentheurer, der sich auch Albus, Blau, Kayser u. s. w. genannt hat, eine und dieselbe Person ist, so wird man sich nicht verwundern dürfen, daß dieser unruhige Kopf auch hier keine bleibende Stelle fand, und zur Ehre der Menschheit hoffen können, daß vieles in seinen Beschreibungen ungegründet, und übertrieben sey. —

Ed.

Theater.

Die lustigen Weiber in Wien. Ein Sittengemählde in vier Aufzügen. Nach Shakespear's lustigen Weiber (n) von Windsor. — Ridendo corrige — Innsbruck und Leipzig, bey Wagner und Barth. 1794. 8. 109 S. 6 gr.

Eine umständliche Vergleichung der lustigen Weiber zu Windsor mit ihren Schwestern in Wien würde diesen letztern in der That zu viel Ehre erzeigen: jene sind, unter der Hand, welche sie umzubilden unternahm, ganz misgestaltet worden, und nur noch an dem Zuschnitt der beyden ersten Akte und einigen gradezu entlehnten Posten zu erkennen, die oft seltsam genug zu den Sitten der Zeit und der Stadt passen, worinne das travestirte Stück spielt. Von dem dritten Aufzug an, gerade da, wo das Original immer mehr an Interesse der Situationen, der Charakterzeichnung und der glücklichen Verbindung und Leitung der Intrigue gewinnt, — findet der Vf., vielleicht um sich nicht zu sehr an seinem Urbild zu versündigen, für gut, es zu verlassen, und seinen eignen Weg zu verfolgen. Mit welchem Glück, mag man daraus beurtheilen, daß er Jungfer Lene, die Frau Quikly des Originals, seinem Fallstoff, Ritter von Bausback genannt, eine förmliche Liebeserklärung thun, zuletzt aber den Doctor Cajus, hier, Cotillion (wie witzig ist schon die Wahl der Namen!) Anstalt machen läßt, sie zu heyrathen. Daß dieser, auch hier ein Franzose, weit öfterer französisch einwirft, als sein Vorbild, und daß er dieses eben so, ja noch ärger radebrecht, als sein Deutsches; z. B. Cett' bien drolle! Sortez ou diable *m'em*porte! Va t'en ou diable *m'em*porte! que race des gens! O que canaille! O que histoire facheuse! foi d'ho-

nett'

[illegible] homme! Das ist cette a dire unmöglich! La ingrate — u. s. w. ist gewiß ein feiner Zug, um das Vaterland des Doktors zu markiren; zugleich aber zu zeigen, daß er schon sehr lange daraus entfernt lebe. Aber sollten nicht vielleicht minder gutmüthige Leute, als Rec., glauben, daß diese Brocken weit gewisser zu Kennzeichen und zur Beurtheilung der Bildung des Verf. dienen können?

Ge.

Liebe macht sinnreich. Ein Lustspiel in drey Acten. Pilsen und Leipzig, bey Morgensäuler. 1795. 114 S. 8. 6 gr.

Gehört in die Klasse von Schauspielen, denen man schon zu viel Ehre anthut, wenn man nur ihre Existenz erwähnt. In dem ganzen Stück ist keine einzige interessante oder wirklich komische Scene, und das Sinnreiche findet sich nirgends als auf dem Titel.

Na.

Guido Jafflert, der Retter Venedigs: ein Trauerspiel in fünf Akten. Nach Otway's Venice preserv'd frey bearbeitet. Berlin, 1795. bey Mauck. 116 S. 8. 8 gr.

Ausser einer Uebersetzung in Prosa, ist das Stück auch in Alexandriner gefaßt worden. Beides weiß Rec. nur aus der Vorrede des neuen, sich nicht nennenden Verdeutschers, und muß also den Werth oder Unwerth der frühern Versionen unentschieden lassen. Wie vorliegende freye Bearbeitung zu nehmen sey, läßt sich, ohne das Original bey der Hand zu haben, eben so wenig angeben. Eine indeß schon in der Vorerinnerung selbst angegebne Veränderung dürfte nicht allgemeinen Beyfall finden. Dadurch nämlich, daß er Jafflert's Geliebte auf Veranlassung seines Freundes Pedro, und in der Absicht entführen läßt, um erstern desto fester an die Sache der Verschwornen zu ketten, als die nicht ermangeln, den Vorfall ihrem gemeinschaftlichen Feinde Schuld zu geben, entsteht eine neue Verwickelung, aus der weder J. noch P.

sich

sich auf eine Art ziehn, die unsere Theilnahme verstärkt. Otway, wie es scheint, motivirt das kurze Misverständniß der beyden Freunde, durch einen Schlag oder Stoß, den Pedro in sehr zu entschuldigender Hitze Jaffier'n beygebracht hatte. Ganz dem Italienischen Jähzorn gemäß; aber auch viel leichter zu verwischen, als die Entführung einer Geliebten; gleichviel, aus was für Grund solche unternommen wurde."

Niemand wird das Kunstwerk eines ausländischen Schriftstellers hier zergliedert erwarten. In dem Stücke selber geht es auf gut Englisch, mit unter also sehr bunt her. Der Ortwechsel wird bis zur Ungebühr vervielfältigt; an Uebertreibung und Concetti's fehlt es eben so wenig, und in dem letzten Act besonders nimmt sich der Venetianische Senat überaus abentheuerlich. Das alles ungeachtet, bleibt so manche einzelne Scene immer Geburt eines trefflichen Kopfs, u. der Sturm, den Liebe, Rache u. Erkenntlichkeit in der Seele eines von Natur rechtschaffenen Mannes hervorbringen können, meisterhaft dargestellt. Auch mehr als ein darin handelnder Charakter individualisirt sich auf die anziehendste Weise. — Die Verdeutschung selbst gehört unter die bessern, womit man seit geraumer Zeit uns beschenkt hat, und nur wenige Stellen hätten durch etwas Anstrengung mehr, vielleicht noch grammatisch reiner, und für Ohr und Sinn schmeichelhafter ausfallen können. Da der Uebersetzer, und das im Plane selber, sich einmal Veränderungen erlaubte, so hätte Klingklang, wie folgender, immer etwas herunter gestimmt werden mögen! Statt nämlich, daß S. 34 ein Verschworner: „Was? fängt der Tag schon zu grauen an?" oder dergleichen sagen sollte, beliebt es ihm, sich dergestalt auszudrücken: „Guten Morgen, Renauld! denn ich glaube, daß die Waagschale der Nacht anfängt den Morgen heraufzuwägen." rc. — Ein Revolutionscomplott ist Gegenstand des Stücks, und hierüber glaubt der Uebers., durch schlechten Erfolg des Unternehmens den Tragiker hinlänglich gerechtfertiget. Rec. giebt sehr gern zu, daß noch unbefangene Gemüther auch hier Warnung und Belehrung finden werden; leider aber giebt es gegen Bienen, die Honig saugen, in unserm mißlichen Zeitraume gewiß eben so viel Nattern, die nur Gift herauszuholen wissen!

Fh.

Neue

Neue Schauspiele. Von Albrecht. Für das churfürstlich sächsische Hoftheater. Erster und zweyter Band. Leipzig, bey Liebeskind. 1795. 8. 2 Rf.

Sechs Stücke sind in den beyden Bänden enthalten. Die Seitenzahl des Ganzen läßt in der Geschwindigkeit sich nicht angeben, weil jedes dieser Schauspiele besonders paginirt, Rec. aber nicht willens ist, aus der Anzeige eines Buchs sich ein Additionsexempel zu machen.

Den ersten Band füllen: Masianello von Neapel, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen; der Teufel, ein Hydraulikus, ein Lustspiel in drey Acten, nach dem Bettelstudenten bearbeitet; und die Enterbung, oder der Buchstabe des Testaments, ein Schauspiel in einem Aufzuge. Der zweite Band enthält: die beschwerlichen Brüder, ein Lustspiel in fünf; Wilhelmine Relasch, ein bürgerliches Trauerspiel in eben so viel; und Alle strafbar, ein Lustspiel, oder Posse vielmehr, in zwey Acten.

Masianello wird als zweite Auflage, und als verbessert angegeben. Rec. hat die erste nicht bey der Hand, und weiß also nichts bessers zu thun, als auf Beurtheilung der frühern Ausgabe zu verweisen. Da ferner die übrigen fünf Stücke, wie schon gesagt, gleichfalls ihr eignes Titelblatt, eigne Signatur und Seitenzahl haben, auch einzeln im Meßverzeichnisse figuriren: so begnügt man sich für dereinstige Theaterlitteratur den Inhalt der beyden Bände hier angezeigt zu haben; und die genauere Beurtheilung bleibt Mitarbeitern überlassen, welchen erwähnte Stücke einzeln zugefallen sind.

Die beyden letzten Schauspiele las Unterzeichneter geduldig von Anfang bis zu Ende durch. Durch lange Uebung bisweilen erreichte Leichtigkeit des Gesprächs; eine Mobilität der Einbildungskraft, die von Zeit zu Zeit wenigstens Theatercoups hervorzubringen weiß; die mißliche Geschicklichkeit mit einem Wort, dem großen Haufen etwas zu lachen und zu schaudern zu geben, läßt sich dem Verfasser nicht absprechen. Desto seltner zügeln dramatische Kunst, Weltkenntniß und Zartgefühl seine Feder. Im Lustspiel artet gemeiniglich alles in Carricatur und Possen; in seinem Trauerspiel dagegen in Uebertreibung, Wuth und Bombast aus. Eben so selten weiß er

er mancher an sich nicht schlechten Erfindung, durch Plan und Haltung, durch Licht und Schatten weiter fortzuhelfen; sondern fängt nach wenig Auftritten schon ins Abentheuerliche hinüber zu gleiten an. Meist geht es so bunt wie im Traum her; und wenn der Zuschauer gewöhnlichen Schlags dem Dinge vielleicht mit Antheil zuhört, oder vielmehr zusieht, so wird ein auch nur mäßig gebildeter Leser doch schwerlich das Machwerk zum zweitenmal in die Hand nehmen; denn was können die aus der Luft gegriffnen Bilder für Eindruck hinterlassen? Nur wo der Mensch sich selber wiederfindet, bleibt seine Aufmerksamkeit gespannt. — Daß es mit dem Styl eines so hastig schreibenden Dramatikers nicht überall correkt aussieht, kann man sich vorstellen. Nicht allein uncorrekt ist solcher, sondern auch oft genug gar zu gemein, und, was noch schlimmer, langweilig, ungleich, und der Rolle des Sprechenden auf keine Weise angemessen.

Ea.

Operetten von S. G. Bürde. Königsberg, 1795. bey Nicolovius. 112 Seiten und 164 S. Oktav. (mit einer schönen Titelvignette, welche die Thalia vorstellet). 20 gr.

Wenn ein Mann von Hrn. B. bekannten dichterischen Talenten unsrer, an guten Operetten immer noch ziemlich armen Bühne, Beyträge schenkt: so ist das gewiß reeller Gewinn für sie, der ihr um so viel annehmlicher seyn muß, jemehr sich unsre bessern Dichter derselben seit einiger Zeit entzogen haben, und also auch unsre vorzüglichsten Theatercomponisten an den mittelmässigen Versuchen eines Vulpius, Schikaneder u. s. w. ihre Kunst verschwenden müssen. Diese Sammlung besteht aus zwey Operetten, wovon die eine den Titel hat: **Die Regate zu Venedig, oder die Liebe unter den Gondolieren,** in drey Aufzügen. In einem kurzen Vorberichte giebt der Verf. den Stoff zu gegenwärtigem Theaterstücke, nämlich eine venetianische Novelle aus der Sammlung vermischter Aufsätze der Gräfin von Rosenberg, an, und bemerkt, daß der Vorfall sich wirklich 1784 bey einer Regate ereignet habe. Die zweyte heißt: **Don Sylvio von Rosalva, oder der Sieg der Natur über die Schwärmerey.** Daß hier

hinterbracht hatte, in seine Hütte tritt, um ihn zu tödten, rettet er sich durch eine ausgedachte wahrscheinliche Lüge. Auf die Frage: ob der Vater die Wahrheit gesagt habe, antwortet Hiran: er hat dir geflucht! Denn er hat mir es eingeprägt, die Wahrheit zu sagen, und in dem Augenblicke fällt der Kopf des Alten, als ein Opfer seiner Lehren. Diese Wahrheitsliebe schien Hiran anfänglich belohnen zu wollen. Denn er gelangte zu Ehren, aber nur auf kurze Zeit. Er mußte entfliehen, und ward nun in einem beständigen Strudel aus einem Lande ins andere fortgewälzt, und erfuhr so viel Unglück und Abentheuer, als ein Mensch — nie erfahren kann. Unter allen diesen so verschiedenen Schicksalen erhält sich immer sein Muth und seine feste Anhänglichkeit an der Wahrheit. Und ob er gleich für dieselbe nicht besonders belohnt wird, so lebt er doch ruhig und zufrieden. Richtig und nicht selten satyrisch beißend schildert er die durchwanderten Länder, wie wohl größtentheils nur von ihren schlimmen Seiten. Mit einem Worte, es kann für einen guten Theil Leser immer eine unterhaltende Lektüre werden, wenn sie sich an mancher Unwahrscheinlichkeit und an Ueberhäufung abentheuerlichen Begebenheiten nicht stoßen.

RS.

Die unruhige Matrone von Pfyrt. Ein Seitenstück zum alten Ueberall und Nirgends aus dem dreyzehnten Jahrhundert (e). Prag und Leipzig, bey Albrecht und Compagnie. 1795. 15 Bogen Octav. 20 gr.

Sehr große Geistesanstrengung und viel Aufwand von Genie gehörten in der That nicht dazu, um ein Ammenmährchen, wie deren sich wohl Mancher aus seinen ersten Kinderjahren noch erinnern mag, ein wenig ausgeschmückt dem Publico gedruckt aufzutischen, und in unsern Zeiten braucht man auch nicht zu besorgen, daß ein solches Produkt keine Leser finden möchte. Das vorliegende Büchelchen, welches mit diesem Theile noch nicht geschlossen ist, liefert eine Probe davon. Der Verfasser scheint übrigens selbst an die Möglichkeit der Geistererscheinungen zu glauben. Sein weibliches Gespenst läßt sich sogar von Personen, die Fleisch und

Wein haben; sie Hände drücken und umarmen. Die Schreibart ist nicht unangenehm; aber voll von Provinzialismen, z. B.: Oehm, statt Oheim; Es soll Drin, st. Dein seyn; mit ihrem Herze, für Herzen, u. dgl. An dem Genitive fehlt oft das s. So steht unter andern immer: Lina Oehm; statt Lina's Oheim. Gegen das Costum der Zeiten, von denen die Rede ist, findet man oft auffallende Fehler, wohin man auch rechnen kann, daß die Frauen der Ritter aus Rudolphs von Habsburg Zeiten die zierlichsten Briefe schreiben und vortreffliche Gemälde verfertigen.

Der Christ und der Türk, (e) Brüder aus Ungarn. Wahre Geschichte aus den ältern Türkenkriegen. Ein Seitenstück zur unglücklichen Fürstin in Wien. Vom Verfasser derselben. Prag, bey Albrecht und Compagnie, und Leipzig, bey Liebeskind, 1795. 16½ Bog. 8. 20 Xr.

Der Verfasser versichert, er habe diese Geschichte in einem Familienarchive gefunden. Es kann möglich seyn, daß eine wahre Begebenheit dabey zum Grunde liegt; denn daß ein Ungar, der in die Türkey kommt, dort seinen, in der Jugend verlornen Bruder wieder findet; das ist ein gar nicht unglaublicher Vorfall. Allein diese einfache Thatsache hat durch die, mit allerley Episoden ausgeschmückte, romanhafte Einkleidung, in welcher sie hier erscheint, nichts gewonnen; vielmehr ist sie hierdurch sehr unwahrscheinlich geworden. Hierzu trägt dann auch die sehr untreue Schilderung der türkischen Sitten bey, und was die Schreibart in diesem Buche betrifft: so ist sie gar nicht anziehend, aber reich an Sprachfehlern, z. B. Er hat mir begegnet; Ein Frauenzimmer, „die“ u. s. w.

Geniestreiche, von Carl Gottlob Cramer (nämlich geschrieben, nicht ausgeübt). Erster Theil. Leipzig, bey Leo. 1794. 20 B. 8. 20 Xr.

Eine Sammlung von Geschichten, die vielleicht in Sterns Manier haben gearbeitet seyn sollen; aber leer von ächtem Witze und eben so elend ausgedacht sind, als die Schreibart ungeschliffen und mit pöbelhaften Ausdrücken überladen ist. — Sollte es nicht gut seyn, wenn wir es bey diesem Einen Theile bewenden liessen?

Die Zöglinge der Natur. Ein Roman, worin Menschen handeln. Dritter Theil. Mit zwey Kupf. Prag und Leipzig, bey Albrecht und Comp. 1794. 30 Bog. 8. 1 Rg. 8 gr.

Dieser zum Glück letzte Theil gleicht den ersten beyden — das ist genug davon gesagt! Recensent hoffte, sich für die Langeweile, die er ihm gemacht hatte, durch Anblick der, auf dem Titel angekündigten schönen Kupferstiche zu entschädigen; aber es waren keine im Buche zu finden.

Pk.

Romantische Beyträge zur angenehmen Lektüre. Erstes Bändchen, mit einem Kupfer. Leipzig, bey Voß und Comp. 1794. 1 Rg.

Diese Sammlung enthält sieben Geschichten theils aus dem Morgenlande, theils aus andern Gegenden. Ob wir gleich in diesem Fache ungleich besser erfundene and vorgetragene Erzählungen haben, so fehlt es doch auch diesen nicht an Interesse, Moral und simpeln Vortrage, welcher jedoch nicht selten ins Weitschweifige übergeht. Es kann also dieses Werkchen nicht nur ohne Schaden, sondern auch sogar mit Nutzen in der großen Lesewelt, in welcher so viele Wohnungen sind, seinen ihm zukommenden Platz einnehmen.

RS.

Brudermord aus Bundespflicht, eine Sage aus den schreckensvollen Tagen des Vehmgerichts. Vom Verfasser: Wiedersehn und Tod. (??) Erstes Bänd-

Bändchen. Breslau, bey Korn dem Aeltern. 1795. 14 Bog. 8. 18 gr.

Um nicht abermals zu wiederholen, was schon so oft von dem Unwerthe solcher, sich täglich vermehrenden Produkte ist gesagt worden, wollen wir nur anführen, daß der vorliegende Ritterroman, neben allen Fehlern und Ungehörigkeiten, die dieser Gattung von neuern Schriften gemein zu seyn pflegen, noch das Eigenthümliche einer sehr unausgebildeten, plumpen Schreibart hat, die sogar an grammaticalischen Fehlern reich ist.

Kleine romantische Gemälde. Zweytes Bändchen. Weissenfels und Leipzig, bey Severin. 1795. 18½ Bog. 8. 18 gr.

Was von dem ersten Theile dieser Histörchen gesagt ist, paßt vollkommen auf den vorliegenden Zweyten; doch ist ein Paar derselben ein wenig feiner bearbeitet. Die Unreinigkeit der Sprache ist dieselbe in allen.

Eg.

Jeremias Henne, oder Geschichte eines Combabus (!!) mit Kupfern. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1794. 31½ Bog. 8. 1 Rl. 8 gr.

Für eine Sammlung von grotesken, plumpen, zum Theil schmutzigen, unsittlichen Gemälden, schlecht an einander gereiheten, unwahrscheinlichen Begebenheiten und verzeichneten Characteren, ist dies Werk in der That zu weitläuftig, und was noch ärger ist; so ist mit diesem Bande das Unwesen noch nicht am Ziele, indem am Ende die fürchterlichen Worte: Ende des ersten Theils, stehen. Pk.

Justus Graf von Ortenburg. Ein Gemälde menschlicher Glückseligkeit. Vierter Theil. Leipzig, bey Böhme. 1793. 18½ B. 8. 21 gr.

Dieser, zur Freude der ganzen Christenheit, letzte Theil ist denn doch nicht so voll Unsinn, wie die ersten drey; die lan-

besonderlichen Einrichtungen, die man hier den Fürsten, auf Anrathen der beyden Grafen Ortenburg, (Vater und Sohn) machen sieht, sind ganz vernünftig, und so, wie sie gottlob! in vielen Ländern längst üblich sind. Darum aber beschwören wir den Verf., daß er uns mit der angedrohten Herausgabe der Ortenburgischen Papiere verschone. Wir haben an diesem Werke seiner Hände überflüßig genug.

Pk.

Kriegswissenschaft.

Ueber das Feldkriegskommissariat der königl. Preußischen Armee im gegenwärtigen Kriege. An meinen besten König, und an mein Vaterland, zur nothwendigen und gerechten Einsicht. Von Dr. Karl Georg Weiße, bisherigem königl. Preußl. expedirenden Feldkriegskommissariats-Secretär. 1794. in 8. 72 S. 6 gr.

In der Zuschrift an den König beschwert sich der Verfasser über das Unrecht, welches man ihm beym Feldkriegskommissariat angethan, und die üble Behandlung, die er theils von seinen Obern, theils auch von seinen Kollegen habe ertragen müssen. In dem Werke selbst handelt er alsdann folgende Artikel ab: 1) Bestimmung des Feldkriegskommissariats. 2) Gerichtsbarkeit des Kommissariats. 3) Geschäffte des Kommissariats. Anlegung der Magazine. Betrügereyen der Proviantkommissarien und Officianten. 4) Detaschirte Mitglieder des Commissariats. 5) Art und Weise, wie die Kommissariatsgeschäfte verrichtet werden. 6) Geldanweisung an die Kassen. Kalkulatur und deren Nachlässigkeit. 7) Anstellung der Subjekte zu den Kommissariatsgeschäften. Endlich 8) Belege, die Anstellung, Versendung und den Abschied des Verf. betreffend.

Sehr hart sind die Vorwürfe und Beschuldigungen, welche der Verf. dem Feldkommissariat macht; und mit den schwärzesten Farben sind die Exzesse geschildert, die dabey vorgehen sollen. Wenn indessen, wie im Intelligenzblatt Nr. 10 zum achten Bande der N. Allg. D. Bibl. versichert wird, der

der Dr. Carl Georg Weiße mit dem bekannten Abentheurer, der sich auch Albus, Blau, Kayser u. s. w. genannt hat, eine und dieselbe Person ist, so wird man sich nicht verwundern dürfen, daß dieser unruhige Kopf auch hier keine bleibende Stelle fand, und zur Ehre der Menschheit hoffen können, daß vieles in seinen Beschreibungen ungegründet, und übertrieben sey. —

Cd.

Theater.

Die lustigen Weiber in Wien. Ein Sittengemälde in vier Aufzügen. Nach Shakespear's lustigen Weiber (n) von Windsor. — Ridendo corrige — Innsbruck und Leipzig, bey Wagner und Barth. 1794. 8. 109 S. 6 gr.

Eine umständliche Vergleichung der lustigen Weiber zu Windsor mit ihren Schwestern in Wien würde diesen letztern in der That zu viel Ehre erzeigen: jene sind, unter der Hand, welche sie umzubilden unternahm, ganz missgestaltet worden, und nur noch an dem Zuschnitt der beyden ersten Akte und einigen gradezu entlehnten Posten zu erkennen, die oft selt-sam genug zu den Sitten der Zeit und der Stadt passen, worinne das travestirte Stück spielt. Von dem dritten Aufzug an, gerade da, wo das Original immer mehr an Interesse der Situationen, der Charakterzeichnung und der glücklichen Verbindung und Leitung der Intrigue gewinnt, — findet der Vf., vielleicht um sich nicht zu sehr an seinem Urbild zu versündigen, für gut, es zu verlassen, und seinen eignen Weg zu verfolgen. Mit welchem Glück, mag man daraus beurtheilen, daß er Jungfer Lene, die Frau Quikly des Originals, seinem Fallstoff, Ritter von Bausback genannt, eine förmliche Liebeserklärung thun, zuletzt aber den Doctor Cajus, hier, Cotillion (wie witzig ist schon die Wahl der Namen!) Anstalt machen läßt, sie zu heyrathen. Daß dieser, auch hier ein Franzose, weit öfterer französisch einwirft, als sein Vorbild, und daß er dieses eben so, ja noch ärger radebrecht, als sein Deutsches; z. B. Cett' bien drolle! Sortez ou diable *m'em*porte! Va t'en, ou diable *m'em*porte! que race des gens! O que canaille! O que histoire facheuse! foi d'ho-

nett'

nem homme! Das ist cette a dire unmöglich! La ingrate — u. s. w. ist gewiß ein feiner Zug, um das Vaterland des Doktors zu markiren; zugleich aber zu zeigen, daß er schon sehr lange daraus entfernt lebe. Aber sollten nicht vielleicht minder gutmüthige Leute, als Rec., glauben, daß diese Böcken weit gewisser zu Kennzeichen und zur Beurtheilung der Bildung des Verf. dienen können?

Ge.

Liebe macht sinnreich. Ein Lustspiel in drey Acten. Pilsen und Leipzig, bey Morgensäuler. 1795. 114 S. 8. 6 gr.

Gehört in die Klasse von Schauspielen, denen man schon zu viel Ehre anthut, wenn man nur ihre Existenz erwähnt. In dem ganzen Stück ist keine einzige interessante oder wirklich komische Scene, und das Sinnreiche findet sich nirgends als auf dem Titel.

Na.

Guido Jaffieri, der Retter Venedigs: ein Trauerspiel in fünf Akten. Nach Otway's Venice preserv'd frey bearbeitet. Berlin, 1795. bey Rauck. 116 S. 8. 8 gr.

Ausser einer Uebersetzung in Prosa, ist das Stück auch in Alexandriner gefaßt worden. Beides weiß Rec. nur aus der Vorrede des neuen, sich nicht nennenden Verdeutschers, und muß also den Werth oder Unwerth der frühern Versionen unentschieden lassen. Wie vorliegende freye Bearbeitung zu nehmen sey, läßt sich, ohne das Original bey der Hand zu haben, eben so wenig angeben. Eine indeß schon in der Vorerinnerung selbst angegebne Veränderung dürfte nicht allgemeinen Beyfall finden. Dadurch nämlich, daß er Jaffieri's Geliebte auf Veranlassung seines Freundes Pedro, und in der Absicht entführen läßt, um erstern desto fester an die Sache der Verschwornen zu ketten, als die nicht ermangeln, den Vorfall ihrem gemeinschaftlichen Feinde Schuld zu geben, entsteht eine neue Verwickelung, aus der weder J. noch P.

sich

sich auf eine Art ziehn, die unsere Theilnahme verstärkt. Otway, wie es scheint, motivirt das kurze Misverständniß der beyden Freunde, durch einen Schlag oder Stoß, den Pedro in sehr zu entschuldigender Hitze Jaffier'n beygebracht hatte. Ganz dem Italienischen Jähzorn gemäß; aber auch viel leichter zu verwischen, als die Entführung einer Geliebten; gleichviel, aus was für Grund solche unternommen wurde."

Niemand wird das Kunstwerk eines ausländischen Schriftstellers hier zergliedert erwarten. In dem Stücke selber geht es auf gut Englisch, mit unter also sehr bunt her. Der Ortwechsel wird bis zur Ungebühr vervielfältigt; an Uebertreibung und Concetti's fehlt es eben so wenig, und in dem letzten Act besonders nimmt sich der Venetianische Senat überaus abentheuerlich. Das alles ungeachtet, bleibt so manche einzelne Scene immer Geburt eines trefflichen Kopfs, u. der Sturm, den Liebe, Rache u. Erkenntlichkeit in der Seele eines von Natur rechtschaffenen Mannes hervorbringen können, meisterhaft dargestellt. Auch mehr als ein darin handelnder Charakter individualisirt sich auf die anziehendste Weise. — Die Verdeutschung selbst gehört unter die bessern, womit man seit geraumer Zeit uns beschenkt hat, und nur wenige Stellen hätten durch etwas Anstrengung mehr, vielleicht noch grammatisch reiner, und für Ohr und Sinn schmeichelhafter ausfallen können. Da der Uebersetzer, und das im Plane selber, sich einmal Veränderungen erlaubte, so hätte Klingklang, wie folgender, immer etwas herunter gestimmt werden mögen! Statt nämlich, daß S. 34 ein Verschworner: „Was? fängt der Tag schon zu grauen an?" oder dergleichen sagen sollte, beliebt es ihm, sich dergestalt auszudrücken: „Guten Morgen, Renauld! denn ich glaube, daß die Waagschale der Nacht an„fängt den Morgen heraufzuwägen." rc. — Ein Revolutionscomplott ist Gegenstand des Stücks, und hierüber glaubt der Uebers., durch schlechten Erfolg des Unternehmens den Tragiker hinlänglich gerechtfertiget. Rec. giebt sehr gern zu, daß noch unbefangene Gemüther auch hier Warnung und Belehrung finden werden; leider aber giebt es gegen Bienen, die Honig saugen, in unserm mißlichen Zeitraume gewiß eben so viel Nattern, die nur Gift herauszuholen wissen!

Fz.

Neue

Neue Schauspiele. Von Albrecht. Für das churfürstlich sächsische Hoftheater. Erster und zweyter Band. Leipzig, bey Liebeskind. 1795. 8. 2 Rt.

Sechs Stücke sind in den beyden Bänden enthalten. Die Seitenzahl des Ganzen läßt in der Geschwindigkeit sich nicht angeben, weil jedes dieser Schauspiele besonders paginirt, Rec. aber nicht willens ist, aus der Anzeige eines Buchs sich ein Additionsexempel zu machen.

Den ersten Band füllen: Masianello von Neapel, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen; der Teufel, ein Hydraulikus, ein Lustspiel in drey Acten, nach dem Bettelstudenten bearbeitet; und die Enterbung, oder der Buchstabe des Testaments, ein Schauspiel in einem Aufzuge. Der zweite Band enthält: die beschwerlichen Brüder, ein Lustspiel in fünf; Wilhelmine Reloff, ein bürgerliches Trauerspiel in eben so viel; und Alle strafbar, ein Lustspiel, oder Posse vielmehr, in zwey Acten.

Masianello wird als zweite Auflage, und als verbessert angegeben. Rec. hat die erste nicht bey der Hand, und weiß also nichts bessers zu thun, als auf Beurtheilung der frühern Ausgabe zu verweisen. Da ferner die übrigen fünf Stücke, wie schon gesagt, gleichfalls ihr eignes Titelblatt, eigne Signatur und Seitenzahl haben, auch einzeln im Meßverzeichnisse figuriren: so begnügt man sich für dereinstige Theaterlitteratur den Inhalt der beyden Bände hier angezeigt zu haben; und die genauere Beurtheilung bleibt Mitarbeitern überlassen, welchen erwähnte Stücke einzeln zugefallen sind.

Die beyden letzten Schauspiele las Unterzeichneter geduldig von Anfang bis zu Ende durch. Durch lange Uebung bisweilen erreichte Leichtigkeit des Gesprächs; eine Mobilität der Einbildungskraft, die von Zeit zu Zeit wenigstens Theatercoups hervorzubringen weiß; die mißliche Geschicklichkeit mit einem Wort, dem großen Haufen etwas zu lachen und zu schaudern zu geben, läßt sich dem Verfasser nicht absprechen. Desto seltner zügeln dramatische Kunst, Weltkenntniß und Zartgefühl seine Feder. Im Lustspiel artet gemeiniglich alles in Carricatur und Possen; in seinem Trauerspiel dagegen in Uebertreibung, Wuth und Bombast aus. Eben so selten weiß er

er mancher an sich nicht schlechten Erfindung, durch Plan und Haltung, durch Licht und Schatten weiter fortzuhelfen; sondern fängt nach wenig Auftritten schon ins Abentheuerliche hinüber zu gleiten an. Meist geht es so bunt wie im Traum her; und wenn der Zuschauer gewöhnlichen Schlags dem Dinge vielleicht mit Antheil zuhört, oder vielmehr zusieht, so wird ein auch nur mäßig gebildeter Leser doch schwerlich das Machwerk zum zweytenmal in die Hand nehmen; denn was können die aus der Luft gegriffnen Bilder für Eindruck hinterlassen? Nur wo der Mensch sich selber wiederfindet, bleibt seine Aufmerksamkeit gespannt. — Daß es mit dem Styl eines so hastig schreibenden Dramatikers nicht überall correkt aussieht, kann man sich vorstellen. Nicht allein uncorrekt ist solcher, sondern auch oft genug gar zu gemein, und, was noch schlimmer, langweilig, ungleich, und der Rolle des Sprechenden auf keine Weise angemessen.

Ea.

Operetten von S. G. Bürde. Königsberg, 1795. bey Nicolovius. 112 Seiten und 164 S. Oktav. (mit einer schönen Titelvignette, welche die Thalia vorstellet). 20 gr.

Wenn ein Mann von Hrn. B. bekannten dichterischen Talenten unsrer, an guten Operetten immer noch ziemlich armen Bühne, Beyträge schenkt: so ist das gewiß reeller Gewinn für sie, der ihr um so viel annehmlicher seyn muß, jemehr sich unsre bessern Dichter derselben seit einiger Zeit entzogen haben, und also auch unsre vorzüglichsten Theatercomponisten an den mittelmässigen Versuchen eines Vulpius, Schikaneder u. s. w. ihre Kunst verschwenden müssen. Diese Sammlung besteht aus zwey Operetten, wovon die eine den Titel hat: **Die Regate zu Venedig, oder die Liebe unter den Gondolieren,** in drey Aufzügen. In einem kurzen Vorberichte giebt der Verf. den Stoff zu gegenwärtigem Theaterstücke, nämlich eine venetianische Novelle aus der Sammlung vermischter Aufsätze der Gräfin von Rosenberg, an, und bemerkt, daß der Vorfall sich wirklich 1784 bey einer Regate ereignet habe. Die zweyte heißt: **Don Sylvio von Rosalva, oder der Sieg der Natur über die Schwärmerey.** Daß hier

hier der bekannte Roman unsers Wielands zum Grunde lie-
ge, darf Recens. wohl nicht erst sagen. So vorzüglich beyde
Operetten, sowohl ihres Dialogs, ihrer eingemischten Arien
und Lieder, als auch ihrer ganzen Behandlung wegen, sind,
so scheint Recensenten jene doch die vorzüglichere. Nur we-
nige Bemerkungen wollen wir hersetzen. In der Regate rc.
wird S. 76 Z. 8. von unt. Alcove weiblich gebraucht, da
Adelung und mehrere der Alcove schreiben; in Don Syl-
vio S. 96 Z. 1. v. u. wäre die etwas harte Strophe: „da
soll mich nichts dran hindern! fort." vielleicht besser in:
„Nichts soll mich daran hindern! fort." umgeändert.
S. 98 Z. 12. Resolution statt Revolution. S. 142 Z. 9
„da hilft nichts vor," statt: „dafür hilft nichts." Es
bleibt Rec. nichts mehr übrig, als diese Operetten unsern gu-
ten Singekomponisten, und dann den Direkteurs unsrer Büh-
ne bestens zu empfehlen.

Btz.

**Ehestandsscenen, oder: die unerwartete Wiederver-
einigung; ein dramatisches Gemälde in vier Auf-
zügen, von Flurer. Dresden, bey Meinhold.
7½ Bogen 8.**

Eine armselige Intrigue, plump bearbeitet; flache, zum
Theil empörende Charaktere, von eben so dürftiger Schö-
pfung. — Wenn Herr Flurer nur Ifflands Familienge-
mälde studirt hätte, um doch ein wenig den Ton zu treffen,
der in solchen Stücken herrschen muß, wenn sie irgend interes-
siren sollen.

Pk.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Ein und zwanzigsten Bandes Erstes Stück
Viertes Heft.

Intelligenzblatt, No. 4. 1796.

Vermischte Schriften.

Ist es wahr, daß gewaltsame Revolutionen durch Schriftsteller befördert werden? Eine Frage, dem denkenden Publikum vorgelegt und erörtert von Chr. A. Wichmann. Leipzig, bey Gabler. 1793. 312 S. 1 Rg.

Der Inhalt dieser lesenswürdigen Schrift ist in neun Abschnitten folgender: 1) Macht und Einfluß der Schriftsteller. 2) Rechter und unrechter Gebrauch der Schriftstellermacht. 3) Der Schriftsteller soll eben so wenig den Großen, als dem Volk, oder gar dem Pöbel schmeicheln. 4) Unter was für Bedingungen der Schriftsteller wirken könne. 5) Irrige Vorstellung mancher Gelehrten von dem Umfange der Schriftstellerwirksamkeit. 6) Die Werke der Schriftsteller wirken wenig auf die Großen, und noch viel weniger auf die Kleinern in der Nation. 7) Was für Mittel es eigentlich sind, wodurch Revolutionen ins Werk gerichtet zu werden pflegen. 8) Wahrscheinlicher Ursprung des Irrthums, daß Schriftsteller an der französischen Revolution Schuld gewesen wären. 9) Beylage über ächte und unächte Mittel, gewaltsame Revolutionen zu verhüten.

Ich will einige der vorzüglichsten Stellen ausheben, und, wo sich Gelegenheit darbietet, Bemerkungen hinzufügen.

S. 1. „Man hat von jeher nicht ohne guten Grund behauptet, der Gelehrte sey kein gemeiner Privatmann, son-

dern vielmehr eine geborne Magistratsperson, welche vermöge des Vorrechtes ihrer Talente und Einsichten nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht auf sich habe, den Staat von seinen Bedürfnissen zu belehren, und ihm die Mittel, wodurch diesen Bedürfnissen abzuhelfen steht, bekannt zu machen, Sitten und Gesetze zu verbessern, und den Völkern sowohl, als ihren Fürsten die Augen über ihr wahres ökonomisches und politisches Interesse aufzuthun."

S. 3. „Ganz gewiß verdient aber der Unterricht und Rath des Gelehrten die Aufmerksamkeit und Achtung der regierenden Macht in den Staaten um so mehr, je weniger der Gelehrte bey dem, was er lehrt, persönliches Interesse hat. Der Schriftsteller ist, wie Schlözer sagt, ein unbesoldeter Diener der bürgerlichen Gesellschaft, ein freywilliger Rathgeber seiner Nation. Ein vom Staat berufener und besoldeter Diener hat Macht, wenn er auch keinen Verstand hat. Er handelt immer im Namen der regierenden Macht, und ist also mit dem Blitz und Donner der irrdischen Macht, die das Land regiert, bewaffnet. Der nicht berufene, mithin auch nicht besoldete Diener hingegen, d. i. der Schriftsteller, hat nie mehr Macht, als er Verstand hat. Und von alle dem Großen, was seine Schriften wirken, (wenn sie etwas großes wirken, welches freylich nicht der alltäglichste Fall ist) ist er, in der Regel, nicht wirkliche, sondern immer nur gelegentliche Ursache."

S. 6. „Die Rache eines Königs dauert nur so lange er lebt, die Rache eines Schriftstellers kann von ewiger Dauer seyn." Worte Ludwigs XIV.

S. 7. „Die Schriftsteller haben größern Einfluß auf die Schicksale künftiger Generationen, als selbst die Regenten auf die lebenden Menschen. Sie erschaffen und determiniren die Meinungen des folgenden Jahrhunderts."

S. 10. „Offenbar sind die Schriftsteller (nicht die, das bezeichnete sie alle, folglich auch die Hoffmanne, Rehbergs u. s. w. und schlösse zugleich jeden, der nicht schreibt, von dem nützlichen Einflusse auf die Welt, der Schriftstellern zugeschrieben wird, aus. Also Schriftsteller ohne Artikel) die Sachwalter der niedergestoßenen Vernunft, der gekränkten Menschheit, der unterdrückten Unschuld, der widerrechtlich entrissenen Freyheit, wovon ich zum Beyspiel hier nur die Aufhebung der bisherigen kläglichen Leibeigenschaft des Bauerstandes in Dänemark nennen will. Die (muß abermal,

mal, so wie an mehrern Stellen, weg) Schriftsteller bringen die Faustschläge der Tyranney, die Meuchelschliche der Ränkesucht, die Schandstreiche des verfolgungssüchtigen Fanatizismus ans Licht des Tages, vor das Tribunal der Welt, und zwingen alle Bösen, die sich noch schämen können, wenigstens bescheidner und vorsichtig zu werden."

S. 12. „Kann aber der Schriftsteller aus seinem Kabinette so weit in die Ferne wirken; kann er einen so wichtigen Einfluß auf die Schicksale künftiger Geschlechter haben; kann seine Stimme im todten Buchstaben, sofern sie der Vernunft und Gerechtigkeit gemäß ist, in der Nachwelt wiederhallen; kann sein Wort einen so lebhaften und bleibenden Eindruck auf seine Hörer machen, daß die Pfeile von dem, was er schreibt, vielleicht unübersehbar weit in die folgenden Jahrhunderte treffen (hier ist der Ausdruck fehlerhaft. Besser wäre dieses kann — — treffen, ganz weggeblieben, die Periode ist ohnehin vollтönig genug): so sollte auch billig ein jeder, der die Feder ansetzt, um durch den Druck ein öffentlicher Redner an die Mitwelt und Nachwelt zu werden, die Wichtigkeit seines erhabenen Berufs immer vor Augen haben, und gewissenhaft überlegen, was er den Menschen sagt, die ihm zuhören."

S. 15. „Ha, sagt Mirabeau (in der Einleitung zu seiner Schrift über M. Mendelssohn) wenn sich alle Schriftsteller, die von der Natur mit Talenten begabt sind, dem edeln Geschäffte, nützlich zu seyn, treulich widmeten; wenn sie den Muth hätten zu ihrem Wahlspruche zu machen, **Freunde zu seyn bis zur Wahrheit**; wenn ihre unbändige Eigenliebe mit sich selbst einen Vergleich schliessen, und wahrer Würde nichtigen Ruhm zum Opfer bringen könnte; wenn sie, statt einander verächtlich zu machen, einander zu lästern, einer dem andern wechselsweise seinen Einfluß zu beschneiden, lieber ihre Kräfte und Bemühungen vereinigten, den anmaaßlich (?) herrschsüchtigen, den verführerischen Betrüger, den rankevollen Bösewicht, den geldseilen Verräther niederzuschlagen; wenn sie, mit Verachtung des schändlichen Handwerks litterarischer Klopffechter, einander als redliche Waffenbrüder gegen Vorurtheile, Lügen, Marktschreyerey, Aberglauben und Tyranneyen aller Arten die Hand böten: so würde die Welt, binnen weniger als hundert Jahren, ein ganz anderes Ansehen bekommen." Ja wohl, ja wohl!

S. 17. „Der Schriftsteller, wenn er ein edler Mann ist, wird nie zweydeutigen, vielleicht gefährlichen, geschweige gar offenbar bösen Absichten, nie der Irreligion und mit ihr der Immoralität, nie der Ueppigkeit, nie dem landverderblichen Luxus, nie der thierischen Sinnlichkeit fröhnen; wird auch nie feindselig gegen bestehende Regierungen, wenn sie gleich fehlerhaft, nie schmähsüchtig gegen bestehende Verfassungen, wenn sie gleich sichtbarlich höchst gebrechlich sind, schreiben; obschon auch durch Schriften von solchem Gepräge gewiß keine plötzliche Revolution bewirket werden kann, wie die Erfahrung selbst an denen beweist, die dergleichen Absichten, wie man da und dort glaubt, gehabt haben sollen.“

„Der redlich gesinnte Schriftsteller sagt zuweilen strenge Wahrheiten, die dem und jenem, der sich beym Lesen derselben fühlt, als eine harte Rede in die Ohren gellen; er sagt sie mit Kraft und Energie, und zuweilen mit einem Tone, der heftig lautet; aber das alles ist nichts schlimmers, als Ausdruck des tugendhaften Unwillens, den der Anblick des Lasters und der Ungerechtigkeit in jedem wohlwollenden Herzen erregt.“

S. 21. „Die erste Pflicht, sagt Massillon, die man Fürsten (und, setzt Hr. W. hinzu, nach meiner Einsicht allen Menschen, vorzüglich aber allen Machtinhabern) schuldig ist, ist Wahrheit: und es ist eben so strafbar, wenn man sie zu hintergehen sucht, als wenn man Hand an ihre geheiligte Person legt; eben so strafbar, wenn man die Wahrheit, als wenn man die Treue gegen sie aus den Augen setzt. Man hätte auf die Schmeicheley eben die Strafen, wie auf die Empörung, setzen sollen.“

S. 33. „Sollte die Preßfreyheit wirklich verloren gehen können: so würde die Nacht der Barbarey der finstern Jahrhunderte des Mittelalters gar bald wieder überhand nehmen, und es stünde dann zu befürchten, daß bey der Immoralität, welche sich in so vielen Ländern durch das Beyspiel der höhern Stände bis über die niedrigsten Volksklassen aufs fürchterlichste ausgebreitet, und eine nur gar zu weit einreißende Irreligion zur Folge gehabt hat, die Nachkommen der ehemaligen Christen in einen nicht bloß unchristlichen, sondern sogar unmenschlichen Kannibalenhaufen ausarten würden, wie dermalen das Beyspiel des Pöbels in einigen Gegenden Frankreichs beweist.“

S. 45. „Ganz unfehlbar ist es zwar den Staaten und ihren Regierern äusserst nachtheilig, wenn die letztern gar zu wenig der Schriftsteller und ihrer Schriften achten, und auf ihre Rathschläge und Warnungen gar zu wenig hören; aber vermuthlich dürfte es beyden noch viel nachtheiliger seyn, wenn die Regierungen die Rathschläge mancher Schriftsteller zu übereilt annehmen. Der Rath des Apostels, alles zu prüfen und nur das Gute zu behalten, muß billig von den Schriftstellern so gut, wie von andern öffentlichen Rednern, und wahren oder falschen Propheten gelten, so lange die Gelehrten selbst unter einander nicht ganz einerley Sinnes werden; welches auch (müßte hier statt auch nicht ein ander Wort stehen, etwa freylich oder zwar?) weder zu hoffen, noch zu wünschen ist."

S. 46. „Zuverlässig wirken Schriftsteller nie plötzliche, stürmische, gewaltsame, an sich schädliche, sondern bloß stille Reformationen und allmälige Revolutionen in der Denkart der Völker, und wenn es glücklich geht, selbst der Höfe; — heilsame Revolutionen, welche nur nach und nach, nur durch langsame Ausbreitung richtigerer Begriffe möglich sind. In der Geschwindigkeit können Bücher und Schriften, der Natur der Sache selbst nach, eigentlich gar nichts, oder doch fast nichts wirken. Sey der Schriftsteller selbst ein König, und ein noch so bewunderter König, sey er ein Mann wie Friedrich der zweyte von Preußen, er wirkt durch seine Schriften auch selbst auf Könige nicht, wirkt vielleicht kaum auf seine unmittelbaren Thronfolger, geschweige auf auswärtige Fürsten und Regierungen."

S. 112. „Die Folgen von dem Ausbruche dieser Revolution (der franz.) waren gleich zu Anfang so ungeheuer groß und schnell, und in den Augen aller Freunde von Neuerungen so glänzend; der plötzliche Umsturz des alten Herkommens versprach eine so vollkommene Ausrottung aller Misbräuche des monarchischen und aristokratischen Despotismus, und eine so unbegränzte Befreyung von aller unnatürlichen Abhängigkeit eines Menschen von dem andern, oder einer Menschenklasse von der andern, daß ganz natürlicherweise die Eitelkeit der Gelehrten ihre Nahrung in dem stolzen Gedanken suchte und fand, wie groß die Verdienste der Schriftsteller um die Entstehung einer so wichtigen Begebenheit wären; einer Begebenheit, die von eini-

ßen nicht gemeinen Denkern sogleich für den Anfang einer großen Weltrevolution gehalten wurde, welche nunmehr eben so unaufhaltsam ihren Fortgang haben werde, wie die Reformation **Martin Luthers**, sollte sie auch schon wie diese, einen oder gar mehrere dreyßigjährige Kriege erfordern, um sich gegen allen Widerstand ihrer Feinde zu behaupten."

Bey den Worten **nicht gemeinen Denckern** beruft sich der Verf. auf den sel. Abt **Jerusalem**, von dem der Prof. **Emperius** folgendes berichtet: Jerusalem lag auf dem Krankenbette, von dem er nicht wieder aufstand, als man ihm aus den Zeitungen die Nachrichten von den großen Opfern vorlas, die der Patriotismus der Stände Frankreichs in der berühmten Sitzung vom 4ten August 1789 dem Besten der Nation gebracht hatte; und der edle Mann dankte mit zwar stammelnder Zunge, aber tiefgerührtem Herzen der Vorsehung für die **großen Schritte**, die ein ganzes Reich **zu Vermehrung seiner bürgerlichen Glückseligkeit** gethan hätte, und noch ferner zu thun im Begriff wäre. Dies äusserte er auch gegen die verwittwete Herzogin von Braunschweig, die ihn besuchte.

S. 142 ff. hat es der Verf. mit dem Recensenten der Revolutionsschriften in der A. L. Z. (welches bekanntlich Herr **Rehberg** ist) zu thun. Er meint, es habe diesen verdrossen, daß in Frankreich nicht die brittische Regierungsform eingeführt worden, und darum habe er, höchst einseitig und leidenschaftlich partheyisch, alles, was die Fr. Nazion gethan, ohne weiters gerade hin für verwerflich erklärt, beynah alle neu aufgestellte Meinungen und Grundsätze verächtlich weggeworfen, und über die Talente der größten Köpfe, eines **Mirabeau**, **Sieyes** u. dergl. von seinem papiernen Stuhle herunter als unumschränkt entscheidender Richter abgesprochen. „Das seltsamste dabey war, fährt der Verf. S. 144 fort; daß er sich einbildete und den Lesern seiner Anzeigen geradezu die Meinung als erwiesene Wahrheit aufdringen wollte, die Nationalversammlung habe bey Verwerfung der brittischen Konstitution für Frankreich lediglich die Absicht gehabt, das physiokratische System einzuführen; und dies sey, wenigstens im Ganzen, der Grund und Zweck aller der gewaltsamen Bewegungen gewesen, wodurch Frankreich seit dem Ausbruche der Revolution zerrüttet worden. Wer nun mit diesem System vorher noch nicht bekannt gewesen war, den mußte das dreiste Vorgeben eines Mannes, der sich die Miene gab,

als

als kennte er dasselbe von Grund aus, natürlicherweise blenden, und zu dem Wahne verleiten, daß dasselbe eine höchst gefährliche und für alle Staaten verderbliche Lehre sey. Wer es aber kannte, der ärgerte sich natürlicherweise desto mehr über die grobe Unwissenheit dieses Mannes in einer Wissenschaft, für deren Kenner er angesehen seyn wollte; und der bloß unbefangene Leser seiner Anzeigen konnte doch immer nicht anders, als durch die scharlatansmäßige Ungezogenheit beleidigt werden, womit dieser Recensent über alles absprach, was Physiokratie heißt, und was ihm so zu nennen, oder unter diese Rubrik zu mengen beliebte, ohne daß es doch wirklich das war, wofür er es seinen Lesern verkaufte."

Es will doch bisher mit Herrn Rehberg nirgends recht fort, nicht in der Metaphysik, nicht in der Pädagogik, nicht in der Politik. Sobald er auf dem Gebiete von einer dieser drey Wissenschaften einen Feldzug eröffnet — denn nichts anders als Feldzüge, und zwar zu Creutz unternommene Feldzüge sind seine neuesten Schreibereyen — so stellen sich ihm gleich Männer in den Weg, die dafür bekannt sind, daß sie die Sache besser verstehen als er, und es auch vor aller Welt Augen darthun. Das muß einem Menschen von so hochmüthiger und eroberungssüchtiger Natur, als Herr R. zu seyn scheint, äusserst empfindlich seyn. In welchem Fache wird es ihm noch endlich gelingen, Lorbeern zu ärndten, und — wie sein Mitbürger und Kriegsgenoß, der Herr Ritter von Zimmermann, sich ausdrückt — seinen Gegnern die Köpfe zu zertreten? Vielleicht in der Mathematik? Nein! Wenigstens sagt unser Verfasser S. 151 es ihm auf den Kopf zu, daß er von der Mathematik eben so wenig Begriffe habe, als von dem physiokratischen System, daß er beyde nur von Hören sagen kenne; und beruft sich zum Beweise auf eine Stelle der Rehbergischen Untersuchungen, die S. 18 stehen soll. — Armer Rehberg! Daß auch die Leute so wunderlich sind, und durchaus wollen, man solle die Sachen verstehen, und die Schriften aufmerksam gelesen haben, worüber man urtheilt! Das thut Herr R. nun einmal nicht. So führt er, nach S. 152, Rousseau, Mably und Raynal als Prediger des physiokratischen Systems auf, das sie nach Herrn W. nicht sind. So ließ er, in seiner Prüfung der Erziehungskunst (S. Neue A. D. B. 1 B. 2 St. S. 390 ff.) Rousseau'n ausdrücklich sagen, daß Emil nicht erzogen werde, um in der menschlichen Gesell-

schaft und für sie zu leben, und in ihr vortrefflich zu seyn. Und doch sagt Rousseau ausdrücklich, daß Emil von ihm die dem Menschen und Bürger nothwendigste Kunst, die Kunst mit seines gleichen zu leben, lernen solle. Er sagt ferner ausdrücklich, daß, wenn der Mensch gleich zu einem Naturmenschen gebildet werden soll, er ihn deswegen nicht zu einem Wilden machen, und ihn tief in die Wälder hineinbannen wolle, sondern nur das zu bewirken, gedenke, daß er mitten im Wirbel der Gesellschaft, in dem er sich befinden werde, sich weder durch die Leidenschaften, noch durch die Meinungen der Menschen darin fortreißen lasse; daß er mit seinen Augen sehe u. s. w. — Wie es Herr R. in der Prüfung der F. K. gemacht hatte, daß er Wahres und Falsches unter einander mengt, so auch in seinen Untersuchungen über die französische Revolution. „Ich müßte, sagt unser Verf. ein eignes Buch, stärker als diese Untersuchungen, schreiben, wenn ich den Wirwarr, den der Verf. damit macht, daß er physiokratische und nicht physiokratische Begriffe, physiokratische und antiphysiokratische Schriftsteller unter einander mengt, aus einander lesen, und nur jeden auffallenden Fehler, den er sich hierin hat zu Schulden kommen lassen, besonders erörtern sollte.“ Nun giebt Herr W. einige Proben von der Rehbergischen Vermengungs- und Verdrehungskunst, wovon ich nur zwey hersetzen will. S. 173. „Unser Untersucher vermengt überhaupt allenthalben Gesetze mit Polizeyregulativen so sehr, daß ihm ganz willkührliche Befehle eben so heilig, auch in der Theorie, zu seyn scheinen, wie Gesetze. Was Zweck und Geist der Gesetze sey, ist ihm eine so ganz fremde Sache, daß er S. 17 selbst die allerersten Bedingungen, ohne welche keine bürgerliche Gesellschaft möglich ist, für willkührlich hält. Dabey zeigt er sich, besonders S. 56, als einen ganz gemeinen Juristen, der alles Recht bloß von allmälig, es sey per fas oder per nefas, entstandenen Observanzen herleitet, und dem das Herkommen, wär' es auch ein Compositum von lauter handgreiflichen Misbräuchen, heiliger ist, als alles, was die Vernunft und das gemeine Beste gebietet. Er selbst würde zuverlässig um nichts besser zum Gesetzgeber taugen, als jeder Sansculotte. Die Beweise hievon finden sich in seinem Werkchen S. 87 — 92. Wenigstens möchte ich ihn bey einem schwedischen Reichstage eben so wenig zum Deputirten für den Bauerstand empfehlen, als

einen Sanscülotte zum Deputirten der Ritterschaft meines Vaterlandes." — S. 176. „Eine andere nonsensikalische Stelle dieser Art fällt mir S. 75 auf, wo der Verf. geradehin annimmt, die Geringen im Volke könnten bey Einführung einer neuen Verfassung wenig, oder gar nicht interessirt seyn, weil sie nicht daran denken können, politische Rollen zuspielen; — als ob die ganze Verfassung sammt allen Regierungsanstalten nicht um des Staates, nicht um der Commun des Ganzen, sondern bloß um der Staatsverwalter, um der politischen Rollenspieler willen da wäre; als ob ein Volk ohne seine Regierer nichts, die Regierer hingegen alles, auch ohne Volk alles wären."

Der Inhalt des letzten Abschnitts von S. 192 bis S. 242 ist kurz zusammengezogen, nach S. 242 ff. dieser, „daß **Bücherverbote und Censuranstalten keinesweges zu den wahren und ächten Mitteln gehören**, gewaltsame **Revolutionen zu verhüten**, oder plötzlichen Staatsveränderungen vorzubeugen; daß sie an und für sich bloß dienen, das Mistrauen, welches eine Regierung in die treue Anhänglichkeit ihres Volks setzt, auch bey diesem Volke gegen seine Regierung und deren Absichten nicht nur rege zu machen, sondern auch zu unterhalten; daß mit aller Einschränkung der Preßfreyheit, und mit aller Mühe, die Einfuhr auswärts gedruckter Schriften zu erschweren, doch die Absicht, den Misbrauch der Presse und die Einfuhr von auswärts gedruckten misfälligen Schriften wirklich zu verhüten, durchaus nicht zu erreichen stehe; daß aber auch die Furcht der Regierungen vor dem Eindrucke, welchen gewisse Bücher und Schriften auf das Publikum machen, und vor den wahrscheinlichen Folgen dieses Eindrucks, viel zu wenig reellen Grund habe, um dergleichen Maaßregeln zu erfordern, oder zu rechtfertigen; daß also zu Erreichung des rechtmäßigen Zwecks, Verbreitung der Irreligion und Sittenlosigkeit, gewaltsamen Umsturz der Staatsverfassung, und überhaupt Störung der öffentlichen Ruhe zu verhüten, (sofern Bücher und Schriften hiezu wirken können,) eigentlich weiter nichts übrig bleibt, als ein **deutliches Gesetz** — (müßte dies nicht Polizeyregulativ heissen?) — worin genau bestimmt sey, was es heiße, **wider den Staat, wider die Religion und wider die guten Sitten schreiben**; was man besonders unter **aufrührerischen**, oder überhaupt **strafbaren Schriften** zu verstehen

habe: und mit was für einer Strafe jede benannte Art vom Misbrauche der Preßfreyheit zu belegen sey."

An einigen Stellen scheint mir der Verf. sich nicht bestimmt genug auszudrücken. So sagt er z. B. S. 299, "daß Gleichheit der Rechte keinesweges einer zweckmäßig eingerichteten Subordination widerspreche." Und S. 270, "daß natürliche Gleichheit und gleichmäßige Freyheit nicht nur mit keiner bürgerlichen Verfassung bestehen können, sondern auch noch überdies ein bloßes Phantom der Einbildung sind, welches durchaus keine reelle Existenz hat; daß sich die so gepriesene Gleichheit bey den Menschen auch dann nicht findet, wann man sie sogar im Stande der Natur betrachtet, u. s. w." Hingegen S. 273 heißt es: "Bürgerliche Freyheit besteht darin, daß der Mensch von der Willkühr anderer Menschen unabhängig ist, und andere ihm ihren einseitigen Willen unmöglich zur Richtschnur aufdringen können."

Dies weiß ich nach den Begriffen, die ich mit diesen Wörtern verbinde, nicht mit einander zu vereinigen.

Denn besteht die bürgerliche Freyheit darin, daß der Mensch von der Willkühr anderer Menschen unabhängig ist, so ist sie ja eine gleichmäßige, d. i. unter alle Bürger gleich vertheilte Freyheit, und die natürliche Gleichheit der Menschen, d. i. die Gleichheit, vermöge welcher Ein Mensch nicht mehr und nicht weniger Mensch ist, als der andere, der eine nicht Thier, der andere nicht Engel, der eine nicht Herr, der andere nicht Knecht (Sklave), diese Gleichheit, sage ich, kann durch die Vereinigung der Menschen zu einer freybürgerlichen Gesellschaft, wo einer von der Willkühr des andern unabhängig ist, so wenig aufgehoben werden, daß sie vielmehr eben durch eine solche Vereinigung anerkannt und bestätigt werden muß, wenn das Wort freybürgerlich einen Sinn, und zwar den Sinn haben soll, den der Verf. selbst damit verbindet. In einer solchen Gesellschaft kann denn auch keine Subordination des Bürgers unter den Bürger als solcher (und davon ist doch hier die Rede) statt finden. Denn wer unter-geordnet ist, hat als solcher keinen eigenen Willen, sondern hängt von der Willkühr seines Ueber-geordneten (Obern) ab. Nun kann zwar in einem freybürgerlichen Staate einer dem andern untergeordnet seyn, z. B. als gemeiner Soldat dem Offizier

u. s. w.

u. s. w. Aber er giebt doch seine Einwilligung zu dieser Unterordnung; und verliert dadurch nichts an seiner Freyheit als Bürger. Dies ist gewiß auch die Meinung des Verf., nur scheint sie mir nicht bestimmt genug in seinen Ausdrücken zu liegen, und die eine seiner Behauptungen scheint durch diese Unbestimmtheit die andere aufzuheben.

Es sey mir erlaubt, bey dieser Gelegenheit eine allgemeine Anmerkung zu machen, diese nämlich: So lange wir natürliche Gleichheit und Freyheit, und bürgerliche Gleichheit und Freyheit, Natur-stand und Staatsbürger-stand, Natur-menschen und Staats-menschen, Natur-recht und positives Recht einander so entgegen setzen, daß daraus folgt, das eine von beyden, z. B. die natürliche Gleichheit, werde durch ihr Gegentheil die bürgerliche Gleichheit aufgehoben, oder nur beschränkt, so lange wir das thun, sage ich, werden wir uns nie einander verstehen, und nie aufs reine kommen. Und wir werden das wohl noch lange thun, denn sehr viele, wo nicht die meisten Selbstdenker nehmen diese Gegensätze noch an, sprechen noch immer von natürlichen Rechten und Freyheiten als von solchen, die beym Eintritt in die bürgerliche Gesellschaft beschränkt, beschnitten, und zum Theil ganz aufgeopfert werden müßten. So z. B. nehmen sie an, im Natur-stande habe der Mensch das Recht, sein eigener Richter und Rächer zu seyn. Das ist aber falsch; denn wer mit einem andern Streit hat, ist offenbar Parthey, und es wäre widersinnig, daß einer Parthey und Richter zugleich seyn sollte. Man siehet nicht, daß man hier unter dem natürlichen Menschen einen rohen versteht, einen, der bloß nach seinen Trieben, nicht nach Grundsätzen handelt, und daß jenes angebliche Recht weiter nichts, als eine blinde Gewaltthätigkeit ist.

Um die Unzulässigkeit der obgedachten Entgegensetzungen einzusehen, darf man nur versuchen, eine bestimmte Grenze zu ziehen zwischen dem, was von den natürlichen Rechten und Freyheiten beym Uebergang in die bürgerliche Gesellschaft aufgeopfert, und dem, was nicht aufgeopfert werden soll. Diese Grenze wird man nie angeben können; und folglich muß entweder alles, oder nichts aufgeopfert werden.

Es geht der Rechtskunde, wie der Gotteskunde, in beyden nimmt man etwas natürliches und etwas nicht-natürliches

ches (positives, übernatürliches, geoffenbartes) an, und nun streitet man sich, welches von beyden das andere entweder aufheben, oder beschränken solle. Der Streit muß aufhören, sobald man die Nichtigkeit jener Unterscheidung einsieht. Um aber diese einzusehen, muß man sich die Begriffe, Mensch, Recht, Natur, Staat u. s. w. sorgfältiger, als man gewöhnlich thut, zu entwickeln suchen; auch dem Ursprung jener Unterscheidung nachspüren, der sich in der Unmündigkeit und Gefangenschaft der Vernunft findet. Diejenigen nämlich, die zuerst von natürlichem Rechte, natürlicher (philosophischer) Sittenlehre, und natürlicher Gotteskunde sprachen, sahen es entweder selbst nicht deutlich ein, oder durften sichs nicht merken lassen, daß sie die Vernunft an die Stelle der Gewalt setzen wollten, welche sich jener Provinzen im Reiche der Wissenschaften zu Gunsten der Hab- und Herrschsucht gewisser Menschen und Menschenklassen bemächtigt hatte; sie ließen also der Gewalt ihre Theologie, ihre Moral und ihr Recht, unter dem Namen der positiven, oder geoffenbarten, und begnügten sich — sehr glücklich, wann ihnen dies zugestanden ward — für die Vernunft ein Plätzchen, gleichsam ein Meiergut auf diesem Gebiete durch die Gnade der Besitzer zu gewinnen, mit dem ausdrücklichen Versprechen, daß die Vernunft immer die unterthänigste Dienerin ihrer gnädigsten Herrschaft bleiben, daß die philosophische Moral immer bey der theologischen, die natürliche Theologie immer bey der geoffenbarten, und das Naturrecht immer bey dem positiven zur Frohne gehen, im Wegerungsfall aber abgemeiert werden sollten. So steht es bis auf den heutigen Tag, und wird so stehen, bis die Vernunft mündig genug wird, um einzusehen, und frey genug, um ohne Scheu zu bekennen, daß in den Wissenschaften nicht minder, als im Handel und Wandel, alles doppelte Maaß und Gewicht dem Herrn ein Greuel ist.

Magazin der Kunst und Litteratur. Erstes Heft. Jänner. Wien, bey Alberti. 1793. Zweytes Heft. Februar.

Von Litteratur, in dem gewöhnlichen Sinne dieses Worts, findet sich in diesen beyden ersten Stücken nichts. Statt dessen sind den Kunstnachrichten philosophisch-politische Aufsätze

zuge-

zugesellt, als Gleichheit der Menschen, Religionsduldung, der Bluttag des Herbstmonats absichtlich herangeführt u. s. w. die besser ungedruckt geblieben wären.

Ueber die Gleichheit d. M. denkt der Verf. so verworren, als bisher gewöhnlich ist. Man höre zur Probe S. 18. „Unstreitig setzt uns die Natur mit gleichen Rechten in die Welt. Wir sind befugt nicht nur zu leben, sondern auch gut zu leben; kein Mitmensch hat das Recht uns hierinn zu stören. Man nehme zwey Naturmenschen an. Keinem derselben hat die Natur ein Vorrecht über den andern gestattet. Sie leben unabhängig — aber nur so lange, als sie nicht zusammentreffen, einander nicht in dem Wege stehen. Man stelle sie zusammen. Bald wird sich der Fall ergeben, daß sie in ihren Wünschen übereinkommen; was dem einen behagt, will auch der andere (der Verf. will sagen, daß sie beyde nach dem Besitze und Genusse von einer und eben derselben Sache, die nur einer besitzen kann, trachten). Noch sind ihre Rechte gleich. Wer kann entscheiden? — Stärke oder List; zwey Hauptquellen der Ungleichheit. Der Starke besiegt den Schwachen, der Listige bevortheilt den Einfältigen, und von nun an hören sie auf, gleiche Rechte zu haben. Der eine wird fordern, der andere versprechen, und sich der Gleichheit begeben."

Wir wollen dies ein wenig beleuchten.

Der Verf. sagt: Kein Mitmensch hat das Recht, uns in der Befugniß, zu leben und gut zu leben, zu stören. Nachher räumt er dem Starken und Listigen dies Recht ein. Sind denn der Starke und Listige keine Menschen? Er sagt: die Natur setzt uns mit gleichen Rechten in die Welt. Nachher sagt er: Stärke und List sind Quellen der Ungleichheit der Rechte. Aber Stärke und List kommen doch wohl von der Natur? Also ist ja die Natur die Urquelle der Ungleichheit der Rechte; und wenn sie das ist, wie kann sie uns denn mit gleichen Rechten in die Welt setzen? Eins von beyden kann nur wahr seyn: entweder setzt uns die Natur nicht mit gleichen Rechten in die Welt, oder Stärke und List sind nicht Quellen der Ungleichheit der Rechte.

Ferner. Wer sind die uns, die die Natur mit gleichen Rechten in die Welt setzt? Doch wohl die Menschen? Die Gleichheit unserer Rechte liegt also in der Gleichheit unserer Natur; was einem Menschen gleich (mit andern Worten, was Mensch) ist, hat die Rechte des Menschen. Man kann unmög-

unmöglich sagen: was Mensch ist, hat nicht die Rechte des Menschen. Das wäre offenbarer Unsinn.

Weiter. Der Mensch kann unmöglich aufhören, Mensch zu seyn, dadurch, daß er mit seines gleichen in Gesellschaft tritt, es sey häusliche, oder bürgerliche Gesellschaft; er wird dadurch weder Thier noch Engel, er bleibt Mensch. Folglich behält er auch in der Gesellschaft alle die Rechte, die ihm als Mensch gehören, die der Menschheit (dem Mensch-seyn) eigenthümlich sind; mit einem Worte, er behält sein Menschenthum. Giebt es Menschenrechte, so sind sie unverlierbar, so lange man Mensch ist; weder Stärke noch List, weder häusliche, noch bürgerliche Gesellschaft kann sie aufheben, und sie gelten unter allen Graden der Länge und Breite.

Es giebt aber Rechte, so wie Pflichten des Menschen als Menschen, denn es giebt angeborne innere (sittliche) Verhältnisse des Menschen zu der Welt, wovon er ein Theil ist. Und in diesen Verhältnissen liegen eben die Rechte und Pflichten des Menschen als Menschen, und so mit der Urgrund seines Verhaltens. Man muß läugnen, daß es zwischen jeden zwey Dingen in der Welt ein Verhältniß giebt, wenn man nicht zugeben will, daß es zwischen dem Menschen und jedem übrigen Theil der Welt ein solches giebt. Man muß ferner läugnen, daß sich in dem Menschen, wie in jedem lebenden Wesen, ein Inneres und ein Aeußeres findet, wenn man kein inneres Verhältniß des Menschen zum Menschen zugeben will. Man muß endlich läugnen, daß angeboren und erworben zweyerley ist, wenn man kein angebornes Verhältniß des Menschen zum Menschen zu geben will.

Der Verf. denkt sich in den angeführten Worten den Fall, wo zwey Menschen eine und eben dieselbe Sache in Besitz nehmen wollen, und sagt: „Noch sind ihre Rechte gleich. Wer kann entscheiden?" Entscheiden? Worüber? Ueber das Recht? Aber hier ist ja die Rede vom Besitz. Der Verf. läßt Stärke oder List entscheiden. Gut! Durch die eine oder die andere kann man allerdings zum Besitz einer Sache gelangen. Aber durch keine von beyden wird der Besitz rechtmäßig, sonst besäßen ja alle Räuber, Diebe, Beutelschneider ꝛc. mit Recht, was sie sich zueignen.

Nein, wird der Verf. antworten, ich rede bloß von Naturmenschen.

Nun

Nun ja; und wenn er konsequent seyn will, so muß er Staatsmenschen als das Gegentheil von Naturmenschen setzen. Er muß ferner annehmen, daß diese beyden Menschenarten wesentlich von einander verschieden sind, so wesentlich wie die Fabriken, woraus sie hervorgehen, die Natur und der Staat; daß jene, die Naturmenschen, todtschlagen, rauben ꝛc. dürfen, diese, die Staatsmenschen, nicht, weil jene im Besitz des Rechts der Stärke, d. i. des Naturrechts sind, das diesen abgeht. Auch schimmert dies allenthalben in diesem Aufsatz durch, wenn der Verf. es gleich nicht mit dürren Worten sagt.

Diese Lehre ist keinesweges neu, oder nur von Wenigen angenommen: sie herrscht vielmehr seit Nimrod, ist allein seligmachend auf Erden, und hat den Verstand vieler sonst wackrer Männer vergiftet.

Der Grundirrthum ist, daß man beym Uebergange aus dem so genannten Naturstande in den Staat etwas von seinen natürlichen Rechten und Freyheiten aufopfern müsse, um das übrige zu retten. Hier wird vorausgesetzt, daß es zweyerley Rechte und Freyheiten giebt, natürliche und — hier weiß man selbst nicht recht, was für ein Wort man zum Gegensatz wählen will, der eine sagt bürgerliche, der andere gesellschaftliche u. s. w. Genug man nimmt an, der Mensch müsse sich, um ein Staatsglied zu werden, verstümmeln lassen. Man merkt nicht, daß man hier das, was geschieht, mit dem, was geschehen sollte, verwechselt. Die Habsucht und Herrschsucht der Starken und Listigen verstümmeln allerdings die Schwachen und Einfältigen, um sie desto besser zu ihren Absichten brauchen zu können, und diese letztern müssen sich das wohl gefallen lassen, weil sie es nicht ändern können. So nimmt man die Geschichte unserer gegenwärtigen Staatsverfassungen für die Theorie des Staatsrechts; gerade so wie man in Ansehung der Religion die Geschichte für die Lehre nimmt. Und wehe dem, der es anders machen wollte! Die Freyheit zu lehren, was man für wahr hält, ist gerade eins von den natürlichen Rechten, die man dem Staat zum Opfer bringen muß. Nachdem man nun aber dies Opfer gebracht hat, ist keines mehr übrig, das der Staat nicht mit seinem größten Rechte fordern könnte, und laut der täglichen Erfahrung auch wirklich fordert, so bald ers bedarf.

Ein

Ein anderer Aufsatz in diesem ersten Stück ist überschrieben: Religionsduldung. Nur einige Proben daraus, um zu zeigen, wes Geistes Kind der Verf. ist.

Er fängt so an: „Es gab Jahrhunderte, in welchen durch Intoleranz die Throne erschüttert wurden; heutiges Tages stürzen sie durch Duldung ein. Nicht als beschuldigte ich die Menschenfreundinn, welche ein Geschenk des Himmels, nach langem Würgen zwischen Brüdern Frieden stiftete, und die Entzweyten einlud, sich wiederum brüderlich zu umarmen; ich verstehe die Menschenfreundinn unter der frommen Maske, welche alles duldet, nur das Christenthum nicht, und über den Trümmern desselben neue Staaten sich baut, in denen sie oben an zu stehen kömmt."

Wenn die maskirte Menschenfreundinn das Christenthum nicht duldet, und wenn nun dadurch, daß sie es nicht duldet, die Thronen einstürzen: so stürzen diese ja nicht durch Duldung, wie der Verf. sagt, sondern durch Nichtduldung ein.

Unter Christenthum versteht der Verf., wie man aus dem ganzen Aufsatz sieht, den Alleinhandel, den gewisse Menschen mit gewissen Lehren, Gebräuchen u. s. w. unter dem Namen des Christenthums treiben. Es ist natürlich, daß diese Menschen schreyen, so bald ihnen das Handwerk gelegt werden soll, so bald man anfängt einzusehen, daß sie die Welt mit verfälschter Waare hintergehen, daß die ächte Waare ihres Stempels nicht bedarf, um für ächt erkannt zu werden, und überhaupt, daß Religionskompagnien in ihrer Art eben so verderblich für das menschliche Geschlecht sind, als Handlungskompagnien in der ihrigen.

Weiterhin behauptet der Verf., daß man, um alle Religion auszurotten, sich zuerst und hauptsächlich an den Katholizism gemacht habe. Zu dem Ende habe man (S. 78) den Kath. als ein Schreckbild aufgestellt, man habe Mährchen von einem Komplotte, die Protestanten zu verdrängen, erzählt; man habe Urkunden gesammelt und Namen angegeben, das Phantom glaubwürdig zu machen; da dies nicht gelingen wollen, da es belacht worden, habe man den Namen geändert, den Jesuitism wieder über der Bühne aufgestellt, und ihn so künstlich ausgedehnt, daß er am Ende sonst nichts, als der leibhafte Katholizism gewesen u. s. w.

Aber

Aber getraut sich denn der Verf. zu behaupten, daß der Jesuitism nicht der leibhafte Katholizism sey? Was hat er denn unkatholisches an sich? Doch nicht, daß er die Unfehlbarkeit der allein seligmachenden Religion behauptet, u. ihr Reich immer weiter auszubreiten sucht? Dazu ist ja jeder ächte Katholik verbunden; und wenn nun das Wesen des Jesuitism in nichts anders besteht, ist er denn nicht der leibhafte Katholizism?

Der Verf. will, man soll den Katholizism dulden. Aber das hieße offenbar, sich der Unduldsamkeit zum Raube hingeben, denn der Katholizism besteht ja darinn, daß gewisse Lehren ꝛc. dem ganzen menschlichen Geschlecht bey Strafe der ewigen Verdamniß aufgedrungen werden; kurz er besteht in dem Lehrzwang; und diesem sich nach Vermögen zu widersetzen, ist heilige Pflicht eines jeden, der kein unwürdiges Mitglied der Familie Adams seyn will. Ein anders ist, die **Lehren** dulden; ein anders, den **Lehrzwang**. Dieser hebt das Verhältniß des Menschen zum Menschen auf, jene betreffen das Verhältniß des Menschen zu Gott. Dieses letztere Verhältniß mag sich einer so irrig denken, wie er will, er kann dessenungeachtet ein guter Staatsbürger seyn. Aber dies kann er unmöglich seyn, so bald er es für erlaubt, oder gar für Pflicht hält, seine Meinung von Gott jemand aufzuzwingen; dies würde die gemeinschaftliche Freyheit der Staatsbürger, das wesentliche Verhältniß des einen zum andern aufheben, würde eins von den Menschenrechten zerstören, welche ungestört ausüben zu können, man sich zu einem Staate vereinigt. Ich darf meinen Nachbar nicht hindern, aus Mehl sich einen Gott zu machen, wenn er diese Kunst versteht, und dann diesen Gott aufzuessen. Aber mein Nachbar darf mich nicht zwingen, seinen Gott für den meinigen zu erkennen. Wollte er dies thun, wollte er vollends sagen, sein Gott beföhle ihm es zu thun: so müßte er sammt seinem Gotte von Mehl Landes verwiesen werden.

Dies war der Fall in Frankreich. Der Verf. beruft sich auf dies Land; aber es beweißt wider ihn. Der Gott der Priester, der Gott der Unduldsamkeit, der alles in die allein seligmachende hineinzwingen wollte, hat beygetragen, dies Land in die Zerrüttung, welche die gegenwärtigen Schicksale desselben herbeygeführt hat, zu stürzen. Daher hat man diesen Gott mit seinen Priestern abgesetzt. Daraus folgt

aber keinesweges, daß man in Frankreich alle Religion ausgerottet habe, oder ausrotten wolle. Und wollte man es, so kann man es nicht. Es ist unmöglich, dem Menschen die Religion zu nehmen, sie ist ein nothwendiges Bedürfniß seines Geistes und Herzens. Aber das ist möglich, und ist zugleich sehr heilsam, eine solche Priesterreligion, einen solchen Wahnglauben, als in Frankreich herrschte, aufzuheben. Schlimm genug, daß diese Aufhebung der Nation so theuer zu stehen kam! Aber das war größtentheils die Schuld der Priesterreligion selbst; diese hätte die Herzen vieler Franken so verderbt, und ihre Köpfe so verwirrt, daß es ein Wunder gewesen wäre, wenn man sich ihrer auf eine wohlfeilere Art hätte entledigen können.

Der Aufsatz im zweyten Stück: An die Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts, Unterricht, Irreligiosität und Atheismus zu verbreiten, ist mit dem vorhergehenden von einem Schlage, auch vielleicht von einem Verfasser. Wenigstens kennt der Verfasser von diesem so wenig, als der Verfasser von jenem das Wesen der christlichen Religion. Beyde meinen, das Christenthum müsse mit dem Pabstthum stehen und fallen. Und doch bestand das Christenthum, ehe es ein Pabstthum gab; dieses ist nur eine Mißgeburt von jenem; jenes kann ohne dieses bestehen, ja es kann nicht anders, als ohne dieses bestehen, das Pabstthum ist der Tod des Christenthums. Das Pabstthum ist ein Reich von dieser Welt, es will sogar die ganze Welt allein beherrschen; das Christenthum hingegen ist, seinem Wesen, und der ausdrücklichen Versicherung seines Stifters nach, kein Reich von dieser Welt; das Herz ist sein Thron, Gerechtigkeit sein Zepter, und Friede und Seegen seine Losung. Beym Pabstthum findet sich das Gegentheil von diesem allen: Rom ist sein Thron, Gewalt sein Zepter, Krieg und Fluch seine Losung. Mit einem Worte, das Pabstthum will das Menschenthum unterdrücken, das Christenthum will es schützen.

Die übrigen Aufsätze in diesen beyden Stücken haben zur Ueberschrift: Giotto in Neapel; des Daniel Rizinelli da Volterra Meisterstück in Rom; Maschinen und Menschenhände (ein lesenswürdiger Aufsatz. Er betrifft die Frage: ob nicht Maschinen dem Eigennutz der Fabrikeigenthümer; Menschenhände aber dem ganzen Lande vortheilhafter sind. Sie wird, was den zweyten Punkt betrifft,

trifft, verneint, und daher auf das Beyspiel von Elberfeld und Ohemark hingewiesen;) der Raubbär (soll Frankreich seyn;) Malereyen in Antwerpen. Im zweyten Stück: Fortsetzung der Briefe über die Malereyen in Antwerpen; neuester Entwurf zur Universalmonarchie (soll den Neufranken gelten;) Antinous, oder was mag die berühmte Bildsäule vorstellen? das Menchelgericht (gilt Paris;) der Blutrag des Herbstmonats, absichtlich heran geführt; die Seelengröße, dem Andenken Ludwigs XVI. geweiht.

Ueber den Werth der Kunstnachrichten, die sich hier finden, kann Rec. der kein Kenner ist, nicht urtheilen.

Philologisch-pädagogisches Magazin. Herausgegeben von F. A. Wiedeburg. 2ten Bandes 2tes Stück. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1793. 8 gr.

Der Inhalt dieses Stücks ist: 1) Literarische Notiz von Stephan Bergler. Von Herrn O. L. Gurlitt. 2) Ueber die Trachinerinnen des Sophokles. Von Herrn Prof. Höpfner. 3) Ovids zweyte Elegie des ersten Buchs der Klagen; übersetzt vom Herrn Konrad Lenz. 4) Parallelen. a) Brutus und die Franzosen. b) Aristides, die Jakobiner, das Athenienſische und das Französische Volk, oder Absicht und Mittel. 5) Neueste humanistische Literatur, welches Recensionen sind.

Je.

Tagesfart (fahrt) nach Karlsruhe an der Ammat. Am 30 Aerntemonats des Jahrs 1793. Riga, 1794 bey Müller, 87 Seiten. 8. 8 gr.

Eine Gesellschaft von sechs Personen hat, wie es wohl zuweilen geschieht, eine Lustreise durch eine ganz hübsche Gegend in Liefland gemacht, und Einer von ihnen hat den unglücklichen Einfall, von dieser Reise hier eine Beschreibung in einem abscheulich verschrobnen Style, voll von Beindnist, zu schreiben, der zuweilen in gänzlichen Unsinn ausartet.

Man braucht nicht lange zu suchen, um eine Stelle zu finden, die dies Urtheil bestätigt. Hier ist eine, die uns gerade in die Augen fällt: (Seite 8 und 9) „Indem eine empfäng„liche Einbildungskraft in melodischen Tönen, in rei„zenden Gestaltungen und im Wollaut der Artikulatio„nen schwelget; erfreuet sich die Vernunft an der Zweck„mässigkeit, welche für Beobachtung und Beurtheilung „in *den Empfindungen der Lust* sich offenbaret.“ — Welch eine Sprache!

Eg.

Der Volksfreund, ein Lesebuch für jeden braven Bürger und Landmann. Zweytes Bändchen. Görlitz, bey Hermsdorf und Anton. 8. 1794. 414 S. 9 gr.

Es wird S. 414 die Nachricht gegeben, daß dieser Volksfreund, der aber mit einem andern Volksfreund, der in Schleswig herauskommt, nicht verwechselt werden muß, schon mit diesem 2ten Bande aufhören werde. Zugleich wird aber auf eine andre Zeitschrift verwiesen, die in eben dem Verlage bald erscheinen, und den Leser gewiß befriedigen soll. Dieser Volksfreund muß also wohl nicht viel Beyfall gefunden haben, und wahrscheinlich darum, weil die an sich selbst sonst ganz gute Sachen darin mit einer gar zu langen Brühe übergossen sind, wodurch das ganze Gericht auch dem gemeinsten Gaumen unschmackhaft wird. Wir wünschen, daß die neue versprochene Zeitschrift, die wahrscheinlich auch für den Bürger und Landmann dienen soll, die nützlichsten Sachen mit gehöriger Auswahl angenehm und etwas mehr gedrängt erzählt, die Beyspiele von Tugend und Laster, nicht mit so unmäßig langen und faden Tiraden über die moralischen Folgen derselben überladen, sondern die Anwendung mehr dem eigenen Nachdenken der Leser überlassen werden möge. Alsdenn wird die neue Zeitschrift vielleicht mehr Beyfall finden, als der gegenwärtige Volksfreund, so gut er es übrigens mit dem Bürger und Landmann meynen mag. Man sehe nur S. 356 die Rubrik: Ein Wort zur Warnung; so wird man unser Urtheil über die langen unschmackhaften Brühen dieses Volksfreundes bestätiget finden.

Bo.

Schöne

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Kallias. Von J. F. von Meyer. Zwey Bände. Leipzig, bey Voß und Compagnie. 1794. 499 S. 8. 1 Rh. 16 R.

Kallias der Held dieses Romans, in welchem der Verfasser, laut der Vorrede, einen Beytrag zur Psychologie des jugendlichen Alters geben wollte, erscheint im ersten Capitel auf einem Brette schwimmend, und landet, von allem entblößt, an dem Ufer von Lesbos. Er kann es sich kaum verzeihn, die Hand zur Rettung seines hülflosen Lebens ausgestreckt zu haben, und ist im Begriff, sich wieder in das Meer zu stürzen, dem er kaum entronnen war; aber eine unsichtbare Macht, wahrscheinlich die dem Menschen angeborne Liebe zum Leben, hält ihn zurück, und treibt ihn an, sich der Stadt Methymna zu nähern. Wie klug er daran gehandelt habe, diesem Antriebe zu folgen, wird er sogleich inne, als er seine geliebte Theano, die er vor geraumer Zeit in Athen gelassen hatte, recht zur guten Stunde ihm entgegen kommen sieht. Nach dem ersten herkömmlichen Erstaunen, setzen sie sich zusammen ans Ufer, erzählen sich einander ihre Abentheuer, und sehen der untergehenden Sonne so lange nach, bis sie von Seeräubern überfallen und entführt worden. Die Unglücklichen haben nicht einmal den Trost, gemeinschaftlich zu leiden; denn da die Seeräuber mit zwey Schiffen angekommen sind, so ist nichts natürlicher, als daß das liebe Paar auf beyde vertheilt wird. Wie denn aber nicht leicht ein Unglück ohne ein Glück kommt, und da dieser Tag, wie es scheint, einmal zu unerwarteten Erscheinungen bestimmt war, entdeckt Kallias sogleich in der ersten Stunde seinen alten Freund Damon unter den Seeräubern, und diesem wird in derselben Nacht die Bewachung des Gefangenen aufgetragen. Während die Räuber, durch einen Schlaftrunk des Damon eingewiegt, in tiefem Schlummer liegen, ergreifen die beyden Freunde die Flucht, und sind schon glücklich auf einer Insel mit ihrem Kahne gelandet, als sie sich in dem Nebel verirren, und von neuem den Seeräubern in die Hände fallen. Kallias erkennt das Schiff, auf welches sie gebracht werden, sogleich für dasjenige, auf welches man am Abend vorher seine Theano eingeschifft hatte. Damon spielt dabey eine so zweydeutige Rolle,

 daß

daß ihn Kallias für einen Verräther hält; aber er wird bald von seinem Irrthume überführt, da sie an das Land kommen, und ihm Damon (der zufällig unter die Piraten gekommen war, und sich durch List in Ansehen bey ihnen gesetzt hatte) zum zweytenmal durchhilft. Wir sehen nun den Kallias, den sich das Schicksal zu einem Spielwerke seiner Launen erwählt zu haben scheint, zum zweytenmal nach Methymna reisen. Er kehrt hier mit seinem Freunde Damon bey dem Pflegevater der Theano, dem Xenius, ein, und läßt sich von diesem die Hand seiner Geliebten versprechen, wenn man sie wieder finden könnte. Es werden auch sogleich Leute abgeschickt, und Kallias erzählt unterdessen seinem Gastfreunde die vornehmsten Begebenheiten seines Lebens; eine Erzählung, mit welcher er nicht ohne Grund seinem Zuhörer Langeweile zu machen fürchtet. Denn wenn Xenius S. 137 den Vortrag derselben dichterisch nennt: so muß man dieses Urtheil ohne Zweifel auf Rechnung seiner Gefälligkeit und Höflichkeit schreiben. Man erfährt hier indeß so viel, daß Kallias aus Ephesus stammt; daß er sich zu Athen den Wissenschaften und der Theano gewidmet, und, nachdem er die letztere auf eine so nachdrückliche Weise von seiner Liebe überzeugt hatte, daß von Heyrathen die Rede seyn mußte, sich nach Ephesus eingeschifft hatte, um die Einwilligung seines Vaters zu holen. Dieser ist unterdeß, wahrscheinlich durch Gift, aus dem Wege geräumt worden; seines Vermögens haben sich Bösewichter bemächtigt, und als Kallias sein Recht sucht, findet er die Richter bestochen. Er fängt nun mit dem Reste seines Vermögens einen kleinen Handel an; verliert aber den Erwerb desselben in eben dem Schiffbruch, der ihn an das Ufer von Lesbos, und in die Arme seiner Geliebten warf. Nach Endigung dieser Erzählung machen sich die beyden Freunde selbst auf, die Theano zu suchen. Kallias kommt, nach mannichfaltigem Umherirren, nach Ephesus, und macht hier die Bekanntschaft einer schönen Witwe, der Sostrata, die ihm mit der Hoffnung schmeichelt, sein väterliches Vermögen wieder zu erhalten. Nachdem sich die Erzählung durch eine Reihe langweiliger Visiten gewunden hat, welche K. bey der Sostrata abstattet, und durch die sie in seinem Herzen nicht wenig gewinnt, kommt Damon noch gerade zur rechten Zeit mit der Nachricht, Theano befinde sich zu Athen bey dem Charmides, ihrem ehemaligen Herrn und Liebhaber. Es ist natürlich, daß K. sie dort aufzusuchen eilt, und in der That [illegible] er

sich

ab nach einem rührenden Abschiede von der Dostrata, die sich nun trösten mag, so gut sie kann. Während der Schiffarth nach Athen, kürzen sich die beyden Freunde die Zeit mit philosophischen Gesprächen, welche für den Leser eben nicht sehr zeitkürzend sind; so daß er es dem Verf. freylich Dank wissen muß, ihn mit einer Seitenlangen Titelanzeige der verschiedenen Materien, die sie erschöpfen, abkommen zu lassen. In Athen hören sie sogleich bey einem Gastfreunde, daß Theano todt sey. Diese Nachricht verursacht dem Kallias eine ganze Menge von Ohnmachten. Weil indeß derselben nicht ganz zu trauen ist, begiebt er sich mit Damon zum Charmides, welcher dieselbe Nachricht bestätigt. Sie vermuthen nun zwar, daß Charmides die keusche Theano vielleicht aus Eifersucht getödtet habe; um sich aber auf keine Weitläufigkeiten einzulassen, beschließen sie, nach Ceos zum Diocles, einem Philosophen von großem Rufe, zu reisen, und wenn er ihrer Erwartung entspräche, in der Einsamkeit bey ihm zu bleiben. Sie finden an ihm einen sehr liebenswürdigen Mann, der sie mit seiner Lebensweisheit bekannt macht. Als hier Kallias seine Lebensgeschichte zum zweytenmal erzählt, macht ihm Diocles wahrscheinlich, daß Theano nicht todt sey, und reist selbst mit den beyden Freunden zum Charmides, den er durch Drohungen dahin bringt, seinen Betrug zu gestehen, und das Mädchen auszuliefern. Diocles hat eine schöne Tochter; diese wird dem Damon zu Theil. Alle reisen nach Methymna zum Aenius, der der Bruder des Philosophen ist, und die Geschichte endigt mit einem siegreichen Feldzuge des Damon gegen die Seeräuber.

Der Verfasser dieser Geschichte, welche in dem Geschmacke der griechischen Romane, die wir aber keinesweges als Muster angeführt haben wollen, erfunden ist, hat alles gethan, seine Leser an einen Roman zu erinnern, dessen Vergleichung jeder bescheidne und auf seinen Ruhm bedachte Schriftsteller auf das sorgfältigste vermieden haben würde. Unsre Leser erinnern sich ohne Zweifel, daß Agathon in dem Hause des Hippias den Nahmen Kallias erhielt, und unter demselben der Freund und Geliebte der schönen Danae ward. Diese Erinnerung an sich schon ist dem Verfasser nicht vortheilhaft. Sie erweckt das Andenken einer fast idealischen Vollkommenheit, zu welcher sich nach Wieland noch keiner unsrer Romanendichter erhoben hat, und erregt Erwartungen, die ein ange-

eingehender Schriftsteller unmöglich befriedigen kann. Die Scene der Handlung ist in beyden Romanen in Griechenland. Kallias erscheint bey dem Anfange der Geschichte ohngefähr in derselben hülflosen Lage, wie Agathon, und sein Zusammentreffen mit der Theano, so wie seine Entführung durch Seeräuber wiederholt, nur in einer verkehrten Ordnung, die Entführung des Agathon und seine unerwartete Zusammenkunft mit der Psyche. Auch die Liebe des Kallias zur Theano hat mit der Liebe Agathon's zur Psyche eine mehr als zufällige Aehnlichkeit, und wenn man ihn zu Ephesus in das Haus der verführerischen Castrata treten sieht, glaubt man, den Agathon in das Haus der Danae eingehn zu sehn. Gewiß haben die meisten unserer Leser bey dem Diocles an den Archytas gedacht, und vielleicht ist ihnen bey der Geschichte der Ungerechtigkeiten, welche Kallias in Ephesus erfährt, eingefallen, daß sie schon etwas ähnliches im Peregrinus Proteus gelesen haben.

Bey dieser genauen Bekanntschaft des Verf. mit Wielands Werken, sollte man erwarten, daß er ihm auch in der Art seines Vortrags nachzueifern, gesucht habe. Aber hier findet man sich auf das vollkommenste getäuscht. So dürftig die Erfindung ist, so ist doch die Ausführung noch weit dürftiger. Wir haben auch nicht einen einzigen geistreichen Zug bemerkt, nicht eine einzige Wendung, welche auf mehr, als das alltäglichste Talent schließen ließe. Es ist alles höchst flach und unbedeutend, so daß die Trivialität die eigenthümliche Sphäre des Verf. zu seyn scheint. Er besitzt weder Einbildungskraft, noch mehr, als gewöhnliches Gefühl. Sein philosophisches Raisonnement ist schwach, und im höchsten Grade langweilig. Sein Styl ist durchgängig matt, und häufig fehlerhaft. Er sagt z. B. I. S. 79. Die Zeit, die ich in Athen zuzubringen hatte, war herum. S. 98. Wegen meinem Neffen. S. 140. Von dem Eindruck, den ich bey ihrem Anblick empfand. II. S. 76. Damon schloß seine Erzählung mir: Und nun müssen wir sogleich nach Athen reisen. S. 226. Die Verdorbenheit von dem Character des Charmides. — Er braucht häufig fremde Wörter, und zwar so, wie sie nur in der gemeinen Sprachart gebraucht werden. II. S. 60. Wo die Gutmüthigkeit und Malice in einige Collision kam. I. S. 109. Vielleicht sage ich nicht zu viel, wenn ich versichre, daß ich einen immerwährenden Hang

Hang zum Ausgeführten hatte. — In seinen Erzählungen ist er so genau, daß er z. B. I. S. 94. erzählt, daß Kallias und Damon ein Pferd, welches sie unterwegs gemiethet hatten, seinem Besitzer zurückschickten. Und II. S. 140. Damon habe einen Sclaven aus einem Ranzen, den dieser dem Pferde aufgebunden hatte, etwas Wein und Brodt nehmen lassen, um den Kallias zu stärken. — Welche Anschaulichkeit in seinen Beschreibungen herrscht, kann man etwa aus folgenden Beyspielen sehn. I. S. 232. „Sostrata empfieng den Kallias in einem Zimmer, das den dritten Grad der Kostbarkeit hatte.“ II. S. 26. „Sostrata, die immer in neuen, und, nach asiatischer Sitte, in bunten Kleidern prangte, hatte sich heute auf eine Weise gekleidet, (arrige aures, Pamphile!) von der zu wenig gesagt ist, wenn ich sie geschmackvoll nenne; und es vereinigte sich also bey ihr alles, was unsern Helden zu bezäubern im Stande war.“ Dieses ist zu gleicher Zeit ein Beyspiel der dürftigen Wendungen, von denen dieses Buch wimmelt. Zweymal fällt es ihm ein, launigt zu seyn, und beydesmal misglückt der Einfall. Man urtheile selbst aus einem Beyspiel. II. S. 84. „Dieses wechselsweise Ansehen dauerte lange, und endigte sich zuletzt mit Thränen, die beyden das fernere Sehn unmöglich machten. Wenigstens konnten sie einander in der bisherigen Entfernung nicht mehr sehn. Die Folge davon war nicht, wie man glauben könnte, daß sie nun die Augen zuschlossen, (ey! wie witzig!) sondern eine andre, die zwar nicht schwer zu erzählen, deren Erzählung aber schwer zu vertheidigen ist, so unschuldig sie im Grunde war. Weil sie sich nämlich doch noch gern durch das Thränenwölkchen sehen, und deutlich sehen wollten: so näherten sie sich einander immer mehr und mehr, und um so mehr, weil das Thränenwölkchen immer dichter und dichter wurde, bis sich die ganze Scene des Sehens und Näherns — mit einem Kusse endigte.“ Ist es möglich, einen ärmlichen Einfall länger zu jagen?

Der Hr. von Meyer hat sich vor der Erscheinung des Kallias durch einige philologische Arbeiten auf eine vortheilhafte Weise bekannt gemacht. Wir wünschten nicht, daß er einen Weg verließe, auf welchem er nützlich werden kann, um sich auf eine Bahn zu verirren, auf der er es, nach diesem Debüt zu urtheilen, nie über das Mittelmäßige bringen wird.

Kw.

Sommerstunden. (Mit der Büste der Verfasserinn, Emilie von Berlepsch.) Erster Band. Zürich, bey Orell u. s. w. 1794. 14½ Bog. in 8. 1 Rh. 4 R.

Die Frau von Berlepsch gehört nicht zu der zahlreichen Klasse derjenigen Schriftstellerinnen, die ein günstiges Urtheil über ihre Geistesprodukte nur von der Höflichkeit und Nachsicht der Kunstrichter gegen das schöne Geschlecht erwarten dürfen. Sie verräth vielmehr in ihren ältern Schriften, so wie in den vorliegenden, einen sehr gebildeten Geist, fähig, über ernsthafte Gegenstände reiflich nachzudenken, wissenschaftliche und Kunstkenntnisse, dichterisches Talent, warme Phantasie, Studium, Fleiß in der Ausarbeitung, und Gabe der Darstellung. Ihre Versification ist leicht und angenehm, auch da, wo sie sich dem Zwange des Reims unterworfen hat, die Sprache rein und edel. Ein wenig Geschwätzigkeit, oder vielmehr Wortfülle, herrscht wohl in dem ersten Gedichte: Antwort auf eine Warnung u. s. w. Sehr schön aber ist in dem zweyten die Apostrophe an die Religion. Vielleicht das beste Stück von allen das: An meine Tochter. Sehr vorzüglich scheinen dem Rec. noch folgende: Bey der Einweihung meines Gartenhauses; An die Erde; An einem Herbsttage; und die Peters-Insel. Es lassen sich nicht wohl einzelne Stellen aus dem Zusammenhange reissen und abschreiben, um unser Urtheil zu begründen. Weniger hat uns der erste Tempel, in poetischer Prosa geschrieben, gefallen. In dem Anhange sind gewiß einige sehr gute Dinge über die Poesie überhaupt gesagt. Auch was S. 181 über die „künstliche Dunkelheit, die abschreckende „Dürre, worin gegenwärtig in Deutschland alle Gegenstände „des Erkenntnisses, und leider auch des Geschmacks, nur zu „oft vorgetragen und verhüllt werden,“ gesagt ist, verdient Beherzigung. Den Ausfall S. 175 gegen die Aufklärung möchte man wegwünschen, weil das Wasser auf die Mühle der täglich sich mehrenden Vernunftfeinde ist, obgleich gewiß die Fr. v. B. ganz anders verstanden seyn will, als diese Menschen jene Stelle deuten werden. Sie eifert überhaupt nur gegen solche Philosophen, die alles Gefühl, alle glücklich machende Täuschung wegraisonniren wollen. Indessen dünkt es Rec., im Ganzen werde dadurch doch wohl eben so wenig

Scha-

Schaden gestiftet, als durch die, S. 196 gerügten Lese-
sucht unsers Zeitalters. Diese Modekrankheit wird sich zu
seiner Zeit legen, Wahrheit und Vernunft gehen nicht leer
dabey aus, und wenn eines von beyden seyn müßte: so möch-
ten doch wohl die unberufenen Raisonneurs und Philosoph-
ster weniger Unheil anrichten, als die von übertriebner Em-
pfindsamkeit und dunkeln Gefühlen besessenen Enthusiasten
und Schwärmer.

Pk.

Eichenblätter, oder die Märchen aus Norden, von M. Reinecke. Zweytes Bändchen. Gotha, bey Perthes. 1793. 204 S. in 8. mit einem Kupfer. 12 gr.

Dieses zweyte Bändchen übertrifft, nach unserm Geschmacke, das neulich in dieser Bibliothek angezeigte erste noch. Wer Zeit und Lust hat, solche liebenswürdige Kleinigkeiten, voll treffender Allegorien, und mit satyrischer Laune gewürzt, zu lesen, wird den Verf. für einen dichterischen Kopf erkennen müssen, der uns viel Gutes verspricht. Er dünkt uns einige Aehnlichkeit mit dem ehrwürdigen Gerstenberg, einem der Stifter unsrer neuen Poesie, zu verrathen: doch jedes Gleichniß hinkt ein wenig, und es geht mit den Physiognomien des Geistes eben so, wie mit den Physiognomien des Gesichts. — Solche Schilderungen aus der Feenwelt, wie S. 9 finden gar manches Original in der wirklichen: „Röschen, (die jüngste Tochter der Elfin) war sechzehn Sommer alt, das Lieblingskind ihrer Mutter, wie das gewöhnlich bey Kindern der Fall ist, die dem Frauensommer (d. h. dem Nachsommer) des Ehejahrs ihr Daseyn zu verdanken haben. Sie spann auch nicht, und wusch nicht, sondern ließ für das alles ihre Schwestern sorgen, dafür war sie aber auch die artigste unter allen."

Der Singular, die Waffe, den wir S. 144 — so wie in manchen andern, freylich nicht sehr korrekten, neuern Schriften fanden, ist ein widriger Gallicismus.

Hb.

Erdbe-

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Kurzer Entwurf der alten Geographie, von Paul Fr. Achat Nitsch, Pastor zu Oberwündsch. Zweyte Auflage. Leipzig, bey Heinsius und Sohn. 1792. 304 S. in 8. ohne das Register. 12 gr.

So klein auch dieses Buch ist, so vermehrt es doch die Verdienste, welche sich der leider! zu früh verstorbene Nitsch, durch seine rühmlichen Bemühungen, um den zweckmäßigeren und gründlicheren Unterricht der studirenden Jugend auf Schulen erworben hat. Die Absicht des Verf. war, den studirenden Jünglingen ein kurzes und wohlfeiles Buch über die alte Geographie in die Hände zu geben, in welchem mit absichtlicher Weglassung alles Unerwiesenen und Entbehrlichen, gerade so viel von dieser Wissenschaft vorgetragen sey, als zum Verständnisse der alten griechischen und lateinischen Schriftsteller nöthig scheine. Ueber die alte Geographie hatten junge Leute gewissermaßen gar kein Handbuch. Die Köhlersche Anleitung war nicht methodisch genug, für bessere Charten, die wir nun hatten, nicht eingerichtet, und für die größere Anzahl der Studirenden zu selten oder zu theuer. Oberlins Orbis antiquus war zwar neuer, und zur Uebersicht des Ganzen und zur Vergleichung mit dem neueren Zustande der Länder bequemer eingerichtet; aber demohngeachtet noch fast seltener, als der ältere Köhler. Der Verf. hätte noch das Handbuch der Alten Erdbeschreibung erwähnen sollen, das zu Nürnberg, als Erläuterung des Atlas Danvillianus, herausgekommen ist, und eigene Vorzüge hat; aber durch Größe und Preis sich nicht genug zum allgemeinen Gebrauch auf Schulen qualificirt. Unter solchen Umständen hat Hr. N. einem würklichen Mangel eines guten und bequemen Handbuchs abgeholfen. Und wir können hinzufügen: auf eine gründliche und lehrreiche Art. Das Buch ist tabellarisch eingerichtet, und umfaßt alle drey den Alten bekannte Welttheile. Die geographischen Merkwürdigkeiten werden nach bestimmten Rubriken angegeben: Namen,

men, Gränzen, Flüsse, Meere, Seen, Gebirge, Landesbeschaffenheiten, und Landschaften oder Völker, worunter die merkwürdigen Städte und Oerter verzeichnet stehen. Bey den Oertern selbst sind statistische Bemerkungen oder historische Anekdoten beygebracht worden, um die Aufmerksamkeit zu beleben, und die Trockenheit eines blossen Namenregisters zu vermeiden. Aber es ist mit guter Auswahl und Sparsamkeit geschehen. Den alten Namen sind, wo es möglich war, die neuen Namen derselben Gegenden oder Oerter beygesetzt; welches wir im Vortrage der alten Geographie gut und lehrreich finden: so unbestimmt auch die Namen selbst seyn mögen. Die alte Geographie muß immer vergleichend dargestellt werden. Obgleich der Verf. nur das nöthige und nützliche in sein Buch aufgenommen hat: so bemerken wir doch in einer so schwankenden und unbestimmten Sache, keine auffallende Lücke, wo man das vermißte, was der Verf. aus gutem Vorbedachte weggelassen hat. Auch ist der Abdruck der Namen, der gewöhnlich nicht ohne Fehler zu seyn pflegt, ziemlich fehlerfrey; welches für ein Schulbuch eine wichtige Empfehlung ist. Kleinere Verstöße, wie diese, Ariminium, anstatt Ariminum, Cremara, anstatt Cremera, u. s. w. müssen bemerkt und für eine folgende Ausgabe verbessert werden. Wir tragen daher kein Bedenken, diesen Entwurf, der auch durch das genaue Register, welches angehängt ist, eine gewünschte Bequemlichkeit verschafft, der Aufnahme in Schulen würdig zu erklären. Die erste Ausgabe des Buchs (1789. 8.) ist uns jetzt nicht zur Hand; daher wir nicht sagen können, wie fern die zweyte Ausgabe vermehrter und verbesserter erscheine.

Ar.

Ignaz de Luca, Kaisert. Königl. wirkl. Raths, der Philos. und Rechte Doktors, öffentlichen Lehrers der Polizey- Handlungs- und Finanzwissenschaft, wie auch der Staatskunde auf der Universität zu Wien, Vorlesungen über die Oesterreichische Staatsverfassung. Erster Band. Wien, (ohne Angabe eines Verlegers.) 1792. 1 Alph. 8 Bog. in 8. 1 Rg.

Wir

Wir hofften von Zeit zu Zeit auf die Fortsetzung und den Beschluß dieses Werks, um seine ganze Einrichtung und Beschaffenheit kennen zu lernen, und es darnach gehörig beurtheilen zu können: allein, seit drey Jahren war unser Harren fruchtlos. Um also diesen ersten Band nicht noch länger unangezeigt zu lassen, wollen wir nun ungesäumt Relation von ihm abstatten.

Bekanntlich ist der Verf. der eifrigste und thätigste Bearbeiter der Staatskunde seines Vaterlandes. Er hat sie auf mannichfache Art, im Allgemeinen und Theilweise, umständlich und in der Kürze, behandelt. Gegenwärtiges Werk nennt er ein Vorlesbuch; vermuthlich über seinen im J. 1786. u. ff. gedruckten und aus drey Bändchen bestehenden Grundriß der österreichischen Staatenkunde. Sein Vorsatz dabey ist, die österreichische Staatsverfassung, nach allen ihren Theilen, in der möglichsten Vollständigkeit, systematisch zu bearbeiten, und die politische Gesetzkunde damit zu verbinden. Der Plan, den er dabey befolgt, ist verschieden von demjenigen, den er bey dem eben erwähnten Grundrisse angenommen hatte. Es ist nämlich der systematische Grundriß, nach dem Herr von Sonnenfels seine Lehrsätze aus den politischen Wissenschaften geordnet hat. Dadurch hofft er den höchsten Grad der Vollständigkeit zu erlangen. Es ist daran auch wohl schwerlich zu zweifeln: vielmehr dürfte das Werk, wenn wir so sagen dürfen, übervollständig werden, weil nämlich Materien, die eigentlich in die Politik und Polizey gehören, mit hinein gezogen werden. Die Statistik ist schon an und für sich sehr reich an wichtigen Materien, warum will man sie noch mehr häufen? und dadurch ihre Erklärung auf der Katheder noch mehr erschweren? Man lasse doch einer jeden Wissenschaft ihre einmal festgesetzten Gränzen, und unterlasse die Streifereyen von der einen in die andere! Es entstehen dadurch nothwendig Unordnungen und Wiederholungen.

Voraus geht etwas zur Geschichte der österreichischen Staatskunde. Bey der ehemaligen enormen Beschränktheit der Publicität im Oesterreichischen, konnte das Studium der Statistik unmöglich Wurzel schlagen. Oeffentlich wurde sie vor dem J. 1784. gar nicht gelehrt. Unter den Schriftstellern über die österreichische Statistik ist Hornek mit seinem Buche: Oesterreich über alles, wenn es nur will, der älteste. (Der Verf. zweifelt sehr, ob dies der wahre Name

des Autors sey. Wir wünschen sehr, seine Zweifelsgründe zu erfahren.) Hr. de L. stellt hernach ein chronologisches Verzeichniß der zur allgemeinen Statistik Oesterreichs gehörigen Bücher auf, ohne Urtheile beyzufügen. Es ist doch ein wenig ordentlicher, als dasjenige in seinem Grundriß, abgefaßt. Es werden hernach zwey allgemeine Landcharten angeführt, und dabey die Bemerkung gemacht, daß man in der Kenntniß der wahren Größe des österreichischen Staats, nach Quadratmeilen und seiner Bevölkerung, noch weit zurück sey.

Es folgt Einleitung in die Staatskunde überhaupt, hauptsächlich der vorhin erwähnte Plan des Hrn. v. Sonnenfels, den der Verf. den österreichischen Codex nennet. Nun die Staatskunde selbst, und zwar der 1ste Abschnitt von der physischen Beschaffenheit des österreichischen Staats. Also Lage, Klima, Boden, Größe, (10,369 QM. In Ansehung Mährens und Slavoniens sind die Angaben von denen im Grundrisse S. 26. verschieden), Gränzen, Gewässer, (oder, wie Hr. de L. überall schreibt, Wässer), Naturprodukte (hier ist die im Grundrisse S. 34. u. ff. befindliche Tabelle oder systematische Uebersicht, mit sehr wenigen Zusätzen, wiederholt). S. 98. beginnt der 2te Abschnitt von der politischen Verfassung; wo zuerst die chronologische Uebersicht der zur österreichischen Monarchie gehörigen Länder aus des Verf. geographischem Handbuche von dem österreichischen Staate (B. 1. S. 11. u. ff.) noch einmal abgedruckt ist, und zwar mit geringen Veränderungen. S. 106. erklärt sich Hr. de L. in einer Note mit Recht gegen den Hrn. von Kautz für die Schreibart Oestreich, und verwirft Oesterreich. Die in dem geographischen Handbuche S. 7. entlehnte Eintheilung aller österreichischen Länder erscheint hier S. 107. u. ff. ziemlich verändert; eben dies gilt von der S. 114. angegebenen Volksmenge. In dem Grundriß vom J. 1786. (B. 1. S. 96.) erscheinen 24 Mill. 797,896 Seelen; in dem geographischen Handbuche vom J. 1790. (B. 1. S. 16.) 25 Mill. 241,000; und hier vom J. 1792. (S. 114.) 24 Mill. 825,220 Seelen. Daß bey so Menschenfressenden Kriegen, wie der türkische und französische sind, die Volksmenge im Zunehmen seyn solle, wird uns niemand bereden. Es hat auch der Recens. des Grundrisses in dieser Bibliothek (B. 74. S. 515.) Zweifel selbst gegen die Volksmenge

menge von 20½ Millionen, wie sie im J. 1780. gewesen seyn soll, erhoben. Die Zahl der Juden giebt Hr. de L. noch, wie in dem Handbuche, gegen 290,000 an; welches uns zu wenig scheint. S. 117. u. ff. von den fünferley Klassen der Einwohner nach dem politischen Verhältniß, nämlich: Adel, Bauern, Bürger, Geistlichkeit, Militz. In den österr. Ländern giebt es 4 Hauptsprachen: die slavische, deutsche, wallonische und italienische. Von Kleidung und Charakter, sehr wenig. Nun folget die Materie von der im Oesterreichischen gewöhnlichen Conscription, ziemlich deutlich aus einander gesetzt: es hätte aber bey der Materie von der Volksmenge oder vom Militäre geschehen sollen. — Die Zahl der Wohnplätze erscheint S. 177. u. ff. verschieden von derjenigen, die im Grundriß S. 159. vorkommt. Nämlich jetzt: 1204 Städte, 2229 Märkte, und 59538 Dörfer; ehedem aber: 1010 Städte, 1550 Märkte, und 60626 Dörfer. — Unter der Rubrik: **Staatsrecht**, folgen S. 179. die Materien von den Reichsgrundgesetzen, von der Regierungsform, der Thronfolge, dem Regententitel, der erzherzoglichen Familie, dem Wappen, der Residenz, dem Hofstaat, den Orden, den Garden, und dem Hofceremoniel. Unter die Aufschrift: **Von der innern Sicherheit** (S. 219. u. ff.) hat Hr. de L. folgende, zum Theil nicht in die Statistik gehörige, Materien gebracht: Beförderung der guten Sitten (weil dies hauptsächlich durch die Religion geschieht: so wird alles beygebracht, was Kaiser Joseph der 2te und seine beyden Nachfolger in Ansehung des Religionswesens angeordnet haben. Es ist dies ein gründlich ausgearbeitetes, unmittelbar aus den Quellen geschöpftes, Stück: aber in Ansehung anderer Gegenstände unverhältnißmäßig weitläufig abgefaßt), Bildung der Jugend; folglich Erziehungsanstalten; eben so behandelt. Wie aber nur Hr. de L. **Hyppokrat** statt **Hippokrates**, **Lycäum** statt **Lyceum**, **empyrisch** statt **empirisch** schreiben kann? — Die hierzu gehörige Materie von der Denk- und Preßfreyheit ist S. 374. u. ff. abgehandelt. Der Verf. behauptet, daß unter der Regierung Marien Theresiens, wo der Censurzwang äußerst streng war, mehr gelesen worden sey, als unter der freyern Regierung Josephs des 2ten, weil man dort gerade des Verbotes wegen eine Menge verbotener, meistens sehr nützlicher, die Aufklärung befördernder Bücher sich zu verschaffen wußte, und sie eifrigst las. „Der Katalog über die verbotenen Bücher war

„da-

„damals ein (einer) der gesuchtesten Artikel, und gerade „die Bücher, welche darin standen, wurden am stärksten ge„sucht, und eingeschwärzt, (d. h. heimlich eingeführt.) Es „war damals der Handel mit verbotenen Büchern einer der „einträglichsten, besonders in den Gränzprovinzen." — Die jetzige Zahl der Schriftsteller im Oesterreichischen schätzt Hr. de L. auf tausend. Buchhändler sind, mit Ausnahme der Niederlande und Lombardey, 80, und darunter 30 in Wien. Den Büchernachdruck billiget Hr. de L. keinesweges; aber da er im Auslande älter und viel stärker seye so wäre nicht einzusehen, warum, so lange es im Auslande erlaubt ist, alles, auch österreichische Bücher, nachzudrucken, das Wiedervergeltungsrecht nicht gelten sollte. Mit dem Trattnerischen Nachdruck habe es so viel nicht auf sich. Wenn man freylich von der Menge der Bücher, welche diese Kompagnie in dem ersten Jahre abgesetzt hat, einen Schluß machen dürfte: so sollte man glauben, der Buchhandel in Deutschland müsse ungemein gelitten haben; allein, wenn man bedenke, daß das große Heer der Pränumeranten auf diese Makulaturbücher größtentheils aus solchen Leuten (Insekten nennt sie der Verf.) bestand, welchen die Litteratur nie am Herzen lag, und welche sich die Bücher, worauf sie gutmüthig ihr Geld vorschossen, im Original nie angeschafft hätten: so könne der Bücherabsatz nicht viel gelitten haben. Blos ein eitler Trieb, für ein geringes Geld mit einer Bibliothek zu prangen, habe sie genarret, auf dergleichen Schriften zu pränumeriren; allein, schon bey der dritten Lieferung hätten sich viele dieser Herren geprellt gesehen, und zu spät erkannt, daß die Hoffnung, eine Pfennigbibliothek zu besitzen, auf Nestorsjahre hinausgehe; weswegen viele die Pränumeration aufgegeben, oder ihre theuer erkaufte Makulaturwaare um den dritten Theil weggegeben hätten. Seiner Meynung nach ist nur Ein Mittel, den Büchernachdruck zu hindern, wenn nämlich jeder nachgedruckte Bogen einen Werkzeugenstempel in ganz Deutschland (im quantum possibile) erhielte. Dieser Stempel müßte in jeder Provinz dem landesfürstlichen Stempel gleich geachtet, und jeder Buchdrucker, der ein nachgedrucktes Werk ohne Stempel ausliefert, müßte, so wie der Verleger, gerichtlich behandelt werden. — Von dem Zustand der schönen Künste S. 395. u. ff. Von den Anstalten gegen den Müssiggang, oder, wie der Verf. sich ausdrückt, Hintanhaltung des Müssigganges S. 413. u. ff.

Von dem Eherechte der Stände [illegible]. Was der Verf. darunter verstehe, mag man aus folgenden Worten schließen: „Wenn die innere öffentliche Sicherheit ganz gegründet seyn soll: so wird unumgänglich erfordert, daß das „Maaß der Kräfte der Widersetzung von Seiten der Bürger „schwächer, als das Maaß der Zwangskräfte von Seiten des „Staats sey." Die Mittel, welche der Ausübung der öffentlichen Gewalt hinderlich werden können, sind: Reichthum, zu große Ausbreitung eines Standes, und Vorzüge. Diesem nach handelt er von Einschränkungen der Stifter, Klöster u. s. w. folglich von den österreichischen Amortisationsgesetzen, von den Dämmen, die man den Anmaaßungen der römischen Curie entgegen gesetzt, um Staaten im Staate zu hindern; von Freymaurern, von Zünften, von Eingriffen in die Gesetzgebung, und in das oberste Richteramt, von Pasquillen, von Zusammenrottungen u. s. w. Lauter Sachen, die nicht eigentlich in die Statistik gehören!

Ebh.

Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen, aus fremden Sprachen übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. Mit Kupfern und Karten. XI. Band. Berlin, in der Vossischen Buchhandl. 1794. 1 Alph. 5 Bog. gr. 8. 1 Rthl. 20 gr.

Zweyerley abgekürzte Reisebeschreibungen sind in diesem Bande geliefert worden: 1) John Hunters Reise nach Neu-Südwallis, nebst Nachrichten von den Entdeckungen in diesem Lande und in der Südsee. Aus dem Englischen. Das Original kam zu London 1793. in einem starken Quartbande heraus. Da sie aber als ein Tagebuch mit vielen unnützen und unbedeutenden Kleinigkeiten überladen ist: so hat Hr. Forster sehr wohl gethan, daß er nach seiner sehr richtigen Beurtheilungsgabe das Buch, nicht vollständig übersetzt, sondern nur abgekürzt geliefert hat. Wer es inzwischen ganz zu lesen wünscht, kann seine Neugierde durch eine andere Uebersetzung befriedigen, die in eben diesem Jahr zu Nürnberg in zweyen Bänden herausgekommen ist. Wir hätten aber gewünscht, daß es dem Hrn. Uebersetzer gefällig gewesen

wäre,

mögen) eine kurze Litterarnotiz, oder Uebersicht der verschiedenen Reisen nach N. S. W., statt einer Einleitung, voraus zu schicken, um daraus übersehen zu können, ob diese, selbst in dieses Magazin sowohl, als in die Nürnberger Bibliothek und andere Sammlungen von Reisebeschreibungen aufgenommene Reisen und Tagebücher, gleichsam synchronistisch sind, oder einander der Zeitfolge nach fortsetzen. Die erste und vornehmste Quelle aller Nachrichten von der neuen Colonie in Port Jakson bleibt wohl des Gouverneur Arthur Philipps Reise nach N. S. W. (s. d. Magazin v. Reisebeschr. B. 1. und aus demselben A. d. B. B. 98. S. 208.) Nachher gab der von ihm mitgenommene Wundarzt der neuen Colonie, John White, gleichfalls sein Tagebuch der Reise nach N. S. W. heraus, das zugleich den Nachrichten des Gouv. Philipps zur Fortsetzung dient, (s. dieses Magaz. B. 4. A. d. B. B. CV. S. 195.) Darauf folgte Cap. Tenchs Geschichte von Port Jakson von 1788—90. Und nun erscheint ein andrer Begleiter Philipps, auf der ersten Reise nach der Botany-Bay, Cap. Hunter, der unter ihm, das Schiff Sirius kommandirte, mit seiner Reisebeschreibung, dessen Tagebuch gleichfalls weiter geht, als beyde vorhergehende. Sie enthält manche schöne Nachrichten von den Inseln, die die Flotte berührte, die seine Vorgänger übergangen haben; z. B. von der Insel Teneriffa, und deren Städten Sta-Kruz, und Laguna. Die jährliche Ausfuhre von Rio de Janeiro nach Portugal soll nach dem Verf. 3290 Arroben Goldes (jede zu 32 Pf.) von denen der König den zehnten Theil bekömmt; 6000 Kisten Zucker, jede zu 40 Arroben; 2000 Kisten Reiß, und 1500 starke Fässer Rum betragen. Der Verf. fand die Einwohner in N. S. W. zahlreicher und talentvoller, als Cook sie beschrieben hatte; zumal sind sie geschickte Lanzenwerfer. Von Religion fand er nicht die mindeste Spur. Ihm schmeckte das Fleisch des Kanguru, dessen White mit Eckel erwähnt, so gut als Hammelfleisch. Nach der Mittelzahl angestellter Beobachtungen lag Port Jakson in 33° 50′ 8″ S. B. und 151° 25′ 25″ O. L. von Greenwich. Im Sept. 1788. wurde der Verf. mit seinem Sirius nach dem Cap geschickt, um Lebensmittel zu kaufen, langte in 91 Tagen über das Cap Horn daselbst an, segelte den 20sten Febr. 1789. mit halbjährigen Mehl- und andern Vorräthen für die Colonie wieder ab, und lief den 9ten May wieder in Port Jakson ein, und fand bey

dem Gouverneur einen Eingebohrnen, den man mit Gewalt weggenommen hatte, um ihn nach guter Behandlung wieder zu entlassen, weil man auf keine andere Art eine Bekanntschaft anzufangen wußte; der aber, nebst vielen andern seines Volks, an den Blattern starb. Auch fand der Verf. bey seiner Zurückkunft an der Spitze von Port Jakson Rose-Hill zum Feldbau gereinigt, einige Hütten erbaut, und die Gärten voll Hoffnung: doch machte der Wassermangel Schwierigkeiten. Die Kornfelder bey Sydney-Cove, dem Wohnorte des Gouvernents, waren durch Ratzen (oder Ratten) vernichtet. Besichtigungsreise durch die Brockenbay, wo man den ersten Fluß entdeckte, wobey man aber wenig gutes Land antraf. Darauf mußte der Verf. nach der Rückkunft sowohl die Brockenbay, als Botanybay aufnehmen; deren Beschreibungen aber, als für Deutschland unnütz, der Uebersetzer übergangen hat. Vom Jan. 1790 an hoffte man ernstlich auf die Ankunft der Proviantschiffe aus England, die ersten seit Anlegung der Colonie. Aus Vorsorge wurde demnach der Sirius und die Supply mit 224 nach der Norfolk-Insel geschickt, weil hier weniger Mangel zu befürchten war. Allein der Sirius scheiterte nach geschehener Landung, und viele Lebensmittel giengen verloren. Der Mangel wurde demnach auch hier bald sehr fühlbar. Am 7ten Aug. endlich liefen 2 Schiffe aus Port Jakson mit Lebensmitteln, aber auch 200 neuen Uebelthätern ein, (300 Menschen waren schon vorher auf dieser 5 Englischer Meilen langen und 3 breiten Insel.) Im Jan. 1791. langte wieder ein Proviantschiff an, und der Verf. sammt der Mannschaft des gescheiterten Sirius wurden abgeholt. Damals waren auf der Insel über 100 Morgen zum öffentlichen Gebrauch gereinigt, ohne die Gärten, und der Boden überaus fruchtbar; die hohen Tannen der Insel aber fand der Verf. wegen ihrer Schwere, und des schwammigen Holzes ebenfalls zum Schiffbau unbrauchbar. Nirgends fand der Verf. Menschen und Thiere fruchtbarer, als in dieser Insel. Frauen, die schon lang nicht mehr gebähren zu können glaubten, haben hier gesunde Kinder gehabt. Bey seiner Zurückkunft nach P. J. sah er in Rose-Hill merkliche Fortschritte; doch immer bestärkte der schlechte Boden, der nicht ohne Dünger, folglich nicht ohne europäisches Vieh, und nicht ohne Leute, die es warten und gegen die Eingebohrnen hüten, nutzbar gemacht werden kann, seine Zweifel an dem Bestand der Colonie. Den 27sten März

verließ er N. H. ganz, und gieng in einem Transportschiff über Batavia nach England zurück; fand die Tanneninsel weit größer, als Cook sie angegeben hatte, entdeckte und benannte die Stewart's Inseln, eine Gruppe von 5 kleinen Inseln in 8° 26' S. B. und 163°, 18' O. L., Bradleys Untiefen, Lord Howe's Gruppe, 5° 30' S. B. und 159° 14' bis 39' O. L., fand des Herzogs von York Insel, wo er Gewalt brauchen mußte, um Wasser einzunehmen, überaus fruchtbar; entdeckte ferner in 8° 6' S. B. und 243° 3' O. L. zwey Inseln, die er Philippsinseln nannte, und kam den 27sten Sept. nach Batavia. Das letzte Kapitel, die Rückreise von Batavia nach England, hat der Uebersetzer, als zu dürftig, weggelassen. Allein nun folgen noch doppelte Anhänge: 1) Arthur Philipps Tagebuch von den merkwürdigsten Ereignissen in der neuen Colonie zu P. J. vom Junius 1790 bis zum Januar 1792 von S. 167. Den 3ten Jul. 1790 langte endlich die Lady Juliana mit Vorräthen in P. J. an. Ein andres Transportschiff, der Quardian, war an einer Eisinsel 44° S. B. 41° 30' O. L. gescheitert. Dieser Verlust, der den Gouverneur zwang, den Sirius wegzuschicken, den Feldbau einzustellen, und den größten Theil der zur Zucht bestimmten Thiere aufzuopfern, warf die Colonie auf einige Jahre zurück. Inzwischen wurden 600 Fässer gerettetes Fleisch auf andern Transportschiffen nachgeschickt. Er bekennt selbst, daß, wenn er das Land am Ende des Hafens, bey Rose-Hill, gleich Anfangs hätte bemerken können, er die Colonie hier, und nicht zu Sydney-Cove angelegt haben würde. Doch wurde bey Rose-Hill eine Niederlassung abgesteckt, wo sich über hundert Personen niederließen. Die Gebäude schienen nach und nach eine regelmäßige Stadt zu bilden, die der Gouverneur zum voraus Parramatta nannte, wie die Eingebohrnen die ganze Gegend nennen. Von der Mitte des Jahrs 1791. an langten nach und nach 10 Transportschiffe mit Vorräthen, aber auch mit neuen Verbrechern an. Der letzten waren 1695 männliche und 68 weibliche; von denen aber 200 unterwegs gestorben waren, viele im Hospital starben, mehrere äußerst schwach und zu aller Arbeit unbrauchbar waren, und zu Ende des Jahres gegen 400 im Hospital lagen. — Gewiß Beweise großer Vernachläßigung in den Schiffen. Auch giengen unterwegs alle Zuchtstiere und Widder, bis auf einen, verloren. Sämereyen aber und guterhaltene Obstbäume waren sehr willkommen; doch

sehr erwartete Gärtner verunglückten. Einige dieser Transportschiffe, die auf den Fang eingerichtet waren, kreuzten auf ihrer Rückfahrt nach Wallfischen, deren sie an der Neuholländischen Küste eine unübersehliche Menge angetroffen hätten, und davon dem englischen Handel vielen Vortheil versprachen. Eine andere Aussicht zu künftiger Benutzung dieser neuen Colonie für das Mutterland gewährt der Anbau des Tabacks (der erfordert doch sonst sehr gutes Land, und laugt es aus) der hier, nach der Versicherung des Gouverneurs, dem besten Brasilianischen gleich kommen soll. Die Aerndten fiengen nach und nach an, den Hoffnungen zu entsprechen. Nicht nur Uebelthäter, deren Verbannungszeit zu Ende war, sondern auch Seesoldaten und Matrosen erboten sich freywillig, als Ansiedler im Lande zu bleiben: und so waren bereits unter 86 solche neue Anbauer 4160 Morgen Landes, in N. S. W. sowohl, als auf der Norfolkinsel vertheilt worden. Der übrige Inhalt dieses Tagebuchs ist eben nicht sehr interessant, und enthält manche für deutsche Leser unerhebliche Nachrichten, von Reisen in das Innere des Landes; von den vielen fruchtlosen Bemühungen, den Eingebohrnen ein Zutrauen zu ihren neuen Nachbarn zu erwecken, und von den nachher erfolgten häufigen Besuchen derselben in der neuen Pflanzstadt, die im Grunde Schmarotzen zur Absicht, und Undank und Heimtücke zur Folge hatten; von dem Anfang eines errichteten Tauschhandels mit den Eingebohrnen, die ihre Fische, gegen etwas Brod und Reiß, oder ein Beil, hergaben, von ihrem feindseligen, rachsüchtigen und unversöhnlichen Charakter, sowohl gegen einsame oder unbewaffnete Engländer, als gegen ihre Feinde und Weiber; von ihrer Gewohnheit, den Jünglingen ihres Volks die Vorderzähne, so wie den Mädchen ein Glied des Fingers abzunehmen, u. s. w. Dieses Tagebuch hat der Gouverneur mit der Gorgone zu Ende des J. 1791. nach London geschickt, und ist daselbst dem Cap. Hunter zum Gebrauch bey seiner Reisebeschreibung vom Präs. Banks übergeben worden.

Der zweyte Anhang sind des Lieut. Kings Nachrichten von der Norfolkinsel, und von seiner Rückreise über P. J., Batavia, Isle de France, und dem Cap, nach England. Bekanntlich wurde derselbe gleich nach der ersten Landung in P. J. von dem Gouv. Phillipp nach der davon ostwärts abgelegenen, von Cook entdeckten, Norfolkinsel abgeschickt, um

um auch hier eine Niederlassung anzulegen. Den 19ten Febr. 1788 segelte er mit 23 Personen, und den zum Anbau nöthigen Bedürfnissen dahin ab; konnte erst den 6ten März nach vielen vergeblichen Versuchen landen; fand ungemein hohe Tannen (30 Fuß im Durchmesser ist wohl ein Druckfehler,) aber ein durchaus mit Gesträuch und einem rankigen Gewächs, das auch sogar starke Bäume überzog, wie mit Netzwerk überflochtenes Land, durch das sich niemand, ohne Kleider und Haut zu zerreißen, durcharbeiten konnte. Hier kostete es also Mühe, den Boden zum Anbau zu reinigen, und Wohnungen aufzuschlagen. Doch geschah beydes. Bis zum 15ten war schon ein Garten von 87 □Fuß in Stand gesetzt und eingezäunt. Am 19ten war der aus dem Vorgebirg d. g. H. mitgebrachte Saamen aufgegangen; der von England mitgebrachte aber verdorben. Den 2ten April war das Vorrathshaus, und den 18ten May das Gouverneurshaus fertig. Nahrung verschafften der Colonie Schildkröten, Fische, Vögel, Pisangs- und Kohlpalmen; Feinde aber fand sie an Ratten, die von zweyen Booten, mit dessen Cook 1774 hier landete, hieher gekommen zu seyn scheinen, und Würmern: auch fand und nutzte man die Flachspflanze und den Farrenkrautbaum. Vom mitgebrachten Zuchtvieh starb manches durch Genuß giftiger Pflanzen, (man mußte daher den Ueberrest in eine Umzäunung einsperren, und Futter beytragen) welches Unglück auch unvorsichtigen Personen wiederfuhr. Den 4ten Aug. brachte ihnen die Supply neue Lebensmittel, Sämereyen und Werkzeuge. Indem man aber den landenden Booten entgegen fahren wollte, verunglückten einige brauchbare Männer — überhaupt scheint es der Insel an einem bequemen, sichern Landungsplatz zu fehlen. Von dem Gipfel des von ihm benannten Pittberges übersah er die ganze Insel, und sah eine üppige Fruchtbarkeit. Gute Aussichten zur Aerndte — er sah ein Gerstenkorn, das 12[illegible] Halmen, und ein anderes, das 116 Aehren, getrieben hatte — veranlaßte den Gouv. auf die Erbauung eines Kornhauses zu denken; doch starker Regen, Ratten und Wachteln hatten einen Theil der Aerndte, die den 8ten Dec. angieng, vernichtet. Am 15ten Oct. langte wieder ein Schiff mit 32 Uebelthätern, einigen Gärtnern, Vieh und Lebensmitteln an, und den 2ten März ein anderes. Eine Verschwörung der ersten, sich der Insel und des nächsten Schiffes zu bemächtigen, wurde noch zur rechten Zeit entdeckt. Eine durch einen Sturm

umgerissene Tanne fiel auf einen Schweinstall, und tödete die Schweinezucht der Colonie; ein anderer Baum zerschmetterte das Kornhaus und viele Mehlfässer; zugleich wurden auch Feld- und Gartenfrüchte sehr beschädigt. Dreymal noch in diesem Jahr brachte die Supply neue Verzehrer aus P. J.; aber nicht allemal auch neue Lebensmittel, die nun daselbst auch zu fehlen anfiengen. Den 24sten März 1790 gieng der Verf. auf Philipps Befehl nach P. J. zurück, und trat das Commando dem Vicegouverneur Roß ab. Bey seinem Abgang waren, nebst der Mannschaft des Sirius, auf der Norfolkinsel 498 Seelen, gegen 400 Scheffel Getraide und 39 Schweine. Allgemeine Bemerkungen über diese Insel machen den Beschluß. Die Sydney-Bay, wo die Niederlassung angelegt wurde, liegt 29° 4' 40" S. B. und 168° 12' O. L. von Greenwich. Die ganze Insel enthält in einem Oblongum, 6 Meilen lang, 4 breit, ohngefähr 14000 Morgen Landes, hat Ströhme, die Mühlen treiben können, und gesunde Luft, fünferley Baumarten, die zum Zimmerholz gerechnet werden können. Nur dreymal hörte der Verf. einen Donnerschlag. Die Küsten sind steil, unzugänglich, und haben gar keinen Hafen. Der Waizen trug zwanzigfältig; die Gerste zwölffältig. Mais gedeiht noch besser; desgleichen Zuckerrohr, Weinstöcke, Pomeranzen und Citronen. Die Kartoffeln wuchern so sehr, daß der Verf. an einer Wurzel deren 120 zählte. Es giebt Kohlköpfe von 20—27 Pf. Die Indigopflanze muß sehr gut fortkommen. Die Insel kann 100 Familien nähren, und noch Getraide für P. J. abgeben. Die Flachspflanze, mit der man freylich noch nicht umzugehen weiß, wird die Kleidung hergeben. Den 17ten April 1790 segelte der Verf. von P. J. ab; entdeckte verschiedene, zum Theil stark bewohnte, Inseln, und ankerte den 6ten Jul. vor Batavia, wo die O. J. C. jährlich 26 Mill. Pf. Caffee ausführen soll; stieg, seiner vielen Kranken wegen, den 7ten Aug. zu Isle de France ans Land, wo 3 Wochen vorher, unter vielen Ausschweifungen, die Revolution eingeführt worden war — Indigo, der jährlich 5 Aerndten liefert, soll jetzt das Haupterzeugniß der Insel seyn — und stieg den 20sten Dec. 1790 in England ans Land. (Von dannen er aber ein Jahr darauf wieder nach der Norfolkinsel zurückgeschickt, und nach Philipps Rückreise nach England zum Gouverneur in P. J. ernannt wurde.)

Die zweyte Reisebeschreibung dieses Bandes ist Cap. **Edwards** Reise um die Welt, in der Fregatte Pandora, in den Jahren 1790, 91 und 92 — beschrieben von Georg Hamilton, Wundarzt des Schiffes. Die Regierung wollte die Aufrührer des Schiffes Bounty aufsuchen lassen, und zur Strafe ziehen, um zugleich auch die gefährliche Endeavour-Straße (an der nördlichen Spitze von Neu-Holland) zur künftigen Sicherheit der Durchfahrt, aufnehmen zu lassen, und ertheilte zu dieser Absicht im Aug. 1790 dem Cap. Edwards das Commando der Fregatte Pandora, von 24 Kanonen und 160 Mann. Der Uebers., der zu dieser Reisebeschreibung so viele berichtigende Anmerkungen hinzuthut, hätte doch billig, um vieler Leser willen, kürzlich sagen können, was es mit diesen Aufrührern eigentlich für eine Bewandniß habe, die Edwards aufsuchen sollte. **Will. Bligh** nämlich wurde im Dec. 1787 nach den Südseeinseln geschickt, um zum Besten der Negersclaven Brodbaumpflanzen nach Westindien zu bringen. Er war so glücklich, deren 1015 aufs beste verwahrt von Otahite wegzubringen; wurde aber auf der Rückreise, nicht weit von der Insel Tofoa von einem Complot seiner Schiffleute überfallen, und mit 18 andern in ein Boot gesetzt, und dem Schicksal überlassen, das ihn denn nach einer Fahrt von 900 geographischen Meilen ausgehungert und entkräftet nach der Holländischen Insel Timor brachte. Diese Rebellen also aufzusuchen, wurde Edwards ausgeschickt. Er fand deren würklich verschiedene in Otahite, die er auch mit Hülfe der Eingebohrnen durch ein ausgeschicktes Commando aufheben ließ. Wie viel aber ihrer waren, wird nicht gesagt; erfuhr aber zugleich, daß der Haupträdelsführer mit den übrigen auf der Bounty weiter gesegelt sey. Er belud sein Schiff aufs neue mit einer Menge junger Brodfruchtbäume, und pflanzte dargegen einen Garten mit Citronen, Pomeranzen, Limonien, Ananas, Caffeepflanzen und Küchenkräutern, und empfahl ihn den Otahitiern zur Wartung; die aber dargegen ganz gleichgültig waren, weil sie keine andre Lebensmittel brauchten, als die sie bereits im Ueberfluß besäßen. Die Verwüstungen aber, die das venerische Uebel noch jetzt unter ihnen anrichtet, sind erschrecklich: und der Verf. thut den menschenfreundlichen Vorschlag, daß England einen Arzt dahin senden möge, der sie mit den Mitteln, deren Folgen zu mindern, bekannt machen möge; wiewohl der Uebers. in einer Note versichert, daß das Uebel bereits

 von

vor der ersten Ankunft der Europäer, auf dieser glücklichen Insel bekannt gewesen sey. In Huaheine erfuhr der Verf. den Tod des Omai, der zwey Jahre nach seiner Zurückkunft an der Lustseuche starb, deren Folgen sich nun auch auf der Pandora zu zeigen anfiengen. Nach mehrern vergeblichen Nachforschungen auf einigen Inseln wurde man endlich auch auf den Palmerstons-Inseln einiger Balken und einer Segelstange gewahr, die mit Bounty gezeichnet waren, und auf denen, zum Zeichen eines Königl. Schiffes, eine breite Pfeilspitze stand. Man ließ die Insel sorgfältig umschiffen und durchsuchen; fand aber weiter keine Spur, und verlor eine Jolle, die man seitdem nicht wieder zu sehen bekam, so wie kurz darauf den zu dem Schiff gehörenden Tender. In Annamoka brachten die Mütter ihre Töchter, schöne Mädchen, zum Handel auf das Schiff, und nachdem sie 3 Tage feil gestanden, fiel endlich ihre Jungferschaft für eine Scheere, oder einen grossen Nagel. Die Weiber waren mit dem europäischen Kinderspiel beschäfftigt, eine Kugel in einer kleinen Schale aufzufangen. Ein feuerspeyender Berg auf Tofoa gewährte ihnen ein grosses Schauspiel. Das Schiff näherte sich nunmehr seiner zweyten Bestimmung, der Endeavour-Straße; aber noch vor derselben stieß es auf einen Rief zwischen Neu-Guinea und Neuholland, und sank nach einer angstvollen Nacht. Alles sprang über Bord: 35 Mann und 4 Gefangene ertranken: und alle die reichlichen Vorräthe giengen verloren. Die übrigen retteten sich in dem grossen Boote, zwey Jollen und in der Pinasse, in denen sie weiter nichts, als ein kleines Tönnchen Wasser, ein Fäßchen Wein, etwas Zwieback, nebst einigen Flinten und Patrontaschen fanden. Die meisten waren ohne Huth, und litten durch Hitze, Hunger und Durst gleich sehr. Der Mann bekam täglich so viel Brodt, als eine Flintenkugel wiegt, und doch mußte man 273 geogr. Meilen unter fortwährender Anstrengung und Ermattung segeln, um Timor zu erreichen. Viele am Ruder bekamen den Sonnenstich, tauchten daher ihre Hemden ins Meerwasser und bedeckten damit den Kopf und den Leib; dadurch aber wirkte die Bitterkeit des Seewassers dermaaßen auf die innern Flüßigkeiten, daß sie zuletzt den Speichel in ihrem eigenen Munde nicht mehr ertragen konnten. Diejenigen, die aus Durst ihren eigenen Harn tranken, blieben in der Folge der Reise nicht am Leben. Doch entdeckte man auf dieser mühseligen Fahrt, so wie auch vor dem Schiffbruch,

eine

eine [illegible] Inseln, die der Capitain benannte, und deren Breiten und Längen zu Ende des Buchs angegeben werden. Den 13ten Sept. endlich, (das Schiff gieng den 28sten Aug. unter) erreichten sie die Küsten von Timor, und fanden in Cupang die nämliche menschenfreundliche Aufnahme, wie Bligh. Sie wollten den [illegible], der ihrer Rechnung nach Sonntag war, den Gottesdienst feyern; allein es war solches der Montag, und sie hatten, wie gewöhnlich, bey ihrer Fahrt westwärts einen Tag verloren. Bey aller Noth auf dem Meer, und nach geschehener Landung, vergaß man doch nicht, die Bewachung der Gefangenen, seine erste Sorge seyn zu lassen. Cupang ist seiner gesunden Luft wegen, für die Portugiesen und Holländer in Ostindien, das Montpellier des Morgenlandes. 14 Tage vor ihrer Ankunft war hier ein Boot mit 11 Personen, die aus der Botanybay entflohen waren, hier angekommen, die man in die Festung brachte. Nun schifften sie nach Java, und giengen den 30sten zu Samarang, der vorzüglichsten Besitzung in Java nach Batavia, vor Anker; die Stadt ist regelmäßig, schön, und hat viele prächtige Häuser, wo der Verf. ein Regiment Würtemberger in Garnison, und zu seiner unaussprechlichen Freude seinen verloren geglaubten Tender in dem Hafen fand. Ueber Batavia und das Cap, dessen Gebäude er denen zu Samarang nachsetzt, vollendete dann der Verf. seine Rückreise nach England.

Die ganze Reisebeschreibung hat viel anziehendes, enthält auch viele neue Nachrichten von Otaheite, und andern berühmten Inseln und Orten, z. B. von Rio Janeiro. Die neu benannten Inseln überlassen wir denen, die damit ihre Weltkarten oder Erdkugeln bereichern wollen, aus dem Buche selbst auszuziehen. Der Uebers. ist hier mit seinen Anmerkungen freygebiger gewesen, als bey andern Stücken dieses Magazins; sie dienen meistens, des Verf. Urtheile und Nachrichten aus seinen eigenen Lokalkenntnissen zu berichtigen: und nicht eine ist es, die man gerne missen würde. Dagegen hat er auch, wie man gar deutlich merkt, ohne daß er es sagt, die Reisebeschreibung selbst sehr abgekürzt.

Mr.

Der

Der Geograph, oder compendiöse Bibliothek des Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der neuern Geographie in Nachträgen zu Büsching. Italien. Heft I. III. (der compendiösen Bibliothek XXII. Abtheilung.) Gotha und Halle, bey Gebauer. 1794. 16 Bog. in 8.

Wenn die zum Eckel wiederholte Ankündigungen in deutschen Zeitungen und öffentlichen Blättern einer Schrift eine Vermuthung der Wichtigkeit erwecken könnten: so möchte die compendiöse Bibliothek gewiß eine der erheblichsten Schriften unsrer Zeit seyn. Wir wollen uns in Beurtheilung des ganzen Plans, oder der Nutzbarkeit dieser Bibliothekschreiberey, noch des Werthes einzelner Abtheilungen nicht einlassen. Wir haben hier blos von dem Anfang der geographischen Abtheilung zu reden. Sie soll, wenn wir es recht errathen, Auszüge aus den neuesten Reisebeschreibungen liefern, die zu Nachträgen zur Büschingschen Erdbeschreibung dienen könnten. Das wäre nun ganz gut; allein um so viel Excerpte zu liefern, als nöthig ist, um die neueste Ausgabe dieses geographischen Codex zu ergänzen und zu berichtigen, wäre eine zu undankbare Arbeit, die nur wenige Bogen füllen würde: so fand es denn der Verfasser, wir wissen [illegible] ob er der Herausgeber der compendiösen Bibliothek selbst ist, rathsamer, lieber unter tabellarischer Form eine ganz neue Geographie zu schreiben, und derselben seine Excerpte einzuverleiben — eine Arbeit, die freylich noch auf lange Zeit geschickte Finger beschäfftigen kann; denn die gegenwärtigen 3 ersten Hefte enthalten blos den Kirchenstaat und St. Marino. Zur Probe, wie der Verf. seine Reisebeschreibungen genützt hat, Büschingen zu verbessern, kann gleich der erste Satz dienen: „das italienische Klima ist ein glückliches Medium zwischen der heißen und kalten Zone," aus Walkers Bemerkungen auf einer Reise durch — Italien. Berlin, 1791.

Rg.

Arz-

Arzneygelahrtheit.

Vollständige praktische Abhandlung von den Arzneymitteln, nach deren Ursprunge, Unterscheidung u. s. w. in Verbindung mit der Erhaltungs- Vorbauungs- und Heilungslehre, nach physischen, chymischen, physiologischen und pathologischen Gründen, zum Gebrauch für Aerzte und Nichtärzte bearbeitet von Johann Christoph Hackel, Doktor der Arzneykunde. Zweyter Theil, 704 Seiten. Dritter Theil, 544 Seiten in gr. 8. Wien, bey Wappler. 1793 und 1794. 3 Rthlr. 8 gr.

Der zweyte Theil enthält die Nahrungsmittel, worunter auch der Canariensaame, ein bloßes Vogelfutter, und die Kröten vorkommen; der dritte Theil die Nerven erweckende Arzneymittel, worunter ein Arzt den Saßefras, die Ackerviole, die Angusturarinde, die Eberwurz, den Wurmsaamen, den Wasserfenchel, das Pockenholz, die Seneka, die bittere Kreuzblume, die Aloe, das Drachenblut, das Kopalgummi, das Federharz, das Pech u. dgl. gewiß nicht sucht. Schon bey der Anzeige des ersten Theils ist dieses Hackelsche Machwerk gewürdigt, und als ein unseliger und ungeheurer Mischmasch vom Wahren und Falschen, vom Seichten und Durchdachten, vom hier Zweckmäßigen und hier Unschicklichen, vom Obsoleten und vom Modernen, so wie der Compilator aus dem planlosen Glückstopf seiner Abschreiberey bald dies, bald jenes herausgriff, mit vollkommenem Recht als durchaus unbrauchbar verworfen worden. Diese beyden Theile der Fortsetzung sind derselben Verdammniß schuldig, und es wäre jede Zeile verschwendet, wenn man dies Urtheil noch mit Belegen begründen wollte.

Hf.

Annalen des Klinischen Instituts zu Berlin; herausgegeben von Dr. J. F. Fritze, Königl. Preuß. Geheimenraths, Prof. und Direktor des Klin. Instit. zu Berlin; und Dr. F. W. Fritze, Prof. Drittes Heft. — Litem dirimet observatio pluries repetita, eaque casta. — Berlin, bey Rottmann. 1794. 10½ Bog. in gr. 8. 12 gr.

Dieser, — vom Vater und Sohn herausgegebene Theil übertrifft, nach des Rec. Gefühle, seine Vorgänger an Reichhaltigkeit nützlicher praktischer Bemerkungen, und daher an Interesse für den ausübenden Arzt. Er enthält die raisonnirte Geschichte der Kranken, welche vom August 1791 bis August 1793 in dieser Anstalt — deren heilsamen Zweck und Einrichtung wir bey der Anzeige der vorigen Hefte mit angeführt haben — aufgenommen und behandelt sind. Die hier erzählten Fälle — hauptsächlich Nervenfieber, Schwindsuchten und venerische Krankheiten betreffend — sind alle so wichtig, und so schön beurtheilt, und der eingestreuten Reflectionen so viele, daß ein jeder Arzt diese Annalen ganz selber lesen muß; wozu wir denn, durch diese kurze Anzeige, ihn auffordern wollen.

Dh.

Das in den Monaten November und December 1793 in und um Regensburg herrschende Nervenfieber, vorzüglich zur Beruhigung seiner Landsleute beschrieben, von Dr. Jacob Christian Gottlieb Schäffer, Fürstlich Thurn und Taxischen Leibarzt und Hofrath. Regensburg. 1794. 3 gr.

Unter den Uebeln, womit Deutschland durch die Lava der volkanischen Revolution in Frankreich überschwemmt wurde, war die Verbreitung ansteckender tödtlicher Krankheiten nicht das geringste. Die zahlreichen Gefangenen, welche besonders im Jahr 1793 durch verschiedene deutsche Länder transportirt wurden, schleppten den Zunder davon überall hin; zwar be-

müh-

mühten sich die Aerzte hin und wieder, die dadurch entstandene Furcht des Volks, (welches zwischen Pest und ansteckenden Krankheiten eben nicht distinguirt, und in seiner Einfalt glaubt, es seye gleichviel, ob man an der Pest, oder am Nervenfieber sterbe) wohlthätig zu hemmen, indem sie behaupteten, die nun herrschenden Krankheiten seyen weder neu, noch so sehr gefährlich, wenn schon notorisch der Zug der Krankheiten mit dem Marsche der sehr stark, und sehr unangenehm duftenden Franzosen gleichen Schritt hielt, und beynahe die ganze Schiffergilde von Ulm, welche die Gefangenen bis Wien auf der Donau führten, umkam; auch war die Mortalität unter den Aerzten auf der ganzen Strecke auffallend stark. Der Verf. ist von denen, welche jene Beruhigung bezweckten; mit welchem Erfolge, ist uns unbekannt. Die Beschreibung dieses Typhus ist kurz; aber deutlich gefaßt. Es werden drey Stadien desselben unterschieden, das gastrische, das in ihm so genannte betäubende, und endlich entweder das wiederbelebende, oder das tödtliche. Die angewandte Methode däucht uns nicht ganz musterhaft.

Mb.

Giovanni Verardo Zeviani über die Hypochondrie, hypochondrische Flatulenz, Windsucht und die übrigen Blähungsbeschwerden, Aerzten und Hypochondristen gewidmet. Aus dem Italienischen übersetzt: mit Anmerkungen des Uebersetzers. Leipzig, bey Feind. 1794. auf 218 Seiten in 8. 16 kr.

Da man nun in den neuern Zeiten mehrere Aufmerksamkeit auf die Italienische medicinische Litteratur wendet, und das Schätzenswerthe in unsere Muttersprache davon zu übersetzen angefangen hat: so wird es leicht damit bald auch zu dem allgemeinen Fehler kommen, daß fast Alles ohne Unterschied aus dem Italienischen ins Deutsche übersetzt werden wird, wovon die gegenwärtige übersetzte Schrift Beweis seyn kann. Zur Zeit der ersten Erscheinung dieser Schrift, 1761, war sie wohl von mehrerem Werthe nach den damaligen Begriffen; die aber seit der Zeit über verschiedene hier abgehandelte Gegenstände mehr aufgehellet und erweitert worden sind, wir

würden

würden also nichts eingebüßt haben, wenn die deutsche Uebersetzung von dieser Schrift ganz unterblieben wäre; da aber der Uebersetzer solche dennoch liefern wollte: so hätte er in den beygefügten Anmerkungen für unsere Zeit mehr leisten sollen. Dieses hatten wir also von dieser Uebersetzung und der Schrift selbst überhaupt zu erinnern, ohne uns auf Zergliederung derselben einzulassen.

Leitfaden für angehende Aerzte, Kranke zu prüfen und Krankheiten zu erforschen, mit einer Kranken- und Witterungsbeobachtungstabelle, von Joseph Friedrich Gotthard dem jüngern, D. und O. Lehrer auf der hohen Schule zu Bamberg. Erlangen, bey Palm. 1793. 264 Seiten in 8. 16 gr.

Der Verf., ein treuer Schüler des sel. Stolls, und ein eifriger Vertheidiger seiner großen Verdienste um die praktische Heilkunde, hat hier den Plan des Examens, nach welchem Stoll seine Kranken prüfte, angegeben, und vollständig ausgeführt; zudem hat er auch die herrschende Constitution und das stehende Fieber zu erforschen und zu erkennen gelehret; auch hat er überdies noch viele für den angehenden Arzt nützliche praktische Regeln, bey der Wahl der Curmethoden und der Arzneymittel selbst, beygefügt. Auf die Kenntniß der reinigenden Organe und Wirkung derselben dringt der Verf. ebenfalls ernstlich, und seine hier mit eingewebte Anleitung, die Fieber, besonders complicirte, richtig zu unterscheiden, ist vortrefflich. Bey allen diesen guten Eigenschaften des vorliegenden Buches verdient es also dringend empfohlen zu werden. Von dem verewigten Stoll sagt der Vf. mit Wärme des Herzens: „Ich habe diesen Mann, Aesculaps erhabene Zierde, Oesterreichs Hippokrat, gekannt, der „müde vom Wandel des Lebens, vom Kummer, Chikanirungen, Hasse, Neide und Ränken, die im Wettstreite von „allen Seiten ihn umringten, im Thale der Frohen, im „heiligen Dunkel nun ruhet, ewig für Wien, für die Welt „verlohren ist." Der Verf. genoß drey Jahre hindurch dieses großen Lehrers Unterricht, und zugleich seine Freundschaft: er war der letzte unter seinen Zöglingen, mit dem er noch wenige

[illegible] [illegible] aus seinem Unterrichte am Krankenbette nachsprach. Der Verf. konnte also den sel. [illegible] genau kennen, und seine goldenen Lehren einsaugen, und sich ganz eigen gemacht haben.

Joannis Gothofredi Brendelii, Professoris quondam in Academia Georgia Augusta celeberrimi, praelectionum academicarum *Tomus tertius*, morbos singularum partium, luem veneream, nec non morbos mulierum et infantum complectens, curante *Hermanno Wilhelmo Lindemann*, Med. Doctore. Lipsiae, sumtu Schwickerti. 1794. XXVI und 322 S. in 8. 22 gr.

Dies wäre denn der letzte Theil von den Praelectionen über die praktische Heilkunde, die der sel. Brendel gehalten haben soll. Ueber diesen Theil hat man aber wohl die wenigste Ursache mit dem Herausgeber derselben zufrieden zu seyn, da bey den mehresten hier vorkommenden Krankheiten beträchtlichere Zusätze erforderlich gewesen wären, wenn auch dieser Theil für unsere jüngern Aerzte hätte brauchbarer werden sollen; so aber ist er mehr als Document anzusehen von dem, was Brendel zu seiner Zeit von den hier abgehandelten Krankheiten dachte, und seinen Schülern vorgetragen hatte. Von den eigenen Krankheiten einzelner Theile wird in eilf Kapiteln gehandelt: 1) de affectibus oculorum; 2) de affectibus aurium; 3) de affectibus dentium; 4) de faucium potissimis vitiis; 5) de affectibus potissimis narium; 6) de herniis; 7) de ambustione, inflammationibus externis, gangraena et sphacelo; 8) de scirrho et cancro; 9) de carie ossium; 10) de gonorrhoea venerea et vitiis genitalium venereis utriusque sexus; und 11) de lue venerea. Von den Krankheiten des weiblichen Geschlechts in neun Kapiteln: 1) de menstruorum obstructione; 2) de menstruis perturbatis et nimiis; 3) de fluore albo; 4) de passione hysterica; 5) de mola; 6) de lumbagine mulierum; 7) de abortu; 8) de tractandis gravidis; und 9) de tractatione et morbis puerperarum. Von den Kinder-

[illegible] in [illegible] Kapiteln: 1) de infantibus, d. i. von einigen der gewöhnlichsten Krankheiten der Kinder in den ersten Jahren derselben; und 2) de atrophia et rhachitide. Im letztern Abschnitte zuletzt noch Etwas über die Geburtshülfe, welches wohl ganz, ohne den Manen des guten praktischen Brendels nachtheilig zu werden, hätte weggelassen werden können; hievon also in fünf Kapiteln: 1) de [illegible] [illegible] pelvis ossea et partium feminae genitalium; 2) de partu naturali; 3) de partu praeternaturali in genere eiusque veris caussis; 4) de auxiliis partus praeternaturalis; und 5) de partu gemellorum tum naturali tum praeternaturali. — Ein diesem an sich so reichhaltigen Werke unumgänglich zum Nachschlagen nöthiges Register vermissen wir hier ungerne; damit hätte sich der Herausgeber [illegible] [illegible] mehr verdient machen können.

Kh.

Rechtsgelahrheit.

Merkwürdige Reichshofraths-Gutachten, [illegible] [illegible]sichtspunkten für den Leser. Erster Theil. Frankfurt, in der Andräischen Buchhandlung. 179[illegible] 336 S. in 8. Zweyter Theil. Ebendas. 179[illegible] 467 S. Dritter Theil. Ebend. 1795. 454 S. 3 Rg. 4 gr.

Der Herausgeber dieser Sammlung von Reichshofrathsgutachten hat bald die Geschichte der Begebenheiten vorausgeschickt, bald das einzelne der Gegenstände ins allgemeine, um den Leser aufmerksamer zu machen, einzuflechten, oder beydes mit einander zu vereinigen gesucht. Dadurch sind denn wirklich diese Richtersprüche, deren oft etwas trockner und nicht selten schleppender Vortrag sie sonst eben zu keiner angenehmen Lektüre macht, interessanter und befriedigender geworden. Wir theilen den Inhalt derselben mit: erster Theil: I. In Sachen von Roß, Grafen pro investitura, über den Blutbann zu Vollmaringen und Göttelfingen in Specie Fiskal. Imperial. aulici c. die Gebr. Grafen von Roß Citat. pro neglectae investiturae vom J. 1771 [illegible]

II. Desgleichen v. J. 1774. III. Desgleichen. IV. In Sachen zu Limburg Styrum, Graf Philipp Ferdinand pto. investiturae in Spec. die katholische Mission zu Mühlheim und die derselben ohne Kaiserl. Consens veräusserte Reichslehn betr. v. J. 1773. V. Desgleichen. VI. In Sachen zu Baden-Baden und Baden-Durlach, den zwischen beyden Markgräfl. Häusern, der Erbfolge und sonstiger Gegenstände halber errichteten Erbvertrag betr., v. J. 1779. VII. und VIII. Desgleichen, v. J. 1777. IX. Relation, die Cronenbergische Verlassenschaft, in Specie die Restitution der Hohengeroldseckischen Allodien betr., v. J. 1774. X. Reichshofrathsgutachten in derselben Sache, v. J. 1774. XI. Schlußrelation des Grafen von Wurmbrands über die im Jahre 1724 zu Würzburg vorgenommene Bischofswahl. XII. Gutachten über die Würzburger Bischofswahl, v. J. 1724, insonderheit über die Frage: wie sich künftig bey den Wahlen deutscher Bischöfe zu benehmen sey? XIII. Auszug aus einem Bedenken de iure Imperatoris circa electionem episcopor. Germ., vom R. H. R. von Berger, nebst dessen Anmerkungen. XIV. Des Grafen von Harrach Relation über die ihm unterm 12ten Apr. 1768 ertheilten Aufträge. XV. Gutachten über die von Sr. Kaiserl. Majestät verbotenen Geschenke, v. J. 1767. XVI. Gutachten über die sträfliche Herausforderung zum Zweykampfe des Kaiserl. Generalauditeurs Martini, v. J. 1770. XVII. Die Unruhen im Fürstenthume Castiglione delle Stiviere betr., v. J. 1768. XVIII. Die Unruhen und die Ausschaffung der Banditen im Marquisat Montis Sanctae Mariae betr., v. J. 1775. XIX. Die Beschwerden der Gemeine Campo Freddo gegen die Republik Genua und den Marchese Spinola betr., v. J. 1771.

Zweyter Theil: I. Ueber die von dem Fürstbischof zu Lüttich nachgesuchte Kaiserl. Genehmigung wegen Verwandlung aller einzelnen Spitäler in ein allgemeines Spital, und die damit verknüpfte Ertheilung eines privilegii de non appellando, u. d. J. 17**. II. In Sachen der Reichsritterschaft am niedern Rheinstrom gegen Churpfalz und Consf., die Herrschaft Ebernburg betr., v. J. 1771. III. In Sachen der Reichsritterschaft in Schwaben Orts Craichgau gegen die Reichsstadt Heilbronn, v. J. 1780. IV. Gutachten des Freyherrn von Bartenstein

 in

in S. Deutschordens gegen den Freyherrn von Ryb v. J. 17**. V — X. Die Kaiserl. Gerichtsbarkeit über reichsständische Gesandte am Kaiserl. Hofe, insbesondere die Sperr- und Erbschaftsvertheilung betr., v. d. J. 1771 — 1772. XI. Gründlicher Beweis und Ausführung der einem Kaiserl. Hofmarschallamte zustehenden Gerichtsbarkeit, mit Beylagen. XII. In Sachen von Paar pto. investiturae et turbationis in exercitio iuris postarum, v. J. 1770. XIII. Votum im Gräfl. Erbach-Erbachischen Debitwesen, v. J. 1762. XIV. Gutachten die Schreiben um Bericht auf Klage der Unterthanen wider ihre Landesherren betr., v. J. 1769. XV — XVI. In Sachen Reichsritterschaft in Franken, Orts Rhön-Werra wider Hauptmann, Räthe und Ausschuß, die Bestellung des Geheimen-Raths Schmidt zum zweyten Consulenten betr., v. J. 1773. XVII. In Sachen des Freyherrn von Clodt wegen des Grafen von Nesselrode, den Wiederersatz der Mundelischen Erbschaftsnutzungen betr., v. J. 1773. XVIII. Gedanken über den Hannöverschen Allianztractat 1773. XIX. Erbvertrag zwischen Baden-Durlach und Baden-Baden, v. J. 1765., als Beylage zum 1sten Th. XX. In Sachen der Wirtembergischen Landstände gegen den Herzog von Wirtemberg, pto. diversorum gravaminum nunc transactionis, v. J. 1770. XXI. Nachtrag zu Num. XI.

Dritter Theil: I. Grundsätze des Reichshofraths von der Kaiserl. und Reichsjurisdiktion in Religionssachen durch Gesetze und Herkommen bewiesen aus der Regierungszeit Kaiser Josephs II., nach dem Jahre 1769. II. Anderweitige Ausführung der Kaiserl. Gerichtsbarkeit in Religionssachen. III. Bericht des Kammergerichts an Augustissimum, die Herrschaft Lahr und Mahlberg, auch andere Gemeinschaftliche Reichslehen betr., v. J. 1674. IV. Extractus Actorum in S. Limburg c. Limburg pto. separat. feudi ab allodio nunc transact. 1749. V. In S. Domstifts Freisingen w. den Doctor iuris Parricella, dessen Gristengültigkeit betr., v. J. 1750. VI. Gutachten die Gemüthskrankheit des Herzogs von Guastalla betr., v. J. 1729. VII. und VIII. Dergleichen. IX. In Sachen von Reck zu Heesen und Steinfurth, pto. investiturae, die Mannlehn und die freyen Stühle zu Dreisteinfurth und Heesen betr., v. J. 1774. X. In Sachen die Abschaffung des Jesuiterordens

[illegible], und die ihm zuständig gewesenen Reichslehnstücke, immediate Güter, Gerechtsame und Einkünfte betr., v. 6ten Nov. 1773. XI. Gutachten das reichslehnbare unmittelbare Rittergut Linz betr., v. J. 1773. XII. Gutachten in der nämlichen Sache, v. J. 1775. XIII. In Sachen Paderborn c. Lippe Detmold das Kloster Falkenhagen betr., v. J. 1773. XIV. In Sachen Augsburg c. Churbayern, v. J. 1774. XV. In Sachen die zu Augsburg entstandene Collision zwischen dem Brachio ecclesiastico et seculari betr., v. J. 1774. XVI. und XVII. Desgleichen. XVIII. Die von dem Jesuiterorden besessene niederrheinische ritterschaftl. Güter betr., v. J. 1774. XIX. Die zu Augsburg entstandene Collision zwischen dem Brachio eccles. et seculari betr., v. J. 1774. XX. In Sachen Stadt Augsburg c. Churbayern, v. J. 1774. XXI. In Sachen die zwischen Churcöln und der Stadt Cöln entstandenen Irrungen betr., v. J. 1774. XXII. Die Reichslehnbare Herrschaft Styrum, insbesondere die an die Jesuiter Mission zu Mühlheim veräußerten Reichslehnstücke betr., v. J. 1774. XXIII. Die Unmittelbarkeit der Herrschaft Hohenwaldeck betr., v. J. 1773. XXIV. In Sachen Georg Wilhelm von Massenbach c. dessen Unterthanen zu Massenbach, v. J. 1773. XXV. Desgleichen. XXVI. In Sachen *de Marteau Alexis et Maria Barbara Knaeps* conjuges pto. legitimat. ad honores, v. J. 1771. XXVII. Einige Reichshofraths-Collegial-Principia, über Proceß- und Referirart. — Num. VI. VII. VIII. X—XXI. sind schon anderwärts im Drucke erschienen; hier aber nochmals abgedruckt worden, um alle bislang bekannt gewordenen Reichshofrathsgutachten beysammen zu haben, wenn man mit der gegenwärtigen Sammlung die Mosersche, Ganzsche, und die Aufsätze gleicher Art verbindet, welche sich in Wernhers und Uffenbachs Schriften finden.

Lehrbuch des deutschen Canzley-Styls und der Canzley-Geschäffte, zur Beförderung academischer Vorübungen in denselben. Erster oder theoretischer Theil, von den allgemeinen Eigenschaften des Canzley-Styls, von Dr. J. N. Bischoff, öffentl. Lehrer der Rechte und der Philosophie zu Helm-

Helmstädt. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1799. 624 S. in 8. 1 Rthl. 6 gr.

Zu den Männern, welche sich hauptsächlich in neuern Zeiten um die wissenschaftliche Bearbeitung des Kanzleystyls und der Kanzleygeschäffte verdient gemacht haben — Elsässer, Malblanc u. a. — tritt unser Verf. hinzu. Auch ohne die in der Vorrede enthaltene Versicherung, würde man es aus der vortrefflichen Vertheilung und Anordnung des Ganzen, aus der Vollständigkeit, Reichhaltigkeit und Genauigkeit der abgehandelten Gegenstände wahrnehmen müssen, daß der Verf. mit den verschiedenen Zweigen der Kanzleygeschäffte praktisch bekannt ist. Zum akademischen Unterricht und zur Beförderung des wissenschaftlichen Kanzleystylstudiums auf Universitäten, ist das Lehrbuch zunächst geschrieben. Aber es ist, seiner Bestimmung und seinem Umfange nach, nicht eigentlich zu einem Leitfaden bey Vorlesungen, sondern mehr zum eigenen Arbeiten und zur Anweisung dazu, als zum Hören bestimmt. Der Verf. sagt daher ausdrücklich in der Vorrede: „das Lehrbuch bleibt dem häuslichen Fleiße und eigenem Nachdenken der Studirenden gänzlich überlassen, ausgenommen, daß in den Uebungsstunden diejenigen §§. angezeigt werden, welche bey dieser oder jener Ausfertigung besonders nachzusehen seyn möchten." Es war also auch ein Hauptzweck des Verf. mit, den Gebrauch des Buches nicht bloß auf akademische Vorübungen einzuschränken, sondern es zugleich zum Handbuche für junge, angehende Geschäfftsmänner einzurichten. Dieser Zweck ist gewiß nicht nur vollkommen erreicht, sondern wir können auch mit Ueberzeugung hinzusetzen, daß, selbst der geübteste Geschäfftsmann, welcher eine solche wissenschaftliche Darstellung des Kanzleystyls und der Kanzleygeschäffte zu schätzen weiß, und sie höher achtet, als die Kenntniß und Fertigkeit, die bloß aus Routine im Geschäfftsgange erlernet wird, darin Unterricht und Belehrung finden kann. Wir wollen, um unsere Leser mit dem Umfange und dem Reichthume der abgehandelten Materien bekannter zu machen, die allgemeinen Rubriken, ohne den Inhalt der einzelnen §§. abzuschreiben, hersetzen: Einleitung. 1ster Abschnitt: Erörterung einiger nothwendigen Begriffe. 2ter Absch. Geschichte des Kanzleystyls. 3ter Absch. Vom Nutzen des Kanzleystyls, der Art ihn zu lernen, und

[illegible] dazu. 4. Abschn. [illegible] des Kanzleystyls. Ueberaus vollständig; hin und wieder sind kurze Kritiken beygefügt. Erster Theil. Von den Eigenschaften des Kanzleystyls. Erster Abschnitt. Wesentliche Form. Erste Abtheilung. Innere Eigenschaften der Kanzleyschreibart. 1stes Hauptstück: Sprachrichtigkeit. 2tes Hauptstück: Reinigkeit der Sprache. 3tes Hauptst. Deutlichkeit. 4tes Hauptst. Von der Kürze. 5tes Hauptst. Innere Würde. Zweyte Abtheilung. Aeussere nothwendige Eigenschaften des Kanzleystyls. 1stes Hauptstück: Von der Orthographie. 2tes Hauptst. Von der Kalligraphie. 3tes Hauptst. Richtigkeit, oder Freyheit von Schreib- oder Druckfehlern. 4tes Hauptst. Von der richtigen Absonderung. 5tes Hauptstück: Vom Allegiren. Zweyter Abschnitt. Von der zufälligen Form des Kanzleystyls. Erste Abtheilung. Eigenschaften, welche die äußere Würde erfordert. 1stes Hauptst. Verschiedene Gattungen von Expeditionen. 2tes Hauptst. Von den Sprachen, worin Kanzleyaufsätze abzufassen sind. 3tes Hauptstück: Von den Kurialien. 4tes Hauptst. Andere zur äussern Würde gehörige Bemerkungen. Zweyte Abtheilung. Eigenschaften, welche besonders zur Gültigkeit, Vollständigkeit und Wirksamkeit öffentlicher Schriften nöthig sind. 1stes Hauptst. Eigenschaften, welche besonders zur Gültigkeit, oder Glaubwürdigkeit einer Schrift beytragen. 2tes Hauptst. Eigenschaften zur Vollständigkeit der Geschäfftsaufsätze. 3tes Hauptst. Eigenschaften und Regeln zur Wirksamkeit der Geschäfftsaufsätze. Ein Anhang zum ersten Theile handelt von Kanzleyfehlern.

Der zweyte Theil soll einen kurzen Abriß des Geschäfftsganges bey Kollegien und Kanzleyen, eine möglichst vollständige, durch praktische Bemerkungen erläuterte, Uebersicht der Aemter, wobey Rechtskundige angestellt zu werden pflegen, nebst einem erklärenden Verzeichnisse der vorzüglichsten Ausfertigungen im Kanzleystyle, und der dabey zu beobachtenden Regeln und Vortheile, enthalten. Wir wünschen sehr, daß derselbe bald erscheint, und zweifeln nicht, daß dieses Werk sich schon jetzt in recht vielen Händen finden wird. Schade ist es nur, daß der Druck dieses ersten Theiles mit vielen Fehlern [illegible] ist.

Ch.

Repertorium des deutschen Staats- und Lehnrechts, ehemals von einer Gesellschaft ungenannter Gelehrten mit einer Vorrede des Herrn Buders herausgegeben; nunmehro aber mit Zusätzen und neuen Artikeln weit über die Hälfte vermehrt und durchaus verbessert von Dr. Carl Friedrich Häberlin. Vierter Theil. P—R. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1795. Fünf Alphab. in 4. 5 Rthl. 12 gr.

Die Schicksale dieses Repertoriums setzen wir bey unsern Lesern als bekannt voraus; ein jeder wird sie sich leicht recapituliren können, wenn wir die Namen: Buder, Scheidemantel, Schmelzer und Posse nennen. Scheidemantel hatte die beyden ersten Bände der neuen Ausgabe des nach dem Vorredner benannten Buderischen Repertoriums geliefert, als er starb. Lange wartete das Publikum auf die Fortsetzung, welche von den Herren Posse und Schmelzer übernommen worden war. Diese beyden Männer traten aber, veränderter Umstände wegen, wieder ab, um dem jetzigen Herausgeber, dem Hrn. Hofr. Häberlin, Platz zu machen. Seiner grossen Thätigkeit war es ein leichtes, das Publikum wegen des bisherigen Verzugs durch eine rasche Fortsetzung zu entschädigen. Der dritte Band kam 1793, und zwey Jahre darauf haben wir nun schon den vierten, welchem der fünfte und letzte (nämlich außer dem Supplementbande) in der Michaelismesse 1796 nachfolgen, und womit dann dieses eben so mühsame als verdienstliche Werk, zum immerwährenden Ehrendenkmale des Verf. und seiner ihm behülflich gewesenen gelehrten Freunde, beschlossen seyn wird.

Alles, was sich gegen die Anlage des Repertoriums sagen läßt, fällt nicht auf Rechnung des jetzigen Verfassers, der in der Nothwendigkeit war, nach dem einmal zum Grunde gelegten Plane fortzuarbeiten, und, fast möchten wir sagen, auch nicht einmal auf Rechnung seiner Vorgänger, welche bey ihrem Unternehmen, trotz ihrer bessern Einsichten, es nicht wohl wagen durften, von der einmal üblich gewordenen Einrichtung, und von dem Modeschnitte der Repertorien abzuweichen.

[illegible] es zugeben, daß ein großer Unterschied ist zwischen einem Stoffe, der sich wissenschaftlich verarbeiten läßt, und Steinen, Käfern, Urkunden und dergleichen. Diese lassen sich nach einem alphabetischen, oder nach einem andern von äußern Merkmalen hergenommenen Fachwerke ordnen; jener aber nicht. Warum verarbeitet man nun jenen nicht durchaus wissenschaftlich, und macht das wissenschaftliche Werk beyläufig dadurch mit zum Repertorium (und zwar zum allervollständigsten und allervollkommensten) daß man eine Reihe von Registern anhängt, in welchen alle Gattungen von äußern Merkmalen, die zum schnellen und leichten Auffinden einer jeden Sache behülflich sind, benutzt und so viel möglich erschöpft worden sind? Ein Repertorium soll ja, seinem Wesen und Zwecke nach, nichts anders seyn, als ein Findebuch; nun aber kann es das werden, ohne aufzuhören, wissenschaftlich geordnet zu seyn. Man darf nicht einwenden: „es lasse sich alsdann die Wissenschaft nicht artikelweise lesen und lernen, es werde dann manches herumgestreuet werden müssen, was sich bey der bisherigen Einrichtung unter einem Artikel beysammen antreffen lasse.“ Denn wird man nicht bey einer wissenschaftlichen Verarbeitung auch vieles wiederum mit einander verbinden können, was jetzt aus mehrern Artikeln zusammengelesen werden muß? und soll man, wenn zwischen zwey Arten der Verbindung gewählt werden muß, diejenige vorziehen, nach welcher man die Sachen ihrem wissenschaftlichen Zusammenhange nach, oder diejenige, nach welcher man sie den Gesetzen des Alphabeth nach bearbeiten und darstellen kann? Ueberhaupt soll ja aber ein Repertorium kein Buch zur Lektüre, und zur Erlernung der Wissenschaft seyn. Dazu will es niemand gebrauchen, und wer es thut, der macht einen verkehrten Gebrauch davon.

Am Ende läßt sich ja aber auch selbst dieser verkehrte Gebrauch von einem wissenschaftlich componirten Werke mit Hülfe der Register machen. Denn man brauche nur den Verweisungen des Registers bey einem Worte zu folgen: so läßt sich der ganze Inhalt eines Artikels, so wie wir gewohnt sind, ihn in den Repertorien anzutreffen, daraus zusammensetzen. Freylich ist eine solche Zusammensetzung mit so viel Mühe verbunden, daß sich nicht leicht jemand auf dieses Verfahren, und auf diese Benutzung einlassen wird. Aber ich

möchte

[illegible] wohl [illegible], ob es nicht besser sey, wenn [illegible] demjenigen, der einen verkehrten Gebrauch von einer Sache zu [illegible] etwas schwer werde, als demjenigen, der sie auf [illegible] Weise benutzen will? Es ist besser, daß jener das, was er [illegible] will, sich mit Mühe zusammensuche, als daß dieser etwas lange vergeblich suche, und es am Ende wohl [illegible] finde, weil es irgendwo auf eine precäre Art untergesteckt ist, oder weil es bey Vertheilung des gesammten [illegible] unter die einzelnen Artikel übersehen ist, oder weil es [illegible] betrifft, welche in das Ganze und Allgemeine der [illegible] eingreifen, und daher in einem Repertorium, [illegible] gewöhnlichen Oekonomie nach, möglicher Weise gar nicht vorkommen kann.

Diese und andere Erinnerungen gegen die Grundanlage des vorliegenden Repertoriums, die zum Theil alle Bücher dieser Art treffen, sind dem Verf. gewiß nicht fremd; verschiedene derselben hat er auch in der Vorrede zum dritten Bande schon selbst gemacht. Er hatte es aber, nachdem der Plan von seinen Vorgängern einmal angelegt war, nicht mehr in seiner Gewalt, davon Gebrauch zu machen. Ihm war es nur vergönnt, das Angefangene möglichst gut auszuführen; daß dieses denn auch wirklich von ihm geschehen sey, darüber enthält auch der gegenwärtige vierte Band mehrere Belege. Auf einige derselben wollen wir aufmerksam machen:

[illegible] Der Verf. ist auf alle Weise darauf bedacht gewesen, für Vollständigkeit zu sorgen. Daher sind eine Menge neuer Artikel hinzugekommen. Die drey Buchstaben dieses [illegible] Theils belaufen sich auf nicht weniger, als auf [illegible] Artikel. Das Uebersehene, und das, was sich erst nach dem [illegible] in der publicistischen Welt zugetragen hat, soll in einem Supplementbande nachgeholt werden. Man wird darin theils Nachträge zu den vorigen Artikeln, theils [illegible] neue Artikel finden. Der letztern hat der Verf. [illegible] schon viele selbst angemerkt, und er wünscht [illegible] auf mehrere durch literarische Blätter aufmerksam gemacht zu werden. Wir wollen ihm daher folgenden Vorschlag thun. [illegible] nämlich: aus der Aufnahme der Artikel: [illegible], [illegible], *Patriciatus*, *[illegible]*, Placetum, u. s. w. [illegible], daß der Verf., [illegible], das [illegible] von seinem Plane nicht ausgeschlossen hat. [illegible] wohl [illegible] seyn, [illegible] hierin auf eine größere [illegible]

Vollständigkeit hinzuarbeiten; und wenigstens die Italienischen, sowohl größern als kleinern, Stände und Reichsvasallen, mit eben der Vollständigkeit, wie es in Absicht auf Deutschland geschehen ist, nachzutragen. Nützlich können bey dieser Arbeit folgende Werke seyn: Mosers Reichshofrathsproceß, Th. 3. Mosers Abhandlung besonderer Rechtsmaterien, St. 12. Mosers auswärtiges deutsches Staatsrecht. Seidenstickers Beyträge zum Reichsstaatsrechte Welscher Nation. Seidenstickers Aufsätze in Girtanners politischen Annalen, 1794. Außerdem fallen uns noch ein die Artikel: Rom, *Romandiola*, (S. Buders *obs. iur. publ.* S. 142.) und Reichsplenipotenz. Es kommt zwar schon der Artikel *Plenipotentiarius* in dem vierten Bande vor; aber ohne daß des Italienischen Instituts der Plenipotenz erwähnt wird.

2) Der Verf. hat den Nutzen nicht außer Acht gelassen, den ein Werk, wie gegenwärtiges Repertorium, davon haben kann, wenn mehrere Männer daran Theil nehmen, und wenn ein jeder derselben sich seine Lieblingsartikel zur Bearbeitung herauswählen kann. In diesem vierten Bande sind von dem Hrn. Abte Henke die Artikel: Religion, Religionseid und Religionsfriede; in dem fünften wird er nehmen: Geistlicher Vorbehalt, Symbolische Bücher. Vom Hrn. Prof. Schmelzer sind die Artikel: *Paritoria*, Pfandlehn, Präoccupation, Prävention, *Primariae Preces*, Promotorialien, Protocoll, Regallehn, Reichslehn und Religionsgleichheit. Vom Hrn. Prof. Eisenhart: Pfahlbürger, Probstingsgut, Recipirte Rechte, Reichsstadt und Rottzehnten. Vom Hrn. Prof. Remer: Reichsdienstmannen und Römer Zinszahl. Vom Hrn. Cammersecr. von Florencourt endlich sind die Artikel: Pabst, Pallium, Panisbrief, Paragium, *Pares Curiae*, Patrimonialgerichtsbarkeit, Peinliche Gewalt, Policey, Postulation, Preßfreyheit, Primas, Primogenitur, Privilegium, Regredienterbschaft, Reichsritterschaft, Repressalien, Reservation, und Retorsion.

3) Der Verf. hat es in den meisten Fällen zu bewerkstelligen gewußt, welches bey einem Werke dieser Art, sonst so schwer hält, daß ein jeder Artikel seine Gränzen hält: dadurch sind eine Menge Wiederholungen vermieden.

4) Durch

[illegible] Durch häufige Nachweisungen hat der Verf. das Aufsuchen erleichtert; will auch, wenn es das Publikum verlangt, zur noch grössern Bequemlichkeit und Brauchbarkeit zum Supplementbande ein über das Ganze gehendes, und bis in das Einzelne der Artikel eingreifendes Register hinzufügen, oder hinzufügen lassen. Der Verf. bemerkt in der Vorrede, ein Geschäfftsmann habe bald nach Erscheinung des ersten Bandes an die Verlagshandlung geschrieben, es [illegible] [illegible] Werke, um ihm einen desto ausgebreitetern Nutzen zu verschaffen, ein allgemeines Register, entweder nach alphabetischer Ordnung, oder nach einem zweckmäßigen Systeme, angehängt werden; er, der Verfasser aber, wünsche zuvor zu vernehmen, ob dieses Verlangen von vielen Geschäfftsmännern und Gelehrten wirklich gehegt werde. Recens. bemerkt, wie es allerdings dem ersten Anblicke nach etwas Auffallendes hat, über ein alphabetisches Werk noch ein alphabetisches Register begehren zu wollen. Man wird sagen: „Dann hätte man lieber das Werk selbst systematisch schreiben „sollen." Das ist allerdings wahr, und dient eben noch zur Bestärkung dessen, was Rec. oben über das Unzweckmäßige der alphabetischen Ordnung, in einem über etwas Wissenschaftliches sich erstreckenden Repertorium, zu bemerken Gelegenheit gehabt hat. Es ist allerdings wahr, daß das Artikelwesen nach dem Alphabete für sich allein, dem man doch zum Besten des leichtern und schnellern Auffindens und des Nachschlagens so viele wesentliche Vortheile, insbesondere den unschätzbaren Vortheil der wissenschaftlichen Behandlung und Darstellung, aufopfert, auch nicht einmal dem Zwecke der Bequemlichkeit im Auffinden und Nachschlagen Genüge thue, sondern daß dazu noch eine anderweitige Unterstützung erforderlich sey. Aber eben deswegen, weil dieses so wahr und ausgemacht ist, indem es so sehr von Willkühr und Zufall abhängt, welche Materien in einem eigenen Artikel selbstständig darzustellen sind, und welche nicht, weil eine Materie oder eine Notiz eben so gut hier als dort abgehandelt, und deswegen auch hier und dort gesucht werden kann, indem es ferner sich nicht vorher wissen läßt, ob eine Materie unter einer deutschen oder lateinischen Benennung, ob sie unter einem einfachen, componirten, oder gar decomponirten Worte anzutreffen sey, eben deswegen, sage ich, ist zu behaupten: I. daß keine dergleichen Repertorien nach alphabetischer Ordnung geschrieben werden sollten; II. daß sie aber, wenn sie

dem

[illegible] ; [illegible]
mit eben so viel anderweitigen Hülfsmitteln zum leichtern und bequemern Auffinden und Nachschlagen, als irgend ein systematisch, und in einem zusammenhängenden Vortrage abgefaßtes Nachschlagebuch, versehen werden müssen. Gilt nun die Stimme des Rec. etwas: so darf der Wunsch des Geschäftsmannes nicht unerfüllt bleiben; und zwar kann Rec. sich nicht mit einem wissenschaftlich- oder alphabetisch geordneten Register begnügen; eben so wenig würde ihn ein Register befriedigen, in welchem beyde Ordnungen mit einander verbunden würden; sondern sein unmaßgeblicher Rath geht auf drey ganz von einander abgesonderte Register. Zuerst ist das Verzeichniß sämmtlicher Artikel, so wie sie dem Alphabete nach auf einander folgen, zu recapituliren. Dann ist der Inhalt des ganzen Repertoriums nach einem bekannten Systeme des deutschen Staatsrechts, etwa nach dem Pütterischen, zu registriren, und zwar nicht etwa bloß artikelweise, sondern mit möglichster Entwickelung bis in das Specielle und Einzelne hinein. Zum Beschlusse muß ein alphabetisches Sachenregister folgen, wiederum so speciell, als möglich. Der Nachweisungen können darin auch nicht zu viele seyn.

Außerdem liegt noch ein Grund, weswegen man so sehr ein Register wünschen muß, darin, daß ohne dasselbe der Gebrauch des Werks durch den Supplementband sehr erschwert werden würde.

Da der Verf. die Vorreden dazu zu benutzen pflegt, um zu denjenigen Artikeln, die das Interesse des Tags in einem vorzüglichen Grade haben, die allerneuesten Ereignisse nachzutragen: so werden auch diese Körner nur mit Hülfe eines Registers an den gehörigen Orten ins Auge fallen können.

In der Vorrede zu dem vorliegenden vierten Bande theilt der Verf. zu dem Artikel: Reichsoperationscasse, die seit dem Abdrucke desselben dem Reiche vorgelegte Berechnung, wozu die zur Reichsoperationscasse eingegangenen Gelder verwendet worden sind, mit. Kaum war diese Berechnung bekannt geworden, als auch schon eine sehr scharfe Kritik derselben im Manuscripte zu Regensburg erschien, unter dem Titel: Anmerkungen über die mit dem allerhöchsten kaiserlichen Commissionsdecret vom 7ten März 1795 ad comitia gebrachten Rechnungen der Reichsoperationscasse. Diese Anmerkungen hat unser Verf. im gedach-

[illegible] untereinander an die [illegible] lassen.

Mit Recht beschwert sich der Verf. am Schlusse der Vorrede, daß Hr. Dr. Krünitz aus dem dritten Bande des Repertoriums 20 Artikel in den neuesten Bänden seiner Encyklopädie wörtlich habe abdrucken lassen.

Pr.

Io. Ortwini Westenbergii opusculorum academicorum *Fascic. I.*, ob raritatem et praestantiam denuo edidit et praefatus est *Ios. Lud. Ernst. Püttmann*, Antecess. Lips. Lipsiae apud Gabler. 1794. 10 Bogen. Medianoctav. 12 gr.

Die Freunde der eleganten Jurisprudenz werden es Herrn Püttmann Dank wissen, daß er die kleinen, größtentheils seltenen Westenbergischen Schriften in einigen Sammlungen herausgeben will. Westenberg war nicht nur in dem Studium des Römischen Rechts völlig eingeweihet, sondern auch einer der besten Systematiker. Seine Lehrbücher über die Institutionen und Pandekten werden, so viel solcher Compendien nachher auch geschrieben worden sind, oder noch künftig geschrieben werden, allezeit ihren Werth behalten, und seine Abhandlungen de portione legitima und de causis obligationum, sind von allen Kennern geschätzt. Der gegenwärtige erste Fascikel enthält die Dissertation de iuris prudentia Apostoli Pauli, und die Oration de iure Rhadamanti. Hr. P. hat beyde mit kurzen litterarischen Anmerkungen begleitet, auch als einen Anhang, Westenbergs Lebensbeschreibung, aus *Vriemoet* Athenaeum Frisiacis Leovardi (1758. 4.) abdrucken lassen.

Cx.

Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle aus dem Gebiete des peinlichen Rechts. Ein Lesebuch für Juristen und Nichtjuristen. Nürnberg, bey Grattenauer. 1794. 381 S. in 8. 20 gr.

Unter

[illegible] Criminalfälle [illegible] machen, ist für Richter und Inquisitoren, die ihre Pflicht ganz erfüllen, in mancher Hinsicht wichtig, und für das Publikum, welches, aus Mangel an gehörigen Kenntnissen aller ein Verbrechen begleitenden Umstände, sehr häufig [illegible] Straferkenntnisse, bald zu [illegible], bald zu gelinde findet, zugleich lehrreich und unterrichtend. In ältern Zeiten schien man die peinlichen Fälle mehr sorgfältig verbergen, als bekannt machen zu wollen; aber in neuern Zeiten scheuet man die Publicität nicht mehr. Jene mögen auch immerhin in [illegible] ruhig in den [illegible], weil man daben, gewiß sehr oft, den Geist, die Begriffe und Einsichten vermissen würde, welche gegenwärtig die peinliche Rechtspflege und Strafgerechtigkeit bezeichnen. In Rücksicht der hier, aus dem Gebiete des peinlichen Rechts, geliefert[illegible] Fälle, hat sich der Herausgeber [illegible] an ein [illegible] gebunden; noch in Absicht der Verbrechen eine gewisse Ordnung befolgt, sondern er sucht [illegible] [illegible] zu unterhalten. Es sind daher die [illegible], welche er seiner Aufstellung werth hielt, aus [illegible] Schriften [illegible] worin, der [illegible] [illegible], die Einkleidung, den [illegible] selbst die [illegible] [illegible], mit wenigen Abkürzungen, beybehalten [illegible]. Man ersiehet also [illegible], daß [illegible] bey dieser Sammlung [illegible] gemacht hat, in einer [illegible] [illegible] viele [illegible], wichtige und [illegible] [illegible] Criminalfälle zu liefern. Auf ein Detail jeder einzelnen Geschichte können wir uns hier nicht einlassen; hätten aber gewünscht, daß es dem Herausgeber gefällig gewesen wäre, die Schriften, woraus sie entlehnt sind, specieller anzugeben. Nr. 1) Verbrecher aus Infamie, als Einleitung; 2) Actenmäßige Erzählung eines vor wenigen Jahren abgelegten falschen Eides; 3) Beytrag zur Geschichte der Hexerey; 4) ein seltener Hang zum Stehlen; 5) seltsame [illegible] und Entwickelung eines Mordes; 6) ein zweyfacher Mordbrenner; 7) vielfaches Verbrechen aus geringer Ursache; 8) [illegible] gedungene Mörder; 9) Mörder Krämer; 10) Anna Maria Thorwartin, Kindermörderin; 11) Wiegand Käuser, ein Judenmörder; 12) Hannickel und seine Kammeraden; 13) der unschuldig zur Marter verurtheilte; 14) der Hundssattler; 15) ein an einem vermeinten Waldteufel verübter Todtschlag; 16) ein merkwürdiger Kindermord; 17) Lebensgeschichte

[illegible] 18) Charakter [illegible] der Christina [illegible]; 19) Selbstmord; 20) der Dieb und Meuchelmörder aus Rache zugleich; 21) ein wegen eines abgelegten Eides verübter Selbstmord; 22) ein aus Liebe entstandener Selbstmord; 23) Geschichte F. W. Wepner's; 24) Geschichte des Kindermörders J. F. D. [illegible]; 25) Willibald Edwin.

Die

Christian Thomasens Gedanken vom Rechte eines christlichen Fürsten in Religionssachen. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1794. 39 S. in 8. 3 gr.

Die Abh. steht im Th. II. der Thomasischen Gedanken und Erinnerungen über allerhand philosophische und juristische Händel. [illegible] am Ende dieses Jahrhunderts haben, nach der Vorrede, dem Herausgeber Anlaß gegeben, das, was Thomasius am Ende des vorigen Jahrhunderts über diese wichtige Rechtsmaterie gelehrt hat, durch diesen neuen Abdruck seiner Gedanken u. s. w. in Wiedererinnerung und aufs neue in Umlauf zu bringen. Nicht eben als ob [illegible] unsere Zeit die richtigen Grundsätze in dieser Materie des Staatsrechts ganz verkannt, und sie erst wieder von diesem alten und seiner Zeit hochverdienten Rechtslehrer etwas neues zu erlernen hätte. Ihm gebührt die Ehre, auch hierin die Bahn zum Rechtssysteme gebrochen zu haben. Doch ist es in unserm Zeitalter ungleich besser geordnet, wie auch näher berichtiget u. vervollständiget worden. Aber zuweilen ist es der Fall, daß die Wahrheit desto eher Eingang findet, wenn man erweisen kann, daß sie schon vor langen Zeiten gelehrt, und auch damalen anerkannt worden sey; und als [illegible] in solcher Absicht scheint auch der Wunsch [illegible] Abdrucks dieser Gedanken u. s. w. [illegible] [illegible] zu seyn.

Oef.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

1. Meine Dienstentlassung, von Georg Christian Ludewig von Bülow, vormaligem Hauptmann im Churhannöverischen Garderegimente. Conscia mens recti famae mendacia ridet. Zwehte, vermehrte Auflage. Hamburg, bey Herold. 1795. 107 Seiten, 8. 9 gr.

2. Meine im Hannöverschen Dienste erlittene Behandlung. An das unpartheyische und gerechte Publikum, von Karl von Mecklenburg, vormals Hauptmann bey der Churhannöverschen Garde zu Fuß. Je fais ce que je dois, je venge mon injure. Rostock und Leipzig, bey Stiller. 1795. 167 Seiten, 8. 12 gr.

„Der Geist der Zeiten, sagt Hr. v. Mecklenburg in der „Einleitung zu Nr. 2, malt sich oft in kleinen Vorfällen mit „eben so starken Zügen, als in den grossen Weltbegebenheiten. „Irre ich nicht, so bezeichnet die Geschichte, deren Darstellung „diese Blätter gewidmet sind, recht charakteristisch die Tage, „worin wir leben. Wenn auf der einen Seite Kühnheit der „Ideen, Drang zur Aufklärung, Lust zu Neuerungen, und „Trieb nach Freyheit, die Gränzlinien des Wahren und Er„laubten überschritten: so kriechen auf der andern Seite ängst„liche Furcht vor Gedanken, Haß gegen Meinungen, Ver„ketzerungssucht und Verfolgungsbegierde im Schneckengange „aus ihren Höhlen hervor." Und gewiß, das, was den beyden edeln Verfassern der vor uns liegenden Schriften begegnet ist, wäre unerklärbar, wenn der blinde und unglückliche Eifer für politische Orthodoxie das Räthsel nicht lösete. Die Geschichte beyder Männer, welche zu gleicher Zeit ein gleiches Loos betraf, ist für den aufmerksamen Zuschauer der neuesten Begebenheiten in hohem Grade merkwürdig, besonders da es in einem Lande vorgefallen ist, welches bisher wegen seiner unpartheyischen Gerechtigkeitspflege, und wegen der Freymüthigkeit,

wonach man daselbst die Wahrheit sagen und schreiben durfte, in gutem Rufe stand. Wir würden den ganzen Vorfall ausführlich erzählen, wenn wir nicht vermuthen könnten, daß diese beyden Schriften schon in den Händen unserer meisten Leser wären, und wenn wir nicht wünschten, daß sie allgemein von allen denkenden Männern gelesen werden möchten. Zwey Männer, die bisher ihre Berufspflichten treu erfüllt hatten, wurden plötzlich, wegen des bloßen Verdachts freyer Urtheile und Aeusserungen, auf Befehl des Herzogs von York, von der Armee entfernt. Sie drangen auf Untersuchung; aber diese ward ihnen versagt. Dagegen stellt man im Verborgenen Nachforschungen an, ob man nicht etwas wider sie ausfindig machen könne. Nur der Form wegen wird ein Verhör angestellt, worin ihnen nur unbedeutende und höchst seltsame Fragen vorgelegt werden. Sie verlangen die Anklagepunkte zu wissen, um sich dawider zu vertheidigen; aber sie finden auch hierin kein Gehör. Endlich nach einem vollen Jahre wird ein Kriegsrecht veranstaltet. Dies spricht die Beklagten frey. Aber nun wird, unmittelbar nach Eröffnung des Urtheils, ihnen bekannt gemacht, daß der König sie in Gnaden ihrer Dienste entlassen habe. Der eine von ihnen (Hr. v. Bülow) begnügt sich damit, die Geschichte dieses Vorfalls dem Publiko vorzulegen. Der andere (Hr. v. Mecklenburg) stellte die Gerechtigkeit erst noch weiter auf die Probe. Er wandte sich an den König; erhielt aber abschlägige Antwort. Er wandte sich an das Generalkriegsgericht mit einer Nichtigkeitsbeschwerde und einem Revisions- oder Defensionsgesuche; erhielt aber gar keine Antwort. Nun blieb ihm also auch nichts übrig, als seine ganze Geschichte mit allen Actenstücken, die er besaß, (denn die Mittheilung der gerichtlichen Acten ist auch beyden Beklagten abgeschlagen,) der Welt vorzulegen. Das Publikum lese nun ganz, und urtheile!

So viele Merkwürdigkeiten auch diese beyden Schriften enthalten: so wollen wir uns doch begnügen, nur ein Paar davon auszuziehen, welche die beyden Männer betreffen, welche in dem gegenwärtigen Kriege an der Spitze der Hannöverschen Truppen gestanden haben, und deren Pflicht es vorzüglich war, alles Unrecht gegen die unter ihrem Befehle stehenden Officiere zu verhüten, und die Kriegsartikel aufrecht zu erhalten, von denen der Art. [illegible] mit dürren Worten sagt:

Daß

„daß Keiner seiner Charge entlassen oder entsetzt, oder „sonst auf irgend eine Weise bestraft oder beungnadi„get werden soll, der nicht zuvor mit seiner Verant„wortung gehöret worden, mithin nie anders, als auf „vorhergegangene gehörige Untersuchung der Sache „durch erfolgtes Erkenntniß.“ Man trauet seinen Augen kaum, wenn man die Erklärung dieses Artikels lieset, welche der Herr General Graf v. Wallmoden Gimborn gegeben hat, und die Wunders halber der Schrift Nr. 2. vorgesetzt ist.

Als die beyden Beklagten, gleich nach dem ersten unerwarteten Befehle, die Armee zu verlassen, zu dem ebengenannten General kamen, um bey ihm Hülfe und Trost zu suchen, fanden sie ihn krank im Bette. Aber er ward gleich im Anfange der Unterredung so heftig, daß er beynahe aus dem Bette gefallen wäre, und erklärte ihnen, „daß sie ihr Schicksal längst „verdient hätten; daß Leute ihres Standes ganz anders spre„chen müßten, als sie thäten; daß nicht freymüthig ge„sprochen werden sollte;“ kurz, er schien sich an dem Verfahren gegen sie mit innerer Behaglichkeit zu ergötzen. In der Folge wollte dieser General das Memorial des Hrn. v. Mecklenburg an den König nicht annehmen, und gab diesem eine Antwort, welche man in Nr. 2, mit den Betrachtungen desselben darüber, ganz lesen muß.

Als Hr. v. Mecklenburg, nach der ihm angekündigten Entlassung, zu dem Herrn Feldmarschall von Freytag kam, und sich seinen Beystand zu einer ordentlichen Untersuchung seiner Sache erbat, verweigerte er solchen durchaus; und als M. ihn bat, daß er wenigstens sein Memorial an den König schicken möchte: so erwiederte er: „der König würde sich sehr „wundern, wenn er damit ankäme; denn er wolle ihm nur „sagen, der König halte ihn (M.) für einen Illuminaten.“ M. antwortete, daß er gar nicht wisse, was ein Illuminat sey, und ob es wirklich welche gäbe. Darauf erwiederte F., daß er auch nicht wisse, was es für Leute wären; auch halte er M. keinesweges dafür; aber, fuhr er fort, „leugnen Sie nur „nicht, daß es welche giebt. Woher kämen sonst alle die Un„ruhen, die itzt Statt finden? Woher gienge es sonst mit uns „so krebsgängig, wenn die Illuminaten nicht wären? Ich „kenne ihrer genug; in Göttingen ist ihr wahrer Sitz. Ha„ben die Mecklenburgischen Cavaliere sich nicht schon abgeredet,

„Ihre Söhne nicht mehr dahin zu schicken? Haben Sie nicht „wenigstens von ihrem Herzoge eine Warnung gegen Göttin„gen erhalten?“ M. sagte, daß ihm davon nichts bekannt sey. Der Feldmarschall fuhr dann fort: „Hier in Hannover „giebt es ihrer auch eine Menge; ich habe eine ganze Liste da„von. Man kann es ihnen nur nicht beweisen. Dieses ist so „schwer, weil man nichts Schriftliches von diesen Leuten er„halten kann. Aber lange soll ihr Reich nicht mehr dauern. „Die hohen Häupter haben ein Bündniß gegen sie gemacht. „Sie haben gewiß auch schon gehöret, was bey der kaiserli„chen Armee vorgefallen ist; aber in kurzem sollen sie alle aus „Deutschland geschafft werden.“ Als M. fragte: wie mancher Unschuldige auf diese Weise bey einem Verfahren ohne Beweis unglücklich werden könnte, antwortete F.: „das „thut nichts. In gegenwärtigen Zeitumständen ist es besser, „daß einer unschuldig leide, als daß das Ganze in Unordnung „gerathe. Herrschen die Unruhen nicht an allen Orten?“ M. erwiederte, daß nur strenge Gerechtigkeit ein Mittel dagegen sey, und ein wahrer Freund des Königs ihm also rathen müsse, die Schuldigen zu bestrafen, und die Unschuldigen zu schützen. Darauf sagte F.: „das geht so nicht an. Aber „Sie müssen sich von dem, was ich Ihnen gesagt habe, kein „Wort merken lassen.“ Als M. dies Versprechen verweigerte, ward F. unwillig, und versicherte, nun wolle er ihm auch kein Wort weiter sagen.

Ueber die Absicht und den Nutzen dieser öffentlichen Bekanntmachung erklärt sich Hr. v. M. sehr gut; und mit dieser Erklärung wollen wir auch unsere Anzeige schließen. „Nur „die öffentliche Meinung kann mir Genugthuung gewähren; „ich trete daher öffentlich hervor, ziehe meine Gegner mir „nach, und fordre von dem gerechtesten aller Richter, von „dem Publikum, ein strenges Urtheil über uns. Der Ge„danke, Andern nützlich zu werden, ist mir bey dieser Arbeit „sehr aufmunternd gewesen. Manchen meiner ehemaligen „Kameraden und meiner unter ihnen befindlichen Freunde be„droht vielleicht ein ähnliches Schicksal, wie das meinige, und „es wäre möglich, daß diese kleine Schrift sie retten könnte. „Schon darf ich mir schmeicheln, daß mein und meines Freun„des Betragen in dieser Angelegenheit nicht ohne Wirkung „auf unsere Unterdrücker geblieben ist. Sie haben nicht blos „die angenehmen schadenfrohen Empfindungen gehabt, die sie

„sich

„sich nach ihrem Plane versprochen haben mögen; unsere „standhafte Berufung auf Recht und Gerechtigkeit ist ihnen „gewiß oft lästig geworden. Sie haben den Weg der Unge„rechtigkeit ganz gehen müssen; ich habe mich bemüht, ihnen „auch den letzten Schritt nicht zu schenken; und ob sie gleich „zum Erstaunen alle diese Schritte gethan haben: so möchten „sie doch wohl nicht Vergnügen finden, diesen Gang oft zu „wiederholen. Könnte nun noch durch Publicität neuen Ver„folgungsversuchen dieser Art gegen Hannöversche Officiere „auf lange Zeit vorgebeugt werden: so würde ich Trost und „Genugthuung in reichlichem Maaße finden.

Et.

Vergleichung zwischen Hakem und Nero. Von v. Wackerbarth. Göttingen, gedruckt bey Grape. 1793. 4 Bogen in 8. 4 gr.

Man würde es dieser kleinen Mißgeburt, auch ohne die Versicherung ihres Erzeugers, zufolge welcher sie in zwey genau bezeichneten Stunden fertig war, angesehen haben, daß sie in der größten Eilfertigkeit zur Welt gebracht worden sey. Darauf beruht auch, nach des Verf. eigenem Urtheil, einzig und allein ihr Werth. Fürwahr ein schlechter Werth! und sich damit noch zu brüsten! Leider laboriren auch seine frühern und spätern Schriften an dieser Unart. Wir bedauern dies sehr, und wünschen, da es ihm nicht an Talenten und Fleiß fehlt, ihn bald von dieser Krankheit geheilt zu sehen. Hätte er nicht so sehr mit dieser Parallele geeilt: so würde er die ihm nachgewiesenen und in der Nachrede erwähnten Abhandlungen über Hakem haben benutzen können. Man sieht daraus, wie weit er noch in seinen literarischen Kenntnissen zurück ist. Zu seiner großen Verwunderung fand er in dem Eichhornischen Repertorium zwey Abhandlungen. Zu seinem Erstaunen fand er in dem Lorsbachischen Archiv für morgenländische Litteratur gar eine Lebensbeschreibung von Hakem. Zuletzt erfuhr er, daß auch Hr. Paulus in seinen Memorabilien von Hakem gehandelt habe. Und dies alles ist unbenutzt geblieben! An platten und trivialen Reflexionen und Ausdrücken hat es der geschwind schreibende Hr. v. W., wie leicht begreiflich ist, nicht fehlen lassen. Da das Schriftchen nicht für Gelehrte bestimmt seyn kann: so hätte billig eine

Nachricht, wo nicht von Mera, doch wenigstens von dem nicht so bekannten Hakem, vorausgehen sollen. Doch, Hr. v. W. wird überhaupt weise handeln, wenn er endlich einmal aufhören wird, zu parallelisiren, oder — sich künftig mehr Zeit dazu zu nehmen.

Schilderung des Kaisers Aurengzib. Vom Freyherrn von Wackerbarth. Leipzig, in Commission bey Gabler, 1793. 4½ Bogen in 8. 6 gr.

Sichtbar wendete der Verf. auf die Ausarbeitung dieser Schrift weit mehr Fleiß und Sorgfalt, als auf die eben erwähnte. Von ihr gegen ihn eingenommen, nahmen wir die Schilderung eines der ausserordentlichsten Monarchen Asiens, der zu Anfang unsers Jahrhunderts nach einem neunzigjährigen Leben starb, mit einem gewissen Mißtrauen in die Hand; aber bald zog sie uns näher an sich, und reizte uns zum völligen Durchlesen. Man sieht daraus, was Hr. v. W. vermag, und was er, nach einem längern und überlegtern Studium der Geschichte werde leisten können. Sein Ausdruck und seine Darstellung sind wirklich angenehm; nur hüte er sich vor übertriebenen Redensarten, die der Geschichte so gar nicht ziemen, und die er sich in Göttingen angewöhnt haben mag, wie z. B. S. 16 der allmächtige Thron von Hindostan.

Wer hier die kriegerischen Thaten Aurengzibs wollte kennen lernen, würde sich irren. Des Verf. Absicht gieng vielmehr dahin, diesen talentvollen Mann als Regenten und als Privatmann darzustellen. Und dies ist ihm gelungen; es ist wirklich ein interessantes Gemälde. Nur sind die Lichter etwas zu grell, oder die Schatten zu sehr gespart. Denn von den Tyranneyen und Grausamkeiten seines Helden, von seiner zu großen Nachsicht im höhern Alter, kurz, von seinen Fehlern ist, deucht uns, viel zu wenig gesagt. Auch würde geschickte Beymischung mancher Anekdoten das Gemälde noch mehr gehoben haben. Unter den gebrauchten Quellen sehen wir ein gewisses Dictionnaire historique ungern. S. 19 soll statt Rebellion vermuthlich Revolution stehen.

Bt.

Die

Die Missionsgeschichte späterer Zeiten, oder gesammelte Briefe der katholischen Missionare aus allen Theilen der Welt. Ein wichtiger Beytrag zur Natur- Länder- und Völkerkunde, vorzüglich aber zur christlichen Erbauung. Der Briefe aus Ostindien erster Theil, vom Jahr 1548 — 1556. Mit Bewilligung der Obern. Augsburg, bey Doll. 1794. 28 Bogen. 8. 12 gr.

Der Herausg. dieser Briefe hat denselben sowohl einen kurzen Auszug der Religionsgeschichte Indiens aus den ältern Zeiten, als auch den Inhalt jedes Briefs, nebst einem kurzen Inbegriff der darin enthaltenen Missionsgeschichte, vorausgeschickt, um dem Leser damit die Mühe, beym Durchlesen den Faden der Geschichte nicht zu verliehren, zu erleichtern. Der Zweck, den der Herausg. mit diesen Briefen erreichen will, wird schon auf dem Titel angegeben; er versichert aber noch obendrein in der Vorrede, daß sie für jede Gattung von Lesern gleich interessant seyen, indem sie die wichtigsten Beyträge zur Natur- Welt- und Kirchengeschichte liefern; zugleich aber so voll christlicher Erbauung seyen, daß Niemand, ohne den größten geistlichen Nutzen daraus zu ziehen, sie lesen werde. Was nun den letztern Punkt betrifft, so müssen wir gestehen, daß wenigstens wir durch diese Briefe wenig erbaut worden sind. Es herrscht in den meisten der ächte Geist der Gesellschaft Jesu, der uns noch nie zur Erbauung gedient hat. Dazu aber können diese Briefe wohl dienen, den Geist kennen zu lernen, der die Jesuiten bey ihrem Bekehrungsgeschäfte beseelte. Der Herausg. giebt am Ende der Vorrede noch folgende Quellen an, aus welchen er die in diesem ersten Theile enthaltenen Briefe gesammelt hat: a) Epistolae Indicae de praeclaris et stupendis rebus, quas divina bonitas in India et variis Insulis per societatem Iesu operari dignata est. Lovanii, 2da Editio auctior, 1566. b) Diversi avisi particolari dall' Indie di Portogallo ricevutte da 1551 al 1558 dalli Padri della Compagnia di Giesu. Venet. 1559. c) Emanuelis Acostae de rebus Iaponicis Epistolarum Libri IV. Dillingae, 1571. d) Vita Patris Gasparis Barzaei. e) Petri Iarrici S. I. Thesaurus rerum Indicarum. Tomi tres. Colon. 1595. f) Orlandi Historia S. I. Pars I, g) Sa-

g) Sachini Historia S. I. Pars II. Wie viele Theile noch nachfolgen werden, hat der Herausg. nicht angegeben.

Kz.

Kurze charakteristische Schilderung und Anekdoten von dem Durchlauchtigsten wirklich regierenden Herzog von Wirtemberg und dessen Durchlauchtigsten Familie. 1794. 4 Bogen in 8. 4 Gr.

Ein elendes Produkt, dem es an Zuverläßigkeit, an Geschmack, an Unbefangenheit, an Einkleidung, mit einem Wort, an allem fehlt. Der Verf. will schildern, und steht doch meilenweit von den Personen ab, die er schildern will. Er will charakteristisch schildern, und hat doch weder selbst Charakter, noch kennt er die Charaktere der hohen Personen durch Umgang. Der Durchlauchtigste Herzog von Wirtemberg wäre doch wohl einer edlern Schilderung würdig; fällt aber einem Maler in die Hände, der weder Beruf noch Geschick dazu hat. Eine Schilderung dieser Art müßte ihn beleidigen, wenn er nicht die Herzensgüte hätte, die Jedermann an ihm bewundert. Die Geschichte mit den Trabanten verhält sich ganz anders. Der Herzog handelte dabey weit edler, als der Verf. angiebt. Es ist nicht möglich, daß ein Kenner des Hofs und der Geschichte Wirtembergs diese Lectüre ohne Aerger aushalten könnte! Loben ist freylich keine Hofsünde; aber ohne Verstand und aus unlautern Absichten loben, ist Niederträchtigkeit.

Er.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des ein und zwanzigsten Bandes zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn, 1796.

Neue allgemeine
Deutsche
Bibliothek.

Des ein und zwanzigsten Bandes
Erstes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Kiel,
[illegible]

Verzeichniß

der im zweyten Stücke des ein und zwanzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

III. Rechtsgelahrheit.

IV. Arzneygelahrheit.

Unter-

V. Schöne Wissenschaften und Poesien.

VI. Theater.

VII. Bildende Künste.

VIII. Weltweisheit.

IX. Mathematik.

X. Naturlehre und Naturgeschichte.

XI. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

XII. Haushaltungswissenschaft.

XIII. Welt-

XV. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

XVI. Gelehrtengeschichte.

XVII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

XVIII. Er-

XVIII. Erziehungsschriften und [illegible]

XIX. Handlungs- Finanz- u. Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

XX. Vermischte Schriften.

Von

Neue

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Ein und Zwanzigsten Bandes Zweytes Stück

Fünftes Heft.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Ioh. Christ. Fabricii, Hist. nat. Oecon. et Cameral. P. P. O., Entomologia systematica emendata et aucta, *Tom. I. Pars I.* pag. 330. *Pars II.* p. 538. *Tom. II.* pag. 519. Hafniae, 1792 et 1793. 8. Impensis C. G. Proft. Schrbp. 10 Rk. Druckpr. 8 Rk. 12 ß.

Unvermuthete Zufälle verspäteten die Anzeige dieser schon längst gewünschten neuen Ausgabe der Entomologie. Was wir darinnen finden sollen, das zeigt der berühmte Verf. mit diesen Worten an:

Errores multos emendavi,
Classes mutavi,
Genera plura nova introduxi,
Reliqua hinc inde castigavi,
Specierum numerum auxi,
Novis observationibus locupletavi,
Synonymiam accuratiorem addidi,
Metamorphosin plurium observavi.

Nach den vielen Hülfsquellen, welche der Verf. gehabt, indem er die berühmtesten Musea in Schweden, Dänemark, Holland, Engelland, Frankreich, Italien, Petersburg und in den vornehmsten Theilen Deutschlands durchzusehen Gelegenheit hatte, auf seinen Reisen viele Erfahrungen machen

konnte, und noch überdieses von seinen Freunden und Schülern fast von allen Naturforschern unterstützt wurde; so ließ sich nichts gewisseres, als einen großen Reichthum der Arten, und von seinem scharfen Beobachtungsgeist eine verbesserte Klassifikation, Ordnung und Synonymie erwarten; und das fand auch Rec. in den meisten Stücken, ob er gleich freylich auch noch hin und wieder theils alte, schon in andern Schriften verbesserte, Fehler beybehalten — theils neue eingetragen siehet. Wir wollen die neue Gestalt dieses Systems, so weit beyde Bände gehen, näher anzeigen, um unsre Leser in Stand zu setzen, darüber zu urtheilen.

Die Klassen stehen nun mit den neu hinzugekommenen in folgender Ordnung: 1) Eleuterata, 2) Ulonata, 3) Synistata, 4) Piezata, 5) Odonata, 6) Mitosata. (Diese vier letztern Klassen waren in der Mantissa des Verf. nur eine einzige unter dem Namen Synistata.) 7) Unogata. 8) Agonata.

Man siehet schon hieraus, welche große, und zum Theil der Natur getreuere Veränderungen dieses System gegen das vorige in seinen Klassen erfahren; allein, eben so große findet man auch bey den Generibus und Speciebus. Die Genera sind nicht allein sehr vermehrt, sondern es gehen auch manche in andere Klassen über, und Species werden neue Genera. Ob aber dieses immer mit Recht geschehen, ob kleine abweichende Theile in den Mundwerkzeugen, wenn z. E. das labium einen, zwey, drey oder mehrere Zähne hat, oder die Fühlspitzen eine kleine Veränderung in der Gestalt haben, das Recht geben, neue Genera zu constituiren, darüber ist Rec. noch nicht einig. Er hält zwar sehr viel auf eine systematische Einrichtung, welche sich auf die Mundwerkzeuge und deren Haupttheile gründet; allein, er glaubt auch, daß man sich hüten müsse, etwas zu einem generischen Charakter zu machen, was nur die Arten unterscheidet.

Obgleich der Verf. nicht viel auf den habitus des Insekts hält, um darnach die genera aufzustellen; so hat er doch tironum caussa, wie er sich ausdrückt, diese Characteres secundarios einem jeden genus beygefügt; allein, sollte er nicht selbsten die mehresten Arten nach dem habitus zu ihren generibus geordnet haben, wenigstens solche, (und deren mögen gewiß sehr viele seyn,) welche er in fremden Museis nicht zerle-

zerlegen durfte, oder auch als einzelne eigene nicht zerbrechen wollte.

Neben der kurzen diagnosis erhalten nun auch die Arten hier eine nähere Beschreibung. Was wir aber noch weiter gewünscht hätten, ist dieses: daß es dem Verf. gefallen hätte, wenigstens bey den Arten, welche in seinem vorigen Werk befindlich sind, und in diesem neuen unter ein anderes genus gebracht worden, seine Schriften anzuführen, welches wohl bey einigen, aber nicht bey allen geschehen ist, und daher dem Entomologen bey der Nachsuchung manche Mühe verursachet; auch hätte Rec. gern gesehen, wenn, um der Bequemlichkeit des Nachschlagens willen, die Klassen und genera auf jeder Seite als Ueberschrift um so eher wären angesetzt worden, als nunmehr die genera nicht so, wie in den vorigen Schriften, sondern ganz anders, vielleicht nach ihrer Oekonomie, wodurch manche ähnliche getrennt worden, auf einander folgen.

Rec. findet diese Schrift zu wichtig, als daß er den Leser nicht etwas näher damit sollte bekannt machen.

Der erste Band enthält die erste Klasse Eleuterata. Diese zählt nun 117 genera, und also 28 mehr als in der Mantissa. Sie befinden sich in folgender Ordnung: 1) *Lethrus* hat nun zwey Arten, welche aber allerdings einander ungleich sind. 2) *Scarabaeus*, mit diesem sind noch immer die Geoffroischen Coprides ganz gegen die Natur verbunden; auch werden die Arten in gehörnte und ungehörnte, und also sehr unsicher eingetheilt; Oliviers Entomologie, welche durchaus citirt wird, liefert viele neue Arten zu dieser Klasse. Mit Scar. Chorinaeus wird nun Iason aus der Mantisse verbunden, mit Aenobarbus der Eurytus als Weibchen, Aloeus mit validus, und farctus mit Gaphus. Bey dichotomus findet man aber noch das falsche Citat aus Sulz. Gesch. t. 1. f. 1. Zu Tityus wird Marianus L. als Weibchen angeführt, welches auch so seyn kann; gleichwohl wird Marianus wieder als eine eigene Art angeführt, und zugleich wieder von das Weibchen des Hercules gewählt; Hercules aber hat schon den Scar. scaber L. von dem Verf. als Weibchen empfangen, das aber gar nicht mit dem Druryschen Weibchen, welches er auch citirt, zusammenstimmt. Zu Apelles wird Voets Copris luteus orientalis citirt, allein, eben dieser ist auch zu dem Scabrosus unter den ungeschildeten Käfern.

Bey Valgus ist eine ähnliche Verwirrung; dazu führt der Verf. den Valgus L., und eben diesen auch zu Pannicus, und den Roes. 1. t. B. f. 2., der doch nichts anders, als Lunaris L. ist. Punctatus und Poëts Algerinus sind wohl nicht einerley; allein, es ist auch zweifelhaft, ob dieser punctatus nach Hrn. Schneiders Urtheil, das andre Geschlecht von Sc. Idiota seye, da verschiedene Stücke in beyder Beschreibung nicht harmoniren. Zu Scar. ater wird Degeer citirt; Rec. zweifelt deswegen, ob beyde einerley seyen, weilen der Verf. von einer Abart redet, welche ein rothes Fleckchen an den Brustschildseiten habe. Es ist zu vermuthen, daß der Verf. den Jablonskischen pusillus dafür halte, und ihm den Herbstischen pusillus an die Seite setze, der das rothe Fleckchen hat; denn ihre Statur ist einerley. Rec. hält den Degeerischen ater eher für Terrestris F.; denn die Größe ist bey manchen Exemplaren richtig triplo minor Fossore; auch die tubercula capitis und elytra obscuriora passen; endlich geht die Vergleichung des Sc. bimaculati mit diesem in der Statur eher an, obgleich beyde zweyerley sind. Unter rufipes, der der streitige Oblongus *Scopoli* ist, darf Linnees rufipes nicht stehn; Linne schreibt ihm keine rothe Füße, sondern nur rothe Fußblätter zu, und sagt von ihm: Simillimus subterraneo; dies passet nur auf nigripes Fabr., und da muß Linne angeführt werden; auch merdarius muß von dem eigentlichen quisquilius getrennt werden. Zu 4. maculatus gehört nicht Herbst fig. 16. tab. 18., sondern fig. 8., denn Herbst hatte diesen und den Sc. 4. pustulatus verwechselt. Pallas Sc. Möbris passet gar nicht zu testudinarius; Lunaris und emarginatus, welche hier als zwey Arten aufgestellt sind, müssen, nach zuverläßigen Erfahrungen, wieder als Männchen und Weibchen vereiniget werden. Zu Lancifer gehört doch wohl das Citat aus Schröter t. 3. f. 4. nicht, noch weniger zu Vacca ebendesselben fig. 5.; diese ist Bonasus; überdies ist bey Vacca ein Weibchen angeführt, das nicht hieher gehöret; das Männchen hat allezeit nur 1 Horn, das Weibchen 2 kurze, wie es Herbst richtig angegeben hat. Das Citat bey Sacer aus Sulzer gehört wohl eher zu laticollis, und Linne's pilularius hätte zu Volvens gesetzt werden sollen. 3) *Hexodon*, ein neues genus mit zwey neuen Arten antennis lamellatis. 4) *Hister*. Zu H. bimaculatus L. gehört Voet t. 2. f. [illegible], auch ist Voëts f. 4. eher Hister 4. maculatus, als L. [illegible] 5) *Sphaeridium*, 6) *Byrrhus*, fasciatus und dor-

salis

falis scheinen doch einerley zu seyn. 7) *Trox*. Hier vermisset man Laicharting's Trox hispidus, ohne Zweifel weil er noch mit sabulosus vermengt wird. 8) *Opatrum*. 9) *Erodius*. 10) *Scaurus*. 11) *Scarites*. 12) *Sepidium*. 13) *Pimelia*. 14) *Blaps*. 15) *Tenebrio*. 16) *Trogosita*; unter diesem ist Geoffroi's Platycerus 5., oder der bisher streitig gewesene Lucanus dubius, unter dem Namen, Trogosita Caraboides, aufgenommen; Degeers Carobus coadunatus muß dabey sicher unter den Synonymen ausgestrichen werden. 17) *Helops*. 18) *Manticora*. 19) *Carabus*. Hr. Verf. hat recht wohl gethan, daß er die Eintheilung in große und kleine verlassen, und eine andere nach Müller und Paykull von der Gestalt des Brustschilds angenommen hat; zu Carabus violaceus ist Linne citirt; allein, der letztre nennt seinen Käfer alatus; der Verf. aber apterus. Sollten vielleicht die Weibchen ohne Flügel seyn? Der Name 4. guttatus hätte nicht zweyen sollen gegeben werden. Zu Carabus 2. pustulatus gehört nicht Sulz. t. 7. f. 6., diese Figur bezeichnet den Carabus lunatus. Manche Carabi, z. E. Cephalotes, interruptus etc. könnten vielleicht zu den Scariten gezählt werden. 20) *Cicindela*. Die 3 ersten Cicindelen sind dem Verf. selbsten verdächtig. Warum hat er sie aber nicht lieber zu Carabus gesellet, da doch wenigstens die eine davon schon in seiner Mantissa, und wie uns dünkt, besser als Carabus angustatus vorkam. Wenn man auf den habitus Rücksicht nimmt: so scheinen Carabus maxillosus und thoracicus, auch Manticora zu den Cicindelen zu gehören. 21) *Elaphrus*. 22) *Scolytus*, ein neues genus, wozu der Name von Geoffroi entlehnt ist, und wozu 2. Carabi, flexuosus und limbatus aus der Mantissa gezogen worden. 23) *Hydrophilus*. 24) *Dytiscus*, der sulcatus und cinereus sind nichts als differentia sexus. 25) *Gyrinus*. 26) *Elaphrus*. 27) *Clerus*. Hier sind 2 Species, welche unter Apiarius bisher mit einander verbunden waren, sehr richtig, obwohl mit einiger Furchtsamkeit, festgesetzt worden; die eine hat den Namen Apiarius behalten, die andere den Namen Alviarius bekommen; allein, warum ist zu jeder Art einerley Citat aus Geoffroi angeführt? Es gehört nur zu Apiarius. 28) *Notoxus*; noch manche stehen hier zusammen, die nicht ganz dahin gehören; die Fühlhörner des Monoceros sind eigentlich nicht extrorsum crassiores, und unterscheiden sich ganz von Mollis. 29) *Cantharis*. 30) *Malachius*. 31)

 Mely.

Melyris. 32) *Dermestes;* ob violaceus und noch mehrere hier am rechten Orte stehen? 33) *Anobium.* 34) *Ptinus.* 35) *Ptilinus.* Geoffroi hat schon eine Art unter diesem generischen Namen, und der Verf. stellt nun dieses genus wieder her, und vermehrt es mit einigen Arten aus seinem genere Hispa. 36) *Melasis,* neu, Elater buprestoides L. giebt dazu Gelegenheit. 37) *Parnus,* auch neu, Elater dermestoides L. gehört hieher. 38) *Nicrophorus* ist nun vermehrt mit Humator mortuorum, oder Herbsts Vespilloides und Grandis bey Voët t. 30. f. 2, Zu Germanicus hätte nur Voët f. 5. und zu Humator f. 4. angeführt werden sollen; das Bergsträßerische Citat t. 10. f. 8. gehört zu Germanicus, f. 9. aber zu Humator. 39) *Silpha.* 40) *Nitidula.* 41) *Heterocerus,* neu, aus Apate marginatus. 42) *Anthrenus.* 43) *Coccinella;* die Arten haben nun eine große Reformation erlitten, die aber hier nicht genutzt worden. Unter hieroglyphica stehen Sulzer und Degeer nicht recht beysammen; denn jeder beschreibt eine andere. Da der Verf. die Farben und Punktenzahl zum Unterscheidungskennzeichen der Arten macht: so sind viele Synonymen falsch. 44) *Cassida* affinis und nebulosa scheinen doch einerley zu seyn; Murraea und maculata sind nun glücklich mit einander vereiniget; bey inaequalis und lateralis ist einerley Figur aus Sulzer angeführt, die nur zu inaequalis gehört; dergleichen Fehler kommen mehrere vor. 45) *Chrysomela.* Adonidis und Dorsalis sind hier als Varietas sexus mit einander vereiniget; ob aber die Haemoptera die Linneische sey, zweifelt Rec., weil Linne von keinen plantis rubris redet, und von den Fühlhörnern überhaupt sagt, daß sie schwarz seyen; Populi und Tremula scheinen einerley zu seyn; 10 punctata und 6 punctata sind aber gewiß nur Varietäten, weil diese Art in den Punkten sehr abändert; zu Hannoverana hat der Verf. die Ranunculi und Potentillae Herbstii mit Recht gefügt. Es ist Schade, daß bey den Beschreibungen nicht immer Rücksicht auf die erhabenen oder vertieften Punkte des Brustschilds und der Flügeldecken genommen worden, ob sie in Linien, oder durch einander, eng oder weitläuftig stehen, und oft nur die wandelbaren Farben angegeben sind; und wenn dabey die Größe des Insekts eben so wenig angegeben wird, welche doch einigermaaßen den Weg zeiget: so bleibt es immer Finsterniß, die Arten richtig zu bestimmen.

In dem zweyten Theile dieses Werkes kommen folgende genera vor: 46) *Crioceris*, manche Arten, welche unter Cistela und Chrysomela stunden, werden nun hieher gezogen, und 47) zu *Galeruca* mit Chr. Tanaceti und einige andere, welche vorher unter einem andern genus befindlich waren, gebracht; ob aber auch Betulae, Vitellinae etc. hieher gehören? Ob nicht Linne's Chrysomelae saltatoriae, welche, da sie der Verf. auch hieher bringt, nun die dritte Veränderung erlitten, wieder unter Altica gesammlet zu werden verdienen, das verdient eine nähere Untersuchung. 48) *Erotylus*. 49) *Helops*, neu, in der Mantissa unter Cistela. 50) *Cistela*. 51) *Zygia*. 52) *Zonitis*. 53) *Apalus*. 54) *Alurnus*. 55) *Sagra*. 56) *Cryptocephalus*. Hier hätten zwey Abtheilungen sollen gemacht werden; die mit sägeförmigen, und die mit fadenförmigen Fühlhörnern; bey 4-punctatus und lineola wird sehr öfters zusammengepaart gefunden. Von vielen Arten kann man Schneiders Magazin nachsehen. 57) *Hispa*. 58) *Dryops*, abgesonderte Arten von Lagria. 59) *Tilus*, auch aus Lagria-Arten beschrieben. 60) *Lagria*. 61) *Cerocoma*. 62) *Lytta*. 63) *Mylabris*. 64) *Horia*. Hier wird Horia testacea und Cucujus clavipes der Mantisse für einerley erklärt; Horia dermestoides aber geht nun zu 65) *Lymexylon* über, wo aber Lymexylon proboscideum noch immer für eine besondere von L. dermestoides verschiedene Art aufgestellt wird. 66) *Cucujus*. 67) *Cossyphus*, neu, besteht aus einer einzigen Art von Lampyris. 68) *Lampyris*. 69) *Omalisus*, ein genus von Geoffroi. 70) *Pyrochroa*. 71) *Lycus*. 72) *Ripiphorus*, einzige Arten der Mordella. 73) *Mordella*. 74) [illegible] 75) *Trichius*, wohin nun Eremita, nobilis, 8 punctatus, die sonsten unter Cetonia stunden, gezogen wird. 76) *Cetonia*. Auch hier sind gute Veränderungen vorgegangen, und z. E. Scarabaeus Goliatus, Polyphemus diesem genus einverleibt worden, der ungefleckte große Goldkäfer von dem glänzend gefleckten getrennt, und ersterer fastuosa, der letztere aurata, der gefleckte kupferfarbige aber marmorata genennt worden. Ob fenestrata und Africana [illegible] seyen, ist noch sehr zu bezweifeln; die angegebenen Kennzeichen bezeichnen nur den Unterschied des Sexus. 77) *Melolontha*. 78) *Buprestis*. Hier kommen zwey Arten vor, welche den Namen Chrysostigma führen, welches nicht seyn sollte. Das Citat aus Pallas gehört nicht sicher zu Berolinensis, vielleicht auch nicht

zu acuminata, wo es abermals vorkommt; die Beschreibung ist übrigens zu abgebrochen, als daß man etwas Gewisses davon sagen könnte; auch gehört der Citat aus dem Archiv nicht zu salicis; das da abgebildete Insekt ist zu groß, und hat einen längern grünen Streif; bey der wahren salicis macht das Grüne fast ganz die Wurzel der Flügeldecken, und nur ein Drittheil derselben Länge ein; auch die angeführte Sulzische Bupr. elegantula ist eine andere Art. 79) *Elater.* 80) *Lucanus.* Mit Recht ist der Lucanus interruptus von diesem getrennt, und unter ein neues genus 81) *Passalus* gebracht worden. Der Lucanus hircus wird hier capreolus mit Hinweisung auf Sulzers Gesch. T. 2. f. 1. genannt, und nach demselben beschrieben; allein, der angeführte Linneische Capreolus muß davon getrennt werden; er ist eine besondere Art. 82) *Prionus.* Zu Coriarius wird Cerambyx imbricornis Linn. als Varietät gezogen. 83) *Cerambyx.* 84) *Lamia.* 85) *Stenocorus.* 86) *Calopus.* 87) *Rhagium.* 88) *Saperda.* 89) *Callidium.* 90) *Leptura.* 91) *Necydalis.* 92) *Molorchus*, kein Linneische Necydalis maior, minor, umbellatarum, welche der Verf. vorher zu Leptura gerechnet hatte, machen dieses genus aus. 93) *Spondylis.* 94) *Synodendron*, dessen Arten bestehen aus dem ehemaligen Scarabaeus cylindricus, Dermestes bidentatus, Apate capucinus in der Mantisse. 95) *Apate.* 96) *Bostrichus.* 97) *Bruchus.* 98) *Anthribus*; neu; und besteht aus Arten, welche vormals unter Curculio stunden; z. E. albinus, [illegible]rostris etc. 99) *Brachycerus*, auch ehemalige Curculionen; z. E. apterus, ocellatus etc. 100) *Attelabus.* In diesem genus werden auch einige vormalige Curculiones gezogen, z. E. Bacchus, betuleti, populi etc. 101) *Rhinomacer.* 102) *Curculio.* Die Unterabtheilungen in longirostres und brevirostres, femoribus dentatis und simplicibus werden noch beybehalten; allein, oft verliert sich der Sexus in den Zähnen. 103) *Brentus*, auch ehemalige Curculionen. 104) *Colydium*, vormals Arten von Bostrichus und Anobium. 105) *Mycetophagus*, Arten, die vorher unter Ips stunden. 106) *Hypophloeus*, wozu Hispa picipes aus der Mantisse gezählt wird. 107) *Lyctus*, Arten aus Scarites, Tenebrio, Ips, Dermestes. 108) *Trogossita.* 109) *Tetratoma.* 110) *Scaphidium.* 111) *Ips.* 112) *Upis* ist Spondylis Ceramboides. 113) *Diaperis.* Das Geoffroische genus, worunter die ehemalige Chrysomela

boleti

boleti gezogen werden. 114) *Meloë.* 115) *Staphylinus.* 116) *Oxyperus.* 117) *Paederus.*

In dem zweyten Bande folgen die genera unter ihren Klassen mit fortlaufender Zahl in dieser Ordnung:

Classis II. Ulonata. In dieser kommen, wie in der Mantisse: 118) Forficula. 119) Blatta. 120) Mantis. 121) Acrydium. 122) Truxalis. 123) Acheta. 124) Locusta. 125) Gryllus vor.

Classis III. Synistata. Diese mit den drey folgenden Klassen machten in der Mantisse nur eine einzige Klasse unter diesem Namen aus. Da sie nun in vier Klassen getheilt ist: so gehört zu dieser: 126) Lepisma. 127) Podura. 128) Ephemera. 129) Semblis. 130) Phryganea. 131) Hemerobius. 132) Termes. 133) Myrmeleon. 134) Ascalaphus. 135) Panorpa. 136) Raphidia.

Classis IV. Piezata. 137) Cynips. 138) Tenthredo. 139) Sirex. 140) Ichneumon. 141) Evania. 142) Chalcis. 143) Sphex. 144) Larra, neu, wozu die ehemalige Tiphia vespiformis und Crassicornis gezogen worden. 145) Tiphia. 146) Scolia. 147) Chrysis. 148) Thynnus. 149) Leucopsis. 150) Bembex. 151) Vespa. 152) Masaris, besteht aus zwey neuen Arten, davon Rossi die eine unter Chrysis dubia bekannt gemacht hat. 153) Mellinus, auch neu, wohin unter andern Crabro mystaceus, Vespa campestris etc. gebracht werden. 154) Philanthus; auch dieses genus ist aus Arten entstanden, welche vorher unter Crabro und Vespa stunden. 155) Crabro. 156) Hylaeus, neu, hat seine Entstehung von einigen Apis Arten. 157) Andrena. 158) Apis. 159) Eucera, auch neu, aus einigen Arten von Apis, darunter Apis longicornis vorkommt. 160) Nomada. 161) Formica. 162) Dorylus, neu, und darunter die ehemalige Mutilla helvola. 163) Mutilla.

Classis V. Odonata. 164) Libellula. 165) Aeshna. 166) Agrion.

Classis VI. Mitosata. 167) Scolopendra. 168) Iulus. 169) Oniscus; unter welchem jetzt nur diejenigen Arten vorkommen, welche sich außer dem Wasser aufhalten.

Classis VII. Unogata. 170) Trombidium. 171) Aranea. 172) Phalangium. 173) Tarantula, neu, wozu

jetzt phalangium reniforme, caudatum kommen. 174) Scorpio.

Classis VIII. *Aganata.* 175) Cancer. 176) Pagurus. 177) Galathea, neu; wohin jetzt Pagurus strigosus, rugosus kommen. 178) Hippa. 179) Scyllarus. 180) Astacus. 181) Limulus, neu; Monoculus polyphemus macht dieses genus aus. 182) Monoculus. 183) Cymothoa, dieses neue genus enthält nun die von Oniscus getrennten Arten, welche sich im Wasser aufhalten. 184) Squilla. 185) Gammarus.

Man sieht hieraus die Veränderungen, welche auch in diesem Bande, und gewiß meistens der Natur gemäßer vorgekommen worden. Nur hin und wieder scheint auch der Verf. die Natur etwas verfehlt zu haben. Rec. glaubt z. E., daß Raphidia nicht in die Klasse Synistata, sondern in die vorhergehende Ulonata gehöre, weil sie eine bekannte Art einerley Metamorphose mit denen der letztern Klasse hat, und besonders der Mantis nahe kommt; übrigens sind Raphidia notata und Ophiopsis hier mit Recht zu einer Art verbunden worden.

Die Erd-Onisci sind wohl mit Recht von den Wasser-Oniscis getrennt worden; allein, Rec. glaubt doch, daß sie nicht, wie jetzt geschehen ist, in zweyerley Klassen vorkommen, sondern in einer Klasse auf einander folgen sollten, indem sie nicht allein in vielen äusserlichen Charakteren übereinstimmen, sondern auch beyde ihren Eyersack zwischen den Füßen tragen. Diejenigen Arten, welche der Verf. zu seinem Oniscus rechnet, sind aber auch noch nicht rein; wenigstens gehöret sein Oniscus pustulatus nicht neben dem Asellus, indem der erstere in den Fühlhörnern, den Füßen, und selbsten in den Mundwerkzeugen sich mehr dem Iulus nähert, auch keinen Eyersack hat, welches auch aus dem Stand der Füße unmöglich ist. Bey Oniscus Armadillo sind die angeführten Sulzerischen und Geoffroischen Synonymen nicht einerley; denn der Sulzerische hat mehrere Füße, und der Schwanzring ist ungetheilt; er gehöret neben dem O. pustulatus.

Zu Mantis Necydaloides wird mit Linné Roes. II. Gryll. t. 19. angeführt, und Degeer Inf. III. t. 36. f. 1. allein, beyde Citate widersprechen sich; die Degeerische f. 1. ist phthisica L.; f. 2. aber soll Necydaloides seyn; indessen ist auch hier noch zu untersuchen, ob diese einerley Insekt beschrieben.

Die bey locusta acuminata angeführte Sulzerische Europäische Heuschrecke scheint eine andere, als die Linnäische und Degeerische, zu seyn; denn die Kopfspitze ist kurz, und mehr stumpf; auch scheint das Rohr nicht so breit zu seyn, als es von accuminata angegeben wird.

Zu Ascalaphus barbarus gehört Linne's Myrmeleon longicorne; zu Italicus aber Schäffers Libelluloides und Sulz. t. 25. f. 4. Zu Australis hat aber nun der R. Linne's Myrmeleon barbarum mit Recht angeführt.

Pd.

Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Grundsätze der politischen Oekonomie. Ueber die Bevölkerung. Aus dem Französischen. Halle, Rengersche Buchhandlung. 1794. 268 Seiten. 8. 18 gr.

Diese Schrift (ihr Verfasser ist Hr. Herrenschwand, ein Schriftsteller, der bereits vor, so wie auch nach ihr, mit mehrern Arbeiten ins Publikum getreten ist, die alle als einzelne Theile eines größern Systems der Staatswirthschaft anzusehen sind,) ist im Ausland nur wenig, unter uns aber kaum dem Titel nach bekannt geworden. Dennoch enthält sie neben vielen offenbar unrichtigen, gewagten oder wenigstens unerwiesen gebliebenen Behauptungen, so viele schätzbare Bemerkungen und Untersuchungen, deren Gegenstand nicht allein, sondern auch die Art, wie sie geführt sind, ihnen einen nicht gemeinen Werth giebt, daß wir gewiß dadurch gerechtfertigt werden, wenn wir bey diesem Buch, indem wir uns ein längeres Verweilen, als bey andern Uebersetzungen erlauben, eine Ausnahme von der Regel machen, und es versuchen, wenigstens die Grundideen des Systems des Verf. zu zeichnen, ohnerachtet bey der rhapsodischen Zusammensetzung einiger einzelnen Theile es hier und da Schwierigkeiten hat, seinen Gang zu entwickeln.

Zur Vermehrung des Menschengeschlechts ist, um ihm das Daseyn zu geben, — Erzeugung, und um es zu erhalten, — Er-

zur Ernährung nothwendig. Die erstre kann im Verhältniß zu der vorhandenen oder möglichen Nahrung zu stark werden; die Zunahme der Menschen hat daher zweyerley Gränzen, physische, wenn die Anzahl der Menschen zu dem vollen Verhältniß mit der möglichen Nahrung gelangt ist; moralische, wenn die Bevölkerung wegen irgend eines Hindernisses nicht dieses volle Verhältniß mit aller möglichen oder wirklich vorhandenen Nahrung erlangen kann. Dieses Verhältniß und seine Glieder sind aber sehr verschieden nach den verschiedenen Arten der gesellschaftlichen Verbindung, die sich auf drey Hauptklassen bringen lassen; Völker, die von der Jagd leben; Hirtenvölker; ackerbauende Völker.

Bey den von der Jagd lebenden Völkern hängt die Masse der Nahrung von der Menge wilder Thiere — diese von der Menge ihnen zum Futter dienender wildwachsender Pflanzen ab. Diese letztern geben, sowohl der Menge nach, in welcher sie wachsen, als ihrer Nahrhaftigkeit nach, den sparsamsten Unterhalt. Die Bevölkerung dieser Klasse, welche mit der Masse dieser freywilligen Produkte, im Verhältniß stehen muß, muß daher die eingeschränkteste von allen seyn. Vermehrung der Menschenzahl über dieses Verhältniß bringt durch eintretende, vom Mangel an Nahrung veranlaßte oder beförderte Krankheiten und Hungersnoth, eine natürliche Verminderung hervor, die die Masse der Produkte der Menschenmasse wieder überwiegend macht, daher von neuem Vermehrung u. s. f. Dieses hält die Bevölkerung dieser Menschenklasse in beständigem Gleichgewicht. — Die Hirtenvölker leben von gemischter, d. i. theils natürlicher, theils durch Kunst hervorgebrachter Nahrung. Ohnerachtet ihre Nahrung gleichfalls blos von der Menge der ihre Heerden erhaltender wildwachsenden Pflanzen abhängt: so ist doch ihre Bevölkerung größer, als die der ersten Klasse, weil durch Abwechselung der Weide das Land mittelst des Düngers in den Stand gesetzt wird, mehrere Pflanzen hervorzubringen, folglich auch mehr Thiere erhalten werden können, — weil ferner auch nicht blos das Fleisch der Thiere, sondern auch ihre Milch zum Lebensmittel dient. Sie entledigen sich der übermäßigen Menschenzahl, indem sie die obenangezeigten Wirkungen der Natur nicht leicht abwarten, durch Auswanderungen, die oft ihren civilisirten Nachbarn gefährlich werden. — Nach und nach treten sie auf die Stufe der ackerbauenden Völker. Die Nahrung

von

von diesen ist ganz künstlich: selbsterzeugte Feldfrüchte und Heerden, zu deren Hervorbringung die Natur nichts als ihre Kräfte hergiebt. Diese Klasse ist des höchsten Grads der Vermehrung fähig; und abgerechnet die Unregelmäßigkeiten, die freylich dies System im Gang der Bevölkerung zeigt, und die Hindernisse, um derentwillen die Menschen sich nicht bis zum möglichst hohen Grad vermehren können, hört hier die Fähigkeit zur Vermehrung nicht eher auf, bis die Cultur aller cultivirbaren Pflanzenarten, die zur Nahrung von Menschen und Thieren dienen, zur höchsten Vollkommenheit gebracht ist. Die besondern Systeme, welche die ackerbauenden Völker, um sich zu nähren und ihre Bedürfnisse zu befriedigen, gewählt haben, lassen sich vorzüglich auf drey Arten bringen. Die Ländereyen sind nämlich

entw. unter alle Familien des Volks vertheilt, und eine jede baut den ihr zugefallenen Antheil freywillig zum eignen Bedürfniß;	System des absoluten Landbaues.
oder die Ländereyen werden nur von einem Theil des Volks besessen; dann lebt	
entw. der übrige Theil des Volks in Knechtschaft, und ist gezwungen, das Land zum Unterhalt für die ganze Nation zu bauen;	System eines auf Knechtschaft sich gründenden relativen Landbaues.
oder der Ueberrest der Nation widmet sich freywillig der Verfertigung der von der Nahrung verschiedenen übrigen Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens.	System eines auf das Manufakturwesen sich gründenden Landbaues.

Beym System des absoluten Landbaues ist jedes Mitglied in der Nothwendigkeit, für Befriedigung seiner Bedürfnisse selbst zu sorgen; dies hindert, an überflüßige Bedürfnisse zu denken, und nöthigt vielmehr, einfach zu leben, weil aller Fleiß des Menschen kaum hinreicht, ihm die ersten Nothwendigkeiten zu verschaffen. In dieser einfachen Lebensart steigt die Bevölkerung so weit, bis die Erde alle Vermehrung der

der Nahrungsmittel, sey es wegen Unvollkommenheit der Landwirthschaft, oder weil die Ländereyen den höchsten Grad der Cultur erreicht haben, verweigert. Ueberschreitung der Gränzen der Bevölkerung nöthigt oft Nationen zum Auswandern, oder führt die Natur zu den Hülfsmitteln, die wir bey den von der Jagd lebenden Völkern fanden. Befördert oder verzögert wird eben diese Ueberschreitung durch die Beschaffenheit des Ackersystems und durch das bey Vertheilung der Ländereyen beobachtete Verhältniß.

Die Eigenschaft des Erdbodens, mehr als der Nahrungsbedarf des Landbauers erfordert, hervorbringen zu können, führt zum System des relativen Ackerbaues. Wenn dieses sich auf Knechtschaft gründet, d. i. wenn einer des andern Ländereyen gezwungener Weise zu seinem eignen und des andern Unterhalt baut, findet darinne ein merklicher Unterschied Statt: ob der freye Theil der Nation gleichfalls arbeite, oder nicht? Ist das letzte: so muß der in Knechtschaft lebende Theil der Nation auch für alle übrige Bedürfnisse sorgen; folglich muß die Nation nur einfach leben. Denn, wäre auch den Knechten möglich, ausser den ersten Bedürfnissen, noch Forderungen des Luxus zu befriedigen: so steht doch das Hinderniß entgegen, daß zwar Arbeiten an sich, aber nicht die von dem Luxus nothwendig vorausgesetzte Industrie, erzwungen werden können. Der letztre fordert offenbar, um gedeihen zu können, Freyheit. — Wo der freye Theil arbeitet, da sorgt er natürlich, weil seine Nahrung durch die Knechte gesichert ist, am ersten für Manufakturwaaren oder Bedürfnisse des Luxus. — Die Bevölkerung nimmt da, wo die Freyen nicht arbeiten, denselben Gang, wie beym absoluten Ackersystem, indem die Nahrungsfonds beyder Systeme einander ganz gleich sind. Arbeitet der freye Theil für Erzeugung von Manufakturwaaren, verbraucht sie aber alle selbst: so bleibt die Vermehrung dieselbe. Wenn er aber noch Manufakturwaaren über sein eignes Bedürfniß erübrigt, und dafür von andern Nationen theils rohe Materien, theils Nahrungsmittel eintauscht: so kann sich dieser Theil der Nation über die Gränzen der Nahrung um so viel vermehren, als er noch Nahrung von auswärts sich verschafft. In diesem letztern Fall kann auch die Bevölkerung weit später zum Uebermaaß kommen, als in dem erstern, wo alsdann die nämlichen Folgen eintreten, die in gleichem Fall bey anderen Nationen Statt finden.

In

In dem System des relativen Ackerbaues, welches sich auf das Manufaktursystem gründet, hängt der Unterhalt eines jeden nicht blos von ihm selbst, sondern gänzlich von den Einsichten und Talenten des Staatsmannes ab, der den Gang dieses Systems zu leiten übernahm. — Nach den Grundsätzen der neuern Staatswirthschaft besteht die Nation aus den drey Klassen: der Landbauer, Manufakturisten und Abnehmer, oder Verzehrer; und das Wesen des Systems, von welchem die Rede ist, beruht darauf, der Klasse der freyen Handarbeiter hinlänglichen und ununterbrochenen Unterhalt zu verschaffen. Dies geschieht, wenn ihnen ihre Waaren für ein allgemein anerkanntes Aequivalent abgenommen werden, und sie für leztres von den Landbauern auch wieder Nahrungsmittel erhalten können. Um dieses, welches dem erstern vorhergehen muß, zu bewirken, muß der Landbauer nicht gestört, und seinem natürlichen Interesse, so viel Nahrung, als möglich, zu bauen, kein künstliches entgegengesezt werden, wie geschieht, wenn er an der Ausfuhr seiner überflüßigen Produkte sich gehindert und dadurch veranlaßt sieht, nur so viele Nahrung zu bauen, als er ganz gewiß absetzen wird. Ist dies nicht der Fall: so hat der Staatsmann für das Verhältniß der Landbauer zu den Manufakturisten nichts weiter zu thun, als dasselbe seinem natürlichen Gang zu überlassen, indem es ganz einfach ist, und sich nach der Menge Nahrung, die der Landbauer über sein Bedürfniß hervorbringt, und vortheilhaft absetzen kann, allein richtet. Desto zusammengesetzter ist das Verhältniß der bloßen Verzehrer zu den Manufakturisten; und es fordert die tiefsten Einsichten und Wachsamkeit. Wären die Abnehmer blos inländische, welche die im Lande verfertigten Waaren selbst verbrauchen: so dürfte der Staatsmann nur sorgen, daß die Nachfrage der Abnehmer immer etwas größer bliebe, als die Manufakturisten Waaren verfertigen. Leztre würden sich dann bemühen, der Nachfrage der erstern, so wie die Landbauer der Nachfrage der Manufakturisten Gnüge zu leisten. Ackerbau, Manufakturen und Bevölkerung würden in gleichen Schritten gehen, bis der Wohlstand der Nation keiner Zunahme mehr fähig wäre. — Durch das neuere politische System aber, da alles nach Geld berechnet wird, folglich die Staaten, die nicht eigne Silberminen besitzen, von den andern einen Theil ihres Geldreichthums zu gewinnen suchen müssen, ist der auswärtige Handel nothwendig geworden. Dieser sezt den Manufakturisten

risten in Abhängigkeit von den auswärtigen Abnehmern, auf die weder er, noch der Staatsmann, mit Gewißheit rechnen können, da sie, je nachdem es ihr Eigennutz fordert, kommen und wieder aussenbleiben. Das leztre geschieht, wenn die Abnehmer bey einer andern Nation das Verhältniß des Preises zur Güte der Waare vortheilhafter finden, sowohl, als wenn sie sich entschließen, die Waaren selbst zu verfertigen. In beyden Fällen werden die Manufakturisten ausser Brod gesetzt; der Landbauer baut keine Nahrung mehr für sie, und führt den Ueberfluß aus. Bey solchen Verhältnissen kann die Getraideexportation wirklich Beweis des unter einer Nation herrschenden Elends seyn, weil dadurch in der That das Bedürfniß der ausser Brod gesetzten Manufakturisten ausgeführt wird. Der Staatsmann muß daher auf den auswärtigen Handel vorzüglich wachsam seyn, und sobald er eine Minderung der auswärtigen Abnehmer bemerkt, und er sie nicht durch zweckmäßige Mittel seiner Nation erhalten kann, sie durch Absatz im Lande zu ersetzen suchen. Dies ist nie unmöglich; aber freylich um so schwerer, je größer der verlohren gegangene Handelszweig in seiner Ausdehnung war. Da nun jeder große Handelszweig früher oder später Einschränkungen leiden wird, die der Nation Nachtheil bringen: so sollte jeder solcher Zweig des auswärtigen Manufakturhandels so proportionirt seyn, daß sein Verlust nicht unübersteigliche Hindernisse im Weg lege, den Manufakturisten auf eine andre Art ihren Unterhalt zu verschaffen; und eben daher sind viele kleine Handelszweige besser, als einzelne große. — Gänzliche Freyheit und Begünstigung sind sonach nicht in ihrer völligen Ausdehnung auf den auswärtigen Manufakturhandel anwendbar; sondern es müssen bey ihm richtige Verhältnisse beobachtet und erhalten werden. Nur da, wo kein auswärtiger Handel existirt, können uneingeschränkte Freyheit und Begünstigung eintreten, und die Verhältnisse, wenn sie aus dem Gleichgewicht kommen, werden sich bald und von selbst wieder darein setzen. In dieser Vermischung des innern und auswärtigen Handels fehlen die meisten Schriftsteller, welche für Freyheit des Handels fechten.

Nicht blos aber dadurch, daß der Staatsmann auf den natürlichen Gang der Dinge nicht aufmerksam genug ist, handelt er dem System des auf Manufaktur gegründeten Landbaues entgegen, sondern er kann auch andere üble Folgen durch

durch zweckwidrige Einrichtungen veranlassen. Zu diesen gehören: 1) Falsches System in Ansehung der Landesabgaben, die einen gewissen mittelbaren oder unmittelbaren Einfluß auf die Manufakturen haben, je nachdem sie darauf selbst gelegt, oder von den Nothwendigkeiten erhoben werden, welche der Manufakturist zu seinem Unterhalt braucht. 2) Eröffnung von Freyhäfen und jede andre Begünstigung des auswärtigen Transporthandels, durch welchen eine Nation die Manufakturwaaren einer fremden Nation gegen die Manufakturwaaren einer andern fremden Nation, ohne Dazwischenkunft eigner Manufakturwaaren, und ohne die Absicht, diese Waaren selbst zu verbrauchen, vertauscht. Offenbar werden alle Capitalien, die auf diesen Handel gewendet werden, dem inländischen Handel, der nicht allein die Industrie mittelst derselben belebt, sondern auch die Capitalien weit schneller umlaufen läßt, und dem auswärtigen Commissionshandel entzogen, welcher nach dem inländischen Handel die meisten Vortheile für Industrie verschafft; aber immer diesem nachstehen und nicht eher Statt finden muß, bis keine Capitalien im inländischen Handel mehr angewendet werden können, auch überhaupt nur darum nothwendig ist, damit bey eintretenden Kriegen und Störung des innern Handels die Nationalindustrie Unterstützung finde. — 3) Fehlerhafte Procedur in Ansehung der Geldzinsen, indem sie gesetzlich zu hoch oder zu niedrig bestimmt werden. — Der Verf. flicht hier die Untersuchung der Frage ein: Würken die Zinsen auf den Wohlstand der Nation, als Ursache, oder werden sie von diesen, als Wirkung, bestimmt? Das letztre ist der Fall, wenn der Zinsfuß seinem natürlichen Gang überlassen wird; das erstre, wenn er künstlich gemacht und erzwungen wird. — 4) Vernachläßigung des auswärtigen Handels während eines Kriegs. —

Wenn der vorgezeichnete Gang des Systems erhalten, und die zuletzt gedachten Irrthümer vermieden werden, so bleiben nun noch verschiedene Untersuchungen über die neuere Staatswirthschaft im Allgemeinen zu erörtern übrig. — Wie müssen die Ländereyen unter die Landbauer vertheilt seyn, um bey gleicher Bewirthschaftung den möglichst größten Ertrag zu liefern? — „Die Vertheilung in größere Stücke, die mit 3, 4, 5 bis höchstens 6 Pflügen bewirthschaftet werden, ist vorzuziehen der Eintheilung in kleinere Stücke, die nur 1 oder 2 Pflüge beschäftigen, weil die letztern nach Verhältniß eine

weit größere Anzahl Menschen und Pferde zum Anbau erfor-dern, und dennoch immer schlechter angebaut sind, als die großen Besitzungen, folglich sich mit dem Hauptgrundsatz die-ses Systems, mit der möglichst kleinen Zahl von Landbauern die möglichst größte Zahl von Manufakturisten zu erhalten, schlechterdings nicht vertragen. Auch die Einrichtung der Ab-gaben begründet diesen Vorzug, indem solche bey dem auf Manufakturen sich stützenden, relativen Landbausystem noth-wendig in Geld bestehen müssen, und desto größer seyn können, je größer die Nationalcirculation ist. Diese aber stehet wieder-um in genauem Verhältniß mit der Menge Manufakturisten, deren Vermehrung durch die Vertheilung in größere Besitzun-gen, wie vorher gezeigt wurde, begünstigt wird. —

Wie ist der Gang der Bevölkerung in diesem System? — Die Vermehrung der Klasse der Pächter oder Landbauer hängt von der Menge Nahrung und dem Ueberfluß derselben ab, den sie mit Vortheil vorbringen können. Beträgt dieser mehr, als sie bey der eben vorhandenen Anzahl erzeugen kön-nen: so wird ihre Zahl, indem der Landbau mehr Arbeiter fordert, und jährlich mehr Ländereyen urbar gemacht werden, sich vermehren; beträgt der abzusetzende Ueberfluß an Nah-rung eben so viel, als sie hervorbringen können: so bleibt die Anzahl der Landbauer dieselbe; und sie mindert sich, sobald jener Absatz unter ihre wirkliche Production sinkt. Hieraus folgt, wie widersinnig Einschränkung des Kornhandels ist, vorzüglich dessen, der aus einer Provinz in die andre geführt wird. Aber auch der auswärtige freye Kornhandel wirkt da-hin, daß die Landbauer ihre Bemühungen nicht auf einen be-stimmten Betrag einschränken dürfen, und daß sie dreist so viel Nahrung hervorbringen können, als möglich ist. Indessen geht der Haupt- und sicherste Absatz des Ueberflusses an Nah-rung nicht auswärts, sondern an die inländischen Verzehrer und Manufakturisten, und die letztern vermehren sich in dem Grade, in welchem sie an die Verzehrer Waaren absetzen, und von den Landbauern Nahrung erhalten können. Folglich ist bey diesem System vorzüglich in dieser Klasse der Manufaktu-risten die Entwickelung der Bevölkerung zu suchen. Die An-zahl der Manufakturisten und der Landbauer ist immer verän-derlich; die der Verzehrer sich gleichbleibend, weil in der letz-tern Klasse der Luxus die Zeugungskraft auf der einen Seite vermindert, wenn die Natur von der andern zur Vermehrung

wirkt;

wirkt: dagegen eben dieser Luxus, indem er die Ausgaben der Verzehrer an die Manufakturisten vergrößert, die Klasse dieser letztern vermehrt, und durch sie auch auf Erweiterung der Klasse der Landbauer wirkt. — Vermöge dieser Sätze sind also die Fortschritte der Bevölkerung in diesem System folgende: Die Verzehrer oder Landeigenthümer, indem sie Bedürfnisse bekommen, die nicht zu den Nothwendigkeiten des Lebens gehören, geben dadurch zur Entstehung von Manufakturisten Anlaß; diese zur Hervorbringung einer größern Menge Nahrung, als die Ackerleute und Landeigenthümer selbst brauchen; dieser erste Ueberfluß an Nahrung bewirkt wieder nothwendig eine Vermehrung in der Einnahme der Verzehrer, und diese werden, nach dieser ersten Zunahme ihrer Einkünfte, auch in eben dem Verhältniß mehr ausgeben; daher wird sich die Anzahl der Manufakturisten vergrößern, u. s. w., bis die Bevölkerung so groß wird, und so viele Nahrungsmittel hervorgebracht werden, als das Land erlaubt. Hierzu bedarf es weder der Mitwirkung eines auswärtigen Handels, noch einer zunehmenden Vermehrung des Metallgeldes; die innern Kräfte und eine kleine Menge Metallgeld sind hinreichend, wenn letztre durch die zusammengesetzte Cirkulationsmaschine, Geld mit Credit verbunden, in Bewegung gesetzt wird. — Wird aber nicht der vorgezeichnete Gang der Dinge dadurch gehindert, daß mit dem Fortschreiten des Wohlstands ein verhältnißmäßiges Steigen des Preises verbunden ist? Dieses letztre ist nicht andem; vielmehr rühret dieses Steigen daher, daß mit der Vermehrung des Zahlreichthums der Nation nicht zugleich die Dinge selbst sich vermehret haben, und dieses entsteht aus Fehlern der Staatswirthschaft, vorzüglich in Ansehung des auswärtigen Handels. — Je gleichförmiger die Fortschritte des Wohlstands von Generation zu Generation fortdauern, ohne unterbrochen zu werden, desto dauerhafter ist derselbe; daher hat der Staatsmann sein übereiltes Fortschreiten zu verhüten; schnelle Schritte sind schwerer zu sichern, als andre, und die geringste Verminderung des Wohlstands gereicht der Nation unausbleiblich zum Nachtheil. — Bey diesem System kann die Nation nie in den Fall kommen, Heyrathen durch ausserordentliche Ermunterungen zu begünstigen. Der Wohlstand befördert dieselben am natürlichsten. Verminderung der Ehen wird in den Klassen der Manufakturisten und Landbauer von der Natur selbst befohlen, wenn der Wohlstand abnimmt, weil es dann unmöglich

wird, eine Familie zu ernähren. Hingegen kann in der Klasse der Verzehrer die Verminderung der Ehen als ein Beweis des zunehmenden Wohlstands gelten, weil sich diese um deswillen nicht verheyrathen, um mehr Bedürfnisse befriedigen zu können, und diese Befriedigung kömmt ja der Hauptklasse der Nation zu gute. — Aus eben den Gründen, warum Aufmunterung der Ehen unthunlich ist, ist es auch Herbeyziehung der Fremden. — Einführung von Maschinen bey den Arbeiten sind schädlich bey stillestehendem und abnehmendem Wohlstand, weil sie die Zahl der Arbeiter relativ vermehren, ohnerachtet in jenen Perioden ihrer genug vorhanden sind; nützlich bey steigendem Wohlstand, indem es da an Arbeitern zur Anlegung der vorhandenen Capitalien fehlt; doch dürfen sie nie mehr Arbeiter ersetzen, als der Mangel eben beträgt. — Was die Maschinen wirken in Ansehung der Vermehrung des reellen Reichthums, das thut auch Vertheilung der Arbeit. Aber diese ist auch nur da anwendbar, wo der Wohlstand im Zunehmen ist, weil sie viele Instrumente und Verrichtungen, folglich überflüßige Capitalien in den Händen der Entrepreneurs voraussetzt. — Unfälle und ihre Folgen auf den Wohlstand des Landes. Sie entvölkern entweder, oder machen ärmer, oder thun beydes zugleich. Die Entvölkerung kann im sinkenden und stillestehenden Wohlstand, weil sie die überflüßigen Arbeiter vermindert, wohlthätig werden. Im zunehmenden Wohlstand ist sie um deswillen schädlich, weil sie statt mäßiger Fortschritte übereilte und zu schnelle hervorbringt. — Unglücksfälle, die die Nation ärmer machen, sind immer schädlich, weil sie durch relative Vermehrung der Arbeiter gegen die Capitalien zum vermehrten Elend oder zum verminderten Wohlstand führen, je nach der Stufe, worauf der letztre eben steht. — Wo beyde Wirkungen sich vereinigen, kömmt es in Ansehung ihres Einflusses darauf an, welche das Uebergewicht hat. —

Eine Nation, welche den größten Grad ihres Wohlstandes, d. i. deren Bevölkerung das Verhältniß mit aller möglichen Nahrung, die das Land hervorbringen kann, erreicht hat, würde, weil der Unterhalt ganz auf reichen Erndten beruht, dem größten Elend ausgesetzt seyn, sobald ein schlechtes Jahr eintritt; auch würde die fortgehende Zeugung die Bevölkerung über die Gränzen der Nahrung hinausführen. Diesem kann vorgebaut werden, 1) wenn mehr Manufakturwaaren, als der

der Bedarf nöthig macht, verfertigt, und die überflüssigen an andre Nationen gegen Lebensmittel vertauscht werden. Sobald indessen ein solcher Handel ins Stocken geräth, tritt die erste Verlegenheit wieder ein. Sicherer ist daher 2) die Aussendung von Colonien, denen jedoch mehr arbeitende Hände, als Capitalien gegeben werden müssen, weil sie der erstern in einem unbearbeiteten Lande mehr bedürfen, und dadurch von selbst zu den letztern und zum Wohlstand gelangen können.

Dieses sind die Hauptideen, die von dem Geist dieser Schrift einigermaaßen zeugen können. Schwer enthielten wir uns, um nicht zu weit über unsre Gränzen zu schreiten, hier und da unsre Bedenklichkeiten und Einwürfe zu äussern. Aber eben so ungern giengen wir vor mehrern Digressionen des Verf. vorüber, die das Interesse dieser Lectüre noch erhöhen, und die die Fehler Colberts in Ansehung des Getraidehandels — Englands Getraidepolizey — Einfluß der Losreissung von Nordamerika auf Englands Wohlstand — Englands Nationalschuld — Frankreichs Finanzsystem — Pitts und Neckers Unfähigkeit zur Verwaltung ihrer Stellen — das Regierungssystem König Friedrichs II. u. s. w. betreffen. — Ueberall, man mag mit ihm einverstanden seyn, oder nicht, findet man den denkenden Kopf unverkennbar.

Daß der Vortrag oft rhapsodisch ist, und daß es an einem klar in die Augen springenden Plan des Ganzen mangelt, haben wir schon im Eingang erwähnt, und auch unser Auszug wird dies, vorzüglich das letztre, bewähren. Unzufriedner noch, als dieses, machten uns aber die Verirrungen des Verf. zu großen, fast immer in Prahlereyen ausartenden, oder doch unmittelbar daran gränzenden Versprechungen von wichtigen Erfindungen in der ausübenden Staatskunde, wie z. B. S. 402, wo ein Mittel angekündigt wird, welches alle Staaten von Europa in den Stand setzt, alle gewöhnliche sowohl, als ausserordentliche Ausgaben, so ungeheuer sie seyn mögen, durch Hülfe gewisser mäßigen und niemals zu erhöhenden oder zu vervielfältigenden Abgaben, wenn auch letztre der Wohlstand der Nation erlaubte; ferner: ein Mittel, alle Staatsschulden von England, trotz aller Kriege, zu bezahlen, u. s. w. — Marktschreyereyen dieser Art sind unter der Würde eines Mannes von Geist, und, statt Fähigkeit zur Staatsverwaltung zu beurkunden, verrathen sie vielmehr einen Grad von Kurzsichtigkeit und überspanntem Selbstgefühl, das jenem

Anspruchen geradezu widerspricht. Nicht, als ob Erfindungen dieser Art ganz unmöglich wären; allein, wozu sie in dem hochtrabenden Ton ankündigen? Warum tritt der Verf. nicht lieber auf, und legt seine Erfindungen öffentlich, oder wenigstens da, wo sie wirken sollen und können, vor?

Hm.

Ueber die Aufhebung alles Land- und Seehandels mit Frankreich u. s. w. Hamburg, bey Treder, 1794. 4. 20 Seiten. 4 gr.

Den Lesern der A. D. Bibliothek wird die treffliche Abhandlung des Hrn. Prof. Büsch: über die durch den itzigen Krieg veranlaßte Zerrüttung des Seehandels und deren insbesondere für den deutschen Handel zu befürchtende böse Folgen, noch im Andenken seyn. Die freymüthigen Aeusserungen des Vf. machten, in der damaligen Krise, viel Aufsehen, selbst zu Regensburg, und veranlaßten unter andern eine heftige Gegenschrift, worin der ungenannte Verfasser die vom Hrn. Büsch aufgestellten Grundsätze zu widerlegen, und die aus der Aufhebung alles Handels mit Frankreich entspringenden heilsamen Folgen, besonders für Deutschland, zu erweisen suchte. Hr. Büsch konnte bey einem solchen Angriff allerdings ruhig bleiben: sein Gegner war einer Antwort von ihm selbst nicht würdig. Weil aber doch die sehr unregelmäßige Schrift einiges Aufsehen erregte, und dem Publikum im nördlichen Deutschland daran gelegen seyn muß, die sonderbaren Vorurtheile kennen zu lernen, die im innern Deutschland über die Wichtigkeit des deutschen Seehandels noch herrschend sind: so übernahm es ein gewisser Hr. Lübbe zu Hamburg, die Schrift neu abgedruckt und mit Anmerkungen begleitet dem größern Publikum vorzulegen, und ihm die Absurdität der Behauptungen des anonymischen Verfassers einleuchtend zu machen. Jetzt, da sich alles zum Frieden neigt, und die erste Hitze verdampft ist, werden wohl nur wenige noch seyn, die den Meinungen des Hrn. Lübbe, die mit denen des Hrn. Büsch über diesen Gegenstand völlig übereinstimmen, im Allgemeinen nicht beypflichten sollten. Einige heftige Ausfälle lassen sich nur durch die Heftigkeit des Gegners einigermaßen entschuldigen.

Gk.

Hand-

Handlungszeitung, oder wöchentliche Nachrichten vom Handel, Manufakturwesen, Künsten und neuen Erfindungen. Von Johann Adolph Hildt. Eilfter Jahrgang. Erstes bis zwey und funfzigstes Stück. 1794. gr. 8. Mit Kupfern. Gotha, bey dem Verfasser und in Commission bey C. W. Ettinger.

Dieser Jahrgang giebt den gegenwärtigen Gang des Handels, des Fabrikwesens und der Künste, und ihre Fortschritte und Erfindungen an, und verdienet, daß wir unsere Leser mit ihrem Inhalt genau bekannt machen, und Aufmerksamkeit darauf erwecken. Die Ausfuhr der Leinwand aus Böhmen betrug in zehn Jahren (1782 — 1791) 298,559 Centner, und 14,783,000 Gulden, wovon allein nach Schlesien 164,654 Centner, zu 5,293,000 Gulden, zum Bleichen und Appretiren ausgegangen sind. Die Böhmischen Zuckerraffinerien verfertigten monatlich 1800 Centner Zucker, setzten aber in neun Monaten (1790) nicht mehr als 3647 Centner ab, ohngeachtet sich das Bedürfniß von Zucker in Böhmen jährlich auf 24000 Centner belief. Handel und Manufakturen der Stadt Osterode am Harz; Fabriken und Manufakturen in Schlesien 1792 — 1793. Der ganze Debit betrug 14,296,323 Rthlr.; von den Berghandlungen auf dem Harze. Der Gewinn derselben belief sich von 1712 bis 1730 auf 8 Tonnen Goldes, und von 1731 bis 1770 auf 15 Tonnen Goldes. Ueber den Rauchwaarenhandel, der in Taurien, der ehemaligen Krimmischen Tartarey, getrieben wird; Getraidehandel der Stadt Wehlau im Königreich Preußen; Handel der Stadt Danzig 1792 und 1794; von S. Petersburg 1793; Handel und Manufakturen der Stadt Göttingen; die Summe von den Geldern, welche jährlich von auswärtigen Orten dahin kommen, betragen gegen 150,000 Rthlr; und der jährliche Geldumlauf überhaupt 240,000 Rthlr. Handlung und Schiffahrt von Königsberg 1793; Handels- und Manufakturstand der Stadt Frankfurt am Mayn 1794; Elbinger Handel 1793; allgemeines Verzeichniß aller Buchhandlungen, und ihrer Commissionairs und Geschäfte auf den Leipziger Messen; von den Blechhammerwerken und dem Blechhandel; Zuckereinfuhr von Hamburg in den Jahren 1790 bis 1792. Sie betrug

jährlich im Durchschnitt 59,524,300 Pfund; [illegible] Oporto; Beschreibung der Erzgebirgischen Löffelfabriken; Handels- und Fabrikstand der Lausitzer Sechsstädte; Erzgebirgische Spitzenmanufaktur; man zählet 27000 Klöpplerinnen; der jährliche Spitzenumsatz hingegen beläuft sich auf 907,216 Rthlr., wovon, nach Abzug des Materials, dem Erzgebirge aus der Fremde 651,218 Rthlr. zufließen; Ausfuhr aus den vereinigten Staaten von Amerika, im Jahr 1790 und 1793; Handel und Manufakturen der Stadt Bremen; über den russischen Handel und den Handel der Stadt Petersburg; Ausfuhr aus den Englischen Besitzungen von Amerika, in dem Zeitraum von 1768 — 1774, und 1787 — 1792; sie betrug im ersten Zeitraum jährlich 10,881,419 Pf. St. und im zweyten 14,753,959 Pf. St.; Schlesischer Handel mit Tüchern, Wolle und Garn im Jahr 1794; Erzgebirgische Hammerwerke. Sie bestehen aus 17 Hohenöfen, 26 Frischfeuern, 22 Blaufeuern, 12 Zinnhäusern und 11 Zainhämmern, und dem ohngeachtet ist der Waldbestand, der 1755, 991,164 Klftr. Holz betrug, 1769 bis auf 1,767,[illegible] Klftr. gestiegen. Der jährliche Umsatz dieser Hammerwerke beträgt 250 — 260,000 Rthlr. Meßingwerk an der Ocker bey Goslar; Betrag von Frankreichs auswärtigem Handel, im Durchschnitt der Jahre 1787 — 1789, und während der ersten Hälfte des Jahres 1792. Dieser Aufsatz verbreitet viel Licht über Gegenstände des Französischen Handels, und fasset für den Staatsmann und für den Kaufmann merkwürdige Berichtigungen in sich. Ueber den Handel und Fabriken der Städte Passau und Schweinfurt. Unter den Aufsätzen über die Produkte des Handels zeichnen sich vorzüglich die Artikel: Ostseeischer Leinsaamen, Angorische Ziegenhaare, Chinarinde, Zitronen und Pommeranzen, Alaun, Eyderdunen und Längfisch, aus.

Man findet in diesen Blättern zu gleicher Zeit Auszüge aus den neuesten Schriften, und solchen, die nicht von jedem angeschafft und gelesen werden, die es aber verdienen, und die man kennen muß, wenn man in der Kenntniß und mit dem Gang des deutschen Handels, des Fabrikwesens und der Künste in gleichem Schritte fortgehen will. Auszüge von der Art sind aus Schreyers Briefe über Commerz, Fabriken und Manufakturen des Königreichs Böhmen; Lange statistische Briefe über Dänemark; Fabri Beyträge zur Geographie, Geschichte

und

und Staatenkunde; Schultes historisch-statistische Beschreibung der gefürsteten Grafschaft Henneberg; Physisch-ökonomisch-statistische Bemerkungen von Lief- und Esthland; Jacobi statistisch-geographische Beschreibung der Fürstenthümer Anspach und Bayreuth; Engelhards geographisch-statistische Reisen; Snell Beschreibung der rußischen Provinzen an der Ostsee; ferner: Beckmanns Vorbereitung der Waarenkunde; über den officinellen Fieberrindenbaum; Haetrecs Abhandlung über den Pelzhandel; Briefe des Hrn. v. Wurmb und v. Wollzogen, welche eine Beschreibung der Ostindischen Vogelnester enthalten. Die technologischen Schriften, aus welchen sich Auszüge hier befinden, sind: Hochheimers chemische Farbenlehre; deutliche Anweisung, Vergrößerungsgläser auf eine leichte Art zu schleifen; Velthaims Memnons Bildsäule, Neros Smaragd —; Gründliche und nützliche Anweisung zur Verbesserung der Branntweinbrennereyen; Vollkommene Bürtner- und Küferlehre; Abhandlung über den rheinländischen Weinbau; Böhmers technische Geschichte der Pflanzen; den Flachs- und Hanfbau in den Churlanden zu betreiben; Riem entdecktes Geheimniß der allgemein vorhandenen brauchbarsten Gährungsmittel; Piepenbring Anweisung und Gebrauch eines dauerhaften und gar nicht schädlichen Küchengeschirres; Wiener Farbenkabinet. Der Hr. Verf. hat mit Recht auf die Schriften Hrn. Büsch in Hamburg: publicistisches Gutachten des für confiscirt erklärten Hamburger Schiffes, und auf desselben Nachtrag zu seiner Abhandlung: über die durch den jetzigen Krieg veranlaßte Zerrüttung des Seehandels Aufmerksamkeit erwecket, so wie auf die Schriften: Fortgesetzte Gedanken über den gegenwärtigen Zustand des deutschen Münzwesens; Turgots Erweis, daß die Colonien dem Mutterlande nicht so viel Vortheil bringen, als man gemeiniglich annimmt; und Sprengel über die neuesten Veränderungen der Ostindischen Gesellschaft in den vereinigten Niederlanden. Die Aufsätze über Künste und neue Erfindung sind: die Golgasdruckerey; Beschreibung und Abbildung eines Spinnrades, das zu gleicher Zeit spinnt und weifet; Neue Englische Filtrirmaschine; Ueber die Verfertigung eines Weineßigs; Erfahrungen mit Glocken, die durch einen Riß Schaden gelitten; über Mikroskope für Freunde der Optik; Versuche mit Gußeisen, bey welchen man abgeschwefelte Steinkohlen (Coaks) und Holzkohlen angewendet; Geschichte des Vitriols. Im Jahr 1740 waren im Erzge-

[illegible] nur zwey Vitriolwerke, und das Pfund Vitriolöl kostete 2 bis 3 Rthlr.; jetzt zählet man fünf Vitriolwerke, die 20—2300 Centner Vitriolöl zu 4½ Gr. verfertigen. Eine neue Verzinnung: Man läßt in einem Schmelztiegel die Spitzen der Schmiedenägel glühen, und wirft nach und nach gepülverten Spießglanz bis zur gänzlichen Schmelzung hinzu; über die Gefahr bey der Bleyglasur der Töpferwaaren; über den Buchdruckerfirniß; Klaproths Anwendung der Platina zur Verzierung des Porzellans; über das Probiren des Goldes und Silbers, vermittelst der Probirnadel; Einen Eßig aus Wasser, Brannwein und Zucker zu verfertigen; Die Fabrikatur des Rauchtabaks, ein Aufsatz, der sich über diesen Fabrikartikel unter den bekannten, sowohl was das Sortiren der Blätter, als auch die Zurichtung des Tabacks selbst anbetrifft, auszeichnet; William Mason Gährungsmittel; Die Bedeckung der Bierbrauerpfannen, während dem Kochen, ein Mittel, besseres und stärkeres Bier zu brauen; Stecknadelmanufaktur; Beschreibung und Abbildung eines Instruments, Seilen zu hauen; Nyströms Versuch, dem Kornbrannteweine den brandigen Geschmack und Geruch zu benehmen, vermittelst Mischung 15 Kannen Brannteweins mit 10 Loth in Wasser [illegible] Vitriolsäure; über die Fabrikatur des Schnupftabaks; Beschreibung des Harzer Communion-Vitriolwerks zu Goslar; über die Tischbeinische Aetzkunst, zur Belehrung für angehende Künstler und Liebhaber; Hartigs Versuche über die Wirkungen der meisten deutschen Waldbaumhölzer im Brennen, zur Bestimmung ihres Werthes gegen einander; über geflochtene Stroharbeiten; die Verfertigung des Cyprischen Vitriols in Marseille; die feine Papierfärberey. Unter den vermischten Nachrichten müssen wir noch folgende Aufsätze namhaft machen. Erörterung der Frage; ob der Gebrauch des Rückwechsels wegen der in Frankreich protestirten Wechsel zu verändern? Nach einer Berechnung der aus sämmtlichen Gold- und Silberbergwerken producirten edlen Metalle, sind seit Existenz des Bergbaues gewonnen worden, 129 Millionen Rthlr. an Gold, und 2074 Millionen Rthlr. an Silber, woraus sich ein Verhältniß von 1 zu 16 ergiebt; über das Harzer Münzwesen. Man rechnet gegenwärtig, daß wöchentlich 600 Mark Silber, oder 7200 Rthlr., folglich jährlich 744,000 Rthlr. Harzer Silber ausgemünzet wird; von den Wechseln; über die Verfälschung der Arzeneymittel in der Apothekerkunst; über die Kalcinirung, mit gelöschtem

Kalk

[illegible] und [illegible]; über den rheinländischen Weinbau, mit dem sächsischen Weinbau verglichen; über die Messe zu Frankfurt an der Oder; dieser Aufsatz suchet zu beweisen, daß Frankfurt nicht mehr der Ort zur Messe sey, sondern an einen andern Ort, entweder nach Posen oder Thorn verlegt werden müsse, eine Meinung, der nicht jeder beystimmen wird, wenn auch gleich Zweck und Mittel hier nicht zu sehr mit einander verwechselt wären; Beytrag zur Theorie der Wettergläser; über die Salpeterraffinerie zu Rothenburg an der Saale; über das Vaterland und die Wanderungen der Pflanzen und Gewächse; über das deutsche Postwesen; Charakteristik der Meerschaumerde; die Holzflößen auf dem Rhein; über die mancherley Pflanzenarten, die Materialien zur Bekleidung liefern, und die Behandlung, die sie erfordern; der Neufränkische Kalender. Man kann von diesen Blättern überhaupt behaupten, daß sie in dem Kreis, in welchem sie würken, die Richtung zu vielem Guten geben.

N.

Rechtsgelahrheit.

Ueber die sogenannten Exemtionsprivilegien der Geistlichen von der bischöflichen Gerichtsbarkeit, in wiefern sie nach den Reichsgesetzen gegründet seyen, und rechtliche Rücksicht verdienen. Wetzlar, 1791. 4½ Bogen. 8.

Anlaß zu dieser Abhandlung gab dem Verf. eine bey dem R. Kammergericht anhängige Rechtssache, deren Verhandlungen er wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes durchgelesen habe. Exemtionen sind Freyheiten, welche die Päpste Mönchs- und andern Gemeinheiten in Bezug auf die ordentliche Gerichtsbarkeit der Bischöfe ertheilt haben. Vor dem IX., oder, nach [illegible], vor dem XI. Jahrhundert wußte man gar nichts von denselben. Bey dem Anfange des Christenthums standen Geistliche und Laien unter ihren Bischöfen, und die Berufung an eine höhere Gerichtsstelle hatte noch gar nicht Statt. Erst zu Nicäa im J. 325 erlaubte man, wenn sich Jemand vom Bischofe beschwert fand, sich an die des Jahrs zweymal zu haltenden Provincialsynoden zu wenden. Von diesem Ausspruche

[illegible] konnte man nach klarer Verordnung des Concilii von Antiochien vom J. 341. an ein Revisionsgericht sich wenden, d. i. an eine größere Synode, zu welcher mehrere Bischöfe gezogen wurden. Diese untersuchten den vorigen Ausspruch, und bey dieser Entscheidung hatte es sein Bewenden. Der Römische Bischof mußte diese Einrichtung selbst erkennen, und durfte keinen Schritt dagegen wagen. Kaum wagte es Cölestinus I., die Appellationen nach Rom einzuführen, als sich ihm das sechste Concilium von Carthago, dem Augustin selbst beywohnte, widersetzte.

Das Concilium von Chalcedon vom J. 451 thut einer weitern Instanz Meldung. Denn da wurde dem Patriarchen vom neuen Rom über die zu seinem Sprengel gehörige morgenländische, eben so wie dem Patriarchen von Rom über die abendländische Kirche, eine weitere Gerichtsbarkeit in letzter Instanz eingeräumt. Mönche und Pfarrer hingegen, oder Weltgeistliche, werden der Gerichtsbarkeit des Bischofs untergeordnet. Eben so wurde es auch in einzelnen Provinzen gehalten, und in Provincialsynoden bis aufs IX. Jahrhundert verordnet.

Der Codex Canonum, den K. Karl der Große vom P. Adrian bekommen hatte, theilt den Bischöfen eine unumschränkte Gewalt über ihre ganze Diöces zu. Ja, die Aufsicht über die Mönche wird ihnen besonders empfohlen. Gegen das Ende des IX. Jahrhunderts wagte es endlich ein an sich unbedeutender Mann, ein Mainzer Diakon, Benedictus Levita, die ganze kirchliche Verfassung über den Haufen zu werfen. Der falsche Isidor legte dem Papste eine unumschränkte Gewalt über die Kirche bey; es erschien die plenitudo potestatis, und hier lag der Grund der hernach so häufig gewordenen Exemtionen.

Die Appellationen an den Römischen Bischof wurden immer häufiger; der Canon des Concilii von Sardica beförderte sie, weil er den Bischöfen, die von einer Synode verurtheilt waren, erlaubte, ihre Sache nochmals vom Römischen Bischofe untersuchen zu lassen. Diese nur auf einen einzelnen Fall eingeschränkte Befugniß wurde durch die Decretalen immer weiter ausgedehnt. Hiezu kam noch die im IV. Jahrhundert entstandene Gewohnheit, den Papst in zweifelhaften Fällen um Rath zu fragen. Am meisten aber trug der Verfall

fall der Wissenschaften zur Verwirrung bey, indem die Mönche alles Wissenschaftliche sich nun allein anmaaßten, aber auch allen guten Geschmack verscheuchten, und jeden hellen Kopf verfolgten, während daß auch selbst die klösterliche Zucht immer tiefer sank. Unter dem Vorwande, die Bischöfe gegen die Metropoliten zu schützen, führte sie Isidor in den Schoos des Papstes; aber sie mußten nun den Grundsatz, den sie gegen die Metropoliten geltend machten, auch in Hinsicht auf ihre eigenen Untergeordnete gelten lassen, die sich nicht an die Bischöfe, sondern an den Papst anschmiegten.

Wer taugte hiezu besser, als die Mönche? Als Mönche waren sie an Subordination, an Verleugnung eigener Denkkraft und blinde Unterwürfigkeit gewöhnt, und aus diesem Grunde für das monarchische System der Kirche eingenommen. Für die Mönche aber war jeder Bischof ein desto ärgerlicherer Mann, je mehr er sie zur Beobachtung der Ordensregel anhalten wollte. Der Papst benutzte diese Gelegenheit, diese unzufriedenen Leute sich zu verpflichten. Er besetzte sogar manche bischöfliche Stühle mit Mönchen, gab ihnen eine Menge Freyheiten, und nahm sie in seinen besondern Schutz. Durch dergleichen Exemtionen gelockt, zeigten sie immer mehrere Anhänglichkeit an den Papst. Und dies hielt selbst der h. Bernhard für das Allerschädlichste, was je hätte ersonnen werden können.

Noch lange widersetzten sich die Bischöfe in Frankreich und in Deutschland den Appellationen nach Rom. Noch im XI. Jahrhundert stand den Bischöfen große Gewalt über die Mönche zu; sie reformirten ganze Klöster, und schränkten ihre Freyheiten ein. Sie fanden auch bey der weltlichen Macht Schutz: als der Abt von Pegau Exemtion erhielt, nahm ihm der Kaiser den Freyheitsbrief ab, und als er an den Papst appellirte, entsetzte er ihn seiner Würde.

Als endlich diese Exemtionen immer unerträglicher wurden, so suchte man auf dem Concilio von Lyon im J. 1245 einige Hülfe zu schaffen; allein, auch diese Verordnung verlohr alle Kraft. Der Aufenthalt der Päpste in Avignon machte ihnen die Mönche zu einem unentbehrlichen Vertheidigungsheer, und sie vervielfältigten, aller Widersprüche ohnerachtet, die Exemtionen, welche endlich auch in Costnitz zur Sprache kamen. Allein, die Politik von Rom vereitelte wieder das

Meiste.

[illegible]: Martin V. widerrief alle seit dem Tode Gregors XI. ertheilten Exemtionen, und fertigte hierüber eine Bulle aus. Er versprach, keine mehr auf bloßes Ansuchen zu ertheilen, die Sache zuvor zu untersuchen, und diejenigen zuvor darüber zu vernehmen, deren Interesse damit verflochten war. Der schlaue Papst suchte die deutsche Nation auf einige Zeit zu befriedigen; aber, was nützte es? Wie es in Basel gieng, ist bekannt genug. Rinaldi erfrecht sich, diese Synode synagogam satanae, diaboli conciliabulum zu nennen. In der Annahmsurkunde von Mainz vom J. 1439 kommt kein Wort von Exemtionen vor; nur äusserte die Nation, sie habe noch mehrere Beschwerden, deren die Basler nicht gedachten. Die päpstlichen Gesandten mußten 1446 in Frankfurt in das Verlangen der Nation willigen, und die von den Deutschen angenommenen Basler Decrete sammt den Monitis, mithin auch jenem Monito von den Exemtionen, bestätigen. Auch in den Aschaffenburger Concordaten kommt nichts von Exemtionen vor; man gedachte vielmehr darauf, den Papst zu entschädigen. Dieses setzt, wie S. 47 erinnert wird, voraus, daß nach diesen Concordaten die Exemtionen noch wirklich bestehen müssen, daß sie durch die Concordate nicht aufgehoben, vielmehr bestätigt worden sind. §. 47, 48. und dies ist der Hauptsatz, den der Verf. bis zu Ende ausführt.

Rom, nicht Deutschland, begünstigt die Clausel von der fünfjährigen Andauer im Kostnitzer Concordate. 1793. 84 Seit. 4. mit einer Vorerinnerung. 6 gr.

So sonderbar der Titel lautet, eben so sonderbar lautet die Sprache des Verfassers, welche sehr nahe an das Barbarische gränzt, so daß Rec. alle Mühe von der Welt hatte, auch nur die Worte und ihre Fügungen zu verstehen. Er will sich indessen dennoch die Mühe nicht verdrießen lassen, den Inhalt des Aufsatzes verständlich darzulegen, wo es sich dann am Ende ergeben wird, wohin der Titel abzwecke. So viel sieht man wohl, daß der Verf. gegen Spittler und Klocker schreibt, und daß er ein Papalist im Sinne des canonischen Rechts ist. Sein erstes Hauptstück hat die Aufschrift: Geschichte der päpstlichen Vorbehalte bis auf den Pisanischen Rath. Er gesteht es ein, daß die Wahl der Vorgesetzten ursprünglich den

Kirchen

Kirchen zugestanden sey, von welchen jene ihren Unterhalt bekommen hätten. Die Venalität, welche der Erzbischof Albert von Bremen, und Werner unter Heinrich IV. zum Nachtheile der Geistlichkeit und des Volks ausgeübt, habe veranlaßt, daß man, um die Rechte der Geistlichkeit und des Volks zu retten, den Papst Gregor VII. zur Erfüllung seiner Pflicht aufzurufen, für nöthig gefunden habe; Gregor habe auch, wie der Verf. sagt, die gekrönte Usurpation unerschrocken abgewiesen, und (den) Clerus und (das) Volk zur eintrachtsvollen Gemeinwahl zurückgeführt; hierüber sey endlich der Wormser Vertrag im Jahr 1122 unter Calixt II. geschlossen worden. Weil aber den Kaisern noch die Regalia und das Spolium offen gestanden, so habe endlich auch Otto IV., der der Hülfe des Papstes Innocentii III. wider Philipp von Schwaben nöthig gehabt, diesen Mißbräuchen entsagt. Rom habe sich also von jeher für die deutsche Kirche und ihre Freyheit verwandt.

Da er in der Folge drey Epochen festsetzt: so kam es uns sonderbar vor, in der ersten Epoche von uneigentlichen Reservationen ihn sprechen zu hören, welche im Grunde gar nicht zur Hauptfrage gehören. Wenn wir den Verf. recht verstehen, so wollte er davon sprechen, was der Papst als Primas gethan, und ob? und wie er sich kraft dieser Würde bey der Ersetzung geistlicher Aemter betragen, oder in dieselbe gemengt habe? Schlör behauptet, daß die Päpste als Primaten (iure primatus et universalis administrationis) Reservationen haben machen können, und unser Verf. führt hievon Beyspiele vom P. Gregor dem Großen an, der von diesem Rechte in Calabrien und Sicilien Gebrauch gemacht habe. Aber hier betrügt sich der Verf. sicher. Dann hat er a) uns nur ein Einiges Beyspiel aus Deutschland vorgelegt? Er kann uns auch vor Gregors des Großen Zeiten kein Einziges anführen. b) Hat Gregor das, was er gethan, nicht als Primas gethan, sondern als Bischof von Rom, der für das Patrimonium ecclesiae Romanae in Calabrien und Sicilien sorgen mußte, und allda Pfarrer setzen konnte, wie er wollte. c) Schrieb er nicht einmal an die Diöcesan-Bischöfe, sondern an den Subdiaconum Felix, Peter u. a. Daß sich dies alles ganz anders verhalte, als er meint, davon wird ihn der Codex diplomaticus Siciliae des Johannes de Ioanne (Panormi 1743. fol.) diplomatisch belehren können. Also beweist seine ganze erste Epoche nichts, welche demnach bequem ganz hätte weggelassen werden können.

Seine

Seine zwote Epoche scheint die Zeit des Pseudo-Isidors zu begreifen, von welchem er uns sagt, sein grösstes Unheil, das er in der Kirche angestiftet habe, habe in dem Mißtrauen bestanden, wovon er den Keim unter die Hierarchen ausgestreuet habe; sein Urplan sey zum Wohl der Bischöfe angelegt gewesen; der Vortheil, den der Papst davon gehabt, sey nur Nebensache gewesen. Nun, das ist gerade die Sprache, die wir auch in der Responsio Pii VI. gelesen haben. So sprach auch der Card. Campanella. Und nun tritt der Verf. S. 14 mit der Behauptung auf: Suppletions-Devolutions-Protectionspflicht sey es gewesen, die den Papst als Primaten aufzutreten veranlaßt habe, und dies beweist er sogar aus dem Particular-Concilio von Florenz und Pistoja, und bedenkt nicht, daß die in Rom wegen dieses Concilii niedergesetzte Congregation ihr Urtheil noch immer nicht auszusprechen sich getrauet hat, ohnerachtet indessen die Acten dieses Concilii ballenweise nach Spanien abgegangen sind.

Wie mag er nun S. 16 in der dritten Epoche (und auch diese Epochen sind sehr oberflächlich gezeichnet!) gleich anfangs sagen: „Um die Mitte des XII. Jahrhunderts verheulte allmählig das Ungewitter (dies versteht Rec. nicht!); Rom kehrte zur Manier Gregors d. Gr. zurück, und worin bestand Gregors Manier? Darin, daß er für die Patrimonialgüter der Römischen Kirche in Sicilien sorgte, und sie verwalten ließ? Diese Güter aber sind längst nicht mehr vorhanden. Indessen kamen freylich die eigentlichen Reservationen auf, denen der Verf. einen Anstrich zu geben weiß, nach welchem alles bey den Päpsten in Amtspflicht umgeschaffen wird. Ja, es steht S. 24 sogar der Gedanke: „Was diesen ganzen Zeitraum über den glücklichen Fortgang der päpstlichen Reservation nicht wenig begünstiget, war der privativ erlangte Wahlbesitz der Kapitel, die durch gegenseitige Mitwirkung eine Hälfte ihrer Schuldgebühr gegen Rom, dem sie alles zu danken hatten, abzuführen glaubten." Da er seine Sätze so oft auf Bayern anwendet: so giebt er Anlaß zur Vermuthung, daß der Verf. aus Bayern seyn möchte. Die Gründe, die er aus dieser Epoche S. 26 zusammenfaßt, beweisen alle zusammen nichts, und können leicht widerlegt werden.

So kommt er dann im II. Hauptstück auf die Concilien zu Pisa und Costnitz. Vom Alexander V. sagt uns der Verf. viel

viel Gutes; er habe nicht nur Versicherungen gegeben, sondern wirklich Hand angelegt; er habe die minuta servitia, sine camerae debita und die Spolia Praelatorum nachgelassen; er sey aber nach dem Concilio gestorben, und nun sey Johannes XXIII. gekommen, der alles verwirrt habe.

Auf dem Concilio in Costnitz zeigte die deutsche Nation eine ungewöhnliche Strenge, wie sich der Verf. S. 35 ausdrückt. Wie so? Sie verlangte nichts Unbilliges; sie verlangte ja nur, es sollte abgeschafft werden: „die Reservation „aller und jeder Kirchenlehen, sowohl der größern, als der „kleinern, die in corpore Iuris nicht beschlossen sind, als die „eingeführt worden ad regimen, oder durch einige Regulas „Cancellariae u. s. f.; daß dergleichen Reservationes zu künf„tiger Zeit keinesweges einigem Papst nicht gestattet noch zu„gelassen sollen seyn ohne Auctorität — eines General-Con„cilii" u. s. w. Als Martin V. gewählt war, so mußte der Card. Wilhelm eine Reformations-Punctation verlesen, welche 1. von der Zahl und Beförderung der Cardinäle, 2. den Collationen der Kirchen, Klöster, Priorate und andern Pfründen; 3. den Annaten; 4. von den Händeln in und außer der Curie; 5. von den Befreyungen; 6. Commenden; 7. den Früchten der Mittelzeit; 8. den Veräusserungen der Kirchengüter; 9. der Simonie; 10. den Dispensen; 11. dem Unterhalte des Papstes und der Cardinäle; 12. den Ablässen; 13. den Zehenden handelte. Und wenn man auch die Punctation damit vergleicht, welche Schelstrat geliefert hat: so sieht man wohl, daß der Papst wegen ihrer Erörterung keine Eile hatte (dicebat, ipsam maturitate et consilio indigere). Indessen wurde doch über sieben Punkte eine Erörterung gegeben, und darüber urtheilt nun unser Verf., daß Martin V. hiebey eine große Verläugnung gezeigt habe, und daß dies eine schöne Morgendämmerung der deutschen Freyheit gewesen sey.

Die Freude war von kurzer Dauer; es war weder den Cardinälen, noch den Nationen wahrer Ernst; und darüber wird sich wohl Niemand wundern, wer Welt- und Menschenkenntniß hat. Man schränkte sich endlich auf Particularconcordate mit dem Papste ein, und diesen Weg schlug auch die deutsche Nation ein. Harduin, dem der Verf. folgt, giebt die Artikel derselben auf eilfe an; andere beobachten eine andere Abtheilung, kommen aber im Grunde alle überein. Unter allen diesen Particularconcordaten ist derjenige der merkwürdigste, der in

der [illegible] und [illegible] Feste der [illegible] [illegible] alles Streites ist. Die Worte heissen so: Item [illegible] simus Dominus noster Papa et inclyta Natio Germanorum consenserunt et [illegible] sunt, quod omnia et singula [illegible] praedicta durare et tolerari debeant, [illegible] ad quinquen- nium duntaxat, a data praesentium numerandum: Con- stitutionibus apostolicis, Regulis Cancellariae factis vel [illegible] endis, et aliis in contrarium facientibus non obstantibus quibuscunque. Quodque per observantiam illorum [illegible] lum ius novum Romano Pontifici, aut alicui alteri eccle- siae vel personae adquiratur, seu praeiudicium generetur; sed lapso dicto quinquennio quaelibet ecclesia et persona praedicta liberam facultatem habeat utendi quolibet iure suo, non obstantibus supradictis. Et quod Capitula prae- dicta et quodlibet eorum dentur cuilibet, ea habere vo- lenti, communiter seu divisim, in authentica forma, sub sigillo Domini Vicecancellarii cum subscriptione Notarii; sic quod fidem faciant exhibita ubicunque. Pro toto au- tem non solvantur ultra duodecim Grossi Turonenses.

Nun stellt also der Verf. im III. Hauptstücke die Streit- frage also: Ist Deutschland nach Verfluß dieser fünf Jahre frey? oder tritt die deutsche Nation mit Rom alsdann wieder in das alte Verhältniß, wie es vor 20. Febr. 1418 war? Für das letztere erklärt sich der Verf.; für das erstere [illegible] und Klotter, wahrhaftig nicht ohne grossen Schein. [illegible] aber erklärt sich der Verf. S. 47 dahin, der Sinn sey [illegible] er, jede Kirche benehme sich jetzt, wie wenn das Concor[dat] nie existirt hätte; (damit aber gewinnt er sicher sehr wenig, denn zuvor war Streit, und die deutsche Nation hatte [illegible] was die Päpste thaten, nie als rechtmäßig anerkannt.) [illegible] habe seine alte Annaten, seine Reservation, das vorige [illegible] hen; Deutschland aber müsse auf einen neuen Vertrag ge[illegible] [illegible] (und [illegible] nach Rom?). Wir könnten hier noch [illegible] Schwierigkeiten anführen, in welche sich der Verf. [illegible] wenn es der Raum [illegible]. [illegible] läßt sich [illegible] nicht [illegible] von Martin V. und dem Jahr 1418 ein Sprung [illegible] Alexander V. und das Jahr 1396 machen; denn indessen [illegible] ten sich die Umstände sehr geändert. Man sehe wohl, [illegible] er es thut, um seinen Titel, den er seiner Schrift gab, [illegible] mehr darzustellen: daß nämlich Rom die Clausel der fünf Jahre [illegible], das ist: daß es allein vom Pabst, [illegible]

mann, abhänge, wie er seine Rechte gebrauchen wolle, worin er wohl bey Wenigen Beyfall finden möchte. Wir enthalten uns, das IV. Hauptstück näher zu beleuchten, wo er sich mit der Prüfung der Gegengründe beschäftigt. Diese Art von Polemik wollen wir denen überlassen, wider welche der Verf. kämpft. Rec. bleibt bey seinem Sinne: Lieber gar keine Concordate, als eine willkührliche Interpretation! Nationalkraft gebraucht man; und so lange man diese nicht gebrauchen will und kann, und persönliche Rücksichten nehmen muß, so ist es immer weit besser, ohne Concordaten seyn, die man von beyden Seiten nicht befolgen will, und wegen der Umstände nicht befolgen kann.

Er.

Promtuarium iuris novum, sistit *Io. Ern. Iustus Müller*. Editio altera auctior et emendatior. *Vol. III.* comprehendens loca Epitaphium — Iudaeus. Lipsiae, apud Fritsch. 1794. 725 S. gr. 4. 3 Rt.

Auch in diesem Bande hat der Verf. die Artikel hier und da mit neuen Sätzen vermehret, neue Artikel eingeschaltet, Remissionen beygefügt, auch einige Artikel ganz an andere Stellen verwiesen, um dieses den Praktikern brauchbare Buch noch nützlicher zu machen.

Co.

Heinrich Gottfried Thienemanns juristisches Handbuch für solche Personen, die die Gesetze nicht studiret, und doch gleichwohl mit gesetzlichen Geschäften zu thun haben, u. s. w. Fünfter und letzter Theil, von Thesaurus bis Z. Leipzig, 1794. 8. 222 S. 1 Rt. 4 gr.

Eine traurige Erscheinung für die juristische Litteratur ist es, daß ein solches Machwerk fünf Bände stark durchgeführt werden und bestehen kann, welches Rec. sich schämen müßte, in seiner Bibliothek finden zu lassen; da so manche andere für

das Ganze der Wissenschaften schätzbare Unternehmung nicht zu Stande kömmt, oder aus Mangel der Liebhaber nicht fortgesetzt werden kann. Für Ungelehrte enthält es bey weitem zu viel, und manche schwere Rechtsfragen, wobey auch der Verf. oft, z. B. S. 5, 84, 160 u. s. w., nur bemerkt, daß der eine Rechtsgelehrte so, der andere anders darüber entscheide, oder daß einer, oder einige die Frage auf diese oder jene Art entscheiden. Meistentheils ist der Verf. dem Müllerschen Promtuarium gefolgt, wo man jedoch durch die angeführten Gesetze und Schriftsteller in Stand gesetzt wird, jeden Satz weiter zu prüfen, was bey unserm Verf., welcher sich aller Anführungen sorgfältig enthält, ganz hinwegfällt. Ein vollständiges Register macht den Beschluß.

Ag.

D. Christian Ernst Weißens Aufsätze über einige unerörterte Gegenstände des deutschen Staatsrechts. Leipzig, 1794. bey Crusius. 224 S. gr. 8. 18 gr.

I. Ueber das deutsche Staatsinteresse bey der Thätigkeit des Reichstags während dem Zwischenreiche unter Leitung der hohen Vicarien, in besonderer Hinsicht auf die Bedenklichkeiten der Minorität. Bekanntlich haben sich im J. 1792 die hohen Reichsvicarien mit dem größern Theil der Reichsstände über die fortdaurende Thätigkeit der Reichsversammlung in einem Zwischenreiche provisorisch vereinigt; aber mehrere Stände haben dagegen auf ihrem Widerspruche gegen diese neue Einrichtung der vielen Bedenklichkeiten halber, welche von denselben öffentlich geäussert worden, beharrt. Um des Hindernisses willen, welches von daher noch in der Zukunft einer vollkommenen Comitialactivität in dem Zwischenreiche entgegen stehen dürfte, sucht nun der Verf. gedachte Bedenklichkeiten als ungegründet darzustellen. Es wäre doch wohl auch der Mühe werth, eine nähere unbefangene Untersuchung über die Bedenklichkeiten anzustellen, welche die reichsgrundgesetzliche *Provisio Imperii* der hohen Reichsverweser *ad manus futuri legis*, sofern sie die Fortsetzung des Reichstags zum Gegenstande haben soll. Aufrechterhaltung der Reichsconstitution, sofern die-

dieselbe durch die Erledigung des Kaiserthrons Abbruch leiden könnte, scheint der einzige Zweck von der für das Zwischenreich angeordneten Provisio Imperii ad manus futuri Regis zu seyn; und der Beysatz „ad manus futuri Regis“ nichts anders, als die Verantwortlichkeit der Reichsverweser, zu welcher sie für ihre ganze Provisio Imperii dem Reichsnachfolger verbunden seyn sollen, zu bedeuten. Haben nun wohl eine solche Fürsorge des vierzehenden Jahrhunderts die jetzigen Umstände des deutschen Reichs unnöthig gemacht? Können wohl die angesehensten Stände gegen eine solche Provisio Imperii, sofern dringende Umstände des Reichs auch die Fortsetzung des Reichstags erfordern sollten, ein gegründetes Bedenken finden? Ist wohl von solchen Provisoribus Imperii ein nachtheiliger Mißbrauch ihrer Reichsverweserschaft zu befürchten? Doch hier ist nicht davon, sondern von den Bedenklichkeiten der sogenannten Minorität gegen die Thätigkeit des Reichstags unter Leitung der Vicarien — die Rede; und der Verf. glaubt, daß sie weniger durch die Natur der Sache selbst, als durch verschiedene politische Verhältnisse der damaligen Zeit erregt worden seyen (S. 13). Wäre es andem, so hätte man wohl Ursache, sich darüber zu wundern. Der Verf. führt doch selbst eine schädliche Ausdehnung der reichsständischen Rechte als die wichtigste von den gedachten Bedenklichkeiten an; ist auch daneben so aufrichtig, zu gestehen, daß „dieser Einwurf schwerlich ganz gehoben werden könne“ (S. 51); wie solches auch selbst aus der ganzen Abhandlung des Verf. hervorleuchtet. II. Ueber die Erschwerung der Ahnenprobe in den deutschen Hochstiftern. III. Von den Fällen, in welchen die Erstattung der Reichshofrathsgutachten in Justizsachen den Gesetzen gemäß ist. IV. Ueber die Einführung eines *Protocolli Votorum* bey dem Reichshofrathe. V. Ueber die Gerichtsbarkeit, Polizeygewalt und das Einfurirungsrecht des Erbmarschalls auf dem Reichstage (S. 101—201). VI. Ueber die Geldhülfe, welche die Italienischen Vasallen und Besitzer unmittelbarer Allodien bey einem Reichskriege zu leisten verbunden sind. So gut gewählt die Materien sind, so gründlich sind sie auch bearbeitet, und lassen sich des guten Vortrags wegen um so viel mehr mit Vergnügen lesen.

Kirchengeschichte.

Kriminalprozeß Roberts von Artois, Graf(en) von Beaumont, Pair(s) von Frankreich. Aus dem Französischen des Herrn von L'Averdy. Burghausen, bey Hanisch. 1793. 6 Bog. in 8. 6 gr.

Wieder ein besonders abgedrucktes Stück aus der von uns öfters erwähnten Uebersetzung der Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliotheque du Roi (à Paris) [illegible] und zwar aus des ersten Bandes zweyten Abtheilung; [illegible] lich einer der interessantesten Artikel, wodurch [illegible] dem, was Lancelot im 10ten Bande der Memoires der Akademie der Inschriften darüber gesagt hatte, [illegible] che jenes Grafen aus dem 14ten Jahrhunderte an die Graf-schaft Artois und seine niederträchtigen Mittel, dazu zu gelangen, seine Helfershelfer, und der ganze Rechtshandel [illegible] stärker aufgehellt, und gar manches in den Nachrichten ander-er berichtigt wird. Die von dem [illegible] Lobstein in Strasburg herrührende Uebersetzung ist [illegible] mittelmäßig, und oft fehlerhaft.

Summa historiae Gallo-Franciae civilis et sacrae, edita a *Ioh. Mich. Lorenz*, Eloquentiae et Historiarum Prof. publ. Tom. IV. [illegible] (oder [illegible] 1589). [illegible] Argentorati, apud Treuttel. 1793. [illegible] fortlaufenden Seiten, und Bogenzahlen [illegible] 8 gr.

In Beziehung auf unsere Anzeige der drey ersten Bände dieses sehr genau abgefaßten und brauchbaren Werkes bemerken wir hier nur, daß dieser letzte ganz so gemodelt ist, wie jene, und daß darin die Geschichte bis zu Ende des Monats März fortgeführt worden. Daß der Verf. das letzte Blat der

der [illegible] zwar unserm Blatte habe einrücken lassen; um das dem ermordeten König Ludwig dem 16ten im J. 1789 ertheilte Lob zu vertilgen, und dagegen die Revolution zu erheben, haben schon andere bemerkt. Vielleicht mußte der wackere Historiker.

Denkwürdigkeiten der Minderjährigkeit Ludwig des Funfzehenden, von J. B. Massillon, Bischof zu Clermont, Mitgliede des Gewissensraths unter der Regentschaft Philipps von Orleans, und Mitgliede der französischen Akademie. Aus dem Französischen, mit erläuternden Anmerkungen. (Bayreuth) 1794. 18 Bogen in 8. 14 gr.

Das Original, von dem der uns unbekannte Uebersetzer keine Nachricht ertheilt, erschien zu Paris im J. 1792 unter dem Titel: Mémoires de la Minorité de Louis XVI.; mit einer neufränkischen Vorrede. Angenehm ist es zwar geschrieben, wie man es von diesem Verfasser, dem berühmten Kanzelredner, nicht anders erwarten konnte; auch herrschet darin lobenswerthe Mäßigung und Bescheidenheit; aber ganz unpartheyisch konnte es wohl nicht ausfallen, da er es für Ludwig den 15ten, und auf dessen Geheiß ausarbeitete. Angehängt ist S. 225 u. ff. ein historisches Fragment, oder Reisebeschreibung des Königs Stanislaus von Pohlen, von Versailles bis Warschau, 1733, abgefaßt von Massillon; und dann noch drey Anmerkungen, die sich auf diese Denkwürdigkeiten beziehen. Die erläuternden Anmerkungen des Uebersetzers unter dem Text erläutern sehr wenig; auch sind ihrer nicht mehr, als etwa 10 bis 12. Die Richtigkeit der Uebersetzung können wir, in Ermangelung des Originals, nicht beurtheilen; daß sie aber hier und da steif und undeutsch sey, wird man auch ohne dasselbe bald erkennen.

Ebh.

Geschichte der römischkatholischen Kirche. Unter der Regierung Pius VI. Von Peter Philipp Wolf. Zweyter Band. Germanien. 1794. 37 Bog. 8. 2 Rthl. 8 gr.

Der [illegible] Theil dieser Geschichte [illegible] dem [illegible] Buch, oder mit dem dritten Regierungsjahr Pius VI. an. Das vierte Buch besteht aus acht Kapiteln, worin der Zustand der portugiesischen, spanischen, sicilianischen, französischen und österreichischen Kirche in diesem Zeitpunkt [illegible] geschildert wird. Im fünften Buch erzählt der Verf. in sieben Kapiteln die Geschichte des Justinus Febronius, seines Buchs und seines Widerrufes sehr weitläuftig, wobey er sich besonders bemüht, das Betragen des römischen Hofes bey dieser Gelegenheit in das gehörige Licht zu setzen. Das sechste Buch ist vorzüglich der Geschichte der Kirche von Utrecht gewidmet, wobey auf das Benehmen Pius VI. gegen dieselbe vorzüglich Rücksicht genommen ist. Auch werden in diesem Buche die Irrungen zwischen dem päpstlichen Nuntius Garampi und dem Benedictinermönch Oberhauser in Wien; zwischen dem Cardinal-Erzbischof Migazzi und dem Professor Stöger; die Fortschritte der Aufklärung in Baiern, und in den rheinischen Erzstiftern; der kirchliche Zustand Frankreichs; der Tod Voltaires, und das Benehmen der französischen Geistlichkeit bey dieser Gelegenheit; die politisch-kirchlichen Verhältnisse der Höfe zu Madrid, Lissabon, Neapel und Florenz; die Reformationsanstalten in Pohlen in diesem Zeitpunkt; und die Austrocknung der pontinischen Sümpfe, erzählt. Das siebente Buch, womit der Verf. diesen Theil seiner Geschichte schließt, umfaßt das fünfte und sechste Regierungsjahr Pius VI. Es besteht aus zehn Kapiteln. In den drey ersten Kapiteln wird der Zustand der dogmatischen Theologie bey den Katholiken in diesem Zeitraum beschrieben, wobey zugleich die Inquisitionsprozesse erzählt werden, in welche Johann Lorenz Isenbiehl, Professor auf der hohen Schule zu Mainz, wegen seines kritischen Versuchs über die Weissagung vom Immanuel bey Jes. VII, 14.; und Peter Trunk, Pfarrer zu Bretten in der Rheinpfalz, wegen seiner Bemühungen, seine Gemeinde aufzuklären, verwickelt wurden. Das vierte Kapitel beschreibt den religiösen und kirchlichen Zustand von Frankreich, Spanien und Portugall in diesem Zeitraum. Das fünfte Kapitel ist den politisch-kirchlichen Verhältnissen des Hofes von Neapel gegen Rom, den Streitigkeiten der Republik Venedig mit dem Papst, und den kirchlichen Reformen im Großherzogthum Toskana gewidmet. In den übrigen Kapiteln dieses Buchs werden die politisch-kirchlichen Ereignisse in den österreichischen Staaten; der Schulstreit zwischen den Dominikaner- und Augustinermönchen;

chen; das Aufkeimen des Jesuitenordens in Rußland; die langwierige Krankheit des Papstes; und der Tod der Cardinäle, Alexander Albani und Marius Maresoschi, beschrieben. — Der Verf. zeigt sich auch in diesem Theil als einen gründlichen und angenehmen Geschichtschreiber, der den Quellen der Begebenheiten sorgfältig nachspührt, und seinen Lesern die Resultate seiner Bemühungen mit edler Freymüthigkeit mittheilt. Die Vorrede, welche der Verf. diesem Theil vorangesetzt hat, verdient besonders die Aufmerksamkeit der Leser, indem darin die Vorwürfe, die man gegenwärtig von so vielen Seiten her, aus Veranlassung der politischen Ereignisse, der Philosophie und Aufklärung macht, beleuchtet und gewürdiget werden.

Kz.

Geschichte der Vereinigung der corsicanischen Nation mit der englischen, dargestellet nach den beyderseitigen wirklichen öffentlichen Verhandlungen, nebst der vortrefflichen neuen Constitution. Aus dem Englischen. Frankfurt und Leipzig, in Commission der Hermannischen Buchhandlung. 1794. 4 Bogen und 1 B. Vorrede, kl. 8. 5 Kr.

Enthält sechs Aktenstücke, und zwar: 1) die Depesche des Ritters Gilbert Elliot Bart an den Hrn. H. Dundas, datirt Corte, den 21. Jun. 1794, in welcher die merkwürdige Begebenheit der Vereinigung erzählt wird. 2) Das Circularschreiben des Generals Paoli an seine Landsleute, in welchem er zu dieser Vereinigung räth, und eine allgemeine Versammlung dieser Angelegenheit wegen auf den 8ten Jun. in der Stadt Corte festsetzt. 3) Brief des Lords Hood und Gilbert Elliot Bart an den General Paoli; gegeben Victory, auf der Rhede vor Bastia, am 21sten April; in welchem beyde erklären, daß sie mit ausdrücklichen Vollmachten versehen sind, mit dem Generale und dem Corsikanischen Volke wegen dieser Vereinigung Uebereinkunft zu treffen. 4) Adresse der allgemeinen Rathsversammlung, beschlossen mit der vorläufigen Regierung von Corsika, an die Municipalbeamten, Pfarrherren der Kirchspiele und ihre Mitlandsleute; sie ladet alle Gemeinheiten in Corsika ein, sich den 1. Jun. zu versammlen, um nach einem beygefügten Wahlformular

ihre Stellvertreter bey dem allgemeinen Rathe und der allgemeinen Versammlung der Geistlichkeit zu bestimmen. 5) Die Constitution selbst; und 6) Rede des Gilbert Elliot, gehalten in der Generalversammlung von Corsika bey der Annahme der Krone und der Constitution dieser Insel.

Unser Jahrhundert. Oder Darstellung der interessantesten Merkwürdigkeiten und Begebenheiten, und der größten Männer desselben. Ein Handbuch der neuern Geschichte, von J. H. Schöne, Doctor der Philosophie und Rector zu Buxtehude. Dritter Theil. Altona, 1794. bey Hammerich. 582 S. 8. 1 Rh. 18 gr.

Dieser Theil betrifft größtentheils die merkwürdigen Regierungsrevolutionen in Schweden, welche in diesem Jahrhunderte so viele interessante Auftritte gewährt haben. So schwer es hier für den Geschichtschreiber war, sich in den Schranken der strengen Partheylichkeit zu halten; so gewissenhaft hat doch der Verf. hier seine Pflicht erfüllt, und ein treues Gemälde von diesen wichtigen Begebenheiten entworfen. Die besten Quellen hat er sehr gut benutzt, alles so geschickt, so angenehm dargestellt, und mit so interessanten Anekdoten durchwebt, daß der Leser die lehrreichste Unterhaltung findet.

Auf die Erzählung des tragischen Schicksals des Schwedischen Staatsministers v. Görz folgt die Geschichte der Revolutionsbegebenheiten und Regierungsveränderungen in Schweden in diesem Jahrhunderte, bey welchen der Vf. auch öfters Gelegenheit findet, auf andere gleichzeitige Begebenheiten, welche in einiger Verbindung mit seinem Hauptgegenstande stehen, einen allgemeinen Blick zu werfen, und sie dem Leser zu vergegenwärtigen. Dann beschreibt er die große Revolution am 19ten August 1792; kürzer redet er von der ersten Theilung von Pohlen, und dem mörderischen Unternehmen gegen den jetzigen König von Pohlen.

Ge-

Geschichte der Deutschen in Frankreich, und der Franzosen in Deutschland und den angränzenden Ländern, von B. S. Nau, Hofgerichtsrath und Professor in Mainz. Zwey Bände. Frankfurt am Mayn, im Verlage bey Eßlinger. 1794. gr. 8. 2 Alph. 6 B. 2 Rt. 16 gr.

Der Verf. giebt in der Vorrede selbst den Gesichtspunkt an, aus welchem man dies Werk betrachten muß: „mit einigem Sammeln, sagt er, nur rohe Skizzen können einzelne Zeitgenossen haschen und zusammenstellen." Mehr muß man hier auch wahrlich nicht erwarten; denn mit einer Geschichte hat dies Werk nichts weiter gemein, als daß sehr verschiedenartige Aktenstücke, wozu auch einige Tagebücher und officielle Berichte der Generale von den Kriegsbegebenheiten gehören, oft nur durch einige Wörter verbunden an einander gereihet werden, wie wenn man allerley Baumaterialien von verschiedener Art durch Klammern, Kütt und andere Bindungsmaterien, damit nicht alles durch einander stürze, nothdürftig vereinigt. Der Verf. hofft und glaubt, einige dazu brauchbare Materialien in der Nähe des Kampfplatzes gesammlet zu haben; dem Rec. waren davon doch nur wenige, und zwar nur minder wichtige, unbekannt; die meisten haben die Zeitungen, und besonders die vielen Journale politischen Inhalts, und darunter noch so manche, die hierin nicht enthalten sind, schon dem Publiko dargelegt. Manche Nachrichten sind sehr einseitig und unvollständig; z. B. bisweilen nur die officiellen Berichte der französischen Heerführer, ohne daß auch die des Gegentheils mit aufgenommen worden sind. Bisweilen schweift der Verf. wieder in zwecklose Weitläuftigkeiten aus; z. B. handeln drey Abschnitte von der Revolution der Schweizer, Engländer und Amerikaner; und ein langer Abschnitt von dem Schicksale der Orleaner Staatsgefangenen. Dagegen fehlt manches gänzlich; als: Cüstines Einfall in Deutschland, Einnahme der Stadt Mainz, u. s. w. Wollte der Vf. von dieser Begebenheit, welche doch vor Dümouriez Eroberung Belgiens, mit der er den 2ten Band beschließt, hergieng, aus wichtigen Gründen nichts erzählen — oder vielmehr keine Aktenstücke liefern — oder ist noch einer oder mehrere Bände — wovon aber in der Vorrede nichts gemeldet wird — zu erwarten, in dem die Aktenstücke, welche dies

Bege-

[illegible]

[illegible]] Dies wäre allerdings zu wünschen; wenn nur der Vf. [illegible] nicht blos mit dem Aufstichen von Trümmern oder Ha[illegible] [illegible] rohen Skizzen!! begnügen wollte. Das Werk [illegible] dem Betragen der französischen Emigranten in Deutschland und den Maasregeln der deutschen Fürsten gegen Frankreich an, und endigt mit Dümouriez Eroberung Belgiens; auch Montesquiou Eroberung Savoyens, und Anselme Zug nach Nizza, ist durch Abschnitte erläutert [illegible] [illegible] Bey der Unvollständigkeit und Einseitigkeit der Acten[illegible] [illegible] von diesen zwey Bänden kein großer Gewinn zu hoffen [illegible]

[illegible]

Allgemeine Sammlung historischer Memoires vom zwölften Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten, durch mehrere Verfasser übersetzt, mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet. Herausgegeben von Friedrich Schiller, Hofrath und Professor der Philosophie in Jena. Zweyte Abtheilung. Achter Band. Jena, bey Mauke 1794. 1 Alph. 11½ B. gr. 8. 1 Rl. 12 gr.

Die Besorgung dieses Bandes hat der bisherige Herausgeber wegen Reisen und nothwendiger Rücksichten auf Gesundheit dem Hrn. Professor Paulus in Jena übertragen, welcher auch von demselben ermuntert worden ist, dem Plane des Werkes gemäß, durch einen fortgesetzten, pragmatischen Umriß der Geschichte, in welche die Memoires eingreifen, die Auffindung des Standpunktes zu erleichtern, aus dem sie der Leser als einzelne Zeitgemälde leichter und richtiger überschauen kann. Daher hat der jetzige Herausgeber die Unruhen in Frankreich von der Bartholomäusnacht 1572 bis auf den Tod Carls IX. 1574 historisch dargestellt. Dann folgt die Fortsetzung der Geschichte des Connetable von Lesdiguieres; hinten sind, wie gewöhnlich, einige Anmerkungen angehängt, und das Bildniß der Catharina von Medicis diesem Bande vorgesetzt worden.

Aw.

Ge-

Geschichte des heutigen Europa — aus dem Englischen übersetzt, mit Anmerkungen von J. F. Zöllner. Zwölfter Theil. Berlin, bey Maurer. 1794. 25 Bogen. 1 Rthlr.

Dieser Theil enthält blos die Geschichte des siebenjährigen Kriegs von 1756, und ist den vorigen an Güte ungefähr gleich. Die Hauptquelle des englischen Verf. war das bekannte Werk des Gen. Maj. Lloyd; auch scheint er die Oeuvres posthumes Friedrichs II. gebraucht zu haben. Hätte er das vortreffliche Werk des Hrn. v. Tempelhof und die zweyte Ausgabe der Archenholzischen Geschichte des siebenjährigen Kriegs benutzen können: so würde die hier gelieferte Erzählung dieses merkwürdigen Kriegs besser, richtiger und vollständiger ausgefallen seyn. Auf einem Alphabet ließ sich in der That mehr darüber sagen, als hier geschehen ist. Einige Unrichtigkeiten hat Hr. Zöllner verbessert, aber noch viele unberührt gelassen, zuweilen auch wohl die alten mit neuen vermehrt. So wird S. 4 das Chursächsische Heer bey Pirna vom Verf. auf 14,000 Mann angegeben; viel stärker wird es auch nicht gewesen seyn. Nach Hrn. Zöllners Anmerkung S. 16 hingegen sollen 17,000 Chursachsen gefangen worden seyn. Zuverlässigen bekannten Nachrichten zufolge belief sich das Ganze nicht über 12,000 Mann; 2 bis 3000 waren schon durch die Feinde und durch Hunger aufgerieben worden. Die Erbrechung des geheimen Archivs zu Dresden vertheidigt Hr. Z. S. 17 f. mit scheinbaren Gründen, die jedoch auf leere Sophistereyen hinauslaufen. Dagegen widerlegt er in den Anmerkungen S. 31 ff. und 56 ff. sehr bündig die Bemerkungen des Gen. Lloyd über die mißlungene Belagerung von Prag und die Schlacht bey Collin. Eben so weiset er den Verf. wegen seines Urtheils über Lord Sackville's schändliches Betragen im Treffen bey Minden zurechte; S. 152 f. Die Geschichte der Verurtheilung des Admirals Byng S. 23 ff. hätte ihnen abgekürzt werden; sie nimmt 6 volle Seiten ein. Der Verlust der Preussen bey Zorndorf wird S. 114 nur auf 1500 Mann angegeben. Man weiß aber aus preußischen Relationen selbst, daß blos die Anzahl der Gefangenen sich auf 1490 und die Zahl der Todten und Verwundeten wenigstens auf 10,000 belaufen habe. Ueber die Friedenshandlungen von 1761; über den Bourbonischen Familienvertrag; Pitts Resigna-

tion

oder u. s. w. ist der Verf. so ausführlich, als man es wünschen kann. Und doch ist weder von den Präliminarien zu Fontainebleau, noch vom Pariser Frieden der Tag der Unterzeichnung bemerkt worden; welches wenigstens in einer Anmerkung hätte geschehen sollen.

Om.

Erläuterung der deutschen Reichsgeschichte, nach Pütters Grundriß. Erster Theil. Wien, bey Wappler. 1794. 8. 2 Alph. 2 ℛ.

Dieses Buch, das leicht auf vier Bände anwachsen dürfte, ist eigentlich für diejenigen zum Nachlesen bestimmt, welche die öffentlichen Vorlesungen über die Reichsgeschichte (zu Wien) besuchen, oder sich durch Privatfleiß zu Prüfungen vorbereiten. Ein solches Werk mußte freylich mit großer Genauigkeit, auch mit sorgfältiger Anführung der Quellen in untergesetzten Noten, abgefaßt, nicht aus gewöhnlichen Professorhefte, noch weniger aus nachgeschriebenen Heften erwachsen seyn. Rec. will dem vorliegenden seine Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit eben nicht absprechen; es kann für Studirende wirklich von Nutzen seyn. Auch wird es niemand mißbilligen, daß der Verf. das Pütterische Handbuch dabey zum Grunde gelegt, oder vielmehr commentirt hat; da einmal Pütters Name so allgemein geehrt ist, daß seit 40 Jahren fast auf allen deutschen Universitäten über seinen Grundriß gelesen wird, und noch immer, vielleicht aus übertriebener Achtung gegen den verdienten Publicisten, kein deutscher Geschichtslehrer von Bedeutung es gewagt hat, ein besseres, von den Fehlern des Pütterischen gereinigtes, Handbuch der Reichsgeschichte zu liefern, um auch in diesem Fach weiter fortzurücken. Aber den Werth der Vorzüglichkeit hat das Buch bey weitem nicht; vielmehr sieht man, daß der Verf. größtentheils nur compilirt, und nicht immer mit gehöriger Auswahl compilirt hat, ob man es schon rühmen muß, daß er, nach Professorweise, das Pütterische Handbuch oft mit Bescheidenheit getadelt und verbessert hat. Um die Leser der A. D. Bibliothek mit der Manier und dem Styl des Verf. bekannt zu machen, wollen wir vom 1sten §. der Vorbereitung nur den Anfang hersetzen. „Die eigentliche Bestimmung der deutschen „Reichsgeschichte ist, wie daraus die [illegible], Ausbildung

„und

„die gegenwärtige Verfassung des deutschen Reichs kennen
„zu lernen. Zu diesem Ende ist es nöthig, in die vorigen Zei-
„ten, so hoch man hinaufkommen kann, zurückzugehen. Denn
„Deutschland hat nie eine Totalrevolution erlitten; das deut-
„sche Staatsgebäude ist nie auf einmal vom Grunde aus ein-
„gerissen, und an dessen Stelle ein ganz neues aufgeführt wor-
„den. Nur partiale Veränderungen waren es, die man von
„Zeit zu Zeit daran gemacht hat. Man hat bald hier einen
„Stein weggenommen, bald dort einen hinzugesetzt, bald an
„einem dritten Orte eine Ausbesserung gemacht, bis endlich
„daraus allmählig die heutige Verfassung entstanden ist. Es
„verhält sich also in Deutschland die Sache ganz anders, als
„in manchen andern Reichen, wo sich in neuern Zeiten solche
„Staatsveränderungen zugetragen haben, daß darüber deren
„ältere Geschichte zur Kenntniß ihrer gegenwärtigen Verfas-
„sung größtentheils entbehrlich (?) und beynahe nur ein anti-
„quarisches Studium geworden ist. In Deutschland bleibt
„die Geschichte immer das wichtigste Hülfsmittel, um sich ei-
„nen richtigen Begriff von unserer gegenwärtigen Verfassung
„zu machen," u. s. w. Wie viel Wahres oder Unrichtiges in
diesen wenigen Zeilen liege, darf man dem Kenner nicht erst
sagen. Im 4ten §., der von den Ausführungen einzelner
Materien, von den Compendien und ausführlichen Werken
der deutschen Geschichte handelt, werden Schmidts Geschichte
der Deutschen, und Heinrichs deutsche Reichsgeschichte vor
andern ausgezeichnet, und jedem zum Nachlesen besonders
empfohlen. Auch sieht man, daß der Verf. besonders das
letztere Werk stark benutzt, und das untergelegte Handbuch
darnach bald verbessert, bald weiter ausgeführt hat. Von
Pütters Entwickelung sagt der Verf.: das Buch sey in sei-
ner Art vortrefflich, jedoch nicht ohne Vorsicht zu gebrau-
chen; denn Pütter sey „ein für den evangelischen Religions-
„theil und die reichsständischen Vorrechte ungemein eingenom-
„mener Mann, der sein eigenes System über die deutsche
„Staatsverfassung habe; er wende daher die historischen Facta
„nach seinen vorgefaßten Begriffen, und bringe sie in einen
„solchen Zusammenhang, daß zuletzt jenes System heraus kom-
„me, welches er einmal als das wahre angenommen habe."
Wenn der Verf. nicht durch äussere Umstände zu diesem schie-
fen und harten Urtheile genöthigt wurde, so macht es seinen
historischen und publicistischen Einsichten wenig Ehre, den ent-
schiedenen Werth eines der besten Bücher, dessen Verfasser

freylich

[illegible] für seinen Landsmann [illegible] oft eine gewisse Partheylichkeit äussert, so sehr zu verkennen. Uebrigens hat der Verf. an den gehörigen Orten verschiedene statistische Bemerkungen, größtentheils aus Heinrich und Schmidt, eingeschaltet, welches allerdings zu loben ist; nur hätte er sich manches eignen Zusatzes enthalten können.

Gi

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Joan. Nep. Laicharding, ab Eichb. et Luzelgn. L. r. i. e nob. prov. Tyrol. palat. sup. indig. in univ. Oenip. hist. nat. Prof. ord. publ. — Manuale botanicum, sistens plantarum Europaearum characteres generum, specierum differentias, nec non earum loca natalia. *Sectio I et II.* Lipsiae, apud Barthium. 1794. 41 Bogen, 8. 1 Rthl. 18 gr.

Der Verf. gab bereits 1791 die Europäischen Pflanzen in 2 Bänden heraus; wovon der gegenwärtige Auszug den Inbegriff des Wesentlichen enthalten soll, was in Verbindung mit jenem Werke dem Anfänger in der Botanik gründliche Anleitung zur Kenntniß der Europäischen Gewächse geben kann. Diesem Endzwecke gemäß sind zuvörderst die wesentlichen Charaktere, gemeiniglich nach Linné, mit einigen Berichtigungen derselben von glaubwürdigen neuern Beobachtern, ferner Nachweisungen auf die Veget. Europ. des Verf. und auf gute Abbildungen, wenn sie sich irgendwo antreffen ließen; alsdann auch noch die bisher bekannten Standörter den einzelnen Arten beygefügt worden. Nach diesem vom Hrn. L. selbst gezeichneten Maaßstabe über die Bearbeitung des Gegenstandes zu urtheilen, ist allerdings der Plan im Ganzen mit vielem Fleiße und mit einer Genauigkeit ausgeführt, die den Besitzern der Veg. Eur. mannichfaltige Vortheile, besonders in Hinsicht des Nachsuchens, gewähren muß. Weniger Befriedigung hingegen dürften hier diejenigen Liebhaber der Pflanzenkunde finden, welche nach dem, was itzt [illegible]

Q diesem

Sache aufzuweisen haben, in dem neuesten Handbuche der Europäischen Flora nicht blos das Resultat bisher bekanntgemachter Beobachtungen, sondern einige Beyträge zur genauern Bestimmung verschiedener allenthalben sich darbietenden, gleichwohl noch immer sehr mangelhaft, nicht selten ganz unrichtig beschriebenen Gewächse, oder bequemere Auseinandersetzung der verwickeltesten Gattungen, und zwischen nahe mit einander verwandten Arten schärfer gezogene Gränzlinien des wesentlichen Unterschiedes zu finden, sich berechtiget hielten. Das nirgends aufzufindende Anthoxanthum paniculatum erscheint hier noch im Reiche der Lebendigen.

Cg.

Ueber einige Insektenarten, welche den Fichten vorzüglich schädlich sind, und über die Wurmtrockniß der Fichtenwälder des Harzes, von C. H. von Sierstorpff, Herzogl. Lüneburg. Oberjägermeister. Mit 3 illuminirten Kupfertafeln. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1794. 61 S. 8. 12 gr.

Diese kleine Abhandlung ist aus einem größern Werke genommen, welches der Hr. Verf. herauszugeben verspricht, und von der forstmäßigen Erziehung der einheimischen Holzarten handeln soll. Da sich aber der Borkenkäfer schon wieder auf dem Harz zeiget: so hat der Verf. diese Abhandlung seinem größern Werke vorangeschickt, und bittet, wegen dieses Forstübels, um Beyträge und Belehrung.

Es zeigen diese wenigen Bogen, daß der Hr. Verf. mit einer guten praktischen Forstkenntniß eine richtige Beurtheilungskraft verbindet, so daß sich hieraus vermuthen lässet, daß seine noch zu erwartenden Forstschriften von Nutzen seyn werden, wie denn auch in der vorliegenden Abhandlung manches Nützliche und nicht allgemein Bekannte von dem der Fichte so gefährlichen Insekt, dem Borkenkäfer (Bostrichus Typographus) enthalten ist. Der Verf. hat z. B. unter dem Leib und auf den Flügeldecken dieses Käfers kleine Milben (Acarus) entdecket, welche in der hornartigen Haut des Käfers Löcher eingegraben haben. Die Beschreibung aber der Larve von der Phalaena bombyx pini scheinet Rec. nicht ganz richtig

zu seyn. Der Verf. setzet ihre Länge nur auf 1 Zoll. Ausgewachsen ist sie aber gemeiniglich 2 Zoll lang; es giebt auch einige, welche 3 Zoll lang sind. Ein Hauptunterscheidungszeichen dieser Raupenart sind zwey ganz dunkelblaue Flecken unter den obersten Ringen, welche zum Vorschein kommen, wenn sich die Raupe krümmet.

Die Bemerkungen über die Oekonomie des Borkenkäfers stimmen mit dem, was die besten Naturforscher davon sagen, überein. Der Verf. ist der Meinung, daß der Borkenkäfer bey günstiger Witterung zwey bis drey Generationen in einem Jahr hervorbringen kann (S. 20).

Der so oft bestrittenen Meinung, daß der Borkenkäfer keine gesunde Fichten befalle, setzet der Verf. manche Erfahrung entgegen. Das Harz der Fichte hat, seiner Meinung nach, ungleich mehr wässerige Theile, wenn es sich noch als Saft zwischen Splint und Borke beweget; dann erst, wenn der Saft in der Luft ausläuft, dunsten die wässerigen Theile aus, und das Harz erhält dadurch seine Festigkeit. Wenn ein Käfer bey solchen Umständen in das Harz geräth, so findet man ihn öfters darin todt. Zwischen Splint und Borke kann er aber, vermöge seiner Natur, und indem er sich durch das Wurmmehl vor dem Eindringen des Saftes schützet, leben. Schon daraus, daß dieser Käfer 30 bis 50jähriges Holz, welches ellenlange Triebe gemacht, und also gewiß gesund gewesen seyn muß, angegriffen, argumentiret der Verf., daß der Käfer auch gesunde Fichten anfalle. Obwohl derselbe eingestehet, daß er lieber solche Fichten zu seiner Wohnung aussuchet, die nicht in vollem Saft stehen, daher man auch seine Verwüstungen an dieser Holzart am meisten nach der Zeit, wenn die Fichten getrieben haben, wahrnimmt. Der Verf. ist der Meinung, daß sich dieses Insekt alljährig in den Fichtenwäldern aufhalte, nur ein Jahr mehr, als das andere, seine schädliche Wirkungen äussert, und sich vermehret, worin man ihm Beyfall geben muß, weil dieses wohl der Fall mit den mehresten Waldinsekten ist.

Die Mittel, welche zu Tilgung, oder vielmehr, Verminderung des Käfers angewandt werden können, bestehen, ausser einigen antipathetischen Mitteln, welche der Verf., um das Lächerliche derselben zu zeigen, anführet, darin: daß man das alte wurmtrockene Holz, woran der Käfer die Borke sehr

durchlöchert hat, nicht zuerst hauen müsse, weil aus diesem Holz der Käfer bereits ausgeflogen; vielmehr muß dasjenige Holz, woran die Borke nicht sehr durchlöchert ist, zuerst gehauen und abgeborket werden, weil in diesem der Käfer sich noch aufhält.

Das gefällete Holz muß bald möglichst aus dem Forste geschafft werden, und ehe der Käfer junget. Der V. schlägt auch vor, einige grüne gesunde Bäume fällen zu lassen, damit der Käfer in der Borke dieser Bäume niste, welche sodann abgeborket, und die Borke verbrannt, oder tief vergraben werden muß. Die beste Zeit zum Abborken ist, wenn die Made des Käfers sich verpuppet, auch in der Kälte, wo der Käfer erstarret.

Das abgeständene Holz muß bald verkohlet werden, wie denn auch der Verf. der Meinung ist, daß die größeste Vermehrung des Käfers öfters eine Folge der Unthätigkeit und übeln Bewirthschaftung der Forstbedienten seyn kann.

Einige weniger schädliche Borkenkäfer, als: Bostrichus chalcographus, ligniperda, angustatus, werden noch beyläufig von dem Verf. beschrieben, auch ihre Gänge in der Borke und ihre Oekonomie durch Kupfer erläutert, welches, obwohl dergleichen Abbildungen in den Schriften eines Gmelin, Kob und anderer Naturforscher zu finden sind, doch vieles zur Deutlichkeit der Beschreibung beyträgt.

Du.

Anweisung zur Taxation der Forsten, nach den hierüber ergangenen und bereits bey vielen Forsten in Ausübung gebrachten Königl. Preuß. Verordnungen, von C. W. Hennert, Königl. Preuß. geh. Forstrathe. Zweyter Theil. Berlin, bey Nicolai. gr. 8. Mit fortlaufender Seitenzahl von 323 bis 692. 1 Rh. 16 gr.

Der Hr. geh. Forstrath Hennert liefert hier den zweyten Theil seiner Anweisung zur Taxation der Forsten. Gewiß ein angenehmes Geschenk für alle diejenigen, die mit der Forstwirthschaft zu thun haben!

Der Verf. führt darinne dasjenige weitläuftiger aus, was er bereits im ersten Theile von der forstwirthschaftlichen Pflege, Nutzung und Erhaltung der Waldungen gesagt hatte. Dieser zweyte Theil fängt mit dem sechsten Abschnitt an, in welchem der Verf. zeigt, wie die Schlußberechnungen von der im ersten Theil gegebenen Anweisung zu Schätzung der Forsten angelegt, und wie dadurch eine kurze Uebersicht des jährlichen Ertrags erlangt werden kann. Der siebente Abschnitt enthält Bemerkungen über verschiedene Gegenstände, welche sich bey der Ausführung der im ersten Theile enthaltenen Anweisung zu Abschätzung der Forsten hervorgethan haben; wobey zugleich ein Nachtrag, der zu dieser Anweisung ist bekannt gemacht worden, beygefügt, und mit den nöthigen Bemerkungen, besonders über den Zuwachs des Holzes, begleitet ist.

Der achte Abschnitt enthält eine Anweisung, wie nach beendigter Abschätzung die Holzbestandskarten und Register geprüft, auch eine Revision derselben an Ort und Stelle vorgenommen, und wie nach Beendigung dieser Revision der jährliche Ertrag des Forstes, mit Rücksicht auf die Abschätzungsregister, berechnet werden muß.

Im neunten Abschnitte wird weiter ausgeführt: wie nach dem ausgemittelten jährlichen Ertrage des Forstes der naturale Etat desselben, mit Rücksicht auf die Landesbedürfnisse, entworfen werden könne. Wobey zugleich einige Mittel gezeigt werden, wie dieser Etat so nahe, als möglich, den Landesbedürfnissen, doch mit Conservation des Forstes, gebracht werden könne. Auch ist in diesem Abschnitte eine Anweisung zu finden, wie die Abholzungsmanualia eingerichtet und geführt werden müssen, und wie die Abschätzung dadurch in Ordnung gehalten werden kann. Es wird dabey noch von verschiedenen Mitteln geredet, durch welche es möglich wird, wenn unumgänglich nothwendige Landesbedürfnisse den naturalen Etat übersteigen, selbige, wo nicht gänzlich zu erfüllen, doch alles mögliche zur Befriedigung des gegenwärtigen Bedürfnisses beyzutragen, ohne die Nachkommenschaft dadurch dem Holzmangel auszusetzen.

Im zehnten Abschnitte werden besonders die Mittel gezeigt, die in der Forstwirthschaft angewendet werden müssen, um die durch Windbruch und Raupenfraß (welche vorzüglich sei-

seit einigen Jahren in den Forsten der Churmark wütheten) verursachten Cassendefekte zu mindern, und wie die Holzbestandsregister bey solchen Unglücksfällen in Ordnung zu erhalten sind.

Der eilfte Abschnitt handelt von dem Nutzen der Holzbestandskarten und Register zur Regulirung eines forstmäßigen Haues und Anbaues in abgeschätzten oder verhauenen Forsten.

Im zwölften Abschnitte endlich untersucht der Verf.: 1) unter welchen Umständen ein Forstgrund ohne Nachtheil des Ganzen gerodet und urbar gemacht werden kann, und wonach man eigentlich beurtheilen müsse, ob eine Provinz zu viel oder zu wenig Holzboden habe. 2) Zeigt er den Nutzen der Abschätzungsregister bey Mastanschlägen. 3) Den Nutzen der Holzbestandsregister bey Beurtheilung der Größe der Hüthungsreviere in den Forsten nach der Stärke der darauf angewiesenen Huthen. 4) Den Nutzen dieser Register zum Entwurfe einer Landsholztaxe; und endlich 5) führt er einige Hauptsätze an, welche beym Verkauf oder Tausch eines Forstes nach Maaßgabe des Holzbestandsregisters zum Grunde gelegt werden müssen.

Die beygefügten sehr genauen Probetabellen zu allen Arten dieser Register machen das Ganze anschaulich und deutlich. Der Verf. sagt selbst: „daß, da die Ausarbeitung dieser Materien zum Theil von sehr weitem Umfange wären, er sie bey weitem nicht erschöpft, sondern nur zu weiterm Nachdenken einzuleiten gesucht habe.“ Er wünscht, „daß ein anderer geschickter Forstmann sie weiter ausführen, und besonders die Anwendung dieser Abschätzungsmethode bey Tausch, Kauf und Vertheilung der Waldungen umständlicher abhandeln möge.“ Welcher von unsern Lesern wird nicht vielmehr mit uns wünschen: daß Hr. geh. F. R. Hennert sich selbst dieser Arbeit unterziehen möchte, und daß es dem würdigen Manne hiezu so wenig an Kräften und Muße fehlen möge, als es ihm gewiß nicht an Einsichten und Kenntnissen zur Vollendung eines für die Forstwirthschaft so nützlichen Werks fehlt.

Ch.

Vermischte Schriften.

1. Vertraute Briefe an alle edelgesinnte Jünglinge, die auf Universitäten gehen wollen, von Carl Heun. Zwey Theile. Leipzig, bey Heinsius und Sohn. 1792. Erster Theil, 156 S. Zweyter Theil. Auch unter dem Titel: Carl Heuns allgemeine Uebersicht sämmtlicher Universitäten Deutschlands, ausser einigen Tabellen 368 Seit. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

2. Vertraute Briefe an alle edelgesinnte Jünglinge. Zweyte Auflage. 1794. 156 S. gr. 8.

Der erste Theil dieses Werks, dessen zweyter ungleich stärkerer Theil den Titel von Briefen mit Unrecht führt, enthält ein ziemlich vollständiges System der Moral und Politik für Studirende auf Universitäten. Es fehlt nicht ganz an Büchern dieser Art, wie selbst ein angehängtes Verzeichniß beweiset; aber wohl fehlte es an einem allgemeinen Werke, das ganz auf unsere Zeiten paßte, die auch auf den Universitäten eine nicht zu verkennende Reform bewirkt haben. Ein Werk dieser Art wollte der Verf. liefern, und zwar im vertraulichen Tone des Freundes, um seinen Lehren desto sicher Eingang zu verschaffen. Daß dieser Ton überall getroffen sey, möchten wir nicht behaupten; der Verf. scheint sich nicht überall gleich zu bleiben; bald in einer zu hohen, bald zu gemeinen Sprache zu reden, und hier und da zu viel zu declamiren. Desto lieber gestehen wir aber, daß die Lehren des Verf. größtentheils unsern Beyfall haben. Ein kurzes Inhaltsverzeichniß mit einigen Bemerkungen wird den Leser vollständiger von dem Werthe des Buchs und unserm Urtheile darüber belehren.

Der Verf. hat die zu bearbeitenden Materien in vierzehn Briefe vertheilt. Der 1ste, der die Stelle einer Einleitung vertritt, zeigt die Wichtigkeit der akademischen Jahre, und legt den Plan des Werks vor. Der 2te stellt Religion und Tugend als die erstern Erfordernisse eines jungen Studirenden dar. Der 3te und 4te Brief handeln vom äussern Anstande im Allgemeinen, besonders im Collegio, und von dem äussern

Be-

Benehmen eines Studirenden bey den Besuchen öffentlicher Lustörter, u. s. w. Die S. 14 entworfene Schilderung von den noch übrig gebliebenen Renammisten ist doch fast zu grell. Uebrigens ist alles, was der Verf. hier sagt, ganz für unsere Zeiten passend, und seine Erklärung von akademischer Freyheit S. 24 den vernünftigen Begriffen derselben ganz angemessen. Dieselbe Materie wird gewissermaaßen im 5ten Briefe fortgesetzt, der die Benutzung der Ferien durch kleine Reisen und Excursionen betrifft. Ganz Recht hat der Verf., wenn er behauptet, daß die Studenten durch Bramarbasiren in entferntern Gegenden von der Akademie diese in übeln Ruf bringen. Man darf nur z. B. in L., E. oder andern Orten, wo Studenten einer benachbarten Universität sich zu vergnügen pflegen, gewesen seyn, und dort das Betragen der Studenten aus H., G. u. s. w. beobachtet haben, um die Albernheit desselben in seinem ganzen Umfange zu fühlen. Zweckmäßige Reisen hingegen, wie der Verf. sie anräth, können nicht anders als in vielen Rücksichten sehr nützlich seyn, und sie sind, wie der Verf. zeigt, und Rec. ebenfalls versichern kann, leichter zu unternehmen, als mancher wohl denkt. Uebrigens glaubt Rec., bey der gegenwärtigen Neigung zum Reisen, des Verf. Aufforderung dazu nicht verstärken zu dürfen. Beyspiele thun auch hier mehr als Lehre. Der 6te Brief betrifft die öffentlichen Aufzüge, Vivats u. s. w. kurz und gut! Der 7—9te handelt von den Pflichten des jungen Studirenden gegen seine Lehrer, nicht akademischen Mitbürger und seine Commilitonen. — Bey dem jetzt immer mehr gewöhnlichen Umgange der Studirenden mit ihren Lehrern werden die hieher gehörigen Pflichten immer wichtiger, und können dem Studirenden nicht genug eingeschärft werden, damit es nicht wieder dahin kommen müsse, daß die Professoren ihre Unterhaltung und ihre Bibliotheken den Studirenden entziehen: Vortheile, die nur der recht zu schätzen weiß, der an seiner intellectuellen und moralischen Ausbildung ernstlich arbeitet, wozu dieser Umgang bey gewissen Subjekten sehr wohlthätig mitwirkt. Sehr nützlich ist auch das, was der Verf. über die Benutzung der Bibliotheken sagt, die leider, hier und da wenigstens, dem Studirenden nicht die Vortheile gewähren, wozu er doch berechtigt wäre. (Rec. kann sich nicht enthalten, bey dieser Gelegenheit der Göttinger Universität diesen Vorzug nachzurühmen.) — Eben so richtig sind die Regeln für das Betragen gegen die nicht akademischen Mitbürger und gegen

die Commilitonen. Möchten sich doch junge Studierende beson-
ders vor den sogenannten akademischen Orden warnen, und
sich nicht durch alberne Lobreden oder Vertheidigungen dersel-
ben hinreissen, und sich, oder sie müßten denn besondere Klug-
heit besitzen, in unabsehbare Schwierigkeiten verwickeln lassen!
Eben weil dieser Wunsch uns so dringend ist, hätten wir die
Nachtheile solcher Verbindungen gern noch mehr auseinander
gesetzt zu sehen gewünscht; es ist ein Hauptpunkt auf der aka-
demischen Laufbahn. Hätte der Verf. diesen Punkt am
Schlusse des 9ten Briefs berührt, so hätte ihm dies einen
sehr bequemen Uebergang zum 10ten Briefe gebahnt, der vom
Duell handelt. Wir brauchen wohl eben so wenig zu erin-
nern, daß der Verf. gegen das Duell spricht, als die Gründe
seiner Meinung anzuführen. Unsern Bemerkungen zufolge
sind an dem Ueberreste dieser verderblichen Sitte die Obern
nicht mehr und nicht weniger Schuld, als an dem Ueberreste
der sogenannten akademischen Orden, den Hauptstützen der
Duelle. Auch hier wird die vernünftige Denkart unsers Zeit-
alters das mehreste thun müssen; und wir hoffen, sie wird
das, was sie hier und da begonnen hat, mit Glück vollenden.
Bis dahin empfehlen wir des Verf. Grundsätze allen Stu-
dierenden mit herzlicher Uebereinstimmung. Der 11te Brief be-
trifft den Umgang mit dem andern Geschlechte. Unter andern
warnt hier der Verf. auch davor, auf der Akademie einer be-
stimmten Geliebte sein Herz zu schenken. Wir wünschten,
er hätte sich darüber ausführlicher erklärt, und die Sache nicht
blos in einer Anmerkung abgefertigt; sie ist ungleich wichtiger,
als man gewöhnlich glaubt, und die Fälle, da solche Verbin-
dungen traurige Folgen hatten, häufiger, als der Verf. zu
fürchten scheint. Der 12te Brief handelt von der ökonomi-
schen Einrichtung; dem Spiele, Schuldenmachen u. s. w.
Alles sehr wahr und beherzigungswürdig! Aufmerksamkeit
verdient der, wenn auch vielleicht nicht neue, doch noch nicht
ausgeführte, Vorschlag des Verf.: auf jeder Universität einen
Mann (oder auch mehrere) zu bestimmen, an den sich auswär-
tige Eltern wegen der ökonomischen Besorgung ihrer Söhne
wenden könnten, und der auch auf ihr sittliches Betragen sein
Augenmerk richtete, u. s. w. (Auf einigen Universitäten ist
doch dieser Vorschlag zum Theil ausgeführt.) 13ter Brief.
Benutzung der Zeit; Tagesordnung; Sorge für die Gesund-
heit; Warnung vor dem Nachtsitzen, einzelne Fälle abgerech-
net, und Ermunterung zum Frühaufstehen und guten Einthei-

lung

lung der Zeit, um ausser den Brodstudien auch andere nützliche Kenntnisse und Fertigkeiten sich zu erwerben, und Muße zur Lectüre und zur Erholung übrig zu behalten. Wie nothwendig die möglichst gute Benutzung der Zeit auf Universitäten sey, beweiset der 14te Brief, der Collegia und Repetition betrifft, dem eine Tabelle über die Cursus der verschiedenen Facultäten u. s. w. mit Anmerkungen (hinter dem 2ten Theile) beygefügt ist. — Bey dieser Nothwendigkeit, seine akademische Zeit möglichst zu benutzen, wäre noch die von dem Verf. nicht berührte Frage zu untersuchen übrig: ob sogenannte Privattheater der Studenten zu erlauben, und ob die Vortheile, die man davon erwartet: Bildung des äussern Anstandes und Vorbereitung zu öffentlichem Vortrage, den Nachtheilen der Zeitverschwendung u. s. w. nicht aufzuopfern seyn möchten. — So wie der Verf. sich über das Nachschreiben in den Collegiis erklärt, kann man ihm leicht beytreten. Auch verdient das, was er gelegentlich von den nöthigen Vorbereitungswissenschaften sagt, Beherzigung. Die unter Nr. 2. angeführte Neue Auflage ist ein bloßer Abdruck, wenn man ihn anders so nennen kann, dem einige im 1sten Theile erwähnte, aber dem 2ten Theile angehängte Beylagen fehlen.

Der 2te Theil enthält, wie bereits der Titel zeigt, die allgemeine Uebersicht sämmtlicher Universitäten Deutschlands, so gut sie sich bey dem Mangel an Nachrichten von dieser und jener, und bey der Schwierigkeit, sich durch Correspondenten genaue Notizen zu verschaffen, liefern läßt. Aus mehrern Gründen blieben daraus Bemerkungen über deren Werth, Fehler und Mängel, über den Vortrag der Lehrer, die Sitten der Einwohner der Universitätsstädte, den Ton der Studirenden weg. Dies wird dem Verf. schwerlich irgend Jemand, der die Gründe dazu kennt, verübeln. Wir hätten vielmehr gewünscht, daß er nie von diesen Grundsätzen abgewichen wäre, wie es doch in einigen Abschnitten geschehen ist. Eher dürfte man die Besorgniß ungegründet finden, daß die Verzeichnisse der Lehrer und der Gegenstände ihrer Vorlesungen die Bogenzahl zu sehr vermehrt haben würde. Wichtiger ist für die Weglassung derselben der Grund, daß man die Lectionscatalogen auf Universitäten leicht erhält, und die häufigen Veränderungen der Lehrer diese Notizen in wenigen Jahren unbrauchbar gemacht haben würden. Der Verf. beschränkt sich auf eine kurze Geschichte der Universitäten, und

Beschreibung ihrer öffentlichen Anstalten, der Merkwürdigkeiten und Vergnügungsörter der Universitätsstädte, und einige ökonomische Nachrichten für die Studirenden, auch endlich auf eine möglichst vollständige (nur nicht immer in der besten Ordnung und ohne alle Anmerkungen mitgetheilte) Literatur zum Besten derer, denen an einer genauern Kenntniß derselben gelegen ist. Aus diesen, vorzüglich wohl aus Eckard und Murrsinna, hat der Verf. da geschöpft, wo er nicht handschriftliche Nachrichten erhalten konnte; bey einigen katholischen Universitäten mußte er sich mit sehr dürftigen Notizen begnügen, so daß die Nachrichten nicht immer gleichförmig und vollständig ausfallen konnten. Sie sind der alphabetischen Ordnung nach folgende: **Altdorf** S. 1. (von dem Hrn. Prof. G. A. Will daselbst). Bekanntlich hat man seitdem eine noch ausführlichere Geschichte der A. Universität von diesem um die Geschichte und Literatur seines Vaterlandes so sehr verdienten Gelehrten erhalten. **Bamberg** S. 17, sehr kurz! Seit den erwähnten Nachrichten sind im Journal von und für Deutschland, und, wenn wir nicht irren, auch im Journal von und für Franken, Beyträge über B. gegeben worden. Hagers Geographie hier angeführt zu sehen, wunderte uns. **Bonn**, S. 20. **Cölln**, S. 23 (zum Theil aus handschriftlichen Nachrichten). **Dillingen**, S. 28 (von unbekannter Hand eingesendet). Hier ist von den in der Vorrede festgesetzten Grundsätzen etwas abgewichen, und über dieses und jenes mit Freymüthigkeit und eben nicht zum Vortheile der Universität geurtheilt, so daß Hr. H. (ob mit Ernste?) die Vermuthung äussert: daß der Verf. nicht in D. wohne. **Duisburg**, S. 36. **Erfurt**, S. 41, wie es scheint, blos nach öffentlichen Schriften bearbeitet. Durch das Jubiläum hat die Geschichte der Universität mehrere Aufklärung gewonnen. **Erlangen**, S. 46, hat jetzt einen eignen Geschichtschreiber an Hrn. Fickenscher erhalten. **Frankfurt a. d. O.**, S. 53. **Freyburg**, S. 59. **Fulda**, S. 61. (Aus der Feder eines sehr schätzbaren Gelehrten daselbst). **Giessen**, S. 67. **Göttingen**, S. 74. Die Anzahl der Bände der Universitätsbibliothek ist durch einen Druckfehler viel zu gering angegeben. Auch hier ist der Verf. von seinen Grundsätzen, von dem Tone der Studenten u. s. w. nicht zu urtheilen, etwas abgewichen. Unter den die Universität betreffenden Schriften hätten auch das auf Veranlassung des Jubiläums 1787 erschienene Hollmannsche Fragment und einige andere bey derselben Gelegenheit heraus-

gekom-

gekommene Schriften, so wie auch einige Aufsätze in Schlözers und Spittlers Journalen erwähnt werden können. Später ist Rintel's Beschreibung von Göttingen dazu gekommen. Grätz, S. 83, eine eingesendete Nachricht. Greifswalde, S. 90. Halle, S. 94, hat nun noch an Hrn. Prof. und Kriegsrath Forster einen neuen Geschichtschreiber erhalten. Heidelberg, S. 102. Helmstädt, S. 108. Herborn, (ein Beytrag von einem würdigen Manne in **), S. 119. Jena, S. 121. Ausser dem Starkschen klinischen Institute giebts noch ein anderes unter der Direction der Herren Loder und Hufeland. Das erwähnte Ehrengericht der Studenten ist nicht zu Stande gekommen. Zur Literatur gehören wohl noch mehrere Intelligenzblätter der Allg. Lit. Zeitung, als das hier erwähnte. Statt Wiedeburgs Nachrichten von den Feyerlichkeiten der Jenaischen Akademie sollte Beschreibung der Stadt Jena genannt seyn. Daß Hr. Stampf von Jena nach Greifswalde gegangen ist, merken wir nur beyläufig an. Ingolstadt, S. 132. Insbruck, S. 143, (verdankt der Herausgeber dem Hrn. Gubernialrath, Leibarzte der Erzherz. Elisabeth und Protomedicus in Tyrol, D. Scherer). Kiel, S. 148. Zur Literatur fügen wir des nun von der Universität getrennten Prof. Cramer's Votum über die dasige Bibliothek bey. Leipzig, S. 152. Löwen, S. 175. Mainz, S. 178, (vom Hrn. Doctoranden J. A. Ign. Hutter daselbst). Von der nicht dürftigen Literatur dieser Universität ist gar nichts beygefügt. Marburg, S. 186. Olmütz, S. 191, von dem dasigen Bibliothekar Joh. Aloys. Hanke eingesendet; ein in Vergleichung mit den übrigen Abschnitten sehr weitläuftiger Aufsatz. Paderborn, S. 245. Prag, S. 246. v. Rieggers Journale vermißt man hier bey der Literatur. Rinteln, S. 257. Rostock, S. 263. Salzburg, S. 268. Stuttgard, S. 274. Die bey der Beschreibung dieses nun aus der Reihe getretenen Instituts gebrauchten Schriften hätte der Verf. wohl anführen können. Trier, S. 290. Tübingen, S. 294. Wien, S. 299. Wirzburg, S. 307. Wittenberg, S. 324 (von einem dasigen Gelehrten).

Mehrere und speciellere Bemerkungen über die hier mitgetheilten Nachrichten von diesen Instituten erlaubt der Raum nicht; und für so manches, was sich daran tadeln liesse, finden sich leicht Entschuldigungen. Zum Beschlusse wollen wir

nur

aber noch kurz die Beylagen erwähnen. A. Schema zu dem Wirthschaftsbuche eines Ordnung liebenden Studenten. B. ist der obgedachte akademische Cursus nicht nur für Theologen, Juristen, Mediciner und Philosophen; sondern auch für Cameralisten, Statistiker, Philologen, Historiker, Studirende der Bergwerkswissenschaften, Buchhändler und für körperliche Uebungen, zum Theil aus Beyträgen und mit sehr vielen Anmerkungen, die der Verf. von mehrern Gelehrten erhielt. C. Kurze Uebersicht sämmtlicher Universitäten Deutschlands vom Jahr 1791; (Freyburg, Ingolstadt, Löwen, Salzburg und Wien ausgenommen;) so wie auch der Anzahl der Studenten und des Kostenaufwandes auf den mehresten derselben im Allgemeinen. D. Aufwand eines Studirenden auf den Universitäten Göttingen, Halle, Leipzig und Wittenberg in speciellen Rubriken nach verschiedenem Maaßstabe. Das Interesse dieser Tabellen bedarf keiner nähern Ausführung. Einige derselben scheinen nicht neu zu seyn; da sie aber hier ganz am rechten Orte stehen, so wäre es unbillig, den Verfasser tadeln zu wollen, daß er sie mittheilte, um seine Encyklopädie für Studirende auf Universitäten möglichst brauchbar und vollständig zu machen.

Bb.

Apologie der Menschenrechte. Oder filosofisch-kritische Beleuchtung der Schrift: Ueber die füsische und moralische Verfassung der heutigen Juden. Von Moses Hirschel. Zürich, bey Orell, u. s. w. 1793. 215 und XXXVI S. 19 gr.

Die Schrift, welche hier beleuchtet wird, ist bereits in der N. D. B. mit dem verdienten Tadel angezeigt worden. Hr. H. folgt ihr Schritt vor Schritt, hin und wieder — fast zu kritisch, glaube ich; er rügt sogar orthographische Fehler — Wort für Wort, und zeigt auf eine Art, die seinem Kopf, seinen Kenntnissen und seinem Herzen gleich rühmlich ist, das Unstatthafte, ja, man kann wohl sagen, das Rasende der Behauptungen des Ungenannten.

Was Hr. H. zu Mendelssohns Vertheidigung in Rücksicht auf die bekannte Stelle in dessen Jerusalem von der Beybehaltung der Mosaischen Gesetze für die heutigen Juden sagt

sagt S. 127 und 129 f. thut mir nicht Gnüge. Er will nämlich das Wort Gesetz, worauf es hier ankömmt, nicht, wie ers nennt, im concreten Begriff genommen wissen, so daß es die exoterische jüdische Religion bedeute, sondern im abstrakten Begriff von der esoterischen Religion der Juden, worunter er die Vorschriften, Gebote und Pflichten der Moral verstehe. Aber erstlich sehe ich nicht, wie Gesetz im abstrakten Begriff moralische, und Gesetz im concreten Begriff Ceremonialgebote bedeuten könne; das heißt, deucht mir, diesen Worten Gewalt anthun. Zweytens redet M. offenbar von dem Ceremonialgesetz; denn nur dieses war dem Hause Jakob ausschließend gegeben, und nur von diesem suchen manche aus dem Hause Jakob sich zu entledigen, welches M. hier durch seine Lehre, so wie überhaupt durch sein Beyspiel mißbilligte. Er hätte in der That eine Ungereimtheit gesagt, wenn er das, was allen Menschen gegeben ist, das Moralgesetz, auf das Haus Jakob eingeschränkt hätte. Er hätte, wenn er dies Gesetz meinte, nicht sagen können: „Es ist uns „erlaubt, über das Gesetz nachzudenken, seinen Geist zu er„forschen, hier und da, wo der Gesetzgeber keinen Grund an„gegeben, einen Grund zu vermuthen, der vielleicht an „Zeit und Ort und Umstände gebunden gewesen, viel„leicht mit Zeit und Ort und Umständen verändert „werden kann — wenn es dem allerhöchsten Gesetzge„ber gefallen wird, uns seinen Willen darüber zu er„kennen zu geben; so laut, so öffentlich, so über alle „Zweifel und Bedenklichkeit hinweg zu erkennen zu ge„ben, als Er das Gesetz selbst gegeben hat," u. s. w. Wer sieht nicht, daß hier unmöglich von dem Moralgesetz die Rede seyn kann? Wie könnte M. z. B. von dem Gebot: **Du sollst nicht falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten**, sagen, daß es vielleicht nur an Zeit, Ort und Umstände gebunden gewesen, und erwarten, daß Gott es vielleicht einmal wieder aufheben könne?

S. XX der Vorrede muß man statt **Kurfürsten von Mainz** lesen Duc de Mayenne.

Eisenmenger der Zweyte. Nebst einem vorangesetzten Sendschreiben an den Herrn Professor Fichte in Jena, von S. Ascher. Berlin, bey Hartmann. 1794. XX und 92 Seiten. 8 gr.

Eisen-

Eisenmenger der zweyte, soll Hr. Prof. Fichte in J. seyn. Dieser hat, laut des vorangehenden Briefes an ihn, den Beytrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution geschrieben, und in diesem Werke die Juden — man muß dies Hrn. Ascher eingestehen — über alle Gebühr verunglimpft, gerade wie der bekannte Judenfeind Eisenmenger. Hr. A. zeigt ihm sehr gründlich das Unstatthafte seiner Behauptungen. Da Hr. Pr. F. ein Schüler Kants ist: so wird auch dieser zur Rechenschaft gezogen wegen seiner Aeusserungen über das Judenthum in der Religion innerhalb den Gränzen der Vernunft. „Es ist, sagt Hr. A., das Schicksal des Judenthums, „dem das Christenthum unfehlbar das mehreste zu danken hat, „daß kein Sachwalter des letztern sein Creditiv übergeben „kann, ohne das verjährte Rechte des Judenthums auf dasselbe (worauf? auf das Creditiv, oder auf das Christenthum?) „durch alle Künste einer filosofischen Politik zu vernichten (zu suchen, hätte wohl hinzugesetzt werden müssen). „Also beginnt auch Hr. Kant." Ferner S. 59: „Wenn ihr immer „nur von der Errichtung einer Religion sprecht, so wird das „Christenthum selten hierin vom Judenthum abweichen. „Sprecht ihr aber vom eigentlichen Zweck und Geist des Ju„denthums: so wird es gewiß dem des Christenthums näher „gebracht werden können." Man sieht aus diesem Paar Aeusserungen schon, was auch die ganze kleine Schrift zeigt, daß Hr. A. nichts weniger als ein blinder und leidenschaftlicher Vertheidiger des Judenthums ist. Das Menschenthum geht ihm, wie es muß, über alles Kirchenthum, es mag Namen haben, wie es will. Er scheint mir gegen Hrn. Kant so gut Recht zu haben, als gegen Hrn. Fichte.

Je.

Lectüre für Stunden der Muße, herausgegeben von Albrecht Christoph Kayser, Hochfürstl. Thurn- und Taxischem Hofrath und Bibliothekar. Fünftes und letztes Bändchen. Mit einem Titelkupfer. Bayreuth, im Verlage der Zeitungsdruckerey, und in Commission der Grauischen Buchhandlung in Hof. 1794. 16 Bogen in 8. 16 Kr.

Vier Aufsätze sind es, die in diesem Bändchen geliefert werden. 1) **Anna Magdalena Kayser, geb. Straßkircher, geschildert von ihrem Ehegatten.** Ein Denkmal, das der Verf. seiner den 17. März 1793 verstorbenen Gattin hat stiften wollen. Die Liebe findet, nach dem Tode eines innigst geliebten Gatten, allerdings ein Bedürfniß darin, sich mitzutheilen, seine Wehmuth und Sehnsucht ausbrechen zu lassen, und durch das Lob desjenigen, den sie verlohren hat, Beruhigung zu suchen. Daher sind wir weit entfernt, den Verf. darüber zu tadeln, wie es, seiner Klage nach, in dem Ort seines Aufenthalts geschehen seyn mag, daß er seinem Herzen durch diese Denkschrift Luft gemacht, und seine Klagen über den Verlust solch einer Gattinn durch Schilderung ihres Werthes vor der Welt gerechtfertigt hat. Inzwischen glauben wir doch, daß Gedächtnißschriften dieser Art eigentlich nicht für das große, allgemeine Publikum, sondern nur für das kleinere Publikum des Ortes gehören, worin die Verstorbene ihren Wirkungskreis hatte. Ueberdem hat der Verf. in diese seine Geständnisse zu viele Kleinigkeiten über die Geschichte seiner Liebe eingewebt, deren Erinnerung nur für Liebende selbst einiges Interesse hat, die aber andern Lesern völlig gleichgültig sind; die wir daher, wenn wir in des Verf. Stelle gewesen wären, entweder zurückbehalten, oder wenigstens den Lesern nicht in einer Unterhaltungsschrift, deren Fortsetzung sie erwarten, für Geld aufgedrungen haben würden. Doch sind wir weit davon entfernt, dem Verf. durch diese Erinnerungen wehe thun zu wollen, und bekennen vielmehr aufrichtig, daß uns seine geäusserten Gesinnungen Achtung, und die Schilderung seiner Lage, und der darin gegründeten Veranlassung seiner Schriftstellerey, Mitleiden für ihn eingeflößt hat.
II. **Die Schule der Freundschaft, nach Marmontel.** S. 77—173. Ein niedliches Stück, und ganz zur belehrenden Frauenzimmerlectüre geeignet. Delphine, ein junges Frauenzimmer von Stand, lernt in ihrem mütterlichen Hause einen Mann kennen, der an männlicher Vollkommenheit ganz ein zweyter Grandison ist. Ihre Bewunderung geht bald in Liebe über, welches ihrer Mutter und Alzimons, so heißt der Mann, Bemerkung nicht entgeht. Dieser aber ist aufrichtig genug, der Mutter zu bekennen, daß er diese Neigung nie erwiedern könne, weil er aus Grundsätzen entschlossen sey, nicht zu heyrathen; bittet sie aber, ihre Tochter in ihren Erwartungen nicht zu stören, weil er ihr Vertrauen zu ihm zu ihrer

mora-

moralischen Bildung nützen wolle. Dieses geschieht durch und sein fortgesetzter Umgang mit Delphinen veranlaßt denn die trefflichsten Lehren weiblicher Weisheit; dabey macht er sie allmählig mit einem andern, nach ihm gebildeten, jungen Mann bekannt, auf den nach und nach, seinem Wunsch gemäß, Delphinens Liebe übergleitet. Eine einzige uncorrecte Stelle ist uns aufgestoßen S. 79: „ein edler Stolz, dem Bescheidenheit eine sanfte Mischung gab und mäßigte“, wenn nicht anders der Setzer einige Worte übergangen hat. III. Das seltne Grabmal, eine chinesische Geschichte, nach dem Französischen der Mad. Monnet. Es besteht in einer steinernen Brücke, die eine Wittwe in China auf ihre Kosten über einen reissenden Fluß, über den sonst Reisende schwimmen mußten, hat bauen lassen, damit nicht auch andre Mütter einen Sohn darin verliehren möchten, wie sie den ihrigen durch den Mangel einer Brücke eingebüßt hatte. IV. Die Chatouille, Erzählung nach Marmontel. Eine Frau, die nach einer sechsjährigen vergnügten Ehe, aus einem sehr scheinbaren, aber doch ungegründetem Verdacht, von ihrem Manne verstoßen wurde, übergiebt ihrer Tochter eine Chatouille, mit dem Befehl, solche erst nach ihrem Tode zu eröffnen, dem sie durch Kummer nahe war. Ihr Mann kann der Neugierde nicht widerstehen, sie zu öffnen, und findet darin, was er wünschet, ihre eigenhändige Aufklärung des zweydeutigen Vorfalls, und Rettung ihrer Unschuld. Er eilt, sich mit ihr auszusöhnen, und dadurch ihre Gesundheit wieder herzustellen. Auch diese Erzählung ist überaus lehrreich.

Wir.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Ein und zwanzigsten Bandes Zweytes Stück

Sechstes Heft.

Erziehungsschriften.

Die fruchtbarste Entwickelungsmethode der Anlagen des Menschen; zufolge eines kritisch-philosophischen Entwurfs der Culturgeschichte unsers Geschlechts: in der Form einer Apologie für das Studium der classischen Werke des Alterthums. Eine, bey Eröffnung der Vorlesungen des politischen Instituts den 15 November 1792 gehaltene Rede, von Philipp Albert Stapfer, Lehrer am Institut. Bern, gedruckt in hochobrigkeitlicher Buchdruckerey. 1792. XVI Seiten Vorrede, 54 S. Abhandlung und 22 Seiten Anhang. groß-Oktav. 9 gr.

Zuerst müssen wir Etwas von der Veranlassung dieser Rede sagen, weil die allgemeine Angabe in der Aufschrift nicht allen Lesern unserer Bibliothek deutlich seyn wird; dann wollen wir von dem Inhalt derselben, so viel uns der Raum gestattet, größtentheils mit den eigenen Worten des Verf. selbst sprechen, und einige Bemerkungen zur Probe anführen.

Die Veranlassung war eine, im Sommer des Jahres 1792 zu Bern auf vier Jahre zur Probe errichtete Lehr- und Erziehungsanstalt, welche als ein öffentliches Seminarium für künftige Regenten und Civilbediente, unter den Augen des ganzen Landes, und im Herzen der Hauptstadt, angesehen wer-

werden sollte, und deren Wintervorlesungen diese Rede eröffnete. Der Unterricht, der in diesem Institut ertheilt wird, begreift, um es mit des Verfassers eigenen Worten zu sagen, „Kenntniß der Staatsverfassung nach ihrem wahren Geiste, „Kenntniß der Bedürfnisse und Reichthümer des Landes, der „Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts, der Ur„sachen von dem Flor und dem Verfall älterer und neuerer „Staaten, Kenntniß der Quellen der öffentlichen und Privat„wohlfahrt, Philosophie und ihre Anwendung auf die we„sentlichsten Zwecke des Menschen und des Bürgers, Moral, [illegible] gegründete Religion.“ Durch die Absonderung und Unabhängigkeit des Instituts von allen übrigen Lehranstalten, insbesondere von dem theologischen Gymnasium, erhielt man eine, für die Zöglinge des Staats gleichsam ausschliessend bestimmte, Werkstätte, und der Verfasser begegnet den, dem Institut in seiner Einrichtung deshalb vielleicht stillschweigend gemachten Vorwürfen, Seite 4—5, und nimmt bey dieser Gelegenheit noch Veranlassung in der bis S. 9 fortlaufenden Anmerkung von den Vortheilen zu sprechen, die durch Trennung und Scheidung der menschlichen Kenntnisse den Wissenschaften und Künsten zugewachsen sind. —

Es war nichts Unerwartetes, daß bey einer ganz neuen Stiftung der oft in Anregung gebrachte Punct von Aufnahme der alten classischen Litteratur in den Jugendunterricht, auch dießmal zur Sprache kam, und dieser Gegenstand der jugendlichen Bildung, bey dem immer grösser werdenden Umfange der jugendlichen Studien, für unzweckmäßig und zeitfressend erklärt ward. Der Verf. benutzt daher diese Gelegenheit, die, der classischen Litteratur, als Gegenstand des Jugendunterrichts betrachtet, gemachten Vorwürfe auf eine neue Art zu beantworten, ihr einen Platz in der Reihe aller nothwendigen Einleitungs- und Vorbereitungskenntnisse zu sichern, und den unbedingten Werth derselben für alle Classen der cultivirten Stände überzeugend darzuthun. —

Er setzt, nach den Principien einer künftigen Kritik der Erziehung, als erwiesen voraus, daß der oberste Zweck aller Erziehung kein anderer sey, als den Gesetzen der reinen practischen Vernunft Eingang in das menschliche Gemüth, Einfluß auf die Maximen desselben und Alleinherrschaft bey allen Entschliessungen des Willens zu verschaffen. (S. 10) Zu die-

ser

ser vernünftigen Selbstthätigkeit steigt man nicht ohne eine Menge Vorübungen, nicht ohne die ordnende Entwickelung und sorgfältige Pflege der gesammten Seelenvermögen empor (S. 17). Beobachtet man die Erziehungsmethode der Natur, ruft man, so zu sagen, aus jedem Zeitalter nur dasjenige Volk hervor, welches unter allen seinen Zeitgenossen die höchste Stufe der Cultur erstieg, und schafft man das Gewühl der Nationen, welche in weltbürgerlicher Hinsicht kein Verdienst haben, auf die Seite, um dadurch die reine Ansicht des Emporkommens des ganzen Geschlechts nach seinen verschiedenen Graden zu gewinnen: so erhält man am Ende ein einziges, in ganzen Menschenaltern oft nur aus wenigen Köpfen bestehendes, Publikum, dessen, wenn auch kleine, Fortschritte für das Fortrücken der gesammten Menschenfamilie im Ganzen unverloren bleiben (S. 18 — 22 in der Note.) [Hier können wir nicht umhin, eine gut geschriebene Stelle aus der Anmerkung S. 20 auszuheben, da man, in Ermangelung der extensiven Cultur des menschlichen Geschlechts, nur die intensive des menschlichen Geistes zugesteht, und folglich die Anwendung dieses Humanitätsprincips auf die Geschichte, noch neuerlich hat bezweifeln wollen. „Wenn es „dennoch wahr ist," sagt unser Verf., „daß die gegenwärtige „Generation unsers unsichtbaren Publikums die vorige an Gei„stesserweiterung und uneigennütziger Tugend übertrifft, so wie „diese ihre Vorgänger hinter sich zurückließ; wenn immer ein „nachfolgendes Menschenalter von dem vorhergehenden eine „Handvoll erworbener Kenntnisse verdeutlichter Begriffe, neu „erlangter oder ausgebildeter Fertigkeiten mehr zum Geschenke erhält, als dieses von einem ältern Geschlechte borgen oder „als Ueberlieferung empfangen konnte; wenn die Menschen„geschäffte und Menschenverhältnisse immer mannichfaltiger „und verwickelter, und also das Uebungsfeld menschlicher Fä„higkeiten und der Kampfplatz menschlicher Tugenden immer „größer, wenn der Gelegenheiten, an welchen sich rohe Leiden„schaften abschleifen, und welche verborgene Talente zu Tage „fordern, immer mehr werden: so muß gewiß nicht blos die Cul„tur, sondern die Moralität selbst, die, als Zweck, jene als Mittel „ihrer Aeusserung u. ihres Wachsthums voraussetzt, einen, wenn „schon leisen, und in kleinen Zeitabschnitten unmerklichen, so „doch steigenden Stufengang fortgehn.]" Wir ergreifen den Faden aufs Neue! Die Beschäfftigungen dieses ausgesonderten Publikums, dieser unsichtbaren Kirche, wenn

 man

man will; machen drey verschiedene Zeitabschnitte aus. In den ersten fallen die frühesten Versuche der erwachenden Vernunft unter dem Dienste der Sinne; in den zweyten der Kampf der Sinnlichkeit mit dem Denkvermögen, und ihre Verbindung unter den Gesetzen der überlegenden Urtheilskraft; in den dritten der Sieg der moralischen Natur über die sinnliche. Auf diesen Stufen muß die sittliche Veredlung nothwendig emporkommen. (S. 22, 23). Eben so sind auch die Fortschritte der wissenschaftlichen Cultur beschaffen, und die Stufenleiter der Veredlung des ganzen Geschlechts ist genau die Stufenleiter der Veredlung des Einzelnen. Das Kind übt und schärft seine Sinne, sammelt Kenntnisse von allerley, meist sinnlicher Art, die, unzusammenhängend, in seinem Kopfe zerstreut, wie rohe Materialien auf die Zusammenstellung des Baumeisters warten (die Herrschaft der kindischen oder sinnlichen und träumenden Philosophie; die ältere griechische Nation, das Zeitalter der sieben griechischen Weisen, und der jonisch-italischen Philosophie; in sittlicher Hinsicht die Periode der Knechtschaft der Vernunft unter dem Joche der Sinnlichkeit, nicht ohne Spuren von Spontaneität, die noch den gröbern Neigungen fröhnt). Beym Jünglinge gewinnt sie, durch das freye Spiel der Einbildungskraft in Harmonie mit dem Verstande, an Stärke und beschränkt die Herrschaft der natürlichen Triebe ein; arbeitet dem Siege des Verstandeswesens über das Sinneswesen vor (die Herrschaft der, in Vereinigung mit der reflectirenden Urtheilskraft idealisirenden Imagination:) dem Verstande, der sich allmählig emporhebt; aber sie noch nicht beherrscht, zur Seite, wählt diese das Schönste jeder Art, der Geschmack bildet sich, das sinnliche Ideal entsteht; die schönen Künste erreichen den Gipfel der Vollkommenheit; die Blüthezeit der schönen Künste Griechenlands, Beredtsamkeit, Poesie, Plastik und Malerey, die durch das Erwachen ästhetischer Ideen im Menschen aufgeweckt, und durch seine fortgewälzte Anstrengungen zur höchsten Ausbildung gediehen waren; das Zeitalter des Phidias und Polyclet; Uebergang von den Ideen der ästhetischen zu den Principien der teleologischen Urtheilskraft durch Sokrates, und folglich das Zeitalter der ästhetisch-teleologischen Urtheilskraft, welchem in moralischer Hinsicht der Kampf der sinnlichen Natur mit der moralischen zur Seite steht.) Doch nun fallen die Blüthen der jugendlichen Einbildungskraft ab, und die Frucht des reifsten Verstandes reift [illegible]

ihre

ihre Stelle; (die Herrschaft der männlichen Vernunft, die durch jene Kämpfe gestärkt, zum Range der höchsten Gesetzgeberin sich emporschwingt. Jene Ideen von formaler und objectiver Zweckmäßigkeit, welche das Zeitalter der ästhetisch-teleologischen Urtheilskraft hervorgehen ließ, waren nur die Vorbereitungsschule zu den Geheimnissen der praktischen Vernunft, zu welchen der Heilige des Evangeliums das Menschengeschlecht eingeweyht hat: durch das, in seinen Handlungen und in seiner Sittenlehre aufgestellte, Ideal von Heiligkeit ist uns die einzig mögliche Pforte in die Verstandeswelt geöffnet, und den transscendentalen Vernunftbegriffen von Gott, Unsterblichkeit und Freyheit, Realität, und den teleologischen Ideen der Urtheilskraft Festigkeit und Zusammenhang verschafft. Seine reine Moral hat in das ganze System menschlicher Kenntnisse und Erwartungen neues Leben gebracht, und durch seine Lehre haben die Ideen der Speculation von einem übersinnlichen Urheber, von einer zweckmäßigen Einrichtung der Welt, von einer Fortdauer menschlicher Seelen erst praktischen Einfluß auf das menschliche Leben erhalten. (S. 24 — 35).

Daß von diesen drey Hauptperioden der Emporkunft der Menschheit die beyden ersten nur kurz sind, da doch die dritte von einer ewigen Dauer seyn muß, wird niemand befremden, welcher bedenkt, daß die Unterordnung der Vernunft unter die Befehle der Sinnlichkeit sowohl als ihre Coordination unmöglich lange anhalten kann; hingegen die vernünftige Selbstbeherrschung eine Idee ist, welcher sich die Menschen durch unendliche Grade nur nähern können, ohne sie jemals zu erreichen. (S. 36, 37).

In dieser Ordnung glaubt nun der Verf., daß die Fähigkeiten des einzelnen Menschen, so wie der ganzen Gesellschaft, sich entwickeln, und ihr Emporschwung zur vernünftigen Selbstthätigkeit erleichtert werden soll. Durch diese drey Entwickelungsstufen hebt gleichfalls der Lehrer seinen Zögling zu dem erhabenen Ziele einer vernünftigen Freyheit empor. (S. 38.) „Wenn man den Zögling," heißt es S. 39, „auf dem Boden der Erfahrung, wo der Verstand allein Gesetze giebt, umhergeleitet, einen Vorrath von allerley empirischen Kenntnissen in seine junge Seele gelegt, seine Verstandeskräfte durch die mathematische Construction der Begriffe in reiner Anschauung geübt, und seine erwachende Neugierde über die Grundursache der Welt und über seine Bestimmung wie einen Fingerzeig auf eine höchste Intelligenz

„und auf ein unsichtbares Geisterreich beschränkt hat: so führe „man seine Phantasie auf die lachenden Gefilde des Alterthums; man lasse sein Auge an den nimmer welkenden Blumen, die auf diesen elisäischen Feldern wachsen, und an den „entzückenden Gestalten sich weiden, die in den Lauben ihres „ewigen Frühlings herumwandeln; man wecke, nähre und „verfeinere sein Gefühl fürs Schöne und Erhabene durch das „Studium der classischen Werke ihrer Schriftsteller u. Künstler, und dann erst schicke man ihn, so vorbereitet, in die „Schule der praktischen Vernunft. So ist die Bildung des „Geschmacks," heißt es S. 40 und 41 weiter, „die beste Vorübung zur Moralität. Das ästhetische Urtheil über Gegenstände der Natur und Kunst bringt die Erkenntnißkräfte, die „dazu mitwirken, die Einbildungskraft und den Verstand, deren Zusammenstimmung ein uneigennütziges Wohlgefallen „erzeugt, in ein leichtes, harmonisches Spiel, wobey ein größerer Grad von Spontaneität als bey blos theoretischen Urtheilen erfordert, mithin die Empfänglichkeit des Gemüths „für's moralische Gefühl erhöhet wird." — — — „Die Urtheilskraft giebt sich in einem Geschmacksurtheile selbst das „Gesetz, so wie es die Vernunft in Ansehung des Begehrungsvermögens thut, und bereitet dadurch die letztere auf jene „Selbstgesetzgebung vor, welche das wahre Maaß von dem eigenthümlichen Werthe der menschlichen Natur abgiebt. Endlich macht jede Beurtheilung des Schönen Anspruch auf Allgemeingültigkeit, so wie moralische Gesetze die Beystimmung „aller vernünftigen Wesen voraussetzen." — — — „Indem „also der Geschmack sogar an sinnlichen Objecten, auch ohne „Mitwirkung ihres Reizes, ein freyes Wohlgefallen zu finden „lehrt, so macht derselbe, so machen alle Beförderungsmittel „seiner Läuterung und Veredlung gleichsam den Uebergang „vom Sinnenreiz zum habituellen moralischen Interesse nicht „nur möglich, sondern leicht und sanft."

Wollte man einwenden, daß die Angemessenheit u. Wohlthätigkeit humanistischer Kenntnisse für den Zweck aller Erziehung, und für die Bildung des jugendlichen Herzens zur Tugend nicht zu bezweifeln, der Geschmack aber keinesweges gerade und allein durch die Lectüre alter Schriftsteller und das Studium der Antiken, sondern vielmehr durch einheimische classische Litteratur und Kunst zu wecken und zu nähren sey: so entscheidet, anderer Gegengründe zu geschweigen, schon die Natur der Sache selbst dagegen. Das Menschengeschlecht

geht

geht auf der Laufbahn der Entwickelung und des Anbaues seiner Fähigkeiten, so sehr es sich auch nach der sanften Regierung der Phantasie zurücksehnen mag (vergl. S. 25 unten), doch nie rückwärts, nicht in die Jugendzeit seiner Kräfte zurück, wo seine Phantasie frey, alleinherrschend und an der Hand der schönen Natur, jenes Ideal der Schönheit, jene lieblichen Formen schuf, die die höher gehende Sonne der Cultur wie Morgenwolken aufgelößt und zerstreut hat. Wenn die Einbildungskraft des Phidias und Praxiteles, unter dem mächtigen Einflusse der griechischen Mythologie, von dem Gedanken an göttliche Menschenformen nicht wäre erhitzt und zum Urbild der Schönheit emporgehoben worden: so würde dieses Schönheitsideal nie entstanden seyn. — — — So sind auch die classischen Schriften der Griechen und Römer Meisterstücke, die nur unter dem täglichen Anblick der edelsten Formen, in Zeitaltern und unter Völkern entstehen konnten, wo die Verfassung es den höhern und cultivirtern Ständen zur Nothwendigkeit machte, ihre Empfindungen, Leidenschaften, Ideen, Plane, dem rohesten Theile ihrer Mitbürger anschaulich und lebhaft vorzumalen und einzuschwatzen; wo ihre bürgerliche Lage ihnen die Nothwendigkeit aufdrang, den ungebildetsten ihrer Landsleute, das ist, Menschen, welche ungeachtet ihres Mangels an Cultur, wegen ihres Antheils an der obersten Gewalt, als Freygeborne, hohe Begriffe von ihrer Würde hegen mußten, und wegen der Menge ihrer Sclaven alle ihre Zeit nur den öffentlichen Angelegenheiten widmen durften, ihre Einsicht und ihre Entwürfe ganz deutlich und im gefälligsten Gewande mitzutheilen. Der Drang und das Bedürfniß, mithin auch das Vermögen sich innigst und allgemein mitzutheilen, oder die Humanität, ist daher gewiß nie unter irgend einem Volke so groß gewesen, als unter Griechen und Römern. Denn unter keinen Völkern hat jemals zuvor oder nachher der rege Trieb zur gesetzlichen Geselligkeit mit den Schwierigkeiten, Freyheit mit Unterwerfung unter Gesetze zu verbrüdern, so heftig gerungen. Keine Völker und keine Zeitalter konnten es daher so weit bringen, in der Kunst der wechselseitigen Mittheilung der Ideen des ausgebildetsten Theils mit dem rohern, in der Kunst der tiefern Einsichten, erweiternden Gesinnungen und verfeinerten Sitten der edlern Classen zur natürlichen Einfalt und Originalität der niedrigern herabzustimmen, in der Kunst, Gedanken zu versinnlichen, in der Kunst, den ausgedehntern

Gesichtskreis der hellsehendern dem schwachen Auge der Unaufgeklärtern näher zu rücken. Es konnten also, und werden keine Völker ein eben so treffendes, für alle Zwecke des Menschen eben so befriedigendes Mittel zwischen der höhern Cultur und der genügsamen Natur erfinden; denn sie werden der Natur immer weniger nahe, immer weniger im Stande seyn, sich von der glücklichen Vereinigung des gesetzlichen Zwanges der höchsten Cultur mit der Kraft und Richtigkeit der ihren eignen Werth fühlenden freyen Natur einen Begriff zu machen: und wenn auch dieses Gefühl, unter den Gesetzen einer vernünftigen Freyheit, bey irgend einem von dem Schicksal begünstigten Volke wieder einheimisch werden sollte: so wird es doch, so werden andere Nationen immer weiter von dem Zeitpunkte entfernt seyn, wo die Imagination und der Verstand, in ihrem freyen Spiele, durch die Vermittelung der reflectirenden Urtheilskraft zu unbestimmter einhälliger Thätigkeit zusammenstimmten; wo die verschiedenen Seelenvermögen, die Vernunft und die gröbern Triebe, der edlere und niedrigere Charakter im Kampfe mit einander, damit keine Kraft der anderen ihren Antheil an der Mitherrschaft abstreite, genöthigt waren, ein Mittel zu treffen, das den richtigen Maasstab für den Geschmack als allgemeinen Menschensinn bestimmte.

Die Werke, welche sich aus jenem Zeitalter des freyen Spiels der Seelenkräfte herschreiben, bleiben folglich Muster des Geschmacks; und vorzüglich gilt dieser Schluß in Ansehung der redenden Künste, die ohnehin in einer todten und gelehrten Sprache abgefaßt seyn müssen, weil nur eine solche den Veränderungen der Cultur und dem willkührlichen Wechsel der Mode in Grammatik und in den Ausdrücken entzogen bleibt. (S. 41 — 47).

Soweit haben wir das Raisonnement des Verf., nur hie und da von einigen rednerischen Verschönerungen entkleidet, und aus einigen Zwischenbetrachtungen herausgehoben oder überschaulicher gemacht, ganz in seinem Zusammenhange vorgetragen. Es so wenig, als möglich, abzukürzen, war uns um desto mehr Gesetz, um je weniger wir uns entsinnen, in irgend einem der recensirenden Journale Deutschlands die, keinesweges unbedeutende, Schrift des Verf. nach Verdienst beachtet gesehen zu haben.

Einzelne Behauptungen des Verf. zu bestreiten oder in Zweifel zu ziehen, ist hier der Ort nicht; sonst würde sich z. B. [illegible]

ha-

heraus fragen lassen, ob bey Abwesenheit einiger oder mehrerer Völker in Beziehung auf Cultur und Veredlung des menschlichen Geschlechts, der Mangel an historischen Traditionen und das Stillschweigen partheyischer oder sektirischer Geschichtschreiber hinreichend sey, andern, vielleicht eben um dieser Ursachen willen weniger bekannten, Nationen Verdienste in weltbürgerlicher Beziehung abzusprechen. Und hätten sie dergleichen, wenn auch nicht in schriftstellerischen oder artistischen Rücksichten, wie z. B. die Phönicier durch Handel, weite Reisen, Entdeckungen, Anlegung neuer Colonieen und Handelsplätze, u. dgl.; warum sollen sie, wenn die Summe der Beförderungsmittel menschlicher Cultur gezogen wird, als Nullen angenommen und auf die Seite geschoben werden? Die Ideen und Grundsätze des Kantischen Systems, aus welchen der Verf. seinen Beweis hergeleitet, und auf welche er sein ganzes Raisonnement größtentheils gebauet hat, sind schon so oft ein Gegenstand des prüfenden Nachdenkens gewesen, daß eine neue Untersuchung hier gleichfalls an der unrechten Stelle seyn würde. Nur auf die drey Beylagen oder Anhänge, und auf die lesenswerthe Vorrede machen wir noch mit Wenigem aufmerksam. In dieser giebt der Verf. Rechenschaft über das Verfahren, welches er, bey seinen Begriffen über die Culturgeschichte des Menschen, in gegenwärtiger Schrift befolgt hat, und macht S. XI. nicht undeutlich Hoffnung, den in dieser Skizze im Allgemeinen entworfenen Plan durch eine ausführliche Geschichte der Cultur weiter auszuarbeiten, und dessen „Wahrheit und Fruchtbarkeit außer Zweifel zu setzen."

Die Beylagen beschäfftigen sich insgesammt mit der Auseinandersetzung solcher Punkte, die in der Rede selbst nur überhaupt angedeutet sind, weil eine genauere Erörterung derselben dort nicht möglich war. Die erste, von S. 55—70. ist die ausführlichste und lehrreichste. Sie trägt die Eintheilung der Culturgeschichte des Menschen im Ganzen und Einzelnen, nach den Aeusserungen des sinnlichen oder vernünftigen Wesens in ihm, mit Zurathziehung der heiligen Urkunden und Hinweisung auf die älteste Völkergeschichte, nach Kantischen Principien, vor. Auch hier beruht Alles auf dem Satze, daß die letzte Absicht der Natur mit unserer Gattung einzig der Sieg des moralischen über den sinnlichen Menschen sey; daß aber diejenigen Naturanlagen des Menschen, die

den Gebrauch seiner Vernunft veranlassen oder erleichtern,
sich nur in der Gattung, nicht im Indivi-
duum vollständig entwickeln, und zwar auf Unkosten einer
langen Reihe von Generationen. „Eine Geschichte des all-
mähligen Aufkeimens der verschiedenen Grade der Tugend un-
„ter wilden, barbarischen, civilisirten und gesitteten Völkern
„und unter diesen von den niedrigsten Classen hinauf bis zu
„den gesitteten Ständen, sagt Seite 64. der Verf., ist noch
„nicht geschrieben. Man kann sie aber jetzt gewiß schreiben:
„denn unser Zeitalter ist reif dazu." Soll sie in dem welt-
bürgerlichen Gesichtspunkte verfaßt werden, aus welchem sie
unser Verf. betrachtet: so dürfte die erste und zweyte Periode
blos die Culturgeschichte eines Aggregats von Völkern und
Familien enthalten; und nur die Culturgeschichte des dritten
Zeitraums, wo die Menschen ihren Werth erkannt, jeder in
dem andern seinen Bruder sieht, und ihn als Zweck an sich
behandelt, wird eine Culturgeschichte der menschlichen Ge-
sellschaft seyn. — Die zweyte Beylage erklärt die, S. 44
u. 50 der Rede berührte Erscheinung, zufolge welcher das auf
der ersten Stufe der Cultur stehende, Menschengeschlecht, oder
die Philosophie im Kindesalter, gerade zuerst sich an die al-
lerkühnesten Speculationen wagt, aus der Natur der specu-
lativen Vernunft, die zu dem Bedingten immer die ganze
Reihe der Bedingungen aufsucht; indeß der rohe Naturmensch
diese Kette schon beym ersten oder zweyten Gliede abbricht. —
Bey Bezeichnung der drey Hauptperioden der menschlichen
Cultur hatte der Verf. S. 37. der Rede erklärt: „daß der
„Stifter der christlichen Religion, welcher ihre objective Gül-
„tigkeit an seinem Beyspiel bewiesen, der Repräsentant, der
„sich ins Ungemessene hinverbessernden, die Krone vollendeter
„Moralität erkämpfenden, Menschen war, der Repräsentant
„des, sich durch die ganze künftige Ewigkeit hin, in der drit-
„ten, durch ihn selbst herbeygeführten, Culturperiode, veredeln-
„den Menschengeschlechts sey." Itzt stellt er nun noch in der
dritten Beylage den Satz auf: „daß für den sinnlichen Men-
„schen, besonders aus den rohern Classen, für welchen eine po-
„sitive Religion wesentliches Bedürfniß ist, ein sinnliches
„Ideal, oder ein versinnlichter Gott, woran er den ihm vor-
„geschriebenen, uneingeschränkten Gehorsam gegen die prakti-
„sche Vernunft realisirt sehn und ihre Idee gleichsam festhalten
„kann, ein wohlthätiges und nothwendiges Hülfsmittel seines
„Emporstrebens zu steigender moralischer Würde," und daß
auch

auch in diesem Sinne Christus die προκειμένη ἐλπὶς, εἰσερχομένη εἰς τὸ ἐσώτερον τοῦ καταπετάσματος, nach Hebr. VI, 18, 19 f.

3. Die Schreibart des Verf. in dieser Rede ist allerdings etwas schwerfällig, wie er S. XIV. der Vorrede selbst eingesteht. Außer den von ihm angeführten Entschuldigungen hätte er noch mit gutem Fug darauf sich berufen können, daß die von ihm gewählte Materie durchaus keiner Rede; aber wohl einer philosophischen Abhandlung angemessen, und die das Ganze begleitende Treckenheit in dieser Hinsicht noch wohl zu entschuldigen sey.

Ap.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Lucius Annäus Seneca's physikalische Untersuchungen, aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Friedrich Ernst Ruhkopf, Doctor der Philosophie. Erster Theil. Leipzig, 1794. bey Crusius. 299 S. 8. 1 Rt.

Seneca's naturales quaestiones haben in mehrerer Rücksicht, besonders aber in Rücksicht auf die Geschichte der Naturlehre, noch immer einen so großen Werth, daß eine neue Bearbeitung derselben in einem Zeitalter, wo die Physik mit so vielem Eifer getrieben wird, etwas sehr wünschenswerthes ist. Eine neue Uebersetzung konnte bey dieser Schrift, für deren Erläuterung bisher noch so wenig gethan ist, gewissermaaßen als eine neue Bearbeitung gelten. Denn man fordert von dem Uebersetzer, daß er uns den Sinn der Urschrift richtig und verständlich wieder gebe; und wie kann er dieses, ohne sich dem größten Theil der Pflichten eines Herausgebers und Erklärers zu unterziehen? Desto größer aber ist auch sein Verdienst, wenn er den Forderungen ein Gnüge leistet. Auf der andern Seite wird er um so eher auf Nachsicht Anspruch machen können, da er mit so mancherley Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Einen Theil verursacht die Beschaffenheit des Textes, der noch lange nicht genug berichtigt ist; einen andern der

Styl

Styl des Seneca, der sehr gekünstelt, gesucht und eben daher nicht selten dunkel ist; noch einen andern der Inhalt selbst, zu dessen Verständniß nicht blos Kenntniß der neuern Physik, sondern auch der Hypothesen der alten Philosophen, besonders der Stoiker über physikalische Gegenstände, erfordert wird. Die gegenwärtige Uebersetzung bedarf dieser Nachsicht in einem hohen Grade. Herr R. hat unserm Urtheile nach nicht geleistet, was man von einem Uebersetzer, der sich nur nicht in einer ganz ungünstigen Lage befand, (und in dieser hätte er eine solche Arbeit nicht unternehmen sollen) wohl erwarten konnte; denn abgerechnet, daß die Uebersetzung im Ganzen nicht sehr geschmeidig ist, so ist sie an sehr vielen Stellen unrichtig, und enthält zu wenig erläuternde Anmerkungen. Die meisten sind historisch; sie haben ihren Werth, aber sie wären doch nicht so unentbehrlich, als solche, wodurch der Text mehr aufgeklärt und verständlicher gemacht worden wäre. So hätte die Stelle von den *virgis* (I, 9 ff.) durchaus einer Erläuterung bedurft. Es wird durch Regengallen übersetzt; auf diese aber paßt der Zusatz nicht, daß sie nur in der Nähe der Sonne zu sehen wären. Was wir Regengallen nennen, sind nichts anders als unvollkommene Regenbogen, die, so wie die vollkommenen, nur der Sonne gegenüber gesehen werden. Die Beschreibung des Seneca paßt nur auf unvollkommene Höfe, und zwar nur auf sehr kleine Bogen; oder vielleicht noch besser auf unvollkommene Nebensonnen. Im 2ten Kapitel werden wieder eigentliche Nebensonnen mit der Erscheinung, die alsdann statt findet, wenn, wie wir sagen, die Sonne Wasser zieht, verwechselt. — Oft ist der Ausdruck des Seneca dunkel; Hr. R. hat ihn eben so dunkel übersetzt, und nichts zu seiner Erklärung hinzugesetzt. Wer versteht z. B. die Worte: „daß die Luft zu den Körpern gehöre, von denen die Einheit (Continuität) herkommt?" im Lat. „a quibus unitas est" (II, 2.) was wohl nichts anders heissen soll, als: in Ansehung deren ein ununterbrochner Zusammenhang statt findet, besser, die ein zusammenhängendes Ganze ausmachen. — Gleich im Anfange desselben Buchs wird „ignium, quibus mundus includitur" durch „feurige Meteore, die die Welt umgeben," übersetzt. Aber wie kann man von den Meteoren, die sich doch nur von Zeit zu Zeit sehen lassen, sagen, daß sie die Welt umgeben oder einschließen? Wenn ignes nicht mit dem eben vorhergehenden sidera einerley ist, so kann man es entweder durch Fixsterne (beständig leuchtende, feurige Kör-

per —

per — indeß Sidera Gestirne überhaupt bedeutet), oder durch das Feuer (Aether) erklären, das, nach der Meinung der meisten alten Philosophen, die Himmelsgegend einnahm, und also die ganze Welt umschloß. — In demselben Kapitel heißt es: „ob sie (die Erde) die Gewässer an sich ziehe, oder von den Gewässern selbst angezogen werde" ꝛc. — keiner von den alten Philosophen behauptete, daß das Wasser die Erde anziehe, aber es war eine sehr gewöhnliche Meinung, daß das Wasser die Erde von allen Seiten umfliesse, und dadurch zusammenhalte, und das will unstreitig das hier gebrauchte Wort *alligare* sagen. Zöge das Wasser die Erde an, so müßte sie dadurch zerstört werden. — So geben auch die gleich darauf folgenden Worte: „ob sie (die Erde) ein Thier, „ein träger Körper und ohne Gefühl, zwar mit Luft, aber „mit fremder angefüllt sey," — keinen richtigen Sinn. Im Lateinischen heißt es: animal sit, an iners corpus et sine sensu, plenum quidem *spiritus*, sed alieni; d. i. ob sie ein Thier (ein lebendiges Wesen), oder ein träger, gefühlloser Körper sey, der zwar mit einem belebenden Hauch erfüllt ist, aber mit einem fremden, ihm nicht eigenthümlich angehörigen. Denn spiritus ist hier offenbar nicht blos Luft, sondern der belebende Athem, der den lebendigen Geschöpfen eigen ist. — Eben so sind ein paar Seiten darauf (4tes Kap.) die Worte: „Auch ein Thier und ein Baum ist gleichsam ein Theil; denn ob es gleich vergeht, so ist doch das, woraus es vergeht, ein Ganzes" — ohne den Grundtext unverständlich. Hier heißt: *unum* animal et *una* arbor, und nun sieht man leicht, daß die Worte: „id, ex quo perit, totum est," nichts anders sagen wollen, als: das Geschlecht, aus dessen Mitte das einzelne Individuum durch den Tod genommen wird, bleibt ein Ganzes. — Nicht verständlicher ist folgender Satz in dem nächsten Kapitel: „Kurz, die ganze Natur strebt, so viel Nahrung daraus (aus dem Himmel und der Erde) zu ziehen, als sie bedarf; und die Welt zieht das an sich, was sie für die Ewigkeit bedürfte." Wie sind denn die ganze Natur und die Welt von einander unterschieden? wie soll man also beyde Sätze vereinigen? entweder sagen sie einerley, oder sie stehen mit einander im Widerspruch. Auch sieht man gar nicht, wie das darauf folgende Beyspiel von dem Ey damit zusammen zu reimen ist. — Im Lateinischen ist die Sache ganz klar; es heißt: Ein jedes Ding zieht so viel Nahrung an sich, als es bedarf. Die Welt aber enthält

hält so vielen Nahrungsstoff, als sie zur Ernährung der Dinge für immer nöthig hat. — Auf derselben Seite finden sich noch andere Unrichtigkeiten: „Nach einigen, heißt es, „besteht sie, (die Luft) wie der Staub, aus verschiedenen Körperchen, aber diese Meynung ist falsch. Denn nur einem aus „einerley Theilen bestehenden Körper ist eine bestimmte „Strebsamkeit eigen, da die einzelnen Theile zum Druck „übereinstimmen, und ihre Kräfte vereinigen müssen." — „Aufgeblasene Röhren, die keinem Stoß nachgeben, beweisen die den Druck der Luft, wie Lasten, die der Wind „eine große Strecke hin fortreißt." — Im Lateinischen: Hunc (aëra) quidam ex *distantibus* corpusculis, ut pulverem, struunt, plurimumque a vero recedunt. Numquam enim *contexti nisi per unitatem corporis* nisus est, cum partes *consentire ad intensionem* debeant, et conferre vires. — *Intensionem aëris* ostendent tibi inflata, nec ad ictum cedentia. *Ostendent pondera* per magnum spatium oblata, gestante vento. — Man vergleiche einmal die im Lateinischen und in der Uebersetzung durch den Druck ausgezeichneten Worte — könnte der Gedanke des Seneka unrichtiger ausgedrückt seyn? Es würde dem Scharfsinn des Philosophen wenig Ehre machen, wenn er so argumentirt hätte, wie ihn Hr. R. argumentiren läßt. — In den beyden folgenden Kapiteln (7 und 8) stößt man gleichfalls auf ganz unverständliche Stellen. Es ist die Rede davon, ob die Luft ein ununterbrochen zusammenhängender Körper sey, oder viele leere Zwischenräume enthalte. Einige Philosophen behaupten das letztere, und wollen es aus der Leichtigkeit, mit der sich die größten wie die kleinsten Vögel durch die Luft bewegen können, erweisen. „Aber, erwiedert Seneka, oder vielmehr Herr R., „sie irren: denn eben diese Leichtigkeit ist auch dem „Wasser eigen; und doch zweifelt man nicht an seiner Einheit, da es die Körper so aufnimmt, daß es von ihnen nach der entgegengesetzten Seite zurückfließt." — Und im Anfange des achten Capitels: „jeder Körper wird durch den äussern Druck noch wirksamer, und dieß um so mehr, „da nichts von einem andern einen Druck erhalten „kann, wenn es nicht von sich selbst fortgeschnellt „wird." — Wie? es sollte nichts von einem andern einen Druck erhalten können, was nicht von sich selbst fortgeschnellt wird? — In der That sind die Worte des Seneca hier ziemlich dunkel; aber warum zeigt Hr. R. diese Schwierigkeit nicht

nicht seiner ehrlich an, als daß er seinen Autor mit unbefangener Miene eine Absurdität sagen läßt? — Dieß mag genug seyn, unser oben gefälltes Urtheil zu rechtfertigen. Die Leser sehen, daß wir die Stellen nicht mühsam zusammengesucht haben; sie finden sich auf wenigen Blättern beysammen; und diese sind nicht vom Anfange des Werkes, sondern aus dem zweyten Buche genommen, wo man hoffen durfte, daß der Uebersetzer mit dem Geiste seines Autors schon etwas vertrauter geworden wäre. Durch diese Uebersetzung ist also für die Erläuterung des Seneca wenig gewonnen worden. Einzelne Stellen beweisen, daß Hr. R. etwas befriedigenderes hätte leisten können, wenn er mehrere Sorgfalt auf seine Arbeit verwendet hätte.

Na.

Lexicon catholicon latinae linguae, coniuncta quorundam doctorum hominum opera adornatum. Tomus I. et II. Lipsiae, sumtu Schwickerti. 1794. 6 Alph. 17 Bog. in med. 8. 4 Rthlr. 12 gr.

„Noch geraume Zeit zuvor, heißt es in der Vorrede, ehe das beliebte Schellerische Lexicon erschien, vereinigte sich eine Gesellschaft rühmlich bekannter Gelehrten zu einer gemeinschaftlichen Bearbeitung eines größern lateinisch-deutschen, und deutsch-lateinischen Wörterbuchs, welches Herr Schwickert zum Verlag übernahm. Verschiedene ungewünschte Zufälle aber, anderweitige Beförderungen, Krankheiten und Todesfälle einiger Mitglieder, waren Ursache, daß das Werk sehr saumselig von Statten gieng, und am Ende gar ins Stocken gerieth. — Gleichwohl waren nach und nach vier Alphabet abgedruckt, und sonach ein beträchtliches Capital vom Verleger darauf verwendet worden. Er sah sich daher genöthigt, mit Genehmigung der bisherigen Bearbeiter, noch einige der Sache gewachsene Männer hinzu zu ziehen, um dem einmal angefangenen Werke die gewünschte Vollendung zu geben. Alle haben bey dem deutsch-lateinischen Theile insgesammt den Plan befolgt, daß aus dem Gesnerischen Thesaurus die einzelnen Artikel abgekürzt, die in demselben übergangenen und in den lateinischen Autoren vorkommenden Wörter eingerückt,

[illegible], die Abstammung aller lateinischen Wörter, so viel mög- lich war, angegeben, die abgeleiteten Bedeutungen unter die ursprüngliche in der Ordnung gesetzt, in welcher sie aus der- selben entstanden zu seyn schienen, auch zu jeder Bedeutung eine oder mehrere richtig citirte Stellen aus einem alten Schriftsteller hinzugesetzt, und überhaupt die nöthigen Bey- spiele angegeben worden, damit das Lexikon zuverlässig wer- den möchte. Außer dem Gesnerschen Thesaurus hat man auch von den vornehmsten Ausgaben der lateinischen Auto- ren und ihren Commentatoren, so wie von dem nachher erschienenen Schellerschen Lexicon, Gebrauch gemacht, so daß das gegenwärtige Werk an Vollständigkeit alle seine Vorgänger übertrifft.“

Wir haben uns erlauben müßen, einen Theil der Vor- rede abzuschreiben, um aus dem Geständniß der Verfasser selbst theils den Lesern die Verwunderung zu benehmen, wie man nach Erscheinung des Schellerschen größern Lexicons, das im lateinisch-deutschen Theile wenigstens, so ziemlich alle Erwartungen befriedigt, und alle seine Vorgänger hinter sich läßt, noch an die Herausgabe eines neuen Lexicons habe den- ken können; theils aber um die Vorzüge bemerklich zu machen, die man, nach ihrer eigenen Versicherung, an dieser ihrer Ar- beit zu erwarten berechtigt ist. Freylich war es dem Verleger durchaus nicht zuzumuthen, daß er den starken Vorschuß auf den Verlag eines Werkes, nach eintretender Concurrenz eines andern, sogleich gutwillig in die Schanze schlagen, und seinen früher gefaßten, aber ohne seine Schuld in der Ausführung aufgehaltenen Plan aufgeben sollte. Höchstens wuchs ihm dadurch die Verpflichtung zu, nichts zu sparen, um seinem Ri- valen in keiner Vollkommenheit nachzustehen. Wirklich ist auch dieses Lexikon katholikon (wozu wählten die Verfasser diesen Zusatz, da es doch in dem Verstande nicht allgemein seyn konnte, um alle Wörter der lateinischen Sprache, auch der spätern Jahrhunderte, zu umfassen?) so ausgefallen, daß es den, der sich nicht schon an das Schellersche Lexicon gewöhnt hat, sehr befriedigen; und alle ältere Lexica mittlerer Größe weit übertreffen wird. Folgendes ist das Resultat der Verglei- chung beyder Werke.

1) Das Schellersche Lexicon ist nicht ganz 11, dieses nicht ganz 7 Alphabet, in gleichem Format und Drucke stark; jenes kostet 5 Thaler, dieses [illegible] Thaler. 2) Beyde liefern die

mög-

möglichst vollständige Aufzählung der Bedeutungen, so und neue Lexicon der Zahl nach mehrere: allein zuweilen lassen sich einige zusammenziehen; und im Scheller ist die Genealogie der Bedeutungen mehr logisch geordnet, und die Folge derselben, die hier in einem weg erzählt wird, in Unterabtheilungen gebracht worden. Doch zuweilen bemerkt Scheller sehr richtig eine durch den Gebrauch der Classiker bestätigte Bedeutung, die hier fehlt, z. B. *submittere*, Vieh aufziehen, oder groß ziehen. 3) Beyde belegen jede angegebne Bedeutung mit genau citirten Stellen alter Schriftsteller, die freylich vom Scheller in größerer Menge angeführt sind. Scheller pflegt solche auch bisweilen, wenn es nöthig ist, zu übersetzen, welches wir hier nie bemerkt haben. 4) Scheller vernachläßigt die Quantitätszeichen zum Behuf der lateinischen Prosodie, sehr: das Lex. cathol. ist hierin vollständiger, aber auch nicht auf eine durchgehends gleichförmige Art. Auch hier fehlen oft diese Zeichen, wo sie am ersten gesucht werden. So finden wir z. B. mattea, manipulus, macer, macellum, macero, u. s. w. Hier stehen die Quantitätszeichen auf Sylben, wo sie kein Knabe sucht, und fehlen da, wo er sie suchen muß. 5) Scheller hat sich den unläugbaren Fehler zu Schulden kommen lassen, daß er die Etymologieen der Wörter beynahe durchgehends, übergangen hat: und diese gehören doch schlechterdings zur vollkommenen Sprachkenntniß. Im Lex. cath. hingegen sind sie beynahe bey jedem Worte angeführt, auch da, wo sie nicht nöthig waren, und sich von selbst verstehen. Wie es aber bey diesem Geschäffte gewöhnlich geht, daß, wer nach Etymologieen hascht, in Ermangelung gegründeter Ableitungen, bey entfernten Aehnlichkeiten oder Möglichkeiten hängen bleibt: so ist es auch vielmals diesen Verfassern ergangen. Daß sie Aehnlichkeiten oder Verwandtschaften eines lateinischen Wortes mit einem griechischen zeigen, ist sehr gut und zweckmäßig — und doch fehlt diese Vergleichung zuweilen da, wo man sie erwarten konnte. Z. B. wer sollte nicht in einem Lexikon, das so oft das Griechische zu Hülfe nimmt, erwarten, daß bey impedio auf das Griechische ἐμποδίζω verwiesen werden würde? es ist aber hier nicht geschehen. Lächerlich ist es uns aber vorgekommen, wenn die Verfasser sogar zu hebräischen Stammwörtern ihre Zuflucht nehmen, z. E. mare von מרו (soll wohl heißen מרר) amarescere; mappale von נפל, modus von מוד, macero von מכר, jecur von

יקר

[illegible] Pandectarum, [illegible] Könnten sol-
che etymologische Spielereyen den mindesten Nutzen haben?
Um den Unterschied der Behandlung in beyden lexicis wahr-
zunehmen, wollen wir einen kurzen Artikel in beyden auszie-
hen: *Adsideo.* Scheller 1) wo sitzen, an, bey etwas
oder jemand sitzen. — Unterschied von adsido. a) ohne
Casum; b) mit dem Dativ, c) mit Präpositionen, d) mit dem
Accusativ. 2) Es drückt auch die nahe Gegenwart, beson-
ders des Feindes, aus, wenn er z. E. eine Stadt blockirt. 3) na-
he seyn, gränzen, tropisch: ähnlich seyn. 4) statt adsido,
sich niedersetzen. *Lexicon catholicon.* 1) bey jemanden sitzen:
a) alicui. b) selten mit dem Accusativ ohne Präp. 2) bey et-
was wohnen, 3) [illegible] 4) bey einem Kranken sitzen, um ihn
zu warten, 5) vor Gerichte jemanden beystehen, 6) [illegible]
[illegible], 7) das Amt eines Assessors verwalten, 8) litteris, 9)
dem Feinde auf dem Halse sitzen, 10) bey etwas Wache ste-
hen, 11) jemandem nahe kommen, ähnlich seyn, 12) sich nie-
dersetzen. Hier sind der Bedeutungen weit mehr, als im
Scheller; viele aber sind unnöthig, einige Beweisstellen der
andern aber sind unter den verschiedenen Constructionsarten
beygebracht. Doch hat in diesem ohngefähr gewählten Worte
das lexicon catholicon würklich den Vorzug der Vollstän-
digkeit.

Die Vorrede erwähnt auch noch des deutsch-lateinischen
Theils, als wenn er zugleich mit ausgegeben wäre, den wir
aber noch nicht gesehen haben. Wenn der das würklich lei-
stet, was die Verfasser von ihm versichern, daß man darin
auch die Reinheit des lateinischen Ausdrucks gesehen habe, vor-
nehmlich was das philosophische Latein betreffe, und daß er
an Genauigkeit und Vollständigkeit und Reichthum der Wör-
ter alle übrige vorgängige Wörterbücher weit übertreffe:
so hätte von dieser Seite dieses Lexicon einen unschätzbaren
Vorzug vor dem Schellerschen, dessen deutsch-lateinischer
Theil bekanntlich zur guten Latinität nicht das mindes-
te taugt.

Tl.

M. T. Cicero's Catilinarische Reden. Uebersetzt, und mit historischen Einleitungen und erklärenden Anmerkungen begleitet von Johann David Büchling. Stendal, bey Grosse. 1794. XII u. 233 S. 8. 14 gr.

Durch solche blos für die Jugend gearbeitete Uebersetzungen der alten klassischen Schriftsteller werden, wir weder einem höhern Ruhme, noch einem veredeltern Geschmacke, noch einer gründlichern Einsicht in den Geist der Originalwerke näher gebracht. Soll das Letzte seyn: so muß man in Deutschland von Cicero's Werken Copieen liefern, wie **Garve**, von den Pflichten, **Hottinger**, von der Divination, und **Ernesti**, von einigen Briefen. Ausserdem bleibt es immer beym Alten. Die Ciceronischen Reden haben vollends noch keinen Mann gefunden, dessen sie sich freuen dürften. Die meisten Uebersetzer versündigten sich bisher, wiewohl auf eine Art, eben so an denselben, wie einst der drollige **Philippi** an der Rede für den Quinktius, der den Redner Roms, was er denn nun freylich bisweilen in einem gewißen Verstande seyn mochte, lautauf für den ärgsten Windbeutel und größten Rabulisten erklärte. Zu den schlechten Dollmetschern dieser Reden mag wohl Herr B. nicht gehören. Deswegen gilt er aber noch für keinen **guten** Uebersetzer. Verstanden hat er sein Original im Ganzen so ziemlich; aber er kann bisweilen nicht so über seine Muttersprache gebieten, daß er auf jeden Wink aus ihren Speichern zu erhalten vermag, was zum schönen und gewählten Ausdruck, zur Verschiedenheit des Vortrags, zur genauen Darstellung des wechselnden Affects und vorzüglich zur Correktheit gehört. Sogar in der Grammatik wandelt er auf Irrwegen. Er spricht S. 34 das Pack, für der Pack, da er vielleicht das Packet im Sinne hatte; das Pack ist, wenigstens in der Gegend des südlichen Deutschlands, in welcher Rec. lebt, in der gemeinen niedrigen Sprache so viel als **Gesindel, lüderliches Volk**; S. 44. du **hast** gestanden; S. 45. Der Dolch ist durch ein glückliches Ohngefähr aus den Händen **gegleitet**, da bekanntlich **gleiten** ein irreguläres Zeitwort ist, und im Imperf. **ich glitte**, im Part. des Perf. Pass, aber **geglitten** hat; S. 49. **erschreckst du** nicht vor seiner Gewalt? f. **erschrickst du** nicht u. s. w. S. 3. ein Haus ladete zur Wollust ein; f. lud ein; Lauter

Fehler, die man von dem Uebersetzer eines solchen Originals, das nicht mit Sprachschnitzern befleckt ist, freylich nicht erwarten sollte.

Ausser der Grammatik hat das Ganze auch Redeweisen und Ausdrücke, welche theils dem reinen, theils dem edlen Sprachgebrauche entgegen sind. In dem dritten Kap. der ersten Rede übersetzt er z. B. audaciae satellitem atque administrum tuae, „der treue Helfershelfer und Genosse deiner verwegenen Unternehmungen," wo Rec. kein Bedenken tragen würde, „der Trabante und Gehülfe deiner Vermessenheit" zu sprechen. Kap. 5. exhaurietur ex urbe tuorum *comitum* magna et perniciosa sentina; „so wird die Stadt von der großen und schädlichen Anzahl deiner Cameraden befreyt werden." Cameraden ist zu gemein, und hat nicht das Verächtliche, das Cicero bey comites sich dachte, nicht zu gedenken, daß das bedeutungsvolle Bild der in das leblose Anzahl aufgelösten *sentina* verloren gegangen ist; besser also vielleicht: so wird Rom von dem vielen und schädlichen Unrath deiner Gesellen (oder Genossen) gereinigt werden. Kap. 9. ist die Landesverweisung übernehmen (ire in exsilium) ebenfalls nicht reine deutsche Sprachweise, weil man wohl ein Amt, einen Auftrag u. dgl. aber keine Strafe übernehmen kann. Wo spricht wohl ein guter deutscher Schriftsteller, „damit ich nicht plötzlich untergehe: (ne opprimar)? Das ist wirklich ganz wie nach dem alten Cellarischen Wörterbuch übersetzt. „Sich an Ausübung der Bosheit und Wollust gewöhnt haben," ist ebenfalls keine ächt deutsche, sondern eine selbstgezeugte Redensart, die nach dem Lateinischen (2, 5.) stuprorum et scelerum exercitatione adsuefactus) gebildet ist. Wenn man doch nur überall bedächte, daß eine Reihe in eine gewisse Verbindung gebrachter deutscher Wörter deshalb doch nicht deutsch seyn kann! Dies ist mit eine Hauptursache, daß, zumal in den neuesten Zeiten, in unserm Vaterlande so viele Zwittergestalten von lateinisch-deutschen Dolmetschungen ausgeheckt werden, die wie alle solche vermischte Halbgeschöpfe, weder zur Nachbildung etwas taugen, noch Vergnügen gewähren.

Die Ründung, die Bestimmtheit und Richtigkeit des Ausdrucks vermißt man ebenfalls noch sehr. Z. E. 2, 5. heißt quodsi in vino et alea comissationes solum et scorta quaererent, essent illi quidem desperandi, sed tamen essent

[illegible] [illegible] „Wenn sie [illegible] (wozu diesen unnöthigen Flick?) blos Wein, Spiel und Mädchen gesucht hätten, so hätte man sie doch noch dulden mögen, ob man sich gleich keine Hoffnung zu ihrer Besserung machen könnte;“ besser wohl: Suchten sie blos Spiel und Wein, Gelage und Buhlerinnen, so würde man sie, obschon ohne Hoffnung verloren, wohl noch ertragen. Ebend. sind inertes homines nicht sowohl müssige Menschen, als Müssiggänger, Faullenzer: Ebend. heißt es: „Wenn doch (dieses schleppende Wenn muß man, zumal im rednerischen Vortrag, der dadurch so gedehnt wird, wo es nur irgend seyn kann, weglassen) diesen Mann die Seinigen alle begleitet hätten!“ Ohne Original kann man wohl bey den Seinigen an seine Familie denken. Allein es sind seine Comites; also: wären doch diesem Menschen seine Genossen gefolgt! K. 4. ist nequior in scena wohl kein ränkevoller Schauspieler, wie schon das damit verbundene sensor anzeigt, sondern ein verderbter oder schändlicher Gaukler; auch bedeutet ebend. in ludo gladiatorio paulo ad *facinus audacior* nicht „die größten Waghälse in allen Fechtschulen,“ sondern: einen Fechter, zu Schandthaten kühn.

Die zahlreichen Anmerkungen sind blos für junge Leute geschrieben, und sollten daher in ihren Angaben das Verdienst der möglichsten Richtigkeit haben. Allein, daß sie auf dieses hin und wieder nicht Anspruch machen können, wird jeder leicht finden. So heißt es S. 86: „Die Römer pflegten bey Tische nicht zu sitzen, sondern zu liegen.“ Wie hätten sie aber so, wofern man das Wort liegen nach dem gewöhnlichen Redegebrauch erklären will, etwas genießen können? Es hätte also heißen sollen: sie pflegten in halber Stellung zu liegen, welches der Verf. weiter unten selbst andeutet, wenn er sagt: daß man sich dabey auf den linken Ellenbogen (Elbogen) stützte. Auch ist S. 87 das Bekränzen mit Blumen und Rosen nicht sowohl bey den eigentlichen Mahlzeiten (coenas), was sich Rec. unter Gastmahlen denkt; sondern bey den Gelagen, wie convivia hätte übersetzt werden sollen, die auch sonst commissationes, [illegible], heißen, und erst nach der gewöhnlichen coena ihren Anfang nahmen, üblich gewesen. — Herr B. wird hieraus sehen, daß wir seine Arbeit [illegible] gewogen haben, und es uns nicht übel nehmen, wenn wir [illegible] daher, wofern er künftig ein größe-

sein Urtheil zu erhalten wünscht, diese und ähnliche Fehler deren wir ihm noch eine große Menge hätten zeigen können, zu vermeiden suchen möge.

Vb.

Gelehrtengeschichte.

Beytrag zur Gelehrtengeschichte, oder Nachrichten von Zöglingen des illustren Christian-Ernestinischen Gymnasiums zu Bayreuth, welche in irgend einer Periode ihres Lebens auf Universitäten, Gymnasien und berühmten Schulen Lehrer geworden sind, aus ächten Quellen geschöpft. Herausgegeben von George Wolfgang Augustin Fikenscher, des philologischen Seminariums auf der königl. Friedrich-Alexanders Universität zu Erlangen Mitgliede. Coburg, 1793. bey Ahl. 418 Seiten 8. ohne die Register und Vorrede. 1 Rthl. 4 gr.

Man würde Unrecht thun, wenn man diesen von einem so jungen Verf. und unter den Umständen, die in der Vorrede angegeben sind, doch mit Fleiß ausgearbeiteten Beytrag zur Gelehrtengeschichte des Fürstenthums Bayreuth nicht mit Dank und Aufmunterung aufnehmen wollte. Der Werth und das Verdienst einer Schule wird allemal nach dem Gewichte der Männer geschätzt, die sie erzogen hat. Der Gedanke des Verf. verdient also an sich allen Beyfall und sogar Nachahmung, weil mit der allgemeineren Bearbeitung desselben die Geschichte der Schulen allerdings gewinnen würde. Er fängt seine Nachrichten mit dem Jahre 1664 an, in welchem Markgr. Christian Ernst die Stadtschule zu Bayreuth zu einem Gymnasium erhob. Da er sich blos auf die Bekanntmachung derjenigen Zöglinge des Gymnasiums einschränkt, welche wieder Lehrer der Jugend in irgend einem Verhältnisse geworden sind; so fassen diese Nachrichten freylich nicht alle die verdienstvollen Männer in sich, die in dem Gymnasium zu Bayreuth erzogen worden sind. Aber auch schon wieder hier auf-

aufgestellten Reihe, die eine Kette von 79 Gliedern ausmacht, enthält eine ziemliche Anzahl von Männern, die sowohl ihrer Schule, als ihrem Vaterlande zur Ehre gereichen. Wir nennen nur unter den Verstorbenen: Johann Georg Layritz, Consistorialrath und Generalsuperintendent zu Weimar, Joh. Geo. Pertsch, Super. zu Gera, Joh. Lor. Fleischer, Direktor der Akad. zu Frankf. a. d. O. Joh. Gottf. von Meyern, Geh. Justizrath und Archivsdirektor zu Hannover, Johann Adam Jlesse, Generalsuper. der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, Johann Wolfgang Kipping, Hofr. und Prof. zu Helmstädt, Herm. Aug. Ellrod, Generalsuper. zu Bayreuth, Paul Eugen Layritz, Bischof der Brüdergemeinde zu Herrenhuth, Johann Friedrich Haehn, Generalsuper. zu Aurich, Samuel Wilhelm Oetter, Brandenb. Historiograph, und unter den noch lebenden die würdigen und für ihr Vaterland verdienstvollen Männer, Georg Friedrich Seiler und Christian Friedrich Ammon. Wir müssen dem Verf. das Zeugniß geben, daß er sowohl in der Angabe der Lebensumstände als der Schriften, welche, besonders die Dissertationen und Programmen, oft sehr zahlreich ausfallen, mit vieler Genauigkeit zu Werke gegangen ist. Indessen müssen wir dem Wunsche seiner ersten Freunde, daß er seine erstre Arbeit über diesen Gegenstand, eine auf dem Gymnasio zu Bayreuth gehaltene Rede, bis zu einem Buche von so vielen Seiten erweitern, dem zweyten anschließen, daß er bey einer neuen Umarbeitung oder Erweiterung desselben den biographischen Theil desselben mit mehr Sorgfalt behandeln, und nicht so nakte Lebensbeschreibungen, wie man sie in akademischen Programmen oder auch Leichenpredigten zu lesen pflegt, liefern möge.

Dl.

Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte; seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten. Besorgt von Friedrich Wilhelm Strieder, landgräfl. Hess. Casselschem Hofrathe, Bibliothekar im Museo, auch Hofbibliothekar und geheimen Kabinets-Archivar.

Neunter Band. Meuſ — Myl. Caſſel, bey Griesbach. 1794. 1 Alphabet 4 Bogen in Oktav. 1 Rg. 4 gr.

Nach einem Zeitverlauf von 6 Jahren erſcheint endlich die Fortſetzung dieſes, jedem in und auſſer Heſſen lebenden Literator intereſſanten Werkes, deſſen Beendigung man jetzt eher, als vorhin, zu erwarten hat, da endlich der Verfaſſer von dem läſtigen Selbſtverlag befreyt iſt, und ſeine nützliche Arbeit in ſtärkerem Umlauf kommen wird. Da ihre Einrichtung aus den Beurtheilungen der erſten Bände in dieſer Bibliothek denen, die ſie nicht ſelbſt beſitzen, bekannt iſt: ſo wählen wir zum Beweiß, daß auch in dem neuen wichtige Notizen vorkommen, nur folgende wenige aus.

Den Anfang macht der als Kirchenrath, Generalſuperintendent und Profeſſor der Theologie in Coburg 1743 verſtorbene Johann Gerhard Meuſchen (eigentlich Männchen; denn er ſchrieb ſich auch Musculus). Von ſeinem Leben und vielen Schriften wird deswegen hier Nachricht gegeben, weil er einige Jahre Conſiſtorialrath und Oberhofprediger in Hanau geweſen war. Ein ſehr gelehrter Mann, der mit unter auch Manches gegen die Jeſuiten ſchrieb. Sein Sohn iſt der noch im Haag lebende Coburgiſche Geſandtſchaftsſecretär und Hildburghauſiſche Legationsrath, Friedrich Chriſtian, auch als Schriftſteller bekannt. — Der durch mehrere, zum Theil noch brauchbare mediziniſche Disputationen berühmte Gieſſenſche und Tübingiſche Profeſſor Georg Balthaſar Mezger, geſt. 1687. — Ein gelehrter, 172[illegible] verſtorbener Schulmann, Johann Friedrich Mickel, Rector zu Darmſtadt, von dem eine Menge Programmen hier verzeichnet ſtehet, die uns dem wenigſten Theile nach bekannt ſind, und deren Titel nach dem Inhalte lüſtern machen. Hr. St. nennt ihn einen Ciceronianer. — Lud. Chriſtian Mieg, der in Rinteln und Marburg Profeſſor der Theologie war; aber zu Heidelberg als Kirchenrath und Profeſſor der Theologie im Jahr 1740 ſtarb. Seine Genealogie und Schriften werden umſtändlich dargeſtellt. — Joh. Nicol. Misler, ein bekannter, zu Gießen 1683 verſtorbener Theologe. — Ludw. Gottfr. Mogen, der als Profeſſor der Geſchichte zu Gießen ſtarb 1773. — Gerhard Walter Molanus, der im J. 1722 als Abt zu Lockum ſtarb, ſtehet

da,

den, weil er vorher Konsistorialrath und Prof. der Theol. in Rinteln gewesen war. Da sein Glaubensbekenntniß und Testament eines der vornehmsten Stücke in seiner Lebensgeschichte ist, so hat es Hr. St. ganz abdrucken lassen. — Die Mollenbecke, besonders der im J. 1780 verstorbene Kanzler der Universität zu Gießen, Bernhard Ludwig. — Von einem geschickten Mechaniker, dem 1789 zu Cassel verstorbenen Nikolaus Mollwitz, wird ein Bericht abgestattet, woraus das, was Hr. Nicolai in seiner Nachricht von Berlinischen Künstlern (S. 99) von ihm anführt, schön ergänzt werden kann. — S. 176 – 200, von dem für einen Fürsten sehr gelehrten Landgrafen Moritz von Hessen-Cassel. Die Programmen, die Herr Rath Casparson von dem gelehrten Charakter dieses Fürsten schrieb, sind bekannt. Das dem ersten beygefügtem Verzeichniß seiner Schriften rührt, wie wir hier lernen, zum Theil von Hrn. St. her. — S. 201 stoßen wir ganz unvermuthet auf den im Jahr 1669 verstorbenen satyrischen Moscherosch, der den meisten unserer Leser mehr unter dem Namen Philander von Sittewald bekannt seyn wird. Er war seit 1656 geheimer Rath des Grafen Friedrich Casimir zu Hanau. Deshalb steht er auch hier. Von seinem Genie hätten wir gern etwas gelesen; allein, davon ist altum silentium. — Johann Jak. und Friedrich Karl v. Moser; nur in der Kürze. — Unter den vielen Müllern sind vorzüglich zu bemerken: Joh. Kr. (erst Wolfianer; hernach Antiwolfianer; die von ihm ertheilten Nachrichten waren uns größtentheils neu); Gerhard Andreas (Professor der Medicin zu Gießen; gest. 1762); Johann Daniel (der im J. 1794 als Prof. der Theologie zu Rinteln starb); Johannes (seit 1793 k. k. Hofrath zu Wien. Hier ist er mit aufgeführt, weil er eine Zeit lang Professor zu Cassel war. Von seiner Antrittsrede daselbst urtheilte ein Gelehrter: Ich habe sie zweymal gelesen, ohne den Schwung überall erreichen zu können! wie unterrichtend mögen die Vorlesungen des Mannes für unsere Jugend seyn!) — Peter Musäus, der im J. 1674 als Vicekanzler der Universität zu Kiel starb; vorher Prof. der Philosophie in Rinteln. Er pflegte zu sagen: Professorem oportet laborantem mori. Ja wohl Oportet! — Bey den Myliussen, deren hier vier aufgeführt sind, hätte die im Jahr 1751 zu Jena gedruckte Historia Myliana zu Rathe gezogen werden sollen. — In den Nachrichten von Hessischen Gelehrten fin-

det nicht auch in diesem Bande hier u. da gelegentliche Ent-
schuldigungen, andere Personen betreffend. So z. B. ist die
Nachricht von Jerem. Müller, Notizen von Johann
Lud. Müller, und von Joh. Joach. Klaholz. Bey
Joh. Daniel Müller S. 374 u. f. von Heinrich Gottl.
With. Placotomus. Bey Heinr. Dan. Müller, von
Joh. Phil. Wilh. Lud. Krüger, ein charakteristischer und
lehrreicher Aufsatz, zumal für junge Studierende. Dann steht
noch eine andere Notiz von Phil. Conr. Otto. — Am Ende
(S. 343 — 430) sind wieder höchst mannichfache, zum
Theil beträchtliche Supplemente zu den vorigen Bänden, die
Spuren der grossen Aufmerksamkeit des Verf. auf die Vervoll-
kommnung seines Werkes sind, beygefügt.

Ehb.

Nova Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum, quam excitat Alexius Horanyi, Hung. Budensis Cler. Reg. Scholarum piarum. Pars I. A—C. Pestini, Typis Matthiae Trattner 1792. 8. 2 Alphabet 4 B. und 24 S. Vorrede. 1 Rthl. 16 gr.

Obgleich diese ungarische Litterärgeschichte weder in Deutsch-
land verfertigt noch gedruckt ist, so verdient sie doch ihren Platz
in dieser Bibliothek, weil sie die Lebensumstände und Schrif-
ten verschiedener Gelehrten angiebt, die entweder gebohrne
Deutsche waren, oder sich in Deutschland niederliessen, oder
in deutscher Sprache ihre Schriften abfasseten: zu geschwei-
gen, dass Siebenbürgen und Ungarn von deutschen Abkömm-
lingen zum Theil bewohnt wird, die wir, ihrer Verfassung,
Sitten und Sprache wegen, für unsere Landesleute erkennen
müssen. Von der Arbeit des Herrn P. Horanyi können wir
hier nur bemerken, dass sie mit grossem Fleisse und lobens-
würdiger Unpartheylichkeit abgefasset ist; obgleich sie noch einer
grösseren Vollständigkeit entgegen siehet, da es dem Verf.
ohngeachtet seines unermüdeten Bestrebens, nicht gelungen ist,
richtige Nachrichten von denen, die sie mittheilen konnten, zu
erhalten. Ein Theil dieser Memoriae ergänzt verschiedene
Artikel, die die ältere von 1775 bis 1777 in III. Bänden zu
Wien herausgekommene Memoria enthält. Allein der grössere
be-

[illegible] kennen Gelehrten. Der [illegible] Ungarns hat [illegible] Deutschlands, daß die Zahl solcher Schriftsteller sich mit jedem Jahre vervielfältiget; zumal, da man nun Magazine eröffnet, über Landesangelegenheiten [illegible] schreibt und sich der Landessprachen, nämlich der ungarischen und slavischen, in Druckschriften bedient. Für den Plan unserer Bibliothek wird es zureichend seyn, wenn wir aus dieser Menge die Namen deutscher verpflanzter, oder naturalisirter Gelehrten ausheben, und diesen die hinzufügen, die als gebohrne Ungarn in Ungarn Bücher in deutscher Sprache herausgegeben haben. Diese Gelehrten sind folgende: *Rudolph Adami* de Comitatu Thurocziensi Caes. Reg. Stabulimagister in Austria et Stiria, V. der 1780 herausgegebenen Untersuchung und Geschichte der Viehseuchen in K. K. Erblanden. Michael Gottlieb Agnethler. Joseph Freyherr von Aichelburg (1751 in Croatien gebohren) Verfasser der Abhandlung über die Frage: Sind zu Bewilligung der Reichssteuern die mehreren Stimmen der versammleten Reichsstände hinlänglich, und einer Abhandlung über die Knechtschaft (1773. 1771). Johann Baptista Ambrosi, Prediger zu St. Gertrud in Berlin, und Inspector der böhmisch-lutherischen Gemeine zu Rixdorf. *Joannes Godofredus Asboth*, Semproniensis, seit 1783 Senior [illegible] Minister der evangelischen Gemeine zu Güns oder Kö[illegible], von welchem einige deutsche Predigten gedruckt sind. *Samuel Augustini ab Hortis*, lutherischer Prediger zu [illegible] Georgenberg, Verfasser verschiedener deutsch geschriebener geographischer und historischer Aufsätze. Johann Asboth, aus der Eisenburger Gespanschaft, der zu Göttingen 1791 durch seine Dissertation: de interpretatione Codicis sacri ad easdem, quibus omnes libros interpretandi principia referenda, den Preis gewann. Samuel Andrád, Transilvanus Siculus, Med. D. Viennensis, der ausser vielen ungarisch geschriebenen Aufsätzen, auch eine Sammlung vielerley nützlicher und unterhaltender Kleinigkeiten 1792 herausgab. Peter Barany, aus [illegible], welcher [illegible] Campische Erziehungsschriften und deutsche Schauspiele in das Ungarische übersetzt. Bernhard Joseph Bartib, Praeses Ordinis Carmelitarum Discalceatorum Prov. Austriacae (gest. 1786), Verfasser deutscher Erbauungsschriften. Joseph Benjamin [illegible], D. der Arzney zu Tyrnau, welcher 1792 chemische Untersuchungen einiger merkw. Gesund- und Sauerbrunnen des Szepeser Comitats [illegible] herausgab. Adalbert Adam

[illegible], Professor der Statistik zu Ofen, und dem wir [illegible] eine Beschreibung der Krönungsfeyer ungarischer Könige und Königinnen erhalten haben. Aloysius Bacsanyi, der 1790 durch verschiedene Schriften, deren eine deutsch geschrieben ist, Antheil an den Reichstagsstreitigkeiten nahm. Matthias, und Mathias Godfried Bel. Joseph [illegible], Georg Belnai, Professor der ungarischen Aesthetik zu Fünfkirchen, Verfasser einiger deutschen Lieder. Stephan Bergler, welcher sich um den Homer und andere griechische Schriftsteller sehr verdient machte; aber Leipzig verließ, und sich nach Constantinopel wendete. Johann Binder, Verfasser der zu Göttingen verfertigten Preisschrift: de Politia veteris Romae 1791. Peter Bogner, D. L. W. und Pfarrer zu Neustadt, Herausgeber eines deutschen Gebetbuchs 1791. Ignaz Edler von Born. Joseph Clemens Brecher v. Brechtenberg, Professor zu Kronstadt, welcher 1714 durch seinen göttlichen immerwährenden Fest- und Historienkalender unsere Zeiteintheilung umzuändern versuchte. Jacob Buchholz zu Kesmark, dessen Beschreibung der Karpathischen Schneegebürge einen Werth hat. Matthias [illegible], ehedem zu Göttingen, jetzt zu Hamburg. Andreas Conrad, Doktor der Arzneywissenschaft zu Oedenburg, Verf. der Beschreibung des Wolfserbades bey Oedenburg. Joseph Conrad, dessen Sohn, von welchem verschiedene deutsche Schriften über Gegenstände der Naturgeschichte vorhanden sind. Daniel Cornides. *Josephus Csetei de Nagy-Mita*, Exjesuit und Lehrer der schönen Wissenschaften zu Hermannstadt, welcher 1791 eine deutsche Chrestomathie zum Gebrauch der lateinischen Schulen ausarbeitete, und Franz Carl von Rosenfeld, Rector des Kronstädter Gymnasii im 1755, welcher deutsche geistliche Lieder hinterließ.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Dr. Martin Luthers Hauspostille, ein Predigtbuch über die jährlichen Sonn- und Festevangelien zur Hausandacht für evangelische Christen. Herausgegeben von Christian Gottlieb [illegible]

[illegible]

evangelischer (m.) Prediger zu Rennersdorf in der Oberlausitz. Ersten Bandes zweyte Abtheilung. Görlitz, 1794. S. 301 in 8. 14 gr.

Was Rec. bereits über das ganze Unternehmen bey der ersten Abtheilung des ersten Bandes erinnert hat, gilt auch von dieser Fortsetzung. Man wird auch hier Luthers Geist, seine Freymüthigkeit, seine Popularität, seinen tiefen Blick ins menschliche Herz, und seine weit über sein Zeitalter hervorragenden Einsichten nicht vermissen, und seine kräftige Sprache fühlen. In eine umständliche Critik sich einzulassen, wäre wohl am Ende des achtzehnten Jahrhunderts zu spät; und die immer zuströmende Fluth neuer Schriften gebietet auch des ohnehin beschränkten Raums zu schonen.

Bb.

Das größere biblische Erbauungsbuch. Das Buch Hiob und Jesus Sirach. Das erste erklärt und das andere herausgegeben von Dr. Georg Friedrich Seiler. Alten Testaments neunter Theil. Erlangen, in der Bibelanstalt. 1794. 1 Alphab. 4 Bog. in gr. 8. 16 gr.

Hr. Seiler kommt nun mit dieser Arbeit seinem Ziel immer näher. Nach seiner Angabe in der Vorrede wird nur noch ein Theil nachfolgen, der das Buch der Weisheit nebst kurzen Auszügen aus einigen minder wichtigen apokryphischen Büchern, imgleichen eine summarische Erzählung der erheblichsten Schicksale des jüdischen Volks bis zur Zerstörung Jerusalems nach den Büchern Esra, Nehemia und der Makkabäer enthalten soll. Den noch etwa übrigen Raum sollen Anmerkungen über schwere Stellen des Alten Testaments ausfüllen.

Hier liefert demnach Hr. S. zuerst das Buch Hiob, und zwar nach seiner eigenen Ausarbeitung. Er fand hiebey, daß sich ein großer Theil der darin vorkommenden Stellen nicht gar wohl zur öffentlichen und Privat-Erbauung der Christen anwenden lasse. Dies bewog ihn, manches ganz zu übergehn, und anderes kurz zusammen zu ziehen. Indeß blieb

ihm

[illegible] immer [illegible] zum [illegible] seine Leser übrig, und wir müssen ihm das Zeugniß geben, daß er solches nach seiner schon bekannten Methode ganz gut erläutert und zur Erbauung angewandt habe. Er betrachtet das Ganze als ein erhabenes Lehrgedicht, bey welchem jedoch eine wahre Geschichte zum Grunde liege; worin wir ihm beypflichten. Auch ist es sehr gut gezeigt, daß in den beyden ersten Kapiteln eine Allegorie enthalten sey, und daß unter dem darin aufgestellten Ankläger keinesweges der Satan zu verstehn sey. Mehrentheils sind die Erläuterungen und Nutzanwendungen kurz, welches uns in der That auch besser gefällt, als die gar zu große Ausführlichkeit in einigen andern Theilen dieses Werks. Noch müssen wir anzeigen, daß der Verf. bey dieser Arbeit die Moldenhauersche Uebersetzung zum Grunde gelegt, jedoch auch andere neuere Ausleger, z. B. Michaelis, Dathe rc. zu Rathe gezogen habe.

Das Buch Jesus Sirach ist nicht von Hrn. Seiler, sondern von Hrn. Superintendent Jakobi zu Cranichfeld bearbeitet worden. Die Erklärung oder Umschreibung ist kurz, und nach dem, was wir bey Durchlesung verschiedener Stellen gefunden haben, richtig und faßlich. Die Anwendung ist in der Seilerschen Manier gemacht, und der innere Werth ist auch ungefähr eben so hoch anzuschlagen. Unstudirte Leser, die nur ihre Erbauung suchen, werden hier manche Befriedigung finden.

Am.

Predigten an Festtagen, und bey besondern Veranlassungen gehalten. Von Johann Carl Pischon, zweytem Prediger der evangelisch-reformirten Domgemeine zu Halle. — Mit einer Abhandlung über die Benutzung der Politik auf Kanzeln. Halle, bey Gebauer. 1794. 8. 360 Seiten ohne die Zuschrift und vorgedruckte Abhandlung. 1 Rf.

Die diesen Predigten vorgesetzte Abhandlung von Benutzung der Politik auf den Kanzeln beträgt 72 Seiten, wobey des Verfassers schon im Journal für Prediger (B. [illegible] S. 270

1790 ist) über diesen Gegenstand gedruckte Abhandlung zum Grunde gelegt, und hier erweitert und berichtiget ist. Der Gegenstand verdient es auch, zumal in jetzigen Zeiten, da auf einer Seite hierin von manchem zu wenig, auf der andern aber von vielen zu viel geschiehet. Der Grundsatz, von welchem der Verf. S. XIII ausgeht, daß die Hauptpflicht des Religionslehrers hier dahin gehe, seine Zuhörer zur Liebe und Anhänglichkeit an ihre alte, als gut erprobte Verfassung zu leiten, und sie von den Hirngespinsten von Freyheit und Gleichheit zu warnen, ist richtig. Allein, da doch selbst in einzelnen deutschen Staaten die alte Verfassung so durch Mißbräuche verunstaltet ist, daß gerade unsre Zeiten es nöthig machen, um größre Uebel zu verhüten, daß gute Obrigkeiten auf Abstellung derselben dringen müssen, welches dem großen Haufen nicht allemal recht ist: so muß auch der Religionslehrer in solchen Fällen nicht geradehin für das alte Herkommen seyn, sondern auch in diesem Falle seine Zuhörer zu einem weisen und christlichen Verhalten nach religiösen Grundsätzen Anleitung geben, um die Absichten guter Regenten und Obrigkeiten zu befördern. Es gäbe dies Stoff zu einer Untersuchung, worauf sich der Verf. hier eigentlich nicht eingelassen hat; die aber mit größer Bestimmtheit und Genauigkeit gefaßt werden müßte, wenn sie Predigern recht nutzbar werden sollte, weil dies ein sehr kritischer Punkt ist, an dem manche kluge Männer gescheitert sind. Die übrigens nutzbaren Regeln, welche der Verf. giebt, überlassen wir den Predigern zum Nachlesen.

Herrn P. Predigten selbst empfehlen sich durch Kürze und Deutlichkeit des Vortrags; ohnerachtet freylich in mancher Materien, der Kürze unbeschadet, noch etwas tiefer eingedrungen seyn könnte. Es sind ihrer an der Zahl vier und zwanzig. 1) Mit welchen Empfindungen müssen Christen der ungewissen Zukunft entgegen sehen? Matth. 6, 34. am Neujahrstage. 2) Zu welchen Empfindungen, Erwartungen und Entschließungen ermuntert uns der Rückblick ins vergangne Jahr? Ps. 119, 59. Am Schluß des Jahres 92. 3) Die Weisheit Gottes in der Erniedrigung unsers Erlösers. Luc. 9, 58. 4) Das Christenthum befreyet uns von der knechtischen Furcht vor Gott, vor den Strafen der Sünde und vorm Tode. Luc. 2, 11. beyde am Weihnachten. 5) Wie dankbar können

wir

wir eben so ruhig und getrost, wie Jesus Christus, sterben; wenn wir, wie er, unsre Bestimmung auf Erden, vollbracht haben. Joh. 19, 30. Am Charfreytage. (Diese Predigt hat Rec. vorzüglich gefallen; nur hätte er für das philosophische Wort: Bestimmung, im Thema ein anders gewählt.) 6) Die Seligkeit derer, welche in dem Herrn sterben. Off. Joh. 14, 13. Am Osterfest. (Besser wäre das Thema, wenn man es rein Deutsch ausgedrückt hätte.) 7) Wie der Himmel der Gegenstand der Wünsche, Hoffnungen und Bestrebungen der Christen sey. Coloss. 1, 5. Am Himmelfahrtstage. 8) Vom Beystande Gottes, durch welchen uns die Vollbringung des Guten möglich gemacht wird. Luc. 11, 13. Pfingsten. 9) Von der Traurigkeit, welche die Erkenntniß unsers sündlichen Zustandes in uns wirken soll. Jac. 4, 9. Am Bußtage. 10) Wie wir uns einer gesegneten, in Sicherheit und Frieden vollbrachten Erndte recht würdig machen. 5 B. Mos. 26, 3 — 6. Am Erndtedankfest 93. 11) Ueber den Anblick der herbstlichen Natur (warum nicht der Natur im Herbst?) 1 Petr. 1, 24. 12) Fröhliche Geber hat Gott lieb. 2 Cor. 9, 7. Bey der jährlichen Armencollecte. 13) Rechenschaft über unser Christenthum. Ps. 119, 59. Beym Beschluß des K. Jahrs. 14) Dankpredigt wegen Wiedereroberung der Stadt Mayntz. Ps. 118, 15. 15) Dankpredigt wegen des Sieges bey Pirmasens. 1 B. Chron. 30. [illegible] 16) Dankpredigt wegen des Sieges bey Mohrlautern. Psalm [illegible] 17. 18) Von der christlichen Vaterlandsliebe. 2 Pet. 1, 7. 19) Es ist gut für uns, daß wir das Zukünftige nicht wissen. Pr. Sal. 7, 15. 20) Unzulänglichkeit des Verstandes, und Unentbehrlichkeit des Vertrauens auf Gott, bey der Sorge für unsre Wohlfahrt. Prediger Sal. 3, 5. 6. 21) Der Werth der häuslichen Glückseligkeit. Luc. 10, 5. 22) Von dem Mangel einer gut angewandten Einsamkeit. Matth. 14, 23. 23) Ueber Genuß, Bestimmung und Werth sinnlicher Vergnüglichkeiten. 1 Tim. 4, 4. (zu viel Materie für eine Predigt.) 24) Wie ungerecht es sey, von seinem Nebenmenschen immer das Schlimmste zu denken. Matth. 7, 1. Bey Nr. 9. wäre es gut gewesen, wenn der Verf. auf die auch unter den Christen sehr gangbare Meynung mehr Rücksicht genommen hätte, da sie so gern einen fruchtlosen blos sinnlichen

Trau-

Traurigkeit über die Sünde als gut, und als eine Art Gott geleisteter Satisfaction ansehen.

H.

D. Samuel Friedrich Nathanael Morus nachgelassene Predigten, aus dessen eigenen Handschriften zum Druck befördert von Dr. Carl Aug. Gottl. Keil, der Theologie Professor zu Leipzig. Erster Theil. Leipzig. 1794. bey Crusius. 348 Seiten in gr. 8. 20 gr.

Der bedachtsame, rechtschaffen gesinnte, es mit den Menschen aufs beste meynende Lehrer ist auch in diesen 14 Predigten nicht zu verkennen, die nach seinem immer noch zu frühen Tode sein Schüler und Freund, Hr. Dr. Keil, herausgegeben hat. Daß der sel. Mann in denselben dem System der Lutherischen Kirche im Wesentlichen getreu geblieben sey, brauchen wir nicht zu bemerken. Sein Glaube an die Schriftmäßigkeit und Wichtigkeit desselben hat ihn indeß zu einer Ausführung eines und des andern Satzes daraus verleitet, die man als allzuweitläuftig tadeln müßte, hätte er sich nicht bemühet, sie aufs Praktische, zur Förderung im Guten, zur Beruhigung und zum Troste des Redlichdenkenden hinauszuleiten. Wer auch über dergleichen Sätze andere Meynungen hegt, als der sel. Mann, wird gleichwohl aus diesen seinen letzten Predigten manches lernen können. Aus der 12ten Predigt mag Folgendes, was S. 297. 298 steht, hier Platz finden: „Kränkelt nicht vielleicht unser Zeitalter an einem allzustarken Hange zum Wunderbaren, da doch Gott mittelbar verfährt? Will es nicht ganz verschiedene Dinge, Religionswahrheiten, neue Religionswahrheiten, Besserung des Herzens, Reichthum, und Gesundheit, auf einem und eben demselben Wege, auf einem mit lauter Wundern und Besonderheiten bestreuten Wege finden, da uns doch Gott mit allen diesen Dingen an ganz verschiedene, und ein für allemal festgesetzte Mittel gewiesen hat, mit Religionswahrheiten und der Besserung des Herzens an die Bibel, mit dem Reichthum an die Arbeit und Sparsamkeit und an seinen Seegen, mit der Gesundheit an den ver-

ständigen Arzt, und an bewährte Heilungsmittel? Eilt nicht vielleicht unsre Jugend viel zu zeitig in Aemter und Versorgungen, da doch Gott langsam verfährt, und besonders eine gewisse Gabe der Selbstverläugnung, die Gabe, das Gelernte hauptsächlich zum Besten Anderer, mit Verzicht auf alle Nebenabsichten, anzuwenden, an gewisse Jahre gebunden hat, und erst auf gewisse Prüfungen, Uebungen und Erfahrungen folgen läßt? Macht nicht vielleicht unser Zeitalter zu viel Entwürfe, nach denen alles auf einerley Art gebessert, und sich durchaus ähnlich werden soll, da doch Gott eine so große Verschiedenheit der Einsichten und Gesinnungen fortwähren, und gewissermaßen auch in diesem Sinne Unkraut und Waitzen, bis zur Erndte, neben einander wachsen läßt? Macht man vielleicht unserm Zeitalter mit Grunde den Vorwurf der Weichlichkeit, die zu sehr vor Arbeit, Anstrengung, Ordnung und Widerwärtigkeit fliehet, da doch Gott, ich weiß es gewiß, viele von uns, die wir hier versammelt sind, durch Arbeit, Anstrengung, Ordnung und Widerwärtigkeit zu guten Menschen gemacht hat?" Da, wo gesagt wird, „mit der Gesundheit an den verständigen Arzt" u. s. w. hätten aber die vernünftige Lebensordnung, die Mäßigkeit, die Gleichmüthigkeit zuerst genannt zu werden verdient. So lesenswürdig übrigens die vorliegenden Predigten sind; so zweifeln wir doch, daß sie der selige Mann, hätte er ihren Abdruck selbst besorgen können, ganz in der gegenwärtigen Gestalt unter die Presse gegeben haben würde. Wir wollen, so ist der Hauptsatz der 10ten Predigt S. 230 ausgedruckt, einige Ursachen zur Freudigkeit bey unsern Arbeiten betrachten." Wir wollen, wird hinzugesetzt, erstlich auf diejenigen Lehren des Christenthums sehen, die den Grund zu dieser Freudigkeit legen, und sodann auf einige andere Bewegungen, die uns bey dieser Freudigkeit erhalten können. So werden wir in jenen Lehren und diesen [illegible] Ursachen zur Freudigkeit beym [illegible] ist mehr gegeben, als im Thema [illegible]s sind auch einige Stellen vorge[illegible] den Regeln des Styls und der [illegible] Man sagt, dünkt uns, nicht [illegible] ihm gleichförmig zu seyn [illegible] trach-

trachten." S. 37; nicht, „Vorschriften, die nur Ein Volk betreffen, nicht bey allen thunlich sind." S. 101; nicht, wie lässest du dich in deinen Schicksalen von Gott brauchen? Gehst du ihm willig nach? ɛc." Seite 147; nicht, „daß Gott von den Menschen, die dereinst leben würden, deren fehlerhafte Art und Beschaffenheit, deren Bedürfnisse er im Voraus kannte, nie anders gedacht hat, als sie zu lieben," u. s. f. Seite 165; „nicht, wenn sie — wie an ihn (Gott) gebunden, fest und alleinig an ihm hangen." S. 211; nicht, jetzund S. 230; auch nicht, „auf dies. Lehren d. Chr. und einige andere Betr. sehen." S. 230. In der 6ten Predigt S. 135 heißt es, „das Elend, das, nach Gottes unvermeidlicher Einrichtung, mit der Sünde unzertrennlich soll verbunden seyn." Sollte hier nicht etwa unveränderlicher, oder unwandelbarer, das rechte Wort gewesen seyn? Anstatt „diese Reinlichkeit, diese willige Entfernung von Sünden" S. 166 hätte Reinigkeit gewählt werden sollen.

S.

Schrift und Vernunft für denkende Christen, von Dr. Gottlob August Baumgarten - Crusius, Consistorialassessor und Stiftssuperintendent in Merseburg. Drittes Bändchen. Leipzig, bey Kummer. 1794. Oktav. 223 Seiten. Vorrede XXII. 16 gr.

Die Leser unserer Bibliothek kennen jetzt schon aus unserer Anzeige des 1sten u. 2ten Bändchens dieser Schrift den eigenthümlichen Geist und die Methode ihres Verfassers, und wissen, was sie allenfalls auch noch ferner von ihm zu erwarten haben; daher werden wir uns bey diesem 3ten und dem folgenden Bändchen viel kürzer fassen dürfen, als bisher. Es bestehet nur aus 2 Abhandlungen, wovon die eine die Lehre von der Dreyeinigkeit, und die andere die mosaische Schöpfungsgeschichte ausführlich darlegt, und gegen alle neuere Modificationen derselben sorgfältig verwahrt. Ihr Inhalt ist kürzlich dieser: — XII Abhandl. von der Dreyeinigkeit. Erster Abschn. Schriftmässigkeit dieser Lehre. — Zuerst ein paar vorläufige Bemerkungen! S. 2 — 30. „man muß es mit

 allen

ständigen Arzt, und an bewährte Heilungsmittel? Eilt nicht vielleicht unsre Jugend viel zu zeitig in Aemter und Versorgungen, da doch Gott langsam verfährt, und besonders eine gewisse Gabe der Selbstverläugnung, die Gabe, das Gelernte hauptsächlich zum Besten Anderer, mit Verzicht auf alle Nebenabsichten, anzuwenden, an gewisse Jahre gebunden hat, und erst auf gewisse Prüfungen, Uebungen und Erfahrungen folgen läßt? Macht nicht vielleicht unser Zeitalter zu viel Entwürfe, nach denen alles auf einerley Art gebessert, und sich durchaus ähnlich werden soll, da doch Gott eine so große Verschiedenheit der Einsichten und Gesinnungen fortwähren, und gewissermaaßen auch in diesem Sinne Unkraut und Waitzen, bis zur Erndte, neben einander wachsen läßt? Macht man vielleicht unserm Zeitalter mit Grunde den Vorwurf der Weichlichkeit, die zu sehr vor Arbeit, Anstrengung, Ordnung und Widerwärtigkeit fliehet, da doch Gott, ich weiß es gewiß, viele von uns, die wir hier versammelt sind, durch Arbeit, Anstrengung, Ordnung und Widerwärtigkeit zu guten Menschen gemacht hat?" Da, wo gesagt wird, „mit der Gesundheit an den verständigen Arzt" u. s. w. hätten aber die vernünftige Lebensordnung, die Mäßigkeit, die Gleichmüthigkeit zuerst genannt zu werden verdient. So lesenswürdig übrigens die vorliegenden Predigten sind; so zweifeln wir doch, daß sie der selige Mann, hätte er ihren Abdruck selbst besorgen können, ganz in der gegenwärtigen Gestalt unter die Presse gegeben haben würde. „Wir wollen, so ist der Hauptsatz der 10ten Predigt S. 230 ausgedruckt, einige Ursachen der Freudigkeit bey unsern Arbeiten betrachten." Wir wollen, wird hinzugesetzt, erstlich auf diejenigen Lehren des Christenthums sehen, die den Grund zu dieser Freudigkeit legen, und sodann auf einige andere Betrachtungen, die uns bey dieser Freudigkeit erhalten können. So werden wir in jenen Lehren und diesen Betrachtungen genug Ursachen zur Freudigkeit beym Arbeiten finden." Hier ist mehr gegeben, als im Thema versprochen worden ist. Uns sind auch einige Stellen vorgekommen, die wir nicht mit den Regeln des Styls und der Sprache vereinbar halten. Man sagt, dünkt uns, nicht: die ihn (Gott) lieben, und ihm gleichförmig zu seyn

trach-

[illegible] S. 37; nicht, „Vorschriften, die nur Ein „Volk betreffen, nicht bey allen thunlich sind.“ S. 101; nicht, wie lässest du dich in deinen Schicksalen von Gott brauchen? Gehst du ihm willig nach? rc.“ Seite 147; nicht, „daß Gott von den Menschen, die dereinst leben würden, deren fehlerhafte Art und Beschaffenheit, deren Bedürfnisse er im Voraus kannte, nie anders gedacht hat, als sie zu lieben,“ u. s. f. Seite 165; „nicht, wenn sie — wie an ihn (Gott) gebunden, fest und alleinig an ihm hangen.“ S. 211; nicht, jetzund S. 230; auch nicht, „auf dies. Lehren d. Chr. und einige andere Betr. sehen.“ S. 230. In der 6ten Predigt S. 135 heißt es, „das Elend, das, nach Gottes unvermeidlicher Einrichtung, mit der Sünde unzertrennlich soll verbunden seyn.“ Sollte hier nicht etwa unveränderlicher, oder unwandelbarer, das rechte Wort gewesen seyn? Anstatt „diese Reinlichkeit, diese willige Entfernung von Sünden“ S. 166 hätte Reinigkeit gewählt werden sollen.

S.

Schrift und Vernunft für denkende Christen, von Dr. Gottlob August Baumgarten-Crusius, Consistorialassessor und Stiftssuperintendent in Merseburg. Drittes Bändchen. Leipzig, bey Kummer. 1794. Oktav. 223 Seiten. Vorrede XXII. 16 gr.

Die Leser unserer Bibliothek kennen jetzt schon aus unserer Anzeige des 1sten u. 2ten Bändchens dieser Schrift den eigenthümlichen Geist und die Methode ihres Verfassers, und wissen, was sie allenfalls auch noch ferner von ihm zu erwarten haben; daher werden wir uns bey diesem 3ten und dem folgenden Bändchen viel kürzer fassen dürfen, als bisher. Es bestehet nur aus 2 Abhandlungen, wovon die eine die Lehre von der Dreyeinigkeit, und die andere die mosaische Schöpfungsgeschichte ausführlich darlegt, und gegen alle neuere Modificationen derselben sorgfältig verwahrt. Ihr Inhalt ist kürzlich dieser: — XII Abhandl. von der Dreyeinigkeit. Erster Abschn.: Schriftmäßigkeit dieser Lehre. — Zuerst ein paar vorläufige Bemerkungen! S. 2 — 30. „man muß es mit

aller der Stellen der heil. Schrift, die eine Mehrheit in Gott anzudeuten scheinen, sehr genau nehmen, und dafür halten, daß es Sinn und Zweck der Verf. war, sie wirklich zu lehren — sonst wäre die Schrift das inconsequenteste Buch. 2) Wenn gleich das Alte Testament diese Lehre so deutlich nicht vorträgt, wie das Neue: so konnten die Propheten durch mündlichen Unterricht noch mehr Licht geben; auch hatten die Juden ehmals eine ganz andere Erklärungsmethode, und fanden mehr in ihren heil. Schriften, als wir; oder Gott konnte wohl auch, um Mißbrauch zu verhüten, einstweilen nur Winke geben. Nun folgt der Beweis der Lehre selber. — S. 30 — 80. Einheit Gottes ist Hauptlehre; und doch spricht die Bibel deutlich von einer Mehrheit, von Vater, Sohn und Geist, denen sie theils jedem insbesondere, theils allen zusammen in mehrern Stellen die höchste Gottheit zuschreibt, u. s. w. Zweyter Abschn. Diese Lehre ist durchaus nicht widersprechend, nicht vernunftwidrig. S. 80 — 101. Wir geben es in der That recht gern zu, daß in dem Satz: Ein Wesen und drey Personen oder Subjecte — kein Widerspruch zu finden ist, wenn man den Begriff Subject oder Person durch und durch nur negativ denkt, und ihn also völlig = x macht. Dritter Abschn. Sie ist keine trockene unfruchtbare Speculation, sondern practisch nothwendig und nützlich. S. 102 — 141; denn mit ihr steht und fällt das göttliche Ansehen der heil. Schrift; wer sie verwirft, der verehrt den wahren Gott nicht, kennt gerade die göttlichen Personen nicht, die sich mit der Wohlfahrt der Menschen unmittelbar beschäftigen, und entsagt allen durch die Taufe ihm zugetheilten Vortheilen und Hoffnungen des Christenthums — er kann nicht gewiß seyn von dem göttlichen Ursprung der Religion, und von der Möglichkeit im Guten vollendet zu werden, wenn der heil. Geist nicht Gott ist; er kann Jesum nicht so ehren, wie er sollte, an die Unschuld seines Todes, an seine Erlösung und Verheissungen nicht glauben, wenn Jesus nicht Gott ist. Wir versichern unsere Leser, daß das würklich die Gründe sind, womit der Verf. das practische Moment dieser Lehre beweist. XIII. Abhandl. Glaubwürdigkeit der Mosaischen Schöpfungsgeschichte. Zuerst etwas über die vielen Mißhandlungen Moses und seiner Schriften, S. 142 — 148. Alsdann folgende 4 Fragen: „Konnte Moses genaue Kenntniß von dem allen haben, was er erzählt? S. 149 — 162. Für die, die seine Theopneustie glauben, ist die Antwort leicht; aber auch außer

dem

dem läßt sich die Möglichkeit einer solchen Kenntniß einsehen. Zum Theil war er selber Augen- und Ohrenzeuge, und was vor ihm geschehen war, das mußte er durch mündliche Ueberlieferung — über die Schöpfung unterrichtete Gott selber den ersten Menschen, vielleicht schon am siebenten Tag, und nun war es nicht schwer, durch 5 bis 6 Glieder herab die Nachricht rein zu erhalten. 2) Ist Moses Nachricht von der Schöpfung eine buchstäblich wahre Erzählung? Ja, S. 162 — 182, die Gründe kennt man schon. 3) Stehen Mosis Nachrichten im Widerspruch gegen glaubwürdige Geschichten anderer Nationen, und gegen unläugbare Naturerscheinungen? S. 182 bis 206. keinesweges; denn die Nachrichten anderer Völker, die ein viel höheres Alter angeben, sind fabelhaft, und die Naturerscheinungen, die man anführt, beweisen höchstens, daß Moses nicht das allererste Entstehen, sondern die nach einer vorhergegangenen großen Revolution erfolgte neue Ausbildung der Erde beschreibt, welches auch dem Verfasser wahrscheinlich ist. 4) Hat Mosis Schöpfungsgeschichte innere Glaubwürdigkeit? S. 206 — 223. Der Verf. geht sie ausführlich durch, und zeigt, wie wahrscheinlich sie ihm nach ihrem buchstäblichen Sinne sey. In der Vorrede antwortet der Verf. auf 2 Recensionen — in den gemeinnützigen Betrachtungen, und in unserer Neuen Bibl. VII. 2. Wir finden nicht nöthig, wiederum darauf zu antworten; auch uns ist es wahrlich nicht um Rechthaberey zu thun; billige und vernünftige Leser mögen selber entscheiden. Nur das eine bemerken wir, daß uns die wiederholte Deduction des Ursprungs aller Religion aus Empfindung und Erfahrung, die wir schon das erstemal gar wohl verstanden zu haben glauben, hier eben so wenig befriedigt, als in dem Werke selbst.

Ad.

Weltweisheit.

Kurze systematische Darstellung des allgemeinen Staatsrechtes, zu Vorlesungen bestimmt, nebst einer vorläufigen Untersuchung über die Frage: ist der Vorwurf, der Bürger werde durch das all-

aller den Stellen der heil. Schrift, die eine Mehrheit in Gott anzudeuten scheinen, sehr genau nehmen, und dafür halten, daß es Sinn und Zweck der Verf. war, sie wirklich zu lehren — sonst wäre die Schrift das inconsequenteste Buch. 2) Wenn gleich das Alte Testament diese Lehre so deutlich nicht vorträgt, wie das Neue: so konnten die Propheten durch mündlichen Unterricht noch mehr Licht geben; auch hatten die Juden ehmals eine ganz andere Erklärungsmethode, und fanden mehr in ihren heil. Schriften, als wir; oder Gott konnte wohl auch, um Mißbrauch zu verhüten, einstweilen nur Winke geben. Nun folgt der Beweis der Lehre selbst. — S. 30 — 80. Einheit Gottes ist Hauptlehre; und doch spricht die Bibel deutlich von einer Mehrheit, von Vater, Sohn und Geist, denen sie theils jedem insbesondere, theils allen zusammen in mehrern Stellen die höchste Gottheit zuschreibt u. s. w. Zweyter Abschn. Diese Lehre ist durchaus nicht widersprechend, nicht vernunftwidrig. S. 80 — 101. Wir geben es in der That recht gern zu, daß in dem Satz: Ein Wesen und drey Personen oder Subjecte — kein Widerspruch zu finden ist, wenn man den Begriff Subject oder Person durch und durch nur negativ denkt, und ihn also völlig = x macht. Dritter Abschn. Sie ist keine trockene unfruchtbare Speculation, sondern practisch nothwendig und nützlich. S. 102 — 141; denn mit ihr steht und fällt das göttliche Ansehen der heil. Schrift; wer sie verwirft, der verehrt den wahren Gott nicht, kennt gerade die göttlichen Personen nicht, die sich mit der Wohlfahrt der Menschen unmittelbar beschäftigen, und entsagt allen durch die Taufe ihm zugetheilten Vortheilen und Hoffnungen des Christenthums — er kann nicht gewiß seyn von dem göttlichen Ursprung der Religion, und von der Möglichkeit im Guten vollendet zu werden, wenn der heil. Geist nicht Gott ist; er kann Jesum nicht so ehren, wie er sollte, an die Unschuld seines Todes, an seine Erlösung und Verheissungen nicht glauben, wenn Jesus nicht Gott ist. Wir versichern unsere Leser, daß das würklich die Gründe sind, womit der Verf. das practische Moment dieser Lehre beweist. XIII. Abhandl. Glaubwürdigkeit der Mosaischen Schöpfungsgeschichte. Zuerst etwas über die vielen Mißhandlungen Moses und seiner Schriften, S. 142 — 148. Alsdann folgende 4 Fragen: „Konnte Moses genaue Kenntniß von dem allem haben, was er erzählt? S. 149 — 162. Für die, die seine Theopneustie glauben, ist die Antwort leicht; aber auch außer

dem

dem läßt sich die Möglichkeit einer solchen Kenntniß einsehen. Zum Theil war er selber Augen- und Ohrenzeuge, und was vor ihm geschehen war, das wußte er durch mündliche Ueberlieferung — über die Schöpfung unterrichtete Gott selber den ersten Menschen, vielleicht schon am siebenten Tag, und nun war es nicht schwer, durch 5 bis 6 Glieder herab die Nachricht rein zu erhalten. 2) Ist Moses Nachricht von der Schöpfung eine buchstäblich wahre Erzählung? Ja, S. 162 — 182, die Gründe kennt man schon. 3) Stehen Mosis Nachrichten im Widerspruch gegen glaubwürdige Geschichten anderer Nationen, und gegen unläugbare Naturerscheinungen? S. 182 bis 206. keinesweges; denn die Nachrichten anderer Völker, die ein viel höheres Alter angeben, sind fabelhaft, und die Naturerscheinungen, die man anführt, beweisen höchstens, daß Moses nicht das allererste Entstehen, sondern die nach einer vorhergegangenen großen Revolution erfolgte neue Ausbildung der Erde beschreibt, welches auch dem Verfasser wahrscheinlich ist. 4) Hat Mosis Schöpfungsgeschichte innere Glaubwürdigkeit? S. 206 — 223. Der Verf. geht sie ausführlich durch, und zeigt, wie wahrscheinlich sie ihm nach ihrem buchstäblichen Sinne sey. In der Vorrede antwortet der Verf. auf 2 Recensionen — in den gemeinnützigen Betrachtungen, und in unserer Neuen Bibl. VII. 2. Wir finden nicht nöthig, wiederum darauf zu antworten; auch uns ist es wahrlich nicht um Rechthaberey zu thun; billige und vernünftige Leser mögen selber entscheiden. Nur das eine bemerken wir, daß uns die wiederholte Deduction des Ursprungs aller Religion aus Empfindung und Erfahrung, die wir schon das erstemal gar wohl verstanden zu haben glauben, hier eben so wenig befriedigt, als in dem Werke selbst.

Ad.

Weltweisheit.

Kurze systematische Darstellung des allgemeinen Staatsrechtes, zu Vorlesungen bestimmt, nebst einer vorläufigen Untersuchung über die Frage: ist der Vorwurf, der Bürger werde durch das all-

Gerics, Professor der Statistik zu Ofen, von dem wir 1790 eine Beschreibung der Krönungsfeyer ungarischer Könige und Königinnen erhalten haben. Aloysius Batthyani, der 1790 durch verschiedene Schriften, deren eine deutsch geschrieben ist, Antheil an den Reichstagsstreitigkeiten nahm. Matthias, und Mathias Godfrid Bel, Joseph Benczur, Georg Belnai, Professor der ungarischen Aesthetik zu Fünfkirchen, Verfasser einiger deutschen Lieder. Stephan Bergler, welcher sich um den Homer und andere griechische Schriftsteller sehr verdient machte; aber Leipzig verließ, und sich nach Constantinopel wendete. Johann Binder, Verfasser der zu Göttingen verfertigten Preisschrift: de Politia veteris Romae 1791. Peter Bogner, D. L. W. und Pfarrer zu Neustadt, Herausgeber eines deutschen Gebetbuchs 1792. Ignaz Edler von Born. Joseph Clemens Brebler v. Brechtenberg, Professor zu Kronstadt, welcher 1714 durch seinen göttlichen immerwährenden Fest- und Historienkalender unsere Zeiteintheilung umzuändern wünschte. Jakob Buchholz zu Kesmark, dessen Beschreibung der Karpathischen Schneegebürge einen Werth hat. Matthias Bajsanyi, ehedem zu Göttingen, jetzt zu Hamburg. Andreas Conrad, Doktor der Arzneywissenschaft zu Oedenburg, Verf. der Beschreibung des Wolfserbades bey Oedenburg. Joseph Conrad, dessen Sohn, von welchem verschiedene deutsche Schriften über Gegenstände der Naturgeschichte vorhanden sind. Daniel Cornides. *Josephus Csetei de Nagy-Ajta*, Exjesuit und Lehrer der schönen Wissenschaften zu Hermannstadt, welcher 1791 eine deutsche Chrestomathie zum Gebrauch der lateinischen Schulen ausarbeitete, und Franz Carl von Rosenfeld, Rector des Kronstädter Gymnasii bis 1759, welcher deutsche geistliche Lieder hinterließ.

Ar.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Dr. Martin Luthers Hauspostille, ein Predigtbuch über die jährlichen Sonn- und Festevangelien zur Hausandacht für evangelische Christen. Herausgegeben von Christian Gottlieb Frobberger, [illegible]

evangelischer (m) Prediger zu Rennersdorf in der Oberlausitz. Ersten Bandes zweyte Abtheilung. Görlitz, 1794. S. 301 in 8. 14 gr.

Was Rec. bereits über das ganze Unternehmen bey der ersten Abtheilung des ersten Bandes erinnert hat, gilt auch von dieser Fortsetzung. Man wird auch hier Luthers Geist, seine Freymüthigkeit, seine Popularität, seinen tiefen Blick ins menschliche Herz, und seine weit über sein Zeitalter hervorragenden Einsichten nicht vermissen, und seine kräftige Sprache fühlen. In eine umständliche Critik sich einzulassen, wäre wohl am Ende des achtzehnten Jahrhunderts zu spät; und die immer zuströmende Fluth neuer Schriften gebietet auch des ohnehin beschränkten Raums zu schonen.

Bd.

Das größere biblische Erbauungsbuch. Das Buch Hiob und Jesus Sirach. Das erste erklärt und das andere herausgegeben von Dr. Georg Friedrich Seiler. Alten Testaments neunter Theil. Erlangen, in der Bibelanstalt. 1794. 1 Alphab. 4 Bog. in gr. 8. 16 gr.

Hr. Seiler kommt nun mit dieser Arbeit seinem Ziel immer näher. Nach seiner Angabe in der Vorrede wird nur noch ein Theil nachfolgen, der das Buch der Weisheit nebst kurzen Auszügen aus einigen minder wichtigen apokryphischen Büchern, imgleichen eine summarische Erzählung der erheblichsten Schicksale des jüdischen Volks bis zur Zerstörung Jerusalems nach den Büchern Esra, Nehemia und der Makkabäer enthalten soll. Den noch etwa übrigen Raum sollen Anmerkungen über schwere Stellen des Alten Testaments ausfüllen.

Hier liefert demnach Hr. S. zuerst das Buch Hiob, und zwar nach seiner eigenen Ausarbeitung. Er fand hiebey, daß sich ein großer Theil der darin vorkommenden Stellen nicht gar wohl zur öffentlichen und Privat-Erbauung der Christen anwenden lasse. Dies bewog ihn, manches ganz zu übergehn, und anderes kurz zusammen zu ziehen. Indeß blieb

ihm

Hr. [illegible] zum Gebrauch für seine Leser [illegible]ig, und wir müssen ihm das Zeugniß geben, daß er solches nach seiner schon bekannten Methode ganz gut erläutert und zur Erbauung angewandt habe. Er betrachtet das Ganze als ein erhabenes Lehrgedicht, bey welchem jedoch eine wahre Geschichte zum Grunde liege; worin wir ihm beypflichten. Auch ist es sehr gut gezeigt, daß in den beyden ersten Kapiteln eine Allegorie enthalten sey, und daß unter dem darin aufgestellten Ankläger keinesweges der Satan zu verstehn sey. Mehrentheils sind die Erläuterungen und Nutzanwendungen kurz, welches uns in der That auch besser gefällt, als die gar zu große Ausführlichkeit in einigen andern Theilen dieses Werks. Noch müssen wir anzeigen, daß der Verf. bey dieser Arbeit die Moldenhauersche Uebersetzung zum Grunde gelegt, jedoch auch andere neuere Ausleger, z. B. Michaelis, Dathe rc. zu Rathe gezogen habe.

Das Buch Jesus Sirach ist nicht von Hrn. Seiler, sondern von Hrn. Superintendent Jakobi zu Cranichfeld bearbeitet worden. Die Erklärung oder Umschreibung ist kurz, und nach dem, was wir bey Durchlesung verschiedener Stellen gefunden haben, richtig und faßlich. Die Anwendung ist in der Seilerschen Manier gemacht, und der äußere Werth ist auch ungefähr eben so hoch anzuschlagen. Unstudirte Leser, die nur ihre Erbauung suchen, werden hier manche Befriedigung finden.

Am.

Predigten an Festtagen, und bey besondern Veranlassungen gehalten. Von Johann Carl Pischon, zweytem Prediger der evangelisch-reformirten Domgemeine zu Halle. — Mit einer Abhandlung über die Benutzung der Politik auf Kanzeln. Halle, bey Gebauer. 1794. 8. 360 Seiten ohne die Zuschrift und vorgedruckte Abhandlung. 1 Rthlr.

Die diesen Predigten vorgesetzte Abhandlung von Benutzung der Politik auf den Kanzeln beträgt 32 Seiten, wobey des Verfassers schon im Journal für Prediger (B. 6. S.

1790 ist) über diesen Gegenstand gedruckte Abhandlung zum Grunde gelegt, und hier erweitert und berichtiget ist. — Der Gegenstand verdient es auch, zumal in jetzigen Zeiten, da auf einer Seite hierin von manchem zu wenig, auf der andern aber von vielen zu viel geschiehet. Der Grundsatz, von welchem der Verf. S. XIII ausgeht, daß die Hauptpflicht des Religionslehrers hier dahin gehe, seine Zuhörer zur Liebe und Anhänglichkeit an ihre alte, als gut erprobte Verfassung zu leiten, und sie von den Hirngespinsten von Freyheit und Gleichheit zu warnen, ist richtig. Allein, da doch selbst in einzelnen deutschen Staaten die alte Verfassung so durch Misbräuche verunstaltet ist, daß gerade unsre Zeiten es nöthig machen, um größre Uebel zu verhüten, daß gute Obrigkeiten auf Abstellung derselben dringen müssen, welches dem großen Haufen nicht allemal recht ist: so muß auch der Religionslehrer in solchen Fällen nicht geradehin für das alte Herkommen seyn, sondern auch in diesem Falle seine Zuhörer zu einem weisen und christlichen Verhalten nach religiösen Grundsätzen Anleitung geben, um die Absichten guter Regenten und Obrigkeiten zu befördern. Es gäbe dies Stoff zu einer Untersuchung, worauf sich der Verf. hier eigentlich nicht eingelassen hat; die aber mit großer Bestimmtheit und Genauigkeit geführt werden müßte, wenn sie Predigern recht nutzbar werden sollte, weil dies ein sehr kritischer Punkt ist, an dem manche kluge Männer gescheitert sind. Die übrigens nutzbaren Regeln, welche der Verf. giebt, überlassen wir den Predigern zum Nachlesen.

Herrn P. Predigten selbst empfehlen sich durch Kürze und Deutlichkeit des Vortrags; ohnerachtet freylich in manchen Materien, der Kürze unbeschadet, noch etwas tiefer eingedrungen seyn könnte. Es sind ihrer an der Zahl vier und zwanzig. 1) Mit welchen Empfindungen müssen Christen der ungewissen Zukunft entgegen sehen? Matth. 6, 34. am Neujahrstage. 2) Zu welchen Empfindungen, Ermahnungen und Entschließungen ermuntert uns der Rückblick ins vergangne Jahr? Ps. 119, 59. Am [illegible] jahrst. 92. 3) Die Weisheit Gottes in der Erniedrigung unsers Erlösers. Luc. 9, 58. 4) Das Christenthum befreyet uns von der knechtischen Furcht vor Gott, vor den Strafen der Sünde und vor'm Tode. Luc. 2, 11. beyde am Weihnachten. 5) Nur dann können

wir

wir eben so ruhig und getrost, wie Jesus Christus, sterben; wenn wir, wie er, unsre Bestimmung auf Erden, vollbracht haben. Joh. 19, 30. Am Charfreytage. (Diese Predigt hat Rec. vorzüglich gefallen; nur hätte er für das philosophische Wort: Bestimmung, im Thema ein anderes gewählt.) 6) Die Seligkeit derer, welche in dem Herrn sterben. Offb. Joh. 14, 13. Am Osterfest. (Besser wäre das Thema, wenn man es rein Deutsch ausgedrückt hätte.) 7) Wie der Himmel der Gegenstand der Wünsche, Hoffnungen und Bestrebungen der Christen sey. Coloss. 3, 1. 2. Am Himmelfahrtstage. 8) Vom Beystande Gottes, durch welchen uns die Vollbringung des Guten möglich gemacht wird. Luc. 11, 13. Pfingsten. 9) Von der Traurigkeit, welche die Erkenntniß unsers sündlichen Zustandes in uns wirken soll. Luc. 18, 9. Am Bußtage. 10) Wie wir uns einer gesegneten, in Sicherheit und Frieden vollbrachten Erndte recht würdig machen. 5 B. Mos. 26, 3 — 6. Am Erndtedankfest 93. 11) Ueber den Anblick der herbstlichen Natur (warum nicht der Natur im Herbst?) 1 Petr. 1, 24. 12) Fröhliche Geber hat Gott lieb. 2 Cor. 9, 7. Bey der jährlichen Armencollecte. 13) Rechenschaft über unser Christenthum. Ps. 119, 59. Beym Beschluß des K. Jahrs. 14) Dankpredigt wegen Wiedereroberung der Stadt Maynz. Ps. 118, 15. 15) Dankpredigt wegen des Sieges bey Pirmasens. 1 B. Chron. 30, 12. 13. 16) Dankpredigt wegen des Sieges bey Mohrlautern. Psalm 118, 16. 17. 18) Von der christlichen Vaterlandsliebe. 2 Pet. 1, 7. 19) Es ist gut für uns, daß wir das Zukünftige nicht wissen. Pr. Sal. 7, 15. 20) Unzulänglichkeit des Verstandes, und Unentbehrlichkeit des Vertrauens auf Gott, bey der Sorge für unsre Wohlfahrt. Sprüchw. Sal. 3, 5. 6. 21) Der Werth der häuslichen Glückseligkeit. Luc. 10, 5. 22) Von dem Werth einer gut angewandten Einsamkeit. Matth. 14, 23. 23) Ueber Genuß, Bestimmung und Werth sinnlicher Vergnüglichkeiten. 1 Tim. 4, 4. (zu viel Materie für eine Predigt.) 24) Wie ungerecht es sey, von seinem Nebenmenschen immer das Schlimmste zu denken. Matth. 7, 1. Bey Nr. 9. wäre es gut gewesen, wenn der Verf. auf die noch unter den Christen sehr gangbare Meynung mehr Rücksicht genommen hätte, daß sie so gern eine fruchtlose bloß sinnliche

Traurigkeit über die Sünde als gut, und als eine Art Gott geleisteter Satisfaction ansehen.

H.

D. Samuel Friedrich Nathanael Morus nachgelassene Predigten, aus dessen eigenen Handschriften zum Druck befördert von Dr. Carl Aug. G ttl. Keil, der Theologie Professor zu Leipzig. Erster Theil. Leipzig. 1794. bey Crusius. 348 Seiten in gr. 8. 20 gr.

Der bedachtsame, rechtschaffen gesinnte, es mit den Menschen aufs beste meynende Lehrer ist auch in diesen 14 Predigten nicht zu verkennen, die nach seinem immer noch zu frühen Tode sein Schüler und Freund, Hr. Dr. Keil, herausgegeben hat. Daß der sel. Mann in denselben dem System der Lutherischen Kirche im Wesentlichen getreu geblieben sey, brauchen wir nicht zu bemerken. Sein Glaube an die Schriftmäßigkeit und Wichtigkeit desselben hat ihn indeß zu einer Ausführung eines und des andern Satzes daraus verleitet, die man als allzuweitläuftig tadeln müßte, hätte er sich nicht bemühet, sie aufs Praktische, zur Förderung im Guten, zur Beruhigung und zum Troste des Redlichdenkenden hinauszuleiten. Wer auch über dergleichen Sätze andere Meynungen hegt, als der sel. Mann, wird gleichwohl aus diesen seinen letzten Predigten manches lernen können. Aus der 12ten Predigt mag Folgendes, was S. 297. 298 steht, hier Platz finden: „Kränkelt nicht vielleicht unser Zeitalter an einem allzustarken Hange zum Wunderbaren, da doch Gott mittelbar verfähret? Will es nicht ganz verschiedene Dinge, Religionswahrheiten, neue Religionswahrheiten, Besserung des Herzens, Reichthum, und Gesundheit, auf einem und eben demselben Wege, auf einem mit lauter Wundern und Besonderheiten bestreuten Wege finden, da uns doch Gott mit allen diesen Dingen an ganz verschiedene, und ein für allemal festgesetzte Mittel gewiesen hat, mit Religionswahrheiten und der Besserung des Herzens an die Bibel, mit dem Reichthum an die Arbeit und Sparsamkeit und an seinen Seegen, mit der Gesundheit an den ver-

ständigen Arzt, und an bewährte Heilungsmittel? Eilt nicht vielleicht unsre Jugend viel zu zeitig in Aemter und Versorgungen, da doch Gott langsam verfährt, und besonders eine gewisse Gabe der Selbstverläugnung, die Gabe, das Gelernte hauptsächlich zum Besten Anderer, mit Verzicht auf alle Nebenabsichten, anzuwenden, an gewisse Jahre gebunden hat, und erst auf gewisse Prüfungen, Uebungen und Erfahrungen folgen läßt? Macht nicht vielleicht unser Zeitalter zu viel Entwürfe, nach denen alles auf einerley Art gebessert, und sich durchaus ähnlich werden soll, da doch Gott eine so große Verschiedenheit der Einsichten und Gesinnungen fortwähren, und gewissermaßen auch in diesem Sinne Unkraut und Waitzen, bis zur Erndte, neben einander wachsen läßt? Macht man vielleicht unserm Zeitalter mit Grunde den Vorwurf der Weichlichkeit, die zu sehr vor Arbeit, Anstrengung, Ordnung und Widerwärtigkeit fliehet, da doch Gott, ich weiß es gewiß, viele von uns, die wir hier versammelt sind, durch Arbeit, Anstrengung, Ordnung und Widerwärtigkeit zu guten Menschen gemacht hat?" Da, wo gesagt wird, „mit der Gesundheit an den verständigen Arzt" u. s. w. hätten aber die vernünftige Lebensordnung, die Mäßigkeit, die Gleichmüthigkeit zuerst genannt zu werden verdient. So lesenswürdig übrigens die vorliegenden Predigten sind; so zweifeln wir doch, daß sie der selige Mann, hätte er ihren Abdruck selbst besorgen können, ganz in der gegenwärtigen Gestalt unter die Presse gegeben haben würde. „Wir wollen, so ist der Hauptsatz der 10ten Predigt S. 230 ausgedruckt, einige Ursachen der Freudigkeit bey unsern Arbeiten betrachten." Wir wollen, wird hinzugesetzt, erstlich auf diejenigen Lehren des Christenthums sehen, die den Grund zu dieser Freudigkeit legen, und sodann auf einige andere Betrachtungen, die uns bey dieser Freudigkeit erhalten können. So werden wir in jenen Lehren und diesen Betrachtungen genug Ursachen zur Freudigkeit beym Arbeiten finden." Hier ist mehr gegeben, als im Thema versprochen worden ist. Uns sind auch einige Stellen vorgekommen, die wir nicht mit den Regeln des Styls und der Sprache vereinbar halten. Man sagt, dünkt uns, nicht: die ihn (Gott) lieben, und ihm gleichförmig zu seyn

suchten.“ S. 37; nicht, „Vorschriften, die nur Ein Volk betreffen, nicht bey allen ähnlich sind.“ S. 101; nicht, wie lässest du dich in deinen Schicksalen von Gott brauchen? Gehst du ihm willig nach? rc.“ Seite 147; nicht, „daß Gott von den Menschen, die dereinst leben würden, deren fehlerhafte Art und Beschaffenheit, deren Bedürfnisse er im Voraus kannte, nie anders gedacht hat, als sie zu lieben,“ u. s. f. Seite 165; „nicht, wenn sie — wie an ihn (Gott) gebunden, fest und alleinig an ihm hangen.“ S. 211; nicht, jetzund S. 230; auch nicht, „auf dies. Lehren d. Chr. und einige andere Betr. sehen.“ S. 230. In der 6ten Predigt S. 135 heißt es, „das Elend, das, nach Gottes unvermeidlicher Einrichtung, mit der Sünde unzertrennlich soll verbunden seyn.“ Sollte hier nicht etwa unveränderlicher, oder unwandelbarer, das rechte Wort gewesen seyn? Anstatt „diese Reinlichkeit, diese willige Entfernung von Sünden“ S. 166 hätte Reinigkeit gewählt werden sollen.

S.

Schrift und Vernunft für denkende Christen, von Dr. Gottlob August Baumgarten-Crusius, Consistorialassessor und Stiftssuperintendent in Merseburg. Drittes Bändchen. Leipzig, bey Kummer. 1794. Oktav. 223 Seiten. Vorrede: XXII. 16 gr.

Die Leser unserer Bibliothek kennen jetzt schon aus unserer Anzeige des 1sten u. 2ten Bändchens dieser Schrift den eigenthümlichen Geist und die Methode ihres Verfassers, und wissen, was sie allenfalls auch noch ferner von ihm zu erwarten haben; daher werden wir uns bey diesem 3ten und dem folgenden Bändchen viel kürzer fassen dürfen, als bisher. Es bestehet nur aus 2 Abhandlungen, wovon die eine die Lehre von der Dreyeinigkeit, und die andere die mosaische Schöpfungsgeschichte ausführlich darlegt, und gegen alle neuere Modificationen derselben sorgfältig verwahrt. Ihr Inhalt ist kürzlich dieser: — XII Abhandl. von der Dreyeinigkeit. Erster Abschn: Schriftmässigkeit dieser Lehre. — Zuerst ein paar vorläufige Bemerkungen! S. 2 — 30. „man muß es mit

allen

aller den Stellen der heil. Schrift, die eine Mehrheit in Gott anzudeuten scheinen, sehr genau nehmen, und dafür halten, daß es Sinn und Zweck der Verf. war, sie wirklich zu lehren — sonst wäre die Schrift das inconsequenteste Buch. 2) Wenn gleich das Alte Testament diese Lehre so deutlich nicht vorträgt, wie das Neue: so konnten die Propheten durch mündlichen Unterricht noch mehr Licht geben; auch hatten die Juden ehmals eine ganz andere Erklärungsmethode, und fanden mehr in ihren heil. Schriften, als wir; oder Gott konnte wohl auch, um Mißbrauch zu verhüten, einstweilen nur Winke geben. Nun folgt der Beweis der Lehre selber. — S. 30 — 80. Einheit Gottes ist Hauptlehre; und doch spricht die Bibel deutlich von einer Mehrheit, von Vater, Sohn und Geist, denen sie theils jedem insbesondere, theils allen zusammen in mehrern Stellen die höchste Gottheit zuschreibt, u. s. w. Zweyter Abschn. Diese Lehre ist durchaus nicht widersprechend, nicht vernunftwidrig. S. 80 — 101. Wir geben es in der That recht gern zu, daß in dem Satz: Ein Wesen und drey Personen oder Subjecte — kein Widerspruch zu finden ist, wenn man den Begriff Subject oder Person durch und durch nur negativ denkt, und ihn also völlig = x macht. Dritter Abschn. Sie ist keine trockene unfruchtbare Speculation, sondern practisch, nothwendig und nützlich. S. 102 — 141; denn mit ihr steht und fällt das göttliche Ansehen der heil. Schrift; wer sie verwirft, der verehrt den wahren Gott nicht, kennt gerade die göttlichen Personen nicht, die sich mit der Wohlfahrt der Menschen unmittelbar beschäftigen, und entsagt allen durch die Taufe ihm zugetheilten Vortheilen und Hoffnungen des Christenthums — er kann nicht gewiß seyn von dem göttlichen Ursprung der Religion, und von der Möglichkeit im Guten vollendet zu werden, wenn der heil. Geist nicht Gott ist; er kann Jesum nicht so ehren, wie er sollte, an die Unschuld seines Todes, an seine Erlösung und Verheissungen nicht glauben, wenn Jesus nicht Gott ist. Wir versichern unsere Leser, daß das würklich die Gründe sind, womit der Verf. das practische Moment dieser Lehre beweist. XIII. Abhandl. Glaubwürdigkeit der Mosaischen Schöpfungsgeschichte. Zuerst etwas über die vielen Mißhandlungen Moses und seiner Schriften, S. 142 — 148. Alsdann folgende 4 Fragen: „Konnte Moses genaue Kenntniß von dem allen haben, was er erzählt? S. 149 — 162. Für die, die seine Theopneustie glauben, ist die Antwort leicht; aber auch außer

dem

dem läßt sich die Möglichkeit einer solchen Kenntniß einsehen. Zum Theil war er selber Augen- und Ohrenzeuge, und was vor ihm geschehen war, das wußte er durch mündliche Ueberlieferung — über die Schöpfung unterrichtete Gott selber den ersten Menschen, vielleicht schon am siebenten Tag, und nun war es nicht schwer, durch 5 bis 6 Glieder herab die Nachricht rein zu erhalten. 2) Ist Moses Nachricht von der Schöpfung eine buchstäblich wahre Erzählung? Ja, S. 162 — 182, die Gründe kennt man schon. 3) Stehen Mosis Nachrichten im Widerspruch gegen glaubwürdige Geschichten anderer Nationen, und gegen unläugbare Naturerscheinungen? S. 182 bis 206. keinesweges; denn die Nachrichten anderer Völker, die ein viel höheres Alter angeben, sind fabelhaft, und die Naturerscheinungen, die man anführt, beweisen höchstens, daß Moses nicht das allererste Entstehen, sondern die nach einer vorhergegangenen großen Revolution erfolgte neue Ausbildung der Erde beschreibt, welches auch dem Verfasser wahrscheinlich ist. 4) Hat Mosis Schöpfungsgeschichte innere Glaubwürdigkeit? S. 206 — 223. Der Verf. geht sie ausführlich durch, und zeigt, wie wahrscheinlich sie ihm nach ihrem buchstäblichen Sinne sey. In der Vorrede antwortet der Verf. auf 2 Recensionen — in den gemeinnützigen Betrachtungen, und in unserer Neuen Bibl. VII. 2. Wir finden nicht nöthig, wiederum darauf zu antworten; auch uns ist es wahrlich nicht um Rechthaberey zu thun; billige und vernünftige Leser mögen selber entscheiden. Nur das eine bemerken wir, daß uns die wiederholte Deduction des Ursprungs aller Religion aus Empfindung und Erfahrung, die wir schon das erstemal gar wohl verstanden zu haben glauben, hier eben so wenig befriedigt, als in dem Werke selbst.

Ad.

Weltweisheit.

Kurze systematische Darstellung des allgemeinen Staatsrechtes, zu Vorlesungen bestimmt, nebst einer vorläufigen Untersuchung über die Frage: ist der Vorwurf, der Bürger werde durch das all-

gemeine Staatsrecht zu Revolutionen geneigt, würklich gegründet? oder ist nicht vielmehr die genauere Entwickelung desselben die kräftigste Stütze der bürgerlichen Ruhe und Ordnung? von K. J. Wedekind, Professor des Natur- und Völkerrechtes auf der hohen Schule zu Heidelberg. Frankfurt und Leipzig, 1794. in 8. die vorläufige Untersuchung macht 83, das allgemeine Staatsrecht selbst aber 54 Seiten aus.

Diese nämliche vorläufige Untersuchung ist auch besonders gedruckt, unter dem Titel: Auch eine falsche Quelle der Revolutionen; eine Ehrenrettung des allgemeinen Staatsrechtes, von K. J. Wedekind. Frankfurt und Leipzig, 1794. in 8. Der Name des Verlegers ist in beyden Werken nicht genannt.

Ueber die Veranlassung zur Rechtfertigung des Studiums des allgemeinen Staatsrechtes drückt sich der biedere Verf. so aus: Gewiß empfindlich, und zurückschröckend (schreckend) mußte es nothwendig für einen ganzen ehrwürdigen Stand seyn, der sich seither zum Besten des Staates durch mühsame Pflege und Wartung der schönen Künste und Wissenschaften verdienstlich machte, in öffentlichen Schriften die Anklage zu finden, daß Wissenschaften und schöne Künste, vorzüglich das gegenwärtige Revolutionsübel erzeugten; daß es eine leidige Folge der Aufklärung sey, daß Philosophen, Litteratoren, Schriftsteller überhaupt, den Umsturz der Staaten verbreiteten, beschleunigten und beförderten. Niederschlagend mußte es für den Mann seyn, der mit dem möglichsten Aufwande seiner körperlichen und geistigen Kräfte, sich den Wissenschaften und schönen Künsten widmete, wiederum den paradoxen Satz eines Rousseau hören zu müssen: Wissenschaften und Aufklärung seyen dem menschlichen Geschlechte mehr schädlich als nützlich. — Unter allen Wissenschaften, die man durch solche bittere Vorwürfe zu entehren und herabzuwürdigen, die man vorzüglich als Störerinnen der öffentlichen Ruhe, Ordnung

nung und Sicherheit der Staaten öfters auf das schimpflichste zu brandmarken sucht, trifft keine das traurige Loos mehr, als die Wissenschaft des allgemeinen Staatsrechtes. Ja man schämt sich nicht, öffentlich den Satz aufzustellen, daß die Bearbeitung dieser Wissenschaft die Hauptquelle aller Empörungen und Revolutionen sey. Manche befürchten von der fernern Cultur und Ausbildung dieser Wissenschaft in jener Hinsicht so nachtheilige Folgen, daß sie eine gänzliche Abneigung bey Staatsmännern und Regenten gegen dieselbe und ihre Lehrer zu bewirken suchen. Ja manche erfrechten sich schon, einem gerechten und weisen Regenten, den Vorschlag zu machen (ich kann nicht daran denken, ohne, statt dieser schaamlosen Menschen, zu erröthen) das natürliche Recht, und mithin auch die Wissenschaft seiner Anwendung auf Staaten, das natürliche Staatsrecht, um die es ihnen besonders zu thun war, als der Ruhe des Staates schädlich, aus dem Lande zu verweisen, die Lehrstühle des Natur- und allgemeinen Staatsrechtes gänzlich aufzuheben. Eine Anmerkung fügt hinzu: nach öffentlichen Nachrichten, soll man dem Kayser den Vorschlag gemacht haben, auf den österreichischen Universitäten die Katheder des Natur- und allgemeinen Staatsrechtes aufzuheben. Gegen diese Beschuldigungen nun zeigt der Vf. mit vieler Gründlichkeit und Belesenheit, manchmal auch, wie uns scheint, mit zu großem Aufwande aus andern angezogener, und wörtlich abgeschriebener Stellen, daß das allgemeine Staatsrecht den Bürger erst mit den großen und vielen aus der bürgerlichen Verbindung entstehenden Vortheilen bekannt macht; daß es ihn über seine Obliegenheiten aufklärt, mithin von überspannten Forderungen abhält; daß, wenn er auch dadurch von manchen Mängeln und Unvollkommenheiten seines Staates unterrichtet wird, doch diese Kenntniß ihn nie zu gewaltsamen Ausbrüchen verleitet, so lange er sich im Ganzen glücklich, und den Staat ihm überwiegende Vortheile gewährend empfindet; daß endlich ein im Ganzen wohlgeordneter, und auf das Wohl seiner Bürger unablässig hinarbeitender Staat von der mehr verbreiteten Kenntniß des allgemeinen Staatsrechtes nicht das mindeste zu besorgen hat, weil er jede Prüfung auszuhalten im Stande ist. Diesem allen treten wir vollkommen bey, und glauben, daß alle jene Beschuldigungen von solchen vornehmlich herkommen, die kein reines Gewissen haben, so wie die Moral von denen vorzüglich ver-

 acht-

schrlich gemacht wird, deren Wandel mit ihr am meisten in Widerspruch steht.

Des Verf. allgemeines Staatsrecht selbst enthält von den abzuhandelnden Materien nur die Titel, ohne über die Sachen selbst etwas zu bestimmen, außer etwa, wo es zum Verstehen der Titel schlechterdings nothwendig war. Gegen die Ordnung der Materien wüßten wir nichts erhebliches zu erinnern, auch da, wo der Verfasser von andern abweicht, treten wir ihm größtentheils bey; nur hier und da scheint uns einiges anders gefaßt werden zu müßen. Der Entstehungsgrund der Gesellschaft wird mit Recht S. 3 in einem Vertrage allein gesetzt; damit aber scheint es nicht gut zu bestehen, wenn ebendaselbst von einem gemeinschaftlichen Zwecke der Gesellschaft geredet, und dieser in das gemeinschaftliche Gut derselben gesetzt wird. Wofern der Vertrag einzige Basis der Gesellschaft ist: so ist auch ein einziger Grund aller gesellschaftlichen Rechte, und mithin müssen aus ihm, nicht aber aus einem gemeinschaftlichen Zwecke, oder Gute der Gesellschaft die Rechte abgeleitet, und sein Inhalt muß zum obersten Grundsatze der Gesellschaftsrechte erhoben werden. Hier ist wohl der großen Landstraße ohne gehörige Vorsicht gefolgt worden. Eben daher muß auch (S. 4) es nicht heissen, zur Erreichung des gemeinschaftlichen Zweckes ist eine gewisse Einrichtung, sind gewisse Normen nöthig; sondern vielmehr, damit der gesellschaftliche Vertrag in Erfüllung gebracht werde, sind allgemeine Vorschriften nothwendig. Dieser Vertrag nämlich bestimmt das von den Mitgliedern einander zu leistende nur im Allgemeinen, die besondern, aus Zeit, Orten, Quantität und andern Umständen erwachsende Bestimmungen müssen erst nachher, nach Beschaffenheit dieser Umstände, hinzugethan werden, und können dem Ermeßen jedes Mitgliedes nicht überlassen werden weil sonst mit der erforderlichen Geschwindigkeit, und Zusammenfügung der Kräfte selten würde gehandelt werden.

Wenn von der höchsten Oberherrschaft in der ungleichen Gesellschaft (S. 6) gesagt wird, daß sie nicht der ganzen Gesellschaft, sondern einer von ihr verschiedenen physischen oder moralischen Person, oder mehreren, zukömmt: so könnte das veranlassen zu glauben, der Oberherr einer solchen Gesellschaft sey kein Gesellschaftsmitglied, welches doch vermuthlich der Vf. nicht sagen will. Also wäre es vielleicht besser, zu sagen,

in

In einer solchen Gesellschaft kommt die Oberherrschaft einem, oder einigen ausdrücklich dazu bestimmten Mitgliedern zu. Der einzige rechtliche Grund eines Staates wird mit Recht in einem Vertrage gesetzt; wenn aber (S. 8) hinzugefügt wird: die vier Grundverträge, die man gewöhnlich zur Errichtung eines Staates erfordert, sind nicht wesentlich nothwendig, und durch einen einzigen Vertrag kann ein Staat errichtet werden: so hat wohl der Verf. die nähere Erläuterung, welche auch Höpfner giebt, nicht im ganzen Umfange in Erwägung gezogen. Die eigentliche Meynung nämlich, wenn man von vier Verträgen spricht, ist, daß diese vier Punkte, die einander nicht nothwendig einschliessen, noch durch einander schon gesetzt werden, durch Uebereinkunft der Staatsmitglieder ausgemacht werden müssen, wenn ein Staat zu Stande kommen soll; daß aber dies nicht nothwendig zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Instrumenten geschehen müsse; sondern auch wohl auf einmal, und in einem Instrumente geschehen könne.

Den Begriff des Völkerrechtes giebt der Verf. deutlicher durch die Wissenschaft an, welche das Verhältniß des Staates zu Auswärtigen lehrt; aber da er nicht näher anzeigt, ob darunter einzelne Menschen oder Staaten gemeynt sind: so läßt er ihm noch einige Unbestimmtheit. Eigentlich werden wohl die Rechte unabhängiger Staaten gegen einander verstanden. Auch in Ansehung der Pflichten eines jeden Regenten im Allgemeinen müssen wir eine Bemerkung anfügen. Sehr richtig sagt der V. (S. 12): es ist eine niedrige Schmeicheley bey den Handlungen des Regenten blos von willkührlichen Gnadenbezeigungen zu sprechen, und nichts von Pflichten wißen zu wollen; es würde das eine Sache seyn, die den Regenten eben so sehr herabsetzen, als der Nation nachtheilig seyn würde. Den Satz behaupten wollen, der Regent habe keine Pflichten, das heißt den Regenten von dem ausschließen, was den erhabensten Charakter der Menschheit ausmacht. Diesem zufolge hat der Regent die Pflicht, als Mensch betrachtet, frey und vernünftig zu handeln; als Regent betrachtet, vernunftthätig zu regieren. In der Folgerung aus dem zuerst aufgestellten Satze scheint dem scharfsinnigen Verf. eine ignoratio elenchi begegnet zu seyn. Das Staatsrecht hat von moralischen Verbindlichkeiten nichts zu erwähnen; es beschäftigt sich einzig mit vollkommenen, oder rechtlichen Pflichten.

Was hier gesagt wird, dürfte wohl nur der Moralist lehren; auch ist hier von der eigentlichen Quelle der vollkommenen Pflichten eines Regenten nichts gedacht. Dies hat seinen Einfluß auch auf mehrere folgende Sätze des Verf. Die Sache verhält sich, vermöge der vorher gelegten Gründe, wohl so: der Regent ist durch Verträge dem Staate verpflichtet, also was diese Verträge enthalten, dazu liegt ihm rechtliche Verbindlichkeit ob. Die Aufrechthaltung des Vereinigungsvertrages ist die einzige Ursache, warum im Staate, und in jeder Gesellschafft, die nicht eine vollkommen gleiche ist, eine Oberherrschafft, und ein Regent seyn muß. Ausser diesem Vertrage muß der Regent auch die Constitution, und was er neben derselben in der Capitulation, oder sonst versprochen hat, aufrecht erhalten, und erfüllen. Hieraus fliessen allein seine vollkommenen Pflichten, und mehreres darf nach Rechtsgrundsätzen von ihm nicht verlangt werden; hierauf müssen also des Verf. obige Sätze eingeschränkt werden. Wenn er daher weiter unten hinzufügt: die Sittlichkeit muß also das Hauptaugenmerk des Regenten seyn, und alles andere, was er für den Staat thut, gehört nur insofern zu seinem Berufe, als es Mittel zu diesem Hauptzwecke ist: wenn er nachher (S. 35) daraus weiter schließt: dem Regenten steht überhaupt in Ansehung aller der zur Versittlichung seiner Nation nöthigen Mittel ein unwidersprechliches Recht zu, und so hat er in Ansehung der zu diesem Endzwecke angewandten Mittel das Recht, Gehorsam von den Unterthanen zu fordern: so muß dies alles nach dem obigen erklärt und verstanden werden. Dies Recht nämlich geht nicht weiter als auf Verhinderung, und Verbot alles Unsittlichen, in so fern es dem Vereinigungsvertrage zuwider läufft; nicht aber auf das Gebieten sittlicher und tugendhafter Handlungen; auf Ermunterungen zur Tugend, und Verschaffung von Gelegenheiten, sich zur Tugend und Sittlichkeit auszubilden, nicht aber auf Vorkehrungen, durch Zwang die Tugend und Ausbildung zu befördern. Sonst würde der Regent auch Lehrmeister, Schulmeister, und Zuchtmeister aller Unterthanen seyn müssen; und dann dürfte wohl nicht leicht Jemand gefunden werden können, der den Pflichten eines Regenten auch nur zur Hälfte gewachsen wäre; anderer noch anstößigerer Folgen jetzt nicht zu gedenken. Wie weit, und worinn ein Jeder seinen Verstand und sein Herz ausbilden will, bleibt ihm selbst überlassen, wenn er nur

alles

alles dessen sich enthält, wodurch seinen Mitbürgern Schaden und der ganzen Vereinigung Nachtheil zugefügt wird.

Bm.

Erläuternder Auszug aus den critischen Schriften des Herrn Professor Kant — auf Anrathen desselben — von M. Jac. Sigism. Beck. Zweyter Band, welcher die Critik der Urtheilskraft und die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft enthält. Riga, bey Hartknoch, 1794. 8. 590 S. 1 Rg. 8 gr.

Was wir über den ersten Theil dieses Buchs in unserer N. Bibl. VII. 2. geurtheilt haben, das müssen wir auch bey diesem zweyten Bande wiederholen. Der Verf., dies erkennt man leicht, hat sich auch in diejenige Kantische Schriften, die er hier in einen Auszug gebracht hat, mit Fleiß u. Scharfsinn hineingearbeitet; aber nach unserm Dafürhalten das Verstehen derselben wiederum nicht sehr erleichtert, ob es gleich hier vielleicht am nothwendigsten gewesen wäre.

Ab.

Psychologische und physiologische Untersuchung über das Lachen; aus dem Französischen übersetzt, nebst einer Abhandlung, in welcher Kants Erklärung des Lachens erläutert, und gegen Dr. Platners Theorie des Lächerlichen geprüft wird. Wolfenbüttel bey Albrecht, 1794. in 8. 116 Seiten.

Das Original hat den Titel: Traité des causes physiques et morales du rire relativement à l'art de exciter, und ist laut der Vorrede des Uebersetzers 1768 in Paris herausgekommen; wir haben aber eine Frankfurter Ausgabe von 1769 vor uns. Die Uebersetzung ist im Ganzen fliessend, und richtig; nur könnte sie an einzelnen Stellen getreuer seyn. Gleich anfangs heißt es: Socrates definirte den Menschen in seinen Anfällen von Laune; welches die Sache etwas zu stark ausdrückt, und dem wackern Philosophen mit einer von

Ba-

Vapeurs geplagten Dame zu viel Aehnlichkeit giebt. Im Originale wird gesagt: dans ses momens d'humeur, d. i. in seinen launigten, oder wohl genauer noch, in seinen verdrießlichen Augenblicken, wo er nämlich mit dem Menschengeschlechte nicht ganz zufrieden war. Warum animal ridicule durch animal ridiculum gegeben ist, sehen wir nicht recht ein, da doch Socrates nicht Lateinisch redete. S. 2 kommt folgendes vor: wenn ich innerhalb der Gränzen meiner Erkenntnißkraft bleibe, so ist dies eine Hoffnung, mit der ich mir vergeblich schmeicheln würde. Hier ist der Zusammenhang nicht ganz deutlich. Das Original sagt: à ne partir que des bornes de mes connoissances; und der Verfasser will sagen: wenn ich blos auf die Gränzen meiner Kenntnisse sehe; d. i. so weit ich mir des Umfanges meiner Kenntnisse bewußt bin, darf ich mir nicht schmeicheln, das Lachen befriedigend zu erklären. Auf derselben Seite steht noch folgende Periode, ich befürchte, daß es diesem so lange bestrittenen Axiome eben so geht, als es dem der Sensation gieng, welches wahrscheinlich zu machen, sich die Eleatiker die größte Mühe gaben. Eine Anmerkung zu dieser nicht ganz deutlichen Stelle setzt hinzu; es ist mir unbegreiflich, was hier mit dem System der Sensation gemeynt seyn könne. Die Eleatiker bezweifelten, wie bekannt, die Gewißheit der sinnlichen Erkenntniß. — Nach den Worten des Verfassers sollte man glauben, ihre Meynung sey gewesen, daß man aus den Eindrücken der Sinne ein System untrüglicher Vernunfterkenntniß entwickeln könne, und daß sie mit diesem Systeme wenig Eingang gefunden. Das sollte man nun wohl nicht, wenn man den ganzen Zusammenhang vor Augen hat. Der Verf. will von einem ungezweifelten Erfahrungssatze ausgehen, und einen solchen kann er nur durch innere Empfindung entdecken. Dabey aber stößt ihm die Bedenklichkeit auf, wie wenn diese streitig gemacht würde? Haben ja doch die Eleatiker alle äussere Empfindung ganz verworfen! diese räumt er dadurch weg, daß er annimmt, Erfahrung und Evidenz müßen wir einmal als ausgemacht zum Grunde legen, und uns um alle dialektische Schikanen nicht bekümmern. Diese Gedankenreihe trägt er so vor: je mehr ich über die Natur des Lachens nachdenke, desto mehr kann ich mir vorstellen, daß diese Convulsion der Organe aus etwas anderem, als der Freude, entstehen könne. Ich fürchte freylich, es möge diesem so lange bestrittenem Grundsatze eben so ergehen, wie dem der

Sen-

Sensation, welchen die Eleatische Sekte in einen blos wahrscheinlichen verwandeln wollte.

Ueber die angehängte kleine Abhandlung müßen wir noch ein Paar Anmerkungen beyfügen. Sie scheint uns, ihren Zweck nicht völlig zu erreichen, und die Platnerische nebst andern Erklärungen des Lachens nicht ganz verwerflich zu machen, noch die Kantische, wie doch in dem herrschenden Tone der kritischen Philosophie behauptet wird, zu einer solchen zu erheben, worin der eigentliche Grund des Lachens bestimmt und vollendet angegeben wird. (S. 109). Sie lautet, wie folgt: Das Lachen ist ein Affekt, aus der plötzlichen Verwandlung einer gespannten Erwartung in Nichts; d. h. wenn eine von den Bedingungen des Bedingten plötzlich aufgehoben, und an ihre Stelle nichts neues gesetzt wird. Zur mehrern Erläuterung wird folgendes Beyspiel hinzugesetzt: man denke sich, daß in einer vermischten Gesellschaft sich ein einfältiger Mensch befinde, welcher auf einmal durch eine Aeußerung, welche seinen Schwachsinn ganz blos sehen läßt, einen großen Mangel an Urtheilskraft, oder eine große Unwissenheit verräth. Die Gesellschaft wird gewiß unwillkührlich in ein Gelächter ausbrechen. Allein ein Betrüger, der hierauf ein Project baut, wird nicht mitlachen; seine Erwartung nämlich wird nicht in Nichts aufgelößt. Wie aber steht es mit folgendem Falle; macht einem Geldhungrigen glauben, ihr wollet ihm etwas schenken, so daß er voll Begierde die Hand ausstrecke, und gebt ihm mit großen Vorbereitungen nichts: die Zuschauer werden lachen, der Geldhungrige wird sich ärgern. Gleichwohl sind von beyden Seiten die Erwartungen in Nichts aufgelößt, und dem letztern ist nichts neues an die Stelle des Aufgehobenen gegeben worden. Oder wie mit folgendem Falle: laßt Jemand voll Ehrerbietung in ein Zimmer treten, und im Augenblicke, da er sein Compliment machen will, niederfallen; die Zuschauer lachen, er selbst lacht nicht? Diesem nach muß wohl das Lachen noch aus etwas anderm entstehen, als aus einer bloßen plötzlichen Anspannung und Nachlassung der elastischen Theile unserer Eingeweide, an welchen das Gemüth keinen Theil hat. Diese findet sich, der Analogie nach, bey Thieren so gut als bey Menschen, und doch lachen Thiere nicht. Aber die Thiere erwarten nichts! (S. 109) Das darf man schwerlich sagen; haltet einem Hunde ein Stück Fleisch vor, er sperrt das Maul auf, und

erwartet also. . . Wäscht ihn, er sperrt das Maul auch auf, er erwartete; aber doch lacht er nicht. . Papageyen, die den Ton des Lachens nachmachen können, und auch erwarten, lachen doch nicht. Montesquieu, Platner, nebst andern, die den Grund des Lachens im Stolze, und in der Fröhlichkeit, suchen, dürften also doch wohl nicht ganz Unrecht haben, und die neue Erklärung dürfte doch wohl so ganz erschöpfend nicht erfunden werden.

Bm.

Carl Heinrich Heydenreich (s) Originalideen über die interessantesten Gegenstände der Philosophie; Zweyter Band. Leipzig, bey Baumgärtner. 1794. 8. 246 S. 20 gr.

Auch durch diesen zweyten Band seiner Originalideen macht sich der fleissige Verfasser aufs neue wieder um die wissenschaftliche Cultur der Philosophie nicht wenig verdient; ja wir müssen sagen, daß uns die Abhandlungen, die er uns hier liefert, noch mehr gefallen, als die des ersten Bandes — wir wollen also unsere Leser nach Maaßgabe des uns vergönnten Raums mit dem wesentlichsten Inhalt derselben einige Augenblicke unterhalten. I. Ueber die Möglichkeit einer Philosophie der schönen Künste, gegen die Einwürfe, die Kant in der Critik der Urtheilskraft dagegen erhoben hat. Ein sehr scharfsinniger Aufsatz; der aber noch nicht vollendet ist. Der Verf. findet diese Möglichkeit in dem Begriff der schönen Kunst, und versucht es, die wichtigsten Grundsätze und Regeln wirklich anzugeben, aus denen eine solche Doctrin bestehen müßte. Allein bey einer genauern Prüfung wird es klar, daß bey dieser vorgeblichen Theorie nicht der Begriff der schönen Kunst; insofern diese auf Schönheit ausgeht, sondern bloß insofern sie Kunstwerke erzeugt, und also nach bestimmten Zwecken handelt, zum Grunde gelegt ist; dadurch aber entsteht noch keine Philosophie des Schönen, insofern es schön ist, und nur dagegen streitet die Critik der Urtheilskraft. II. Aesthetische Grundsätze über die Allegorie der schönen Künste, vorzüglich der bildenden und der Dichtkunst — was sie in diesem Sinne seyn, was für Talente das Genie eines solchen Künstlers ausmachen, was als Stoff zur Allegorie tauge, und welches ihre

wesent-

wesentlichsten Vollkommenheiten seyen? Mit solchen Untersuchungen scheint der Verf. ganz in seinem Fache zu seyn — nur von dem einen hat er uns noch nicht ganz überzeugt, daß alle Ideen, welche Abscheu und Haß verdienen, von der allegorischen Bearbeitung ausgeschlossen werden müssen — sollte man denn nicht den Haß und Abscheu, den sie verdienen, auch dadurch noch mehr verstärken können und dürfen? III. Ueber die Gränzen der Pflichtenlehre und des Naturrechts nach einer versuchten neuen Deduction des Begriffs des Rechts. — Es ist sehr auffallend, daß das Naturrecht und die Pflichtenlehre beynahe in einem beständigen Widerstreit zu seyn scheinen. Dieser Widerspruch kann nun freylich nicht wesentlich seyn, weil beyde Wissenschaften in der pr. Vernunft gegründet sind; er muß also auch dadurch, daß man das Wesen und die Grenzen des Naturrechts in Beziehung auf die Pflichtenlehre genau entwickelt und bestimmt angiebt, aufgelöst werden können. Darzu hält aber der Verf. eine neue Deduction des Begriffs des Rechts für nothwendig, und diese sucht er damit zu Stande zu bringen, daß er das Dürfen, worauf alles Recht beruht, aus einem Pflichtgeboth der Moral, nicht für den, der darf, in seinem eigenen, sondern für andere, die ihn in der Befolgung und Behauptung seiner vernünftigen Zwecke nicht hindern sollen, in ihrem Bewußtseyn herleitet. Es scheint uns dieses ungemein befriedigend zu seyn; nur begreifen wir daher nicht, wie der Rechthabende auf diese Art jemals positiv sagen kann, daß er ein Recht habe, da er es nicht in seinem, sondern nur im Bewußtseyn der andern hat. IV. Fragmente über den Zusammenhang der Empfindung und Phantasie. — Der Ton und die Art des Vortrags beweist es schon, daß dieser Aufsatz schon viel früher, schon 1787 geschrieben worden ist. V. Num ratio humana sua vi et sponte contingere possit notionem Creationis ex Nihilo; hier noch einmal abgedruckt. VI. Miscellaneen. 1. Begriff der Philosophie — eine Rechtfertigung gegen ein paar Kritiken; 2. Ueber die Deduction des Begriffs Recht, in Beziehung auf die Einwürfe dagegen in der staatswissenschaftlichen und juristischen Litteratur, Jul. 94. nur ein wenig zu empfindlich. Das Werk wird fortgesetzt, und wenn es sich bey seinem Werth, wie bisher, erhält, so wird dies den Liebhabern der Philosophie angenehm und nützlich seyn, wenn gleich der auf dem Titelblatt des ersten Bandes versprochene critische Anzeiger hinwegbleibt.

Ab.

Weltgeschichte.

Grundlinien zur pragmatischen Weltgeschichte, als ein Versuch sie auf Ein Princip zurückzuführen. Für akademische Vorlesungen geschrieben von Karl Heinrich Ludwig Pölitz, Doktor und Privatlehrer der Philosophie auf der Universität Leipzig. Leipzig, bey Barth. 1795. 1 Alphabet 7 Bog. in 8. 1 Rthl. 8 gr.

Der Verf. kündigt sich selbst in der Vorrede als einen jungen Mann an, der bereits mehreres geschrieben habe; verbittet sich aber dagegen von Recensentenfabrikanten, wie er diejenigen Recensenten zu nennen beliebt, die seine Schrift um des Lohns willen beurtheilen würden, (da würde außerdem sein Buch entweder nicht, oder nur von solchen Männern recensiret werden, die absichtlich blos auf Lob oder Tadel ausgehen) den Vorwurf eines unreifen jugendlichen Produkts und der Vielschreiberey. Wir unsers Theils finden im Buche selbst zu keinem dieser Urtheile Veranlassung, und müssen vielmehr bekennen, daß es keine Spuren jugendlicher Uebereilung, sondern vielmehr reifer Ueberlegung eines guten Kopfes und einer mehr als oberflächlichen und neuen Bekanntschaft mit der Universalgeschichte an sich trägt. Zu bedauren aber ist es, daß der Verf. den Gebrauch seines Buchs durch den völligen Mangel an Marginalien oder Inhaltsanzeigen, und selbst der Präcision des Ausdrucks, für seine Leser, und selbst für akademische Vorlesungen, die der Titel zur Bestimmung angiebt, erschwert hat. Niemand erwarte hier ein neues Compendium der Universalgeschichte: das Buch ist nichts weniger als das: und man stößt so selten auf eine Jahrzahl, daß man gar keine Geschichte in demselben vermuthen sollte: wer es mit Nutzen brauchen will, muß bereits die ganze Universalhistorie inne haben. Was der Verf. hier liefert, sind eigentlich Resultate aus der gesammten Weltgeschichte, in der Absicht gezogen, um die Thatsachen, die sie aufstellt, auf ein einziges Princip zurückzuführen. Und dieses ist nach den Worten des Verf. kein andres, als „die von der Vernunft unbedingt aufgegebene Annäherung an den moralischen Endzweck der Welt durch stufenweis fortschrei-

und Entwickelung und Ausbildung aller Anlagen und Kräfte des gesammten menschlichen Geschlechts." Zum moralischen Endzwecke aber der Welt nimmt man die Realisirung der vollkommensten Harmonie zwischen Tugend und Glückseligkeit, worzu die Mittel von dem jedesmaligen Grade der Reife und Cultur abhängen, auf dem die bürgerliche Gesellschaft steht. Und in soferne die Weltgeschichte alles auf dieses Princip zurückführt, oder die stufenweise Ausbildung und Entwickelung menschlicher Kräfte darstellt, um den moralischen Endzweck der Welt zu erreichen, heißt sie eine philosophische oder pragmatische Weltgeschichte. Sie verfolgt zunächst die Cultur des menschlichen Geschlechts; die Schicksale der Religion, Philosophie, Gesetzgebung, Wissenschaften, Gelehrsamkeit und Künste, in wieferne sie die Vehikel sind, durch die eine größere Aufklärung in Umlauf kommt. Begebenheiten, die dazu hinwirkten, die höhere Cultur der Menschheit vorzubereiten — oder sonst im Reiche der Sittlichkeit von bedeutenden Folgen gewesen sind, gehören in ihr Gebiet. Er hat zu dem Ende die Universalgeschichte in sechs Perioden getheilt, die nicht von politischen Revolutionen, oder von Regenten, sondern von der jedesmaligen Reife des Ganzen abhängen, und jeder Periode den Namen desjenigen Individuums gegeben, dem jedes Zeitalter die höhere Stufe der Reife und Cultur verdankt. Es sind folgende: 1) vom Ursprung unsers Geschlechts bis auf Mosen. Das mythische Zeitalter der Geschichte. Das menschliche Geschlecht verlebt sein Kindheitsalter. S. 25—136, die von Mose aufgenommenen frühern Urkunden von der sogenannten Schöpfung sind wenigstens erst nach der großen Fluth gearbeitet; reichen aber keinesweges hin, uns von der Entstehung der Welt einen der Gottheit würdigen Begriff zu übergeben, und passen ganz zu dem Geiste der Kindheitsperiode unsers Geschlechts. Für die philosophische Geschichte aber ist kein früherer Stoff zu Untersuchungen vorhanden, als von dem Punkte an, wo der Mensch auftritt. Daß nur von einem Paare unser ganzes Geschlecht abstamme, dafür spricht das Gesetz der Sparsamkeit und der immer gleichgebliebenen Charactere der Menschheit (?) Ueber den Ursprung der menschlichen Sprache. Was über den Ursprung des physischen und moralischen Uebels, der von dem Versuch der erwachenden Vernunft, den Instinct zur Nahrung und zum Geschlecht in ihre Leitung zu nehmen, und sich die Herrschaft über die Thiere anzumaassen, und von der in der

sichtbaren Natur überall entgegen kommenden Erscheinung des Gottes, vergessen wird; ingleichen von dem Falle, einem Abfall vom Instinct, wodurch der Mensch aus einem Paradies der Unwissenheit und Unmündigkeit herausgetreten sey, um sich nach Jahrtausenden zu einem Paradies der Erkenntniß und der Freyheit hinaufzuarbeiten, verstehen wir nicht ganz. Veranlassung zur Empfindung der ersten Freude des häuslichen Lebens, und zu den ersten Traditionen. Monogamie. Das Beyspiel des ersten Elternpaars mußte nothwendig auf den Sohn tiefen Eindruck machen; jeder nahm sich nur eine Gattin; weil nur eine für ihn übrig war, — wer sagt das? wenn nun mehrere Töchter als Söhne da gewesen wären? Entstehung des natürlichen Regiments in der Gesellschaft der Ungleichheit und daraus folgenden Abhängigkeit. Noth vor wilden Thieren veranlaßt das Jägerleben; und bald wurden daraus Tyrannen. Nothwendigkeit der Verbreitung der Menschen durch Colonieen. Der Verf. ist geneigt zu glauben, daß die Tradition, die alte Sagen gern vergrößern, vielleicht die Lebenssumme der Menschen vor der Fluth um einige tausend Jahre vermehrt habe, weil es höchst unwahrscheinlich sey, daß man schon damals Gestirne beobachtet und nach Sonnen- oder Mondenjahre gerechnet habe, und äussert sogar, daß der philosophische Geschichtsforscher auf die Wahrheit der historischen Urkunden aus diesem Zeitalter Verzicht thue. Wären nun aber, die Unwahrscheinlichkeit wäre so groß nicht, daß Menschen, auch ohne Unterricht, die Dauer, so wie eines Tags so auch des Mondumlaufs bemerken, und bey einem langen Leben, aus der Rückkehr der aufgehenden Sonne, einen Begriff von einem Zeitmaaß, das man Jahr nennt, bilden, und darnach ihre und ihrer Zeitgenossen Lebensdauer bestimmen können. Jedoch wir können uns nicht darauf einlassen, die Art, wie der Verfasser alle einzelnen Thatsachen dieses Zeitraums, z. B. Brudermord, Sündfluth, Thurmbau, Sprachverwirrung u. s. w. nach seiner Hypothese von dem desmaligen Grad der Cultur und Aufklärung würdigt, anzusehen und zu beurtheilen. Daß binnen einigen Jahrhunderten, Asien, Afrika, und vielleicht auch Amerika blos durch die Nachkommenschaft Noah's ohne andere aus der Fluth in andern Ländern gerettete Familien so stark haben bevölkert werden können, hält er für unmöglich. Die Art, wie er sich die Entstehung der Opfer und des Begriffs von einem Todtenreich denkt, hat viel Empfehlendes. Moses wußte noch

nicht

nichts von einer Fortdauer nach dem Tod, sonst würde er davon bey seiner Gesetzgebung Gebrauch gemacht haben. Ueber Hieroglyphen- und Buchstabenschrift, Seelenwanderung und Unsterblichkeit, rohen Anfang der bildenden Künste in Aegypten, Mysterien und Orakel, asiatische und griechische Mythen.

II. Periode, von Moses bis auf Sokrates. Eine Periode von ohngefähr 1000 Jahren. Das menschliche Geschlecht verlebt sein Knabenalter und erhebt sich stufenweis zur Cultur der Periode der Jugend. Bey der gedrängten Geschichte Mosis und seines Volks wird der Wunder nicht gedacht, die dessen Ausgang aus Aegypten beförderten. Es heißt blos S. 138. „ein glücklicher Zufall, das Ueberhandnehmen einer gefährlichen Seuche, die bey dem zusammengedrängten Leben dieses Volkes, in einer so kleinen Provinz, und bey den Ausdünstungen des Nils uns nicht befremden darf, machte, daß die Aegypter selbst diese Stämme, die durchaus sich nicht mit ihnen zu einem Volke vereinigen lassen wollten, vertrieben." Der Verf. muß nicht bedacht haben, daß es ja die Israeliten eben waren, die von der sogenannten Seuche verschont blieben, die durch ihre zusammengedrängte Wohnung verursacht worden seyn soll. Homers Gesänge sollen wir nicht in ihrer ursprünglichen Einrichtung haben, und Versbau und Sylbenmaaß in seinen Werken jünger seyn als er selbst. — Wir können nicht begreifen, wie sich der Versbau und das Sylbenmaaß der Homerischen Gedichte von diesen trennen lassen. Ueber die anfängliche Unbekanntschaft dieses Zeitraums mit Unkörperlichkeit und Unsterblichkeit der Seele und allmählige Bildung des Begriffs vom Schattenreich u. s. f. III. Periode von Socrates bis auf die erste Ausbreitung des Christenthums — von ohngefähr 500 Jahren. Das menschliche Geschlecht verlebt in seinen blühendsten Völkern das Zeitalter der reifern Jugend. S. 193 - 233. Mit allzuvieler Redseligkeit und mehr tautologischer Wortfülle, als es bey Grundlinien geschehen sollte, wird hier von dem Verfall der moralischen, religiösen und bürgerlichen Cultur der Griechen declamirt, und dargegen die großen Männer dieses Zeitraums gar zu kurz gemustert, auch wohl nicht alle aus dem rechten Gesichtspunkt beurtheilt. Die Parallele, die der Verf. zwischen Sokrates und Jesus zieht, erlauben wir uns abzuschreiben. S. 232. „Beyde lehrten eine populäre Moral,

„kal, beyde lassen die ursprüngliche Religion und bürgerliche „Verfassung stehen, und schränken sich blos auf die Reinigung „und Verbesserung der Sitten ein; beyde haben die Secten „ihrer Zeit zu Gegnern, es seyen nun Pharisäer oder Sophi„sten; beyde sprechen in der, ihrem Zeitalter angemessenen, „Einkleidung, der Orientaler in Gleichnissen und Sprichwort, „der Grieche in Dialog und sanftem Fluß der Rede; beyde „gehen ihren Zeitgenossen voran, noch aber sind diese nicht „reif genug für den erhabenen Sinn ihrer Lehre; beyde fal„len als Opfer des erbitzten Pöbels, Jesus durch den Haß „der aristokratischen, Socrates durch die Rache der demokra„tischen Parthey; jener in der reitzendsten Blüthe des mensch„lichen Lebens mit Ruhm und hohen Frieden, dieser am „Abende eines edlen, grossen Lebens in dem Zirkel seiner Lie„ben und Freunde." IV. Periode. Von der ersten Ausbreitung des Christenthums bis auf den fränkischen Carl. Eine Periode von fast 800 Jahren. Der Eintritt des männlichen Zeitalters wird aufgehalten — der ausserdem durch Verbreitung der Religion Jesu unwiderstehlich hätte eintreten müssen, wenn nicht so viele Zeitumstände diesen Eintritt aufgeschoben, und den Geist dieser den Bedürfnissen eines jeden Zeitalters leicht anzupassenden Religion verdunkelt hätten. S. 234 — 302. Auch hier hatten wir uns manche merkwürdige Stelle vorgestrichen, die wir auszeichnen würden, wenn wir nicht mit dieser Recension zu Ende eilen müßten; aber auch hier sind wir auf einige allzu unbestimmte Räsonnements, allzuöftere Wiederholungen der nämlichen Gedanken und Bilder, und selbst auf kleine Uebereilungen gestoßen, z. E. wenn Aurelian und Diocletian als Muster guter Regenten aufgestellt werden, oder wenn gesagt wird, daß Ulfilas die ganze Bibel übersetzt habe. V. Periode. Von dem fränkischen Carl bis auf das Zeitalter der Reformatoren. Eine Periode von ohngefähr 700 Jahren. Die Hindernisse, die den Eintritt des männlichen Zeitalters aufhielten, werden bekämpft und zum Theil entfernt; der Mann lernt seine Kräfte kennen und gebrauchen; der Morgen der Aufklärung bricht an. S. 303. VI. Periode. Von dem Zeitalter der Reformatoren bis auf unsre Tage. Eine Periode von drittehalb hundert Jahren und drüber. Das männliche Alter tritt langsam ein. S. 366. Den Schluß machen von S. 444 Schlußbemerkungen oder Resultate aus der gesammten philosophischen Darstellung der Culturgeschichte unsers Geschlechts. Aus mehreren

nicht

nicht ganz richtigen Angaben, die uns aufgestoßen sind, bemerken wir nur zwey, wenn der Verf. sagt, daß die Niederländer schon im Jahr 1579 (also im Jahr der Utrechter Union) von ihren Despoten die Anerkennung ihrer Freyheit erzwungen hätten; und daß Columbus auf der Insel, wo er landete, die Europäer gelehrt habe, Antipoden zu kennen, von deren Punkt er doch noch weit entfernt war. Wenn der V. zu verschiedenen malen von der Cultur der Westindier u. Nordamericaner spricht, als einer Folge der gewaltsamen Besitznehmung dieser Länder durch Europäer: so scheint er nicht bedacht zu haben, daß, eigentlich zu reden, nicht die europäische Eroberung dieser Länder die Cultur der Eingebohrnen zur Folge gehabt; sondern daß die Europäer, nach deren Vertilgung, nur in ihrer eignen Cultur in diesen Ländern fortgeschritten sind. Ueberhaupt kann man sich nach Durchlesung des ganzen Buchs kaum entbrechen, zu sagen, daß der V. seine Lieblingshypothese, die sich ohnedem bey der beständigen Ebbe und Fluth von Cultur und Barbarey, Aufklärung und Aberglauben nicht wohl behaupten läßt, nicht sehr anschaulich gemacht habe, und daß er seinen Lesern viel zu wenig Geschichte, aber desto mehr Declamation, in gewisse Lieblingsausdrücke gekleidet, geliefert habe. Auch ist der Faden der Ordnung in Behandlung einer jeden Periode so versteckt, daß sie kaum merklich ist. Wie das Buch zum Grunde historischer Vorlesungen gelegt werden könne, ohne daß der Leser unendlich viele Thatsachen ergänzen müße, können wir nicht absehen. Bis auf unsre Zeiten ist es auch nicht fortgeführt. Man erfährt wenigstens nicht daraus, ob Friedrich II. einen Nachfolger habe oder nicht. Bey Erwähnung der französischen Revolution und der Frage, ob dergleichen mehrere zu besorgen sind, sagt der Verfasser sehr viel Wahres, z. B.: In einem Staate, der auf Gesetze gegründet ist, und wo das Volk nicht verhindert wird, in seiner bürgerlichen und religiösen Cultur fortzuschreiten, ist eine wirkliche Revolution Unmöglichkeit, u. s. w.

Attila, König der Hunnen.

> — — — tristes habitus, obscenaque visu
> Corpora: mens duro numquam cessura labori.
>
> *Claudian.* Lib. I. in Ruf.

von *D. Feßler.* Breslau, bey Korn. 1794. 1 Rh. 12 gr.

Attila war einst ein so merkwürdiges, obgleich furchtbares Meteor im militairischen Horizont, daß seine Geschichte gar wohl verdient, von einem philosophischen Geschichtforscher, der Scharfblick genug besitzt, um die Uebertreibung christlicher Geschichtschreiber zu ahnden, und die schnelle Folge großer Begebenheiten aus politischen, auch wohl psychologischen Gründen zu erklären, mit historischer Kritik besonders bearbeitet zu werden. Eine solche Bearbeitung — eine aus den Quellen selbst gezogene, geprüfte und pragmatische Erzählung seiner Regierungs- und Kriegsgeschichte erwarteten wir im gegenwärtigen Buche, das sich durch die Schönheit der Typen, des Papiers und der Kupferstiche, zum voraus empfiehlt; wir müßen aber aufrichtig bekennen, daß wir unsre Erwartung nicht befriedigt gefunden haben. Wer hier eine, zum Unterricht sowohl als zum Vergnügen lesbare, vollständige, und nach allen historischen Bestimmungen genaue, Geschichte des Attila erwartet, und nicht schon die Kenntniß derselben mit zum Buche bringt, wird sich sehr betrogen finden. Das Buch enthält im Grunde mehr Resultate der Bekanntschaft mit der Geschichte der Attila; und Raisonnements über dessen Bildung, Charakter, Grundsätze und Plane, die der Verf. dem Eroberer mehr unterlegt als historisch erweist. Den Anfang des Buchs machen Urtheile berühmter Gelehrten über Attila — ausgezogene Stellen aus Fischer (Sitten und Gebräuche der Europäer im 5ten Jahrhundert) Deguignes, Gatterer, Herder und Krause; (Geschichte der wichtigsten Begebenheiten des heutigen Europa) warum nicht auch aus Gibbon? Wir unsers Theils würden dargegen lieber unsern Versuch mit einer kritischen Recension der wenigen und mangelhaften Quellen dieser Geschichte, wie nicht weniger der

neuern

neuern Bearbeitungen derselben angefangen haben. Beyde giebt er zwar in Anmerkungen an; aber die ersten so kurz und allgemein, daß es scheinen möchte, als habe er sie nicht selbst in Händen gehabt, wenn man nicht aus der letzten Hälfte des Buchs das Gegentheil sähe; und die letzten nicht vollständig. So fehlt z. B. *Scarin* vindiciae Attilae. Aboae 1729. *Meerheim* Dissertatio de moribus Attilae. Vitteb. 1778 und *Bel* apparatus ad hist. Hungar. Decad. I. Mon. 3. In einem Anhang zu diesen Auszügen erklärt sich der Verfasser selbst, daß man ihm die Forderung einer vollständigen Geschichte erlassen, und sich mit einem bloßen Versuche einer historisch psychologischen Darstellung dieses merkwürdigen Mannes begnügen werde. Darauf folgt ein Abschnitt, überschrieben: **Umriße des Schauplatzes vor Erscheinung des Helden.** S. 29–83. So etwas, das diesem Titel entspricht, mußte allerdings vorausgeschickt werden, wenn der Held in dem ihm eignen Lichte erscheinen sollte. Was der Verf. hier liefert, ist eigentlich ein Grundriß der Geschichte des römischen Spatreichs, nach dem Tode Marc. Aurels — aber nicht in Gibbons Geiste geschrieben. Statt einer kunstlosen Darstellung der Begebenheiten sieht man sich vergebens nach einer Jahrzahl um, und stößt auf Stellen, wie folgende ist: „Eine weiter fortgesetzte Reihe „würdiger, von Trajans, Antonins und Marc. Aurels Grund„sätzen durchdrungener Weltbeherrscher würde doch nie im „Stande gewesen seyn, der tief gesunkenen Menschenwürde „wieder aufzuhelfen, und das eingewurzelte Verderben des „Zeitalters auszurotten — nur der einzelne Mensch hätte „noch Gelegenheit gefunden, seine Geisteskraft zu üben, und „Beyspiele der Tugend zu geben, die der übermüthige Besitzer „des Throns nicht mehr würde gefürchtet, der ohnmächtige „Haufe kaum mehr bewundert haben. Dafür aber hätte der „nervichte Sohn des Norden, und der kühne Bewohner der „Wüsteneyen Asiens entweder unter dem mörderischen Stahle „der Weltüberwinder verbluten, oder unter dem Joche einer „regelmäßigen, aber immer noch mangelhaften Verfassung die „Kraft und Eigenheit seines Charakters verliehren müßen. „Verheerende Völkerschwärme hätten keine Hierarchie, keine „Lehnverfaßung gegründet; keine Kreutzzüge hätten beyde wie„der erschüttert; keine über Bannflüche, Scheiterhaufen und „Blutgerüste siegende Reformation hätte den freyen Vernunft„gebrauch — der Menschheit kostbarstes Eigenthum, — den „Klauen des Fanatismus entrissen; unvorbereitet wäre noch

„die erhabene Stufe der Cultur, welche in der, über alles herr„schenden Selbstthätigkeit der Vernunft unsern Nachkommen „vorbehalten ist!" Was sollen politische Raisonnements dieser Art nutzen, den Leser, der es bedarf, mit Attila's Zeitalter bekannt zu machen? Attila im Werden. J. C. 411 bis 430. Attila 5 — 25. S. 83 — 120. Dieß ist die Ueberschrift des zweyten Abschnitts. Man möchte fragen, woher der Verf. die Erziehungsgeschichte des Attila, und die detaillirten Nachrichten von der allmähligen Entwickelung seines Charakters wisse? Er liefert aber blos psychologische Möglichkeiten, wie sich nach und nach die Kräfte und Anlagen eines Mannes und seine Nation gebildet haben können, die in der Folge so und so gehandelt hatten. Auch hiervon eine Probe: „Die Hülle seines Geistes war stark; die Werkzeuge „seines Verstandes, die Sinne waren scharf, seine Organe „reizbar, seine Säfte glücklich gemischt; die Grundlage zur „Empfänglichkeit aller möglichen Vorstellungen, zur immer „regen Aufmerksamkeit, zu ununterbrochnem Selbstbewußt„seyn war da; die Antriebe, sein geistiges Daseyn darauf merk„bar zu machen, empfieng er von Umständen, die der Entwi„ckelung seiner Anlagen ungemein günstig waren. — In sei„nen eigenthümlichen Verhältnissen von so unendlich mannich„faltigen Gegenständen umgeben, mußte er lebhaft fühlen und „stark gerührt werden: aus beyden entsprang sein Selbstgefühl, „welches als beständiger Reiz zur Aufmerksamkeit sein Selbst„bewußtseyn schärfen, und die Begriffe von seinem Ich Um„fang, Licht und Stetigkeit ertheilen mußte." Attila auf dem Schauplatze. J. C. 430 — 454. Attila 25 — 49. S. 121 — 280. Die eigentliche Heldengeschichte des Mannes, die sich mit mehr Zufriedenheit lesen läßt, doch gleichfalls nur für den, der die Geschichte des Helden im Gedächtniß mitbringt, und der oft dichterische Darstellung der merkwürdigsten Scenen, die der Verf. hier liefert, zum Grunde legen kann. Der Verf. malt alles ins Schönere. Attila wird in den Catalaunischen Feldern nicht geschlagen, sondern zieht sich freywillig, auf falsches Zureden des Aetius, zurück; er ist nicht der schreckliche Barbar, wofür er bisher in der Geschichte gegolten hat, sondern der edelste, großmüthigste Mann, der nur bey gefundenem Widerstand sich der Rache überläßt; er stirbt nicht durch Folgen der Unmäßigkeit, sondern durch die Untreue seiner Braut Hildegunde. Man könnte den Verfasser partheyisch nennen, wenn es nicht für jeden Geschichtsforscher der

der sich die besondere Bearbeitung der Geschichte eines Helden zum Gegenstand wählt, unendlich schwer wäre, diesen scheinbaren Vorwurf zu vermeiden. Auch fängt der Verfasser hier an, auf seine Quellen zu verweisen, hauptsächlich wo die Nachrichten von einander abweichen. Den Schluß des Buchs macht ein Anhang unter der Aufschrift: Folgen — nämlich der Thaten und des Todes Attila bis zum Ende des occidentalischen Reichs. Zweymal haben wir in dem reinen, nur zu blühenden Styl des Verf. einen Latinismus bemerkt, indem er das Adjectiv primus und primi für das Adverbium primum braucht. S. 146. „Appenninus — hatte der erste die Flucht ergriffen; und S. 253. „der Präfect und seine Bewaffneten erfuhren die ersten den Grimm eines Feindes.

Mir.

Vermischte Schriften.

Neuester Wegweiser durch die Königlich Preußischen Staaten. Ein Handbuch für Fremde und Einheimische, von J. D. F. Rumpf, königl. Preussischem Accisebedienten. Zweytes Bändchen, mit illuminirten Kupfern. Berlin, bey Oehmigke, dem Jüngern. 1794. 296 S. 8. 1 Rg. 16 gr.

Auch unter dem Titel:

Beschreibung der äußern und innern Merkwürdigkeiten der Königlichen Schlösser in Berlin, Charlottenburg, Schönhausen, in und bey Potsdam.

Der Herausgeber hat seinen Plan geändert. Laut der beym ersten Bändchen befindlichen Anzeige sollte das zweyte eine Beschreibung der Städte der Kurmark Brandenburg und des Herzogthums Magdeburg in sich fassen, und wir erhalten hier die Merkwürdigkeiten der vorzüglichsten Schlösser des Königl. Hauses, nebst den Beschreibungen des Lustgartens in Potsdam und des Gartens zwischen Sanssouci und dem neuen Schlosse. Was soll aber die Kritik über ein Buch urtheilen, das reichhaltig genug durch Darstellung der Seltenheiten, der Kunstwerke und Sehenswürdigkeiten wird, die sich an

den Außenseiten der Palläste sowohl, als vorzüglich in ihrem Innern befinden, und das sich, im Ganzen genommen, durch Richtigkeit auszeichnet; wenn sie bemerkt, daß das meiste ausgeschrieben ist? Ein solcher litterarischer Unfug verdient laut und öffentlich gerügt zu werden. Jeder, der Berlin und Potsdam kennt, und ihre Topographie studirt hat, ist gewiß mit der musterhaften Nicolaischen Beschreibung dieser Residenzstädte und der umliegenden Gegend hinlänglich bekannt. Diese gab dem größten Theil des gegenwärtigen Bändchens das Daseyn. Wenn Nicolai mit Fleiß, Mühe, Unterstützung und Kosten Jahre lang zu seinem Werke sammelte und die Schätze ans Licht brachte, welche in und bey Berlin und Potsdam sich befinden; dann ists freylich leicht, das Wesentlichste abdrucken zu lassen, und es unter einem andern Titel und einer neuen Firma in die Welt zu senden. Man erstaunt über die Dreistigkeit, diesen Abdruck, als das Resultat eigener mühsamen Beobachtungen und Nachforschungen an Ort und Stelle dem Publikum vorgelegt zu sehen. Denn eine andere Auslegung darf man schwerlich machen, da der Nicolaischen Beschreibung nicht gedacht wird. Man vergleiche u. a. die Darstellung der Geschichte des Berlinischen Schlosses, die Beschreibung der äussern Merkwürdigkeiten desselben, des Naturalienkabinets, der Kunstkammer, u. s. w. die Geschichte des Potsdammer Schlosses, die Beschreibung der dortigen Bildergallerie, des neuen Schlosses und Sanssouci, u. a. m. Zuweilen hat Hr. Rumpf freylich abgekürzt; viel, sehr viel aber fast wörtlich eingetragen. Hier sind Beweise, wie sie uns in die Hände fallen:

Der Lustgarten in Potsdam.

Nicolai B. 3. S. 1166.	Rumpf. S. 163.
Seit der Erbauung des Schlosses war auch ein Garten um dasselbe, welchen Kurf. Friedrich Wilhelm durch Membardt verschönern ließ. Wo jetzt die Statue des Herkules steht, stand ein rundes Lusthaus mit einem Wassergraben; und um dasselbe lagen vier große Par-	Seit der Erbauung des Schlosses war auch ein Garten bey demselben, welchen Churfürst Friedrich Wilhelm durch Membardt verschönern ließ. Wo jetzt die Statue des Herkules steht, stand ein rundes Lusthaus mit einem Wassergraben, und um dasselbe lagen vier große Par-

sten, welche gleichfalls mit Kanälen umgeben waren. — | Parthen, welche gleichfalls mit Kanälen umgeben wären. —

In der Bildergallerie bey Potsdam.

B. 3. S. 1210. — S. 177.

4. Das Kabinet. Es ist mit Verde antiko und weissem Marmor ausgelegt; die Decke hat vergoldete Stukkaturarbeit. Ueber der Thüre ist ein Basrelief, das eigentlich aus zwey Stücken zusammengesetzt ist, Kinder auf Instrumenten spielend, von Fiamingo. Hier hängen die allervorzüglichsten Gemälde. —

5) Das Kabinet. Es ist mit Verde antiko und weissem Marmor ausgelegt. Die Decke hat vergoldete Stukkaturarbeit. Ueber der Thür ist ein Basrelief, das eigentlich aus zwey Stücken zusammengesetzt ist, Kinder, die auf Instrumenten spielen, von Fiamingo. Hier hängen die allervorzüglichsten Gemälde. —

Das Belvedere bey Potsdam.

(Die ganze Beschreibung.)

B. 3. S. 1218. — S. 227.

Ein rundes Gebäude, das zwey Säle über einander und oben eine Kuppel hat. Zwey große Treppen gehen auswärts nach dem zweyten Geschoß; die freystehenden Säulen sind ionischer und korinthischer Ordnung, mit Festons verziert; auf den Säulen und Brüstungen und Balkons. Die oberste Brüstung hat Statuen: alles von Sandstein. Inwendig sind die Säle mit Jaspisartigem schlesischen Marmor verziert.

Ein rundes Gebäude, das zwey Säle übereinander, und oben eine Kuppel hat. Zwey große Treppen gehen auswärts nach dem zweyten Geschoß; die freystehenden Säulen sind ionischer und korinthischer Ordnung, mit Festons verziert. Auf den Säulen sind Brüstungen u. Balkons; die oberste Brüstung hat Statuen, alles von Sandstein. Inwendig sind die Säle mit Jaspisartigem schlesischen Marmor verziert.

Diese Belege werden statt mehrerer Beweise die Art der Behandlung zeigen. Zuweilen hat Herr R. sich Abänderungen erlaubt, aber nicht allemal glücklich. So bestimmt Nicolai zwey Gemälde auf der P. Bildergallerie also: Antoninus Pius in Konsulargewand; Mark Aurel in Konsularkleidung. Hr. R. setzt dafür: A. P. im Bürgermeistergewande; M. A. in Bürgermeistertracht.

Ein Theil des Buchs, der die Beschreibung der Gemälde auf der Bildergallerie, in den daran stoßenden Zimmern und auf dem weißen Saale des Schlosses zu Berlin enthält, ist aus der Beschreibung des Hofr. Puhlmann: Berlin, 1790 entlehnt, (wie Hr. R. nicht erwähnt.) Sie ist hier abgekürzt vorgetragen; aber mehrentheils mit den Worten ihres ersten Bekanntmachers. Selbst die Urtheile über den Künstler und sein Talent sind zuweilen getreulich nachgeschrieben, z. B. über Eustache le Sueur S. 83. Ueberhaupt scheint Hr. R. keinen festen und durchdachten Plan gehabt zu haben. So führt er zuweilen bey den Gemälden es an, wenn die Figuren in Lebensgröße gemalt sind; zuweilen unterläßt er es, ob er gleich, wenigstens bey den von P. beschriebenen Gemälden einen Führer hatte. Ausser den Druck- Sprach- u. Schreibfehlern, z. E. Apollo hatte sich mit Amor verzürnt. — Engelland, u. dgl. m. finden sich Sorglosigkeiten, die auf Rechnung einer flüchtigen Arbeit zu kommen scheinen. So wird der bekannte Bibliothekar Lorenz Beger S. 284. einigemal Bager geschrieben. Der Bildhauer unter Friedrich I. und Friedr. Wilh. I. hieß nicht Ring, sondern King. — Vollständig sind die Schlösser nicht beschrieben. So fehlt z. B. beym neuen Schlosse bey Potsdam die Beschreibung der Zimmer im linken Flügel des zweyten Geschosses.

Zu den neuen Beschreibungen, die dem Recens. nicht sämmtlich bekannt waren, und die wir den Bemühungen des Verf. derselben danken, gehören die Merkwürdigkeiten in den Zimmern des jetzigen Königs auf dem Berlinischen Schlosse. Sie verdienten eine ausführliche Bekanntmachung, und sind gewiß jedem willkommen. Ebenfalls fanden sich beym Charlottenburger Schloß einige Zusätze, welche gleichermaaßen die Zimmer des jetzigen Königs betreffen. Die Darstellung der Merkwürdigkeiten in Monbijou, dem Schlosse der regierenden Königin, scheinen auch aus guten Quellen zu rühren. Am aufmerksamsten waren wir auf das neueste Gebäu-

[illegible]nde, auf das i. J. 1787 angefangene Gartenschloß am heiligen See bey Potsdam, davon noch keine ausführliche Beschreibung desselben bekannt ist. Eine kurze und richtige Darstellung der Beschaffenheit dieses Schlosses — die erste, welche man davon hat, befindet sich in dem von Schmidt und Schnakenburg verfaßten Wegweiser durch Berlin, Potsdam und die umliegende Gegend. Da Recensent Gelegenheit gehabt hat, zuverlässigen Nachrichten zufolge, die hier mitgetheilte Einrichtung dieses Pallastes zu prüfen: so kann er der Beschreibung das Zeugniß ertheilen, daß sie, im Ganzen genommen, gründlich und genau abgefaßt ist. Rec. bemerkt nur zu S. 239, daß man aus dem Vorsaal zwischen vier Säulen von Marmor in den Treppensaal geht. — S. 245. Nr. 3) Der Kamin ist aus Rom von Cannova. — S. 246. Nr. 6) das orientalische Kabinet. Es heißt hier: „An der Wand stehen Lanzen, oben mit schwarzen und weißen „Straußfedern geziert, zwischen welchen Vorhänge sind, die „man aufziehen kann, von seidenem Tieger.“ Dies ist etwas undeutlich, und sollte bestimmter etwa also ausgedrückt seyn: Zwischen den Standarten sind Vorhänge, die man aufziehen kann. Der Ueberschlag derselben ist aus gelbröthlichem Atlaß mit Tiegerflecken; das herabhängende Futter aber blaßgelb. Alles ist mit Franzen von weißem Schmelz und weißen und blauen Glasperlen besetzt.

Für die Mittheilung dieser neuen und noch nicht hinlänglich bekannten Merkwürdigkeiten wird jeder dem Herausgeber Dank wissen, aber der größte Theil des Buchs ist Compilation, und kann nicht gebilligt werden. Die kleinen Kupfer stellen Ansichten vom Berlinischen Schlosse, von Sanssouci, dem neuen Schlosse und dem Lustschlosse am heiligen See bey Potsdam vor.

Cw.

Der heilige Franz von Assis war kein Narr, wie die Herren Protestanten, Spittler und Zimmermann, glauben. 1794. 8. 3 B. 2 gr.

Der Verf. dieser Bogen sucht den heil. Franz von Assisi gegen die Herren Spittler und von Zimmermann zu vertheidigen, welche von diesem Heiligen behaupteten: man er-

zeige

zeige ihm alle Ohre, wenn man glaube, es habe ihm im Kopfe gefehlt. Zur Erreichung dieser Absicht, sucht der Verf. zu erweisen, daß der heilige Franz ein Mann gewesen sey, der alle Geschöpfe Gottes aus der reinsten Liebe des Schöpfers mit der unaussprechlichsten Liebe umfaßt, der bey jeder Gelegenheit die feurigste, uneigennützigste Nächstenliebe geäussert, der gegen sich äusserst streng, und nur für das zeitliche und ewige Wohl anderer Menschen besorgt war, der die Demuth, die Grundlage aller Tugenden, für sich und für seinen Orden zur Haupttugend machte, der sich seiner rechtmäßigen Obrigkeit mit Freuden unterwarf, und von keiner Ausnahme, von keiner Exemtion wissen wollte, der, als ein Feind des Müssiggangs, mit seiner eigenen Handarbeit sein Brod gewann, und dann jeden noch übrigen Augenblick zu geistlichen Arbeiten anwendete, der zwar kein Gelehrter für sich selbst war; doch aber die Wissenschafften nicht haßte, und nur praktische Weisheit der eitlen Büchergelehrsamkeit vorzog, der seinen Mitbrüdern Lebensmaximen vorschrieb, die gewiß viel Menschenkenntniß, und die ungeheuchelteste Tugend verrathen, der seine Lehre überall mit seinem Beyspiel predigte, und bey dem feurigsten Temperament das Leben eines Engels führte, der wegen seiner Tugenden von allen großen Männern seiner Zeit geliebt und verehrt wurde, für dessen edlen Charakter selbst seine Physiognomie spricht, und dessen Orden viele große Männer, die noch in unserm Jahrhundert bewundert werden, hervorgebracht hat. — Ob nun gleich der Verfasser dies alles nicht so beweisen konnte, wie es wohl bewiesen werden sollte, wenn man mit ihm in dem heiligen Franz einen Engel in menschlicher Gestalt verehren soll; so haben uns doch diese Bogen, wegen des ruhigen und bescheidenen Tons, in welchem der Verf. seinen Heiligen vertheidiget, ganz wohl gefallen. Der Grund, warum der Verf. da die höchste Weisheit und Tugend fand, wo andere Spuren des Wahnsinns bemerkten, liegt in den verschiedenen Begriffen, welche der Verf. und andere von einem weisen, edlen und tugendhaften Charakter haben.

Von dem Stande der Zernichtung, an die Herren Kritiker zu Augsburg, vom P. Herkulan. Cum licentia Superiorum. 1794. 3 B. 2 gr.

Es ist bekannt, daß die Augsburger Kritiker sich anmaassen, die einzig ächten Spürhunde der Heterodoxie zu seyn. In dieser Einbildung haben sie nun auch den Verfasser dieser Brochüre, im 10ten Stück ihrer Kritik vom Jahrgang 1794, der Heterodoxie darüber förmlich angeklagt, daß er sich in einer öffentlichen Schrift zu behaupten unterfangen hat, der Stand der Zernichtung seye unter dem Stande der Verdammten, das heißt, Zernichtung sey noch weit schlimmer als Verdammniß. Um sich nun wegen der angeschuldigten Heterodoxie zu rechtfertigen, hat der Verfasser diese Bogen geschrieben, die drey Abtheilungen haben. In der ersten Abtheilung zeigt er die Wahrheit seines aufgestellten Satzes, daß der Stand der völligen Zernichtung unter dem Stande der Verdammten sey, aus folgenden Gründen: 1) weil das Uebel keine Natur habe, sondern ein bloßer Abgang des Guten sey: 2) Weil die Natur der Verdammten allezeit gut sey, und bleibe: 3) Weil der ganz Zernichtete diese edle Natur nicht mehr habe, und weil folglich 4) der ganz Zernichtete um ein Gut weniger habe, als der Verdammte. In der zweyten Abtheilung rechtfertiget sich der Verf. gegen die Vorwürfe, die ihm von den Augsburger Kritikern gemacht wurden, und zerstäubt ihre Einwürfe. Die dritte Abtheilung endlich ist dazu bestimmt, diese wichtige Streitsache in ihr natürliches Licht zu stellen. Damit aber endlich der Vorwurf der Heterodoxie, welcher dem Verf. gemacht wurde, ganz zernichtet wird, so zeigt er, daß er seinen Satz: der Stand der Zernichtung sey unter dem Stande der Verdammten, blos aus Liebe zur Orthodoxie aufgestellt habe, um nämlich dadurch den Philosophen und Aufklärern, die bekanntlich sich nicht mehr vor der Hölle fürchten wollen, und eine völlige Zernichtung nach diesem elenden Leben hoffen, auch diesen letzten Schlupfwinkel zu verrammlen. Gesetzt nun auch, dies ist das Resultat dieser tiefgelehrten Untersuchungen, es hätte mit der Behauptung der Philosophen und Ungläubigen, nämlich mit der völligen Zernichtung, seine Richtigkeit, und die Hölle wäre also nicht mehr zu fürchten; so ist doch nun augenscheinlich erwiesen, daß dieser so gewünschte Stand der Zernichtung ein noch weit unseligerer Stand sey, als der Stand der Verdammten in der Hölle, und die Ungläubigen, indem sie die Hölle abschaffen, und die Zernichtung einführen, häuften damit nur das Maaß ihres Elends.

Ant-

Antwort auf die Frage: Wo sind wir in Rücksicht auf die Religion, auf den Staat, und auf die zeitliche und ewige Glückseligkeit? Von einem Freund der Religion, des Staates und der Wahrheit. 1794. 8. 2½ Bogen. 1 gr.

Diese Broschüre gehört zu den vielen kleinen Piecen, deren Verf. die gegenwärtigen Zeitumstände benutzen, Philosophie und Aufklärung verhaßt zu machen, indem sie die Zerrüttung in Frankreich als eine Folge der Philosophie und Aufklärung schildern, und alle diejenigen vertilgt wissen wollen, die sich nicht zu ihrer Parthey bekennen. Die unbestimmten Worte: Religion, Vaterland, Staat, zeitliche und ewige Glückseligkeit, werden in diesen Broschüren durcheinander gerüttelt, um durch eine bald mehr, bald minder wässerige Deklamation die Gemüther in Harnisch zu bringen, damit sie sich um so leichter den versteckten Absichten gemäß lenken lassen. Wenn man Eine dieser Broschüren gelesen hat, so hat man Alle gelesen. Ein Geist und Ein Ton herrscht in ihnen allen; aber freylich ein Geist und Ton, der dem unpartheyischen Wahrheits- und Tugendfreund Kummer macht, und seine Seele mit traurigen Ahndungen erfüllt. Doch, was ists Wunder, daß die Kinder der Finsterniß auch die Zeiten der Finsterniß zurückrufen?

Kz.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Ein und Zwanzigsten Bandes Zweytes Stück

Siebentes Heft.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Christoph Daniel Ebelings, Professors der Geschichte und griechischen Sprache am Hamburgischen Gymnasium, Erdbeschreibung und Geschichte von Amerika. Die Vereinten Staaten von Nordamerika. Zweyter Band. Hamburg, bey Bohn. 1794. 1114 S. ohne Inhalt und Nachbericht. 2 Mk. 4 ß.

Auch unter dem Titel:

Dr. A. F. Büschings Erdbeschreibung. Dreyzehnter (der ältern Ausgabe siebenter) Theil, welcher Amerika begreift. Die Vereinten Staaten von Nordamerika. Zweyter Band. Ausgearbeitet von C. D. E. u. s. w.

Dieser Band enthält vier Staaten, nämlich Rhode-Island, S. 1 — 180; Connecticut, S. 181 — 488; Vermont, S. 489 — 606; und New-York, S. 607 — 1114; ferner ein sehr genaues und umständliches Inhaltsverzeichniß, welches, so lange noch das Register fehlt, von großem Nutzen ist, daher auch diesem Bande ein ähnlicher Prospectus für den ersten Band beygelegt ist.

Uebrigens ist es hinlänglich, das Daseyn dieser Fortsetzung anzuzeigen. Plan und Einrichtung muß durch alle Bände gleich bleiben. [illegible] derselbe [illegible] Fleiß, derselbe Reichthum an den seltensten und [illegible] Quellen und Hülfsmitteln, dieselbe Critik beym Gebrauche derselben, und bey Zusammenstellung der Nachrichten, dieselbe gewissenhafte [illegible] bis in die kleinsten Details herab, und dieselbe Unpartheylichkeit in den Urtheilen und der Erzählung der Begebenheiten, wie im ersten Bande, zeichnet auch diesen vor allen ähnlichen Werken aus. Also nur einiges zur Probe.

Der Staat Rhode-Island ist unter den Ver. Staaten [illegible] volkreichste, denn er enthält nur [illegible] Q.M., und, nach der Zählung von 1790, 68825 Menschen; worunter 948 Neger, und 3407 Indier und Mulatten; folglich 1147 Einwohner auf der Q.Meile. Daher ist auch das meiste nutzbare Land schon angebauet. Das hiesige Clima [illegible] das gesundeste in ganz Nordamerika gehalten. Gegen die Pocken sind sehr gute Vorbeugungsanstalten vorhanden, die pünktlich beobachtet werden. Das Land bedarf Zufuhr an Getraide und andern Früchten. Viehzucht ist der Haupterwerbszweig der Einwohner. Man findet hier das [illegible] Amerika, Mastochsen von 16—1800 Pfund. Die Einfuhr der Neger ist verboten. Die wenigen Indier, etwa 500, besitzen gewisse ihnen vorbehaltene Ländereyen, sprechen englisch, und sind Christen. Bey der Revolution gab sich dieser Staat allein keine neue Verfassung, [illegible] Unabhängigkeit. Was der Hr. Verf. S. [illegible] über die Verfassung dieses Staats und die schädlichen Folgen derselben sagt, verdient die ernsthafteste Beherzigung, und ist ein Spiegel, in welchem die [illegible] Demokraten die Folgen ihrer Grundsätze im hellsten Lichte erblicken können. Die Ausgaben des Staats für seine Bedürfnisse sind gering; aber die Schulden desselben sehr groß, und [illegible] noch aus den Zeiten vor der Revolution, und vom Papiergelde her. Alle Religionen haben gleiche Rechte, und der Staat kennt keinen Unterschied der Religionen, und [illegible] keine Kirchen. Daher giebt es hier Baptisten, Quäker, Congregationalisten, Episcopalen, [illegible] Anabaptisten, Sabbatharier, Presbyterianer, mährische Brüder, und endlich solche, die sich zu gar keinem äußerlichen Bekennt-

Bekenntnisse halten. 1791. waren von 71 Gemeinen 19 ohne Prediger. (S. 66. Z. 6. steht zweymal 1791., einmal ists falsch. Die kleinen Eigenheiten des Verf. (s. die Rec. des ersten Bandes) sind beybehalten, und man gewöhnt sich daran. S. 567. Z. 5. nicht ungewohnt?) Dies ist nicht etwa eine Folge der Aufklärung, denn von dieser läßt sich wenig rühmliches sagen, und das Schulwesen ist noch weit zurück. Die beträchtlichsten Fabriken sind die Eisenhämmer und Fabriken, und die vielen Nägelschmieden; die Hauptgeschäffte des hiesigen Handels bestehen in Frachtfahrt und Zwischenhandel; den größten Antheil daran hat Providence. Der Staat ist jetzt in die 5 Grafschaften, Newport, wozu die Insel Rhode gehört, Providence, Washington, Bristol und Kent getheilt, und hat nur 2 Städte, Newport, die Hauptstadt, von etwa 1000 Häusern, und 6000 Einwohnern, mit einem der besten Häfen in ganz Amerika, und doch in starkem Verfall; und Providence von 8—900 Häusern, die durch Manufakturen und Handel täglich zunimmt. In der Geschichte machen wir nur auf die Schilderung des Predigers Williams, Stifters dieser Colonie, auf die allmählige Ausbreitung derselben durch Käufe von den Indianern, ohne alle gewaltsame Mittel, und auf die Folgen des überhäuften Papiergeldes, in Verbindung mit der republikanischen Verfassung, die bey gewissen Ereignissen unserer Tage doppeltes Interesse gewinnen, aufmerksam.

Der Staat Connecticut wird beynahe 223 □Meilen groß angegeben, und ist der fruchtbarste in Neuengland, der ist durchgehends einen fetten und ungemein fruchtbaren Boden hat. Der Schifffahrt auf dem Connecticut sind die Bänke an der Mündung, und die Verschlämmungen desselben sehr hinderlich. Er trägt daher nur Schiffe von 180 Tonnen, bis Hartford, weiter hinauf blos flache Boote. Die Thames ist nur bis Schelburn, 3 Meilen weit, schiffbar. Unter den natürlichen Produkten ist auch der wilde Weinstock, der aber keine genießbaren Beeren giebt. Der Landbau wird hier mit größerer Sorgfalt getrieben, als man es sonst in Nordamerika gewohnt ist. Das Kornland nimmt beynahe ⅓ der Oberfläche ein; der Flachsbau ist beträchtlich, und das Graslaud sehr schön, sehr häufig und einträglich. Daher ist auch die Viehzucht das Hauptgewerbe der Einwohner. Die Zählung von 1790. gab 237946 Einwohner, worunter 2808

Indier, Mulatten und Freyneger, und 2764 Negersclaven. Die Indier sind Christen, und haben ihre eignen Ländereyen. An Aufklärung thun es die Einwohner dieses Staats den meisten übrigen zuvor. Der Gebrauch des Bündelns ist auf dem Lande noch fast allgemein; in den Städten konnte es selbst bey der Verfeinerung, sich statt des Bettes eines Sopha's zu bedienen, nicht vor der Macht des sittlichern Anstandes bestehen. Auch in Connecticut hat man bey der Revolution wenig an der Regierungsform zu verändern gefunden. Der Staat war eine beynahe unabhängige Demokratie, und wurde nun eine völlig unabhängige. Wegen der aufgeklärten patriotischen Denkungsart des Volks haben hier die Fehler und Mängel dieser Verfassung nicht so nachtheilige Folgen, als in Rhode-Island. Die Finanzen dieses Staats sind in großer Ordnung; die im letzten Kriege gemachten Schulden wahrscheinlich alle abgezahlt, und die Ausgabe so geringe, daß die Regierung 1792. nicht nöthig fand, für dieses Jahr Auflagen zu bewilligen. Die meisten Einwohner sind Congregationalisten, die jetzt 1607 Gemeinen ausmachen, von denen einige 20 ohne Prediger sind. Die Episcopalen haben sich in England einen Bischof weihen lassen, der zu New-London wohnt. Auf die Bildung der Jugend aller Volksklassen wird sehr gehalten, und mehr gewandt, als anderswärts. Das berühmte Yale-Collegium zu New-Haven ist eine der vornehmsten Universitäten in Nordamerika, und wetteifert mit New-Cambridge. Es unterhält sich aus seinem eigenen Fonds, der aus Schenkungen und Vermächtnissen entstanden ist. Doch darf es an liegenden Gründen nicht mehr als 500 L. jährlichen Ertrags besitzen. Connecticut hat nach der Revolution auch eine Gesellschaft der Wissenschaften, und eine medicinische Societät erhalten, und es giebt in den Ortschaften und Kirchspielen an 300 öffentliche durch Unterzeichnung errichtete Bibliotheken. Zu Manufakturen ist das Land sehr geschickt, es sind auch viele von mancherley Art im Gange; allein außer den Eisenwerken, deren etwa 28 sind, giebt es noch keine erhebliche Manufaktur, und selbst im Schiffbau steht Connecticut den übrigen neuengländischen Staaten nach. Im Handel aber haben die Seestädte desselben an Boston, Providence, und insonderheit New-York zu alte und gefährliche Rivale, als daß sie schnell empor kommen könnten. Hartford hat den stärksten inländischen Handel. Von den Ausfuhrartikeln sind Vieh, Salzfleisch, Speck, Butter

Butter und Käse bey weitem die wichtigsten. Im J. 1792. betrug die ganze Ausfuhr nach fremden Ländern beynahe 750000 Doll. nur $\frac{1}{27}$ des ganzen Ausfuhrhandels der Ver. Staaten. Aber sehr viel geht nach den übrigen Staaten, sonderlich nach New-York, und die Ausfuhr geschieht meist in eigenen Schiffen. Einen Handel, wie Connecticuts Zwischenhandel mit den benachbarten Staaten, (S. 304.) kann man eigentlich nicht nachtheilig nennen, er ist nur weniger gewinnreich, als der unmittelbare; dagegen auch leichter, sicherer und schneller, und macht arbeitsame, wohlhabende und zufriedene Einwohner. Wie schwer es einem Lande werde, das Natur oder Gewohnheit zu einem untergeordneten Handelsstaate macht, sich vom Zwischenhandel loszureißen, zeigt der Vorgang mit Boston (S. 440 f.) Daß Newyork von diesem Zwischenhandel seine Vortheile habe, ist billig: man muß leben und leben lassen; die Begierde, allen Vortheil allein haben zu wollen, ist dem Handel gewiß im Ganzen nachtheilig, und hat oft zu sehr falschen Speculationen verleitet. Der [ver]dienstvolle Hr. Verf. mag uns diese Anmerkung verzeihen. Der unmittelbare Handel dieses Staats mit Europa hat wenig zu bedeuten. Nach Hamburg scheint noch kein Schiff von daher gekommen zu seyn. Der Staat wird in 8 Grafschaften getheilt: Hartford, New-Haven, New-London, Fairfield, Windham, Litchfield, Middlesex, und Tolland. [E]r hat 2 Hauptstädte, Hartford von 4—500 Häusern, [m]it beträchtlichen Manufakturen, und New-Haven, von [u]ngefähr 900 Gebäuden, in der Anlage eine der regelmäßigsten Städte in Nordamerika. Den besten Hafen hat New-London. In allen Städten Connecticuts müssen die Häuser, [u]m Feuersbrünsten vorzubeugen, 3 bis 5 Yard von einander [en]tfernt seyn. Eine nachahmungswürdige Einrichtung, wo [sie] thunlich ist, und Platz würde überall dazu vorhanden seyn, wenn [m]an die umliegenden Gärten einer Stadt mit in den Plan [hin]ein ziehen wollte. Was man durch die weitern Wege ver[lie]re, würde man an Gesundheit, Annehmlichkeit und Sicherheit vor Feuersgefahr vielfach gewinnen. Connecticut behauptete, alles Land zwischen 41° und 42° 2′ der Breite gehöre ihr, bis zur Südsee hin, vermöge ihres Freyheitsbriefes; [ab]er 1787. trat sie den auf Pensylvanischem Grunde liegenden Theil an diesen Staat, und neuerlich den westlicher gelegenen Theil an den Congreß ab, letztern jedoch mit Vorbehalt [ein]es ansehnlichen Bezirks auf der Südseite des Sees Erie;

 der

der aber zu dem unmittelbar unter dem Congresse stehenden Gouvernement der nordwestlich vom Ohio gelegenen Lande gehört. Dieser Umstand findet seine Erläuterung in der Geschichte dieses Staats (S. 372. f.) Es ist mit der Anlage dieser Colonie lange so gerecht nicht hergegangen, wie mit Rhode-Island. Weder die Holländer, die ersten Entdecker und Anbauer, noch die Engländer giengen bey ihrer Besitznahme den Weg der Gerechtigkeit. Erst 1661. kauften die letztern den Indianern das Land ab. Der Stamm der Pequods-Indier, der sich gegen die Eingriffe der Engländer in sein Eigenthum tapfer vertheidigte, ward gänzlich ausgerottet. Bey der unleidlichen Härte der politischen und religiösen Grundsätze, nach welchen dieser Staat von seinen Stiftern, lauter strengen Puritanern, eingerichtet wurde, läßt sich das schnelle Wachsthum desselben kaum begreifen. Die romanhafte Geschichte zweyer verfolgter Richter Carls I. (S. 407. ff.) kann man eben so wenig ohne Theilnehmung lesen, als die schreckliche Geschichte der Gefangenschaft des muthigen Putnams (S. 443. ff.). Bey einem andern in der Note S. 446. berührten Beweise der Unerschrockenheit dieses Mannes, wird man sich auch des S. 348. erwähnten Vorgangs wieder erinnern.

Den Staat Vermont hat man bisher in Deutschland sehr wenig gekannt; auch sind noch zur Zeit der Quellen und Subsidien von demselben nur wenige. Desto interessanter ist das gelieferte Gemälde desselben. Sein Flächeninhalt beträgt 414 QMeilen. Er ist größtentheils noch unangebaut und voll Wälder, das Clima sehr gesund, die Winterkälte strenge und anhaltend, die Sommerhitze groß. Er ist mehr mit Bergen geziert, als überladen; das grüne Gebirge streicht hinein, und hat dem Lande seinen Namen gegeben. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist ungemein, vor allen am Connecticut und Champlain-See. Unter seinen Flüssen sind verschiedene für kleine Fahrzeuge fahrbar, und an Schleusen im Connecticut zur Erleichterung der Schifffahrt wird gearbeitet. Die Naturgeschichte dieses Landes liegt noch fast ganz im Dunkeln, und der erstaunliche Schatz von Holz kann wegen der beschwerlichen Ausfuhr wenig benutzt werden. Der Graswuchs ist vortrefflich, und Viehzucht daher das Hauptgewerbe der Einwohner, doch auch der Ackerbau beträchtlich. Im J. 1791. betrug die Volksmenge 85539, worunter nur 16 Ne-

gerslaven und gar kein Indier war. Einige Schotten aus genommen, sind sie alle aus den umliegenden Staaten dahin gezogen, und fast alle Bauern. Städte giebt es gar nicht sondern nur 3 Flecke. Der Staat hat eine sehr weislich modificirte Verfassung, und schon seine Gesetze in eine wohlfeile Sammlung gebracht, damit jeder Einwohner sie sich anschaffen könne; geringe Einkünfte, geringe Ausgaben und gar keine Schulden, auch kein Papiergeld; aber auch sehr wenig Handwerker, und fast gar keine Manufakturen, außer einigen erheblichen Eisenwerken. Der innere Verkauf wird meist durch Umtausch getrieben; der äussere Handel des Landes geht fast allein nach den daran stoßenden Seestaaten, und wird besonders mit Rindvieh, Salzfleisch, Waizen und Holz getrieben. Vermonts einziger Hafen, Allburgh am Champlain-See, wird noch von den Engländern ihm streitig gemacht, und besetzt gehalten, weil man seine Polhöhe nicht genau weiß. Die protestantische Religion ist gewissermaaßen die Staatsreligion, denn alle Glieder der Gesetzgebung müssen eine Erklärung unterschreiben, daß sie die Bibel alten und neuen Testaments für göttlich eingegeben halten, und sich zur protestantischen Religion bekennen. Uebrigens verwehrt die Constitution der Regierung ausdrücklich, sich in Religionssachen zu mischen, nur daß Christen verbunden sind, eine ihnen gefällige Art öffentlichen Gottesdienstes zu unterhalten. Es ist schon eine Universität beschlossen und gut dotirt, die zu Burlington am Champlain-See errichtet werden soll. Der Staat ist in 7 Grafschaften getheilt, wovon Bennington, Rutland, Addison und Chittenden im Westen des grünen Gebirges; Windham aber, Windsor und Orange im Osten desselben liegen; er enthält 222 Ortschaften, und das in Besitz genommene Land erstreckt sich über ¾ seiner Oberfläche. Bennington ist die vornehmste Ortschaft im Lande; der Sitz der Regierung aber ist jetzt abwechselnd in den Flecken Rutland und Winsor. Die Geschichte dieses Staats ist merkwürdig; aber fast noch gar nicht bearbeitet. Das merkwürdigste ist die unbegreiflich schnelle Zunahme der Bevölkerung. Vor 1760 war Vermont noch ein dicker, völlig unbewohnter Wald. (Schon vorher, S. 512. hatte der Verf. zum Beweise dieses äusserst schnellen Fortschrittes angeführt, daß die Ortschaft Danville 1788. noch eine Wildniß ohne eine einzige Menschenwohnung war, und jetzt schon 2 ansehnliche Compagnien Miliz, und 1 Comp. leichten Fußvolks unterhält.)

 Und

Und dieses ganz neue Volk erwarb sich, gleichsam während seiner Geburt, während eines schweren Krieges, ohne allen fremden Schutz, die Unabhängigkeit, die ihm New-York und New-Hampshire, Großbritannien und der Congreß streitig machten.

Der Staat New-York ist weit ergiebiger an Quellen und Subsidien, und daher auch mit vorzüglicher Genauigkeit und Umständlichkeit beschrieben. Sein Flächeninhalt beträgt ohngefähr 2470 Q.Meilen. Der angenommene Satz, daß das Clima jener Gegenden dem in europäischen Ländern, welche 10 bis 12 Grade nördlicher liegen, gleich sey, hat keinen Grund. Die Extreme des Frostes und der Hitze liegen hier viel weiter aus einander, und die Wetterveränderungen sind weit schneller, häufiger und stärker. New-York, das man neben Erfurt gestellt hat, hat lange, beynahe schwedische Winter, und kurze westindische Sommerhitze; doch beyde nicht so heftig, als Neu-England. Das Land ist wenig gebirgig; die Berge sind mit Waldungen bewachsen, und die Thäler sehr fruchtbar. Der vorzüglichste Theil desselben, der westliche, ist am wenigsten cultivirt und bevölkert. Von den Seen, an welche dieser Staat stößt, wird ausführliche Nachricht in der allgemeinen Einleitung versprochen: doch das nöthigste vorläufig bemerkt, und der berühmte Fall des Niagara beschrieben; noch genauer aber die Flüsse, insonderheit der Hudson, im gemeinen Leben North-River genannt, einer der größten Flüsse der Ver. Staaten, in welchem die Fluth 16 Meilen weit tritt, und zu gleicher Zeit an den beyden äußersten Punkten am stärksten ist, wenn es gerade in der Mitte zwischen beyden am stärksten ebbet.

New-York hat unter allen nördlichen Staaten den wichtigsten Landbau, und ist eine der vornehmsten Kornkammern in Nordamerika; obgleich die herrschende Art, das Feld zu bestellen, schlecht ist, und ohne Fleiß und Einsicht geschieht. Der Waizen geräth am besten, wird auch in solcher Menge gebaut, daß er den Hauptartikel der Ausfuhr ausmacht. Rindvieh- und Schweinezucht wird ungemein stark getrieben. Die Zählung von 1790. gab 340120 Einwohner, worunter noch 21324 Negersclaven waren. Seitdem ist die Einwanderung fortdauernd sehr stark gewesen. Die Volksmenge ist aber auf einem kleinen Theil des Staats zusammengedrängt, und einige Gegenden sind schon überladen:

den. Die Indier sind nur noch wenig über 6000 Köpfe stark, und leben mehrentheils am Erie, unabhängig von der New-yorkischen Regierung, unter ihren Satschems in einer demokratischen Verfassung. Der Staat enthält nur 3 Städte, 4 oder 5 sich bildende Flecken, und 143 Ortschaften der Landleute. In der Constitution ist sehr darauf gesehen, die Aristokratie zu verhüten. Die Finanzen sind in blühendem Zustande. 1792 betrug das Credit 304966 Pf., und das Debet 291854 Pf. Für Besoldung der Staatsbeamten und Mitglieder der Gesetzgebung ward nicht mehr, als 18119 Pf. aufgewendet. Der Staat hat keine Schulden mehr, hingegen ein Geldvermögen von 1,091936 Pf., oder 2,729848 Dollar, nach einer hier im Detail gelieferten Berechnung. Die Miliz ist an 60000 Mann stark. Alle Religionsbekenntnisse haben hier völlig gleiche Rechte. Die vornehmste Schulanstalt ist das Columbia-Collegium, eine Universität in englischer Manier, außer welchem noch etwa 10 einverleibte Akademien im Lande seyn mögen. Was aber hier Universität heißt, ist eine Art von Obercuratorium über das gesammte Schulwesen, welches nach einer ganz eigenen Einrichtung die gelehrten Würden den drey ersten Fakultäten allein ertheilt. Die Pot- und Perlaschsiedereyen; dann die Ahornzuckersiedereyen, Eisenwerke und Salzsiedereyen machen die beträchtlichsten Fabriken aus. Der Handel von New-York begreift einen großen Theil des Handels von Connecticut, Vermont und New-Jersey, der durch New-York getrieben wird, und er wird noch wichtiger werden, wenn erst die projectirten Canäle, an denen mit Eifer gearbeitet wird, vollendet sind. Die wichtigsten Ausfuhrartikel sind: Waizen- und Waizenmehl, Leinsaamen, Holz, Asche, Fleisch und Wiel-eisen, Seife und Talglichter. Die Tabellen, die Hr. E. über den Handel und die Seefahrt von New-York aus den amerikanischen Quellen giebt, sind äußerst schätzbar, und übertreffen alle, die wir von deutschen Handelsstädten haben.

Dieser Staat ist jetzt in folgende 20 Grafschaften getheilt: New-York, Suffolk, Queen's und Kings-County, Richmond, West-Chester, Dutcheß, Albany, Orange, Ulster, Columbia, Rensselaer, Saragthoga, Washington, Clinton, Montgomery, Herkemer, Otsego, Tyoga, und Ontario. Die 5 erstern nehmen die Inseln ein. Die Topo-

graphie dieser Grafschaften, so wie der Hauptstadt des Staats, der zweyten Stadt der Union, ist vortrefflich ausgeführt. Wir wollen nur Hudson ausheben, eine ganz neue, äußerst regelmäßig angelegte Stadt in einer fruchtbaren reizenden Gegend der Grafschaft Columbia, am Hudsonflusse, da wo die Fahrt für größere Schiffe auf demselben aufhört (42°, 23' Breite.) Sie ward erst 1783. zu bauen angefangen, 1786. hatte sie nur 1500 Einwohner, 1799. schon beynahe 2600. Seitdem nimmt sie, nebst dem beträchtlichen Gewerbe, das sie treibt, immer mehr zu. Die Amerikaner haben sichs sehr angelegen seyn lassen, die Namen der großen Männer, die in ihrer Geschichte glänzen, von Columbus an, und der ersten Erbauer dadurch zu ehren und zu verewigen, daß sie ganze Bezirke und einzelne Ortschaften von ihnen benannt haben; es ist aber mancher geliebte Name mehrern Oertern beygelegt worden, woraus leicht Verwirrung entstehen kann. Die Grafschaft Onondaga hat sogar fast alle Namen ihrer Ortschaften aus der alten griechischen und römischen Geschichte entlehnt, weil sie ursprünglich aus dem Militairlande besteht, das der Staat seinen Officieren und Soldaten, die im Revolutionskriege gedient hatten, verlieh.

Die Geschichte dieses wichtigen Staates ist noch zurück. Desto angenehmer ist die Hoffnung, die der äußerst fleißige Hr. Verf. uns macht, von nun an alle Jahr zwey Bände zu liefern. Wer wird nicht der Erfüllung dieses Wunsches mit Sehnsucht entgegen sehen, und ihm zu dieser höchst mühsamen Arbeit, die ein ewiges Denkmal deutschen Fleißes bleiben wird, Gesundheit und das Glück wünschen, daß ihm alle nöthigen Quellen reichlich fließen mögen.

E.

Haushaltungswissenschaft.

Naturhistorische und ökonomische Briefe über das Donaumoor, von Franz von Paule Schrank, — nebst einer Kupfertafel. Mannheim, bey Schwan und Götz. 1795. 211 S. in 4. 1 Rk. 16 K.

In

In allem 12 Briefe, die verdienen, sowohl in naturhistorischem, als auch ökonomischem Betrachte, der actenmäßigen Danaumooskulturgeschichte beygesellet, und gelesen zu werden. Hier verstehe man, daß durch Moos und Moor einerley vermeynt wird, wie auch der Verf. im ersten Briefe erklärt: es ist wirklich so einerley, wie Sumpf und Schlamm: und dieses Moos oder Moor besteht aus 4 Quadratmeilen, die in ein artiges Ländchen umgeschaffen worden. Die Zweifler vom Bestande dieses neuen, ohne Schwerdtstreich eroberten Landes, werden in diesem ersten Briefe S. 1—14. zu einem standhaften Glauben gelangen.

Im 2ten Briefe, S. 15—31., werden die Veranlassungen dieser Briefe, die Meynung vom Ursprunge des Moores, der Quellen, Bäche, Flüsse und Hungerquellen, u. s. w. dargethan.

Dritter Brief, S. 31—51., darin werden die auf dem Moore wachsenden Pflanzen in einer ordentlichen Flora dieses Moores beschrieben, und bis zum Klee gegangen, den der Verf. abgebogenen oder Monathklee (Trifolium flexuosum) nennt; dessen ökonomische Vorzüge werden eben so erwiesen, als auch, daß er auf dem Moore gewiß gedeihe. Er wächst eben so hoch, wie der gemeine Klee, und ist, da er magerere und nicht so vollständige Blätter hat, eben daher leichter zu trocknen, wie jener, und blähet auch weniger. Im Jahr 1793 hatte solchen ein Wirth (Schneider zu Neuburg) bis zur Hälfte des Junius schon zum 5tenmale abmähen können. Daß also auch Klee auf dem Moor wachse, wird nun noch S. 50. sicher erwiesen: und daß man den Verf. als einen Mann ansehen könne, dessen Worte mehr, wie die der politischen Kannengießer gelten, kann man aus einer Stelle abnehmen, die verdient, daß wir sie hier mittheilen, S. 50: „Man kann in der Landwirthschaft so gut, als in der Politik, kannegießern, und man thut es auch. Aber Niemand kann diesem Kannengießern mehr abgeneigt seyn, als ich; Niemand kann mehr gegen Büchwisserey seyn in Fällen, wo Erfahrung, wo örtliche Umstände sprechen müssen. Allein ich habe das Moor nach allen seinen Theilen und ohne Vorurtheil studirt, kenne seine Kräfte und Mängel, habe über die Gegenstände überall Beobachtungen mit eigenen Augen angestellet, das Geschehene verglichen, gesichtet, und glaube, nach so viel angewandter Behutsamkeit entscheidend sprechen zu können.

Schale

Schale Bedenklichkeiten kann man noch wohl vorbringen; aber gegründete Einwürfe kann man nicht machen. Zu dergleichen Bedenklichkeiten gehört freylich nicht mehr, als daß man etwa eine Spatzierfahrt auf das Moor mache, und im Wirthshause der Karlskrone (der ersten Colonie) bey einem Glase Wein ein Huhn verzehre. Ob der Torf zum Kleebaue tauge, sagt man, darüber hat man denn doch bisher keine Erfahrung. Keine Erfahrung? Ich habe bey Pörtmes im Frühherbste des vorigen Jahres (1792) zu einer heißen und trocknen Zeit, die schon lange angehalten hatte, Moorwiesen gesehen, auf denen der rothe Wiesenklee häufig, und wie angesäet (was er vermuthlich einstens auch war) vorkam. Diese Wiesen waren mit Gräben durchschnitten; die sich aber fast ganz ausgefüllt hatten, derowegen ich auch, der Witterung ungeachtet, die Füße naß bekam; auch wankte der Boden noch elastisch unter meinen Tritten. Hier war also noch wahrer Torf, Moor sogar, und dennoch Klee, bloß weil das Wasser durch die Gräben einige Bewegung erhielt, und nicht mehr faul war. Ich habe schon oben von den kleinen Erhöhungen gesagt, worauf mitten im Moore Klee wächst; daß er Torfgrund habe, beweiset das an seiner Seite wachsende rothe Fünffingerkraut, und der Augenschein, wenn man die Rasendecke weghebt. Die Frage wäre demnach nur noch, ob man dies, was die Erfahrung am gemeinen Wiesenklee bestätiget hat, auch vom abgebogenen Klee hoffen dürfe. Was ist aber abgetrockneter Torf? Noch nicht hinlänglich verwitterte Holzerde, mit wahrer Modererde gemengt, gerade das Gemenge, in welchem die Gärtner ihre zartesten Pflanzen am liebsten erziehen; und man kann noch fragen, ob der abgebogene Klee, der sich doch durchaus weniger zärtlich, als der Wiesenklee bezeuget, darauf gedeihen dürfte?“

Vierter und fünfter Brief, S. 51—100. In diesen beyden Briefen werden alle auf dem Moore wachsenden Pflanzen umständlicher beschrieben.

Sechster Brief, 100—114. Der V. hat das Wasser des Moores genau untersucht, und er hält dessen Genuß für schädlich. Von der Brauchbarkeit des Torfwassers zu Lohgerbereyen hält er sich überzeugt, da er Proben von den schönen Versuchen des Hrn. Hofrath Suckows in Händen gehabt: gleichwohl will er, daß man von dieser Entdeckung so wenig, als möglich Gebrauch machen möge. Er sucht solches durch

Grün-

Gründe zu beweisen; ob aber alle und das überall gelten, bezweifelt Rec., ob er gleich auch die Austrocknung für das vorzüglichste hält. Eine nähere Prüfung der Kenner verdient daher allemal, was der in seinen Briefen anführet; nicht weniger, als das, was er S. 112. f. gegen das Nachwachsen des Torfes, aufstellet: worin Rec. gegenseitige Erfahrungen hat, so wie wir auch aus einer bald folgenden Schrift: (Däzel) über den Torf, dessen Entstehung, Gewinnung und Nutzung, München, bey Lindauer, im 1sten Kapitel nähere Aufschlüsse erlangen.

Siebenter Brief, S. 114—131, darinnen werden die Bäume und Sträucher angezeigt, die im Moore fortkommen. Was wider das Moorheu gesagt wird, entkräftet er S. 123. beyfallswürdig. Auch dem Tabacksbau spricht er darin das Wort, und davon hat Rec. gute Proben gehabt, so daß er solchen ebenfalls dahin empfehlen kann.

Achter Brief, S. 131—150. Hier werden die Thiere beschrieben, die auch dem Naturforscher angenehm zu finden seyn werden, da, selbst bey den bekanntesten, immer artige Bemerkungen vorkommen.

Neunter Brief, S. 150—169, handelt vom Weidgange auf dem Moor, bis zur Stallfütterung, und von den Ställen.

Zehnter Brief, S. 169—184. Dieser Brief erörtert die fernern Einwürfe wider die Stallfütterung, die alle sehr annehmlich sind, und vorzüglich von den Unternern der Stallfütterung gelesen werden sollten; allein diese werden solche gerade am wenigsten lesen! — Wie sich der Vf. über die Brache erklärt, und den Kleebau in dieselbe haben will, ist nicht minder wichtig, und verdient Prüfung und Nachahmung; daher hier seine Worte von S. 170.: „Das Futter ist, wie ich schon gesagt habe, der verwickelte Knoten, der auch die klügern Landwirthe abhält, da die Stallfütterung einzuführen, wo bisher der Weidegang üblich war. Die Schwierigkeit, diesen Knoten zu lösen, ist indessen oft nur scheinbar. Wo man unbeschränkter Herr von seinen Aeckern ist, da muß sie verschwinden. Man hebe die Brache auf. Wenn ich die Aufhebung der Brache empfehle, so finde ich vor allem nöthig, mich über den Sinn des Wortes zu erklären: denn die Oekonomisten unserer Tage, die

sich

sich sehr allgemein um dieses Thema herum drehen, verbinden damit nicht einerley Begriffe. I. Es giebt Leute, welche verlangen, man soll schlechterdings alle dreyerley Theile des Feldes fortwährend mit Getraide besäen. Es würde mich viel zu weit von meinem Zwecke abführen, wenn ich diesen Vorschlag, der leichter gemacht, als ausgeführt ist, genau prüfen wollte. II. Andere wollen das dritte Feld zur Sömmerung benutzt wissen. Dieser Vorschlag hat ungleich weniger Schwierigkeiten in der Ausführung, als der erste; aber, da fast alle diejenigen Gewächse, die man dazu wählen dürfte, entweder selbst viele Düngung fordern, wenn sie gedeihen sollen, oder eine stärkere Düngung für die darauf folgende Winterfrucht nothwendig machen: so setzt dies einen vermehrten Viehstand voraus, der sich bey einem übrigens wohl bewirthschafteten Guthe nicht weiter erhöhen läßt, weil es unmöglich ist, von der gleichen Anzahl wohl besorgter Wiesen, die für die bisherige Viehmenge nicht zu viel waren, eine größere zu ernähren. Unterdessen können örtliche Umstände diesen Vorschlag gar wohl ausführbar machen, und einige Sömmerung ist bey gehöriger Emsigkeit wohl überall möglich, und wird ziemlich allgemein gehalten. Uebrigens gehört auch dieser Vorschlag nicht zu meinem Zwecke. III. Diejenige Benutzung des Brachfeldes, bey welcher man lediglich auf Vermehrung der Futterpflanzen sieht, soll mich gegenwärtig allein beschäfftigen; denn sie allein löset die Aufgabe, die wir vor uns haben, vollkommen. Also: Kleebau ins Brachfeld macht die Umwandlung des Weideganges in Stallfütterung möglich und leicht, und erhöhet den Ertrag des Viehes und Ackers. Diese Art, die Brache zu benutzen, ist bereits von mehrern einzelnen Landwirthen und ganzen Gemeinden auf ihren Gründen eingeführt." Ist das nicht ein sehr passender Vorschlag? Ja wohl, und der Rec. kennt Gegenden, wo er ausgeführt ist.

Eilfter Brief, S. 184—191. Dieser Brief zeigt: wie der jetzige Schlag des Rindviehes auf dem Moose zu verbessern sey; worüber man eben so ökonomisch erbauet werden wird, als über das übrige dieses Briefes, den der Verf. über die Klagen gegen die Hirten, wollte Gott, allgemein beyfällig, also endigt: „Ich mag von der Immoralität dieser Leute nicht reden. Vielleicht sind ihre Handlungen zwar unmoralisch genug; aber nicht so sehr wider Moralität,

der

der, sie nicht so sehr fähig zu seyn scheinen, als man denkt. Ich weiß wenigstens, daß in Gegenden, in welchen die Weide üblich ist, Laster in Ausübung kommen, die ich nicht nennen mag. Das ist gewiß, daß durch die Einführung der Stallfütterung diese Menschenklasse merklich gebessert werden würde; ein Theil würde dem Bauer bey seinen Feldarbeiten dienen, ein Theil die Muskete tragen, und beyde wären an Leib und Geist glückliche Menschen."

Zwölfter Brief, S. 194—211. Nun redet der Vf. über den Einfluß der Moräste auf Clima, Gesundheit und Landwirthschaft; über Kälte nasser Gegenden, auch schmelzende Wärme; über Nachtheile für die Gesundheit und die landwirthschaftlichen Zweige; über den starken Trieb auf cultivirten Moorgründen; das Abbrennen der Moräste habe scheinbare Gründe für sich, seye aber verwerflich; Straßenkoth, Kalk und Seifensiedererde seyen vorzuziehen; noch zwey wichtige Unternehmungen des Churfürsten. Alles dieses sind die Gegenstände, die der Verf. in diesem Briefe meisterlich abhandelt; besonders verdient das Lob des gütigsten Karl Theodors, daß es auch in unserer Bibliothek aufbewahrt werde. So sagt der Verfasser Seite 209.: „Ich weiß nicht, ob man sich bey Abtrocknung eines Moores besser benehmen könne, als es auf Befehl unsers Churfürsten auf dem Donaumoore geschehen ist. Man zieht tiefe Kanäle von beträchtlicher Weite, und in hinlänglicher Anzahl. Nicht leicht wird hier das Zuviel die Abtrocknung zu groß machen; aber das Zuwenig kann die ganze Absicht vereiteln, und die großen verwendeten Summen zur fruchtlosen Verschwendung machen. Es hat Leute gegeben, die die Besorgniß äußerten, das Donaumoor dürfte wohl zu viel abgetrocknet werden; als wenn die Erde, wenn sie fruchtbar seyn sollte, stehender saurer Moorwässer, nicht der belebenden Wässer des Himmels bedürfte. Ich verkenne den Nutzen der Wässerung im Allgemeinen nicht; aber, ohne das noch einmal zu wiederholen, was ich Ihnen in einem frühern Briefe, über diesen Gegenstand geschrieben habe: so ist es eine wesentliche Bedingniß eines Grundes, der gewässert werden soll, daß er einen hinlänglichen Abhang habe, damit das Wasser nicht stehen bleibe, und den Grund in Moor verwandle; und sehen Sie, das ist gerade der Fall der meisten Moore,

daß sie zu wenig Abhang haben, und sie sind gerade darum das geworden, was sie sind. Nicht alles, was gut, was empfehlenswerth ist, ist es für alle Fälle. Den stärkenden spanischen Weinen haben wirs zu verdanken, daß Newton unter der Ausarbeitung seiner berühmten physikalischen und mathematischen Werke nicht erlag; aber hüten Sie sich, einem Gelehrten, der am hitzigen Fieber daniederliegt, durch dieses Mittel Kräfte zu verschaffen: es könnte tödtlich werden.

Diese Trockenlegung des weitläuftigen Donaumooses ist gleichwohl von jenen dreyen Unternehmungen, die der Churfürst zum Besten des Landes fast zu gleicher Zeit angefangen hat, nur eine; denn er hat noch außerdem dem Donaustrome, der die lockern Ufer von Neuburg bis Ingolstadt zu weit respektirte, den Rinnsal bezeichnet, den er nehmen soll; und da dieser Rinnsal, wie Sie sich wohl ohnedies vorstellen werden, den möglichst geraden Strich hält: so wurde dadurch die Schiffahrt sehr beträchtlich erleichtert, indem ihre Geschwindigkeit vergrößert wurde. Er hat die über die steilen Berge bey Friedberg und Dachau führenden Landstraßen möglichst geebnet. Die Berge wurden zu diesem Ende, da es nicht möglich war, sie abzutragen, tief genug abgegraben; man gab dadurch dem Abhange eine längere, aber weniger schiefe Fläche, führte sie zu diesem Ende wohl gar in einem Schraubenbogen herum, und entfernte dadurch die Reisenden der Schrecken, und die Frachtwägen der Gefahren. Bey Abach führte von jeher die Straße von Regensburg nach Ingolstadt neben der Donau an einer Felsenkette vorbey, von welcher fast jährlich einige Trümmer herabfielen; sie war zugleich großentheils so niedrig, daß man bey schwellendem Strohme beträchtliche Strecken lang im Wasser fahren mußte. Auch beengte der Strom die Straße so sehr, daß zwey Wägen einander mit Mühe ausweichen konnten. Der Churfürst erhöhte den Straßendamm, befahl den Felsen vom Platze zu weichen, indem er ungeheure Massen hinwegsprengen ließ, die eben das, wodurch sie die Straße verengten, nun gehorsam zu ihrer Erhöhung beytrugen, und sicherte die Reisenden mittelst einer an der Strohmseite aufgeführten starken Mauer vor möglichen Gefahren, ohne ihnen gleichwohl die schöne Ansicht des prächtigen Flusses zu benehmen.

Wer

Wer kennt aber, um dem Meisterhaften in diesen Briefen das Wort kurz zu reden, nicht die Feder und Kenntnisse des Hrn. Raths und Professors Schrank?

Handbuch, oder ausführliche theoretisch-praktische Anleitung zur nähern Kenntniß des Torfwesens und Vorbereitung der Torfmoore, Behuf der nutzbarsten Anlage und Betrieb einzelner Torfgräbereyen, deren praktischen Betrieb selbst, sowohl in Rücksicht auf Holzschonung, als den daraus entstehenden besondern und allgemeinen Nutzen, auch Wiederkultur der ausgestochenen Gründe, u. s. w. Mit sechs großen Kupfertafeln; in acht Abschnitten, von Johann Christoph Eiselen, K. Preuß. Berg-Rath, u. s. w. Berlin, in Commission bey Vieweg. 1795. 1 Rg. 16 gr.

Der Verf. dieses Werkes hat uns auf dem Titelblatte schon so viel gesagt, daß Rec. beynahe der Mühe überhoben ist, solches aus dem Innern umständlich anzuzeigen. Daß man aber vom Hrn. Bergrath Eiselen etwas Richtiges erwarten dürfe, kann Rec. um so mehr aus dem Inhalte versichern, zumal der Verf. 15 Jahre als Mitvorsteher der für Königl. Rechnung betriebenen Torfgräbereyen weitläuftige Erfahrungen gesammlet hat; und wir können hinzusetzen: gewiß alles gethan hat, was man von einem solchen Manne in seinen Nebenstunden fordern kann. Auch ist es wirklich Verdienst, daß er weniger eine gelehrte, mehr eine praktische Anleitung geliefert hat. Das Gelehrte findet man in den von uns über Franz von Paule Schranks beurtheilten naturhistorischen Briefen über das Donaumoor, und in einer von uns angezeigten Abhandlung des Hrn. Däzels; daher dieses seine Schrift mit jener füglich verbunden gelesen werden kann, wie wir nach dem Schlusse dieses darlegen werden. Das Einzige, was wir noch zur Nachricht der Leser von Hrn. Eiselens Abhandlung sagen müssen, besteht darin. Im ersten Abschnitte findet man: Einleitung und Reflexionen über das Torfwesen überhaupt, und insbesondere in Rücksicht auf den Betrieb desselben in den Preußischen

schen Provinzen diesseits der Weser; über die Eintheilung der Torfmoore, die verschiedenen Sorten des Torfes; dessen Eintrocknen und Schwere, dessen Wirkung im Verhältniß des Holzes; dessen Behandlung bey Gebrauch, Beschaffenheit der Asche, Preß- oder Streichtorf, u. s. w. S. 1 — 32.

Der zweyte Abschnitt handelt: Von den nothwendigen Voranstalten, um ein Torfmoor zur Anlage zweckmäßiger Torfgräbereyen geschickt zu machen. S. 33 — 69.

Dritter Abschnitt. Von der Einleitung der Moorgründe, sowohl überhaupt auf die bestmöglichste Ausnutzung auf Torf, als die Wiederkultur und Anlage von Colonisten, oder Moorbebauern, u. s. w. S. 69 — 94.

Vierter Abschnitt. Ueber die beym Torfstechen erforderlichen Geräthschaften und Arbeiter. Seite 94 — 95.

Fünfter Abschnitt. Von den Verrichtungen der Torfarbeiter, u. s. w. S. 112 — 159.

Sechster Abschnitt. Vom Trocknen des Torfes, u. s. w. S. 159 — 206.

Siebenter Abschnitt. Ueber die Bereitung des Preß- oder Streichtorfes. S. 207 — 237.

Achter Abschnitt. Ueber den partiellen Nutzen, den eine Torfgräberey für den Staat, oder den Eigenthümer, gewähren kann, und mit welchen Kosten deren Betrieb verbunden ist, auch wie viel Holz dadurch erspart wird, nebst andern Bemerkungen über den Gebrauch des Brockentorfes, der Torfasche, die Wiederkultur der ausgestochenen Gründe, u. dgl. m. S. 238 — 284.

Hieraus ersieht man, daß der Verf. Wort gehalten, das, was er auf dem Titelblatte versprach, umfänglich und genau zu erfüllen; da nun keine Inhaltsanzeige dem Werke beygefügt ist: so halten wirs für Pflicht, zunächst Obigem noch anzuzeigen, daß S. 285. bis Ende S. 316. noch folgendes verhandelt werde.

I. Ueber

I. Ueber die Urbarmachung und Cultur des Moorgrundes in Ostfriesland, besonders in Hinsicht der Hochmoore, durch den Buchwaizenbau.

II. Von Zubereitung des noch nicht vom Torfe entledigten Morastes zum Rockenbau und (zu) andern Früchten.

III. Die Cultur des ausgegrabenen oder vom Torfe entledigten Moorgrundes.

IV. Anmerkungen. Diese erstrecken sich: über das Vorhergehende in Rücksicht auf die übrigen Königl. Provinzen.

Wenn wir hierüber gesagt: daß nun noch alles — jedes wie dieses, — meisterhaft ausgeführt, und durch die vielen und deutlichen Kupfer ganz vollständig dargelegt worden sey: so ist uns nur für den Landwirth übrig zu erklären, daß der Verf. ihn als Oekonom von S. 285 — 316. ungemein lehrreich befriedigt habe. Es ist eben aus diesem Grunde der Wunsch bey uns aufgestiegen: daß diese Zusätze, I — IV., hätten für sich besonders abgedruckt seyn mögen; denn ob es gleich 1789. von der Torfadministration in Ostfriesland bekannt gemacht worden ist: so hat es Rec. doch noch nicht zu sehen bekommen, und er hält es für brauchbar und gut, dem auswärtigen Landwirthe bekannter zu werden, weil das ganze Werk für diesen, der Kupfer u. mehrerer anderer Ursachen wegen, zu kostbar fällt. Selbst viele kleine Landwirthe, welche diese Anstalten im Großen nicht unternehmen, sondern nur das vom Landesherrn ausgeführte Unternehmen erst durch den Feldbau vollführen, würden daraus Nutzen schöpfen: wie denn die Cultur durch Buchwaizenbau dem Rec. sehr schätzbar gewesen ist. Das Ausbrennen zur Vorbereitung, und die Ausführung des Sandes, sind zwar bekannte Dinge, (letzteres ist z. B. in der Riemischen ökonomischen Quartalschrift, und in mehrern andern Nachrichten zu finden;) allein im Verfahren selbst sind darin für jedermann sehr ausführliche, deutliche und praktische Lehren aufgestellet; auch die Provinzialausdrücke sind gehörig erläutert, wie z. B. S. 288.: Holschen oder Trippen.

Ueber Torf, dessen Entstehung, Gewinnen und Nutzung. Ein Beytrag zu einem vollständigen Forstlehrbuch, mit 2 Kupfertafeln. München, bey Lindauer. 1795. 236 S. in 8.

Der Verf. dieser kleinen Schrift: über Torf, hat sich zwar nicht auf dem Titelblatte genannt; allein am Schlusse des Werkchens findet man, daß es Hr. G. A. Däzel, Churfürstl. Lehrer der Pagerie und Forstschule, sey, der uns manches Gute darin, und ob es gleich bekannt ist, doch so sagt, daß man mit seiner Erklärung in der Vorrede: nicht Mangel an Schriften, noch weniger stolzes Verlangen, alle Lücken mit einemmale zu füllen, sey Ursache, dieses Büchelchen zu schreiben, vollkommen zufrieden seyn kann. Daß er bestätigt, was ein Suckow in Heidelberg, und ein von Lindenau in Schneeberg mit dem Vorbereiten des Leders, ersterer des Pfundleders, letzterer des Weißgerberleders, gezeigt haben; dies ist so angenehm, als es richtig ist, daß nun die Reihe am Rothgerber-, und wir fügen hinzu, auch am Weißgerberleder sey, das fortzusetzen und zu vollenden, was so glücklich angefangen worden. Der Verf. erhielt aus 6 Pfunden Prienser Torf 27½ Unzen saures Wasser, und 5 Unzen 6 Quentchen Oel, und aus 6 Pfunden Aerdinger Torf 29 Unzen des erstern, und 5 Unzen 5 Quentchen des letztern. Da nun der so viel leistende Freyherr von Stengel einen Destillirofen zu sauerm Torfwasser erbauen lassen: so hat sich Bayern vieles davon zu versprechen. Es wird, außer der bisherigen Anwendung des Torfs zum Brennen, vieles, und besonders der weitere Gebrauch desselben zur Gerberey gewinnen. Daß der Verf. bey allem seine Quellen nennt, gereicht ihm zur Ehre, und dem Leser zu mehrerem Glauben an das Gesagte. Da der Inhalt dieses Werkchen zugefügt ist: so wollen wir zur Genugthuung begieriger Leser einen kurzen Auszug davon liefern, und hin und wieder einiges zufügen, wenn uns die Sache Anlaß dazu giebt.

Begriffe und Arten des Torfs, S. 1. Bestandtheile und fremde Stoffe desselben, S. 5. Einfluß der Bestandtheile — — auf die Beschaffenheit, S. 8. Lagerstädte des Torfs, S. 11. Verschiedene Unterlagen des Torfs, S. 13. Entstehung des Torfs, S. 15. Nachwuchs des Torfs, S. 23.

S. 51.: Deshalben wir gewünscht, daß Hr. Prof. Schrank, vor dem Abdruck seiner Briefe über das Donaumoor, dieses Verfassers Schrift; oder daß Hr. Prof. Däzel des Hrn. Prof. Schranks Briefe S. 112. zuerst gelesen haben möge. Da aber beyde Bücher zu einer Zeit erschienen: so war dies unmöglich, und wir müssen versichern, mit Hrn. Däzel einerley Erfahrungen über das Nachwachsen des Torfs zu haben; auch hat er stärkere Belesenheit, wie Hr. Prof. Schrank hierin gezeigt, da er in seiner doch kürzern Schrift die Gewährsmänner von der Insel Rügen, dem Oberamte Lautern u. s. w. angeführet, die Recensent sehr gut kennt.

3. Die Kennzeichen von Anwesenheit des Torfs, S. 27. Nähere Untersuchung der Torfmoore mit Rücksicht auf Gewinnung des Torfs, S. 31. Ableitung des Wassers, S. 44. Ausstechung des Torfs, S. 48. Beförderung des Nachwachses in den ausgestochenen Torffeldern, S. 54.; hievon gilt eben das, was wir über S. 23—27. gesagt haben. Formung des Torfs, S. 58. Verkohlung, S. 63.; in Meilern, S. 68.; in eisernen Oefen, S. 73.; in Gottesgabischen Oefen, S. 77.; in schwedischen Oefen, S. 88.; in den Peiferschen Oefen, S. 94.; in den Hahnemannischen, S. 98. Nutzung des Torfs zur Feurung, S. 102.; zu noch andern Gebrauch, S. 118. Dieses Kapitel ist besonders anwendbar, so wie das folgende: Nutzung der Torfmoore, S. 122. Nachrede, S. 134. bis zu Ende. Daraus erfährt man, warum der Verf. sich nicht nennen wollte. Der ehrliche Verleger vermochte ihn, sich noch hintendrein zu nennen: denn wirklich hat er Recht, solche Ehrlichkeit von ökonomischen Verfassern zu fodern; weil außerdem nicht der theoretische Leser allein, mehr der practische getäuscht wird! Kurz, da lobe ich mir Lindauern: und sein Buch gewinnt im Werthe und Vertrauen. Möchten doch alle Buchhändler, welche die wohlfeilen Manuscripte so gern von lichtscheuenden Compilatoren annehmen, Lindauerisch werden, d. i., im Mißtrauen ihm nachahmen.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Versuch einer Geschichte des deutschen Staatsinteresse von Ernst Karl Wieland, Prof. zu Leipzig. Erster Theil. Chemnitz, bey Hofmann. 1791. 558 S. in 8. Zweyter Theil. 1792. 631 S. 2 Rg. 20 gr.

Unter dem Namen Geschichte des Staatsinteresse versteht Hr. Wieland eine philosophisch-politische Darstellung denkwürdiger, auf den Zweck der bürgerlichen Gesellschaft bezogener Thatsachen. Wie der Zweck einer jeden pragmatischen Geschichte eines Volks oder Staatskörpers in der genauen Entwickelung der Bestimmungsgründe zu suchen ist, die demselben seine gegenwärtige Gestalt gegeben haben: so soll uns die Geschichte des Staatsinteresse, oder der gesellschaftlichen Bedürfnisse dieses Volks von seinen Fortschritten in der Beförderung des höchsten Endzwecks der bürgerlichen Gesellschaft und deren Triebfedern sowohl als Folgen unterrichten. Sie muß daher nicht sowohl die mit dem Staat vorgegangenen Veränderungen selbst, als vielmehr den nützlichen oder schädlichen Einfluß derselben auf den Staatszweck schildern; nur diejenigen Thatsachen müssen in einer solchen Geschichte berührt werden, deren Kenntniß zur Beurtheilung der politischen Lage des Staats in jedem Zeitpunkte nothwendig vorauszusetzen ist. Da nun diese politische Lage von der Person und dem Charakter des Fürsten, von der Denkungsart des Volks und besonders der Großen, von der verhältnißmäßigen Macht oder Schwäche der benachbarten Völker, kurz, von dem Inbegriff aller der Umstände abhängt, die das Maaß und die Gränzen der Wirksamkeit der zur Erreichung oder Hintertreibung des Staatszwecks thätigen Kräfte bestimmen: so lassen sich die Gegenstände und der Umfang einer Geschichte des Staatsinteresse leicht beurtheilen. Um die Leser auf den wahren Gesichtspunkt zu lenken, aus welchem die erzählten Begebenheiten betrachtet werden müssen, und zugleich zur Prüfung der in den Faden der Geschichte verwebten Urtheile, beschäfftiget sich der Verf. in der allgemeinen Einleitung (S. 3 — 124.) mit den verschiedenen Gat-

tungen und den wesentlichen Grundsätzen des Staatsinteresse. Der Verf. zeigt hierbey viel philosophischen Scharfsinn; nur ist zu besorgen, daß er manchen Leser ermüden werde. Desto interessanter wird die darauf folgende Geschichte des deutschen Staatsinteresse selbst. Der erste Theil enthält die 4 ersten Perioden, von den ältesten Zeiten bis auf Chlodwig, von Chlodwig bis auf Karln den Grossen, von diesem bis auf Karls des Dicken Absetzung, und dann bis zur Wahl Heinrichs des Heiligen. Der zweyte Theil geht bis zum Tode Ludwigs von Bayern, in drey Perioden, wovon der Zeitpunkt der welfischen Uebermacht unter Lothar II., und die Thronbesteigung Rudolfs von Habsburg die Abschnitte machen. Sachkundige Leser und Beurtheiler werden gestehen, daß das Werk manches Gute und Brauchbare enthält; daß der Verf. manche Aufklärung der Geschichte entweder wirklich gegeben hat, oder doch andere darauf hinleiten kann. Von seiner guten Bekanntschaft mit der deutschen Geschichte ist hier weiter nicht die Frage; Hr. W. hat davon in andern Schriften schon Beweise genug gegeben. Nur scheint er in dem vorliegenden Werke nicht das gehörige Ebenmaaß gehalten zu haben. Wenn er so hätte fortfahren wollen, wie er angefangen hatte, wie stark hätte das Buch werden müssen. Erst mit dem 2ten Alphabet kommt er auf Karln den Grossen. Viele Meynungen des Verf. sind zu gewagt, und man merkt es, daß er nur etwas von den bisher angenommenen Grundsätzen oder Meynungen Abstechendes, kurz, etwas Neues sagen wollte. Vielleicht dürfte auch mancher dafür halten, daß das meiste, nur etwas concentrirt, in eine pragmatische Geschichte der Deutschen hätte verwebt werden mögen, und daß alles, was der Verf. hier geliefert hat, im Grunde nicht viel mehr, als eine raisonnirte Geschichte der Deutschen sey. Zu einiger Rechtfertigung dieses Urtheils will Rec. aus dem ersten Theil nur einiges anführen. S. 279 ff. macht es der Vf., aus einem Briefe des ostgothischen Königs Theodorich des Großen in *Cassiodor.* Var. III. 1., sehr wahrscheinlich, daß Chlodwig der Große den Rechtsgrund zum Kriege wider den westgothischen König Alarich II. aus irgend einer beleidigenden Rede Alarichs oder seiner Hofleute, oder auch aus einem bey ihrer persönlichen Zusammenkunft im J. 506. vorgefallenen Ceremonielzwist, nicht aus dem Irrglauben der arianischen Westgothen, entlehnt, und erst bey dem wirklichen Ausbruch des Kriegs die Religion ins

Spiel gemischt habe. Dagegen können wir seiner Muthmaaßung, daß die dem Chlodwig übertragene Patriciuswürde ihm einen scheinbaren Rechtsgrund habe darbieten sollen, im Namen des griechischen Kaisers den Westgothen Italien zu entreißen, (S. 284.) nicht beypflichten. Immer wird es wahrscheinlicher bleiben, daß jene Uebertragung eine Reservation der kaiserlichen Rechte auf das von den Franken eroberte Gallien seyn, und Chlodwig dieses Land nur als kaiserlicher Statthalter, nicht als eigenmächtiger Herr, besitzen sollte; wenigstens durfte Anastasius nicht erwarten, daß Chlodwig Italien, wenn er es erobert hatte, an den byzantinischen Kaiser zurückgeben würde. Nach S. 272. f. soll Chlodwig sich deswegen geweigert haben, den Vorstellungen seiner Gemahlin Chlotilde, die ihn zur Annahme des Christenthums bereden wollte, Gehör zu geben, weil es seinen Heldenstolz beleidiget haben würde, den Vorstellungen eines schwachen Weibes nachzugeben, und weil er besorgt habe, durch eine solche Nachgiebigkeit sein Ansehen unter den kriegerischen und heidnischen Franken zu verlieren. Diese Muthmaßung ist nun aber wohl etwas seltsam. Die Ländertheilungen unter den merovingischen Prinzen hatten ihren Grund wohl nicht in der eigennützigen Politik der Großen, denen Ansehen sie auf mehr als eine Art vortheilhaft waren; (S. 289.) sondern in der Unbekanntheit der Franken mit dem Primogeniturrechte: sie hielten es für unnatürlich, den erstgebohrnen Sohn, der bloßen Primogenitur wegen, in den gesammten väterlichen Staaten folgen zu lassen, und glaubten, daß die Natur in dieser Rücksicht unter den Söhnen Eines Vaters keinen Unterschied gemacht habe. Nach *Eginhard.* vit. Car. M. starb Pipin der Kurze zu St. Denys, nicht zu Paris, wie S. 270. gesagt wird. Daß Karl der Große die Unterwerfung der Sachsen durch drey politische Hülfsmittel, der Bundesfreundschaft mit den Obotriten, der Verpflanzung vieler 1000 Sachsen in die innern Provinzen des fränkischen Reichs, und der Einführung fränkischer Colonien in Sachsen, bewirkt habe, stimmt mit der Geschichte nicht allerdings überein. Karl brauchte jene Mittel; aber sie halfen wenig oder nichts; so wie auch die Gewalt der Waffen immer nur auf kurze Zeit wirkte. Erst dadurch brachte er die Sachsen zur Unterwerfung, daß er ihnen einen vortheilhaft scheinenden Frieden anbot, wobey die Hauptidee eine Vereinigung der Sachsen mit den Franken zu Einem Volk und ihre völlige Gleichstellung

mit

mit den letztern war. Nach S. 400. soll Karl der Große durch die Annehmung des Kaisertitels keine neuen Rechte gewonnen haben, weil er schon als Patricius über Rom und dessen Gebiet — die oberste Gewalt besessen habe. Allerdings gewann er. Als Patricius war er nicht unabhängiger Herr von Rom, sondern nur Statthalter des Kaisers; er besaß Rom unter kaiserlicher Oberhoheit: erst seit dem er den Kaisertitel angenommen hatte, war er oberster und unabhängiger Gebieter der Römer.

Gi.

Epitre sur les causes de l'obscurité et de l'incertitude qui règnent dans l'ancienne histoire de la Russie — par *Joseph d'Igelström.* Le 2 Mars 1793. Leipsic, imprimé chez Sommer. 20 S. in gr. 8.

Obgleich diese kleine Schrift nur ein jugendlicher Versuch ist, der sein Entstehen einer Familienglückwünschung verdankt; so ist sie doch einer kurzen Anzeige bey dem Publikum nicht ganz unwerth.

Die Ursachen, welche den Ursprung der Völker verdunkeln, und ihre frühesten Begebenheiten in der Ungewißheit lassen, sind theils allgemeine, theils besondere. Zu den allgemeinen Ursachen gehören vorzüglich die mündlichen Traditionen, die, so wie sie von dem Stifter eines Familienstammes ertheilt sind, durch den Enthusiasmus der Nacherzählenden vergrößert, und bey jeder einzelnen Weitererzählung immer mehr entstellt, und von ihrer ursprünglichen Einfachheit entfernt werden. Zu den besondern Ursachen rechnet der Verf. die Unbehülflichkeit und Ungeschicklichkeit eines Volkes, sich der Schriftsprache, im Fall auch dieselbe vorhanden war, zu geschichtlichen Gebrauche zu bedienen, und den Verlust historischer Denkmäler, als z. B. Aufschriften, Grabmähler, u. dgl., die bey den beständigen Völkerwanderungen und feindlichen Ueberfällen selbst dem Untergange bloß gestellt waren. So wie dergleichen, dem Gedächtnisse durch die Sinne zu Hülfe kommende Mahlzeichen einmal verschwunden waren, war es um sichere Unterscheidungszeichen der Zeiten, Oerter und Handlungen geschehen.

Der Russischen Geschichte gebricht es insbesondere an diesen historischen Unterscheidungszeichen; selbst in den Zeitaltern, wo die Geschichte anderer Reiche in dem hellsten Lichte erscheint. Den Gebrauch der Schriftsprache findet man erst unter der Regierung Wladimir des Großen, gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts, wo ihn die christlichen Missionarien in Rußland einführten. Aber die Geschichte hatte wahrscheinlich davon noch keinen Gewinn; die Nation selbst war noch viel zu unwissend, und die Missionarien mit ihren christlichen Bekehrungsarbeiten viel zu beschäfftigt, als daß sie diese Anwendung von dieser so erwünschten Erfindung zum Besten der Landesgeschichte hätten machen sollen. Die unruhigen Zeiten des eilften Jahrhunderts nach Wladimirs Tode, die eine Folge der unpolitischen Theilung des Reichs unter seine Prinzen waren, schienen dem Geschichtsstudium noch weniger günstig, da selbst der Klöster in diesen Zeiten der Unruhe nicht geschont ward. Noch war von den [illegible] Traditionen der ältesten Geschichte Nichts gesammelt und aufbewahrt. Die Menge der Völkerschaften, die Rußland bewohnten, und ihrem Ursprunge nach selbst unter sich verschieden waren, mußte das Aufsammeln und Ordnen dieser historischen Ueberbleibsel noch mehr erschweren. Unwissenheit und Vorurtheil kamen ins Spiel, und gaben manchen Traditionen eine ganz willkührliche Verbindung und Gestalt. Was konnte daraus anders entstehen, als Verworrenheit, Widerspruch und Dunkelheit? Die nach und nach auftretenden Annalisten sahen sich außer Stand, in dieser Ungewißheit durch öffentliche Denkmäler sich zu helfen, die, noch vor den Einbrüchen der Mongolen im dreyzehnten Jahrhundert, durch innerliche Kriege zu Grunde gerichtet waren. Nestor, einer der arbeitsamsten Annalisten, der geraume Zeit vor dem Mongolischen Ueberfall, seinen Stoff sammelte, würde sich auf die öffentlichen Monumente bezogen haben, wenn er dergleichen gekannt hätte; nur der Grabmäler von Oskold und Dir thut er Erwähnung. Aus den in Rücksicht der Russischen Geschichte nicht sehr bedeutenden Nachrichten der Byzantischen Geschichtesammler, die noch dazu bloß unverbürgte Sagen nachsprechen, war wenig zu nehmen. Dieses zusammengenommen, läßt uns für die älteste Russische Geschichte keine wichtigen Aufschlüsse erwarten, und muß uns mit den vorhandenen Annalisten gewissermaaßen aussöhnen. Aber eben diesen gebührt in diesen und in andern Rücksichten eine bessere kriti-

sche

sche Behandlung, als sie zum Theil noch zur Zeit erfahren. Noch sind nicht einmal die bessern Annalisten von den schlechten Compilatoren gehörig unterschieden; noch wimmelt der Text der erstern von unzähligen Fehlern, die allen historischen Gebrauch ihrer Nachrichten unsicher, und uns so oft das undankbare Geschäfft zur Pflicht machen, die spätern historischen Stoppler mit den frühern Annalisten zu vereinigen. Welche Unordnung mußte z. B. die Verwandlung von Collateralregentenstämmen in eine Folge von Regenten in der Chronologie veranlassen! Eine genaue Kenntniß der Sprache der ältern einheimischen Annalisten ist bey dieser kritischen Revision eine unerläßliche Eigenschaft, die selbst dem berühmten Bayer, der so viel in der Rußischen Geschichte gearbeitet, merklich abgieng.

Sd.

Heinrich Catharina Davila's Geschichte der bürgerlichen Kriege von Frankreich. Aus dem Italienischen übersetzt — von Bernhard Reith. Vierter Band. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1794. 1 Alph. 16½ Bog. in gr. 8. 1 Rg. 16 gr.

Dieser Band enthält das 10te, 11te und 12te Buch, worin die Geschichte vom J. 1589 bis ins J. 1592 fortgeführt ist. Es sind demnach noch drey Bücher übrig, die den fünften und letzten Band füllen werden. Anmerkungen, meistens aus den Remarques sur Davila entlehnt, sieht man äusserst selten.

Ebh.

Letzte Warnung für Polen; aus dem Polnischen übersetzt, und mit Erläuterungen versehen. Mit dem Bildniß des Generals Kosciusko. Mit Schriften des Klosters Oliva. (1794.) 104 S. in 8. 10 gr.

Die Uebersetzung dieser merkwürdigen Schrift, deren Verf. Kollontay seyn soll, war bereits 1791 für eine Sammlung polni-

polnischer ins deutsche übersetzter Originalschriften fertig, die insgesammt Bezug auf die so viel versprechende Revolution dieses Landes, und die verbesserte Constitutionsacte hatten; die Herausgabe wurde aber verzögert. Sie gehört also jetzt mehr zur Geschichte einer verunglückten Revolution, als zu den Schriften zur Vorbereitung auf dieselbe, wozu das Original bestimmt war. Des Verf. Absicht ist besonders, die Empfehlung eines Erbkönigs, die er durch historische und politische Gründe zu unterstützen sucht. Uebrigens ist diese Materie in unsern Tagen so häufig durchdebattirt worden, daß wir sie hier wohl als bekannt voraussetzen können. Wir bemerken nur noch, daß von dieser Schrift auch in den Nachrichten über Polen eine Uebersetzung abgedruckt ist; die aber der hier angezeigten in allen Rücksichten nachsteht.

Emb.

Repertorium der Geschichte und Verfassung von Deutschland, nach Häberlins Reichshistorie, von Dr. Chrph. von Schmidt genannt Phiseldek. Siebente Abtheilung. Halle, bey Gebauer. 1793. 25 Bog. in 8. Achte Abtheil., erste und zweyte Hälfte. 1794. 27 und $20\frac{1}{2}$ Bogen. 4 Rg. 6 ℛ.

Da unsern Lesern die Einrichtung dieses sehr brauchbaren Werks schon aus der Anzeige der vorigen Bände bekannt ist: so haben wir hier weiter nichts zu bemerken, als daß die 7te Abtheilung die Geschichte Maximilians II. von 1564 bis 1576 begreift, und die 8te bis zum Jahr 1597 fortgeht, wo die Häberlinische Arbeit aufhört, und die Fortsetzung derselben durch den Frhrn. von Senckenberg anfängt. Das ganze Repertorium ist also mit der 8ten Abth. geschlossen. Gewiß würde der Verf. sein Verdienst um die deutsche Geschichte nicht wenig vergrößern, wenn er sich entschließen wollte, auch über die Senckenbergische Fortsetzung, wobey die Register eben so unvollständig sind, als in den Häberlinischen Bänden, ein ähnliches Repertorium zu liefern. Auf den Dank der Geschichtsfreunde, wenigstens der sachkundigen, darf er mit größter Sicherheit rechnen.

Gi.

Geheime Staatspapiere im königlichen Pallast der Thuillerien gefunden. Aus dem Französischen. Erster Band. Hamburg, bey Hofmann. 1793. 451 S. in 8. — Zweyter Band. 1794. 442 S. — Dritter Band. 1794. 665 S. — Vierter Band. 1794. 484 S. 5 Rg. 6 gl.

Der dritte und vierte Band auch unter dem Titel: Sammlung geheimer Briefe und andrer Staatspapiere, in den Thuillerien im eisernen Wandschrank gefunden. Aus dem Französischen. Erster und zweyter Band.

Bey einem Werke, das durch den ihm eigenen Werth mit Recht sehr schnell die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich gezogen hat, und von welchem hinlänglich bekannt geworden ist, was man in ihm zu suchen hat, wäre es gewiß höchst überflüßig und unzweckmäßig, über unsere Grenzen hinauszugehen, und mehr davon zu sagen, als die Vollständigkeit unsrer Bibliothek nothwendig befiehlt. Und dies ist lediglich das Urtheil über diese Uebersetzung. Ohne unter die schlechten zu gehören, d. h. ohne sehr grobe und den Sinn ganz verunstaltende Fehler im Fassen und Uebertragen der Gedanken des Originals, hat sie doch allzusichtbare Spuren von Eile, zu viele Nachläßigkeiten, und Versündigungen gegen Sprache und Styl, aufzuzeigen; sie ist auch in den korrektern Stellen viel zu steif und hart, als daß sie den guten beygezählt werden könnte. Der Genius beyder Sprachen scheint dem Uebersetzer fremd. — Freylich zeigt mehreres, daß diese Uebersetzung nur Finanzsache war. Denn, wenn gleich, was die gänzliche Weglassung von Erläuterungen und Anmerkungen betrifft, der Uebersetzer in der Vorrede zum ersten Theil sich damit entschuldigt, „daß er es bey einem Werke von dieser „Wichtigkeit nicht wage, sondern mehr staatskundigen Männern „diese Ehre überlassen wolle:" so rechtfertigt dieses doch nicht die Unordnung in der Stellung der Aufsätze, die aus dem Original ohne die mindeste Veränderung oder Nachweisung beybehalten worden ist, so daß Stücke, die nothwendig zusammen gehören, oft weit von einander getrennt erscheinen;

bey

bey andern das erläuternde erst spät auf das folgt, was Aufklärung daher erhalten muß, u. s. w. Dahin sollten sich doch die Pflichten, selbst eines mittelmäßigen Uebersetzers, erstrecken, daß er sein Original zuvor liest, und auffallende Mängel solcher Art sich bemerkt, und verbessert. Aber freylich nicht das bene, sondern nur das multum entscheidet bey unsern rüstigen Uebersetzungsfabrikanten.

Ge.

Neue nordische Miscellaneen, von August Wilhelm Hupel. Neuntes und zehntes Stück. Riga, bey Hartknoch. 1794. 580 Seiten in 8. 1 Rt. 12 gr.

Den größten Theil dieser beyden Stücke nehmen die Beyträge zur Geschichte der Lief- Esth- und Kurländischen altadelichen Geschlechter ein, welche aus der Feder des Hrn. Brigadiers von Lieven herrühren. Er legt vorzüglich die westphälische Geschichte des Joh. Dietr. von Stein, ehemaligen lutherischen Predigers zu Frömern in der Grafschaft Mark, welche 1755 bis 1760 zu Lemgo in 4 starken Octavbänden herauskam, zum Grunde, und macht zu seinem Zwecke Auszüge daraus; doch findet er häufig Gelegenheit, manche zur Liefländischen Ordensgeschichte gehörende Gegenstände genauer zu erörtern, die im 24sten Stücke der nordischen Miscellaneen befindlichen Verzeichnisse der Liefländischen Ordensgebietiger zu vermehren, den Regierungsantritt etlicher Heermeister aus Urkunden näher zu bestimmen, und mehreres zur Berichtigung der Liefländischen Geschichte anzubringen. Diese Beyträge betreffen die noch vorhandenen und erloschenen Geschlechter, und solche Personen, welche aus Westphalen von solchen Familien nach Liefland gekommen sind, welche in den dortigen Adelsverzeichnissen nicht stehen, auch von den Liefländischen Geschichtschreibern nicht namhaft gemacht worden sind. Dann folgen etliche das ehemalige Bisthum Oesel und die Wiek betreffende Urkunden von den Jahren 1524 — 1624, welche der Hr. Sekretär Petersen in Dorpat dem Herausg. mitgetheilt hat. Unter den kürzern Aufsätzen stehen voran Bemerkungen über das noch ungewisse Sterbejahr des Liefländischen Ordensmeisters

Johann

Johann Freytag von Loringhoff. Aus einer abgedruck-
en Urkunde wird erwiesen, daß nicht das Jahr 1493 das
Sterbejahr desselben seyn könne, ob man es gleich seit einiger
Zeit fast allgemein dafür angenommen habe. Es bliebe nun
entweder das Jahr 1494 oder 1495 als sein Todesjahr anzu-
erkennen übrig. — Die Gedanken über die Ursachen des in
Liefländischen Wohngebäuden so häufigen, als schädli-
chen Schwammes, welche ein angesehener russisch-kaiserli-
cher Ingenieurofficier aufgesetzt hat, beziehen sich auf einen
Aufsatz im 3ten Stücke der neuen nordischen Miscellaneen. —
Der Hr. Kreisrichter Graf von Mellin giebt von der alten
...rischen Burg Pilliskaln, von welcher auch ein Grundriß
...gefügt ist, so wie von mehrern ehemaligen festen Plätzen
...r Letten und Esthen, und von etlichen andern Lief- und
Esthländischen Merkwürdigkeiten Nachricht. Den Beschluß
machen einige Liefländische Urkunden.

Pe.

Mathematik.

Versuch, die mathematischen Regeln der Perspective für den Künstler ohne Theorie anwendbar zu machen, von Bernh. Friedr. Mönnich, Geheimen Ober-Berg- und Baurath, u. s. w. Berlin, bey dem Verfasser, und in Commission bey der akad. Kunstbuchhandl. 1794. 5½ Bog. in 8. mit 10 Kupfertafeln. 1 Rg. 6 gr.

Daß die mathematische Perspectiv den Landschafts- und De-
corationsmalern sehr nützliche Dienste zu leisten im Stande
..., kann nicht bezweifelt werden, wenn auch manche Künst-
... aus Zutrauen zu ihrer Geschicklichkeit, und aus Furcht
... den Schwierigkeiten einer mathematischen Wissenschaft,
...es Hülfsmittel bey Seite setzen. Sie mögen zwar nicht
...echt haben, wenn ihnen manche Abhandlung über die Per-
...tiv viel zu gelehrt vorkommt; nur müssen sie darum nicht
...iben, daß diese Wissenschaft ihnen ganz unzugänglich sey.
... gegenwärtige Schrift des Hrn. Geh. Raths Mönnich
... ihnen sowohl die Brauchbarkeit der mathematischen Leh-
ren

ren von der Perspectiv zeigen, als auch auf eine faßliche Art ihre Anwendung lehren. Er giebt die Regeln für die Auftragung einzelner Punkte und der Linien nach ihrer Lage und Länge, auch eines Kreises in horizontaler oder vertikaler Lage, ohne die geometrischen Beweise hinzuzufügen, mit beständiger Rücksicht auf das Bedürfniß des Künstlers. Um alle Rechnung zu ersparen, zeigt er den Gebrauch des von Lambert für perspectivische Zeichnungen eingerichteten Proportionalzirkels. Ein solcher Zirkel wird in Berlin von Hrn. Ring, sowohl in Messing, als auf Holz gezogen verfertigt. Die Schenkel desselben sind auf zwey Kupfertafeln in verschiedener Größe geliefert, daß man sie sich von jedem guten Mechanikus auf ein hölzernes Instrument ziehen lassen kann. In den beyden ersten Abschnitten wird gezeigt, wie die Höhe und Breite der Malertafel, die Horizontal- und Grundlinie des Gemäldes, und die Stelle des Auges in Absicht auf die Malertafel und auf die Gegenstände selbst zu bestimmen sind. Die Malertafel wird von der ihr parallelen Tafel, die durch den Vordergrund der abzubildenden Gegenstände gesetzt wird, unterschieden. Diese nicht gewöhnliche Unterscheidung ist für die Anwendung auf Landschaftsgemälde und Architekturstücke von Wichtigkeit, wiewohl doch bey Decorationsgemälden beyde Tafeln eine und dieselbe sind. Der Verf. nimmt nur auf Landschaftsgemälde Rücksicht. In den vier folgenden Abschnitten wird dasjenige vorgetragen, was vorher erwähnt ward. In dem 7ten Abschnitte wird die Anwendung auf ein Beyspiel von einer Landschaft mit Gebäuden und andern Gegenständen gemacht. Es wird gezeigt, was die Perspectiv für Nutzen auch bey idealischen Gemälden habe, und wie die einzelnen Theile eines fertigen Gemäldes geprüft und ausgemessen werden können. Der letzte Abschnitt enthält eine Anweisung zur Zeichnung des Schattens.

Der Verf. hat durch diese Schrift den Landschafts- und Decorationsmalern einen sehr guten Dienst geleistet. Einige Stellen möchten nicht deutlich genug seyn, und zu viel Nachdenken von einem bequemen Künstler verlangen. Die Tafel durch den Vordergrund ist in Fig. 1. zwar gezeichnet; aber nicht weiter gebraucht, als um einige Fundamentallinien darauf zu ziehen. Es wäre nützlich gewesen zu bemerken, daß das Gemälde auf der Malertafel eine verjüngte ähnliche Copie der Projection auf jene Tafel ist; daher man die absoluten Maaßen

Maaßen für diese auch für jene nach einem verjüngten Maaßstabe gebrauchen könne, nach welchem der Abstand des Auges von der Maleirtafel so viele Theile bekömmt, als der Abstand des Auges von der Tafel durch den Vordergrund enthält. Manche Künstler möchten eine nähere Erklärung der Einrichtung des Proportionalzirkels verlangen, weil es nicht angenehm ist, ein Instrument zu gebrauchen, das man nicht recht kennt. Einigen wäre es auch wohl angenehm gewesen, wenn die Gründe der Operationen ihnen begreiflich gemacht wären, welches ganz möglich scheint, so fern man nur auf vollständige scharfe Demonstrationen keinen Anspruch macht. — Die Kupfer sind sauber gestochen, aber nicht mit Sparsamkeit in Absicht auf den Raum entworfen.

Lehrbuch der Astronomie, von Abel Bürja. Erster Band. Berlin, bey Schöne. 1794. 1 Alph. ½ Bgg. in 8., mit eingedruckten in Holz geschnittenen Figuren. 1 Rthl. 16 gr.

Diese Anleitung zur Astronomie gehört zu der Folge der von dem Verf. herausgegebenen mathematischen Lehrbücher, und ist als ein gemeinschaftlicher Unterricht zu empfehlen. Die Einleitung enthält eine kurze Geschichte der Astronomie, ein chronologisches Verzeichniß einiger astronomischen Schriften, und eine Sammlung von Sätzen aus der Geometrie, Mechanik und Optik, welche als Vorkenntnisse zur Erlernung der Astronomie nöthig sind. Das Bücherverzeichniß ist ohne Auswahl des für die Leser dieses Lehrbuchs Brauchbaren aufgesetzt. Was sollen diese mit Frischlin, Alsted, Cuvelier Elémens d'Hydrographie, u. dgl. anfangen? Die mehresten der hier angeführten Bücher sind viel zu gelehrt und hoch für Anfänger; manche sind veraltet, z. B. die Tafeln von de la Hire. Es müßte in einem solchen Verzeichnisse ein kurzer Charakter von den Schriften gegeben werden, oder doch ein Fingerzeig, wiefern sie dem Leser nach seinen Absichten und Fähigkeiten nützlich werden können.

Die Abhandlung selbst enthält in diesem ersten Bande acht Hauptstücke. 1) Beschreibung und Erklärung der künstlichen Himmelskugel. 2) Von den Sternbildern. 3) Von dem Gebrauche der Himmelskugel zur Auflösung astronomischer

scher Aufgaben. 4) Von der künstlichen Erdkugel und ihrem Gebrauche. 5) Verfertigung der Weltkugeln, und Zeichnung der Himmels- Land- und Seecharten. 6) Von den astronomischen Instrumenten, ausführlich von S. 191 – 241. Dahin gehört auch 7) von mikrometrischen Verrichtungen, S. 243 – 274. 8) Von der Eintheilung der Zeit.

Neue erleichternde Darstellungen des Bekannten wird man in diesem Lehrbuche kaum antreffen. Hin und wieder sind einige Unrichtigkeiten oder mangelhafte Vorstellungen eingeflossen. Der Verf. redet S. 7. ff. von einem Firmament. Nun erklärt er sich zwar darüber, daß das Wort eine bloße Vorstellung, die wir uns von der Sache machen, ausdrücken soll; allein das Wort schiebt leicht den Begriff von einem festen Gewölbe unter, wozu die Figur S. 5. auch verführen kann. Man muß nicht sagen, wie es da steht, daß der Halbmesser der Erde, mit dem des Firmaments verglichen, sehr klein ist. Man sollte sagen, der Beobachter, wo er auch seyn mag, oder wohin er sich in Gedanken versetzt, beschreibt um seinen Standort, als Mittelpunkt, eine Kugelfläche mit einem unbestimmten Halbmesser, um durch die Punkte auf dieser Fläche die Lage der nach den Weltkörpern gezogenen Linien anzugeben; diese Linien mögen für eine Länge haben, welche sie wollen, innerhalb der Kugel liegen, oder über sie hinausreichen. — Was S. 39. als der Grund angeführt wird, warum man den Anfang der Jahreszeiten auf die in den Kalendern übliche Art festgesetzt hat, ist nicht befriedigend. Der Grund möchte vielmehr dieser seyn, daß die Verfertiger der Kalender die Punkte der Nachtgleichen und des Sonnenstillstandes als die einzigen ausgezeichneten fanden, um dadurch den bald früher, bald später eintretenden Wechsel der Jahrszeiten anzugeben, zumal da der Frühling, und noch mehr der Herbst, ungefähr auch physisch in den Nachtgleichen anfangen. — Doppelsterne sind nicht bloß vermuthlich, (S. 40.) sondern gewiß weit von einander entfernte Weltkörper, deren Abstände von uns nahe sich gleich, oder sehr ungleich seyn können. — Die Erklärung des veränderlichen Glanzes einiger Sterne (S. 50.), daß sie auf einer Seite heller, als auf der andern sind, setzt voraus, daß sie feurige und brennende Körper seyen. — Die Eintheilung des Himmels in vier Felder, durch die Ekliptik und die Milchstraße

(S. 54.) ist brauchbar. Doch noch besser, ohne dieses Hülfsmittel auszuschließen, ist es, wenn man sich merkt, über welchem Sternbilde des Thierkreises jedes andere Sternbild nach Norden oder Süden hin liegt. — Die Erklärung, warum die Alten den heliakischen Aufgang und Untergang der Sterne als eine wichtige Erscheinung angesehen haben, nämlich aus Aberglauben, (S. 107.) ist nicht die richtige, wenn auch bey einem oder andern Sterne der Aberglaube sich etwas erdichtet hat. Die Alten gebrauchten diese und andere Arten des Aufganges und Unterganges der Sterne anstatt eines Calenders. Den Aegyptern kündigte der Aufgang des Sirius oder Hundssterns kurz vor Sonnenaufgang das Austreten des Nils an. Die Meynung, daß dieser Stern das Tollwerden der Hunde verursache, möchte erst in spätern Zeiten entstanden seyn. — Achronischer Aufgang eines Sterns (S. 108.) ist unrichtig, statt akronyktischer. — Die Figur S. 117. bringt eine falsche Vorstellung bey. Die Pole des Himmels sind keine so bestimmten Punkte, daß Linien von dem Mittelpunkte der Erde, und einem Orte auf der Erdfläche in einem der Pole zusammenlaufen könnten. Die Linien, welche nach einem Pole des Himmels von irgend einem Punkte in der auf der Erde, oder in ihrer Bahn um die Sonne gezogen werden, sind alle vollkommen parallel. Man muß sich kein Firmament gedenken. — Die Zeichnung der Sterne zur Beziehung einer Kugelfläche ist unrichtig. Sie ist nicht so leicht, als der Verf. sich vorstellt. Er sehe die Abhandlungen von Kästnern und Lowitz in den Götting. Commentarien von 1778, oder Mayers Anweisung zur Verzeichnung der Erd- und Himmelscharten am Ende. — Die stereographische Projection ist nicht die einzige Art der Abbildung von Himmelskugeln, wie S. 159. gesagt wird. Man kann sie auch nicht eine unnatürliche nennen, weil sie eine geometrische und nicht eine optische Vorstellung ist. — Die Charten nach der [illegible]ple Methode (S. 187.) sind für den Schiffer nicht brauchbar, weil er auf einer solchen Charte seinen Cours nicht bestimmen kann. — Bey dem Gebrauche eines Mauerquadranten soll gemeiniglich der Zweck seyn, die Zeit des Durchganges eines Sterns durch den Meridian zu erfahren, S. 209. Allein dieses könnte man mit einem Mittagsfernrohre viel bequemer haben. — Der Verf. schreibt parallatische Maschine (wie de la Lande) und erinnert, daß man nicht schreiben solle parallaktische, weil sie (nämlich als Gestell zu einem

Fernrohre) dient, einen Stern auf seinem Parallelkreise zu verfolgen. Die grammatische Bildung des Wortes, parallatisch, möchte anstößig seyn. Der Rec. kann nicht nachsehen, wozu der Erfinder diese Maschine oder dieses Gestelle zunächst hat gebrauchen wollen. Man kann sich derselben zur Beobachtung der Parallaxe bedienen, nach der von de la Caille §. 419. der astronomischen Vorles. erklärten Methode. — Nicht Sternzeit, sondern Sternstunden sollte es S. 304. heißen. Sternzeit ist die Zeit von dem Durchgange des Frühlingspunktes durch den Meridian bis zu der Zeit der Beobachtung.

Hu.

Anfangsgründe der Analysis endlicher Größen, abgefaßt von Abr. Gotthelf Kästner. — Dritte stark vermehrte Auflage. Göttingen, im Verlage bey Vandenhök und Ruprecht. 1794. 579 S. in 8. 1 Rt. 12 gr.

Die Vorerinnerung bey dieser Ausgabe enthält historische Nachrichten über den Ursprung des Namens Algebra. Wir können von den mannichfaltigen Zusätzen, die diese neue Ausgabe erhalten hat, nur einige der vorzüglichsten anführen. Zum 35sten Artikel sind verschiedene Betrachtungen über die unmöglichen Größen hinzugekommen, die dem Rechner, welcher diese Begriffe nicht deutlich auseinander gesetzt hat, sehr nützlich sind. Sie erläutern zugleich eine Stelle in einem Briefe, welchen Leibnitz an Oldenburgen 1676 geschrieben hat, wo Leibnitz erinnert, es sey vergebens, daß man sich bestrebe, die unmöglichen Größen wegzuschaffen, die sich in den Ausdruckungen möglicher Wurzeln befinden. Potenzenreihen durch Addiren zu finden, hat Faulhaber zuerst gelehrt. Verschiedenes zur Lehre von den Versetzungen. Eine sonderbare Anwendung der Versetzungen macht M. Io. Valentini Merbizii de varietate faciei humanae tract. phys. Dresden, 1676. Er zählt 8 membra des Gesichts, nämlich frons, nasus, bucca, mala, oculos, labia, mentum, und frägt, quot modis hae ipsam hominis faciem variare queant naturaliter. Die Mannichfaltigkeit der Gesichter leitet er daher, wie oft 50 Unterschiede (vermuthlich in jenen

Theilen

Theilen des Gesichts) ihre Stellen verwechseln können: da
müßten denn freylich doch wohl einmal unter den 50. 49. 48. . . .
Versetzungen, Maul oben, Augen unter der Nase, und
Stirn zu unterst vorkommen, und die ganze Methode wäre
demnach ein großer error mentis, S. 55. Ehe man das
Gegebene und Gesuchte mit Buchstaben bezeichnet, muß man
überlegen, wie die gegebenen und gesuchten Größen einander
stimmen, d. i. man muß erst denken, ehe man Zeichen
r die Gedanken macht. Wäre diese nicht genug zu empfeh-
nde Vorschrift immer befolgt worden: so dürfte man in man-
en algebraischen Abhandlungen, die oft ein sehr gelehrtes
nsehen haben, nicht unterweilen ganze Bogen durchblättern,
 auf ein Resultat zu kommen, welches, bey einer geschick-
n Bezeichnung der Größen, auf einem Oktavblatte hätte
sgeführt werden können. Das Resultat ist oft sehr einfach,
 die Rechnung dazu äußerst weitläuftig; gewöhnlich ein
hler unschicklich gewählter Zeichen, und daß man eher
huete, als dachte. S. 113. Eines Winkels Tangente,
cante, Sinus und Cosinus, sind allemal rational, wenn
 halben Winkels Tangente rational ist. S. 213. Eine
ichung kann rationale Wurzeln haben, die wir nicht an-
s als durch Näherung anzugeben im Stande sind. S. 228.
r Name Semiordinate ist nicht immer passend. Man
n ihn ganz entbehren. Mehreres zu der Vergleichung
Ellipse mit der Parabel, über Aehnlichkeit bey geradlinigen
Figuren, und krummen Linien. Von der Affinität krum-
 Linien hat Euler gehandelt, de curvis [illegible] et affi-
is etc. Die letztere Benennung scheint von [illegible] zu seyn.
[illegible] deutsch gegeben, möchte etwas schwer seyn. Schwä-
gerschaft krummer Linien, würde nicht ernstlich genug, passe-
 und Verwandschaft, wäre zu allgemein, da man von
hlechtern und Familien krummer Linien redet. Ueber-
t sey aber wohl die Affinität krummer Linien von keinem
n Gebrauche, sie höre selbst durch Aenderung der Ab-
[illegible] auf. Euler, der dieses [illegible], hätte [illegible]
en können, wie die Schwägerschaft durch [illegible]
Ehen. Die Lehre von den krummen Linien der [illegible]
ung hat so viele Zusätze und Aenderungen bekommen,
dieser Abschnitt des Buches fast als ganz neu bearbeitet
sehen werden kann. Zur Lehre von den Combinationen
ere litterarische und andere Zusätze. Wahrscheinlichkeit
ingen. [illegible]

 nung

nung an sich werth ist. Ob jemand diesen Werth zahlen könne, ohne unglücklich zu seyn, wenn er ihn verliert, das geht die Rechnung nichts an. Bey Spielen bestimmt sie den Werth der Hoffnung eben deswegen zuverläßig, weil sie annimmt, der Spieler setze nicht mehr auf, als er ohne Unbequemlichkeit missen kann. Diese Annahme sey aber begreiflich nur deswegen so oft falsch, weil der Spieler selten mathematisch denke. Man könne also den Werth der Hoffnung in absoluten und relativen eintheilen. Bey dem letztern kommen die Umstände dessen in Betrachtung, der die Hoffnung kaufen will, wie stark er den Verlust des Kaufgeldes empfinden will. Eine mathematische Ausführung hierüber von Dan. Bernoulli (de mensura sortis, Comm. Ac. Petr. ad annum 1730). S. 549. wird gezeigt, wie man Logarithmen von Summen und Differenzen findet; ferner S. 557. Gebrauch der trigonometrischen Tafeln zur Ausziehung der Quadratwurzeln, zu Auflösung quadratischer Gleichungen. Summe der Würfel einer gegebenen Menge von 1 nach einander folgenden Zahlen; über Summen von Potenzen. Ueberall sind sehr viel litterärische Notizen beygebracht, wie man überhaupt bey den Kästnerischen Schriften gewohnt ist, deren Werth nicht erst unsers Lobes bedarf.

Fin.

Sammlung algebraischer Aufgaben, nebst einer Einleitung in die Buchstabenrechnung und Algebra, von Joh. Phil. Grüson, K. Prof. d. Math. beym ad. Cadettencorps in Berlin. Zweyter Theil; Aufgaben vom ersten Grade, mit zwey unbekannten Größen. Halle, bey Hendel. 1794. 15 Bog. in 8. 16 gr.

Zuerst, Vorschriften zu Auflösung der Gleichungen vom ersten Grade, mit einer oder mehrern unbekannten Größen. Durch Analysis versteht Hr. Gr. hier die Wissenschaft, vermittelst des algebraischen Calculs und der Resolvirung der Gleichungen, alle die Aufgaben und verschiedenen Fragen, die über alle Arten von Größen gemacht werden können, aufzulösen. Hr. Gr. hat Recht zu bestimmen, was er hier durch diesen Wort versteht; sonst ist Analysis eigentlich das Verfahren,

dadurch man die Gleichung findet, und das läßt sich nicht wohl in Regeln einschließen, wie die Auflösungen der Gleichungen: Auch bey diesen Auflösungen, erfordert es freylich analytische Kunstgriffe, sie zu finden; die so gefundenen Vorschriften aber auszuüben, ist so wenig Analysis, als die Kettenregel, oder Ausziehung der Quadratwurzeln. Bey den Vorschriften zu Rechnungen bringt Hr. Gr. auch viel für die Anwendung aufs gemeine Leben bey. So hat er mit seiner bekannten Geschicklichkeit, Tafeln für Rechnungen zu machen, ein Paar Tafeln zu Verwandlung des Hannöverischen Cassengeldes in Gold, und umgekehrt, verfertigt; jede nimmt nur eine Octavseite ein. Die ersten Aufgaben sind in bestimmten Zahlen ausgedrückt, bey den folgenden werden Buchstaben gebraucht. — Hr. Gr. nennt im zweyten §. eine Aufgabe bestimmt oder unbestimmt, nachdem die Menge von Resultaten ist, die Statt findet. (Richtig ist es; könnte aber den irre machen, der von bestimmten Zahlen im Gegensatz der Ausdrückungen in Buchstaben wäre belehrt worden. Der könnte b. c : a = X für eine unbestimmte Aufgabe halten, denn die Menge von Werthen, die X haben, ist ja unbestimmt, da a, b, c, jedes unzähliche Werthe haben kann. Nicht so zweydeutig ist es, wenn man sagt: Eine unbestimmte Aufgabe ist eine Frage, auf die sich, bey eben denselben gegebenen Größen, unzählich viel Antworten geben lassen.) Der Aufgaben sind 113. Daß sie nicht systematisch geordnet sind, läßt sich leicht rechtfertigen. Eher könnte man wünschen, daß mehrere das wären, was doch unterschiedene sind, Beantwortungen von Fragen, die bey menschlichen Geschäfften vorkommen, nicht bloße Rechnungsübungen, arithmetische Räthsel. Eben weil die Algebraisten meist Exempel der letzten Art gegeben haben, hat man ihre Kunst für ein Spielwerk angesehen, das jeder entbehren könne, der sich nicht damit belustigen will.

Hz.

Rechtsgelahrheit.

Ueber das Staatseigenthum in den deutschen Reichslanden, und das Staatsrepräsentationsrecht der deutschen Landstände, von Dr. Adolph Felix Hein-

rich Pötse zu Rostock. Rostock und Leipzig, in der Stillerschen Buchhandl. 1794. 248 S. in 8. [illegible] gr.

Diese sehr interessante Schrift hat zum Hauptzweck; zu zeigen, auf welchen Gründen das Landstandschaftsrecht in den deutschen Territorien beruhet, und in wie fern aus demselben die Theorie von dem Repräsentationsrechte des ganzen Landes gerechtfertiget werden könne. Sie ist also weder eine Geschichte des Ursprungs der Landstände, noch ein landständisches Staatsrecht im Moserschen Geschmack. Demungeachtet ist aber alles, was auf den Grund der Landstandschaft Bezug hat, darin im ganzen Umfange, und mit der größten Unpartheylichkeit, dargestellt.

In dieser Hinsicht ist auch die in dem Titel angezeigte Grundabtheilung die zweckmäßigste. Der erste Theil beschäfftigt sich mit dem Staatseigenthum, welches (nach S. 11.) nicht nur die Befugniß der regierenden Gewalt, zur Erhaltung des Staats eine Aufopferung des Privateigenthums gegen die Sicherstellung des Ganzen zu verlangen, sondern auch die Staatsgewalt in sich begreift, zur möglichsten Vervollkommnung der Lage der Staatsbürger die natürliche Freyheit der Unterthanen einzuschränken. Der Ausdruck selbst wird mit Recht als nicht ganz adeäquat geschildert. Nach dieser Definition widerlegt Hr. P. nun alle abweichende Meynungen, und zieht für die seinige sodann die Resultate heraus. — Alles mit specieller Anwendung auf die deutsche Verfassung, und nach gründlich-historischen Angaben, wobey die Entstehung der Territorialhoheit den wichtigsten Hauptabschnitt macht. Die weltlichen lehnbaren Reichslande enthalten, nach des Hrn. Verf. Grundsätzen (S. 107.) kein wahres Staatseigenthum; wobey vorzüglich die Ludewigsche Theorie zu widerlegen war. So sind auch die Bischöfe (S. 139.) den weltlichen Territorialregenten völlig gleich, und kommen dabey die Ansprüche der Domkapitel in keinen Betracht. In den Allodialen Reichslanden ist der Anspruch des Privateigenthums objectivisch zu beurtheilen, in so fern es solche Güter, Städte und geistliche Stiftungen betrifft. Pütter's und Spittler's scharfsinnige Erörterungen sind hiebey mit der zweckmäßigsten Auswahl benutzt worden.

Der

Der zweyte Abschnitt des Werks (von S. 157. an,) über das Repräsentationsrecht der deutschen Reichslande ist mit einer vortrefflichen Abhandlung von den verschiedenen Regierungsformen und von der Entstehung der Landeshoheit eingeleitet. Nach der Entwickelung des Repräsentativsystems werden, von S. 311. an, die, aus derselben sich ergebenden, Resultate entwickelt. Allerdings sind die Reichsstände auf eine ganz andere Art, als die Landstände, entstanden, weil letztere solches ihrem Eigenthum und denen von diesem zu entrichtenden Abgaben zu danken haben. Vorzüglich praktisch ist die Anwendung dieses Grundsatzes auf die deutschen Domkapitel, denen Hr. P. kein Repräsentationsrecht der gesammten Unterthanen (S. 234.) zugesteht. Er giebt überhaupt nur eine Realrepräsentation zu. Und nach diesem sehr richtigen Gesichtspunkte wird die Verschiedenheit der Repräsentation in einigen Reichsländern, wiewohl bloß beyspielsweise, gewürdigt.

Wegen der mannichfaltigen Vorzüge dieser Abhandlung in Ansehung der Schreibart, der Gründlichkeit und des gehörigen Verhältnisses, ist es zu wünschen, daß der Hr. Verf. den Faden mit den neuern Begebenheiten historisch fortspinne, und so nach seinen Grundsätzen dasjenige prüfe, was z. B. in den neuesten Wahlverträgen der Domkapitel, oder von Seiten der Würtenbergischen Landschaft, vorgenommen worden. Dadurch würde man von der streitigen Observanz, oder von modernen Theorien auf ein geprüftes System zurückgeführt werden.

† †

Neue peinliche und bürgerliche Rechtsfälle, nebst einigen kurzen Aufsätzen über verschiedene rechtliche Gegenstände, von einer Gesellschaft praktischer Rechtsgelehrten. Erster Band. Zeitz und Naumburg, bey Heinse. 1794. 288 und XVI S. Vorrede in 8. 20 gr.

Wenn es ein günstiges Vorurtheil für eine Arbeit macht, daß ihr Verf. wenigstens mit den Erfordernissen derselben bekannt ist: so können wir nicht leugnen, daß wir die gegenwärtige Sammlung neuer Rechtsfälle mit solchem in die Hände

nahmen; da die Verfasser die Erfordernisse bey Bearbeitung derselben, nach folgender Aeußerung in der Vorrede zu schließen, recht gut kennen. „Wenn solche Erzählungen nicht ein außerordentliches Interesse darbieten; wenn sie nicht auf eine eigene Art eingekleidet, und in einer angenehmen Schreibart vorgetragen werden; so finden sie selten ihre Leser. Es gehört eine ganz eigene Lage dazu, um dergleichen merkwürdige Fälle zu sammeln; viel Geschicklichkeit, eine nöthige Auswahl zu treffen; noch mehr Fähigkeit wird aber erfordert, die ausgewählten Fälle gehörig zu bearbeiten und vorzutragen.“ Allein der innere Werth einer Arbeit selbst muß freylich dies Vorurtheil erst rechtfertigen, und da fanden wir denn nach genauer Prüfung der gegenwärtigen, daß jener diesem bey weitem nicht entsprach. An gutem Willen, das Ihrige dabey zu thun, fehlt es den Verf. dieser Rechtsfälle nicht: sie haben diese ihnen bekannten Fälle im Ganzen gut und zweckmäßig zu erzählen und darzustellen gesucht; allein diesen Rechtsfällen selbst fehlt es größtentheils, sowohl an und für sich, als was den Gang der Untersuchung betrifft, an Interesse, Neuem und Ausgezeichnetem, so daß der Nutzen derselben für die meisten nur einigermaaßen erfahrnen Criminalrichter nur von sehr geringer, so wie der Gewinn, den das Criminalrecht in wissenschaftlicher Hinsicht daraus ziehen könnte, von wenig oder gar keiner Bedeutung seyn dürfte. Die Verf. maßen es sich übrigens auch nicht an, daß sie allen jenen Foderungen Genüge zu leisten im Stande seyn werden, und suchen ihr Unternehmen durch folgende Bewegungsgründe zu rechtfertigen: daß doch dergleichen Erzählungen allemal ihr relatives Interesse haben; daß eine dergleichen fortgesetzte Sammlung, besonders einer gewissen Classe von Rechtsgelehrten, dem Criminalrichter, Advocaten, Gerichtsverwalter, willkommen sey; daß ein solches Unternehmen auch in psychologischer Rücksicht der Aufmerksamkeit nicht unwerth sey; daß es vielleicht auch ein Scherflein zur Vervollkommnung des juristischen Vortrags beytrage; daß eine solche Sammlung auch für jeden andern Leser nicht ganz unzweckmäßig sey. Nun wir wollen mit den Verf. über die Herausgabe dieser Rechtsfälle nicht rechten, und diesen in manchen der hier angegebenen Rücksichten nicht allen Nutzen absprechen. Da die Verf. bey jedem Falle vorzüglich ihr Augenmerk auf die Vertheidigungsschriften richten, und einen Auszug davon liefern: so würde diese Sammlung wohl besonders künftigen Defensoren

ren von einigem Nutzen seyn können, um bey Verfertigung der Vertheidigungsschriften manche Ideen sowohl im Ganzen als Einzelnen daraus zu nehmen.

Was die Einrichtung dieser Sammlung betrifft, so sollen nach dem Plane der Verf. jährlich ein oder zwey Bändchen davon geliefert werden. Peinliche und bürgerliche Rechtsfälle sollen darin mit einander abwechseln; auch soll zuweilen eine Abhandlung, die sich entweder durch ihren Inhalt, das allgemeine Interesse ihres Objekts, oder ihre Schreibart auszeichnet, eingeschaltet werden. Auch versprechen sie, um etwas zur Vollkommenheit des juristischen Styls beyzutragen, besonders musterhafte Vertheidigungsschriften und geschmackvolle Relationen aus Akten, mit unter vollständig abdrucken zu lassen, und fordern deshalb einsichtsvolle Männer auf, ihnen solche Beyträge mitzutheilen. Wir wünschen ihnen diese Unterstützung von Herzen, und machen daher ihr Ansuchen durch unsre Anzeige gern bekannter; setzen aber noch die Erinnerung hinzu, ja nur lauter musterhafte Schriften aufzunehmen.

Gewiß manches wahre Meisterstück von Defensionsschriften liegt noch, für Andere ungenutzt, verborgen, und eine Sammlung solcher würde von ganz ungezweifeltem Nutzen, und verdienstlicher seyn, als eine ganze Reihe Bände von unbedeutenden Rechtsfällen.

Wir fügen nun die kurze Anzeige und Beurtheilung der in diesem ersten Bändchen enthaltenen IX einzelnen Stücke hinzu.

I. Einige Gedanken über die Fehler und die mögliche Verbesserung der juristischen Schreibart. Freylich zu kurz, um den Gegenstand zu erschöpfen; aber doch gut und mit Einsicht und Wärme für diese wünschenswerthe Sache geschrieben. Hin und wieder verleitet jedoch dieser Eifer den Verf. die jetzige Lage der juristischen Schreibart mit schwärzeren Farben zu malen, als sie in der That ist. Gar so arg ist es Gottlob doch nicht mehr. Z. B. S. 10. „Unsre Urtel fangen alle mit einem abscheulichen Sprüchelchen an, das kaum ein Deutschfranzos so sagen würde: „Unser freundlich Dienst zuvorn!!", und S. 14. „Weitschweifig zu schreiben, und zugleich durch alle mögliche Verwirrungen undeutlich zu machen, ist uns Gesetz, wenigstens heilige Observanz." Wir über-

übertrieben? Sehr wahr dagegen ist das, was er S. 15. sagt: „In allen Schriften höherer und niederer Gerichte hat man sich angewöhnt, jedesmal den Eingang in eine einzige Periode zusammen zu pressen, diesen so lang als möglich zu machen, und mit einem Worte anzufangen, das entweder undeutsch ist, oder die ganze Periode schlepp macht. Man glaubt der Sache dadurch ein Ansehen von Gewicht zu geben, und sie erhält bloß Schwerfälligkeit und Undeutlichkeit. Die Urtel, und noch mehr die Zweifels- und Entscheidungsgründe werden oft durch die einzige Regel, daß sie nur eine einzige Periode enthalten sollen, zu einem unverständlichen Chaos. Eine solche Periode ist in der That für den, der sie macht, eben so marternd, als für den Leser.“ Wer, der in ein Rechtscollegium, auch mit den größten Kenntnissen, tritt, hat diese Marter nicht empfunden? Selbst unter Akten grau gewordene Arbeiter hat Rec. oft über die Schwierigkeit und den Zwang, den ihnen die hergebrachte Fassung der Urtel anthut, klagen hören. Cui bono? möchte man billig fragen. — Die Vorschläge und Wege, die der Verf. zuletzt zur Bewirkung einer Reform in der juristischen Schreibart angiebt, bestehen in folgenden dreyen: entweder durch lautes Rufen der Schriftsteller, oder durch Beyspiele von Männern, die ihr Ansehen dem Ansehn der Verjährung entgegen setzen können, oder endlich durch Verstopfung der ersten Quellen, die in der Art des Studirens, und selbst in den Schulen zu suchen sind. Den ersten hält er selbst richtig für unwirksam, die beyden andern aber, bey aller Schwierigkeit, für sicher. — Die ganze Sache verdient in unserm in so vielen andern Rücksichten wirklich aufgeklärten Zeitalter allerdings thätige Beherzigung. Freylich sind die Gründe derer, welche für die Beybehaltung der hergebrachten juristischen Canzleysprache streiten, besonders die Besorgniß, daß durch deren Abschaffung leicht der noch unverständlicheren leidigen Genie- und Romansprache fesselfrey Thür und Thore geöffnet werden könnten, auch nicht ganz außer Acht zu lassen; aber ein vernünftiger Mittelweg wäre doch auch, nach unsrer Meynung, hierinn denkbar.

II. Ein Ehemann geräth wegen doppelten Ehebruchs in Untersuchung, wird aber wegen Verdachts des Meineides freygesprochen. Schon diese Ueberschrift ist unrichtig. Nicht Verdacht, sondern Besorgniß muß es

hier

hier heißen. Denn der Mann war nicht wegen eines Meineides verdächtig, sondern es war nur hier nach den Umständen ein Meineid zu besorgen. Der ganze Fall aber, der viel zu umständlich für seinen innern Gehalt vorgetragen ist, ist wirklich unbedeutend. Ein Eheweib, die von ihrem Manne getrennt lebte, wird schwanger, und giebt, nachdem ihre erste Angabe als unwahr befunden, einen Ehemann zum Vater an. Da dieser aber alles ableugnet: so wird er am Ende, da es mißlich war, auf den Reinigungseid zu erkennen, vor der Hand bis auf nähere sich hervorthuende Anzeigen frey gesprochen. Uns scheint, daß der Angeklagte nach allen Umständen, die im hohen Grade wider ihn waren, bey genauerer Untersuchung des Gerichts wohl hätte überführt werden können.

III. Die überschrittenen Gränzen bey der Selbstvertheidigung. Auch dieser Fall hat weiter nichts ausgezeichnetes. Ein Vagabunde wird von einem andern, der ihn schon vorher sehr gereizt, in der Nacht vor dem Wirthshause mit einem Knotenstock angefallen; jener zieht bey dem Mangel hinlänglicher Vertheidigungsmittel sein Taschenmesser, und versetzt ihm damit einige Stiche, woran er hernach stirbt. Das erste Urtel verurtheilte jenen zum Schwerdt; das zweyte aber, nach allen Umständen viel richtiger, zur außerordentlichen Strafe. Offenbar wurde auch hier bey der Untersuchung sehr gefehlt, und ein allerdings sehr wichtiger Umstand außer Acht gelassen, wie auch der Verf. bemerkt. In dieser Rücksicht kann dieser Fall denn von einigem Nutzen seyn.

IV. Die gerechte Nothwehr. Noch unbedeutender, als die vorigen. Bey einem Uhrmacher auf einem Dorfe, der schon mehrmals Anfälle von Diebstahl erlitten, machen in der Nacht Diebe wieder einen Versuch. Einer von ihnen steigt auf eine Leiter, und lehnt sich mit dem halben Leibe ins obere Fenster, um nach den Uhren zu greifen; jener erwacht, greift in der Angst eine geladene Flinte, und erschießt diesen. Er ward am Ende frey gesprochen, indem man hier auf den Umstand, daß er ihn erst hätte anrufen müssen, keine Rücksicht nahm.

V. Hoher Verdacht wegen vorgefallener Giftmischerey. Mehrere Personen essen von einer Wassersuppe, werden davon krank, und eine alte Frau stirbt einige Stunden nachher. Der Verdacht fällt auf einen im Hause sich befindel-

findenden Zimmergesellen, der auch nach allen Umständen sehr gravirt war. Weil aber das Corpus delicti nicht gehörig in Gewißheit gesetzt war: so ward am Ende der Reinigungseid erkannt. Auch dieser Fall ist für seinen innern Gehalt ein wenig zu weitschweifig erzählt. Der Verf. sagt im Eingange: „Gegenwärtiger Fall mag beweisen, wie viel oft Umstände zusammentreffen, einen Menschen einer strafbaren That verdächtig zu machen; ja, wie sehr oft ein solcher Mensch selbst, bey Zusammentreffung solcher Umstände, durch sein eigenes Benehmen diesen Verdacht vermehren kann. Für Richter aber mag er ein warnendes Beyspiel seyn, aus dem ängstlichen Benehmen eines Verdächtigen nicht sogleich auf dessen Strafbarkeit zu schließen, und ihn vorläufig als einen Schuldigen zu behandeln." Wir müssen zweifeln, daß diese Absicht durch diese Erzählung erreicht werde; denn offenbar war hier bey der Untersuchung gefehlt, und bey einem genauern und bessern Verfahren hätte sich vielleicht ergeben, daß dieser Verdächtige doch wohl der Schuldige sey.

VI. Ungegründeter Verdacht wegen Sodomiterey. Ein unbedeutender Fall. Auf eine höchst ungewisse Denunciation geräth ein junger Mensch in Inquisition; wird aber am Ende frey gesprochen.

VII. Das sowohl in Ansehung seiner rechtlichen Folgen, als auch an und für sich merkwürdige Lebensende Johann Heinrich Rampfs. Wir müssen ehrlich gestehen, daß wir in diesen rechtlichen Folgen; am wenigsten aber in dem Lebensende dieses Menschen etwas sonderlich merkwürdiges haben finden können. Der Held des Stücks stirbt an den zufälligen Folgen einer von einer Weibsperson mit einem Vorschesen erhaltenen Verletzung am Kopfe. Ueber seinen Nachlaß entsteht ein Prozeß zwischen einer Person, mit der er sich verlobt, einem Prediger, den er zum Erben eingesetzt hatte, und einem natürlichen Sohn. Das uns hin und wieder unbegreifliche gerichtliche Verfahren in dieser Sache ist wohl das merkwürdigste bey dem ganzen Falle.

VIII. Geschichte einer des Kindermordes verdächtigen, mit Staupenschlägen und ewiger Landesverweisung bestraften Weibsperson. Auch diese Geschichte hat in ihren Nebenumständen weiter nichts ausgezeichnetes und besonderes, als was man gewöhnlich bey verheimlichten Schwangerschaften und heimlichen Geburten findet.

Die

Die Person war im höchsten Grade gravirt, und man muß sagen, daß der Defensor, dessen Schrift hier umständlich ausgezogen ist, und der obigen gelinden Urtel bewirkte, alles gethan hat, um sie zu retten. Ein künftiger Defensor wird in einem ähnlichen Falle hieraus allerdings manches nützliche nehmen können. Ob aber diese Geschichtserzählung zu neuen Betrachtungen über die Mittel, wodurch dem Kindermorde gesteuert werden könnte, Veranlassung geben wird, wie sich S. 193. der Verf. schmeichelt, der sie deswegen besonders mittheilte, daran möchten wir nun wohl zweifeln. Schlechte Erziehung, Armuth, harte Behandlung der Aeltern, Furcht vor der Schande, und der zu erwartenden Strafe waren auch hier die Ursachen zur That. Auf alles dies, und noch mehr, ist in den bekannten vielen Schriften über diesen Gegenstand längst aufmerksam gemacht. Uebrigens mag die Bemerkung am Schlusse S. 279. „die Unglückliche lebte nach erlittener Strafe, noch lange entfernt von ihrem Vaterlande, als Dienstmagd auf einem Landgute; und ihre Aufführung bewies, daß, wenn die Strenge der Richter das Todesurtheil über sie ausgesprochen hätte, der Gesellschaft ein nützliches Mitglied entzogen worden wäre," ein Beleg zu den Gründen für die Unzweckmäßigkeit der Todesstrafe seyn.

IX. Giebt es ein relatives Unvermögen zum Ehestande? „Der gegenwärtige Fall, sagt der Verf., könnte vielleicht die aufgeworfene Frage bejahen, oder einen Beweis mehr abgeben, daß es mit medicinischen Untersuchungen und ausgestellten Gutachten zuweilen eine mißliche Sache sey; wenn nicht bey allem Anscheine des Daseyns eines solchen Unvermögens dennoch politische Ursachen denkbar wären, die den ganzen Hergang veranlaßt haben könnten." Ein Mann lebte mit seiner jungen nicht übelgebildeten Frau in der besten Harmonie 6 Jahre im Ehestande, ohne ihr die eheliche Pflicht zu leisten; sie stellt am Ende die Ehescheidungsklage deshalb an; nach geschehener Besichtigung aber fällt das medicinische Gutachten dahin aus, daß jener hinreichendes Vermögen zum Beyschlaf habe. Demohngeachtet erklärt er hartnäckig, daß er zum ehelichen Werke gegen diese seine Frau gänzlich unfähig sey, welches er eidlich erhärten wolle. Die Ehe ward darauf geschieden, da man die fernere Verweigerung als eine boßwillige Verlassung ansah.

Ma-

Thea-

Theater.

Annalen des Theaters. Funfzehntes Heft. Berlin, bey Maurer. 1795. 112 Seiten in gr. 8. 8 gr.

Bey der mißlichen Lage unsers Theaterwesens, wo vier oder fünf Schaubühnen, an eben so viel Ecken Deutschlandes streitig machen, welche von ihnen das ächte Nationaltheater sey; wo ein halbes Schock andrer, gegen Kunst und Geschmack nicht selten in voller Insurrektion sind; wo jeder unbärtige Musensohn sich berufen fühlt, Parterr und Logen in Aufmerksamkeit zu setzen; wo also das werthe Publikum selbst meist nur aus Gaffern besteht, denen alles willkommen ist, was ein Paar Stunden lang ihre Einbildungskraft berauscht oder einschläfert: bey solchen Umständen bleibt es sehr viel noch, daß die Annalen der Anarchie bis zum funfzehnten Heft sich durcharbeiten konnten. Freylich sieht es darin bunt-scheckig, mit unter armselig genug aus; denn um die klägliche Lücke auszufüllen, muß von Zeit zu Zeit auch das ausländische Theater herhalten; da aber das Ding einmal nicht zu ändern ist: hoc simus contenti Catone!

Dieses Heft eröffnet eine poetische Danksagungsrede, die der Regisseur des Berliner Theaters, Hr. Fleck, im December 1794 gesprochen hat. Sie ist kaum funfzig Zeilen lang, mit Geschmack versifizirt, und enthält glückliche Stellen. Danksagungsrede heißt solche, weil die Stiftung eines Pensionsfonds für Mitglieder der Bühne so eben vom Könige war bewilligt worden. Was es mit diesem zur Aufnahme des Theaters so unentbehrlichen, und doch so lange vernachläßigten Hülfmittel, in Berlin für Bewandniß habe, hätte doch billig angezeigt werden sollen. Handelte eines der frühern Hefte schon davon, so erwartete man hier Rückweiser; einen kleinen Fingerzeig aber, wenn der Annalist selbst noch nicht hinreichend unterrichtet war. — Plautus, Lessing, Schiller, vom Rektor Schmieder zu Halle; ist der zweyte Aufsatz überschrieben. P. und L. finden sich wegen des Lustspiels Trinummus hier neben einander, das letzter übersetzte; ihm aber den Namen: der Schatz, wiedergab, den es schon im Original des Philemon geführt hatte. Daß ein

ein Kopf wie L. es nicht beym bloßen Uebertragen bewenden ließ, im Plane selbst manches änderte, vieles wegschnitt, einiges aus eigner Fülle dazwischen schob, u. s. w. wird von Hrn. S. umständlich und lehrreich dargethan. Zum Resultat: daß wenn Lessings Tact und Scharfsinn sich auch in dieser Bearbeitung schon äußern, die noch jugendliche Feder des Dramatisten gleichfalls nicht zu verkennen ist. Schiller wird in das Kleeblatt aufgenommen, weil Hr. Schmieder sein Trauerspiel Cabale und Liebe von nicht schlechten Schauspielern unlängst darstellen gesehen. Bey allem dem Stücke zukommenden Beyfall, findet er doch einige Anstöße gegen das Wahrscheinliche, Schickliche, und gegen Sittlichkeit. Rec., der keine Lust hat Parthey zu nehmen, muß deshalb auf den Aufsatz selbst verweisen, so wie an Hrn. Schiller, wenn dieser sich zu rechtfertigen anders der Mühe findet.

III. Gesammelte Bruchstücke, neuere Nachrichten von ausländischen Theatern betreffend. Achte Suite. — Warum nicht Fortsetzung, oder etwas dergleichen? Diese Bruchstücke handeln von der Schaubühne zu Genf, Rivoli, Turin, Genua, Venedig, Paris und London. Sie sind aus den Reisen der Grafen Stolberg und H** gezogen, und enthalten blutwenig, was über Geschmack und Kunst jener Gegenden, dem mit nöthiger Vorkenntniß versehenen Beobachter Genüge leisten wird. Noch viel unbedeutender aber sind die zahlreichen Randglossen, womit ein Ungenannter diese Bruchstücke verbrämt hat. Mehrere dieser Anmerkungen gränzen wirklich — sehr ungern schreibt Rec. das Wort — ans Nonsensikale. Daß der reisende H*, kein anderer, als Graf Hartig, ein österreichischer Edelmann sey, scheinen weder sein Uebersetzer, denn die Urschrift ist französisch, noch der Annalist gewußt zu haben. Gleichgültig ist es denn aber doch nicht, wer uns mit Beobachtungen über Ton und Art bewirthet!

IV. Mannheimer Schaubühne. — Der gut geschriebene Aufsatz ist die Fortsetzung eines im XIVten Heft abgebrochenen Artikels, und enthält die Geschichte derselben vom 1ten August 94 bis den 9ten Januar 95. Empfindlichen Schaden that ihr, daß zwey so geübte Mitglieder, wie Boeck und Beil, innerhalb eines Jahres wegstarben, die Rollen der beyden Männer sobald nicht wieder ersetzt, und viele gute Stücke daher gar nicht gespielt werden konnten. Auch durch

den Todesfall der Churfürstin und anderer Personen, die eine Sperrung des Theaters veranlaßten, ward ihre Einnahme merklich geschmälert. Desto rühmlicher ist es für Mannheim, trotz seines mäßigen Umfangs, seiner eben nicht reichen Einwohner, und der Abwesenheit des Hofs, sich dennoch im Besitz einer guten Schauspielergesellschaft zu behaupten. Ein zum Besten des von neufränkischer Räuberhorde niedergebrannten Städtchens Kussel gegebenes Stück brachte doch 623 Gulden ein: und eben so patriotisch wurde die Einnahme auch bey andern Vorfällen dieser Art verwendet. — Von dem zu Chemnitz 1754 gebornen, und den 15ten August 94 gestorbenen Schauspieler Joh. Dav. Beil werden unterhaltende Nachrichten mitgetheilt. Mit angenehmer Figur und biegsamem Organ ausgestattet, war er so glücklich gewesen, seine Kunst noch unter Eckhof in Gotha studiren zu können. Darstellung des Komischen blieb seine stärkste Seite; und auch eigne Composition würde in diesem Fach ihm geglückt haben; hätte das sonderbare Vorurtheil, im ernsthaften Drama ungleich mehr leisten zu können, ihn nicht immer an diese Klippe getrieben. Acht Stücke seiner Feder stehen hier namentlich angegeben; wovon jedoch kein einziges auf Bühnen, oder im Lesekreise sich erhalten dürfte. — Auch andre dramatische zu M. aufgeführte Produkte, besonders aus der unerschöpflichen Fabrik des Hrn. v. Kotzebue, finden sich hier zergliedert, und meist auf eine Art, die für lehrreich gelten kann. Daß man einem Manne, wie Hr. Iffland, der als Schriftsteller und Schauspieler dem M. Theater gleich Ehre macht, in diesem Aufsatz reichlich Weihrauch streut, hält Rec. für recht und billig. Daß aber auch, z. B. in einem seiner neuesten Stücke: Allzuscharf macht schartig, die beyden letzten Akte etwas langweilig sind, wird eben so wenig verschwiegen. Desto mehr wird das allerjüngste seiner Erzeugnisse, Dienstpflicht überschrieben, von dem Dramaturg herausgestrichen. Rec. hat es noch nicht zu lesen Gelegenheit gehabt. Daß Hr. Iffland übrigens seiner Muse viel zumuthet, und so zahlreiche Schauspiele Blößen in Menge geben müssen, ist freylich ein Wort im Vertrauen, das solcher anders woher, als aus Mannheim zu erwarten, auch wirklich schon dann und wann zu hören bekommen hat. Allein es ist Zeit, sich anderwärts umzusehen!

V. Ueber den letzten Aufenthalt der Schuchischen Gesellschaft in Danzig: vom August bis Schluß des Jahrs 1794.

1794. — Ein drey Bogen langer, nicht schlecht geschriebener Bericht; wo es aber nichts sonderliches auszuheben giebt. Daß bey dieser Gesellschaft Schauspieler seit 12 — 15 Jahren in ungestörtem Besitze derselben Rollen bleiben, beweiset zwar die Genügsamkeit dasiger Zuschauer vollkommen, desto zweydeutiger hingegen ihren Geschmack; wenn nämlich Aktricen von 40 und mehr Jahren, die Rollen sechzehnjähriger, mit Beyfall zu spielen fortfahren. Von jeher gab es in Danzig Leute von Tact und Einsicht; und der gute Geschmack hat sich in der That früher daselbst geäußert, als in mancher grossen Stadt mitten in Deutschland. Dennoch klagt der Aufsatz ganz laut, daß es mit dem Publiko im Ganzen, in Rücksicht auf Gefühl und Kunst hier gar nicht fort will. Allein, sieht es anderwärts, wo Geld, und nichts als Geld, die Losung des Tages ist, wohl im geringsten tröstlicher aus? und hat auri sacra fames. vom Anbeginn der Welt bessere Folgen gehabt? — Im September brach laute Unzufriedenheit der Gallerie gegen die Direktion aus, die ein mit Ungestüm gefordertes Stück, die Hagestolzen, nicht hatte geben wollen; und der Lerm wurde so heftig, daß Militair- und Polizeyanstalt durch ein solennes Publicandum sich ins Mittel legen mußten! — Ein raisonnirendes Verzeichniß des ganzen Personals, und aller aufgeführten Stücke, macht den Artikel für Theaterannalen allerdings brauchbar.

VI. Fünf neue Kupferstiche aus Shakespear's Gallerie, nämlich von Nummer 25 — 29 beschrieben; mit kurzer Inhaltsanzeige solcher Stücke des Britten, die durch deutsche Bearbeitung (!) oder Nationalisirung auf unsern Bühnen noch nicht im Gange sind. Das riesenhafte Unternehmen englischer Künstler wird so bald nicht geendiget seyn; der Redakteur unsrer Annalen also hat noch manchen herrlichen Lückenbüßer für die Zukunft sich zu versprechen!

Ea.

Der nach Verdiensten gezüchtigte Recensent. Ein Lustspiel in dreyen Aufzügen, von Albert Reuth, R. K. z. W. Paderborn. 1795. 120 S. in 8. 5 gr.

Bey der immer höher steigenden, allen kritischen Tribunalen zu Kopfe wachsenden Bücherfluth, wär' es eben kein Wunder, wenn auch in Beurtheilung derselben manches Ungebührliche sich eingeschlichen hätte. Des Lachen erregenden mag hierunter immer genug seyn, um einen witzigen Gast auf den Einfall zu bringen, durch eine Posse wenigstens an der schlechten Bewirthung sich rächen zu wollen; und etwas dieser Art zu lesen erwartete Recensent.

Selten aber ist solcher so arg betrogen, und noch seltner die arme Kritik selbst von so groben und schmutzigen Fäusten angepackt worden. Der Vater dieser heillosen Geburt scheint ein unseliges Mitteldingvon Taglöhner und Literatus zu seyn, der für Theater und Drama gänzlich ohne Sinn ist, an Geschmack und Sprache sich auf jeder Seite versündigt, vom politischen und literarischen Regiment nicht den mindesten Begriff hat, und wahrscheinlich in einem Kreise von Menschen lebt, die noch einfältiger und plumper, als er, sind.

Da die Bude in einer Gegend aufgeschlagen steht, wo sich alles zum römisch-katholischen Lehrbegriff bekennt: so war zu hoffen, daß für den protestantischen Zuschauer es hier etwas zu schmausen geben würde; allein auch dieser muß mit leerem Magen nach Hause gehen; denn der unwissende Scribler weiß von den geheimen und offnen Polizeyanstalten seiner eignen Kirche so wenig, daß vielmehr alles aus der Luft gegriffen ist, mit dem Recensionswesen gar nichts zu thun hat, und also höchst abentheuerlich und unbrauchbar ausfällt. Das einzige, was aus diesem vom Kopf bis zum Fuß verunglückten Stücke etwa noch zu lernen wäre, läuft auf die Entdeckung hinaus, wie ein Erzignorant sich benehmen würde, um jeden Versuch der Kritik in seiner Gegend mit Stumpf und Stiel auszurotten: ein Gewinnst, der fürwahr mit so viel verschwendetem Papier, so viel gestohlner Zeit in keinem Verhältnisse steht! — Sollte die Misgeburt wirklich in Paderborn zum Vorschein gekommen seyn, und wohl gar Beyfall daselbst finden: so mag es mit den Späßen, die man über die gute Stadt zeither sich erlaubt hat, doch so ungerecht nicht aussehen, wie andere gutmüthige Kosmopoliten es glaubten. Ein neuer Beweis übrigens, daß noch lange nicht scharf und bitter genug recensirt wird; weil

dere

dergleichen Unkraut sonst unmöglich den Parnaß so frech und frey untergraben könnte!

D.

Erziehungsschriften.

Gymnastik für die Jugend, enthaltend eine praktische Anweisung zu Leibesübungen. Ein Beytrag zur nöthigen Verbesserung der körperlichen Erziehung. Von Gutsmuths, Erzieher zu Schnepfenthal. Schnepfenthal, in der Buchhandlung der Erziehungsanstalt. 1793. 663 S. 8. Mit Kupf.; auf Schr. Pap. 3 Rthl., auf Druckpap. 1 Rthl. 8 gr., ohne Kupfer 22 gr.

Seit der Errichtung des Philanthropins zu Dessau, einer der wohlthätigsten Erscheinungen unsers Jahrhunderts, überließen sich die Erziehungsverständigen der Hoffnung, daß man mit der Zeit auch wohl in andern Anstalten und in Privathäusern dem Körper seine Rechte wiedergeben, und das Vorurtheil, als könne man dem gekränkten Körper zum Trotz die Seele zweckmäßig ausbilden, immer mehr und mehr ablegen werde. Diese Hoffnung ward von der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal unterhalten, und wird nun aufs neue durch obiges Buch belebt. Die Anzahl der Subscribenten — es sind ihrer nah an drittehalb hundert — zeigt, daß manchen Erziehern die Ausbildung des Körpers ihrer Jugend noch immer wichtig ist, und daß sie Unterricht suchen, wie sie es damit anzufangen haben. Diesen giebt nun Hr. G. in der größern Hälfte dieses Buchs, und giebt ihn auf die zweckmäßigste Art. Er nimmt (S. 267.) drey verschiedene Gattungen pädagogischer Leibesübungen an: 1) eigentliche gymnastische Uebungen, die mehr auf Bildung des Leibes, als auf gesellschaftliches Vergnügen abzwecken; 2) Handarbeiten; 3) gesellschaftliche Jugendspiele. Diese letzten kommen hier nicht vor, weil kein Raum dazu war; sollen aber, wenn das Publikum das, was hier geliefert worden, gut aufnimmt, künftig noch beschrieben werden. Die Handarbeiten haben nur Einen Abschnitt, nur eilf Seiten, erhalten. Hingegen

sind die eigentlichen gymnastischen Uebungen, wie Hr. G. S. 164. versichert, und wie ich bezeugen muß, so vollständig und praktisch beschrieben, als es bisher weder von Alten noch Neuen geschehen ist, und als hinreicht, dem angehenden Lehrer die zur Ausführung nöthige Anleitung zu geben. Zu diesem letztern Punkte gehört auch, daß bey jeder Uebung die nöthigen Vorsichtsregeln, und nachher S. 646. ff. noch zehn allgemeine gegeben werden. Die Uebungen sind: Springen, Laufen, Werfen, Ringen, Klettern, Balanciren, Heben, Tragen, Ziehen, Tanzen im Seil, Strick und Reif, Reifstreiben, Tanzen, Gehen, militairische Uebungen, Baden, Schwimmen, Uebungen, die auf Feuersgefahr Beziehung haben, Wachen, Fasten, lautes Lesen und Deklamiren, Uebung der Sinne. Es ist jedesmal bemerkt, welche von diesen Uebungen die Griechen und Römer schon hatten, wie sie sie anstellten, und wie wir sie, unsern Zwecken gemäß anstellen müssen. Diese unsere Zwecke sind S. 201 — 256. beschrieben. „Wir sind weder Griechen, heißt es S. 259 f., welche ihr kleines Gebiet unaufhörlich gegen die Anfälle der vaterländischen Nachbaren, und der fernen Barbaren zu vertheidigen haben, noch Römer, die sich auf die elende Kunst legen, nahe und ferne Nationen zu unterjochen; wir verabscheuen daher die spartanische Kryptie, so wie die unmenschliche Kunst der römischen Gladiatoren. Wir sind aber auch keine Athleten, und unsere Jugend soll sich weder die Zähne einstoßen, noch die Rippen zerschmettern; sie soll sich weder erwürgen, noch die Glieder verdrehen, u. s. w. Wir streben bey diesen Uebungen nach Gesundheit, nicht nach Vernichtung derselben; nach Abhärtung, nicht nach der Unempfindlichkeit des Kannibalen; wir ringen nach männlichem Sinne und Muthe; nicht nach roher Wildheit und Unbändigkeit. So schmiege sich denn deutsche Gymnastik ganz an deutsche Zwecke; aber bey weitem nicht ganz an die der Griechen und Römer."

Die ersten fünf Abschnitte zeigen die Nothwendigkeit, den Nutzen und Zweck der Leibesübungen, und lehren zugleich, wie ungegründet der Widerwille ist, mit dem man sie durchgehends betrachtet. Der neunzehnte Abschnitt giebt eine Uebersicht der gymnastischen Uebungen nach den Haupttheilen des Körpers, d. i., er zeigt, welche Uebungen mehr dem ganzen Körper, und welche nur vorzüglich gewissen Theilen zu gute kommen.

Der

Der Styl in diesem Buche scheint mir, besonders da, wo auf die Empfindung und Ueberzeugung des Lesers gewirkt werden soll, hin und wieder etwas gesucht, ungefähr wie der Rousseauische. Einige Stellen habe ich zweymal lesen müssen, um sie zu verstehen, z. B. S. 142.: „Von dem großen Nutzen täglicher Leibesübungen für Körper und Geist überzeugte mich mehrjährige Erfahrung; aber wir bedürfen ihrer nicht, u. s. w.;“ welches letztere so viel heißen soll, als: ich habe nicht nöthig, mich darauf zu berufen, weil es bekannt genug ist, u. s. w. Einige Wendungen scheinen mir nicht natürlich genug, z. B. S. 21.: „aber diese Jugend ist häufig unverschont von niederdrückender Arbeit,“ anstatt: aber junge Menschen (im Gegensatz von den jungen Rossen) werden häufig durch zu viele und zu schwere Arbeit niedergedrückt. Dahin gehört auch wohl S. 627. Z. 14. ziemlich unentbehrlich, anstatt: ziemlich nöthig, od.: nicht ganz entbehrlich. S. 242.: „Unschuld, Unbefangenheit, Frohsinn und Thätigkeit sind die Meisterbildner des Menschengesichts,“ anstatt: (wie ich vermuthe) geben dem menschlichen Gesichte die größte Schönheit. S. 542.: „Die durch Umstände sinnlich geübter gemacht würden,“ anstatt: deren Sinne durch Umstände mehr geübt werden. Das würden in dieser Stelle, statt werden, ist wohl nur ein Druck- oder Schreibfehler, so wie auch S. 135. Z. 17. Tücken statt Tücke, und an einer andern Stelle, die ich nicht gleich wieder finden kann, säugt (von einem Kinde) statt saugt. S. 649. Z. 18.: „Das Hinlegen auf den kühlen Boden, u. s. w.“ Wessen? der Kleider, die unmittelbar vorher genannt sind, oder der Kinder? Vermuthlich der letztern. S. 139.: „Vorschlag der Gymnastik.“ Schlägt die Gymn. vor, oder wird sie vorgeschlagen? S. 267. Z. 3. v. u.: „Ich soll diese Leibesübungen hier zuförderst in ein System bringen.“ Wie kömmt der kategorische Imperativ hieher? — Dergleichen kleine Flecken werden indeß keinen Sachverständigen hindern, den Werth dieses Buchs zu erkennen, und es allen zu empfehlen, die entweder von dem mannichfaltigen Nutzen der Leibesübungen noch nicht überzeugt sind, oder, davon überzeugt, nicht wissen, wie sie es damit anzufangen haben.

1) Kurze Geschichte eines Onanisten, der sich selbst kurirt hat. Für Eltern, Erzieher, besonders aber für seine leidenden Mitbrüder geschrieben. Gera, bey Rothe. 1793. 70 S. 4 gr.

2) F. Rehm, Prediger zu Immichenhain in Hessen, über frühe Wollustsünden. Für Lehrer der Bürger- und Landschulen, auch sorgsame Väter und Mütter. Aus dem Schulfreund abgedruckt. Erfurt, bey Keyser. 1793. 52 S. 3 gr.

Ein Paar lehrreiche, und denen, wofür sie geschrieben sind, sehr zu empfehlende Schriftchen.

Nr. 1. giebt, nebst dem Entstehen des Uebels, alle brauchbare physische und moralische Mittel an, deren sich ein solcher Unglücklicher, von dem hier die Rede ist, bedienen muß.

Nr. 2. zeigt unter andern, daß dieser Krebsschaden des menschlichen Geschlechts sich auch auf dem Lande findet. Ein Wort für die, welche noch immer ungläubig jene Pest, die im Finstern schleicht, leugnen. Aber vermuthlich ein vergebliches Wort, denn sie verschließen ihre Augen eben so gut vor der Seuche, die am hellen Mittage verderbet, vor dem politischen und religiösen Aberglauben.

Erziehungskatechismus für Eltern, vorzüglich Bürger- und Bauersleute, die ihre Kinder gesund und tugendhaft erziehen wollen. Von J. G. Paul. Budissin, bey Matthiä. 1793. 184 S. 12 gr.

Gut gemeint; aber nicht sonderlich ausgeführt. Die Katechismusmethode bleibt immer unnatürlich, man mag, wie gewöhnlich, dem Lehrer, oder, wie hier geschicht, dem Lernenden die Fragen in den Mund legen. Was kann unnatürlicher seyn, als z. B. die Kinder fragen lassen, wie es die Aeltern mit der Erziehung anzufangen haben? Damit will ich nicht Hrn. P. Vorschlag verwerfen, daß man die Jugend das letzte Jahr in der Schule belehren müsse, wie sie einst

gute

gute Aeltern werden sollen; ich tadle bloß die Form seines Lehrbuchs. Vollends unausstehlich wird diese Form, so wie Hr. P. sie braucht: seine Fragen sind viel zu lang; eine (S. 82.) ist achtzehn Zeilen. Von den Antworten gilt dasselbe. Aber auch von der Form weggesehen ist das Buch nur sehr mittelmäßig; das Gute, was es von der äußern und innern Erziehung enthält, ist in andern Büchern dieser Art längst besser vorgetragen. Von den dreyzehn Abtheilungen, die es enthalten soll, sind hier erst vier. Die Fortsetzung, wie am Schluß gesagt wird, soll, wie gewöhnlich, nämlich jeden Monat zwey Bogen, erscheinen.

Historische Nachricht von dem Unterrichte der Taubstummen und Blinden, oder Beobachtungen über die Bildung Beyder überhaupt, und über die der Erstern zu Leipzig insbesondere. Leipzig, bey Breitkopf. 1793. 14 B.

Diese Nachricht ist in Briefen enthalten, die der Herausgeber, laut der Vorrede, unter dem Nachlaß eines Freundes will gefunden haben. Sie sollen, was die Bildung der Taubstummen betrifft, die Blößen der Lehrart des Abts de l'Epee, und die Vorzüge der Heineckeschen zeigen. Jene, wie diese, sind aber längst aus Nicolai's Reisen, auf die sich auch der Herausgeber bezieht, und aus andern Schriften bekannt, so daß man hier nichts neues lernt. Indessen ist es gut, daß das Bekannte wieder in Erinnerung gebracht wird, damit das so nützliche Institut des sel. Heinecke, das seine Wittwe fortsetzt, ferner Unterstützung und Zuspruch finden möge.

Vom funfzehnten Briefe an beschreibt der Herausgeber die Methode, deren man sich in Paris bey dem Unterrichte der Blinden bedient. Er macht nämlich einen Auszug aus dem Essai sur l'Education des Aveugles, à Paris, imprimé par les Enfans-Aveugles, 1786. 4.

S. IX. der Vorr. streitet der Herausg. mit dem Abt de l'Epee, welcher gesagt hatte, daß der Stumme das Wort durch die Sache, und nicht die Sache durch das Wort kennen lernte. Der H. meynt, „das sey eine ganz neue Erfahrung, die allen vorher bekannten widerspreche; denn gewöhnlich lernen die Kinder die Dinge bey und durch

den Namen derselben kennen." Der Grund des Misverständnisses scheint in den übelgewählten Ausdrücken des Abts kennen lernen, und durch zu liegen. Durch die Sache lernt man das Wort nicht kennen; aber mit der Sache muß zugleich das Wort, oder welches auf eins hinausläuft, mit dem Worte muß zugleich die Sache gegeben werden, wenn das Kind, taubstumm oder nicht taubstumm, nicht leere Töne lernen soll.

Je.

Versuch einer Formenlehre des Griechischen Declinirens und Conjugirens in Tabellen. Zum Gebrauch für den ersten Cursus, nebst einigen Vorschlägen zur Methode, von J. C. F. Berghauer, Lehrer an der Domschule zu Magdeburg. Berlin, bey Vieweg, dem Aeltern. 1794. 4 Bog. Text und 3 Bog. Tabellen. 7 gr.

Den Tabellen wollen wir ihre Brauchbarkeit nicht absprechen; besonders da der Verf. dadurch, daß er in denjenigen, welche zum Verbo gehören, die Vorhängesylben und die Schlußformen mit andern Farben drucken ließ, als die Grundsylbe des Verbi selbst, die Sache anschaulicher und sinnlicher zu machen suchte. Warum er nun aber auch noch drey Bogen Text hinzufügte, sehen wir nicht ein. Denn 1) ist dieser nichts weiter, als ein fast wörtlicher Auszug aus den Trendelenburgischen Anfangsgründen, und noch dazu 2) so kurz und hie und da so unvollständig, daß der griechischlernende Knabe dennoch einer größern Sprachlehre nicht entbehren kann. Ein Paar Beyspiele mögen dies beweisen. §. 22. 2) heißt es bey der ersten Declination: „Die Endung ης hat statt des gewöhnlichen η ein α in den Völkernamen u. s. w." Wenn man die Tabellen nicht ansieht, so weiß man nicht, in welchem Casu dies geschehe. Warum also nicht wie Trendl.? Im Vocativ hat die Endung ης statt des ordentlichen η ein α in den Völkernamen, u. s. w. §. 24. 1) „Die Wörter dieser (dritten) Declination bekommen im G. eine Sylbe mehr, weil sie im N. eigentlich keinen Casus haben, u. s. w." Deutlicher und richtiger heißt es in Tr., den der Verf. hier vor Augen hatte: „Da die Wörter der dritten Declination

kein

ein eignes Casuszeichen für den Nominativ haben: so bekommen sie durch alle Casus u. s. w. Der Verf. scheint dieses alles, da es nicht auf den Vocativ und den Accus. der Wörter in ις 2c. paßt, haben einschränken zu wollen; sagt nun aber zu wenig, statt daß Tr. zu viel sagt. — Eben so unvollständig ist das, was §. 28. 1. gesagt ist, vergl. Tr. §. 30. Da der Verf. der Formation der Zeitwörter eine vorzügliche Aufmerksamkeit widmete: so wundert es uns, daß er bey der Lehre der Reduplication §. 36. nicht auch die Abweichungen bemerkte, die sich finden, wenn sich das Verbum mit einem Doppelbuchstaben, oder ρ u. s. w. anfängt. Freylich hat dies Trendelenburg, dem der Verf. hier wieder folgt, auch nicht bemerkt; aber eine Anmerkung verdiente es doch, weil der Knabe, wenn es bloß heißt, bey den Verbis, welche sich mit einem Consonanten anfangen, wird vor dem ε noch der erste Buchstabe des Verbi wiederholt, glauben muß, es heiße eben sowohl τεσρεφα, γυεγνωριχα, ρερηχα, als τετυφα τετιχα, u. s. w. Die §. 8. gegebenen Regeln reichen auch nicht hin, um diesen Fehler zu vermeiden. — Was §. 42. über die Formirung des verb. liquid. gesagt ist, reicht ebenfalls für den Anfänger nicht hin, indem nichts davon vorkömmt, wie es gehalten wird, wenn zwey Consonanten vor dem ω stehen. — Andere minder wichtige Fehler, die wir bemerkt haben, übergehen wir. Will der Verf. daher unserm Rathe folgen: so läßt er bey einer künftigen Auflage den Text ganz weg, und liefert statt dessen etwa noch eine Tabelle zur Formation des Verb. liquid.; die, wie Rec. aus Erfahrung weiß, einem Anfänger allerley Schwierigkeiten machen. Dann können alle diese Tabellen, sowohl die, welche im Buche selbst angegeben sind, als die besonders gelieferten, sehr gut als eine Beylage zu solchen Sprachlehren gebraucht werden, in denen sich, wie z. B. in der Trendelenburgischen, solche Tabellen nicht finden, und der Schüler braucht nicht eine Sache doppelt zu bezahlen. — Die in der Vorrede gethanen Vorschläge zur Methode zeigen, daß der Verf. kein Freund des alten Schlendrians sey; aber wir glauben doch, daß die Methode, welcher er folgt, etwas langweilig sey, und daß man, der Gründlichkeit und Leichtigkeit unbeschadet, auf einem kürzern Wege zum Ziele gelangen könne. Es ist hier aber nicht der Ort, dies weitläuftiger zu zeigen.

Tb.

Arzneygelahrheit.

Ueber die Structur der Gebärmutter, und über die Trennung der Nachgeburt; in einer bey seiner Einführung als Lehrer der Entbindungskunst auf dem öffentlichen Hörsaale gehaltenen Rede, von C. H. Ribke, Prof. der Entbindungsk. bey dem Königl. Coll. med. chirurg., und Hebammenlehrer. Berlin, bey Unger. 1793. 3 Bog. in 4. 4 Gr.

Der Verf. sucht zu beweisen, daß er nicht nur durch die schönen Präparate eines Walters, und durch physiologische Gründe, sondern auch durch eigne an macerirten Gebärmüttern angestellte Bemerkungen völlig überzeugt sey, daß die Gebärmutter keine Muskelfasern besitze, sondern daß schlangenförmig zusammenlaufende in einem festen Zellengewebe eingehüllte Gefäße die Substanz dieses Organs ausmachen; daß eben diese, durch die Schwangerschaft entwickelten und ausgedehnten Gefäße, durch das Zellengewebe unterstützt, die Heraustreibung der Frucht und der Nachgeburt bewürken, und daß sie wahrlich eine größere Kraft zu äußern im Stande wären, als die, — von einigen großen Anatomikern angenommenen — Muskelfasern der Gebärmutter. — Der Ton dieser Rede ist übrigens steif und einschläfernd.

Gedanken über Quarantaine-Anstalten überhaupt, und insbesondere über die Hamburgischen. Hamburg, bey Bohn. 1794. 4 Bog. in 8. 5 Gr.

In diesem Aufsatz — welcher auch im Archiv des Hrn. Scherf schon abgedruckt steht — sucht der Verf., der Herr Senator Schröttering in Hamburg, den Unwerth eines reinen Gesundheitspasses zu beweisen, und geht hierauf die Quarantaineanstalten seines Staats durch, um das Mangelhafte derselben an den Tag zu legen; rühmt dagegen die Sicherheitsanstalten, welche zu Livorno zur Verhütung der Pest beobachtet werden, (die er nach Domoi beym Chicoyneau hier kürzlich beschreibt) und zieht aus diesem allen endlich den

Schluß

Schluß, daß — da die Hamburger wenig Hoffnung hätten, ihre Sicherheitsanstalten den Livornoischen gleichkommen zu sehen, — es am gerathensten für sie sey, kein Schiff mit giftfängigen Waaren aus irgend einem türkischen Hafen, wenigstens nicht aus der Levante und der Barbarey auf die Elbe zu lassen, wenn es nicht zuvor zu Livorno Quarantaine gehalten hat.

L. C. Creve, der Arzn. Doctor, der med. Facultä zu Mainz u. s. w. Mitglied, medicinischer Versuch einer modernen Kleidung die Brüste betreffend. Zum Nutzen des weiblichen Geschlechts in Städten, nebst einigen Bemerkungen über das Schminken. Wien, bey Kurzbeck. 1794. 4½ Bog. in 8. 5 gr.

So undeutsch als der Titel, eben so schlecht ist diese ganze Brochüre gerathen. In einem platten, der Sache gar nicht angemessenen Ton, beschreibt der Verf. die allgemein bekannten Nachtheile, welche die Gesundheit durch den Gebrauch der verschiedenen Arten der Schminke, und auch durch alle Kleidungsstücke, erleidet, die den freyen Gebrauch der Glieder erschweren; und eifert dann insbesondere gegen die fest anliegenden Mieder, durch welche das Frauenzimmer die Brüste gewöhnlich in die Höhe zu pressen pflegt, um sie mehr gewölbt erscheinen zu machen.

Unterricht für die Hebammen in der Grafschaft Lippe. Entworfen von Dr. J. L. A. Focke, Fürstl. lippischen Medicinalrath, Amtsphysikus und Hebammenlehrer. Lemgo, bey Meyer. 1794. 12 Bog. in 8. 8 gr.

Nicht nur als Grundlage beym Unterricht der Hebammen, sondern auch als Lesebuch für sie, ist dieses mit bestimmter Deutlichkeit geschriebne Handbuch vorzüglich nützlich und empfehlungswerth. Die Lehren, welche Hebammen bey der Geburt, dem Wochenbette und der Behandlung neugeborner

Kinder

Kinder befolgen, und die Mißbräuche, welche sie hiebey vermelden müssen, hat der Verf. — ganz den Fassungskräften dieser Frauen gemäß — in gedrängter Kürze hier zusammengestellt, auch die Fälle genau angezeigt, in denen eine Hebamme sich nicht auf die Kräfte der Natur und ihre eigne Hülfe verlassen darf, sondern den Beystand eines Arztes und Geburtshelfers bey Zeiten suchen muß. Die hier ertheilten Vorschriften des Verf. sind, wie gesagt, alle zweckmäßig und befolgungswerth; nur hätten wir gewünscht, daß er den Vorgang der natürlichen Geburt etwas umständlicher auseinander gesetzt hätte. — Ein Sachregister ist diesem Büchelchen angehängt; und vorgedruckt stehen die Pflichten, welche die Lippische Hebammenordnung ihnen zu erfüllen vorschreibt, und welche — so wie diese ganze Medicinalordnung, sehr zweckmäßig und gut sind.

Db.

Beyträge zur deutlichen Erkenntniß und gründlichen Heilung einiger am häufigsten herrschenden langwierigen Krankheiten. Ein Buch für Leidende, Aeltern und Erzieher bestimmt. Libau, bey Friederich. 1794. 8. 1 Rg. 16 gr.

Der durch den Landarzt rühmlich bekannte Verfasser giebt hier einen Theil einer Volksarzneykunde. Wenn der durch solche Versuche veranlaßte Schade den etwanigen Nutzen nicht überwiegen soll, welches der häufigere Fall seyn dürfte: so sind die Forderungen der Deutlichkeit, der Präcision, der strengen Auswahl, der Cautelen im Vortrage, u. s. w. unerläßlich. Zwar hat der Verf. die meisten derselben erfüllt; allein wir vermissen vornehmlich anatomische und physiologische Präcision, selbst Wahrheit; auch das Pathologische dürfte keine strenge Prüfung aushalten. Wenn nun hiezu noch Unachtsamkeit, Mißverständnisse, und Eigendünkel der Leser und Leserinnen kommen: so bangt uns, daß, alles Verdienstes des Verf. unerachtet, sein edler Zweck verfehlt werden dürfte.

Nb.

Carl

Carl Allioni Abhandlung vom Ursprung, Verlauf, Natur und Heilung des Friesels. Nach der zweyten, sehr vermehrten Originalausgabe, aus dem Lateinischen übersetzt, und mit vielen Zusätzen und Anmerkungen begleitet. Winterthur, in der Steinischen Buchhandlung. 1794. 256 S. gr. 8. 20 gr.

In der Hoffnung, daß den mehresten Aerzten das alte Allionische Original bekannt sey, wollen wir kürzlich das Nöthige von dem gegenwärtigen Werke anführen. Die neue Auflage kam im Jahre 1792 unter dem Titel: Tractatio de miliarium origine, progressu, natura et curatione. Auctore *Carolo Allionio* etc. Editio secunda, notis et additionibus aucta. 8. Augustae Taurinorum, ex typograph. Iac. Fea. 1792. heraus. Nach der Versicherung des gegenwärtigen Herausgebers hat selbige vor der ältern sehr viel zum voraus, denn nicht nur sind die mit Ziffern bezeichneten Noten — an der Zahl hundert und achtzehen, von denen einige mehrere Seiten einnehmen — ganz neu hinzugekommen, sondern auch eine beträchtliche Vermehrung der Paragraphen haben diese neue Ausgabe vergrößert.

In der Vorrede erwähnt der Herausgeber einer Ausgabe der Uebersetzung des ersten Originals, so 1785 zu Mühlhausen bey Müller herausgekommen — er spricht mit vielem Beyfalle von selbiger, und behauptet, daß wohl auf wenig Uebersetzungen so viel Mühe und Fleiß verwendet worden, als der wackere Uebersetzer, Hr. Hofrath Dr. Friedrich Ludwig Wigand, auf diese verwandt habe. Seine Anmerkungen und Zusätze geben der Uebersetzung einen ausgezeichneten Vorzug vor dem Original, u. s. w.

Mit vieler Bescheidenheit sagt derselbe von der gegenwärtigen Ausgabe, daß er sich bemühet habe, solche so treu und lesbar, als möglich, zu machen; allein es sey ihm während seiner Arbeit oftmals vor Unmuth die Feder aus der Hand gefallen — indem er sich an mancher Stelle fast gar nicht aus dem schwerfälligen, krausen, unverständlichen, mit selbst geschaffenen Wörtern durchwobenen (warum nicht durchwebten?) Latein des Italieners herausfinden können.

Außer-

Außerdem hat sich der Herausg. bemühet, in der Uebersetzung, besonders wenn vom Praktischen bey der Cur des Friesels die Rede gewesen, öftere Winke zu geben, wo deutsche Erfahrungen und deutsche Praxis von der italienischen abgewichen sind.

Noch ist zu bemerken, daß derselbe von dem verdienstvollen Prof. Ploucquet zu Tübingen ein Verzeichniß derjenigen Schriften erhalten, welche nach der Wigandischen Uebersetzung erschienen sind, welches er hier mit beygefügt hat.

Ah.

Bemerkungen über die Kenntniß und Cur einiger Krankheiten, herausgegeben von Dr. Johann Christian Gottlieb Ackermann, Prof. der Chemie, Pathologie und Therapevtik zu Altdorf. Nürnberg und Altdorf, bey Monath und Kußler. 1794. 104 S. in 8. 8 gr.

Die Anstalt für arme Kranke zu Altdorf, welche Hr. Dr. und Prof. Hofmann im Jahr 1786, unterstützt von mehrern Menschenfreunden, gestiftet, wird nun, da der Stifter derselben einem entferntern Rufe folgte, und Altdorf im J. 1793 verließ, von dem Verf. gegenwärtiger Schrift zum Besten für die armen Kranken, und die, welche zu Altdorf Medicin studiren, mit allem nur möglichen Eifer weiter besorget, und dirigirt. Die in gegenwärtiger Schrift mitgetheilte Nachricht von dem weitern Fortgang dieser Krankenanstalt betrifft die Berechnung der Einnahme und Ausgabe von der Mitte des Februars 1793, bis dahin 1794, und enthält, erstlich ein Verzeichniß aller Kranken, welche vom 1sten May 1793 bis dahin 1794 von dieser Krankenanstalt besorgt, und mit Arzneyen versehen worden sind, und dann lehrreiche Anmerkungen zu diesem Verzeichniß über einige specielle Krankheiten und besondere Fälle unter denselben. Die Anzahl der Kranken überhaupt war 140, davon sind 117 wirklich genesen; etwa 8 gaben keine Nachricht weiter von sich; in der Cur waren 6 noch verblieben; und in allen 6 verstorben. Die Sterblichkeit war unter diesen Kranken gering, wenn man besonders die traurige Lage, in welcher

sich

sich viele derselben befinden, [illegible]. Die von dem Verf. beygefügten Anmerkungen betreffen insonderheit einige langwierige Krankheiten, z. B. Wassersucht, langwierige Augenentzündungen, Unreinigkeiten im Magen, Mangel der Eßlust, Magenschmerz, Blähungen, Unordnungen im Stuhlgange, Unordnung in der monatlichen Reinigung, Blutfluß aus der Gebärmutter, etliche schwere Geburtsfälle, und eine achtjährige Schwangerschaft. Der letzte Fall ist etwas umständlicher, zur mehrern Befriedigung der Leser beschrieben worden. Bey dieser, mehrere Jahre also unglücklichen Schwangern fanden sich zur Geburtszeit Wehen ein; aber es erfolgte keine Geburt. Der Unterleib blieb stark. An der rechten Seite, unfern des vordern Randes des Darmbeins, lag das obere Ende einer runden, umschriebenen, ungefähr die Größe von sechs Fäusten habenden Geschwulst, die bis fast an den Nabel an dieser Seite heraufstieg. Diese Lage wurde bemerkt, wenn die Kranke aufrecht stand; wenn sie aber die Nacht hindurch im Bette gelegen war: so begab sich diese Geschwulst mehr aufwärts, zum Theil über den Nabel hinauf, in die linke Seite. In diesem Zustand blieb diese Person über sechs Jahre. Nachher entzündete sich eine Stelle am Unterleibe unter dem Nabel nach der linken Seite zu; es entstanden einige Abscesse nach einander, woraus eine Jauche mit aashaftem Gestanke floß. Der Verf. und sein College, Hr. Prof. Schweger, besorgten diese Unglückliche mit unermüdeter Sorgfalt. Die Abscesse wurden gehörig erweitert, und dann die Knochen von einer verweseten Frucht, auch noch ein, zehn bis zwölf Loth schweres, Stück von der Nachgeburt aus der Bauchhöhle herausgezogen, und so die Kranke zur Freude ihrer Aerzte wieder glücklich gerettet. Dieser Fall ist ein merkwürdiges Beyspiel von einer Bauchempfängniß, und verdienet bekannter zu werden.

Kh.

Bildende Künste.

Seltene und erhabene Ansichten der Natur, nach den besten kostbarsten Werken und Zeichnungen in Kupfer gestochen, und mit einer Schilderung versehen. Nebst acht Kupfern und einer Vignette. Breslau und Leipzig, bey Korn. 10 Bogen in 4. Die Kupfer in Queerf. 4 Rthlr.

Der Gedanke, welcher bey diesem Werke zum Grunde liegt, Liebhabern großer Ansichten der Natur einzelne, nach guten Mustern copirte, Darstellungen derselben, die in mehreren Werken zerstreut sind, und wegen ihrer Kostbarkeit nur in wenige Hände kommen, zu liefern, ist zwar nicht neu; aber immer recht gut. Nur wäre dabey zu wünschen, daß solche Nachbildungen ihren Originalen nicht allein getreu in der Darstellung, sondern auch in artistischer Rücksicht, mit Geschmack und Fleiß ausgeführt werden möchten, welches nicht immer, und auch bey dem vorliegenden Werke nicht ganz der Fall ist. — Die in diesem Heft gelieferten Kupfer sind in, mit Biester, colorirter Zeichnungsmanier gearbeitet, und mit einem verzierten Rand auf blauem Papier eingefaßt. Einige dieser Blätter sind ganz gut gerathen; andere fallen dagegen zu sehr ins rothbraune, sind hart, rauh, und ohne gehörige Haltung. Es sind folgende acht große Blätter, und eine Vignette auf dem Umschlag geliefert: 1) Eingang der Höhle von Antiparos. 2) Innere Ansicht dieser Höhle. Aus Choiseul Gouffier. 3) Der große Ahornbaum auf der [illegible] [illegible]. Aus demselben. 4) Der große Kastanienbaum auf dem Aetna. Aus de Non. 5) Der große Geiser auf der Insel Island. 6) Ausbruch des Vesuvs vom Jahr 1771. Aus Hamilton. 7) Ausbruch des Vesuvs von 1779. Aus demselben. 8) Der Vesuv im Winter. Aus demselben. Der Ausbruch des Vesuvs von 1779, von einer andern Seite genommen. (Vignette.) Aus de Non.

Was den litterarischen Theil des Werks betrifft: so übergeht Rec. den in sesquipedalia verba und schwülstigen Vortrag von dem Verf. gefaßten Vorbericht. Denn er hält es nicht der Mühe werth, mit unserm Verf. auf Stelzen zu steigen, um auf dem Erdball über Meere und Berge u. s. w. um-

[illegible]schreiten. Wenn man einen solchen Chaos von Wor[illegible] en, wie dieser ist, ein wenig in der Nähe betrachtet: so fin[illegible] et man in den nackten Gedanken gewöhnlich nichts weiter, [illegible] ls die alltäglichsten Ideen. Dergleichen Arbeit unserer Schriftsteller ist wahrlich herzlich undankbar: denn sie [k]ostet saure Mühe und Schweiß, und wird von den Lesern, [d]ie die Beschwerlichkeit des Nachdenkens verdrießt, über[s]chlagen, und von andern mitleidig belächelt. Aber es ist ja [l]eider! dies die Sitte mehrerer neuerer, sonst guter, Schrift[steller], und ihrer Nachahmer, (die schon Horaz [illegible]) [illegible] [illegible] Weise ihre Leser zu necken, — wie es das Kind mit [illegible] in große Foliobogen gewickelten Zuckerbohne zu machen [p]flegt. Parturiunt montes — —

Die zu den Ansichten mitgetheilten Beschreibungen [illegible] [illegible] mehr, als man zu erwarten berechtigt ist, und sind aus [d]en vorzüglichsten Schriftstellern über jene Gegenstände zu[sa]mmengezogen. Rec. läßt dem Verf. die Gerechtigkeit wie[der]fahren, daß dieses mit Fleiß und guter Wahl geschehen ist. Er hat seine Autores benutzt, um bey den einzelnen Schilde[r]ungen ein gutes lesbares und instruktives Ganzes zusammen[z]usetzen, wiewohl dazu noch mehrere neuere Schriftsteller hät[te]n benutzt werden können. Der Vortrag ist von dem in den Vorberichte sehr verschieden, und ziemlich fließend. Wo er [h]ie und da Gemälde aus seiner eigenen Feder beymischt, [s]ind sie nicht überladen, sondern verrathen Gefühl für das Schöne in der Natur: wie z. B. in dem Abschnitt unter der Rubrik Riesenbäume. Außer der Beschreibung der beyden merkwürdigen Bäume auf dem Aetna und der Insel Cos, findet man in diesem Abschnitt noch mehrere Bemerkungen, über andre wegen ihrer Größe und ihres Alters denkwürdigen Bäume, u. dgl. — Unter der Rubrik Island ist hauptsäch[l]ich der große Geiser, diese sonderbare heiße Quelle, die bis [z]u einer Höhe von 60 Fuß aufsprudelt, beschrieben; dann [s]ind aber auch andre Nachrichten von der Insel selbst, von [i]hren Bewohnern und fruchtbaren Naturerscheinungen, unter [a]ndern von dem schrecklichen Lavaausbruch i. J. 1783. mit[g]etheilt. — Die Beschreibung des Vesuvs enthält eben[f]alls, aus mehrern Schriftstellern gesammelte, Nachrichten [v]on der Natur und den Ausbrüchen dieses Berges. Des [g]roßen letzten Ausbruchs vom 15ten Jun. 1794, eines der [d]enkwürdigsten in der Geschichte, wovon der Duca della Torre

 einen

damit vollständigen Bericht herausgegeben hat, (S. dieser Bibl. im 1ten St. des 16ten Bandes S. 492 u. f.) ist nicht erwähnt.

Diesem Heft eines Werks, das freylich bloß als Compilation gelten kann, werden noch mehrere folgen. Rec. wiederholt deswegen den Wunsch, daß auch auf den artistischen Theil mehr Fleiß gewendet werde.

Gründliche Zeichenkunst (Zeichnungskunst) für junge Leute und Liebhaber aus allen Ständen, nach Originalzeichnungen, von Johann Martin Preisler, und Johann Eberhard Ihle, Kunstmaler bey der hiesigen (Nürnberger) Maleracademie. Mit 36 Kupfertafeln. Erster bis vierter Theil (Heft). Herausgegeben von der Schneider- und Weigelschen Kunst- und Buchhandlung in Nürnberg. 1795. Fol. 2 Mk.

Die bekannten trefflichen Preißlerschen Zeichnungen [illegible] in den verschiedenen Theilen des menschlichen Körpers, [illegible] vom Hrn. Ihle in diesen Heften, (deren jeder 6 Blätter [illegible]hält) mit gutgerathenen schraffirten Köpfen u. dgl., ver[illegible] worden. Diesen Heften werden noch einige folgen, und [illegible] wird das Werk ein instructives Ganzes für Anfänger [illegible] Zeichnungskunst ausmachen. Aber die jedem Heft, auf [illegible] halben gedruckten Bogen, beygefügten Anweisungen [illegible] viel zu mechanisch, zu kurz und unvollkommen, um als [illegible]liche Belehrungen in der Kunst angesehen werden zu [illegible] deswegen denn auch hierbey auf die bekannten ausführ[illegible] Werke, der Lairesse, da Vinci u. a. verwiesen wird. [illegible] dieser Hinsicht hätten besonders Anweisungen, wie z. [illegible] folgenden, ganz wegbleiben können. Auf dem Umschlag [illegible] 3ten Heft wird nämlich folgende Anweisung zum Malen [illegible]ben: „Nackte Bilder werden mit weißer Farbe, die mit gebranntem Ocker und Meng gemischt ist, angelegt, au[illegible] Zinnober, Meng und Weiß; bey Kindern nimmt man [illegible] hellgebrannten Ocker und Karmin, wobey man sich [illegible]schen helfen kann; wenn sie zu blaß ist, nimmt man [illegible] mehr Karmin; ist sie zu roth, noch mehr Weiß darunter.

Fer-

Alle Blätter legt man mit Berggrün und Weiß an, die Haare derselben mit Berggrün und Schwarz; auch mit Braun und Schwarz vertieft, u. s. w." — Aus den, nach diesen (auch wohl nicht gründlichen?) Anweisungen, ohne Aufsicht des Lehrers unternommenen Malereyen würde doch nur eine häßliche Sudeley werden können: und was hätte denn wohl der Gewinn davon für den Zögling?

Hr.

Vermischte Schriften.

Berichtigungen. Zweyter Versuch, nebst einer Vorrede. Von Fr. E. v. Rochow. Braunschweig, in der Schul-Buchhandlung. 1794. 1 Rk. 6 gr.

Die Vorrede enthält zweyte Revision des Artikels Zwang, veranlaßt durch den Wunsch des Recensenten. Dieser Wunsch entstand aus verschiedenen Aeusserungen des Hrn. v. R. (z. B. S. 258. f. „Erziehung ist Zwang, Gesetzgebung ist nicht weniger Zwang, selbst die Religion, oder das Moralische im Menschen ist ohne Zwang nicht zu gedenken") die dem Rec. aus einem unbestimmten Begriffe von dem Worte Zwang herzufließen schienen. Hr. v. R. scheint nämlich jede physische Nothwendigkeit, mit andern Worten: alles was nach Naturgesetzen erfolgt, Zwang zu nennen. So sagt er S. 259.: „Der Mensch hat einen freyen Willen, und doch zwingt ihn alles. Von der Nothwendigkeit seiner Geburt, die aus der Veränderung seiner Lage im Mutterleibe entsteht, ist alles Zwang, was mit ihm vorgeht. Das Wort müssen ist einmal in allen Sprachen der freyen Menschen." Nach dieser Vorstellung wird der Mensch eben sowohl zwangsweise geboren, als er in gewissen Ländern zwangsweise in die Messe, zur Frohne, in den Krieg u. s. w. geht, als er liest, singt, betet, prediget u. s. w., was ihm vorgeschrieben worden. Dies schien dem Rec. eine Verwechselung der Begriffe. Was er von Zwingherren und von Sokrates und Christus sagte, bezog sich auf Aeusserungen des Hrn. v. R., wie diese: (S. 166.) „Versucht es einmal, ihr Herren Theoretiker, mit der Kraft der Wahrheit allein, ohne einigen Zwang oder Rück-

sicht von Macht.“ Sokrates, Christus, William Penn, Luther u. s. w. scheinen ihm dies versucht, und mit dem besten Erfolg versucht zu haben. Auf der andern Seite hingegen sah er, daß die Eintrachtsformel, die mit Zwang durchgesetzt ward, nur Zwietracht gebar, und daß es bey neuen Katechismen, Gesangbüchern, u. s. w., die man mit Zwang einführt, nicht besser gehe. Er sah, daß ein Prediger, ohne allen Gebrauch der Staats- und Konsistorialmacht, bloß durch die Kraft dessen, was er für Wahrheit hielt und gab, ganze Gemeinen von ihrem angeerbten Glauben abwendig machen, und sie so für sich und seine Lehre einnehmen konnte, daß sie sich seiner wider jene Macht, die sein Verfahren als einen Eingriff in ihre Rechte misbilligte, annahmen. Hingegen konnten die Karle, die Ludwige u. s. w. mit Zwang der Wahrheit, die sie glaubten und angenommen wissen wollten, keinen Eingang verschaffen: die Leute ließen sich lieber todtschlagen, oder giengen aus dem Lande, oder heuchelten die Annahme eines Glaubens, der ihrem angeerbten zuwider war. Diese Erfahrungen haben Rec. überzeugt, daß man gewaltig lehren, und mit Gewalt lehren wohl unterscheiden müsse; daß dieses ohne jenes nichts, jenes ohne dieses alles sey; daß alles gezwungene Schul- und Kirchengehen seines Zwecks verfehle, und daß daher eine kluge Regierung sich in dieser Art Sachen des Zwanges gänzlich enthalte. Was nun aber andere Gegenstände des Zwanges, und namentlich einen solchen betrifft, als Hr. v. R. Th. 2. Vorrede S. VI. f. angiebt, wo Vorkehrungen zur Verhütung des Holzmangels getroffen werden sollen: so scheint es dem Rec. außer Zweifel, daß die Regierung befehlen, und die Uebertreter des Befehls bestrafen, also, mit andern Worten, der Holzverschwendung durch Zwang vorbeugen dürfe. Aber eben so gewiß scheint es dem Rec., daß hievon keine Anwendung auf die Beförderung der Aufklärung zu machen sey, und daß man diese durch zwangsmäßiges Schulgehen u. s. w. weder befördern könne, noch dürfe. Es fehlt nur hier am Raum, dies weiter auseinander zu setzen. Sollte er sich irgendwo [illegible], wie vielleicht möglich ist, finden: so würde Rec. mit Vergnügen dem edeln Wahrheitsforscher, der ihn zu diesen Anmerkungen veranlaßt hat, seine Gedanken über diese Materie ausführlicher vorlegen, und ihn um strenge Prüfung derselben bitten; denn auch Rec. ist sich bewußt, daß er noch zu den Suchenden gehöre, und daher weit entfernt, über diese

Sache

Sache, und über manche andere von der Art, ein für allemal abzusprechen.

Auf die Revision des Artikels Zwang folgen in der V. Berichtigungen der V. nach dem Wörterbuch des Hrn. Prof. Wolfrath für Theologen und Denker aus allen Klassen. Sie nehmen etwa zwanzig Seiten ein, und sind, so wie die darauf folgenden viel kürzern Antworten an Hrn. Schmasling, mit aller der lobenswürdigen Wärme für die Wahrheit und Kaltblütigkeit bey Tadel, die unserm Verf. eigen sind, geschrieben.

Uebrigens machen den Inhalt dieses zweyten Theils folgende neun und zwanzig Artikel aus: 1) Theokratie. 2) Sünde. 3) Befreyung, Freyheit. 4) Regieren. 5) Beruf. 6) Pflicht. 7) Treue. 8) Stände. 9) Höflichkeit. 10) Muth. 11) Vertrauen. 12) Belohnung. 13) Irrthum. 14) Büchercensur. 15) Approximation. 16) Frage. 17) Gleichniß. 18) Gesichtspunkt. 19) Verhältniß. 20) Beweggrund. 21) Wunsch. 22) Reitz. 23) Lust. 24) Begierde. 25) Liebe, nebst dem Versuch einer Wochenpredigt über die Liebe, während der Konfirmationszeit zu halten. 26) Haß. 27) Beweis, beweisen. 28) Beyfall. 29) Tod. Bey dieser Anzeige des Inhalts muß Rec. es diesmal bewenden lassen, nicht als wenn die Instruktion des Kaisers Hoangtschien (S. 106.) auch ihm gegeben wäre, sondern weil eine allgemeine Bibliothek über ein einzelnes Buch, wäre es auch noch so vortrefflich, nicht sehr umständlich sich ausbreiten kann; sonst bespräche ich mich noch gern über dies und jenes mit dem Hrn. Verfasser.

Zwanzig Vermahnungen an Marcard. 1793. 8 M.

Nur bey einem ganz verstockten Sünder, und das wird Hr. M. hoffentlich nicht seyn, könnten diese Vermahnungen ihre Absicht verfehlen. Nein, er wird sein Unrecht einsehen, er wird es bereuen, er wird sich bessern. Aber nicht à la Kotzebue; so seine Sünde bekennen, heißt in der Sünde beharren. Nein, Hr. M. wird entweder, wie es das Ansehen hat, auf diese Vermahnungen ganz stille schweigen, und das wäre kein übles Zeichen; oder er wird bekennen, daß sie sein

vergeben durften, [illegible] daß sie ihm zwar scharf ins Gewissen reden, aber nichts übertreiben.

Constants curiose Lebensgeschichte und sonderbare Fatalitäten, u. s. w., von Salzmann. Dritter Theil. Leipzig, bey Crusius. 1793. 8 M.

Dieser Theil schließt mit der Hochzeit. Der Werth eines solchen Buchs aus einer solchen Feder braucht hier nicht erwiesen zu werden, jeder unbefangene Menschenfreund erkennt ihn von selbst an.

Je.

Grundriß einer theologischen und juristischen Encyklopädie zu Vorlesungen auf Schulen, von Karl Heinrich Sintenis, Director des Zittauer Gymnasiums. Leipzig, bey Baumgärtner. 1794. 60 S. in gr. 8. 4 gr.

Allerdings wäre es sehr gut, wenn jeder Schüler, der auf der Akademie diese oder jene sogenannte Brodwissenschaft studiren will, vorher den Umfang derselben kennen lernte; folglich sehr zweckmäßig, wenn darüber auf Schulen encyklopädischer Unterricht ertheilt würde. Leider sind aber der Lehrer, die außer ihrer Theologie, (in der sie nicht selten bey den auf der Akademie nachgeschriebenen Heften stehen bleiben,) von den übrigen Fakultätswissenschaften nur nothdürftige Begriffe hätten, sehr wenige. Hr. S. macht eine rühmliche Ausnahme. Er giebt auch den Schülern, welche die Rechtsgelehrsamkeit studiren wollen, eine Übersicht dieses Studiums, und würde nicht weniger eine Encyklopädie der Arzneywissenschaft vortragen, wenn nicht derer, die dieses Studium ergreifen, so wenige wären, (der Verf. hatte während seiner fast 30jährigen Amtsführungen nur zwey Schüler, die Medicin studirten); oder die übrigen nicht alles, was auf ihr künftiges Brodstudium keinen nahen Bezug hat, als überflüßig betrachteten. Diese Erfahrung ist leider! eben so gewiß, als die Behauptung des Verf. gegründet ist, daß eine Würdigung der theologischen Wissenschaften durch eine theologische Ency-

Encyklopädie, selbst für die, welche sich dem theologischen Studium nicht widmen, brauchbarer sey, als die gelehrten Vorkenntnisse, welche, ohne Anwendung auf das Herz, von den Glaubensartikeln auf den Schulen gewöhnlich gegeben werden. Der Verf. theilt seine theologische Encyklopädie in 3 Abschnitte: 1) von den Vorkenntnissen und Hülfswissenschaften; 2) von den Hauptwissenschaften des theologischen Studiums; und 3) von der Ordnung, in welcher sie während des noch größtentheils gewöhnlichen Trienniums auf Universitäten zu erlernen sind. Er folgt hierbey den besten neuesten Schriften, die zugleich angeführt werden. Lobenswürdig finden wir es an dem Verf., daß er nicht, wie das in Büchern dieser Art so häufig der Fall ist, in seinen Forderungen zu weit geht, und den künftigen Theologen, als solchen, z. B. die Erlernung der französischen und englischen Sprache erläßt; dagegen aber desto stärker das Bedürfniß der deutschen, lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache zeigt. Sehr wahr ist das, was über die Erlernung dieser oder jener Kenntnisse auf der Schule gesagt wird, damit sie nicht auf Universitäten den übrigen Wissenschaften Abbruch thun mögen. So ist z. B. die Erlernung der Geographie auf Schulen sehr zu empfehlen; obgleich auf mehrern Universitäten, welches der Verf. nicht zu glauben scheint, geographischer Unterricht ertheilt wird. Mehrere Wissenschaften, die der Verf. unter die Hülfswissenschaften rechnet, als biblische Kritik, Hermeneutik und Exegese, dürften vielleicht bequemer zu den Hauptwissenschaften gezogen werden. Auch ließen sich gegen die Eintheilung dieser Hauptwissenschaften selbst — in theoretische und praktische Wissenschaften — Einwendungen machen. Zu den erstern rechnet der Verf. die Dogmatik, Symbolik und Polemik; zu den letztern die Moral, Katechetik, Homiletik und Pastoraltheologie. Wir würden lieber, so wie der Verf., bey der Jurisprudenz nur die Wissenschaften zum praktischen Theile derselben zählt, welche die Anwendung der theoretischen Lehren, auch hier dieselbe Absonderung gemacht, und zu den praktischen nur die letztern drey gerechnet haben; um so mehr, da man nach einer nicht unbequemen Eintheilung die Dogmatik und Moral als zwey zusammenhängende Theile betrachten kann, welche alle Grundsätze der christlichen Religion darstellen, und Polemik u. s. w. unter sich begreifen. (Nach einem andern Eintheilungsgrunde könnte freylich die Moral in der Theologie, so wie in der Philosophie, zum

 prakti-

praktischen Theile derselben gerechnet werden; nur nicht aus dem vom Verf. angeführten Grunde, da die Moral mehr eine Darstellung der Pflichten, als eine Anweisung zur Ausübung derselben ist.) — Doch über Eintheilungen des Ganzen einer Wissenschaft wird man schwerlich je ganz einig werden; ungleich leichter ist, bey gewissen allgemeinen Grundsätzen, Uebereinstimmung in den Erklärungen über einzelne Punkte. So stimmen wir z. B. mit dem Verf. großentheils überein, wenn er S. 19. von unserer Dogmatik, aller neuern Verbesserungen ungeachtet, sagt: „die unglückliche Trennung der Glaubensgenossen in der Christenheit, die noch bey allen Partheyen herrschende Einbildung der Unfehlbarkeit, der traurige Verfolgungsgeist, und der nicht selten unzeitige Eifer, die Lehren der Vorfahren gegen alles zu vertheidigen, machen die Erfüllung der Hoffnung, daß sie je zur Vollkommenheit gelangen werde, wohl auf immer unmöglich." — Daraus läßt sich allenfalls auch auf das schließen, was der Verf. über Symbolik und Polemik sagt. Bey der Moral findet der Vf. die Casuistik, Ascetik und Mystik ziemlich überflüßig. — Sehr empfehlungswürdig ist das, was der Verf. über das Studiren auf Akademien sagt. Möchte es doch recht beherzigt werden! Der besondere Collegienplan dürfte wohl nicht auf alle Universitäten völlig anwendbar seyn. — Die Auswahl der angeführten Bücher ist größtentheils recht gut; hie und da hätten wir wohl ein anderes empfohlen, und einige derselben kurz charakterisirt zu sehen gewünscht. S. 31. beginnt die juristische Encyklopädie, deren Erlernung auf Schulen ein weit seltener Fall noch ist, als Encyklopädie der Theologie, wovon doch der Schüler wenigstens einige Bruchstücke nach der Universität mitbringt. Der Verf. hat dabey Schotts Encyklopädie zum Grunde gelegt. Was also gegen jenes Lehrbuch einzuwenden ist, findet auch gegen diese Copie Statt, die übrigens als ein Leitfaden für Schullehrer immer brauchbar ist. Was der Verf. hier eigenes hat, stimmt großentheils mit den allgemeinen Regeln zusammen, die in der theologischen Encyklopädie dem Studirenden dieser Wissenschaft gegeben werden, und bedarf hier keiner besondern Ausführung. Wir schließen mit dem Wunsche, daß der Verf. recht viele Nachfolger finden möge, die ihre Schüler mit den nöthigen Vorkenntnissen dessen, was sie auf Universitäten erlernen sollen, dahin entlassen können.

Emb.

1) Merkwürdige Prophezeyhungen eines alten katholischen Geistlichen in Polen, welche vom Jahr 1790 bis zu Ende der Welt (?!) 2000 in Erfüllung gehen sollen, und daselbst (am Ende der Welt?) von einem reisenden Kaufmann aus Riga sind in einem Kloster gefunden worden; die auch mit vielen Stellen des Propheten Daniels und der Offenbarung St. Johannis übereinstimmen. Nebst einigen grauhaften, aber doch lesenswerthen Geschichten. Zuvor niemals also gedruckt. Warschau. 1794. (Bremen, bey Wilmanns.) 51 S. in 8v.

2) Merkwürdige Prophezeyhungen, oder Geschichte der Welt von A bis Z. Gefunden bey einem alten Eremiten in Polen. Einzig ächte Ausgabe. Quedlinburg, bey Ernst. 1795. 120 S. 8. 8 gr.

Nr. 1. charakterisirt sich schon hinlänglich von selbst durch seinen undeutschen und lügenhaften Titel als ein erbärmliches Product eines erbärmlichen Kopfes, und der Inhalt entspricht dem Titel völlig. Für alte Spießbürger, abergläubige und fromme Matronen, Wacht- und Spinnstuben, u. dgl. mag es eine unterhaltende Lectüre seyn. Und doch soll dieser Wisch, der keiner ernsthaften Kritik werth ist, in wenigen Wochen eine wiederholte Auflage erlebt haben. Wenn wir darnach das Steigen und Fallen unserer Cultur messen sollen, dann — wo bliebe unser philosophisches Jahrhundert?

Es ist artig, daß der Prophet 1794 so bestimmt weiß, was von 1790 an in der politischen Welt passirt. Von 1795 an hält er für gut, etwas unbestimmter zu weissagen, und sich in das witzige und ironische Fach zu werfen. Aber sein Witz ist so platt und schlaff, als ein Eyerkuchen, ohne alle Pointe.

Im Jahr 1900 wird — ob zum Wohl oder Schaden der armen Menschheit? — endlich ein ewiger Friede geschaffen, und es ist wahrlich dann auch hohe Zeit, wenn im Jahr 2000 das Ende der Welt seyn soll; indessen läßt der Prophet

es

[illegible] nachzugießen und [illegible] nicht fehlen. Der Titel kündiget der Welt im Jahr 2000 ihr Ende an; in der Schrift selbst aber überläßt es der Weissager der göttlichen Weisheit, was auch unstreitig vernünftiger ist. — Die sogenannten [illegible] Geschichten sind gestohlnes Gut. Wenigstens sind Meißners Skizzen geplündert. Die übrigen Quellen aufzusuchen, schien dem Rec. bey einem so elenden Produkte nicht der Mühe werth.

Nr. 2. stehet in Ansehung des Werths eine Note höher. Funken von Witz und Laune glimmen unter der Asche. Der Verf. scheint Nr. 4. gekannt zu haben. Wenigstens läßt sich das Schriftchen lesen, wär' es auch nur, um desto bequemer nach Tische einschlummern zu können.

Az.

[illegible] oder der Traum [illegible]. Aus einer arabischen Handschrift des sechzehnten Jahrhunderts. Zweytes Bändchen. Berlin, bey Maurer. 1795. 14 Bog. in 8. 16 gr.

Bey Gelegenheit der Erscheinung des ersten Theils dieses Buchs ist schon im Ganzen ein Urtheil darüber gefällt worden. Der Gedanke, sich mit seiner Phantasie in ein späteres Zeitalter zu versetzen, in welchem dann das Menschengeschlecht viel vollkommner geworden ist, nur Weisheit und Tugend zur Richtschnur seiner Handlungen nimmt, sich von Vorurtheilen losgemacht hat, und an die Stelle der jetzigen Verderbnisse, Einfalt und Reinigkeit der Sitten, und die glücklichste bürgerliche Verfassung getreten sind — der Gedanke ist schon sehr oft gebraucht. Es kann immer dem Herzen eines Schriftstellers Ehre machen, dergleichen zu wünschen und zu träumen; aber leider! bleibt doch darum die Welt, wie sie ist. Ueberraschend neue Blicke in die menschliche Natur, und noch nicht genützte Ideen über Staaten und gesellschaftliches Leben, darf man hier nicht erwarten. Auch in diesem Theile fällt die Schreibart oft ins Gezierte, und die zu häufigen Inversionen, so wie die oft wiederholten Ausrufungen: „Gelobt sey des Ewigen heiliger Name!“ und: „Heil dem Menschengeschlechte!“ thun keine gute Würkung.

Ey.

Mensch-

Menschliches Leben. Zwölftes Stück. Gerechtigkeit und Gleichheit! von C. F. Cramer. Auch unter dem Titel:

Eleutheria. Erstes Stück. Auch:

Ehrenrettung der Gironde. Erstes Stück. Auch:

Sieyes Schriften. Versuch über die Vorrechte, und was ist der Bürgerstand. Erstes Stück. Altona und Leipzig, in der Ravenschen Buchhandlung. 1794. 319 S. in 8. 20 gr.

Die Absicht der Sammlung, welche hier unter dem Titel: Ehrenrettung der Gironde angefangen wird, ist, wie der Sammler S. 12. meldet, durch eine Auswahl aus den Schriften Brissots, Vergniauds, Condorcets, Pethions, und einiger andern zu ihnen gehörigen Männer, ihnen ein von selbst sprechendes Denkmal unter uns zu errichten, das die Gleime, Archenholze, Rehberge, Genze u. s. w. widerlege. (Widerlege? durch Worte widerlege, wo die Handlungen so laut, so deutlich zeugen!) Sieyes nimmt er mit dazu, weil auch dieser ein Menschenfreund ist. (Wir wollen hoffen, ein wahrerer, uneigennützigerer Menschenfreund, als Pethion.) In der Dedication an einige seltsame Namen, sagt Hr. C. eben so gut, als wahr: „Ihr wißt meinen Glauben: daß der Unbevorrechtete um nichts weniger stolz, rachgierig, herrschsüchtig, unterdrückungslustig, als der Bevorrechtete ist; sobald nur die Lage, in welche die menschliche Gesellschaft seine Leidenschaften bringt, ihm Spielraum genug dazu giebt." Wer kann die Wahrheit dieses Satzes besser begründen, als Pethion und mehrere seiner Anhänger. Es gab eine Zeit, wo ihre Leidenschaften leider! einen allzu großen Spielraum hatten. Als dieser durch eine andre Parthey, die es auch gern recht geräumig haben wollte, eingeschränkt ward, da sprachen sie vortrefflich, und ihre Denkungsart schien sich in der That zu reinigen. Nach drey mit widerlegenden Anmerkungen begleiteten Stellen aus einem Gedichte von Gleim, einer Recension von Rehberg, und einer Anmerkung von Genz über den Abt Sieyes, folgt die Schrift desselben über die Vorrechte. (Essai sur les privilèges) S. 19 — 104. und

und den Bürgerstand (Qu'est-ce que le tiers-état?) S. 494—501. Die Uebersetzung liest sich gut.

Ew.

Briefe an Herrn Fr. E. v. Rochow über die Berichtigungen desselben. Von L. C. Schmahling, Kircheninspektor und Oberprediger zu Osterwiek, u. s. w. Quedlinburg, bey Ernst. 1794. 172 S. 8. 10 gr.

Hr. S., wie bekannt ein treuer Anhänger der landüblichen Theologie, sucht die Berichtigungen des Hrn. v. R., so weit sie diese Theologie betreffen, gerade durch die Vorstellungsarten, welche dieser als unrichtig ansieht, zu berichtigen, und trägt ihm zu dem Ende die gewöhnliche Dogmatik mit den gewöhnlichen Beweisstellen ganz ehrlich vor. Wo es aber die Theologie nicht betrifft, da giebt er Hrn. v. R. mehrentheils Recht. Und das ist alles, was man verlangen kann, es ist mehr, als man gewöhnlich findet.

Unter mehreren Stellen, worüber ich gern eine Erläuterung von Hrn. S. hätte, ist auch die S. 26.: „Eine matte, wässrige Predigt, und ein schales Lied dazu, ist wohl freylich eine schlechte Seelenspeise; damit man aber doch bisweilen vorlieb nehmen, und sie nicht verschmähen muß, des Exempels wegen." Aber dann verführt man ja die Leute durch sein Exempel schlechte Seelenspeise zu genießen, die schlechte Nahrung, und also schlechte Seelen giebt, womit keinem Menschen gedient seyn kann. Man müßte, denke ich, gerade das Gegentheil thun, man müßte des Exempels wegen nicht mit wässrigen Predigten vorlieb nehmen, damit man keinen verführte, sie auch zu besuchen, und so an seiner Seele Schaden zu leiden. Das würde denn auch die Folge haben, daß der wässrigen Predigten, und der Herren, die dergleichen halten, nach und nach immer weniger würden. Unmittelbar vorher sagt Hr. S.: „Predigten zu hören, ist bisher noch keine Zwangspflicht; weil uns aber Gott so oft in der heiligen Schrift befiehlt, sein Wort zu hören, und der gemeine Mann den Unterricht und die Erinnerung an die Religion nicht entbehren kann: so wäre es doch wohl gut, wenn Personen vom Stande, und sonderlich Obrigkeiten, ihm darin

ein

[illegible] gut Exempel gaben, und die so allgemein einreißende Verachtung und Versäumniß der öffentlichen Gottesverehrung zu verhüten suchten." Und nun folgen die Worte eine matte wässrige Predigt u. s. w. Aber ich begreife nicht, wie man eine matte wässrige Predigt für Gottes Wort, und das Anhören einer solchen Predigt für Verehrung Gottes geben könne, ohne der heiligen Schrift geradehin zu widersprechen. Das Wort Gottes ist (Hebr. 4, 12.) lebendig und kräftig, und schärfer, denn kein zweyschneidig Schwerdt, und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein; also ist eine matte wässrige Predigt offenbar das Gegentheil von Gottes Wort, und durch Anhören einer solchen Predigt Gott verehren zu wollen, kann ihm nicht gefallen, es ist Unglaube. Und der vorhergehende eilfte Vers sagt ganz deutlich, daß man durch sein Beyspiel niemand zu diesem Unglauben verführen solle. Er lautet so: „So lasset uns nun Fleiß thun, einzukommen zu dieser Ruhe, (vom Anhören matter wässriger Predigten) auf daß nicht jemand falle in dasselbige Exempel des Unglaubens." Der folgende zwölfte Vers wird ausdrücklich durch ein denn mit dem vorhergehenden zusammengehängt, zum offenbaren Beweise, daß im vorhergehenden Verse das Gegentheil von dem lebendigen, kräftigen Worte Gottes, also matte, wässrige Predigten, die wir nicht besuchen sollen, zu verstehen sey. Was kann Hr. W. dawider sagen?

Versuch einer einleuchtenden Darstellung des Eigenthums und der Eigenthumsrechte des Schriftstellers und Verlegers, und ihrer gegenseitigen Rechte und Verbindlichkeiten. Mit vier Beylagen. Nebst einem kritischen Verzeichnisse aller deutschen besondern Schriften, und in periodischen und andern Werken stehenden Aufsätze über das Bücherwesen überhaupt, und den Büchernachdruck insbesondere. Von E. M. Gräff. Leipzig, bey Gräff. 1794. XVI und 381 S. 20 gr.

Das

Das Buch leistet ganz, was der Titel verspricht: der Verf. hat das Verhältniß des Schriftstellers zum Verleger genau bestimmt, und alle gegenseitige Rechte und Verbindlichkeiten, die daraus folgen, richtig angegeben. Aller Streit über diese Sache, und über die damit zusammenhängende des Nachdrucks, kömmt, wie Hr. C. gleich zu Anfang ganz wahr bemerkt, bloß von dem misverstandenen Begriffe des Eigenthums her. Ist es aber nicht erstaunlich, daß selbst so große Denker, als ein Kant, Ehlers, Reimarus sind, in der Anwendung dieses Begriffs auf das Verlagsrecht sich nicht vereinigen können? Daß der letztgenannte noch immer auf der Seite der Verlagsräuber kämpft?

Die vier Beylagen, deren der Titel gedenkt, sind: 1) Gutachten verschiedener angesehener Buchhändler über das Verlagsrecht an Werken verstorbener Gelehrten, bey Gelegenheit eines über Tozens Staatskunde entstandenen Processes. 2) Endurtheil der Schwerinschen Justizkanzley in dieser Sache. 3) Fragen eines ungenannten Verlegers an mehrere Buchhändler, nebst ihren Antworten, das wohlerworbene Eigenthum der Verleger betreffend. 4) Verlagsverträge; aus dem allgemeinen Gesetzbuche der Preußischen Staaten; mit Anmerkungen. Diese vier wichtigen Beylagen gehen von S. 84 bis 401. Dann folgt das auf dem Titel genannte kritische Verzeichniß, wo Rec. einen kleinen Aufsatz über den Nachdruck der Bücher, Bruchstück eines Gesprächs, Braunschw. J. September 1791, vermißt hat, der für die gute Sache der Verleger und Schriftsteller [illegible].

Ja

Ein und Zwanzigsten Bandes Zweytes Stück
Achtes Heft.

Erziehungsschriften.

Ideal eines Lesebuchs für Bürger- und Landschulen von M. Karl Traugott Thieme, Rektor der Schule zu Löbau. Leipzig, bey Crusius. 1795. 84 S. 4 gr.

Herr Th. ward veranlaßt, ein Buch zu schreiben, welches von der kleinern Jugend, besonders in den Kursächsischen Ländern, mit Nutzen könnte gelesen werden. Ehe er diese, wie er selbst sagt, gewiß nicht leichte Arbeit unternahm, dachte er sich vom dem Gebrauche, und von der darnach zu bestimmenden Einrichtung eines solchen Buchs eine deutliche Vorstellung machen zu müssen; und diese Vorstellung beschloß er mitzutheilen, damit das sachverständige Publikum sowohl über die Richtigkeit derselben erkennen, als auch beurtheilen möge, ob er bei der Ausführung seiner eigenen Idee treu geblieben sey. Wie viel schlechte Kinderschriften weniger würden wir haben, wenn die Verfasser derselben dies sämmtlich gethan, und wenn sie dann zugleich sich eine so deutliche und richtige Idee von ihrem Vorhaben gemacht hätten, als Herr Th. von dem seinigen! Ich will einige Hauptgedanken aus dieser vortrefflichen kleinen Schrift auszeichnen.

S. 4. Das Gelingen oder Mislingen des Lesenlernens hängt von drei Bedingungen ab: von der Einrichtung der Bücher, welche gelesen werden; von der Methode, diese Bücher zu brauchen; und von dem Verhältnisse dieses Geschäfts zu den übrigen Bildungsgeschäften.

Das. u. S. 5. Die Beschaffenheit der Lesebücher ist um so wichtiger, je mehr Inhalt, Vortrag und äußere Einrichtung derselben dienen können, das Geschäfft des Lesen-Leh-

rens und Lernens zu erleichtern, und jeder Nebenzweck, z. B. Bildung des Verstandes, der Sitten und der Sprache, man mit jenem Hauptzwecke vereinigen will, kann und muß.

§. 7. Die ersten natürlichen Lehrer jedes Menschen in der frühsten Kindheit sind die Gegenstände, die seine Sinne berühren, folglich Anschauungen erzeugen.

§. 8. Die absichtliche Belehrung folgt, wenn sie zweckmäßig ist, genau der Spur, welche die natürliche Belehrung ihr vorzeichnet. Es bieten sich ihr überall nicht mehr, als zwei Vehikel an, vermittelst deren Vorstellungen in das Gemüth des Lehrlings gebracht werden können, nämlich Sachen und Zeichen.

§. 11. Aus dem Begriffe eines Kindes muß sich das ganze System der Methodik, die der absichtliche Lehrer zu befolgen hat, entwickeln lassen. (Vortrefflich! Und der Verf. entwickelt aus diesem Begriffe sehr richtig die Haupterfordernisse des ersten absichtlichen Unterrichts.)

Eben das. Ein Kind ist ein Mensch, ein Theil der Natur, der durch den Genuß und Gebrauch der übrigen Theile der Natur genährt, erhalten, vergnügt werden soll. Daraus folgt, daß eben diese zu seiner Erhaltung und zu seinem Menschenleben so unentbehrlichen Theile der Natur auch die ersten Gegenstände seiner Erkenntniß seyn müssen.

§. 13. Ein Kind ist Glied der Gesellschaft, unmittelbar der häuslichen, mittelbar der bürgerlichen. Es lebt unter Menschen, und muß durch deren Umgang zum vernünftigen, geselligen und gesitteten Menschen gebildet werden. Ihm fallen in dieser Lage eine Menge Gegenstände in die Sinne, welche nicht bloß in der Natur, sondern in der Kunst, (dem Kinde des gesellschaftlichen Lebens) oder in der Einrichtung der Gesellschaft ihren Grund haben. Soll der junge Mensch diese Dinge mit der Zeit vernünftig gebrauchen — soll er mit Menschen umgehen — soll er sich in die gesellschaftlichen Einrichtungen schicken lernen: so muß er vor allen Dingen Vorstellungen davon haben; und sollen diese Vorstellungen richtig, klar und wohlgeordnet seyn: so muß die Erzeugung derselben nicht bloß zufälligen Eindrücken überlassen, sondern absichtlich befördert werden.

S. 16. Ein Kind ist eine vernunftfähige Seele, mit
len den Anlagen versehen, die als Bedingungen der sitt-
lichen Vermögen mit der menschlichen Natur verbunden sind.
Die Entwickelung dieser Anlagen und die Beförderung ver-
nünftiger Selbstthätigkeit ist Zweck der Erziehung. Folglich
ergreift der Jugendlehrer alle Mittel, die sich ihm darbieten,
um diesen Zweck zu erreichen.

Bisher ist bloß vom ersten mündlichen Unterrichte die
Rede gewesen. S. 21. kömmt der Verf. auf den Unterschied
es schriftlichen vom mündlichen Unterrichte, den er in drei
unkten sehr bestimmt angiebt, und daraus wieder vier ganz
atürlich daraus fließende Folgen zieht. Dies Verhältniß der
inen Belehrungsart zu der andern nun darf derjenige, der
ür junge Menschen ein instruktives Lesebuch wählen, und
erjenige, der ein solches Buch schreiben will, nicht aus der
cht lassen. Es ergiebt sich unter andern daraus, daß das erste
uch, welches einem Kinde zu lesen vorgelegt wird, nicht
in anderes Wort enthalten müsse, als von den Dingen, die
as Kind schon vorher anschauend und durch mündliche Er-
klärungen hat kennen gelernt. S. 26. Wenn aber der junge
ensch einige Fertigkeit im Lesen erlangt hat, alsdann ist
s billig, ihn das nützliche Werkzeug, zu dessen Besitz er ge-
mmen ist, nicht bloß zu Wiederholung der alten, sondern auch
r Erlangung neuer Kenntnisse brauchen zu lassen; und da-
ist das Lesebuch bestimmt, wozu der Verf. hier das Ideal
efert.

Dieses Buch soll sich S. 29. seinem Inhalte nach bezie-
n auf Bildung allgemeiner Begriffe, Schärfung des
lichen Gefühls, und Bereicherung und Berichti-
ung der Sprache. Ausgeschlossen sind die Staatenge-
hichte, die theoretische Religion, die speziellen Vor-
ereitungskenntnisse auf künftigen Beruf. Was der
erf. unter Bildung allgemeiner Begriffe hier verstehe,
rüber erklärt er sich unter andern S. 31. so: „Seine (des
öglings) bisherige Kenntniß bestand größtentheils aus An-
schauungen, und die Begriffe, welche er hatte, enthielten
r so viel Merkmale, als nöthig waren, um nicht ein Ding
r das andere zu nehmen. Nun aber erkennt er die Gegen-
nde in Verbindung mit ihren nächsten Ursachen und näch-
n Folgen. Das Mannichfaltige seiner Vorstellungen wird
ht nur vermehrt, sondern es erhält auch mehr Einheit.

Vorhin wußte er, wie Saame, Pflanze, Blüthe, Frucht aussehen; er wußte die verschiedenen Namen dieser vier Gegenstände; er wußte die vier Gegenstände selbst, wenn er sie sah, zu unterscheiden. Nun aber erfährt er auch, daß die Pflanze aus dem Saamen entsteht, daß die Blüthe ein Theil der Pflanze ist, und daß die Frucht auf die Blüthe folgt. — Vorhin wußte er, daß eine Sonne und eine Erde sey; er wußte Tag und Nacht sinnlich zu unterscheiden: nun erlangt er auch einen Begriff vom Verhältniß der Sonne zur Erde, und von den Ursachen, warum Tag und Nacht auf unserer Erde abwechseln. Vorhin unterschied er den Bauer und den Soldaten bloß durch ihre Kleidung und ihre Rüstung, wenn sie sie bei sich hatten: nun wird er diese beiden Stände durch ihre Bestimmung unterscheiden lernen. Er wird in dieser Belehrung die ersten Stamina zu einer ziemlichen Menge der wissenschaftlichen Disziplinen auffassen, die zu seiner Zeit, wenn es nöthig ist, befruchtet werden können, und im Fall es nicht nöthig ist, ihn doch immer der Erweiterung seiner Kenntnisse fähig erhalten werden."

Warum und in wiefern Geschichte, Geographie, Religion und Berufskenntnisse ausgeschlossen werden, darüber erklärt sich der Verf. S. 34. ff.; aber von der Geographie giebt er keinen besondern Grund an. Sollten nicht gewisse geographische Kenntnisse mit Recht einen Platz in diesem Buche finden?

Unter dem Vortrage versteht der Verf. S. 43. die Anordnung und Stellung der Materialien, die Einkleidung derselben und den Ausdruck, die Sprache. Auch hier ist alles aus der Natur der Sache geschöpft; aber ich darf aus Mangel am Raum keine Auszüge mehr machen. Nur ein paar Worte über den Vortrag der Sittenlehre S. 47 — 53.

Hier scheint es mir, daß der Verf. sich entweder nicht so bestimmt ausdrücke, wie sonst, oder die Sache, wovon die Rede ist, nicht scharf genug ins Auge gefaßt habe. Er meint nämlich S. 48., es gebe nur zwei Gründe (Motive), die bei Kindern der Anwendung fähig wären, nämlich: 1) thue das, denn es ist dir nützlich; unterlaß das, denn es ist dir schädlich. 2) Thue das, denn es ist recht; unterlaß das, denn es ist unrecht. Aber sollte es nicht einen dritten Grund geben, der jenen beiden nicht untergeordnet, und auch bei Kindern

...n schon der Anwendung fähig wäre; nämlich diesen: Thue
...s, denn es ist Andern nützlich; laß das, denn es ist An-
...ern schädlich?

Ferner sagt Herr Th., daß er den ersten jener beiden
...ründe für unzureichend, und in seinen Einflüssen für schäd-
...h halte. Das ist er nun auch allerdings; aber doch nur
...nn, wenn er da gebraucht wird, wo der zweite: Thue
es, weil es recht ist, gebraucht werden müßte; z. B.
... dem Gebot: laß jedem das Seine, und bei allen Ge-
...en und Verboten, die darunter begriffen sind. Aber um-
...ehrt ist der zweite Grund eben so unzulässig da, wo der erste
...raucht werden müßte. So kann man z. B. nicht sagen:
... kein unreifes Obst, weil dies unrecht ist, sondern man
...ß den Grund brauchen: weil es dir schädlich ist. Mit
...em Worte: Es ist eben so unstatthaft, die Rechtheit oder
...rechtigkeit, und die Nicht-rechtheit oder Ungerechtigkeit
... Merkmale des Nützlichen und Schädlichen, als umge-
...t das Nützliche und Schädliche zum Merkmale der Ge-
...tigkeit und Ungerechtigkeit zu machen. Und dies gilt
...t bloß von dem, was mir, was dem Handelnden selbst
...lich und schädlich ist, oder dafür gehalten wird, (denn seyn,
dafür gehalten werden, ist hier einerlei) sondern auch
dem, was Andern nützlich oder schädlich ist, oder wer-
kann; auch dieses nützlich oder schädlich seyn, oder wer-
können, kann nicht das Merkmal der Gerechtigkeit oder
...erechtigkeit abgeben. Mit andern Worten: das Wesen
... Wesentliche (essentia) der Gerechtigkeit kann nicht
... bestehen, daß sie nützt; aber umgekehrt kann das We-
...es Nützlichen eben so wenig darin bestehen, daß es ge-
... ist. Wer wird z. B. das Wesen oder das unterschei-
... Merkmal der Harmonie darein setzen, daß sie dem
...tler, der sie hervorzubringen versteht, nützlich wird,
Ehre und Brod verschafft, oder darein, daß der Ton-
...ler durch sein Konzert Andern nützlich wird, daß er ih-
nen angenehmen Zeitvertreib verschafft? u. dgl. Umge-
...aber kann man eben so wenig das, was Ehre und Brod
...t, oder einen angenehmen Zeitvertreib verschafft, kurz,
... nützlich ist, harmonisch, oder der Harmonie eigen-
...lich nennen. Wie mit der Harmonie, so mit der Ge-
...igkeit. Um das Harmonische kennen zu lernen, muß
...s nicht mit dem Nutzen, der daraus entsteht, oder ent-

sehen kann, sondern mit dem Nicht-harmonischen zusammen halten. Und eben so muß man, um zu lernen, was gerecht (sittlich recht) ist, es gegen das Ungerechte halten. Es giebt kein anderes Merkmal des Harmonischen, als dies, daß es nicht unharmonisch ist, und kein anderes Merkmal des Gerechten (sittlich rechten), als daß es nicht ungerecht ist. Der Prozeß über das, was sittlich recht und unrecht ist, kann eben so wenig, als der Prozeß über das, was harmonisch oder unharmonisch ist, vor dem Richterstuhl des Nützlichen und Schädlichen entschieden werden; so wenig, als umgekehrt von dem Gerichtshofe der Harmonie, oder dem der Gerechtigkeit, ausgemacht werden kann, was nützlich und schädlich ist.

Gesetzt nun aber, ein Kind wisse den Unterschied zwischen sittlich recht und unrecht, und könne von jeder Handlung, die man seiner Beurtheilung vorlegt, sagen, ob sie das eine oder das andere sey: wird es darum nie sittlich unrecht handeln? O nur gar zu oft! Video meliora etc.

Aber woher denn das? Ich kann mir nur drei Ursachen denken. Entweder es denkt bei vorkommenden Fällen nicht an jenen Unterschied; oder es denkt zwar daran, und will ihn auch beobachten, irrt sich aber, und handelt also unrecht, in der Meinung recht zu handeln; oder es kehrt sich an den ihm bekannten und auch seinem Gedächtniß gegenwärtigen Unterschied nicht, und handelt also wissentlich unrecht.

Was hätte man zu Verhütung des ersten Falls zu thun? Man müßte der Gedankenlosigkeit solcher Kinder sowohl überhaupt, als auch besonders in Rücksicht auf ihr sittliches Betragen, eifrig entgegen arbeiten.

Was zu Verhütung des zweiten Falls? Man müßte, wie Herr Th. 15 S. 31. ausdrückt, ihnen die Anwendung der Begriffe von recht und unrecht habituel zu machen suchen, und dies dadurch, daß man sie mit den verschiedenen Arten des Unrechts hinlänglich bekannt machte.

In diesen beiden ersten Fällen ist der Wille des Kindes rein, und für das Rechthun schon gewonnen; der Fehler liegt bloß an seinem Erinnerungs- und Beurtheilungsvermögen. Aber was soll man nun in dem dritten Falle thun, wo der Verstand von dem Unterschiede zwischen rechtthun und unrecht-

[illegible] Werkzeuge, und diese Ueberzeugung im Gedächtniß [illegible]gleichwährtig, aber fruchtlos ist, wo also durch andere Mittel auf das Wollen gewirkt werden muß, wenn überall noch [illegible] diesen Umständen darauf gewirkt werden kann? Kann es denn geschehen? Ich denke: ja! Und wie? Durch [illegible]eiz.

Man muß das Herz für das Rechtthun zu erwärmen, [illegible] Neigung dafür zu interessiren, die Pflicht zum Triebe [illegible] machen, mit Einem Worte, es dahin zu bringen suchen, [illegible]ß gern recht gethan, und ungern unrecht gethan werde. [illegible]enn gerade das ist es, woran es in dem dritten Falle fehlt. [illegible]s Rechtthun wird nicht geliebt, das Unrechtthun wird nicht [illegible]rabscheut; man kennt zwar den Unterschied zwischen Rechtthun und Unrechtthun; man weiß, daß man beim Rechtthun das Verhältniß des Menschen zum Menschen beobachtet, [illegible]d beim Unrechtthun dieses Verhältniß aus den Augen setzt; [illegible]er man achtet dieses Verhältnisses nicht.

Und woher mag diese Nicht-achtung kommen? Un[illegible]eitig daher, daß man die Menschen, oder den Men[illegible]en *in abstracto*, nicht achtet, sondern nur sich, und [illegible]h sich nicht als Mensch, nicht als ein Glied der Familie [illegible]ams, sondern nur als dies Einzelwesen, das, mit die[illegible] oder jenen, wirklichen oder eingebildeten Vorzügen be[illegible]t, mit diesen oder jenen ausschließenden Ansprüchen ver[illegible]en, alles thun dürfe, was ihn gelüstet.

Man muß also dem Menschen Achtung gegen den [illegible]enschen und gegen das Verhältniß des Menschen zum [illegible]enschen einflößen, wenn man ihn zum Rechtthun, d. i. [illegible] Beobachtung jenes Verhältnisses geneigt machen will. [illegible]es wollte jener unsterbliche Jude, der das Gesetz der Lie[illegible] gab; denn Liebe, in dem Sinne, worin er es nahm, [illegible] nur ein ander Wort für Achtung, weil man niemand [illegible]en kann, den man verachtet; nur daß Liebe einen hö[illegible]en Grad der Achtung, oder, wenn man lieber will, eine [illegible]iger gefühlte und wirksamere, eine von warmem [illegible]hlwollen begleitete Achtung bezeichnet; von warmem, [illegible] ich, denn etwas Wohlwollen ist in jeder Achtung.

Und dies ist nun der Reiz, worein man den Begriff [illegible] Rechtthuns kleiden muß, wenn dieser Begriff nicht müßig im Verstande liegen bleiben, sondern zur Triebfeder

von Handlungen werden soll; denn das kann der blosse ehrlose Begriff nie werden. Wenn mich bloss mein Ich interessirt, wenn also die übrigen Menschen, nach dem treffenden Ausdrucke des Gross-Inquisitors im Don Karlos, für mich weiter nichts sind, als Zahlen: so werde ich entweder das wahre Verhältniß zwischen mir und andern Menschen nie ausfindig machen, oder wenn auch mein Verstand troß meiner Selbstsüchtigkeit frei und stark genug dazu bleibt, so werde ich doch nie Lust haben, dieses Verhältniß zu beobachten, meine Handlungen diesem Verhältnisse gemäß einzurichten. Liebe ich hingegen die Menschen, so werde ich gern recht thun wollen; so wird auch das Bewußtseyn, recht gethan zu haben, mich freuen, und das entgegengesetzte Bewußtseyn mich schmerzen, d. i. ich werde in jenem Fall ein gutes, in diesem ein böses Gewissen, und in diesem doppelten Gewissen eine neue doppelte Triebfeder haben, mich des Rechtthuns zu befleissigen, und das Unrechtthun zu vermeiden.

„Aber so thust du ja recht, weil recht thun dir angenehm ist." Freilich; aber wie kann ich anders? Alle menschliche Handlungen gehen aus dieser Wurzel hervor, alle entspringen aus dem Bedürfnisse, sie zu verrichten. Nun entsteht aber dieses Bedürfniß nicht aus dem blossen Begriff von einer Handlung, sondern daraus, daß ich geneigt bin oder Lust habe, eine Handlung, welche diesem Begriffe gemäß ist, zu verrichten. Diese Geneigheit aber oder diese Lust entsteht nicht aus diesem Begriffe, sonst müßte ja jeder, der z. B. einen Begriff von der Baukunst hat, auch Lust zu bauen haben; sondern sie entsteht aus dem Reiz oder dem Angenehmen, das die Handlung selbst begleitet, und das mir anders woher, als aus dem Begriffe von der Handlung, bekannt seyn muß. Ja es kann einer sogar ein starkes Bedürfniß fühlen, sich den Begriff von einer Handlung oder von einem Inbegriff von Handlungen, z. B. vom Rechtthun, bekannt und geläufig zu machen, ohne daß aus diesem Bedürfnisse das andere, das Bedürfniß recht zu handeln, entstehe. Es giebt ja Leute genug, die gern über das Rechtthun nachdenken, ja Andere mündlich und schriftlich belehren mögen; die aber nichts weniger als das Bedürfniß fühlen, selbst recht zu handeln. Video meliora etc.

„Aber aus Bedürfniß handeln, heißt aus sinnlichem Antriebe handeln." Als wenn wir anders handeln könnten; als

als wenn nicht Alles, was Antrieb heißt, sinnlich wäre; als wenn ein bloßer Begriff ein reines Verstandeswesen zu Handlungen, welche diesem Begriffe gemäß sind, antreiben könnte!

„Aber aus Sinnlichkeit handeln, heißt eigennützig handeln.“ Giebt es denn keine uneigennützige Sinnlichkeit? Giebt es keinen Sinn für Rechtthun, keinen Tugendsinn? Oder wie sollen wir das Vermögen, die Tugend zu erkennen und zu lieben, sonst nennen? Ich dächte, jeder Quell von Anschauungen und den diesen gegenüber stehenden Empfindungen und Trieben hieße ein Sinn. Nun giebt es nicht bloß äußere, sondern auch innere Anschauungen, Empfindungen und Triebe. Der Quell dieser letztern heißt der innere Sinn, und versorgt uns mit Wahrheit, Tugend und Schönheit. Wer also den Regeln der Tugend (die ich hier mit Rechtthun für eins nehme) gemäß zu handeln sich bestrebt, der handelt allerdings aus einem sinnlichen Antriebe, weil es sonst keinen Antrieb giebt; aber er handelt nicht aus Eigennutz. Denn er will ja recht thun, er nimmt also Rücksicht auf Andere und auf das Verhältniß, worin er als Mensch mit ihnen steht; der Eigennützige hingegen denkt bloß an sich, und die übrigen Menschen sind für ihn bloß Zahlen oder Maschinen.

Daß nun aber jener recht thun will, weil er der Freude, die im Rechtthun liegt, theilhaftig zu werden sucht, das ist ja kein Eigennutz; oder man müßte dies Wort in einer Bedeutung nehmen, die allem Sprachgebrauche zuwider wäre. Der Eigennützige will allein genießen, unbekümmert ob Andere das Ihrige dabei verlieren oder nicht; ja er sucht es ihnen wohl gar zu nehmen. Der Rechtschaffene hingegen will, daß ein jeder des Seinigen froh werde, und findet Freude in der Freude Anderer. Nun hat zwar auch diese Art des Freude-suchens ihre Wurzel in der Selbstliebe; aber nicht im Eigennutz, oder der Eigen-liebe. Jene ist mit dem Triebe der Selbsterhaltung einerlei, der Erhaltung des ganzen menschlichen Selbstes, zu welchem Triebe auch das Bedürfniß Andere zu lieben gehört, und ist also Gesundheit der Seele. Die Eigenliebe hingegen ist Krankheit, ist die Sucht, den einen Theil des menschlichen Selbstes auf Kosten des andern zu pflegen.

So stelle ich mir die Sache, wenn hier die Rede ist, vor. Nun zu Herrn Th. zurück.

Er scheint nach S. 49. den der Tugend eigenen Lohn nicht zum Motiv der Tugend gebraucht wissen zu wollen; hingegen S. 52. bemerkt er, daß das Gewissen laut spreche; sein Urtheil sey unpartheiisch und unwidersprechlich; und die Stimme dieses natürlichen und angebornen Richters sey so durchdringend, daß auch das Toben der Leidenschaften noch nie im Stande gewesen, sie ganz zu ersticken; und durch diese natürliche Belehrung werde die absichtliche, nach dem Grundsatze: Thue das Gute, weil es recht ist, stark unterstützt.

Hat denn die Tugend einen andern ihr eigenen Lohn, als ein gutes Gewissen? Und wenn das Gewissen so viel wirken kann, soll man davon nicht Gründe zur Empfehlung der Tugend hernehmen? Soll man nicht auf die angenehme Empfindung des guten, und auf die unangenehme Empfindung des bösen Gewissens bei der absichtlichen Belehrung hinweisen dürfen?

Ja.

Protestantische Gottesgelahrheit.

1. Ueber die Volks- und Vaterlandsliebe Jesu. Zwölf Predigten, mit Hinsicht auf gegenwärtige Zeitumstände: von Johann Jakob Heß, Diakon am Frauenmünster. Zürich, bey Bürkli. 1793. 22 Bogen in gr. 8. 20 gr.

2. Predigten zur Beförderung christlicher Gesinnungen, zum Theil in Beziehung auf Mitbürger des Vaterlandes unter der glücklichen Dänischen Regierung; von Johann Tycho Hars, Prediger in Tönning. Flensburg u. Leipzig, in der Kortenschen Buchhandl. 1794. 8½ Bogen in gr. 8. 8 gr.

Daß sich aus der Lehre und dem Verhalten Jesu auf Erden auch vieles über die Pflicht der Vaterlandsliebe lernen

en lasse, behauptet Hr. Heß mit Recht, und wir stimmen
m völlig bey, was er davon in seiner Vorrede zu diesen
redigten sagt. Auch ist es jetzt ganz besonders den Zeitum-
änden angemessen, darüber absichtlicher und ausführlicher
u reden, als es wohl sonst in öffentlichen Vorträgen ge-
hehen ist, da man es gemeiniglich bey allgemeinen Betrach-
ungen bewenden ließ. Herr Heß ist auch gerade der Mann,
on dessen gründlichen Einsichten, genauer Bekanntschaft
it der Geschichte Jesu und warmem Eifer für das Christen-
hum sich hierin etwas vorzügliches erwarten läßt. Und das
erden alle aufmerksame und Erbauung suchende Leser auch
irklich, wie ihnen Recens. versichern kann, in diesen Pre-
igten erfüllet finden. Der Verf. schöpfet seine Belehrun-
en nicht von der Oberfläche, sondern aus richtiger und gründ-
cher Betrachtung der Geschichte, des Charakters und der
ehre Jesu. Seine Bemerkungen sind daher nicht gemein, s
er mehrentheils treffend, praktisch und unsern Zeitbedürf-
issen angepaßt. Er redet mit Würde und Herzlichkeit, und
enn wir einige Provinzialismen und eingemischte fremde
Wörter z. E. Antipathie u. s. f. ausnehmen, auch rein. Da
ir nicht Raum haben, ausführliche Auszüge aus einzelnen
Predigten zu liefern: so wollen wir wenigstens die Haupt-
ähe, oder die darin abgehandelten Materien hersetzen.

1. Die Vaterlandsliebe Jesu äußerte sich erstens in tie-
r Beherzigung und Beklagung des überhand nehmenden
Religions- und Sittenverfalls unter seinem Volk; über Luc. 19,
1. 42. 2. Er machte sein Volk auf jeden wichtigern Vor-
ll, der bey zunehmender Verdorbenheit der Sitten Unglück
rophezeyete, aufmerksam; über Luc. 12, 54 — 57. 3.
Weitere Anwendung des in der vorigen Predigt Gesagten
uf gegenwärtige Zeitumstände; über denselben Text. 4. Er
ab sich, da der Staat nicht mehr zu retten war, doch alle
Mühe, einzelne Personen zu retten, daß sie nicht auch vom
Strom hingerissen würden; über Joh. 17, 15. 5. Er
chränkte sich bey seinem Lehrberuf einzig auf das Land Israel,
ls sein Vaterland ein, und widmete Zeit und Kräfte gänz-
ch dem Volk, zu welchem er gehörte; über Matth. 15, 24.
. Er zog für seine Zeitgenossen und Landsleute viel wichtige
ehren und Nutzanwendungen aus der ältern vaterländischen
Geschichte; über Marc. 14, 1 — 4. 7. Aus der ältern
inheimischen Geschichte zeigte er die Natur und Folgen einer

guten

guten, sowohl, als schlechten Regierung: wie auch die Natur der Freyheit und die Schädlichkeit ihres Mißbrauchs; über denselben Text. 8. Er trug viel dazu bey, den Untergang des jüdischen Staats noch so lange aufzuhalten, daß er nicht zu seiner Zeit einbrach; über Luc. 13, 6 — 9. 9. Er hielt seine Anhänger von eitlen Erwartungen und gewagten raschen Unternehmungen ab; zeigte, was für Maaßregeln man zu nehmen habe, wenn noch Schlimmeres folgte, und warnte vor ängstlichem Ersorgen der Zukunft; über Matth. 14, 6. 10. Der Anblick eines dringenden Bedürfnisses des Volks machte sein Mitleiden in solchem Grade rege, daß er zuweilen gleich auf der Stelle der drückenden Noth abhalf; über Mark. 8, 1 — 4. 11. Nichts machte ihm so große Freude, wie das, wenn er sah, daß durch der Einen gewissenhafte Großmuth und Uneigennützigkeit den Andern ihren Mängeln und Bedürfnissen abgeholfen wurde; über Luc. 19, 9. (bey Einsammlung einer acht Tage zuvor abgekündigten freywilligen Steuer.) 12. Seine Vaterlandsliebe blieb sich endlich auch beym größten Undank seiner Landsleute gleich, und sie war dabey so unpartheyisch, daß er sich keiner Unbill- (Unbilligkeit) oder Ungerechtigkeit gegen Ausländer schuldig machte. — Schon die bloße Uebersicht dieser hier ausgeführten Materien wird unser obiges Urtheil bestätigen, und die Lesung der Predigten selbst wird es noch mehr thun. Wir können sie daher mit gutem Grunde zur Beförderung patriotischer Gesinnungen in diesen Unruhvollen Zeiten empfehlen.

Die Predigten Nro. 2. kommen zwar den Hessischen nicht ganz am innern Werthe bey; indeß gehören sie doch auch nicht zu den schlechten. Der Verf. zeigt sich darin nicht nur als einen warmen Patrioten und treuen Unterthan seines Königes, sondern auch als einen einsichtsvollen Prediger, der die Lehren des Christenthums richtig zu erläutern und wohl anzuwenden versteht. Dieß beweiset gleich die erste Predigt, darin er die Frage beantwortet: **wie kann die Lehre Jesu bey so großer Verschiedenheit der Menschen eine gleiche Gesinnung von ihnen verlangen?** Auch die zweyte, **von leichtsinnigen Urtheilen über die Bibel**, und die dritte, darin **christliche Lehren der Weisheit** mitgetheilt werden, enthalten viele gute practische Belehrungen. Die übrigen sind mehrentheils bey

außer-

außerordentlichen Gelegenheiten, ZE. am Geburtstage des Königs, am Neujahrstage, an dem verordneten Dankfeste nach der Einäscherung der Dänischen Königsburg, nach Wiederherstellung des Verf. von einer schweren Krankheit u. s. f. gehalten. Wenn hier manches Lokale vorkommt, oder wenn die Wärme des Patriotismus den Redner nicht selten zur Deklamation und zu bilderreichen Vorstellungen hinreißt: so läßt sich das unter so besondern Veranlassungen noch am ersten entschuldigen. Doch wird der Verf. wohl thun, wenn er hierin noch mehr über sich wacht, auch einer noch mehreren Popularität in Sachen und Ausdrücken sich befleißigt. Denn ob man wohl bey manchen Gelegenheiten auch besonders auf die denkenden Zuhörer und Leser Rücksicht zu nehmen hat; so giebt es doch eine gewisse Popularität, die für alle passend ist, und deren sich daher jeder Volkslehrer zu befleißigen hat.

Gu.

Uebersetzung und Erklärung der gewöhnlichen Episteln und Evangelien an allen bey uns üblichen Sonn- und Festtagen, mit Benutzung und Anführung der vorzüglichsten ältern, besonders neuern Bibelausleger ausgearbeitet, und mit kurzen praktischen Sätzen begleitet von M. Traugott August Seyffarth, designirtem Pastor im Städtchen Uibigau im Kurkreise. Erster Heft. Leipzig, bey Crusius 1792, 12 Bogen in gr. 8. 12 gr.
— Zweyter Heft, 1793. 10 Bogen 12 gr.
— Dritter Heft, 1794, 12 Bogen. 12 gr.

Der Plan des Verfassers ist laut der Vorrede, den Predigern, besonders angehenden, ein Buch in die Hände zu geben, das bey ihren Betrachtungen über die gewöhnlichen Perikopen die Stelle eines Repertoriums vertreten könne; ohne jedoch auf der andern Seite Mißtrauen in ihre Kenntnisse zu setzen, und ihre Würde zu beleidigen. Es enthält daher in den Noten eine möglichst kurze Zusammenstellung von Interpretationen der vorzüglichsten sowohl ältern, als besonders neuern Exegeten. Die Namen derselben und die Stellen ihrer

er Schriften, wo die angezogene Erklärung zu finden ist, sind jedesmal genau angezeigt worden. Der Verf. hat sich dabey nicht gescheuet, auch manche in unsern Tagen wegen ihrer Heterodoxie verschriene Bibelausleger, z.E. Bahrdt u. a. zu nutzen, und namentlich anzuführen; auch wohl hie und da, durch Wahrheitsliebe gedrungen, mancher sehr abweichenden Erklärung seinen Beyfall zu ertheilen. Dieß gereicht ihm allerdings zur wahren Ehre. Uebrigens überläßt er es mehrentheils den Lesern selbst, aus den angeführten Schrifterklärungen nach eigner Ueberzeugung die vorzüglichste zu wählen. Bey schwerern Stellen sind die verschiedenen Meynungen der Interpreten ziemlich ausführlich dargestellt; wie z.E. bey der am Marien-Verkündigungsfeste zu erklärenden Epistel aus Jes. 7. In andern Fällen hat sich der Verf. der Kürze beflissen, und vielleicht hin und wieder zu sehr, wenn wir nämlich das Bedürfniß mancher ungeübten Prediger betrachten. Denn es fehlt leider nicht an solchen schwachen Brüdern, die bloß durch Autorität, oder durch sehr verständliche Winke geleitet seyn wollen. — Zuweilen hat der Verf. auch seine eigenen Bemerkungen, auch wohl ganz neue Auslegungen, auf die er durch eigenes Nachdenken gekommen war, beygefügt; oder er hat auch manches ergänzt und besser geordnet, als er es in den gebrauchten Quellen fand. Ein Beyspiel solcher Art ist der größte Theil der Erklärung des zwölften Kap. an die Römer, welches Recens. mit Vergnügen gelesen, und viele Aufklärung darin angetroffen hat; ob es ihm wohl noch nicht so ganz entschieden, wie dem Verf. zu seyn scheint, daß diese apostolische Ermahnungen nach ihrem nächsten Zweck nur die Lehrer und Diener der damaligen Römischen christlichen Gemeine angehen sollen. Ueberhaupt ist der große Fleiß desselben in Sammlung, Zusammenstellung und Erläuterung der verschiedenen Schrifterklärungen sehr sichtbar und lobenswerth. Es sind ohnstreitig die besten Hülfsquellen mit kluger Auswahl genutzt, und mit unpartheyischer Genauigkeit daraus das brauchbarste zusammengetragen, so daß Prediger, die in das exegetische Studium nicht selbst tiefer eindringen, oder doch Zeit und Mühe beym Nachschlagen ersparen wollen, sich auf dieß Repertorium sicher verlassen, und mancher andern Hülfsmittel entbehren können.

So viel von den exegetischen Anmerkungen, von welchen wir um so mehr zuerst geredet haben, da sie ohne

Zwei-

welche den wichtigsten Theil dieses Buchs ausmachen. Was
en Text selbst betrifft, so ist er nicht nach der gewöhnlichen
Lutherischen, sondern nach einer eigenen freyen Ueber-
setzung geliefert. In dieser sind die Griechischen und Hebräi-
schen Idiotismen möglichst mit ächt deutschen Ausdrücken ver-
tauscht; die Gedankenreihe der h. Schriftsteller ist durch ein-
geschobene Sätze, die mit anderer Schrift gedruckt und mit
Klammern bezeichnet sind, ergänzt, und die Art des Vor-
trags und der Erzählung in die uns gewöhnlichere übergetragen
worden. Hiedurch wird freilich die Uebersetzung einer Para-
phrase ziemlich ähnlich; aber wir glauben gleichwohl mit dem
Verf., daß diese Methode zur deutlichern Darstellung des
Sinnes die vorzüglichere sey. Im Ganzen betrachtet, ist
auch diese Arbeit mit Fleiß und Treue ausgeführt, und nach
des Recensenten Ueberzeugung des Beyfalls der Kenner wür-
dig. Dem, der gern strenge tadelt, wird es freilich nicht
schwer fallen, in einzelnen Ausdrücken und Stellen Fehler
zu finden. Auch ist die in die Uebersetzung aufgenommene
Erklärung, die wohl mehrentheils des Verf. eigene Mey-
nung darstellt, fast immer mit Behutsamkeit und nicht ohne
guten Grund gewählt. Wem sie nicht gefällt, oder wer mehr
Erläuterung sucht, der findet in den exegetischen Noten an-
dere Auslegungsarten, und was sonst zur Aufklärung des Tex-
tes nöthig ist. Hiezu kommt noch jedesmal eine vorangesetzte
Einleitung, die zwar kurz ist, aber doch den Zusammen-
hang des Textes mit dem Vorhergehenden ganz gut entwik-
kelt, auch die nöthigen historischen Umstände zur Erläuterung
des Inhaltes angiebt. Da sich aus den exegetischen Anmer-
kungen nicht füglich Auszüge machen lassen: so wollen wir
aus der Uebersetzung des Textes hier eine Probe beyfügen.
Wir wählen hiezu die eben nicht leichte Epistel am Sonntag
Judica, Ebr. 9, 11 — 16. Zuvörderst erläutert hier der
Verf. in der Einleitung die Lehrart des Apostels in diesem
Briefe überhaupt, und insonderheit die in diesem Kapitel ge-
brauchten Bilder und die Vergleichung Christi mit dem jüdischen
Hoherpriester. Er scheint hierin der Erklärung Blasche's
beyzustimmen, nach welcher das Allerheiligste, in welches
Christus eingegangen, oder der Himmel, das Zelt, welches
ihm Gott bereitet habe, die Oekonomie des N. T. anzeige.
Und nun hebt die Uebersetzung also an: „unser Messias hin-
gegen, welcher auf die Erde gekommen ist, war (ein ganz
anderer Oberpriester) ein Oberpriester, der uns zum Genuß

„jener

„jener längst verschwundenen Güter wegholen. Auch gieng er „in ein grösseres, vollkommneres Zelt, (als das unserer Väter „war, in ein Zelt) das nicht Menschenhände verfertigt, „das man nicht auf dieser Erde erbauet hatte. Er gieng nur „ein einzigsmal in das Allerheiligste dieses Zelts, und zwar „nicht mit Bocks- oder Rindsblut, sondern mit seinem eige„nen Blute. Er hat eine ganz andere Sündenreinigung „(als die der Juden war) eine Sündenreinigung vollzogen, „die (in Absicht ihrer Folgen) ewig dauernd war, (oder „die nicht wiederholt werden durfte). (Ueberlegt es Brü„der hatte (in der alten Religionsverfassung) Bocks- und „Rindsblut, oder auch das Besprengen mit der Asche einer „verbrannten Kuh (eine so wohlthätige Kraft,) daß dadurch „diejenigen, die (nach jüdischen Ueberzeugungen durch gewisse „Krankheiten und Handlungen) ihre äussere Reinigkeit verlo„ren hatten, dieselbe wieder erlangten: um wie viel wichtiger „müssen die Folgen seyn, die aus dem Blute unsers Messias „(auf unsere, wiewohl ganz andere Reinigung) entspringen, „jenes Messias, der Gott einen veredelten unsterblichen Geist „zum Opfer dargebracht hat! Jenes Blut nämlich reinigt „unser Herz von fehlerhaften Gesinnungen und Trieben, und „verpflichtet uns zur Verehrung des wahren Gottes. (Eine „andre Folgerung läßt sich bey dieser Gelegenheit aus dem „Umstande herleiten, daß Jesus gestorben ist, jene nämlich „daß er eine überaus wirksame, gültige Religionsverfassung „gestiftet hat. Ihr wisset, daß das Testament eines Erblas„sers dann erst seine Vollgültigkeit und Vollziehung erhalte, „wenn er gestorben ist. Auf ähnliche Art) hat sich Jesus „als den rechten Stifter eines neu veranstalteten Testaments „kenntlich gemacht, (eines Testaments, von dem man Ge„brauch machen kann). Sein Tod, der zur Wegnahme der „zur Zeit eines ehemaligen Testaments begangenen Verge„hungen geschehen ist, verstattet, daß die Erben einer ewig „dauernden Erbschaft empfänglich gemacht werden, ihre Erb„schaft anzutreten." Diese Uebersetzung bekommt allerdings erst durch die Noten das hinreichende Licht; auch wollen wir gerade nicht behaupten, daß sie eine der vorzüglichsten sey: sie dient jedoch zur Probe, wie etwa der Verf. diese Arbeit ausgeführt habe.

Zum Schluß der Uebersetzung und Erklärung jedes Textes hat Hr. S. einige praktische Sätze, die aus dem erklär-

ten

[illegible]en Texte gesondert sind, kurz angezeigt. Seine Absicht gehet [illegible] dahin, dem Prediger auf diese Weise zur Wahl der in Predigten abzuhandelnden Materien behülflich zu werden. Sie sind zwar nicht ausgeführt, sondern enthalten öfters nur Winke und weiter zu entwickelnde Ideen; jedoch hinlänglich für jeden, der weiter nachdenken kann und will, und der nicht etwa gewohnt ist, andern bloß nachzudenken und nachzusprechen. Für diese ist dies Werk nicht; jenen aber empfehlen wir es mit aller Zuversicht als eins der vorzüglichsten dieser Art.

Noch merken wir an, daß in diesen drey Heften sämmtliche evangelische und epistolische Texte vom Neujahrsfeste bis zum dritten Sonntage erklärt anzutreffen sind. Das ganze Werk wird also vermuthlich bis zu acht Heften und drüber anwachsen müssen.

Ar.

Die Verbindung der gegenwärtigen und der künftigen Welt zur Beförderung der Ruhe und Tugend dargestellt von Joh. Heinr. Reß, Probsten ec. und Prediger zu Wolfenbüttel. Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung. 1795. 8. S. 438.

Wenn auch gleich eine kalte unpartheyische Kritik gegen die Aussichten und Betrachtungen, vorzüglich aber gegen den bisweilen nur gar zu dogmatischen Ton derselben, noch manches einzuwenden haben möchte: so folgt man doch dem Verfasser auf seinen ätherischen Wanderungen mit innigem Vergnügen nach, und fühlt sich dadurch zu edlen Bestrebungen und frohen Erwartungen ungemein erweckt und gestärkt. Freylich ist das größtentheils nur ein Produkt der Einbildungskraft, was er von der zukünftigen Welt uns sagt; freylich sind es nur ungewisse unbestimmte Gestalten in einer dunklen Ferne, die seinem Auge vorschweben: aber das Gemälde selbst ist doch so lieblich, und die Dichtung überall so nüchtern, daß auch die strengste Vernunft sich es wenigstens als symbolische Darstellung gefallen lassen kann, und für mehr, als dieses, gibt es der V. selbst, den wir, um seiner edlen Gesinnungen

willen,

wissen, seinen Hochschätzern, nicht ausgeben. Gerne möchten wir die Nutzbarkeit dieser Schrift durch eine ausführliche Darlegung und Beurtheilung befördern helfen; da uns aber dieses zu weit führen würde, so müssen wir uns bloß mit einem kurzen Abriß begnügen. Das Ganze bestehet nämlich aus XIV Betrachtungen, in denen man ohngefähr folgenden Ideengang bemerkt: Es ist sehr vernünftig, eine richtende und vergeltende Ewigkeit zu denken; in dieser aber können vernünftige Wesen keine höhere Seeligkeit erwarten, als sie Fähigkeit und moralischen Werth haben. Es giebt also, da die Empfänglichkeit so verschieden ist, verschiedene Regionen des Himmels. In die höchste derselben, in die Nähe der Gottheit, würde auch der vollkommenste Mensch nicht steigen, daselbst nicht seelig seyn können; uns muß nach unsern Anlagen eine eigene Region, gleichsam ein Erdenhimmel, bestimmt seyn. Wir sind aber nicht mehr, wie Gott uns schuf; und werden nicht, was wir konnten und sollten; wir können also auch diesen Erdenhimmel nicht einmal erwarten — müssen verwiesen werden in eine dunklere Region — ohne Seeligkeit — wenn Gott nicht aus Gnaden, ohne Abbruch seiner Gerechtigkeit, den Erdenhimmel uns wieder öffnet, und unsere Bildung dazu wohlthätig bewirkt. Dieß hat er gethan durch Jesum; ihn, seinen Sohn im höchsten Verstande, den nächsten nach ihm, durch den alles auf Erden wenigstens ist, ließ er Mensch werden; ließ ihn bis zur tiefsten Schmach sich erniedrigen, ließ ihn sterben, und dieser übernahm es auch mit bereitwilligem Gehorsam. Dafür wurde er zum Herrn und Richter der Menschen, zum Urheber ihrer Seeligkeit gemacht; durch ihn also erlangt nun der Mensch die Seeligkeit aus Gnaden, die er ohne die Macht der Lüste durch seine Tugend erlangt hätte; wird aber auch durch ihn, da er kein höheres Wohlseyn genießen kann, als er werth ist, zu dieser höhern Seeligkeit gebildet und fähig gemacht dadurch, daß Jesu vollständiger Gehorsam und sein erhabenes Beyspiel für ihn der mächtigste Antrieb zu einem ähnlichen Gehorsam, zu einer erhabenern Tugend ist, als er sich sonst erworben hätte. Tröstende erfreuliche Aussicht in dieses Reich Christi! — hier der Herr und Richter selber ein Mensch, der mit Menschen Mitleiden haben kann; die Mitgenossen sind auch Menschen, nicht erhabene Geister; den Eingang giebt uns nicht glänzende vollendete Tugend, sondern Gnade, und der Glaube an Jesum, der das Herz reinigt! Hier

ist

st Ruhe von den Beschwerlichkeiten des Erdenlebens; Erhö-
ung und Vermehrung unserer Einsichten, edle zweckmäßige
Beschäftigung, und Genuß mannichfaltiger reiner Freuden.
Zu den höchsten Stufen der Seeligkeit in diesem Reiche ge-
angt der zuerst, der Jesum als seinen Erlöser erkennt, und
urch die Kraft seiner Versöhnung belebt, thätige Menschen-
iebe übt; in weniger helle Gegenden kommen die Irrenden,
ie weniger Tugendhaften und Ungläubigen ꝛc. aber ganz und
uf ewig verworfen ist doch wohl keiner; und endlich werden
lle, nachdem erst Jesus zur Wiedererweckung der Todten,
nd zur Umwandlung der noch Lebenden, auf dieser Erde
errlich erschienen ist, und ihre gegenwärtige Verfassung auf-
ehört hat, in den Himmel Gottes erhöht. Dieß sind oh-
efähr die Hauptsätze, die der V. dieser Schrift an dem Leit-
aden der Bibel noch weiter ausgeführt hat; wir zweifeln
icht, daß seine Arbeit, so wie sie es verdient, Beyfall fin-
en, und bey verständigen Lesern, die sie nicht als durchaus
ogmatische Wahrheit, sondern vielmehr nur als ein symboli-
hes Gemälde recht zu gebrauchen wissen, nicht ohne Nutzen
yn werde.

Ad.

Andachten zur Beförderung Christlicher (christlicher) Gesinnungen und Handlungen, in den Betstunden vorgelesen, und als ein Denkmal seines geführten Lehramtes für seine Gemeinde herausgegeben von M. Johann Siegismund Gottlieb Haubold, Pfarrer zu Klein-Vargula. — Jena, gedruckt bey J. M. Mauke. 1793. gr. 8. 134 S. 9 gr.

Der Verf. handelt in 30 Andachten von der Güte Gottes;
om Vertrauen auf Gott bey Verfolgungen; von der Geduld
 Leiden; von den wunderbaren, doch weisen Führungen
Gottes; vom Kampfe und Siege über die Sünde; War-
ung vor lasterhaftem Umgange; Ermahnung zu einem tu-
ndhaften Lebenswandel; von der Freundschaft; Ermah-
ung zur Arbeitsamkeit; vom Nutzen des Gebets; von der
emuth; von der Versöhnlichkeit; von der Mäßigung sinn-
cher Freuden; Warnung vor der Wollust und Unzucht; wi-
r den Aufschub der Bekehrung; vom Gebrauch der heil.

Schrift; von der Fürsorge Gottes; Bewegungsgrund, mit Jesu zu leben; von der christlichen Gelassenheit; vom Verhalten bey Verläumdungen und Lästerungen; von der Freymüthigkeit vor Gerichte; von der Größe Gottes in der Natur; und in der Erhaltung seiner Geschöpfe; von der Dankbarkeit gegen Gott; Lob Gottes nach erlangter Gesundheit; Versicherung und Hochschätzung der Gnade Gottes; christliche Todesbetrachtung; Auferstehung des Leibes und Unsterblichkeit der Seele; von der Seeligkeit der Frommen nach diesem Leben; von dem Bestimmungsorte der Gottlosen. — Voran steht immer eine Schriftstelle, die in der Andacht erklärt wird, und jegliche Betrachtung wird mit größerntheils gutgewählten Liederversen angefangen und beschlossen. Nur hätte Hr. H. die Wiederholung der Verse in einer Andacht, z. B. S. 11. und 12. 21. und 24. 49. und 51. 52. und 55. 60. und 25. vermeiden sollen. Der Ausdruck ist größestentheils gut und sprachrichtig, nur hätte Rec. z. B. nachstehende Stelle (S. 66.) anders ausgedrückt: Schmachtend gab Jesus endlich noch aus allzugroßer Liebe gegen Gott und seine Mitmenschen seinen Geist auf u. s. w. Die Zueignungsschrift an den Badenschen Geh. Rath und Oberjägermeister von Geusau (den Kirchenpatron des Verf.) ist in einem gar zu demüthigen Ton abgefaßt.

Pb.

Beicht- und Communion-Buch, von M. Johann Friedrich Heinrich Cramer, Diaconus an der Kreuzkirche in Dresden. Dresden, bey Johann Samuel Gerlach. 1794. 207 S. in 8. 8 gr.

Wenn es gewiß ist, wie der Verfasser auch in der Vorrede bemerkt, daß noch immer hin und wieder solche Andachtsbücher im Gebrauche sind, die den nützlichen oder würdigen Genuß des heil. Abendmahls mehr hindern, als befördern: so scheint dieß ein Beweis zu seyn, daß wir der guten und nützlichen Bücher dieser Art noch immer nicht zu viel haben. Wenn also die Bekanntmachung des vor uns liegenden zunächst auch nur in der Gemeine des Verfassers den Erfolg hat, jene mehr und mehr zu verdrängen: so ist es schon nicht umsonst geschrieben. Inhalt und Ausführung läßt uns indessen mit Grunde hoffen, daß es zur Erreichung dieses Zwecks auch

nach wohl in einem noch grössern Umfange nützlich angewandet werden könne. Um nun hierzu beyzutragen; so mag der Inhalt desselben kürzlich hier stehn. Es ist folgender: I. Vorläufige Abhandlungen. 1.) Von der Stiftung und dem Endzweck des heil. Abendmahls. Wenn der Verf. S. 5. sagt: auf welche Art wir aber des für uns getödteten Leibes und des für uns vergossenen Blutes theilhaftig werden, das läßt sich nicht bestimmen, da sich Jesus selbst nicht umständlich darüber erklärt hat; — so sagt er dieß vermuthlich bloß in Hinsicht auf die Schwachen, denen er anstößig zu werden fürchtete, wenn er dieß näher zu bestimmen wagte. Sollte er aber auch für sich selbst so denken und urtheilen; so verweisen wir ihn auf unsere Biblioth., und zwar des 51. Bd. 2. St. der neuen allg. d. Biblioth. S. 571, wo er dieß sehr deutlich und gründlich bestimmt finden wird. — 2.) Von dem wahren Nutzen des heil. Abendmahls. 3.) Von der Pflicht eines jeden Christen, an der Feyer des Abendmahls Theil zu nehmen. II. Von der Vorbereitung zum Abendmahl. 1.) Allgemeine Selbstprüfung. 2.) Prüfung nach den besondern Verhältnissen und Verbindungen des menschlichen Lebens. 3.) Besondere Prüfung, die zunächst auf das Abendmahl Beziehung hat. 4) Von dem Ursprunge und den Absichten der Beichte. 5.) Regeln für Christen, die mit Nutzen beichten wollen. III. Anweisung zum guten Verhalten am Beichttage. Morgengebet am Beichttage. a) Unterhaltungen der Andacht vor der Beichte. 1.) Lebhaftes Andenken an Gottes Allwissenheit. 2.) Ueber die Strafbarkeit und Schändlichkeit der Sünde. 3.) Warnung vor dem Vorurtheile: man bedürfe der Buße und Besserung nicht. 4.) Warnung vor dem Aufschub der Buße und Besserung. 5.) Von der heilsamen Bekümmerniß über die Sünde. 6.) Ueber Gottes gnädige Gesinnungen in Christo Jesu. b) Gebetsübungen vor der Beichte in der Kirche. Erstes, zweytes und drittes Gebet, nebst einigen Versen und Sprüchen, deren man sich auch statt einer Beichte bedienen kann. c) Gebetsübungen nach der Beichte. Erstes und zweytes Gebet. d) Betrachtungen nach der Beichte zu Hause. 1.) Ueber die Glückseligkeit derer, die mit Gott in einem guten Vernehmen stehn. (Ein, wie uns dünkt, etwas zu gemeiner und nicht ganz würdiger Ausdruck!) 2.) Anleitung zur heilsamen Betrachtung des Leidens und Sterbens Jesu. 3.) Abendgebet am Beichttage. IV.) Anweisung

zum guten Verhalten am Communiontage. 1.) Morgengebet am Communiontage. 2.) Erweckung zur Freude bey dem Genusse des Abendmahls. 3.) Erweckung zum standhaften Bekenntnisse und zur thätigen Ausübung des Christenthums. 4) Gebetsübungen in der Kirche vor dem Abendmahle. Erstes, zweytes und drittes Gebet, nebst kurzen Gebeten beym Genusse desselben, und einem Dankgebete nach demselben. 5) Betrachtungen und Gebete nach dem Abendmahle zu Hause. Lobpreisung Jesu für die Stiftung des Abendmahls. Ermunterung, die bisher bemerkten Fehler abzulegen, und die entgegengesetzten Tugenden auszuüben. Ermunterung zur Wachsamkeit über die gefaßten guten Vorsätze. Das Abendmahl, als Erinnerung an den Tod und an die selige Unsterblichkeit. Abendgebet am Communiontage. V. Betrachtungen für junge Christen, die das Abendmahl zum erstenmal genießen wollen. 1) Dankgebet für die in den Jahren der Kindheit genossenen Wohlthaten. 2) Selbstprüfung über die bisher angewandten Lebensjahre und Demüthigung vor Gott. 3) Erinnerung für junge Christen an die Wichtigkeit des ersten Abendmahlsgenusses. 4) Ermunterung für junge Christen, über die Unschuld des Herzens und über die Reinigkeit der Sitten zu wachen. 5) Betrachtung für Eltern, deren Kinder das erstemal das Abendmahl genießen. VI. Gebete für Kranke. 1) Gebet eines Kranken vor dem Abendmahle. 2) Gebet eines Kranken nach dem Abendmahle. 3) Fürbitte einer Familie für einen Sterbenden. 4) Einige Sprüche, an welche man einen Kranken erinnern kann. 5) Einige Lieder. — Auch schon diese kurze Inhaltsanzeige wird hinlänglich seyn, für dieses Erbauungsbuch ein gutes Vorurtheil zu erwecken. Wirklich verdient es, als eines der bessern, allen denen empfohlen zu werden, die entweder noch kein besseres haben, oder vielleicht zur Abwechslung in dieser Art mehr als eines zu besitzen wünschen. Nur können und mögen wir den Wunsch nicht unterdrücken, daß der Verf. besonders auch über den Tod Jesu, in sofern derselbe als ein Opfer für die Sünde, oder als ein Versöhnungstod in der heil. Schrift vorgestellt wird, durchgängig und immer mehr so denken und sprechen lerne, daß auch selbst denkende und aufgeklärte Christen nicht dadurch in ihrer Andacht gestört werden, und keinen Anstoß daran nehmen können.

Katholische Gottesgelahrtheit.

Jesus des Gottmessias vollständige Lebensgeschichte und Evangeliumslehren nach dem heiligen Matthäus, sammt den einschlagenden Parallelstellen der drey übrigen Evangelisten. Vers für Vers aus den heil. Vätern und bewährtesten Kirchenschriftstellern ausgelegt, von Matthäus Schabet, Pfarrer in Fußach. Ein zum Gebrauche der Volksprediger und des Volks höchst nützliches Werk. Erster Band. Erstes bis funfzehntes Kapitel. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Rieggers sel. Söhnen. 1795. 48 Bogen. 8. 1 Rthl. 12 gr.

Sowohl die Absicht dieses Buchs, als auch die Methode, nach welcher der Verf. zu verfahren für gut fand, ist schon aus dem Titel ersichtlich. Um sich aber doch hierüber noch vollständiger zu belehren, wollen wir Einiges aus der Vorrede anführen. „Ich schreibe, sagt der Verf., für einen katholischen Bibelleser, und denke mir, ein katholischer Bibelleser trage immer aufrichtige Ehrfurcht gegen die heiligen Väter und Schriftsteller der Kirche; sehe sie immer, wie billig, für die ersten und glaubwürdigsten Zeugen des Sinnes der Einigen, Heiligen, Katholischen, Apostolischen Kirche an; halte die auserlesensten Werke alter und neuer Schriftforscher in gebührendem Werthe, und wolle das göttliche Wort durchaus nicht nach dem eigensinnigen Privatgeiste, oder nach dem willkührlichen Geschmack der Protestanten, ausgeleget lesen. Berufe ich mich einigemal auf Protestanten, oder Heidenwerke: so geschieht es bey Eruditionen, welche die Elemente unsrer Kirchdogmatik schon gar nicht berühren. So bedienten sich, nach der Anmerkung des heil. Augustins, die Väter selbst der Schriften gelehrter Heiden, und nahmen ihnen, wie einst die Israeliten den Aegyptiern, die gelehrte Beute zum Vortheil des Christenthums hinweg." Am Ende der Vorrede erklärt der Verf. noch ausdrücklich, daß er seine Arbeit dem Urtheile der heiligen römischkatholischen Kirche unterwerfe, der Säule und Grundfeste der Wahrheit, der

es eigentlich zukömmt, über den wahren Schriftverstand zu urtheilen und zu entscheiden. — Auch wir wollen das Urtheil über dieses Werk gänzlich der heiligen und untrüglichen Kirche anheim stellen, weil es, wie uns der Verf. versichert, nur ihr eigentlich zukömmt, über den Schriftverstand zu urtheilen und zu entscheiden. Wir begnügen uns daher, blos die Erklärung eines einzigen Verses hier zur Erbauung unserer Leser abzuschreiben.

„Matthäi 1, 25. Joseph wohnete ihr aber nicht ehlich bey, bis sie ihren Erstgebohrnen Sohn gebohren hatte, dem sie den Namen Jesus gab. Joseph hatte Mariam, nach der Gewohnheit seiner Landsleute, in sein Haus eingeführt. Allein, er hielt mit ihr vor, wie nach, und nach, wie vor ihrer Niederkunft, die unversehrteste jungfräuliche Reinigkeit, dessen das gesammte erste Christenalter beständiger und allgemeiner Zeuge ist. Denn bemerket der Evangelist, daß Maria bis zu ihrer Niederkunft von Joseph nicht erkannt wurde, wie faßlicher und bewährter läßt sich verstehen, daß sie auch nach ihrer Gebährung niemals erkannt worden? Sollte wohl Joseph, nachdem er die Hirten gehöret, die Weisen Morgenlands gesehen, so viele Allmachtwunder bemerket, Mariam, den Tempel Gottes, den Sitz des heiligen Geistes, die Mutter seines Herrn und Gottes, haben berühren können? Sie gebahr ihren Erstgebohrnen; Jesus wird allhier der Erstgebohrne genannt, nicht, weil nach ihm noch ein Anderer, sondern weil vor ihm kein Anderer aus Maria gebohren worden; nämlich das ist Gewohnheit der heil. Bücher, daß die Einziggebohrnen auch Erstgebohrne genennt werden. Z. B. 2 B. Mos. 12, 1[illegible]. Ebr. 1, 6. Es stehet aber auch darum Erstgebohrner, weil selben, sowohl Einzigen, als Aeltestgebohrnen, schon vermöge dem Gesetze Mosis die Rechte und Würde der Oberherrschaft, des Priesterthums und des Vorrangs in Erbschaften zukam, welches, daß es auch Jesu Christo zukomme, der heil. Evangelist stillhin zu bemerken giebt. Bis sie gebohren. Diese Verneinung vor der Geburt bejahet gar nichts zu Gunsten der künftigen Zeit nach der Geburt. Der hebräische Sprachgebrauch will allein sagen, daß diese Beywohnung durchaus niemals geschehen. Aehnliche Schriftstellen mit dem Wörtchen bis liest man Psalm 102, 1 B. der Könige 15, Job 27, Psalm 109, Matth. 5, und 28. (Die Verse anzuführen

hat

in der Vorr. [illegible]: Diese Partikel bis folgt also nicht nothwendig an, daß eine Sache, von der bis Rede ist, nachher wirklich geschehen sey; sondern nur, daß bisher nichts nichts geschehen."

Gimpert Schwarzhuebers, Benediktiners zu Wessobrunn, Hochfürstl. geistl. Raths, ehmals öffentlichen Lehrers an der hohen Schule, in- und d. Z. Superiors zu Maria Plain nächst Salzburg, Gedanken über die bedenklichsten Einwendungen gegen die Untrüglichkeit der Kirche, und über die Frage: ob und wiefern die katholische, oder doch die christliche Religion für die alleinseligmachende zu halten sey? Salzburg, gedruckt und im Verlage bey Duyle. 1794. 15 Bogen. 8. 10 gr.

Diese Gedanken sind bereits im Anhang des zweyten und dritten Bandes der dritten Ausgabe des praktisch-katholischen Handbuchs abgedruckt, und der Verf. hat sie nun hier auf höhern Wink noch besonders abdrucken lassen. Sie beziehen sich in zwey Abhandlungen vorzüglich auf die kritische Geschichte der kirchlichen Unfehlbarkeit, und auf die Schrift: Weder die christliche Religion, noch die römisch-katholische Kirche ist die alleinseligmachende. Die erste Abhandlung hat den Titel: Meine Gedanken über die bedenklichsten Einwendungen, welche man dermal wider die Untrüglichkeit der Kirche zu machen pflegt. Diese Abhandlung ist in fünf Abschnitte getheilt. Im ersten, zweyten, dritten und vierten Abschnitt beantwortet der Verf. die Einwendungen, welche man aus der Schrift, aus der Tradition, aus der Synodalgeschichte, und aus den Grundsätzen der Vernunft, gegen die Untrüglichkeit der Kirche macht; und der fünfte Abschnitt beantwortet folgende Fragen über die kirchliche Unfehlbarkeit: Was wird zur synodalischen Repräsentation der allgemeinen Kirche erfordert? Wiefern ist hiezu die päpstliche Bestätigung nothwendig? Wer muß dabey erscheinen? Welche haben ein entscheidendes Stimmrecht? Wen und wie verbinden die conciliarischen Entscheidungen? Was ist von der Untrüglichkeit der zerstreuten Kirche zu halten?

ten? — Die zwote Abhandlung untersucht die Frage: Ob und wiefern die katholische, oder doch die christliche Religion für die alleinseligmachende zu halten sey? Auch diese Abhandlung hat der Verf. in zwey Abschnitte getheilt. Im ersten beantwortet er die Frage: Ob und wiefern die katholische Religion für die alleinseligmachende könne angegeben werden? Und im zweyten: Ob und wiefern der Glaube an Christus zur Erlangung des ewigen Heils nothwendig sey, und hiemit die christliche Religion für die alleinseligmachende könne angegeben werden? Da der Verf. in beyden Abhandlungen blos die Grundsätze, welche er schon in der ersten Ausgabe seines praktisch-katholischen Religionshandbuches festgesetzt hat, weiter entwickelt, und gegen einige neuere Einwendungen zu sichern sucht, wir aber das Religionshandbuch selbst umständlich in unserer Bibliothek (s. B. 106. St. 1. S. 52 fg.) angezeigt haben: so können wir uns hier auf das dort Beygebrachte berufen, um nicht das bereits Gesagte zu wiederholen.

Der Katholik aus Vernunft, oder überzeugende Beweise von der Göttlichkeit der katholischen Religion. Aus dem Französischen des Herrn Abtes von Marabail, Weltpriesters des Bisthums Strasburg, und Pfarrers zu Mireval. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Doll. 1794. 22 Bog. 8. 16 gr.

Das Original, wovon die Uebersetzung vor uns liegt, ist im Jahr 1788 gedruckt erschienen. Es enthält eine Sammlung von Briefen zwischen einem katholischen Geistlichen und einem Ungläubigen, in welchen dieser die Rolle hat, die Zweifel gegen die katholische Religion vorzutragen, die Antworten, welche der Geistliche darauf giebt, für genügend zu erklären, und am Ende dem Geistlichen feyerlich den Sieg über den Unglauben zuzuerkennen. Wir haben in dieser Schrift weder einen neuen Beweis, noch eine neue Wendung schon lange vorgebrachter Beweise für die Göttlichkeit der katholischen Religion gefunden. Der Gang, welchen der Verf. nimmt, ist folgender: Ob man Gott vernünftiger Weise glauben könne, wenn er geredet hat? Ob es wahr sey, daß Gott zu uns

durch

urch Christum geredet hat, und ob dieser noch immer durch eine Kirche fortrede? Ob es keine andere wahre Kirche gebe, als jene, welche Christus gestiftet hat, und ob diese Kirche eine andere, als die römisch-katholische sey, oder seyn könne? Ob es auch nothwendig sey, daß Gott zu uns redete, und immer zu reden fortfahre, wie er zu uns geredet hat. Dieser vorgezeichnete Gang giebt nun dem Verf. Gelegenheit, in den Briefen selbst über folgende Materien, immer im Bezug auf die Einwürfe des Ungläubigen, zu reden: von dem Daseyn Gottes; von der Nothwendigkeit des Glaubens; von der Wirklichkeit einer göttlichen Offenbarung; Jesus ist der wahre Messias; dies beweisen die sowohl von ihm, als von seinen Jüngern gewirkte Wunder, nebst den glaubwürdigsten Zeugnissen; von der Aechtheit der Evangelien; von der Aechtheit der Wunder; von der wundervollen Ausbreitung der christlichen Religion; von dem Unterschied zwischen der Ausbreitung der christlichen Religion und anderer Sekten; ob Gott noch fortfahre, uns seinen Willen durch die Kirche zu offenbaren, und wir also schuldig seyen, derselben Gehör zu geben? von den Kennzeichen der wahren christlichen Kirche; von dem Papst, als dem sichtbaren Oberhaupt der Kirche; die Kirche ist untrüglich, wenn schon Einer oder der Andere ihrer Bischöfe irren kann, und sie wird auch untrüglich bleiben bis ans Ende der Welt; ob immerhin eine allgemeine Kirchenversammlung nöthig sey, wenn über Gegenstände des Glaubens oder der Sittenlehre entschieden werden soll? Wohin sich der rechtgläubige Christ bey Kirchenspaltungen zu wenden habe? von der Untrüglichkeit des Papsts; ob die Juden ihr Glaube nicht entschuldige, daß sie Jesum getödtet haben? Von den Mitteln, zur Kenntniß der katholischen Religion zu gelangen; ob die Vernunft allein, ohne Offenbarung und ohne Sendung des Messias, erklecklich gewesen wäre, uns die wahre Religion zu lehren? ob nicht die Philosophie das Nämliche hätte thun können? warum die christliche Religion, wenn sie die wahre ist, wenigstens die größten Laster bis jetzt noch nicht ausgerottet habe? ob die natürliche Religion nicht den Vorzug vor der geoffenbarten verdiene? ob die heilige Schrift ganz allein die einzige ächte Lehrerin der Religion für Jedermann sey? ob Mittelspersonen nöthig seyen, um den Menschen mit Gott durch die Religion zu verbinden? ob sich die Vernunft immerhin blindlings dem Glauben unterwerfen müsse? von den Quellen so vieler Empörungen gegen die wahre, christ-

katho-

katholische Religion. — Die Uebersetzung ist nachlässig, an mehreren Orten undeutlich und undeutsch.

Magazin für Prediger, zur Beförderung des praktischen Christenthums und der populären Aufklärung; herausgegeben von Bonaventura Andreß, Dr. der Theol., Hochfürstl. Wirzb. Schulrath, und Professor der Homiletik und Pädagogik an der Universität. Vierter Band. Wirzburg im Verlag der Riennerischen Buchhandlung. 1793. 32 Bogen. 8. 1 Rk.

Dieses Magazin erhält sich immer in seinem so vorzüglichen Werthe. In diesem vierten Band findet man Folgendes:

Erstes Heft. Abhandlungen: von den Leichenbegängnissen und den dabey gewöhnlichen Trauer- und Standreden. Predigten: An dem Feste Mariä Verkündigung: von dem klugen und christlichen Benehmen bey ausserordentlichen Fällen des Lebens. Auf St. Stephanstag, von Sebastian Pfister, Pfarrer zu Randersacker. Anzeigen und Auszüge: Zollikofers Predigten, 6ter Band. Katholisches Gebetbuch, vom Hrn. Kaplan Reiter zu Salzburg. Ueber die Bildung des Volks zur Industrie, von A. Wagemann. Verordnungen: Hochfürstl. Kemptische, die Einführung der neuen Bibelausgabe betreffend. Auszüge aus Schreiben: der Schuleifer eines Pfarrers im Hochstifte Wirzburg, vom 24. Novbr. 1791.

Zweytes Heft. Abhandlungen: von den Leichenbegängnissen und den dabey gewöhnlichen Trauer- und Standreden. Predigten: An dem Feste Mariä Geburt, von der Sorge für das Zeitliche, vom Herausgeber. Bey dem Antritt der Pfarre zu Gnetzgau, von Joh. Depisch, ehmaligen Pfarrer zu Altenbanz. Anzeigen und Auszüge: Zollikofers Predigten, 7ter Band. Verordnungen: Hochfürstl. Wirzburgische, die Einführung eines Frühgottesdienstes für die Dienstboten der Residenzstadt Wirzburg betreffend. Einige Charakterzüge vom Hrn. Nikolaus Geisel, Dechant und Pfarrer zu Lauda.

Drittes

Dritter Heft. Abhandlungen: Ueber Verbesserung und Einrichtung der öffentlichen Betstunden. Ueber den zwe- zeilichen Kanzelvortrag bey den Katholiken. Predigten: von dem allgemeinen Frieden. An dem gewöhnlichen Dankfeste, von Kaspar Erpling, Pfarrer zu Fahr. Anzeigen und Auszüge: Kritik der Volksmoral für Prediger, nach Kantischen Grundsätzen, bearbeitet von J. P. L. Snell.

Viertes Heft. Abhandlungen: Ueber Verbesserung und Einrichtung der öffentlichen Betstunden. Ueber den zwe- zeilischen Kanzelvortrag bey den Katholiken. Predigten: Von dem zukünftigen Leben. Von der Aufklärung der Religion, und deren beruhigenden Aussichten im Dunkel der Leiden. Anzeigen und Auszüge: Gründe der Zufriedenheit des Landmannes mit seinem Stande, eine Predigt von P. Roman Schad. Für Kranke und ihre Freunde, von J. M. Sailer. Verordnungen: Fürstl. Wirzburgische, für Pfarrer und Beamte, in Rücksicht auf ihre Pflicht im Schulwesen. Charakterzüge vom Hrn. Gabriel Reichard, gewesenem Pfarrer in Kirchberg. Am Ende dieses Hefts ist noch folgende Nachricht wegen einer neuen Auflage und Fortsetzung dieses Magazins angehängt: Es haben verschiedene Freunde dieses Magazins den Wunsch geäussert, die Abhandlungen sowohl, als Predigten, besonders abgedruckt zu erhalten. Da sich nun die erste Auflage beynah vergriffen, und eine zweyte nothwendig gemacht hat: so ist zur Bequemlichkeit der Leser die Verfügung getroffen worden, daß die Abhandlungen sämmtlich in einem Bande, dann die von dem Herausgeber selbst verfaßten Predigten in einem andern besonders gedruckt, und zwar um den nämlichen Preis, den Bogen zu 3 Kr. abgeliefert werden. Die Abhandlungen und Predigten sind neu bearbeitet, und besonders die Abhandlung von der Aufklärung des gemeinen Volks, nach den Zeitumständen mit Zusätzen vermehrt worden. — Zu mehrerer Bequemlichkeit sowohl jener, die die erste Auflage besitzen, als jener, welche die Abhandlungen besonders sich anschaffen, wird die Fortsetzung des Magazins unter einem neuen Titel: Neues Magazin für Prediger, besorgt werden, wo zugleich die Einrichtung gemacht werden soll, daß Abhandlungen und Predigten den Haupttheil, wie bisher, ausmachen; dabey aber auch zugleich, nachdem die homiletischen Materien sich nach und nach erschöpfen, die Katechetik sowohl in Regeln, als Mustern, mit aufgenom-

Der denkende und durch Leidensbeyspiele ermunterte Christ auf seinem Krankenbette. Eine Zugabe zum „Krankenbesuche in seinen Eigenschaften“ von desselben Verfasser. Augsburg, bey Rieggers sel. Söhnen. 1795. 23 Bogen. 8. 16 gr.

Dies Buch enthält Morgengedanken, Abendgedanken, zufällige Gedanken zur Beherzigung, Leidensbeyspiele aus der Schrift und dem gemeinen Leben, und zum Beschluß noch einige Betrachtungen: über die Nichtigkeit des Menschen, und die unvermeidliche Stunde seines Todes; über die Unsterblichkeit der Seele, und die Bestimmung derselben zur Seligkeit; über das gegenwärtige Leben, als eine Vorbereitung und Erziehung zur seligen Zukunft. — Das Ganze ist so beschaffen, daß es allerdings Kranken zur Erbauung und zu mannichfaltigem Troste dienen kann.

Katechetische Erklärung und Unterhaltung über die Sonn- und Festtagsevangelien. Von Sylvester Jakob Ramann, Prediger zu Zimmern bey Erfurt. Viertes Bändchen. Leipzig, 1794. 14 Bogen. 8.

— — Fünftes Bändchen. Ebend. 1794. 13 Bogen. 8. 18 gr.

Mit Beziehung auf die Recension des ersten Theils dieses Buchs zeigen wir, jetzt das vierte und fünfte Bändchen an. Das erstere dieser beyden Bändchen enthält die Evangelien vom Epiphaniastage bis zum sechszehnten Trinitatis. Das letztere vom siebenzehnten Trinitatis bis zum sieben und zwanzigsten. Rec. hat in der Behandlungsart der Texte keine Abänderung gefunden, und findet es also überflüssig, seine beym ersten Theile gemachten Erinnerungen zu wiederholen, die sich sonst bey Durchsicht dieser Theile leicht mit neuen Beyspielen belegen ließen, jetzt aber zu weit führen möchten.

Weltweisheit.

Ueber Staatsverfassungen und ihre Verbesserung. Ein Handbuch für deutsche Bürger und Bürgerinnen aus den gebildeten Ständen. In kurzen und faßlichen Vorlesungen über bürgerliche Gesellschaft u. s. w., von Joh. Aug. Eberhard, Professor zu Halle u. s. w. Berlin, 1793. 8. in der Vossischen Buchhandlung. Erstes Heft. S. 143. Zweytes Heft. S. 136. 20 ℛ.

Bey dem Sturm, in welchem der denkende Mensch durch die politische Krise und den Scepticismus itzt herumgetrieben wird, öffnet sich hier ein sicherer Hafen, zu welchem schon der Name des berühmten Verfassers hinlänglich anlockt. Es ist wohl; es ist behaglich, sich auf diese Weise mit den Grundsätzen über die gegenseitigen Rechte und Verbindlichkeiten der Regenten und Unterthanen bekannt zu machen. Staat, Monarchie, Freyheit, Gleichheit, Adel und Geistlichkeit — diese täglichen Themata in den gemischtesten Gesellschaften — werden hier nach billigen und gemäßigten Grundsätzen, in dem überzeugenden Ton der Ruhe, erörtert. Der VI. über die Constitution, wobey Hr. E. Rousseau's Meinungen widerlegt, führt zu der Discussion über Despotismus und Staatsverbesserungen, an welcher itzt so mancher kluge Kopf scheitert. Und überall sieht man, daß die neuern Weltbegebenheiten die Veranlassung zu dieser Arbeit gaben. Noch praktischer sind in dieser Hinsicht die 18 §§. des zweyten Hefts, wo die Gräuel und Unheilbarkeit der Anarchie und die Gründe für die erbliche Monarchie erwogen werden. Nur unter dieser genießt man Sicherheit, Ruhe und Glückseligkeit. Wie beruhigend und wahr am Ende die letzten Aussichten des Verf.! Er hält mit Recht in Deutschland die Sache einer aufgeklärten Religion in Sicherheit, und so wenig die Unruhe über die Verbreitung der Aufklärung, als die Unruhe über ihren Rückgang für gegründet, und schließt mit der großen Wahrheit, daß die am besten verwaltete Verfassung die beste ist. Möchte doch der Fortgang der Weltbegebenheiten zur Ausführung dieses Satzes im dritten Hefte reichlichen Stoff geben!!

Ueber Monarchie und Republik; auch ein politisches Glaubensbekenntniß. 1794. 112 Seiten. Ohne Namen des Verlegers und Druckers. 8.

Der Verf. stellt den Satz auf, daß eine Monarchie in ihrer Reinheit, d. i. nach des Verf. neugemachtem Sprachgebrauche, eine Monarchie, die gut verwaltet wird, vor allen übrigen Verfassungen Vorzüge hat. Dagegen wird wohl schwerlich Jemand etwas einwenden; besonders da er sich die Freyheit nimmt, eine solche Monarchie einer Demokratie, die nicht in ihrer Reinheit ist, entgegen zu stellen. Das Ganze läuft also auf eine ignoratio elenchi hinaus; denn eigentlich hätte bewiesen werden müssen, daß eine gut und gesetzmäßig verwaltete Monarchie einer verfassungsmäßig verwalteten Demokratie vorzuziehen ist; und das zwar nicht in einigen Stücken, sondern im Ganzen. Die Belege werden aus der gegenwärtigen Beschaffenheit Rußlands meistens hergenommen, welcher solche Lobsprüche ertheilt werden, daß man mehr den Panegyristen, als den ruhigen Philosophen erblickt, und in allem schwerlich beytreten kann. Auch den Styl scheint der Verf. nicht sonderlich studirt zu haben. Gleich der Anfang liefert davon ein auffallendes Beyspiel. Zu einer Zeit, hebt der Verf. an, wo Unzufriedenheit mit der Regierung und der Einrichtung des Landes, aus übelverstandenen und übelerklärten Ideen von Freyheit und Gleichheit, epidemisch geworden ist; zu einer Zeit u. s. w., so geht es zwey ganze Seiten hindurch fort, und die Periode schließt, zu einer Zeit, wo man jeden kleinen, zum Wohl des Ganzen nothwendigen Druck, als eine alles Bürgerglück zerstörende Last ausschreyt. Statt des erwarteten Nachsatzes folgt nun in einer neuen Periode: oft hält diese oder jene Klasse von Staatsbürgern, oft auch nur einzelne Individua derselben etwas für Beschwerde, u. s. w. Nun folgen mehrere Perioden; und endlich in einem neuen Absatze wird der lange erwartete Nachsatz so herbeygeführt: zu einer solchen Zeit ists vielleicht nicht ganz verlohrne Mühe, durch Thatsachen zu zeigen, daß u. s. w.

Ai.

Wahres Verhältniß der Kantischen Philosophie zur christlichen Religion und Moral nach dem nunmehr redlich gethanen Geständnisse selbst des Herrn Kants und seiner eifrigsten Anhänger, allen redlichen Christen zum reifen Bedacht vorgestellt vom Verfasser des Anti-Kants. München, gedruckt bey Zängl, Stadtbuchdrucker. (Ohne Jahrzahl) 10 Bogen, 8. 8 gr.

Die Manier des Verf., mit welcher er den Königsberger Philosophen und dessen Philosophie behandelt, ist aus dem Anti-Kant, aus den unausstehlichen Ungereimtheiten, und den übrigen neuesten Schriften desselben zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, darüber auch nur ein Wort zu verlieren. In dieser Schrift, die eigentlich gegen die Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft gerichtet ist, will der Verf. zuerst erweisen, daß die Kantische Philosophie Begriffe zum Grunde lege, welche ohne Beobachtung der Regeln der guten Logik entworfen, und doch zu Grundsätzen vorgegebener Demonstrationen gebraucht und angewendet werden; daß sie keine logische Ordnung in Gestaltung der Begriffe beobachte; die Arten vor der Gattung, und ohne diese definire; daß sie keine fixe und genaue Begriffe vorausschicke, und doch ein Indefinitum vom Begriffe zu einem Hauptgrundsatze annehme; daß sie weder wisse, noch zu wissen verlange, was andere, doch auch philosophische Köpfe, über die nämlichen, so unphilosophisch angebrachten Begriffe schon öffentlich geschrieben, und nach allen logischen Regeln festgesetzt haben; daß sie endlich, ohne allen andern Beweis, als daß man sich die Sache nicht anders zu erklären wisse, Sätze, welche dem allgemeinen gesunden Verstande laut widersprechen, für Hauptgrundsätze eines philosophischen großen Gebäudes aufstelle, welches die ganze bisherige Religion und Moral des Christenthums, das ist, die in allen christlichen Staaten herrschende Religion, ja, selbst alle Logik und Metaphysik, vom Grunde aus umstoße. Diese Beschuldigungen beweist der Verf. nach seiner Art, und mit beständiger Hinweisung auf seine eigenen gelehrten Schriften, die, leider! die gegenwärtige gelehrte Welt so gar wenig achtet, woraus denn nichts anders als gänzliche Zerrüttung in der gelehrten Republik, in der Kirche und in dem Staate

 entste-

entstehen kann. Gelegenheitlich bekommen auch Hr. Fichte, wegen seiner Kritik aller Offenbarung, und Hr. Storr, wegen seiner Bemerkungen über Kants philosophische Religionslehre, ihre Abfertigung. Sonderbar aber ist es, daß der Verf. diese Bogen gegen das angeführte Kantische Werk, die Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft, bis auf Seite 84 geschrieben hat, ohne die Kantische Schrift selbst noch gesehen zu haben; denn auf dieser Seite bekennt er: „da ich hier eben diese meine kleine Schrift „schließen wollte, erhielt ich von einem guten Freunde das „Werk des Hrn. Kants selbst, Religion innerhalb der „Gränzen der bloßen Vernunft; und er drang sehr an „mich, ich sollte eine vollständige Widerlegung desselben über„nehmen, um manchem, wie immer, eiteln Vorwurfe vorzu„beugen. Allein, beym Durchlesen desselben fand ich, daß „dessen ganzer Inhalt aus Hauptstücken bestehe, deren mehrere „ganz leicht kurz abgefertigt werden mögen, und nur wenige „eine umständlichere Widerlegung erfordern, um nicht durch „ihren falschen Schein von Wahrheit schwache Augen zu blen„den." Diese ganz leichte und kurze Abfertigung folgt nun auch von Seite 85 an. Wir gestehen auch gerne, daß es dem Verf. sehr leicht geworden seyn mag, diese Abfertigung oder Widerlegung der Kantischen Schrift zu Papier zu bringen, weil er dabey keine andere Mühe hatte, als den Königsberger Philosophen auf seine so bogenreiche und weltberühmte theologische und philosophische Schriften zu verweisen; denn in den Stattlerischen Büchern, selbst in jenen, welche vor der Bekanntwerdung der Kantischen Philosophie geschrieben wurden, findet man alles schon beysammen, was sich irgend gegen den Königsberger Philosophen vorbringen läßt. Am Ende eröffnet uns der Verf. noch die Endabsicht des Kantischen Systems; diese ist nämlich keine andere, als: „alle Religionsübung zu „vernichten, alle Beweise göttlicher Offenbarung, sammt al„len sichtbaren gesetzlichen Kirchensatzungen, auf die Seite zu „räumen, und die Menschen zur bloßen Moral eines ehrlichen „Mannes einzuschränken." Deswegen ruft der Verf. endlich noch die Regenten auf, zu wachen, daß aus diesem Unwesen nicht noch etwas Aergeres entstehe. „Katholische, ja, jede „noch christliche Regenten, sagt der Verf., haben große „Ursache, über die heimliche Machination jener vor„geblichen Moralphilosophen zu wachen, welche stets „gegen die Monarchie und den Staat die nämliche „Gesin-

Gesinnung, wie gegen das Christenthum, ein ... bösen Herzen mit unveränderlicher Beschaffenheit zu führen pflegen."

Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind, das ist, Anleitung zur Erkenntniß und Liebe der Wahrheit. Von J. M. Sailer. Erster Band. Zweyte umgearbeitetere Ausgabe. München, bey Strobel. 1795. 25 Bogen. 8. Zweyter Band. 16 B. Dritter Band. 22 Bogen. 2 Rt.

Der V. hat sich vorgesetzt, eine Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind, das ist, für sinnliche Vernunftgeschöpfe, für Wesen voll Neigungen und Vorurtheile, zu schreiben, und in dieser Hinsicht hielt er es für nöthig, zuerst die Kräfte, Wahrheit zu suchen, und die Hindernisse der Erkenntniß genau zu beschreiben, sodann die Charaktere der menschlichen Ueberzeugung, und die Mittel, wodurch die wirkliche Anwendung der Kräfte erleichtert werden kann, genau anzugeben. Aus diesem Gesichtspunkt zerfällt diese Vernunftlehre in folgende vier Hauptstücke: 1) Von den menschlichen Kräften, die Wahrheit zu erkennen. 2) Von den Hindernissen in Erkenntniß der Wahrheit. 3) Von der menschlichen Ueberzeugung, nach Maaße jener Kräfte, und nach Maaße dieser Hindernisse. 4) Praktische Anleitung, Wahrheit zu finden, zu prüfen, mitzutheilen, auszubreiten.

Der erste Band dieser Vernunftlehre handelt von den Erkenntnißkräften des Menschen. Dieses Hauptstück zerfällt in drey Abschnitte. Der erste Abschnitt handelt von dem Erfahrungsvermögen, und besteht aus folgenden Untersuchungen: a) worin das Erfahrungsvermögen und der Charakter der Erfahrung bestehe; b) was können wir eigentlich durch die äussere sinnliche Erfahrung inne werden; c) die Elemente der Erfahrungskunst; d) von der Selbstbeobachtung; e) Versuche, dem Schlummernden den Schlummer aus dem Auge zu reiben. Der zweyte Abschnitt handelt von dem Glaubensvermögen, und besteht aus folgenden Punkten, die folgende, theils unverständliche Ueberschriften haben: a) ein Ideal der Einbildungskraft; b) Gründe des vernünfti-

gen Glaubens mehr Erweis; daß in der menschlichen Natur ein Glaubensvermögen existire; d) das denkwürdigste Aber; e) der Achilles des Unglaubens; f) zur Verhütung vieler Mißverständnisse. Der dritte Abschnitt handelt von dem Vernunftvermögen, und besteht aus folgenden Untersuchungen: a) von dem allgemeinen, gesunden Menschenverstande; b) von dem gesunden Verstande eines Jeden; c) von der forschenden Vernunft, in soweit sie Ideen bildet; d) von der forschenden Vernunft, in soferne sie urtheilt; e) von der forschenden Vernunft, in soferne sie bauet; f) von der forschenden Vernunft, in soferne sie ihr eigenes Vermögen untersucht.

Der zweyte Band handelt von den Hindernissen im Erkennen der Wahrheit, und zerfällt in folgende drey Abschnitte. Der erste Abschnitt handelt von den Leidenschaften, und zeigt, daß die Leidenschaft anfangs den Gesichtspunkt verrücke, und am Ende den Menschen verstocke. Der zweyte Abschnitt handelt von den leidenschaftlichen Zuständen, und besteht aus folgenden Untersuchungen: a) von der Zweifelsucht; b) von der Entscheidungssucht; c) von der Vernunftschwärmerey; d) von der Imaginationsschwärmerey; e) von der Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Irrthum; f) von dem literärischen Egoismus; g) von einigen Einflüssen des Begehrungsvermögens auf das Erkennen, die keinen Namen haben. Der dritte Abschnitt handelt von den Vorurtheilen, unter folgenden Rubriken: a) Es giebt sogar Vorurtheile von dem, was Vorurtheil sey; b) Einzelne Vorurtheile; c) das Schlimmste bey dem Zustand des Vorurtheils; d) Von dem Zusammenhange der Leidenschaften und Vorurtheile mit dem Leibe, und der Sprache.

Der dritte Band enthält das dritte und vierte Hauptstück. Das dritte Hauptstück handelt von der Erkenntniß des Wahren. Hier handelt der Verf. von der Wahrheit, von der Erkenntniß der Wahrheit, von der Gewißheit der Erkenntniß, von der Ueberzeugung, und wie man dazu gelangen könne, und wie sich die sterbende Ueberzeugung wieder beleben lasse, von dem Endzweck aller Erkenntniß, oder von der Weisheit. Das vierte Hauptstück giebt nähere Winke zur möglichbesten Anwendung unserer Erkenntnißkräfte, und handelt in drey Abschnitten, von der Erfindung des Wahren, von der Prüfung des Wahren, von Mittheilung der Wahrheit.

„Obgleich der Verf. Band I. S. 20 ausdrücklich erklärt: „Ich könnte z. B. nicht zweifeln, wenn ich auch wollte, daß die Allgemeine Bibliothek diese meine Vernunftlehre erster Auflage sehr schief habe beurtheilen lassen;“ so wollen wir uns doch dadurch nicht abschrecken lassen, unser Urtheil über diese zweyte Auflage, nach unserer besten Ueberzeugung, unsern Lesern mitzutheilen; wobey wir aber erinnern, daß uns der Verf. der Recension über die erste Auflage dieser Vernunftlehre, (s. A. D. Bibl. B. 67. St. 1. S. 138 fg.) ganz unbekannt ist, und daß wir auf das, was dort gesagt worden ist, hier keine weitere Rücksicht nehmen.

Was nun fürs erste den Ton betrifft, der in dieser Vernunftlehre herrscht; so müssen wir aufrichtig bekennen, daß er uns nicht gefällt. Auf der einen Seite läßt der Verf. überall bemerken, daß seine Vernunftlehre Vorzüge besitze, die man bey andern Vernunftlehren vergeblich sucht; und auf der andern Seite theilt er überall Seitenhiebe aus, bey aller Erklärung, daß er nur den geraden Weg fortwandele, ohne auf seine Gegner rechts und links Rücksicht zu nehmen. Dieser literarische Egoismus, der beynahe auf jeder Seite hervorsticht, kann doch wohl bey rechtlichen Menschen diesem Buche nimmermehr zur Empfehlung dienen. Auch erhellet ja wohl aus der Inhaltsanzeige, die wir oben mitgetheilt haben, daß in dieser Vernunftlehre gerade eben die Gegenstände abgehandelt werden, die man auch in andern Vernunftlehren findet, obgleich schon der Titel zu verstehen geben soll, daß der Verf. bey seiner Vernunftlehre einen ganz neuen Gesichtspunkt gefaßt habe. Oder will etwa der Verf. gar zu verstehen geben, daß seine Vorgänger ihre Vernunftlehren geschrieben haben, für Menschen, wie sie nicht sind; da er hingegen die seinige für Menschen, wie sie sind, verfaßt hat? Wir wissen in der That nicht, wozu dergleichen Aeusserungen anders dienen sollen, als das liebe Ich des Verf. zu kitzeln, und sich in den Augen der Schwachsehenden wichtig zu machen. Auch finden wir den Ton des Verf. nur zu oft gesucht und geziert, wodurch der Deutlichkeit und Bestimmtheit nicht selten Abbruch geschieht. So tadelnswürdig wir dies auch bey den übrigen Schriften des Verf. finden: so müssen wir doch gestehen, daß wir es bey einer Vernunftlehre für doppelt fehlerhaft halten. Auch müssen wir im Allgemeinen bemerken, (ob wir gleich schon voraus sehen, daß uns der V. deswegen des Christusfeindes

 abspre-

abbrechen wird,) daß wir zwar die religiösen Gefühle, die der Verf. so oft äussert, keinesweges mißbilligen; nur dünkt uns, daß sie sehr oft am unrechten Orte angebracht sind, und nicht selten das nicht klar machen, was der Verf. damit klar machen will. Wenn der Verf. meint, wie er auch öfters deutlich merken läßt, daß ein gläubiges Gebet um Weisheit alle übrigen Vorschriften, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, überflüßig mache: so hat er in der That dadurch, daß er diese Vernunftlehre schrieb, etwas sehr Unnöthiges und Ueberflüßiges unternommen. Es ist zwar wahr, daß das Gebet auch ein Mittel werden kann, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen; aber ein eben so natürliches Mittel, als die Beobachtung, Untersuchung, Prüfung und dergleichen sind. Wenn aber dadurch die Erkenntniß der Wahrheit auf übernatürlichen Wegen, z. E. durch positive Gebetserhörungen, erlangt werden soll: so liegt dies wenigstens gänzlich ausser den Gränzen der Vernunftlehre. Endlich müssen wir noch im Allgemeinen bemerken, daß uns die neidischen Seitenblicke, die der Verf. hin und wieder auf die Kantische Philosophie wirft, gar sehr misfallen haben, und zwar nicht, weil wir uns zu dieser Philosophie bekennen; denn wir sind weder Kephisch, noch Paulisch, noch Apollisch; sondern weil es scheint, als ob der Verf. dadurch allen Verdacht habe von sich abwälzen wollen, daß er auch aus dieser Philosophie Etwas gelernt habe; gerade als ob die Wahrheit aufhöre, Wahrheit zu seyn, wenn sie von Kant oder seinen Anhängern geprediget wird. Es ist in der That auffallend, wenn der Verf. in der Revision über sein Buch ausdrücklich bemerkt, daß er durch diese und jene Behauptungen keinesweges die Kantische Philosophie habe begünstigen wollen; gleich als ob irgend ein Satz in den Verdacht des Irrthums gerathe, wenn die Kantische Philosophie dadurch begünstiget wird; überhaupt aber halten wir dafür, daß weder die Kantische, noch irgend eine andere Philosophie, die Gunst des Verf. nöthig habe.

Nun sey es uns erlaubt, noch einige Bemerkungen über einzelne Gegenstände beyzufügen. Der Verf. bemerkt gleich im Eingang des ersten Hauptstücks, wo er von dem Erfahrungsvermögen des Menschen handelt, daß die Gelehrten über die beyden Fragen: worin das eigentliche Erfahrungsvermögen bestehe; und was wir durch Erfahrungen eigentlich werden können? uneinig seyn; glaubt aber auch, [illegible]

erste

diese Frage durch folgende zwey Sätze hinlänglich erörtert sey: Erstens: Wir müssen Erfahrungen machen, um zur eigentlichen Erkenntniß von der Sinnenwelt, und von dem, was in uns wirklich vorgeht, kommen zu können. Zweytens: Es ist keine Erfahrung, wo keine Empfindung, kein Bewußtseyn der Empfindung, und keine Erkenntniß durch Empfindung und Bewußtseyn ist. So richtig aber diese beyden Sätze auch immer seyn mögen, so sind sie doch nicht hinreichend, obige Frage: worin das Erfahrungsvermögen eigentlich bestehe? zur Zufriedenheit der forschenden Vernunft zu beantworten. Auch läßt sich allerdings sehr leicht absprechen, daß an Beantwortung obiger Frage, in Absicht auf die eigentliche Erkenntniß, gar nichts gelegen sey; allein, dadurch wird zwar wohl dem Verf. der Vernunftlehre ein schweres Stück Arbeit erspart; aber die Schwierigkeiten werden nicht gehoben; sondern nur bey Seite gelegt. Auch wird die Sache dadurch nicht ins Reine gebracht, wenn der Verf. in der Folge behauptet: a) durch die Empfindungskraft, durch die Sinneskraft, wird uns der Stoff zur Erkenntniß gegeben; b) durch die Apperceptionskraft (oder wie du sie nennen magst) werden wir uns dessen bewußt, was durch die Empfindung gegeben worden; c) der Verstand bringt hinten nach unter Begriffe, und in Worte, — denkt das, nennt das, was uns durch Empfindung gegeben wurde, und dessen wir uns bewußt geworden sind. Durch alle diese Sätze wird aber obige Frage: worin das Erfahrungsvermögen eigentlich bestehe? noch gar nicht aufgelöst. Und sollte denn wohl diese Frage selbst eine bloße Spitzfindigkeit betreffen, wie der Verf. bemerken läßt? Sollten die Antworten derjenigen Philosophen, die sich an die Auflösung jener Frage gewagt haben, wirklich blos in Worten und Ausdrücken von einander verschieden seyn, wie der Verf. dafür ausgiebt? Wie läßt sich irgend bestimmt über Erfahrung reden, so lange man noch nicht gefunden hat, worin das Erfahrungsvermögen eigentlich bestehe? Oder werden denn wohl die Erfahrungen nicht das Gepräge des Erfahrungsvermögens haben? Und läßt sich wohl jemals bestimmt angeben, was und wie viel an den Erfahrungen ihren Objekten angehöre, so lange man nicht weiß, worin das Erfahrungsvermögen eigentlich bestehe, und was dieses zu den Erfahrungen beytrage; was folglich an den Erfahrungen subjektiv, und was an ihnen objektiv sey? Man kann es auch einem Schriftsteller, auch sogar

einem Vernunftlehrenschreiber noch verzeihen, wenn er sich nicht an diese Untersuchungen wagt; aber, es verräth in der That keinen kleinen Grad von Eigendünkel, bey aller Demuth, die man vorgiebt, wenn Einem diese Fragen auf dem Wege der Untersuchung begegnen, und man sie nur so geradezu als Spitzfindigkeiten von der Hand weist. Doch unser Verf. läßt überhaupt nicht nur überall in seiner Vernunftlehre seine Abneigung gegen das tiefe Eindringen in das Erkenntnißvermögen blicken; sondern er giebt noch überdies deutlich genug zu verstehen, wie sehr er sich mit seiner Weisheit über diejenigen erhaben glaube, die solche Spitzfindigkeiten der Untersuchung werth halten; dadurch kann nun freylich nichts anders als eine sehr oberflächliche Erkenntniß gefördert werden, welcher doch durch eine Vernunftlehre eigentlich entgegen gearbeitet werden sollte. Zwar hat es unser Verf. in seiner Vernunftlehre überhaupt gar nicht darauf angelegt, das Unerörterte zu erörtern, das Unbestimmte zu bestimmen, und dadurch der Erkenntniß mehr Festigkeit zu verschaffen; sondern er begnügt sich damit, alles, was tiefes Eindringen erfordert, entweder geradezu als Spitzfindigkeit zu brandmarken, oder die Foderungen der Vernunft durch die Aussprüche des gesunden Menschenverstandes, und wer möchte wohl diesen dem Verf. absprechen? — beyzulegen.

Der zwente Abschnitt des ersten Hauptstücks, vom Glaubensvermögen des Menschen, hat unsere Erwartung, offenherzig sey es gesagt, ob wir gleich wissen, daß wir uns bey dem Verf. dadurch den Verdacht zuziehen, es mangele uns an Wahrheitsgefühl, am allerwenigsten befriedigt. Es herrschet in diesem ganzen Abschnitt eine so große Dunkelheit und Verwirrung der Begriffe, daß es dem nachdenkenden Leser äusserst schwer wird, sich wieder herauszufinden, und den Sinn des Verf. auch nur bisweilen zu errathen. Der Grund hievon dünkt uns darin zu liegen, daß der Verf. das Glaubensvermögen gänzlich vom Verstande und der Vernunft trennt, ein eigenes, von der Vernunft unabhängiges Glaubenstribunal festsetzt, das von einem innern, ebenfalls von der Vernunft unabhängigem Wahrheitsgefühl unterstützt wird. Wir wollen nicht bemerken, daß dadurch dem Aberglauben, dem blinden Glauben und der Schwärmerey Thür und Thore geöffnet werden; sondern wir wollen unsern Lesern blos sagen, daß der Verf. den Beweis für die Existenz eines solchen von der

der Erfahrung, von dem Verstande und der Vernunft unabhängigen Glaubensvermögens schuldig geblieben sey. Zwar hat der Verf. B. I. S. 145 eine eigene Rubrik, mit der Aufschrift: **Erweis, daß in der menschlichen Natur ein Glaubensvermögen existire, und der Begriff davon real sey**; allein dadurch, daß sich im Menschen das Bedürfniß, zu glauben, die Fähigkeit, sich belehren zu lassen, die Willigkeit, zu glauben, und ein richtiger, treuer Sinn des Glaubwürdigen findet, folgt noch lange nicht, daß ihm ein, von Erfahrung und Vernunft unabhängiges, complexes Glaubensvermögen, ein Glaubenssinn, ein Glaubenssensorium, eigen sey. Hätte es dem Verf. gefallen, die Merkmale, die ihm ein besonderes Glaubenssensorium zu begründen scheinen, vollständig zu entwickeln: so würde er bald gefunden haben, daß sie das nicht begründen, was er sie begründen läßt, und daß der Glaube, in allen seinen Arten und Abstufungen, so wie das innere Wahrheitsgefühl, auf dunkeln, unentwickelten Erfahrungs- Verstandes- und Vernunftbegriffen beruhe. Der Glaube ist nicht ein Resultat eines besondern Vermögens; sondern er ist, so wie das Meinen und das Wissen, ein Resultat der Sinnlichkeit, des Verstandes und der Vernunft.

Doch, dies mag genug seyn, von einem Buche, das ohnedies schon von verschiedenen Seiten bekannt genug ist, und das neben seinen vielen Mängeln und Gebrechen auch viel ausgezeichnetes Gutes in sich faßt. Jetzt stellen wir es gänzlich dem Verf. anheim, was für einen Platz er uns in seinem Recensentenspiegel von A—X, B. 3. S. 216. anzuweisen für gut findet; oder ob er etwa für uns erst noch eine besondere Nummer in einer dritten Auflage hinzusetzen will.

Fi.

Gelehrtengeschichte.

Neues Repertorium von seltnen Büchern und Schriften. Erstes Stück. Nürnberg, 1795. bey Zeh. 128 Seiten. 8. 8 gr.

Das

Daß Bauers Bibliotheca librorum rariorum universalis, trotz ihrer vier Bände, doch nur ein unzureichendes, sehr unsicheres Hülfsmittel sey, ist mehr als zu bekannt. Zwey in der Folge von dem wackern Hummel hinzugefügte Supplementbände halfen dem Bedürfnisse eben so wenig ab; und noch beschwerlicher ward es dem Bücherfreunde gemacht, als im Jahr 1791 ein dritter Supplementband erschien, worin noch überdies die meisten Artikel aus Pray's zu Ofen 1780 gedrucktem Verzeichnisse genommen sind; da ein mitten in Ungarn über Seltenheit absprechender Bibliognost, und wenn seine Kenntniß auch noch so ausgebreitet wäre, unmöglich doch für einen tüchtigen Gewährsmann gelten kann! Wer aus Universalkatalogen also über Gegenstände dieser Art Rath holen wollte, mußte sich gefallen lassen, nach drey ganz verschiedenen, in alphabetische Ordnung gebrachten Verzeichnissen zu greifen; und nunmehr kommt ein viertes zum Vorschein, das höchst wahrscheinlich der fragmentarischen Behandlung auch noch kein Ende machen wird.

Sehr wohl hat übrigens dieser neue Ergänzer daran gethan, in der Vorrede sich über Plan und Gränze seines Unternehmens zum voraus zu erklären. Alle im XVten Jahrhundert gedruckte lateinische, so wie bis 1520 alle deutsche Bücher, bleiben aus seinem Repertorio; weil, wie bekannt, Hr. Panzer in Nürnberg, diese beyden Gegenstände zu erschöpfen, unermüdet sich angelegen seyn läßt. Eben so alle seltnen Ausgaben der Bibel und einzelnen biblischen Stücke, weil Herr Masch und andre für diesen Zweig der Bücherkunde hinlänglich gesorgt haben. Ferner alle Schriften Luthers, Melanchthons und ihrer evangelischen Zeitgenossen, die man von jeher viel sorgfältiger aufsuchte und beschrieb, als die von Gegnern der Reformation; weshalb letztere auch in dem neuen Repertorio Platz finden sollen. Die zahlreichen Ausgaben endlich der Augsburgischen Confession, die Hr. Weber unlängst zu sichten und kenntlich zu machen versucht hat.

Andre Quellen hingegen, die Bauers Katalog und seine Fortsetzer übergiengen, deren Aufzählung aber uns hier zu weit führen würde, sind vom Hrn. W. — der seinen dem Literator nicht unwillkommenen Namen immer hätte ganz artikuliren können — treulich benutzt, und aus eigner 25jährigen Erfahrung mit mehr als einem Hundert von Nummern bereichert worden. Diese eigne Erfahrung war Ursach, warum

eine

aller Menge der seitdem aufgeführten Bücher ohne [illegible] Ansehen eines Gewährsmannes blieben. Bey sehr vielen wäre die Citirung fremder Auctorität für den Kenner auch in der That unnöthig; und für den Nicht- oder Halbkenner ist [illegible] Credit immer eben so viel werth, als irgend ein anderer. Daß aber eine nicht kleine Zahl von Schriften neuer und älterer Autoren blos deswegen unter seltene aufgenommen wurden, weil sie im Auslande oder mit typographischer Pracht gedruckt sind, dehnt den Kreis der Seltenheit doch gar zu weit aus. Bey so bewandten Umständen wäre es ein beynahe noch verdienstlicheres Werk, die Ausgaben solcher ausländischen Bücher, die durch Nachdruck, verstärkten Verkehr, oder andern Zufall in Deutschland gar nicht mehr selten sind, durch ein [illegible] Verzeichniß bemerklich zu machen. — Das erste Stück dieses Repertorii geht bis Ende des Buchstabens K. Künftigen Hefte dürften es also seyn, womit solche der Kenntniß schwer aufzutreibender Bücher zu Hülfe kommen würden. Am wenigsten hält sich um diesen neuen Versuch der Herausgeber sich sehr versichert, und hofft, bey Ausarbeitung künftiger Stücke noch und nach zu näherer Bestimmung denjenigen Winken zu folgen, den bey Anzeige des ersten Abschnitts, nicht auf einmal sich dazu wollte verwenden lassen.

[illegible] Die

[illegible]

Bibliographie interessanter und gemeinnütziger Kenntnisse, von Heinrich Wilhelm Lawätz, Königl. Dänisch. Justizrathe. Des Ersten Theils erster Band. Statistic (Statistik), Politik und einige damit verwandte Gegenstände. — Auch unter dem Titel: Handbuch für Bücherfreunde und Bibliothekare. — Des Zweyten Theils erster Band. Statistic, Politik und einige damit verwandte Gegenstände. Erste Abtheilung. Mit dem Schattenrisse des Verfassers, und einer Vorrede des Herrn Doctor Krünitz in Berlin. Halle, bey Gebauer. 1793. XIV und 884 Seiten, gr. 8. 3 Rt.

Ohne

glücklich zu erreichen, wenn der Verf. einen andern Plan gewählt, die Recensionen mehrerer Journale zusammengearbeitet, und alles Ueberflüßige weggelassen hätte. Aber, über eine oft äusserst unbedeutende Schrift mehrere oft weitläuftige, jetzt gar nicht mehr interessante Urtheile aus den verschiedenartigsten Journalen und Zeitungen hinter einander abdrucken zu lassen, oft sogar ganz überflüßige; — nöthigt nicht selten ein unwillkührliches Kopfschütteln ab. Sich hier auf besondere Beyspiele einzulassen, ist der Ort nicht; genug, daß wir sicher darauf rechnen können, den größten Theil der Käufer auf unserer Seite zu haben. Das Werk muß dadurch eine eben so große, wenn nicht noch größere Ausdehnung gewinnen, als Krünitzens Encyklopädie, wozu es eine Art Pendant abgeben soll; — und Hr. L. wird vielleicht bald selbst erfahren, wie sehr er sich dadurch geschadet hat. Ueberdies wird auch hierdurch der Gebrauch des Buchs nur noch mehr erschwert; der Vortheil, den sonst die alphabetische Ordnung gewährt, die leichtere Uebersicht der von einem Verfasser herrührenden Schriften über eine Materie u. s. w. vereitelt. Ueberdies wird der Leser, der sich hier Raths erholen will, in seinem Urtheile nur noch schwankender gemacht. Statt sich vorgearbeitet zu finden, trifft er nicht selten auf ein Chaos, das er erst selbst entwickeln soll. Dies muß der Leser um so mehr bedauern, je mehr er fühlt, wie leicht bey einem bessern Plan dies Werk eine ausserordentliche Brauchbarkeit hätte gewinnen können. Denn wirklich hat es der Verf., wie bereits versichert worden, an Fleiß und Streben nach Vollständigkeit nicht fehlen lassen, und nicht nur besondere Schriften, sondern auch einzelne Journalaufsätze und gelegentliche Bemerkungen angeführt. Hier und da könnte man vielleicht UeberVollständigkeit finden, so z. B. daß auch Boileaus Satyre über den Adel, Romane u. s. w., ja sogar Aufsätze in Büchern für Kinder angeführt werden. Dies ist vorzüglich im Artikel: **Adel**, der Fall. Doch könnte auch dieser, so vollständig er auch scheint, noch aus **Pütters** und **Klübers** Literatur des Staatsrechts, aus **Weinarts** Literatur von Sachsen u. a. m. vermehrt werden. Schon die S. 853 angeführten einzelnen adlichen Familien zeigen, bey näherer Untersuchung, die Unvollständigkeit des Werks. Auch finden wir hier und bey andern Artikeln **Lipen** und dessen Fortsetzungen und andere bekannte Hülfsmittel nicht benutzt; und mehrere andere Lücken fallen leicht in die Augen. So werden in dem Artikel: **Abgaben**,

über

der das physiokratische System mehrere, besonders französische Schriften vermißt; unter andern fehlen noch viele von Mirabeau d. ä. und dessen Schülern; so wie einige im Repert. der Literatur von 1785 — 90 angeführte Schriften; — ferner im Artikel: Abzugsrecht, die Speyersche Streitsache mit der oberrheinischen Ritterschaft am Reichstage; beym Adel noch einige Schriften in der bekannten französischen Streitigkeit: ob der Adel handeln dürfe, u. s. w. — Indeß ist wirklich so viel gesammelt, daß man damit vor der Hand zufrieden seyn konnte; da man weiß, daß Hr. L. immer an Nachträgen sammelt; (wie hier schon im 1sten Bande der Artikel Adel zeigt). Einzelne kleine Versehen verdienen keine strenge Rüge. Daß der Verf. z. B. S. 141 N. 383 das österreichische allgemeine Adelsarchiv bestimmt als anonym anführt, und S. 497 N. 1434 eben so bestimmt den Namen des genannten Verfassers angiebt; S. 152 vergl. mit S. 602 denselben Fehler macht (zu ersterer Seite ist noch zu bemerken, daß die Franzosen oft eben so leicht d'arc als Darc, in den neuesten Zeiten aber fast immer Darc, Daubenton u. s. w. schreiben, welches in ihren Autorenverzeichnissen keine geringe Verwirrung macht), und ähnliche Versehen, die Rec. sich angestrichen hatte, sind Fehler, die bey einer so weitläuftigen Arbeit zu leicht entschlüpfen, als daß man darüber viel Aufhebens machen sollte. Die Hauptbeschwerden bleiben die obigen; sie sind zu wichtig, als daß wir sie hätten verschweigen können, um so weniger, da sie die Besorgniß erregen, daß das Werk, das in diesem Bande fast noch mehr Jurisprudenz als Politik und Statistik enthält, dadurch ins Stecken gerathen dürfte, und daß dies vielleicht das erste- und letztemal seyn möchte, daß Rec. in dieser Bibliothek davon zu sprechen Gelegenheit hatte.

Emb.

Leipziger gelehrtes Tagebuch auf das Jahr 1794. Leipzig, bey Beer. 9 Bogen in 8. 6 gr.

In der Vorrede hat Hr. Prof. Eck abermals das Glück, einige neue Stiftungen anzukündigen, die Leipzig in diesem Jahr erhalten hat. Es haben nämlich der den 4ten März verstorbene Kammercommissar Brückner 3000 Thaler zu zwey Stipendien, und der den 13ten December verstorbene

Rector Martini 1500 Thaler zu einem Legat vermacht, wovon die Zinsen jährlich unter die Collegen an der Niklasschule zu gleichen Theilen vertheilt werden sollen. Dank für das Gute, das sie stiften werden, folge beyden Männern in die Ewigkeit! Auch giebt der Hr. Prof. Eck in dieser Vorrede Nachricht von der unter der Aufsicht des verdienten Hrn. Prof. Becks bestehenden, und von ihm 1784 gestifteten philologischen Societät Nachricht. Ihre Mitglieder, deren dermalen acht sind, versammlen sich wöchentlich zweymal, und beschäftigen sich mit Vorlesung oder Beurtheilung einer Erklärung eines selbst gewählten Stückes aus alten Schriftstellern, oder einer kritischen, grammatischen oder ästhetischen Abhandlung. So wird diese Societät ein Seminarium für junge Schulmänner, wie man aus dem Verzeichniß der Schriften ihrer Mitglieder sieht, und würde es noch mehr seyn, wenn sie, wie in Göttingen, durch öffentliche Autorität gestempelt würde. Uebrigens ist dieses Jahr eben nicht sonderlich fruchtbar an erheblichen Veränderungen gewesen. Ausser dem Verlust des vorerwähnten verdienten Martini ist nur noch der Tod des sel. Breitkopfs bemerkungswerth. Dagegen aber sind noch drey andre, in Leipzig gebohrne Gelehrte, ausser Leipzig gestorben, Mauvillon, Hammersdörfer zu Jena, und der Vicepräsident Graf Hohenthal. Daß der Herausgeber diese Todesanzeigen mit dem vollständigen Verzeichniß ihrer, größtentheils anonymischen, Schriften begleitet, ist sehr dankenswerth. An andere Akademien hat Leipzig abgegeben Prof. Palmern, nach Gießen; und den, wie man sagt, verfolgten, Hilscher, nach Basel. Die höchste Würde in der Philosophie haben sechzehn, in der Rechtsgelahrheit vier, und in der Heilkunde nur einer erhalten. Habilitirt haben sich sieben, und eine Antrittsrede zu einer ausserordentlichen Professur hat M. Raabe gehalten. Im Winterhalbenjahr bis zum 23. April sind 88, und bis zum 16. October 200 neue akademische Bürger eingeschrieben worden. Am stärksten ist die Rechtsgelehrsamkeit mit Lehrern besetzt, in welcher wir zehn ordentliche und ausserordentliche Professoren, und noch 25 Doctoren und Baccalaureen gezählt haben. Der zu Ende dieses Jahres daselbst studirenden Grafen waren 5, darunter ein Graf Danneschiold aus Dänemark, ein Graf Frieß aus Wien, und ein Graf Schönborn aus Franken, und 16 vom auswärtigen, und 28 vom inländischen Adel. Vier und zwanzig Künstler haben für den deutschen Buchhandel Kupferstiche

sche geliefert. Vorzüglich häufig sind in Leipzig vor andern Universitäten die Quartal- Fest- und Gedächtnißreden.

Rg.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Alxinger's neueste Gedichte. Wien, bey Camesina. 1794. 234 Seiten. 8.

Es wäre für den Ruhm des Hrn. v. Alxinger sehr traurig, wenn diese seine neuesten Gedichte auch zugleich seine besten wären; denn in diesem ganzen Bande sind nur sehr wenige Verse, welche sich über das Gewöhnlichste erheben, und fast an nichts, was dem Verf. einigen Anspruch auf den Namen eines Dichters geben könnte. Alltägliche Gedanken, verbrauchte Bilder, ein schwaches Colorit, eine zwar ziemlich fehlerfreye, aber oft prosaische Diction — das sind die charakteristischen Merkmale dieser Arbeiten, die sich den Namen der Gedichte fast größtentheils nur ihrer äussern Form wegen anmaaßen dürfen. Bey weitem der größte Theil derselben ist bey öffentlichen Gelegenheiten, mehrere sind auf Verlangen gemacht; aber was für den ersten Augenblick gut genug war, wo womit sich die Zudringlichkeit begnügen mußte, verdiente darum nicht, noch einmal gedruckt, gesammelt, und dem grossen Publikum vor die Augen gelegt zu werden. Gewiß sollte ein Schriftsteller bey dieser Art von Gedichten ganz vorzüglich mißtrauisch gegen den Beyfall desjenigen Publikums seyn, für welches er zunächst gedichtet hat. Die Leidenschaften sind schlechte Kunstrichter, und wie das Sprichwort sagt: wer Lust zu tanzen hat, nimmt es nicht so genau mit der Musik. Auch scheint in der That der Verf. gar sehr auf die jedesmalige Stimmung seines Publikums gerechnet zu haben; etwa so, wie Operndichter auf die Musikbegleitung, und Theatermaler auf die Wirkung der Lichter zu rechnen pflegen. Je mehr er also von dem accompagnirenden Gefühle seiner Leser erwarten durfte, desto schwächer sind seine eignen Töne, und gerade diejenigen Gedichte, in denen man wenigstens die Begeisterung des Nationalstolzes zu finden erwartet, sind die schwächsten und prosaischsten. In einer sogenannten Ode auf Hadicks Tod S. 26 findet man unter andern folgende Zeilen:

Dein Hadick ist nicht mehr; das war die Trauerkunde,
Die Leopold, der sich auf Menschenwerth
So sehr versteht, aus einem treuen Munde
Mit tiefem Schmerz gehört.

Und wer verdient es mehr, daß laute Seufzer schweben
Um seine Bahre —
Er blieb sich immer gleich —
So wußt' er Tapferkeit mit Klugheit zu verbinden,
Sein Arm war schrecklich, doch sein Herz war weich
Und fähig, jede Schönheit zu empfinden;
Sein Geist durchflog das Reich
Der Wissenschaften früh —
Gemahl und Vater, zwey verehrungswerthe Namen,
führt niemand würdiger, u. s. w.

In einem Gedichte auf Laudons Tod S. 17 ist gerade das Einzige, was einen Anstrich von Poesie trägt, etwas abentheuerlich. Europa, sagt er, sah den Glanz des Helden:

Einen Glanz, der immer gleich gefunkelt,
so geschäftig auch die Scheelsucht war,
der den Adler Friedrichs, den (vielleicht: der) sonst
Den (?) geblendet, und den Mond verdunkelt.

Eine ähnliche, gewiß nicht geschmackvolle Anspielung auf den türkischen halben Mond findet sich in einem Gedichte an den türkischen Gesandten, das zu den schlechtesten in dieser Sammlung gehört. S. 51.

— ziehst du wieder zu den Deinen:
so wird beym Abschiedskuß so manches Auge weinen
Gerechte, doch vergebne Traurigkeit!
Der Mond kann ja zu gleicher Zeit
Nicht allen Nationen scheinen!

Das heißt, das türkische Reich; denn dieses nur, nicht ein einzelner Türke, wenn er auch gleich ein Gesandter wäre, kann mit dem Bilde des Mondes bezeichnet werden — kann nicht an allen Orten seyn. — Die Beschreibung der Feuersbrunst der Stadt Bruck S. 94 hat eine sehr wohlgemeinte Absicht gehabt; aber weder das Ganze, noch auch am wenigsten folgende Stelle können wir für Poesie erkennen:

Dort

Dort, wo von Salzburgs Felsen her
die Muhr durch Steyermarks fruchtbare Thäler fließet,
sechs Meilen, eh sie Grätz mit blauen Arm umschließet,
war eine Stadt; denn ach! es ist nicht mehr
das unglücksel'ge Bruck. Zerfallene Gemäuer
Bezeichnen, wo es stand; sonst alles fraß das Feuer.

och ein Beyspiel mag beweisen, bis zu welcher kraftlosen
rose die Muse des Verf. herabsinken kann. S. 40:

— was uns stärkt und labt auf unsrer auf dieses Lebens
Reise,
das triffst du sicherlich bey Catharinen an.
Sie ist bescheiden, klug, fromm, sittsam, züchtig, weise,
und weicht kein haarbreit weg von strenger Tugend
Bahn.
Drum seyd beglückt, und zeugt in eurer Jugend Jahren
viel Kinder, gut, wie ihr, bereut nicht eure Wahl.
Vergesset meiner nicht, und bey gebleichten Haaren
Liebt euch so zärtlich noch, wie ich und mein
Gemahl.

Wie müßte sich Gottsched freuen, zu sehen, daß seine Schreibe
t am Ende des achtzehnten Jahrhunderts noch in einem sol-
en Flore stehe! — Was sich unter diese Reimereyen etwa
n und wieder von poetischen Blumen verlohren hat, ist schon
undertmal eben so gut gesagt worden, oft noch besser. Denn
er, wie in seinen frühern Gedichten, vorzüglich im Dolin
nd Bliomberis, sucht Hr. v. A. der gewöhnlichen poetischen
prache durch sonderbare Zusätze und Anwendungen den An-
rich der Neuheit zu geben. Da es z. B. gewöhnlich ist, die
Siege, welche ein Krieger erficht, mit Lorbeern zu bezeichnen,
elche unter seinen Tritten aufsprießen: so läßt Hr. v. A.
em die Lorbeerreiser kein Genüge thun, um die Helden
Oesterreichs einen ganzen Lorbeerwald, neben oder in ih-
em Lager aufwachsen. Denn so singt er S. 4:

Wie steiget auf dem Felde, wo der Stolz
Von Oestreichs Helden seine Zelte setzt,
Ein ganzer Lorbeerwald um sie empor!

Nichts ist ferner gewöhnlicher, als daß man einem Menschen
ie ihm beywohnenden Tugenden zur Seite gehen und ihn be-
gleiten läßt. Aber Hr. v. A. ist der erste, der ihnen weiche

und prächtige Polster unterlegt. Denn in dem vorhin schon angeführten Gedichte an den türkischen Gesandten, der, wie wir hier erfahren, den Namen des Verfassers in seine Schreibtafel aufschrieb, um ihn in seinem Vaterlande berühmt zu machen, S. 51 sagt er:

> Das Schwesternpaar, das Thronen hebt und stützt,
> Die Weisheit und die Güte, sitzt
> auf weichen Polstern neben dir.

Endlich sind flammende Herzen aus der poetischen Sprache sogar in die Bildersprache der Maler übergegangen; aber noch ist es vor Hrn. v. A. keinem Dichter eingefallen, von den Lampen, die bey einer Illumination angezündet werden, zu sagen, daß **liebende Herzen in ihnen brennen.** Dieses vortreffliche Bild wird noch durch ein Gegenbild gehoben, in welchem die Pariser **Laternen** und die dadurch bewirkte **Aufklärung**, mit den bey der Illumination zu Prag brennenden **Lampen** in Contrast gestellt werden. Diese Stelle verdient ebenfalls eine Auszeichnung:

> Du zündest Millionen Lampen an,
> Weil dir der Tag zum **Ausbruch** (?) edler Freude
> Nicht hinreicht, und in jeder Lampe brennt
> Ein liebend Herz. Gott, seinem Könige,
> Und seinem edlen Vaterlande treu.
> Dort zündet man des Aufruhrs Fackeln an,
> Und klärt durch schreckliche Laternen auf.

Nichts mißlingt dem Verf. so sehr, als Witz und Laune. Alles, was hierauf Anspruch macht, ist zum mindesten — frostig. Aus diesem Grunde ist die Allegorie Schönheit und Mode so durchaus verunglückt. Die Schönheit macht der Mode Vorwürfe; diese antwortet ihr:

> Du thätest wohl daran, dein niedliches Gesicht
> Ein Bischen weniger zum Spotten zu verzerren
> Und deinen Rosenmund mit einem **Schloß** zu sperren,
> **Dem Schloß Bescheidenheit.**

Sie belehrt sie, daß da nicht leicht ein Werk ganz vollkommen aus ihren Händen hervorgehe, sie, die Mode, die Mängel verstecken müsse, und also auf Dank von ihrer Seite Anspruch machen könne:

Ich, armer Ramler, feile dir
Dein rauh Gedicht, und du mißhandelst mich dafür.

[E]inzelne Sprachfehler, Härten in der Versification u. dgl.,
[w]ollen wir nicht rügen; aber Eine Stelle können wir nicht
[un]terlassen anzuführen, die so, wie sie hier steht, gar keinen
[S]inn giebt. S. 82:

Hoch fühl ich mich durch das Geschenk geehret,
Doch höher noch hierdurch (dadurch), daß von
dem Fürstenpaar,
So auf mein Lied mit Vaterhuld gehöret,
Ich das Organ all eurer Herzen war.

[Z]u den bessern Stücken dieser Sammlung gehört ein Lied
[a]uf die Zeit S. 24, mit Abrechnung der mittelsten Stanze;
[S]. 57 ein Lied, Was hilft's, überschrieben, aus welchem
[w]ir einiges ausheben wollen:

Des Glücks Pallast, ein wünschenswerthes Ziel,
nach welchem stets im seltsamsten Gedränge
die Menschen ziehn, ist wirklich nicht so enge,
als Milzsucht wähnt, und hat der Thore viel.
Allein, was hilft's? Despotin Liebe, du
sperrst bis auf eins mir alle Thore zu. — —

Schön ist's, berühmt, das ist, geliebt zu seyn,
und trüget nicht der Spruch gelehrter Richter,
so wird vielleicht beym Namen größrer Dichter
der meinige nicht ganz vergessen seyn.
Allein, was hilft's? der Beyfall einer Welt
Ergötzt mich nicht, wenn ihr mein Lied mißfällt.

Sonst hätt' ich kaum ein süßer Glück gekannt,
Als im Homer, den wie ein höh'res Wesen
mein Geist verehrt, das Lob Achills zu lesen:
Zwar nehm ich noch sein göttlich Buch zur Hand,
Allein, was hilft's? lob' er, so schön er will,
[i]ch lese draus nur Minna statt Achill. u. s. w.

[E]ines der besten Stücke ist auf Leopolds Tod S. 60, und
[a]uf den Mord Ludwig XVI., S. 151, worinne aber
[d]och fast mehr zürnende Leidenschaft, als poetische Begeiste-
[r]ung herrscht. In dem Gegenstücke auf den Mord Antoi-

 nettens

nettens sind nur einzelne gute Züge. Folgendes Sinngedicht S. 84 ist in Logaus Geschmack:

> Ich danke dir nicht für den Kuß, den du, o Nina, mir geschicket;
> Die Frucht verliehrt den Wohlgeschmack, wenn man sie nicht vom Baume pflückt.

Einen großen Theil dieses Bandes nimmt eine metrische Uebersetzung der Medea des Euripides (nicht Euripid, wie Hr. v. A. schreibt) ein, in der einiges sehr gut, vieles aber schwach und steif ausgefallen ist. Dieses gilt vornehmlich von dem Dialoge, wo Vers mit Vers wechselt, welcher mehr Kunst und Fleiß erfordert, als unsre Uebersetzer aufzuwenden pflegen. An einigen Stellen ist der Sinn verfehlt, oder verdunkelt, z. B. S. 235:

> Corintherinnen, ich verließ das Haus,
> Damit ihr mich nicht schmäht; zwar kenn' ich viele,
> Die in der Einsamkeit berühmt, und viele,
> die in der Fremd' es wurden; einige
> unthätig ruhend, zogen sich den Vorwurf
> der Trägheit, zogen sich Verachtung zu.
> Zwar freylich soll man nicht zu rasch entscheiden,
> Ob einer bieder sey, kann unser Auge
> Nicht von der Stirn ihm lesen; unrecht handelt,
> Wer Menschen hasset, die ihn nie gekränkt,
> Blos auf den ersten Anblick ohne Prüfung.
> Ein Fremder zwar muß sich genau nach denen,
> Die ihn beherbergt, richten, u. s. w.

Wer mag glauben, daß dieses die Gedankenfolge des Euripides sey, wo man schlechterdings keinen Zusammenhang entdecken kann? Wir wollen die Stelle, so wie wir sie verstehen, in einer prosaischen Uebersetzung geben: „Ich komme heraus, ihr Corintherinnen, um euerm Tadel zu entgehen. Denn ich weiß, daß viele Sterblichen durch die Entfernung von den Menschen, andre dadurch, daß sie sich öffentlich zeigten, zum Ansehn gelangt sind; andre hat ihre Zurückgezogenheit und stilles Leben den Vorwurf der Unthätigkeit zugezogen. Denn das Auge allein fällt kein zuverläßiges Urtheil über das Innre der Menschen, und, ohne das Innere derselben erforscht zu haben, fühlt es bey dem bloßen Anblick Widerwillen, ob es schon durch nichts beleidigt worden. (ὅσις ὀφθαλμοῖς &c.

denn

enn nur diese Verbindung verstattet die Sprache und die Manier des Euripides.) Der Fremde muß sich aber nach en Sitten der Stadt fügen, in welcher er wohnt, nicht: ach denen, die ihn beherbergt (haben), wodurch mehr efordert würde, als jemand leisten könnte, oder ihm nöthig väre.

Ew.

Arzneygelahrheit.

ehrsätze der Diät oder Lebensordnung eines der größten Aerzte. Nebst einem Anhang, diese Lehrsätze bey Gesunden und Kranken gut anzuwenden, eine Krankengeschichte richtig abzufassen, Kranke gehörig auszufragen. Endlich eine Anweisung zur Verfertigung verschiedener bewährter Heil-, sonderlich Hausmittel. Nürnberg und Altdorf, bey Monath und Kußler. 1794. 11 Bogen, 8. 10 gr.

Abermals ein äusserst entbehrliches Produkt, ohne Ordnung nd Zusammenhang. Um dieses zu beweisen, wollen wir nur inniges aus der Anweisung zur Verfertigung verschiedener bewährter Heil-, sonderlich Hausmittel ausheben. „§. 93. Im Alter ist die Ausleerung des zähen, dicken Unraths nur blos urch sehr gelinde und recht sichere Mittel, z. E. bey Verstopfung des Leibes ganz allein mit Zwetschgenbrühe, Tamarinden, Weinsteinram (warum nicht Rahm?), Sennesblätter u. s. w. zu befördern. Als welche nämlich in den Fäserchen des Magens und Darmkanals nur einen schwachen gelinden Reiz erregen; den Unrath selbst hingegen blos auflösen und chmelzen. Ohne die bereits erwähnten Mittel gehören auch vorzüglich dahin, das Salz, einige Gummi und Gewürze, z. E. Safran mit dem Honige, nebst einem leisen, gelinden Weine.“ Ferner: „§. 97. Dünste, Bähungen, Salben, Bäder, Clystire, aus angenehmen, wohlriechenden, lindernden, nahrhaften Mitteln; wohin die Milch und Fleischbrühen, auch an- und aufgelegte junge Thiere gehörig, sind vortrefflich gegen die mit dem Alter unzertrennlich verknüpfte Trockenheit; als wahre Verhinderung und Waffen gegen den

Tod, und zu dessen Entfernung: sind die vortrefflichsten Hülfsmittel, zu einem gesunden, langen Leben zu gelangen, und ein hohes Alter zu erreichen. In jungen Jahren hingegen wären solche schädlich." Es mag genug seyn, weil wir hinlänglich überzeugt sind, daß das Publikum, durch das Gesagte, diese elende Broschüre ungelesen lassen wird.

Diesem folgen dann nun: Fragen, welche einem Arzte zu beantworten sind, und deren Beantwortung der Geschichte der Krankheit, die an den Arzt abgelassen wird, einzuverleiben ist.

Ah.

Grundlinien zur Kenntniß der wichtigsten Krankheiten des Menschen; oder Handbuch der medicinischen Pathologie für angehende Aerzte und Wundärzte, von D. Gerh. Wilh. v. Eicken. Mannheim, bey Schwan und Götz. 1794. 402 S. 8.

Unter dem modischen ausgehängten Schilde, für angehende Aerzte und Wundärzte, der viele Schwachheiten bedecken muß, ist nichts mehr und nichts weniger, als ein verjüngter Gaub, mit Abschneiden und Zusetzen pro lubitu, nur nicht immer in der gehörigen Maaße, Richtigkeit und Zuverlässigkeit; übrigens in einer leichten und faßlichen Sprache. Es ist daher sonderbar, wie der Verf. (s. Vorr. 4.) sich am Gaub so ungebührlich vergreifen, und gerade das tadeln konnte, was sein Lehrbuch für alle Nachahmer bis jetzt unerreichbar macht, d. i. philosophische Darstellung des Ganzen, sorgfältig gewählte systematische Eintheilung, kunstvolle Ordnung der Materien, Präcision, Kürze im Ausdruck u. dgl. Dadurch qualificirt sichs eben zu einem schicklichen Lehrbuche, wozu der erklärende Lehrer Kopf und Sachkenntniß bringen muß. Und gerade das haben die modischen Heftleser und Heftmacher nicht. Die Herren tadeln also, was sie nicht verstehen, nicht erreichen können. Wenn der Verf. am Gaub tadelt, daß er die Krankheiten von den belebten festen Theilen aufgenommen, und der verschiedenen Bestimmung der Krankheitsursachen ein eignes Kapitel gewidmet hat: so möchte man ihn wohl gut biblisch fragen: Paule, verstehest du auch, was du schreibest? Die belebten festen Theile sind nichts weiter, als

ist die Lebenskraft, folglich höchst wichtig. Die Klassifikation der Krankheitsursachen zeigt den pathologischen Denker an, der nicht, wie die Nachfolger, an Nomenclatur, neuer Terminologie und Eintheilung, am Marionettenspiele mit Präparaten, an voreiliger Aufnahme einiger antiphlogistischen und Brownschen Hypothesen u. s. w. hängt. Was der Verf. über die meistens ansteckende (!) Ruhr, über Ursprung, Entstehungs- und Mittheilungsart der Lustseuche, vom Leberflusse, und von der Harnruhr, von Schwämmchen u. s. w. sagt, bedarf mehrere Bestimmtheit, vielfache Berichtigung und Zusätze; und zeigt, daß der V., der zu frühe anhebt, fleißiger Scribent zu werden, noch erst Reifung der Ideen und Kenntnisse zum Besten seiner Chirurgen abwarten sollte. Gerade dadurch, daß jeder junge Mann, der selbst noch lernen sollte, glaubt, ein Compendienschreiber zu werden, ist diese an sich wirklich höchst schwere und wichtige Art der Schriftstellerey von manchen Witzlingen à la Weber lächerlich gemacht worden.

Dk.

Dispensatorium Lippiacum genio moderno accommodatum. Auctoritate collegii medici redegit *Io. Christ. Frieder. Scherf. Pars secunda.* Lemgoviae, in officina libr. Meyeriana. 1794. 369 S. 8. 1 Rh.

Unter die Zahl der brauchbaren Apothekerbücher, welche durch die geläuterte Pharmacie und Therapie in unsern Zeiten entstanden sind, verdient vorliegendes gleichfalls gesetzt zu werden. Der erste Theil davon, welcher die einfachen Arzneykörper herzählte, ist bereits angezeigt. In diesem zweyten Theile ist die Rede von den chemischen und mechanischen Zubereitungen und Zusammensetzungen, von welchen Rec. hier noch einiges anzeigen wird, um sein Urtheil über den Werth dieses Buchs zu rechtfertigen. Zur Einleitung stehen auf 56 Seiten praecognoscenda. Sie betreffen die Geräthschaft und Arbeiten der Apotheker, die dazu gehörenden Regeln und Handgriffe, kurz und deutlich vorgetragen. Sehr zweckmäßig fand Rec. die Anzeige der Hülfsmittel, welche man zur Prüfung der chemischen Arzneyprodukte anwendet. In derselben sind nicht blos diejenigen Reagentia, welche ohnedem schon zum Arzney-

vorrath

vorrath gehören; sondern auch die übrigen, welche keinen weitern therapeutischen Nutzen haben, angezeigt, und die Zubereitungen derselben gelehrt. Hierin hat dies Buch etwas Vorzügliches, da die übrigen hier angezeigten Lehren den Apothekern schon durch Hrn. Hagen bekannt sind. Das zweyte, wodurch es sich vor vielen andern auszeichnet, ist die Anzeige von den Kennzeichen der Güte und Aechtheit der Arzneymittel, worüber man sonst nebst Hagens Lehrbuch noch von der Sande und Hahnemanns Schrift nachzusehen hatte. Die Anzahl der Vorschriften ist eingeschränkt; die Vorschriften selbst sind bündig und genau abgefaßt, und die neuern chemischen Entdeckungen dabey sehr wohl genutzt. Von den bekannten Kräuteressigen findet man blos den von Meerzwiebeln. Die nicht Jahr aus Jahr ein nöthigen Pest- oder Bezoaressige sind mit Recht weggelassen; welche in andern Pharmacopöen noch aufgestellt sind. Eben so wenig trifft man die zwar nützlichen, aber doch nicht nothwendigen analeptischen Blumenessige hier an. Den destillirten Weinessig über Kohlenstaub abzutreiben, wird hier vorgeschrieben. Ein Verfahren, welches sich auf neuere Erfahrungen gründet. Indessen sichert dies gegen das Empyreuma nicht. Zum concentrirten Essig, mit welchem man die Essignaphthe machen will, behält die Westendorfische Methode den Vorzug vor der hier angegebenen bey weitem. Die vorgeschriebene Bereitung des Spiesglanzmohrs ist doch ohne Noth durch den Zusatz des Schwefels weitläuftiger, als die sonst gewöhnliche aus Quecksilber und Spiesglanzpulver. Beyde stehen indessen der Schwedischen nach. Zum Mineralmohr ist die Kölsche Methode angenommen. — Die Mischung des Alauns mit Kinogummi, welche hier Alumen Kinosum heißt, ist statt Helvetius Mittel aus Alaun und Drachenblut sehr zu empfehlen. — Den schweistreibenden Spiesglanzkalk hätte man hier wohl nicht mehr erwartet, weil sein Unwerth völlig entschieden ist. — Die Bereitungsart ist sehr umständlich beschrieben. — An destillirten Wässern stehen hier die von Schlehenblüthe, Steinkmelde, Pomeranzenschaale, Pomeranzenblüthe, Kümmel, Zimmtblüthe, Kamillen, Kerbel, Kirschen, Brunnenwasser, Fenchel, Isopen, Wacholderbeeren, Kirschlorbeerblättern, Melisse, Krausemünze, Pfeffermünze, schwarze Küchenschelle, Rosen, Himbeeren, Salbey, Holunderblüthe und Baldrianwurzel. Indessen wird hier auch mit Recht

bey

bey der Destillation einiger Wässer festgesetzt, daß, nach [illegible] Rath, das Kraut in einem Beutel über dem Wasser in der Blase aufgehangen werden soll. Dies ist eine sehr empfehlungswürdige Methode, dadurch das Verbrennen in der Blase am besten verhütet wird, wo nicht genug auf die Arbeit Acht gegeben werden könnte. — Aqua phagedaenica ist hier eine verdünnte Auflösung des Sublimats im Wasser, welches vor dem gewöhnlichen durch Kalkwasser bereiteten diesen Vorzug hat, weil im letztern der Sublimat zum Theil zersetzt, und der unzersetzte Theil desselben unbestimmter ist, als in jenem. Außer Thedens Schußwasser sind alle zusammengesetzten Wässer weggelassen. — Arcanum duplicatum wird hier unter dem Titel Doppelsalz aufgeführt, und dessen Reinigung durch Zusatz von feuerbeständigem Gewächslaugensalze gelehrt. Daraus sieht man, daß das Residuum von der Destillation der Salpetersäure darunter verstanden wird. Es kommt weiter unten die Bereitung des vitriolisirten Weinsteins vor. Jeder Apotheker und Arzt weiß jetzt aber ohne Zweifel, daß beydes einerley Salz ist. Daher wäre es genug, wenn beyde Namen unter einer Rubrik vorkämen. Die Bereitung des vitriolisirten Weinsteins könnte füglich wegbleiben, weil dies Salz gar oft als Nebenprodukt gewonnen wird, und dann nur zuweilen eine Reinigung erfordert. — Axungia porci depurata sieht man hier mit Vergnügen statt aller andern sonst officineller Schmalzarten. Eben so könnte das Sevum bovinum statt aller Talgarten dienen. — Die Spiesglanzbutter soll nach Göttlings Methode bereitet werden, welches allerdings zu loben ist, da der Spiesglanzzinnober nicht mehr erfordert wird. — Im weißen Wachspflaster hätte das entbehrliche Behenöl durch Mandelöl oder Kakaobutter ersetzt seyn können. — Die Vorschrift zur Gesundheitschokolade, ohne die Bohnen zu rösten, ist sehr gut. — Zubereitete Muscheln könnten immer weggeblieben seyn, da zubereitete Kreide eingeführt war. — Uebezuckerter Wurmsaamen ist die einzige aller sonstigen Confectionen. Von den Conserven sind beybehalten, die von Sauerklee, Aronwurzel, der Stinkmelde, Löffelkraute, [illegible] und Rosen. — Das hier aufgenommene saure Elixir ist das Hallersche. — Das Gewürzelixir könnte doch kürzer abgefaßt seyn; denn wozu soll die Zusammenhäufung von sieben Ingredienzen, welche alle von einerley Wirkung und gleichen wirksamen Bestandtheilen sind,

dienen?

bleiben? — Zum balsamischen Elixir hätte als [illegible] ein bitteres Extrakt schon hinreichen können. — Das Schwedische Mutterelixir verdiente hier allerdings eine Stelle. Nur das zu dieser Arzney gewählte Auflösungsmittel ist nicht das schicklichste. Es würde bloßer Wein zur Extraction der Ingredienzen und Auflösung des Hirschhornsalzes viel besser dienen, als der rectificirte Weingeist. — Das süße Brustelixir ist lobenswerth, einfach und wirksam. — Zu dem wäßrigen Aloeelixir würde, statt der Zusammensetzung des feuerbeständigen Gewächslaugensalzes und Salmiaks, eine Mischung aus mildem flüchtigen Salmiaksalze und einem Mittelsalze vielleicht besser seyn. — Zu dem Bleyweißpflaster gehören ein Theil Oel und zwey Theile Bleyweiß, wenn es die rechte Consistenz haben soll. Warum war dieses dem Glättpflaster vorgezogen, welches in andern Dispensatorien das Emplastr. commune ist? — Die Glätte ist doch nicht verfälscht, als oft das Bleyweiß und Schieferweiß ungleich theurer; das Pflaster aber von beyden einerley. — Nach vorliegender Vorschrift wird das spanische Fliegenpflaster von dem Baumöle zu weich und nicht klebend genug; zumal da das Fliegenpulver in großer Portion darunter gemischt werden soll. Es gehört mehr Terpenthin in die Mischung; und man kann das Oel ganz entbehren. — In dem erweichenden Pflaster kann doch der Leinsaamenschleim die Kräfte nicht sonderlich vermehren; und daher hätte er aus der Mischung wegbleiben können. — Das Schmuckersche zertheilende Pflaster fand hier mit Recht eine Stelle. — Es ist nicht übel, daß der pedantische Unterschied zwischen Essenz und Tinctur hier so wenig gilt, daß vielmehr beydes unter einer gemeinschaftlichen Rubrik gebracht wird. Doch könnte man dagegen erinnern, daß das, was bisher Essenz genannt worden, unter diesem Namen wieder vorkommen müsse, um alle Verwirrungen zu vermeiden. An Extrakten hat man das von Wermuth, Eisenhut, Aloe, Angustura, Pomeranzenschaalen, Wohlverley, Belladonna, Kaskarille, Kardobenedikten, Krebdistel, Tausendgüldenkraut, Kamillen, Großschöllkraut, Fieberrinde, sowohl der wäßrige, als harzige, Schierling, zusammengesetzt von Koloquinthen der Leidenschen Pharmacop., Stechapfel, Alant, Erdrauch, Enzian, Quecken, gummiharziges von Jalappe, Schwarznießwurz, Roßcastanienrinde, Schwarzbilsenkraut, Wildlattig, Campescheholz, Süßholz, Hopfen, weißen Andorn, Eisenextrakt (welcher aber leichter

von Hammerschlag, als Eisenfeile, gemacht wird), Schaafgarben, Myrrhen, Toback, Wallnuß, Kiefersprossen, Schwarzküchenschelle, Purgirextrakt, Quassie, Rhabarber, Seifenwurzel, Rheinfahren, Löwenzahn, Tormentill, Bitterklee, Waldbaldrian, und den Bisenextrakt. — Die Schwefelblumen abzuwaschen und von anklebender Säure zu befreyen, wird gar recht verordnet. Sind aber nicht die Schwefelblumen an sich schon durch alcoholisirten reinen Schwefel entbehrlich? — Geröstete Eicheln sind hier eingeführt. Zur Kalkschwefelleber hätte präparirte Kreide statt der Austerschaalen dienen können. — Der einfache Laxirtrank aus Sennesblättern, Manna, und Hofmanns Liquor verdient allen Beyfall. — Neuere wirksame Arzneyzubereitungen sind gehörig unter die Zahl der officinellen aufgenommen, ältere bewährte Mittel theils abgeändert, theils in der Zusammensetzung vereinfachet, und dem heutigen Geschmacke angemessen gemacht. — Man hat noch durch Zeichen und Schrift mit der größten Vorsicht die Arzneyformeln zu unterscheiden gesucht, welche solche Mittel darbieten, die ohne Vorschrift eines Arztes auf den Apotheken verkauft werden können, und mit welchen dies ohne sie nicht geschehen darf, und ferner die, welche zum unentbehrlich nothwendigen Arzneyvorrathe gehören. Wäre auch nicht jeder Arzt mit diesem Apothekerbuche zufrieden — und wie ist dies auch zu erwarten? — so kann ihm doch keiner den vorzüglichen Werth absprechen.

Hs.

Vermischte Schriften.

1. Gerechtigkeit über die Ungerechtigkeiten gegen Knigge u. s. w., von J. H. Meyer, der W. W. Doctor. Kiel, bey Bohn. 1793. 103 S. 8 gr.

2. Rettung der Ehre Adolfs Freyherrn v. Knigge, Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1792. 46 S. 3 gr.

3. Erläuterungen über die Rechte des Menschen. Für Deutsche. Veranlaßt durch die Schrift: De

Lic

rich in Minden an Zimmermann in Hannover. Ebendas. VIII und 28 S. 6 gr.

4. Zurückfoderung der Denkfreyheit von den Fürsten Europens, u. s. w. Eine Rede. Heliopolis, im letzten Jahre der alten Finsterniß. 86 S. 6 gr.

5. Gespräch zwischen einem Teutschen und Franken über die menschliche Freyheit und Gleichheit, von G. J. [illegible], Braunschweig-Lüneb. Superint. zu Watersteot. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1793. 46 S. 3 gr.

Nr. 1, ist bereits von einem andern Recensenten in unserer Bibliothek angezeigt, daher wir es hier übergehen.

Nr. 2 und 3 sagen dem Hrn. Ritter v. Zimmermann, der den Freyherrn v. Knigge bekanntlich als deutschen Revolutionsprediger und Demokraten darzustellen versucht hat, theure Wahrheiten. Beyde Schriftchen sind sehr gründlich abgefaßt. Aus der zweyten wollen wir nur einen Gedanken ausheben, den gewiß viele unserer Leser unterschreiben werden: „Deutschland hat vor andern Ländern den Vortheil, daß „sein höchstes Gut, die Cultur und Aufklärung, nicht „von einem Hofe abhängt. Daß in Frankreich das Ge„gentheil Statt fand, hat Frankreichs Verderben gegrün„det. — — Es gereicht gar nicht zum wirklichen Nachtheil „von Deutschland, daß [illegible] gehen. Viel„mehr wäre es schlimmer, wenn sie schneller giengen. Sie „würden durch ihre Eile selbst unfehlbar in die [illegible] des „Schlechten treten, das sie ausmerzen wollten."

Derselben Meinung ist auch der, eben so warme, als helle Freund der Denkfreyheit, Verfasser von

Nr. 4. Er sagt: „Verbesserung der Staatsverfassungen erfolgt auf zweyerley Art: entweder durch gewaltsame „Sprünge, oder durch allmähliges langsames, aber sicheres „Fortschreiten. Durch Sprünge, durch gewaltsame Staatser„schütterungen und Umwälzungen kann ein Volk während ei„nes halben Jahrhunderts weiter vorwärts kommen, als es „sonst

[illegible] in zehn gekommen wäre — oder dieses halbe Jahrhundert ist auch elend und mühevoll — aber es kann auch eben so weit zurückkommen, und in die Barbarey des vorigen Jahrtausends zurückgeworfen werden. Die Weltgeschichte liefert Belege zu beyden. Gewaltsame Revolutionen sind stets ein kühnes Wagestück der Menschheit; gelingen sie, so ist der errungene Sieg des ausgestandenen Ungemachs wohl werth: mißlingen sie: so drängt ihr euch durch Elend zu größerm Elend hindurch. Sicherer ist allmähliges Fortschreiten zur größern Aufklärung und mit ihr zur Verbesserung der Staatsverfassung. Die Fortschritte, die ihr macht, sind weniger bemerkbar, indem sie geschehen; aber ihr seht hinter euch, und ihr erblickt eine große Strecke zurückgelegten Weges. So machte in unserm gegenwärtigen Jahrhunderte die Menschheit, besonders in Deutschland, ohne alles Aufsehen, einen großen Weg." — Daher wünscht er nun so [illegible] Denkfreyheit, und, um die Fürsten zu Ertheilung derselben zu bewegen, legt er ihnen unter andern folgenden Grund [vor]: „Nur diejenigen haben wahres Zutrauen und wahre Achtung gegen euch, die euch anrathen, Erleuchtung um euch her zu verbreiten. Sie halten eure Ansprüche für so gegründet, daß keine Beleuchtung ihnen schaden könne, eure Absichten für so gut, daß sie in jedem Lichte nur noch mehr gewinnen müssen, euer Herz für so edel, daß ihr selbst den Anblick eurer Fehltritte in diesem Lichte ertragen, und wünschen würdet, sie zu erblicken, damit ihr sie verbessern könntet. Sie verlangen von euch, daß ihr, wie die Gottheit, im Lichte wohnen sollt, um alle Menschen zu eurer Verehrung und Anbetung einzuladen."

Nr. 5. ist, laut der Versicherung des Verf., nicht für Staatskundige und Gelehrte, sondern lediglich zur Warnung derjenigen Deutschen aufgesetzt, welche, durch irrige Begriffe von Freyheit und Gleichheit geblendet, sich möchten verführen lassen, ihren rechtmäßigen Landesherren untreu zu werden, und ihnen den schuldigen Gehorsam und Unterwürfigkeit zu versagen. — Wenn dieser Hr. R. nur kein verkappter Demokrat ist! Ich traue ihm nicht so recht; ich kann mich nicht in ihn finden. Man höre nur! Nach S. 8 soll die Administration der Staatseinkünfte dem Oberhaupte und seinen Ministern anvertrauet seyn. Nun sollen aber die Reichs- und Landstände dafür sorgen, und darauf Acht geben, daß

ihr Gutachten zu ihrer Bestimmung gebraucht würde, und
daher von selbiger eine Nachricht oder Rechnung durch
die Minister fordern können; gerade so, wie es die
Staatsverfassung in Deutschland und England fordert; denn
diese Reichs- und Landstände sind aus dem Adel, der Geist-
lichkeit, den Bürgern und Bauern erwählte weise
(soll vielleicht heißen: erwählte weise) freie und recht-
schaffene Männer. Aber, wenn das Oberhaupt durch seine
Minister diesen R. und L. St. Rechnung ablegt, so sind ja
diese R. und L. St. der Herr, und das angebliche Ober-
haupt ist ihr Diener. — Ferner fragt der Franke: „Ist
denn aber auch ein jeder Unterthan schuldig, allen übrigen
Gesetzen des Landesherrn unterwürfig zu seyn, und solche zu
beobachten, wenn er ungestraft bleiben will? Und der Deut-
sche antwortet: Allerdings, denen allen, welche nicht wider
die unmittelbaren göttlichen streiten, und zum Besten der
Unterthanen vorgeschrieben und bestimmt sind." Also, wenn
der Landesherr Gesetze giebt, die nicht zum Besten der Unter-
thanen sind, so brauchen diese nicht zu gehorchen. Und wer
sagt ihnen, wenn dieser Fall eintritt? Gewiß sie selbst; denn
der Landesherr wird ihnen ja nicht sagen: seht, ich habe euch
da schädliche Gesetze gegeben. Also sie selbst; folglich sind die
Unterthanen Richter über den Werth der Gesetze; folglich
sind sie eigentlich die Gesetzgeber, weil der Landesherr ihnen
keine andern geben darf, als die sie für gut erkennen. Herr
R., Herr R., wo will das hinaus!

Versuch einer Encyklopädie der Leibesübungen, von G. U. A. Vieth, öffentlichem Lehrer der Mathematik zu Dessau. Erster Theil. Mit Musik und einem Kupfer. Berlin, bey Hartmann. 1794. 530 und XVI S. 1 Rg. 14 gr.

Hr. V. lernte, laut der Zueignungsschrift an den Fürsten
von Dessau, körperliche Uebungen, die er immer geliebt hatte,
in der Erziehungsanstalt zu Dessau noch mehr nach ihrem pä-
dagogischen Werthe schätzen, und hatte selbst eine Zeit lang
den Unterricht darin übernommen. Seit dieser Zeit gieng er
mit dem Entwurfe um, den Leibesübungen, in pädagogischer
Hinsicht, eine Abhandlung zu widmen; allein, hierin kam

r) äußerst Werk (gewiß das von Hrn. Gutsmuths in Schnepfenthal) dem seinigen zuvor; und er wurde dadurch ranlaßt, seinen Plan zu ändern. Sein Buch ward also storischen Inhalts, da es dem ersten Entwurf nach pra-isch-pädagogisch seyn sollte. Dem veränderten Plane folge liefert dieser erste Theil Beyträge zur Geschichte r Leibesübungen, worauf eine so viel möglich systematisch ordnete Beschreibung der Uebungen selbst folgen wird.

Dieser erste Theil nun ist mit vielem Fleiße zusammengetra-gen, ist sehr gut geschrieben, und enthält das Merkwür-digste, was wir von den Leibesübungen der alten und neuen ölker des Erdbodens wissen. Rec. sieht der Fortsetzung mit rlangen entgegen.

Die Musik, deren auf dem Titel gedacht wird, sind zwey elodien, eine ältere und eine neuere, zum Fandango, dem n (S. 339 f.) berühmten und bezaubernden Lieblingstanz r Spanier, welcher den Kampf zwischen glühender Liebe und rbotener Zurückhaltung, zwischen Sehnsucht nach Genuß id Sittsamkeit schildert, wiewohl die letztere nicht immer die auptrolle spielt.

Das Kupfer ist der Entwurf eines Gymnasiums nach itruv.

Blicke eines Moderatisten auf den gegenwärtigen Zustand Frankreichs. Ein politisch-philosophi-sches Fragment, von F. L. Meischel, Königl. Preuß. Hofrath. Dresden und Leipzig, bey Hil-scher. 1794. 88 S. 8 gr.

An die guten Völker Deutschlands bey den bedenk-lichen Vorgängen der gegenwärtigen Zeit, von F. T. Schmidt, Prediger zu Wahren in Meklen-burg. Eine gekrönte Preisschrift. Berlin, bey Maurer. 1794. 140 Seiten. 10 gr.

Handbüchlein für deutsche Bürger und Bauern, wenn sie sich von ihrem Glücke, von ihren Fürsten und Obrigkeiten, von Gleichheit und Freyheit rich-

 tige

rige Vorstellungen machen wollen, von L. P. G. Happach, Anhalt-Dessauischem Prediger zu Mehringen, u. s. w. Eine Preisschrift, welche nebst zwey andern von der Akademie zu Erfurt ist gekrönt worden. Halle, bey Curt. 1794. 64 Seiten. 4 Bl.

Nr. 1. „Dem Blicke des Politikers erscheint Frankreich, in seiner dermaligen Lage, als eine Nullität in der politischen Waagschaale von Europa.“ So? Es hat doch so vieles in Europa aus seinem Gleichgewichte gebracht, so vieles aufgewogen. Was mag der Verf. damit sagen wollen? — „Dies ist das Loos eines sonst so erlauchten Staats.“ Müßte dies nicht heißen: allerdurchlauchtigsten Staats? da Frankreichs ehemalige Beherrscher Könige und nicht Grafen waren. S. 21: „Und wir setzen den Fall, irgend ein zeitverwandter Hof fände sich hiezu (nämlich ein Bündniß mit Frankreich zu schließen) geneigt: so bleibt dennoch stets die Frage als ein unübersteigliches Impediment übrig: mit wem soll ein Bündniß geschlossen werden, da zur Zeit keine anerkannte oberste Staatsgewalt in Frankreich vorhanden ist?“ Wirklich hat itzt (im May 95) ein zeitverwandter Hof dieses unübersteigliche Impediment überstiegen, hat eine oberste Staatsgewalt in Frankreich anerkannt, und mit dieser Friede gemacht. — Man wird aus diesen Proben das Politisch-philosophische des Inhalts sowohl, als das Eigenthümliche der Schreibart, ungefähr beurtheilen, und zugleich daraus abnehmen können, ob man das Schriftchen nicht ganz beyfallslos finde, wie der Verf. in der Zueignungsschrift an Hrn. Adelung wünscht, daß dieser es finden möge.

Die Verf. von Nr. 2 und 3. waren ganz der Arbeit, die sie übernahmen, gewachsen. Es würde überflüßig seyn, dies zu beweisen, da die Schriften selbst längst in Jedermanns Händen sind.

Je.

Einige der vorzüglichsten Vorlesungen, welche in der Akad. der Wiss. zu Stockholm gehalten worden, und einzeln erschienen sind. Aus dem Schwedischen über-

ch übersetzt und herausgegeben von D. C. G. Gröning. Zweyter Band. Leipzig, 1795. bey Gräff. 1 Rt.

Hier wird genug seyn, den Inhalt zu melden, weil diese Reden, meist bey Abtretung der Präsidentenstelle gehalten, nur der Uebersetzung wegen für die deutsche Bibliothek gehören, und nur in der Uebersetzung neu, in Schweden länger bekannt sind. 1) Noels von Rosenstein Lobrede auf den Grafen Erich von Stockenström. 2) Andr. Schönberg Lobrede auf den Grafen Carl Friedr. Scheffer. 3) Adolph Modeer von gewissen Dingen in den drey Naturreichen, welche sowohl dem äussern Ansehn, als auch mehrentheils dem Gebrauche und Nutzen nach, eine bewundernswürdige Aehnlichkeit mit einander haben. 4) Joh. Nordenanker von den Strömungen der Ostsee. 5) Martin Triewald von dem Grundstoffe und den Ursachen des Wachsthums und der Reife der Metalle und Mineralien in der Erde. 6) Daniel Tilas Geschichte des Steinreichs. 7) Daniel Melanderhielm von der Nothwendigkeit der beständigen Fortsetzung astronomischer Beobachtungen. 8) Carl Peter Thunberg über die japanische Nation. Die Aufsätze sind so gedruckt, daß man jeden allein haben kann. Hr. D. Gröning leistet den Deutschen damit einen Dienst, daß er ihnen solche einzeln erschienene Abhandlungen bekannt macht. Vielleicht finden sie mehr Liebhaber, als die jährlichen Sammlungen der Akademie, deren deutsche Ausgabe aus Mangel des Absatzes aufgehört hat. — Sammlungen, die so viel Wichtiges aus der Naturgeschichte enthalten, — zu einer Zeit, da Alles in Deutschland Naturgeschichte treibt!

Hz.

Jahrbuch zur belehrenden Unterhaltung für junge Damen, von J. J. Ebert, Professor in Wittenberg. Erstes Jahr, 1795. Leipzig, in Commission bey Gräff. 334 Seiten. 12. Nebst zwey Kupferstichen und zwey in Musik gesetzten Liedern, in buntem Einbande. 1 Rt. 4 gr.

Nn 3 Bey

Bey der Menge von Calendern, Blumenlesen, Almanachen, Taschenbüchern, Jahrbüchern u. dgl., womit unser Publikum überschwemmt wird, hat das vorliegende Produkt in der That keine Lücke in der deutschen Literatur ausgefüllt; indessen kann es immer in der Reihe der Sammlungen dieser Art mit auftreten. Die Vorrede des Herausgebers ist in einem steifen Canzleystyle geschrieben. Dann folgen zwey Lebensbeschreibungen, die eine von dem Mädchen von Orleans, die andre von Charlotte Corday, die sich ziemlich gut lesen lassen. Hierauf physikalische Aufsätze, unter denen der über die Blumenuhren in einer wahren Catechismus-Dialog-Form verfaßt ist. Unter den technologischen Aufsätzen herrscht in dem von Verfertigung der Stecknadeln ein sehr undeutlicher Vortrag. Ausserdem findet man hier noch mythologische und dramatische Aufsätze von geringem Werthe, einige artige Gedichte von dem Hrn. Magister Voigt, und vermischte Aufsätze, unter denen der über die Pflichten im Genusse sinnlicher Vergnügungen der vorzüglichste ist. Unter den beyden Kupferstichen ist das eine, welches die beyden Mecklenburgischen, an Preußische Prinzen vermählte Prinzeßinnen vorstellt, ganz gut gerathen; das von Charlotte Corday hingegen, wie alle Arbeiten des Hrn. Verhelst in Mannheim, fleißig gearbeitet; aber seelenlos und steinern. Die musikalischen Compositionen des Hrn. Schmidt sind Dutzendarbeit.

Pk.

Intelligenzblatt

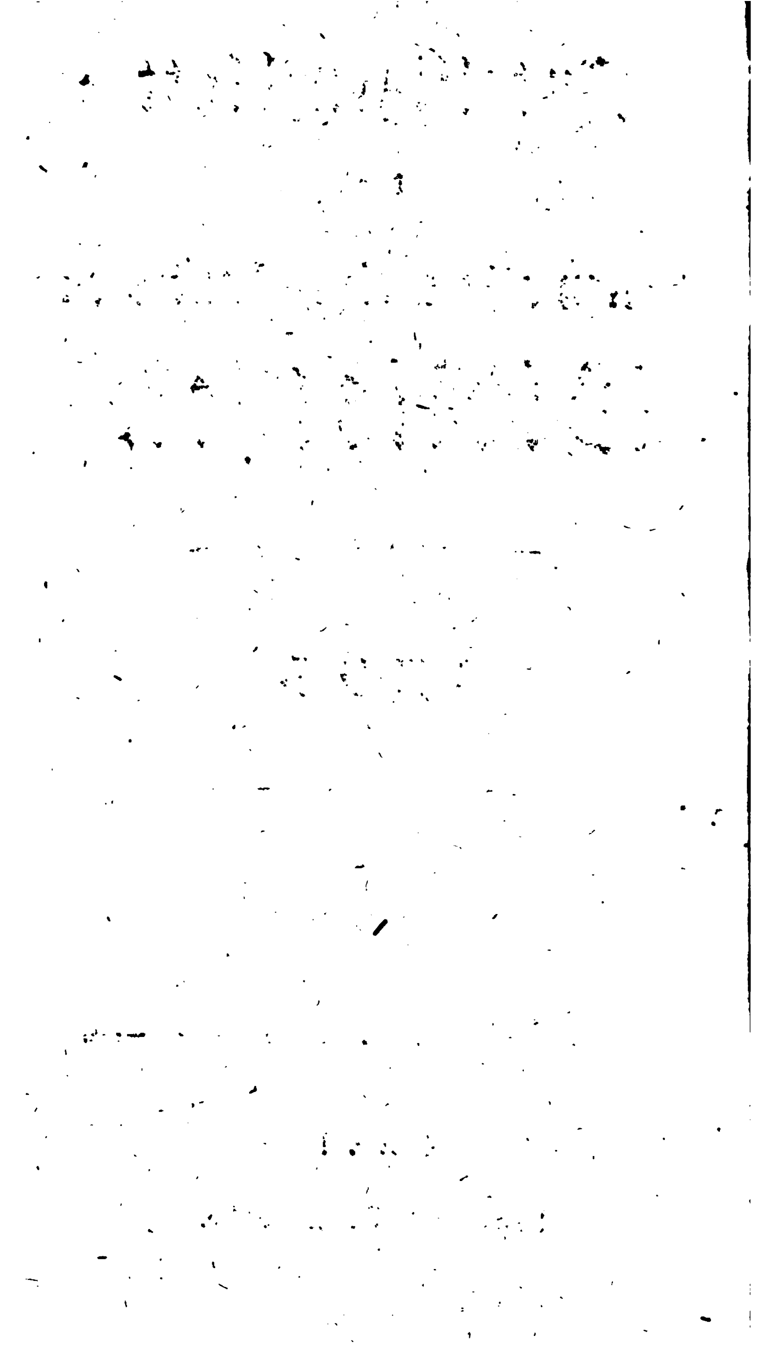
der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

1795.

Kiel

bey Carl Ernst Bohn.



Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 1. 1796.

Dienstveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der Ritter, Hr. Alexander von Brambilla, zeither Pro-
tochirurgus der k. k. Armeen, Direktor des medicinisch-chirur-
gischen Studiums an der Josephs-Akademie, ist nunmehr,
nachdem er schon seit einigen Monathen von Geschäfften ent-
fernt war, und sich in Italien aufhielt, am 12ten Novemher
1795 von Sr. Majestät dem Kaiser gänzlich in Ruhestand
gesetzt worden.

Herr Karl Dietrich Hüllmann hat seine Stelle als
Lehrer am Pädagogium der königlichen Realschule in Berlin
niedergelegt, und ist jetzt Lehrer in Frankfurt an der Oder.

Der von Pavia nach Wien versetzte zeitherige Guber-
nialrath, Hr. Joh. Peter Frank, hat, außer der Direk-
tion des Universalspitals, auch den Charakter als Hofrath und
die Lehrstelle der klinischen Schule erhalten. Mit derselben
sind, außer dem freyen Quartier neben dem Spital, 5000 Gul-
den Besoldung verbunden, und zur Schadloshaltung für die
Versetzung von Pavia sind ihm 2000 Fl. angewiesen. Sein
ältester Sohn, D. Joseph Frank, welcher zeither in Pa-
via, während der Abwesenheit seines Vaters, die klinische
Schule besorgte, ist als Medicus primarius im Universalspi-

tal zu Wien) mit einem Gehalt von 1600 Fl. und freyer Wohnung, angestellt worden. Inzwischen muß er in Pavia, unter dem Charakter eines Medici interimalis, bis zur Ankunft eines wirklichen Nachfolgers seines Vaters, nebst Besorgung der klinischen Schule, auch die praktischen Vorlesungen halten.

Hr. Dietrich Jakob von Stade, Probst der oberstadischen und vierlandischen Praepositur, auch Pastor zu Sandstedt, im Herzogthum Bremen, ist zum Consistorialrath, Superintendent und Pastor primarius am Dom zu Verden, wie auch ersten Scholarchen daselbst, ernannt worden.

Hr. Fröbing, Verfasser verschiedener Volksschriften, ist Pfarrer zu Lehrte, Burgsdorfer Inspection, im Fürstenthum Lüneburg, geworden.

Chronik deutscher Universitäten.

Wittenberg. Im August 1795 erlangte Hr. Karl Georg Neumann, aus Gera, die medicinische Doctorwürde, nach Vertheidigung seiner Dissertation: De balneis frigidis obseruationes. 3¼ Bogen 4. wobey Hr. Professor D. Titius den Vorsitz führte. Der Letztere schrieb auch das Programm zu dieser Feyerlichkeit unter dem Titel: De frigoris extremi in corpus humanum effectibus, caloris summi admodum analogis. 1 Bogen 4.

Den 4ten Septemb. brachte Hr. Karl Gottlob Stöhrer, aus Thürmsdorf bey Königstein, als Licentiatus medicinae, seine Dissertation: De quibusdam paragomphoseos remediis, praesertim de forcipis vtilitate, 3¼ Bogen, unterm Vorsitze Hrn. D. Georg Rudolph Böhmers, aufs Katheder, und erhielt hierauf die Doctorwürde. Das Programm dazu schrieb Hr. D. Titius: Experimentorum Ticinensium, in quibus Diabeticorum vrina sub examen vocatur, enarratio cum epicrisi. Prolus. Ima. Diesen Gegenstand setzte der Herr Decan bey den nächst folgenden fünf Promotionen bis zur Prolus. VIta fort.

Den

Den 11ten Septemb. wurde Hr. Immanuel Gottlieb Knebel, aus Görlitz, Doctor. Die Disputation, die er vorher unter Hrn. D. Titius Vorsitz vertheidigte, handelt: De hydrothorace, imprimis eius diagnosi. $4\frac{1}{2}$ Bogen.

Den 18ten September disputirte Hr. Karl David Amandus Kriegel, aus Oederan im Erzgebirge, zur Erlangung der medicinischen Licentiatenwürde, über seine Abhandlung: De Rachitide. 4 Bog. unterm Vorsitze Hrn. D. Böhmers.

Den 25sten Sept. habilitirte sich Hr. Karl Friedrich Seeburg, aus Steudiz bey Merseburg, durch Vertheidigung einer Dissertation: Exstirpatio ossis humeri, exemplo felici probata. $3\frac{1}{2}$ Bogen unter des Hrn. D. Titius Vorsitz.

Am 2ten Oktober erhielt Hr. Johann Emanuel Wilhelm Großmann, aus Leubingen in Thüringen, die Doctorwürde, nachdem er seine Streitschrift: Anatomia foetus partim externa ab obstetricibus instituenda. $3\frac{1}{2}$ B. 4. unter Herrn D. Böhmers Vorsitz vertheidigt hatte.

Den 9ten Oktober erlangte gleiche Würde Hr. Johann Georg Hofrichter, aus Scheidewitzsdorf in Schlesien, indem er unter Hrn. D. Titius eine Dissertation: De arte clinica in nosocomiis opportune addiscenda, 3 Bogen, vertheidigte.

Gelehrte Gesellschaften.

Die königliche Akademie der Wissenschaften zu Berlin hat in ihrer am 27sten September 1795, am Geburtstage des Königs, gehaltenen Sitzung, die Vertheilung der Preise über die Fortschritte der Metaphysik seit Leibnitz, bekannt gemacht. Hr. Hofrath Schwab, in Stuttgard, erhielt den erstern von 50 Ducaten; Hr. Prof. Abicht, zu Erlangen, den zweyten von 25 Ducaten; Hr. Rath und Prof. Reinhold, zu Kiel, den dritten. Der Name dessen, welcher das Accessit erhalten, ist noch nicht bekannt.

Die Märkische ökonomische Gesellschaft hielt am 4ten Nov. 1795 zu Potsdam eine allgemeine Versammlung, wovon wir folgende Vorlesungen und Verhandlungen bemerken: 1) Prof. Schmidt, aus Berlin, über Ew. Fr. Graf von Herzberg, besonders über dessen Bemühungen zur Beförderung des Seidenbaues. 2) Baron von Moneton, aus Priort, fortgesetzte Versuche, Kartoffeln aus Saamen zu erziehen. 3) Ueber die Fortschritte der Manufakturen im Preussischen, in Vergleichung mit den Schottländischen, nach dem Berichte des D. Anderson, aus Edinburg, und Krieger. Beseke, aus Berlin. 4) Feldprobst Kletschke Bekanntmachung eines hier zu Lande noch nicht angepflanzten Fruchtbaums, des Sperberbaums, Sorbus domestica L. — 5) Pastor Germershausen Verbesserung eines Fehlers beym Bierbrauen in kleinen Städten und auf dem platten Lande. — 6) Hoffabrikant Bock zu Potsdam gerügte Mißbräuche der Handwerks, besonders der Hutmachergesellen. — 7) Amtskammerrath von Raumer auf Wölitz fortgesetzte Versuche über den Kaulbrand im Waizen. — 8) Landrath von Rochow, im Schiebelbeinischen Kreis, über Mergeldüngung. — 9) Kaufmann Köhler, aus Köthen, Anweisung, den besten Feuerkütt zu machen, ingleichen, wie bey entstehender Feuersbrunst das Feuer am leichtesten zu löschen. 10) Pastor Schwager über Leinenfabriken und Batistweberey in Jöllenbeck, bey Bielefeld. 11) Kaufmann Braumüller, aus Berlin, eine vortheilhafte Einrichtung beym Branntweinbrennen und beym Kochen der Speisen. 12) Landrath von Kalkreuth, im Sternbergischen Kreis, ökonomische Materialien. 13) Direktor Mützel, zu Potsdam, ökonomische Miscellaneen. 14) Bergkommissarius Westrumb, zu Hameln, eine gute und wohlfeile Art, das Leinen zu beuchen. — 15) Inspector Ribbach, zu Zossen, von der Nutzbarkeit anwendbarer Cisternen in der Mittelmark. — Die vier letztern Abhandlungen wurden, wegen Kürze der Zeit, nur ihrem Inhalte nach, der Gesellschaft bekannt gemacht. Vorgelegt wurden derselben annoch: vom Hrn. Kaufmann Köhler ein wohlfeiles und simples blechernes Instrument, welches sich als Sprachrohr und als Feuerspritze gebrauchen läßt; und vom Hrn. Domkapitular von Rochow zur Untersuchung ihrer Anwendbarkeit in Fabriken eingesendete Distelkocken. Zugleichen wurde Sperberbaumsaamen und Mailändischer Reis an Liebhaber vertheilt, und vom Hrn. Kaufm. Köhler zu-

letzt

ßt noch Surinamische Kastanien und Indianische Bohnen
zu Versuchen ihrer Cultur überreicht.

Schul- und andere kleine Schriften.

Zu der am 8ten December 1795 veranstalteten Prüfung des mit der Berlinschen königlichen Realschule verbundenen Kurmärkischen Küster- und Landschullehrerseminars lud Herr Prediger Herzberg, als Inspektor der Anstalt, durch eine Schrift ein, die den Titel führt: Auch ein Wort über den verewigten Grafen von Herzberg und seine Verdienste um das vaterländische Schulwesen. Nach einer allgemeinen Uebersicht der Eigenschaften und Tugenden des grossen Staatsmanns und seiner Verdienste um sein Vaterland Pommern, tritt der Verf. dem Hauptzweck seiner Schrift näher. Er beschreibt nämlich die Wohlthaten, welche einzelne Lehranstalten von dem Verstorbenen erhalten haben. Besonders hatte die königl. Realschule in Berlin, das akademische Gymnasium in Alt-Stettin, und das fürstlich Hedewigsche in Neu-Stettin, Beweise seiner Fürsorge erfahren. Diese und mehrere Institute beweinen ihren Wohlthäter. Man findet hier die Auseinandersetzung des Guten, was Herzberg bewirkte, und jeder wird den Mann verehren, der mit so edler Uneigennützigkeit und Aufopferung sich um Zeitgenossen und künftige Generationen verdient gemacht hat. — Auch die Verbesserung des Landschulwesens ließ er sich angelegen seyn. Hier wird daher auch die Bemühung Herzbergs um den Seidenbau in den Preußischen Staaten gerühmt, da die Kultur dieses Gewerbzweigs einem Theil der Landschullehrer einen Nebenerwerb verschafft. (S. 39. sollen im Jahr 1785 sogar 17000 Pf. Seide gewonnen seyn. Dies war ein Mißjahr, worin ein harter Frost den Bäumen geschadet hatte; und der im Jun. und Jul. eingefallene anhaltende Regen mehrern Würmern schädlich gewesen war. Das Jahr 1784, in welchem, nach des verstorbenen Gr. Herzbergs eigener Bekanntmachung, gegen 14000 Pf. gewonnen war, ist das ergiebigste für diese Art der Industrie gewesen.) Zuletzt schildert der Verf. mit Wärme und einer Theilnahme, die seinem Herzen Ehre macht, die traurige Lage

manchen Landschullehrer, und sieht glücklichern Zeiten für den Schulstand entgegen. — Im verflossenen Jahre sind aus der Anstalt einige 30 Mitglieder abgegangen, wovon 27 mit Küster- oder Schullehrerstellen versorgt sind.

Einige Gedanken über die Bildung des Schulmannes. — Unter diesem Titel lud der Direktor des großen Raths-Lyceums, Hr. Friedrich Koch, zu der öffentlichen, am [illegible] Sept. 1795 veranstalteten Redeübung in Stettin ein. Er entwirft eine Schilderung des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland in den frühern und spätern Zeiten, und beantwortet alsdann die Frage: wie der angehende Schulmann gebildet werden müsse? Es ist hier nicht sowohl von der physischen und moralischen, als vielmehr von der intellektuellen Bildung des Lehrers und Erziehers die Rede. Nach des Verf. Ideen soll diese Bildung schon auf Schulen angefangen, und auf der akademischen Laufbahn fortgesetzt werden. Beyläufig wird hier den philologischen Seminarien in Göttingen und Halle, so wie dem in Berlin existirenden Seminar für gel. Schulen, dessen Mitglied der Verf. ehemals selbst gewesen ist, nebst ihren Vorstehern und andern geschickten praktischen Schulmännern, das gebührende Lob ertheilt. Zuletzt werden pädagogische Reisen, als ein zweckmäßiges Mittel zur Bildung der Jugendlehrer, empfohlen, um Lehranstalten, Bibliotheken, u. s. w. zu besuchen. Nachrichten von der Schulbibliothek und einigen Wohlthätern des Lyceums, die Bücher geschenkt haben, so wie die Beurtheilung der im letzten Jahre abgegangenen Supremaner, machen den Beschluß.

Königsberg. In einer kleinen Schrift (2 B. 4.) De Socrate, cum discipulis libros Veterum tractante, behandelt Hr. R. Joh. Michael Hamann die Stelle der Xenophontischen Memorabilien I, 6., und vergleicht die daraus abgezogenen Resultate von Sokrates Erziehungsmethode in jener Rücksicht mit den Ideen der neuern Zeiten.

Giessen. Das Programm, womit Hr. Prof. Lenz, zweyter Lehrer des Pädagogiums, zu der öffentlichen gewöhnlichen Herbstprüfung und Redeübung jener Lehranstalt einlud, giebt: Einige Bemerkungen über den Inhalt und Plan des siebenten Kapitels des Briefs Pauli an die

 die Römer, die sich vorzüglich damit beschäftigen, die Meinungen Koppens und Eckermanns zu prüfen.

Würzburg. Nachdem der Hr. D. Friedrich Karl Havard die Erlaubniß, als Privatlehrer der Land- und Staats-Oekonomie, Vorlesungen zu halten, erlangt hatte, kündigte er solche durch eine kleine Schrift: Ueber reine und angewandte Staatsökonomie, nach Grundsätzen der kritischen Philosophie, 8. 4 B. an, worinn der Verf. sich bemüht, zu zeigen, daß die Unvollkommenheit der Staatsökonomie, als Wissenschaft betrachtet, in dem Mangel eines höhern Princips liege. Hierzu diene das Moralprincip der kritischen Philosophie, dessen Anwendung auf den Zweck des Staats er entwickelt, und daraus Grundlinien der Staatsökonomie ableitet, die er weiter auszuführen verspricht.

Bücheranzeigen.

In der Expedition des Merkurs in Altona und bey Bohn et Comp. in Lübeck ist erschienen: Frankreich im Jahre 1795. 10tes Stück; enthält: 1) Briefe, geschrieben auf einer Reise von Paris nach den Niederlanden. 2) Auszüge aus Briefen der Pariser Kämpfe im Vendemaire und die Kriegsvorfälle am Rhein betreffend. 3) Real über die Theilung Pohlens und die Triple-Allianz. 4) Auszüge aus der bey Bemalten gefundenen Correspondenz. 5) Auszüge aus Briefen eines Nordländers. 6) Auszug aus dem Tagebuche eines Deutschen in Paris. 7) Theremin über das Interesse der Mächte des festen Landes, in Beziehung auf England. 8) Heckel, ein eingebildeter royalistischer Pedant. 9) Weissagung für Frankreich in einer Stelle aus dem Lucrez. 10) Bücheranzeigen. 11) Neue franz. Musikalien. 12) Hymne à l'être suprême.

Bey J. F. Hammerich in Altona ist erschienen: Deutsches Magazin: December 1795. 1) Ueber den Wucher und die Mittel, demselben Einhalt zu thun. 2) Ueber den Confirmationsgebrauch in der protestantischen Kirche, mit Hinsicht auf Bedürfniß der Zeit. 3) Apathie von Grönland. 4) Ueber die Schwierigkeiten beym Studium der Kantischen Philo-

Philosophie, und Vorschläge, wie man sie überwinden kann. 7) Aufforderung zur Beförderung des Rettungsunterrichts unter dem Volke. 8) Ueber den Grund der Verbindlichkeit der Verträge. —

Ebendaselbst ist erschienen: Genius der Zeit, von A. Hennings. December, 1795. 1) Bruchstück aus Vaillants neuen Reise in Afrika. 2) Einige Gedanken, veranlaßt durch einen Aufsatz: Nachtheile der Bevölkerung; im Deutschen Merkur 1794. 7tes St. 3) Bemerkungen über Leserey. 4) Merkwürdigkeit der Zeit. 5) Kornausfuhr. 6) Der Schäfer und der Seelenhirte. 7) Epistel an Herrn Pfarrer Müller im Breisgau. 8) Einige patriotische Wünsche. 9) Mantua, ein historisches Gemälde. 10) Wissgins Erklärung. 11) Ein Brief vom Rhein. 12) Bücheranzeigen. 13) Vier Lieder vom Hrn. K. S. Grönland.

* * *

Vermischte Nachrichten.

A. B. Berlin, den 12ten Sept. 1795. — Sie werden sich gewiß mit mir freuen, wenn ich Ihnen melde, daß das hiesige reformirte Kirchendirektorium die rühmliche Absicht hat, ein Seminarium für reformirte Schullehrer in der Kurmark einzurichten. So viel mir bekannt geworden ist, arbeitet man jetzt an dem Plan, und man darf hoffen, daß derselbe durch die achtungswürdigen Glieder dieses Kollegiums sowohl, als durch die Mitwirkung und Unterstützung eines geschickten und thätigen hiesigen reformirten Schulmannes, dessen Vorschläge man in dieser Hinsicht gefordert hat, zweckmäßig und ausführbar seyn, und in der Folge, bey der wirklichen Ausführung, einen gesegneten Nutzen stiften werden. Sobald mir der Fortgang dieser Unternehmung bekannt wird, sollen Sie ihn erfahren.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 2. 1796.

Dienstveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der bekannte Oekonom, Hr. Oberkommissär Westfeld, [illegible] das eine halbe Stunde von Göttingen gelegene Amt [illegible]ebnde erhalten, und wird künftig auf gedachter Akademie [illegible]nomische Vorlesungen halten.

Zu Bamberg wurde, nachdem der Hr. Geh. R. und [illegible]dechant Schott, bisher Senior der Juristenfakultät, [illegible] viele Jahre bekleidete Lehrstelle des Kirchenrechts [illegible]gelegt hatte, solche dem geistlichen Rath und Kanonikus [illegible]n. Frey, übertragen. Die Hrn. Professoren Aschen[illegible]enner und Sauer erhielten Pfarreyen. An die Stelle [illegible] erstern, als Vorsteher des Marianischen Studentenhau[illegible], kam Hr. Prof. Geuß. Hr. Steiner, Prof. am [illegible]mnasium, erhielt die Pfarrey Hoheneimmürschberg, und [illegible]e Stelle bekam Hr. Kapellan Wehrl, Verf. der Geogra[illegible] von Bamberg. Hr. Hofrath und Prof. Weber er[illegible]lt eine jährliche Zulage von 100 Fl. Frkl. unter der Ver[illegible]ichkeit, über Kameral- und Polizeywissenschaften zu [illegible]n.

Hr. D. M. G. Thilenius ist, als fürstl. Nassau-Usin[illegible]ger Hofrath, Leibarzt und Badearzt nach Wißbaden beru[illegible] worden.

Zu

Zu Dessau ernannte der regierende Fürst, Hrn. Rath Rode zum Schulrath [illegible]

Hr. Prof. Danzer zu Salzburg wurde von dem gefürsteten Damenstift zu Buchau zum Stiftsherrn ernannt.

Der bisherige Vicedirektor der Justizkanzley zu Rostock, Hr. Karl Friedrich Wilhelm Frey. von [illegible], ist an des verstorbenen Direktors Schröter Stelle Kanzleydirektor geworden.

Die kaiserl. königl. ökonom. patriotische Gesellschaft in Böhmen hat den Chursächs. Commissionsrath, Hrn. Riem, zu ihrem auswärtig correspondirenden Mitgliede erwählet, ihm das Diplom, vom jetzigen Präses, Hrn. Grafen v. Kaunitz, unterzeichnet, übersandt, und ihn in den Schematismus für 1795 für Böheim eintragen lassen. Es verdient diese Erwählung als ein seltner Fall angemerkt zu werden, da sonsten kein Ausländer in diese Gesellschaft aufgenommen wurde.

Wittenberg. Nachdem Hr. D. Salomo Constantin Titius die durch den Tod des seel. D. Nürnberger erledigte ordentliche Profession der Anatomie und Botanik, ingleichen die Aufsicht über das Anatomische Museum, erhalten hat; so ist dagegen durch ein Kurfürstl. Rescript vom 9ten Decemb. 1795. die Substitutionsstelle der pathologischen und chirurgischen Profession des Herrn Hofr. D. Leonhardi, Kurf. Leibarztes in Dresden, welche er bisher verwaltet hatte, dem Herrn D. Friedrich Ludwig Kreysig in Leipzig ertheilt worden.

Chronik deutscher Universitäten.

Halle. Den 5. Oct. erhielt Hr. Phil. Heinrich [illegible] horden aus Westphalen, nachdem er unterm Vorsitz des Hrn. Geheim. Raths und Prof. D. Meckel, seine Dissertation: de Lepra squamosa (3 B. 8.) vertheidigt hatte, die medicinische Doctorwürde.

Den 26. October erlangte gleiche Würde, Hr. Friedr. Philipp Stockhausen aus dem Magdeburgischen, nach [illegible]

ken unter demselben Vorsitz geschehene Vertheidigung seiner Abhandlung; de Aedoeopsophia. (2½ B. 8.)

Leipzig. Noch am 6. October vertheidigte Hr. Carl August Tittmann, der Rechte Beflissener, seine Abhandlung: de delictis in vires mentis humanae commissis, unter dem Vorsitz des Hrn. Oberhofgerichtsassessors und Prof. D. Erhardt. Zu dieser Disputation erschien eine Abhandlung vom Hrn. Christian Friedrich Frizsche, als Gratulationsschrift, unter dem Titel: De studio humanitatis rebus humanis publicis privatisque utilissimo. 16 S. 4.

Bey der am 13. October gehaltenen Peineschen Disputation erschien eine Gratulationsschrift vom Hrn. D. Johann Christian Knözschker: Commentatio juris metallici, praerogativam Senatus Fribergensis solemnem dimensionem metallicam, quam vulgo vocant: Das *Erbbereiten im Bergvermessen*, Saxoniae in terris exercendi proponens. Von demselben Verf. ist auch eine Glückwünschungsschrift zu der am 14. Septbr. gehaltnen Hübnerischen Disputation, die gleichfalls einen Gegenstand des Bergwerksrechts behandelt: De decimis metallicis juris metallici publici, commentatio. 15 S. 4.

Den 22. October hielt Hr. D. Ferdinand Gotthelf Heck wegen der ihm verliehenen außerordentlichen Professur der Rechte seine Antrittsrede, und lud dazu durch ein Programm ein, unter dem Titel: Hermenevtices tituli Pandectarum de adquirenda vel amittenda possessione, spec. Imum.

Am 28. October wurde vom Hrn. M. Carl Friedrich Schéer, um das Recht zu Haltung philosophischer Vorlesungen zu erlangen, seine Streitschrift: Historiae Persarum antiquissimae cum Graecorum et Ebraeorum narrationibus conciliandae Specimen. 67 S. 4. aufs Katheder gebracht und von ihm und Hrn. August Gottlieb Hofmann als Respondenten vertheidigt.

Oeffentliche Anstalten.

Einführung des Preußischen allgemeinen Landrechts, und der neuen allgemeinen Gerichts- und

Proceßordnung in den Markgrafschaften Anspach und Bayreuth. Sie nimmt vom 1sten Jan. 1796. ihren Anfang, vermöge einer unterm 25sten Nov. 1795. erlassenen Verordnung, die von jenem Zeitpunct an beyden Gesetzbüchern verbindliche Kraft ertheilt, so daß sie von sämmtlichen Ober- und Untergerichtsstellen angewendet werden sollen.

Ritterakademie zu Liegnitz. Diese Lehranstalt hat mehrere Vollkommenheit theils durch neue Einrichtungen, theils durch Verbesserung der ältern erhalten, wovon wir hier nur insbesondere dasjenige erwähnen, was die Lectionen betrifft. Der halbjährige Lehrcursus fängt sich künftig mit dem neuen Jahre und Johannis an, und endigt sich Johannis und Weihnachten: (daraus entsteht aber doch die nachtheilige Folge, daß der Abgang der Eleven entweder nicht mit dem Anfange der akademischen Lehrvorträge geschehen kann, oder hier oder dort die Lectionen unterbrochen werden müssen!) und folgende Wissenschaften werden jetzt halbjährig vorgetragen: Prof. Jetze: alle mathematischen und physischen Wissenschaften nach Wolf, die Naturgeschichte nach Ebert, die allgemeine Naturwissenschaft, die Physiologie nebst dem Nöthigen aus der Anatomie, und das Nöthige aus der Chemie. Die physischen und mathematischen Wissenschaften werden zugleich auf Natur, auf Technologie, Staats- und Privatwissenschaft angewendet. Im Sommer kommen Experimente, Erklärung der Modelle und Besichtigung der Naturalien hinzu. Für die Militäristen sind besondere Lehrstunden bestimmt. — Prof. Schmitz die schönen Wissenschaften nach Eschenburgs Lehrbuch, und die Geschichte nach Schröckh: privatim, Zeichnen, Natur- Litteraturgeschichte, englische, italienische und spanische Sprache und Litteratur. — Prof. Weidermann: Logik, Moral, Lehren von Gott, Unsterblichkeit, Freyheit des Willens, und Grundlage der reinen Sittenlehre, dann Geschichte der Philosophie, Encyklopädie aller philosophischen Wissenschaften und Künste: juristische Elementarkenntnisse und Naturrecht, mit welchem letztern eine Einleitung in die vaterländische Geschichte verbunden wird. — Prof. Stö[illegible] europäische Staatengeschichte nach Meusel, Statistik und Geographie nach Fabri, und privatim Cameralwissenschaften. — Prof. Klose: Wahrheiten der christlichen Religion verbunden mit der Religionsgeschichte und Einleitung in die

Bibe[illegible]

[illegible]: lateinische Sprache, privatim Erklärung einiger lateinischer und griechischer Schriftsteller, und Einleitung in die Alterthumskunde. — Prof. Naudie; Erklärung französischer Schriftsteller, Bildung des Styls und Sprechens. — Inspector Neidhart; Arithmetik; und privatim alle Theile der Mathematik, Technologie, Oekonomie, Forstwissenschaft, Chemie, Zeichnen aller Arten, Risse und Plane in beyderley Baukunst. — Inspector Gebhner; die Elemente der französischen Sprache nach der Grammaire. Außerdem wird auch in Leibesübungen Unterricht gegeben.

Schul- und andere kleine Schriften.

Anspach. Als Einladungsschrift zu dem Frühlingsexamen erschien von dem Lehrer der zweyten Klasse des hiesigen Gymnasiums, Hrn. M. Christoph Wolfgang Brunner, eine kleine Abhandlung: Etwas über die Flüsse und deren Ursprung, Lauf und Mündung, in Rücksicht auf den geographischen Unterricht. 18 S. 4.

Eisenach. Von dem am hiesigen Gymnasium angestellten Lehrer, Hrn. Prof. Köhler, sind zwey Einladungsschriften erschienen. Die eine: Praecipuas caussas decrescentis in scholis solidioris graecae atque latinae linguae studii, proponit — 1794. 4. 1½ B. Der Verf. legt darinn seinen Zöglingen den großen Schaden des verabsäumten Studiums der alten Sprachen sehr ernstlich ans Herz: und untersucht den Grund dieser Vernachläßigung mit vorzüglicher Anwendung auf unsre Zeiten. Die zweyte Schrift ist überschrieben: Martin Luthers jugendliche Bildung in Eisenach. 1795. 4. und beschäfftigt sich mit dem Einfluß, den Johann Trebonius, als Lehrer an der Schule der Franciskaner zu Eisenach, die Luther besuchte, und Johann Hilten durch seine Schriften und Beyspiel, indem er um seiner Lehre willen im J. 1502 im Gefängniß starb, auf Luthers Bildung gehabt haben.

Breslau. Am 17. August 1795. feyerte Hr. Prof. [illegible] das Jahrgedächtniß der Thronbesteigung des regierenden

rendern Königs durch eine Rede, die auch bald darauf gedruckt erschienen ist, unter dem Titel: Rede am Jahrgedächtniß der Thronbesteigung Sr. Maj. des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelms II. über den Geist der Zeit und seine Verhältnisse zum Wohlseyn des Staates. 29 S. 4. Der Verf. setzt das Charakteristische des Geists unsers Zeitalters in eine verfeinerte Sinnlichkeit, die mit Kraftlosigkeit und Egoismus zusammen fließt — in einen höhern Grad des Luxus, der von jener Sinnlichkeit theils erzeugt wird, theils sie gegenseitig wieder hervor bringt, und in eine Unduldsamkeit gegen die gesellschaftlichen nothwendigen sowohl, als durch Mißbräuche entstandenen Einschränkungen, die man gewöhnlich Freyheitsliebe zu nennen pflegt. Er beschäfftigt sich in Verfolgung seiner Untersuchungen sowohl mit dem schädlichen Einfluß, den diese Richtung des Genius unsers Zeitalters hervor bringt, als mit den Mitteln, den Uebeln zuvor zu kommen, und ihre Quellen zu verstopfen. In der letztern Rücksicht dringt der Verf. auf wahre Aufklärung, um die Meynungen zu berichtigen, und auf verbesserte Gesetze, und Beyspiele guter Menschen, um den Gewohnheiten entgegen zu streben.

Breslau. Zur Anhörung einer Rede in dem Elisabethanum lud Hr. Prof. Georg Gustav Fülleborn durch eine Abhandlung ein, unter dem Titel: Ueber die Schreibfreyheit bey Griechen und Römern. 12 S. 4. — Da die Staatsverhältnisse der ältern gebildeten Völker sowohl, als auch ihre Litteratur, und insbesondere ihr Schriftstellerwesen, von ganz andrer Art waren, als unsre neuen Staaten sie kennen, so mußte auch die litterarische Polizey nothwendig von der unsrigen sehr verschieden seyn. Der Verf. untersucht vorzüglich die Frage: ob die Schreibfreyheit bey Griechen und Römern Einschränkungen erlitten habe? und welche vorkamen? und beantwortet sie dahin, daß zwar keine eigentlichen Gesetze gegen die Bekanntmachung gewisser Schriften vorhanden waren; daß aber dennoch in einigen Fällen gegen gefährliche Schriften gerichtlich verfahren wurde.

Bücheranzeigen.

Von meiner Reisebeschreibung durch Deutschland und die Schweiz ist in der Ostermesse 1795 der IXte und Xte Band erschienen. Er enthält die Nachrichten von Ulm, Ehingen, Stutgard, Ludwigsburg und Hohenasperg. Es ist demselben auch des Hrn. Prof. Schmid in Ulm interessanter Versuch eines schwäbischen Idiotikon, als eine Beylage beygefügt.

Der XIte und XIIte Band ist jetzt unter der Presse, und sie werden gewiß zur Ostermesse 1796 erscheinen. Sie enthalten den Aufenthalt in Tübingen, nebst der Reise nach dem Stifte St. Blasien im Schwarzwalde, und den Aufenthalt daselbst. Nebst einer Untersuchung über den eigentlichen Ursprung der Donau. Bis zum Ende der Ostermesse 1796 kann darauf 1 Rthlr. 10 Gr. Konventionsgeld oder 2 Rthlr. 12 Gr. Brandenburgisch Geld vorausbezahlt werden. Nachher gelten diese beide Bände 4 Rthlr. Berlin, den [illegible] Nov. 1795.

Fr. Nicolai.

Litterarische Nachricht, für Recensenten und Bienenfreunde; Spitzner's kritische Geschichte [illegible] der Bienen 1r. 2r. und 3r. Theil betr. *)

Man will hiedurch die Herren Recensenten nur aufmerksam machen, nicht zu übereilt allem, in Spitzners kritischen Geschichte rc. völligen Glauben beyzumessen, sondern, ehe man die darinn angefallenen Männer, besonders den verstorbenen von Lüttichau: über seine vorgetragenen Bienenmeynungen, durch Spitznern verdammt, erst die Nachrichten zu lesen, welche in dem eben erschienenen

9ten

*) Wir machen diese zwey Striche hier, und belehren den Hrn. Spitzner darüber, daß dadurch ein längerer Titel seines Werks zu verstehen sey, da er im 2ten Th. S. 316. von den Recensenten im Reichsanzeiger nicht mit einem Gerade nehmen will, und diese doch den Recensenten übliche Art, mit einem gewaltigen Aufheben, eine Verstümmelung seines Titels, nennt.

9ten Theile der Krünitzschen neuen Sammlung — welchen man mit dem 10ten als Beschluß der Bienen-Bibliothek anzusehen hat, stehn, und nehmen wir dem Hrn. v. Krünitz, durch einen alten Aufsatz aus dem Wittenberger Wochenblatte, aufgebürdete Erdichtung: daß kein Brand bey ihm gewesen, wodurch ein Präparat mit verbrennen können) von einem treuen, 18 Jahre bey ihm gestandenen Verwalter, Hrn. Dietrich, Pachter des Moschzinskischen Vorwerks zu Dresden, im Gegentheil den Brand verificirt, und dabey Hr. Spitzner an das Sprichwort erinnert worden: Von Todten solle man nichts als Gutes reden; also wohl auch schreiben! Schade, daß diese Warnung für die Riemannische phys. ökonom. Bibl. zu spät kommt! doch zweifelt man nicht, es werde dadurch Krünitzens Ehre bey Beurtheilung des Spitznerischen 2ten Theils, restaurirt werden: zumal bey Hrn. Sp. das Sprichwort im vollen Maaße eintrifft: wer andern eine Grube graben will, fällt selbst hinein; und da er auf den Ruinen des so eifrigen Bienenforschers, sich zu erheben sehr bemühet, indem er im 1sten Theil seiner Geschichte denselben bis zum Charlatan erniedriget, im 2ten Theile aber, so wie im Wittenberger und Dresdner Wochenblatte dazu bis in Ewigkeit (so rief er aus) beständig wissen will [illegible] Kinder und Märchen [illegible] solchen Zeuge eine gemeine Sprache seyn lassen, [illegible] dadurch ein anderes Sprüchwort wahr macht: was man zu sehr unterdrückt, kommt nur desto mehr empor! Und ein solcher Autor verlangt vom Publikum, daß es seine Gegner in Bienenmeynungen verstummen heiße. Kann er denn die Rechte dem Publikum [illegible]nnen!

Die in der neuen Sammlung unterzeichneten, nicht gegen H. Spitzner, sondern für die Wahrheit vereinigten Bienenfreunde.

Mit diesem Intelligenzblatte wird zu[illegible] [illegible] 1799 [illegible]gegeben.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 3. 1796.

Ehrenbezeigungen.

Bey der Chursächs. ökonomischen Societät sind in voriger Michaelismesse in der öffentlichen Versammlung zu Leipzig, folgende von der Hauptdeputation zu Dresden in Vorschlag gebrachte Mitglieder, bestätiget worden. Zu ordentlichen Mitgliedern: Herr M. Ferdinand Gottlob Flitner auf Neuenhof bey Düben; Herr Carl Heinrich Alberti, Kaufmann in Chemnitz. Zu innländischen Ehrenmitgliedern: Der practicirende Arzt, Hr. D. Christian August Struve in Görlitz; der Past. Hr. M. Immanuel Gottlieb Anton in Altenhayn bey Grimma. Zu ausländischen Ehrenmitgliedern: Der rußisch-kaiserl. Director des Bergwerks in der Olonaischen Statthalterschaft, Hr. Alexander Graf von Harsch zu Almedigen, kais. königl. Cammerherr, Ritter des St. Stephans-Ordens, des Wla-domier- und Stanislaus-Ordens u. s. w. Der russ. kais. Creißrichter in Reval, Herr Gustav Graf von Rehbinder, u. s. w. Der Hr. von Sievers auf Eisenküll bey Fellin, in der Rigaischen Statthalterschaft. Herr Gottfried Rentsch, königl. Preuß. Cammerrath zu Meseritz, in Südpreußen. Herr Ludwig Wallrath Medicus, in Mannheim. Der Hr. Amtsverwalter, Johann Heinrich Zinck, in Kösiz bey Cöthen.

Todesfälle.

Am 23. Julius starb zu Basbek bey Stade, Hr. Ernst Heinrich Stahl, 24 Jahre alt, Verfasser einiger Aufsätze in Eichhorns allgemeiner Bibliothek der biblischen Litteratur.

Den 27sten September starb zu Berlin, Hr. Johann Christ. Fuchs, geb. zu Großen-Germersleben im Magdeburgischen im J. 1726. Er hatte seit vielen Jahren die Stelle eines Pagenhofmeisters. Sein Hauptstudium war Conchylien- und Versteinerungskunde, wovon er in den Schriften der Gesellschaft der naturforschenden Freunde zu Berlin, deren Mitglied er war, einige interessante Aufsätze geliefert hat.

Am 5ten October gieng zu Mühlheim am Rhein mit Tode ab Hr. Johann Gustav Burgmann, Prediger bey der Lutherischen Gemeinde, gebohren zu Güstrow im Herzogthum Mecklenburg den 25sten October 1744. In seiner Jugend reiste er für die Callenbergische Anstalt zur Judenbekehrung, als Missionär, wurde dann 1766 Prediger in der freyen Reichsstadt Essen, von da er zum Prediger der Lutherischen Gemeinde in der Savoy zu London berufen wurde, und hierauf 1774 die Stelle zu Mühlheim erhielt. In dieser letztern hat er verschiedene Schriften herausgegeben.

Den 26sten October starb Hr. Johann Ernst Stutz, Prediger bey vier Landgemeinen ohnweit Zerbst, 63 Jahr alt. Er trieb in spätern Jahren vorzüglich das Studium der deutschen Sprache mit Erfolg, wovon seine schriftstellerischen Arbeiten zeugen.

Den 5ten November starb zu Danzig Hr. Carl Benjamin Lengnich, Archidiakonus und Bibliothekar bey der Oberpfarrkirche zu St. Mariä, im 53sten Jahr seines Alters, bekannt als gelehrter Münz- und Alterthumskenner, auch Litterator.

Den 23sten November gieng mit Tode ab der durch seine Gemälde- und Kupferstichsammlung bekannte Hr. Gottfried Winkler, Kaufmann zu Leipzig, 63 Jahre alt.

Chronik

Chronik deutscher Universitäten.

Würzburg. Den 8ten August vertheidigte Hr. Georg Mack, Positiones ex universa Philosophia, unter dem Vorsitz des Hrn. Prof. Reuß, und erhielt darauf die philosophische Doctorwürde.

Den 18ten August erhielt gleiche Würde Hr. Stephan Maier, aus Frankfurt am Mayn, nach Vertheidigung einer Streitschrift: Aphorismen aus der Moralphilosophie, dem Naturrecht überhaupt und dem natürlichen Staatsrecht insbesondere, nach Grundsätzen der kritischen Philosophie, sammt Sätzen aus den übrigen Theilen der Philosophie. 51 Seiten in 8. Den Vorsitz führte hierbey ebenfalls Hr. Prof. Reuß.

Bamberg. Die gewöhnliche philosophische Doctorpromotion gieng den 30sten September 1795 vor sich, und Hr. Prof. Nüßlein, der den Vorsitz bey der Disputation führte, schrieb hierzu die Einladungsschrift, in welcher er eine kurze Darstellung der neuesten philosophischen Systeme giebt.

Jena. Den 21sten November des Hrn. Johann Friedrich Latrobe, aus London, Diss. sistens Brunoniani systematis criticen, 60 pagg. 8. Der Verf. greift das Brownesche System, das von manchen Aerzten so sehr angerühmt, bewundert und befolgt wird, nach seinen eigenen Grundsätzen an, und sucht das Schwankende, Unbestimmte, Halbwahre u. dergl. anschaulich zu machen. Nach einer vorläufigen Uebersicht der Hauptbegriffe, und einer Tabelle sthenischer und asthenischer Anlagen, zeigt der Verf. daß die Incitabilität nicht haltbar sey, und die darauf gebaueten Sätze nicht immer logisch richtig und wahr befunden worden, u. dergl. Das wird mit einzelnen Beyspielen bestätigt, und vernünftige Aerzte werden ihm ohne Bedenken beypflichten. Auch wird Weikard mit Recht getadelt, daß er die Sache übertreibt, und seinen Autor nicht einmal gehörig versteht.

Den 10ten December Hrn. Friedrich Leop. Christoph Rabe, aus Quedlinburg, Diss. de dolore gravida-

rum, parturientium, puerperarum, 39 pagg. Der Verf. gehet erst die mancherley Schmerzen, die vor, in und nach der Geburt erfolgen, durch, und beschreibt die vornehmsten Ursachen, wovon sie entstehen, fügt sodann die verwandten oder ähnlichen Schmerzen an diesen Theilen bey, und schließt mit zwey Krankheitsgeschichten aus dem Starkschen Clinico.

Das Weyhnachtsprogramm vom Hrn. D. Schmid enthält: Comm. in qua remissionis peccatorum notio biblica indagatur, part. I. 2 Bogen. Der Verf. will den biblischen Begriff: Vergebung der Sünden, von den ältesten Zeiten bis auf Christum und die Apostel verfolgen. Hier der Anfang aus den Mosaischen Büchern, wo es manchmal Befreyung von irdischer Strafe, manchmal, z. B. bey den Opfern, Befreyung von äußerlicher Unreinigkeit, und Zutritt zum Jüdischen Heiligthum, nie aber innerliche Besserung heißen soll.

* * *

Oeffentliche Anstalten.

Medicinalwesen bey der Oesterreichischen Armee. — Mit unermüdetem Eifer wird dessen Verbesserung fortgesetzt, und wir haben daher bereits wieder einige Vorschritte, die in Ansehung dieses Gegenstands geschehen sind, zu berichten. — Nachdem der dreymonathliche Versuch mit der neuen Militair-Pharmacopöe, die im Militairspital angestellt wurde, sein Ende erreicht hatte, wurden diese drey Monathe, August bis incl. October, mit den Monathen May, Junius und Julius verglichen, in welchen nach der alten Pharmacopöe dispensirt worden war. Die tägliche Arzneyportion jedes Kranken kam nach der alten Pharmac. auf 7 Kreuzer, nach der neuen 2 Kreuzer: und während jene galt, starb der 13te, bey der neuen der zwanzigste Kranke. (Diese Bestimmung der Mortalität entscheidet wohl nichts: Art der herrschenden Krankheiten und Jahrszeit sind hier von einem Einfluß, die bey der Gegeneinanderstellung nicht erwogen zu seyn scheint.) Man erwartet nun täglich die neue Pharmacopöe förmlich bey der Armee eingeführt zu sehn.

Die

Die ganze Feldsanitäts-Verwaltung ist jetzt in drey Körper getheilt: 1) Permanente Militair-Sanitäts-Commission, die aus der Direction der medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie besteht, und unter einem aus den Professoren zu wählenden Director alle Sanitätsgeschäfte von Wichtigkeit bearbeitet; 2) die Feldmedicamenten-Regie; 3) die Direction des Personals der Feldärzte unter einem Oberfeldarzt, der auf Befolgung aller bestehenden Feldsanitätsgeschäfte sehen muß. Hierzu ist der Prof. von Mederer in Freyburg ernannt, und ihm ein Gehalt von 3000 Fl. ertheilt. Er muß zu Kriegszeiten im Felde erscheinen, und in Friedenszeiten die größten Garnisonsspitäler bereisen. Er ist Mitglied der Akademie, und hat bey allen Sanitätscommissions-Sitzungen eine Stimme. Damit aber in seiner Abwesenheit die laufenden Geschäfte beym Hofkriegsrath nicht leiden, so wird aus den Professoren der Josephs-Akademie ein substituirter oberster Feldarzt angestellt, dessen Ernennung bis jetzt noch nicht geschehen ist.

Schul- und andere kleine Schriften.

Frankfurt an der Oder. Zwey Schulschriften, die hier erschienen sind, enthalten die erste: Einige Gedanken über die Nothwendigkeit der Deklamir- und Redeübungen auf öffentlichen Schulen, vom Hrn. D. Dettmers, Rector der königlichen Friedrichsschule, als Einladungsschrift zu den am 7ten April 1795 gehaltenen öffentlichen Uebungen abgefaßt. (1 B. 8.)

Die zweyte vom Hrn. Prof. Heynatz, Rector der Stadtschule, handelt: von dem in Volks- oder Bürgerschulen zu ertheilenden mechanischem Unterrichte in der Meßkunst. (3 B. 8.) Sie ist gleichfalls eine Einladungsschrift zu der im Herbst gehaltenen Schulprüfung.

Greiz. Als eine Einladungsschrift zu der am 21sten und 22sten September d. J. gehaltenen öffentlichen Schulprüfung erschienen, vom Hrn. Schulinspector und Frühprediger — — — 3 Bogen in Octav, unter dem Titel:

 Von

Von den gegenseitigen gerechten Forderungen der Väter und Mütter an die Lehrer ihrer Kinder, und der Lehrer an die Väter und Mütter ihrer Schüler. Der Verf. spricht von den zu diesem Gegenstand gehörigen und für das Gedeyhen der Erziehung so wichtigen Wahrheiten, vorzüglich in Bezug auf das vor sich habende Lokal, und sagt dabey viel Nützliches und Gutes, was auch an andern Orten bekannt zu werden verdient, um die Forderungen der Eltern an die Schullehrer herab zu stimmen, und den billigen Forderungen der letztern mehr Gewicht zu geben.

Bücheranzeigen.

Die Jägersche Buchhandlung in Frankfurt a. M. hat die Uebersetzung eines sehr interessanten Werks veranstalten lassen, welches unter nachstehendem Titel bereits die Presse verlassen hat, und in der bevorstehenden Leipziger Ostermesse durch alle gute Buchhandlungen zu haben seyn wird: **Neue Theorie der Geburtshülfe in Beobachtungen, Schlußfolgen und Vorschriften, für Schwangere, Kreissende und Kindbetterinnen, von J. F. Sacombe, ausübenden Arzte und Geburtshelfer in Paris.** Zum Wohl der Menschheit, zur Unterstützung des edelsten Theils der Schöpfung, zur Erleichterung des wichtigsten Berufs der Mütter, scheint der Verf. mit seinen Kenntnissen sich ganz hingegeben zu haben. Er verwirft alle gewaltsame Instrumente, deren Ansehen schon die Leidenden in Grausen setzt, und behauptet kühn, auch ohne dieselben, die Geburt, unter der großen Mitwirkung der Natur, fördern zu können. — Der Geburtshelfer prüfe und entscheide.

In der Expedition des Merkurs in Altona und bey Bohn in Lübeck ist erschienen: **Frankreich im Jahr 1795.** Eilftes und zwölftes Stück. Inhalt: 1. Constitution der franz. Republik, wie sie der Nationalconvent dem französischen Volke vorlegte. 2. Briefe auf einer Reise von Brüssel nach Holland, 4ter Brief. 3. Auszüge aus der bey Lemaitre gefundenen Correspondenz. (Beschluß.) 4. Real, Versuch

...ch einer Beschreibung der Begebenheiten vom 11ten und ...sten Vendemaire. 5. Auszüge aus den Briefen eines ...ordländers, 1ster bis 7ter Brief. 6. Uebersetzung der Ver...andlungen des Convents vom 1sten May bis zum Schlusse ...er Sitzungen. 7. Der Herausgeber an die Leser. 8. ...Autel de la Patrie, zur Beylage die Musik fürs Cla...ier.

Zu Würzburg in der Riennerischen Buchhandlung ist ...ürzlich erschienen: Es blühe der fränkische Weinhan...el und dessen Veredlung. Ein Scherflein auf den ...ltar des Vaterlandes gelegt von Nicolaus Müller, ...chuldheiß zu Markt-Wipfeld, im hochfürstl. Würz...urg. Amte Klingenberg. 1796. VI. und 64 S. in 8.

Diese kleine Schrift von einem patriotischen Landmanne ...i Franken, der uns auch eine, zum drittenmal schon aufge...gte, Belehrung, aus Kartoffeln guten Branntwein ...u brennen, ingleichen die Pflichten eines Würzburg. ...orfschuldheißen, ein sehr gründlich geschriebenes Buch, ...liefert hat, enthält drey Hauptabschnitte: I. Was wissen ...ir bereits von diesem Gegenstande? II. Von der ...üte und dem Werthe des Frankenweins. III. Was ...uß zur Aufnahme des Fränkischen Weinhandels ...eschehen?

Der Einsender dieser Nachricht überläßt es einem ...ecensenten die Ausführung dieser Gegenstände bald nach ...erdienst zu beurtheilen.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Bücherverkauf.

Am 1sten März d. J. wird in der Dom-Curie des Hrn. ...ant. und Domherrn Meyer hieselbst, eine auserlesene ...ammlung neuer, theils sauber gebundener, theils brochir...er französischer Bücher aus mehrern Theilen der Wis...nschaften, und besonders aus dem Fach der angenehmen ...ectüre, öffentlich verkauft werden. Das Verzeichniß dersel...n ist bey dem Antiquar und Commissionair Hrn. Ruprecht, ...i der Ellernthorsbrücke, und in der Bohnschen Buch...andlung zu bekommen. Hamburg im Januar 1796.

Halbjährige Nachrichten von den Verhandlungen und Preisaufgaben der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe.

Am 3ten December vor. J. ward die halbjährige öffentliche Versammlung der Gesellschaft gehalten, und von dem Unterzeichneten über die Verhandlungen des verflossnen halben Jahres berichtet. Hauptsächlich wurden folgende Gegenstände erwähnt:

I. In Ansehung der bestimmten Departementer der Gesellschaft.

Die bey der Rettungsanstalt für Ertrunkene angezeigten und von der Gesellschaft belohnten glücklichen Rettungen von dreizehn unter achtzehn ins Wasser gestürzten Personen; verschiedene dadurch veranlaßte außerordentliche Belohnungen, und rühmliche Erwähnung der dabey bewiesenen Thätigkeit mehrerer hülfleistenden Personen; Anschaffung einiger neuen Rettungswerkzeuge und andre verbessernde Einrichtungen der Anstalt.

Der mit dem 13ten October wieder angefangene halbjährige Cursus des Vortrags für junge Handwerker und Fabrikanten, bey welchem sich gegen 350 Zuhörer eingefunden haben; und die bevorstehende Eröffnung einer dritten Subscription zur Unterstützung dieses gemeinnützigen Instituts.

Ertheilung der silbernen Ehrenmünze an mehrere, sich durch ihren Fleiß auszeichnende, Zöglinge der Zeichnungsschulen.

Die revidirte Einrichtung des von jetzt an in Privatvorträgen umgeänderten, bisherigen öffentlichen, Unterrichts in der Schifffahrtskunde.

Verschiedene unten folgende, der Anstalt zur Beförderung des Land- und Gartenbaues geschehene, Vorschläge zur Verbesserung der Obstbaumzucht u. s. w.

II. In Ansehung fortgesetzter Deliberationen über ältere Vorschläge.

Die in der Angelegenheit des hiesigen Kalkhofes, bey den über diesen Gegenstand von der Behörde veranlaßten Deliberationen, fortgesetzten Verhandlungen.

Der Beytrag zum gemeinnützigen Almanach von 1796, unter den Rubriken: a) Warnungen und Regeln gegen verkehrte Behandlung der Kinder in den ersten

sten Jahren ihres Lebens und Vorurtheile der Müt-
ter und Ammen, die für die Gesundheit der Kinder
schädlich sind. b) Noth- und Hülfsregeln, wenn
einer von einem tollen Hunde gebissen ist.

Der, besonders wegen Kostbarkeit des Transports, un-
ausführbar befundene Vorschlag zur Eröffnung des Stein-
kohlenhandels mit deutschen Gegenden.

Die Verhandlungen über die Bleyglasur der irdnen
Küchengeräthe, und der, selbst bey der größtentheils für
übertrieben erklärten Furcht vor der Gefahr der bisherigen
Glasur, in Deliberation gebrachte Vorschlag, einer durch-
aus und in allen Fällen unschädlichen Glasur der Töp-
ferwaare.

III. In Ansehung neu eingeleiteter Deliberatio-
nen.

Der von einem Fremden communicirte Plan zur Er-
richtung einer Anstalt von warmen und künstlichen mi-
neralischen und andern Bädern, dessen Ausführung
jedoch von den Unternehmern vor der Hand suspendirt wor-
den.

Der Vorschlag zur Vertilgung des, in den Brau-
Back- und Wohnhäusern, häufig sich generierenden Feuer-
wurms (blatta orientalis Linn.) und die dagegen probir-
ten Mittel.

Die Vertheilung der empfehlungswürdigen Noth-
und Hülfstafeln des Herrn Dr. Struve zu Görlitz, in
den hiesigen Schulen und auf dem Lande.

Der in Antrag gebrachte, in der Ausführung aber noch
suspendirte, Vorschlag, zur Entdeckung von Mitteln, gegen
den dem Weizen schädlichen Schmutt (Schmutzkörner)
in den Aehren dieses Getreides.

Die aus England mitgetheilten, an sich selbst gut gear-
beiteten; aber bey den hiesigen Feueranstalten, nach der Ein-
richtung unsrer Sprützen, nicht anwendbar befundenen hän-
fenen Schläuche zu Feuersprützen.

Der Vorschlag zur Verbesserung der hiesigen Gas-
senbeleuchtung, nach der neuen musterhaften Polizeyan-
stalt in Lübeck, woher eine der daselbst eingeführten Later-
nen, mit dazu gehörigem Apparat, Zeichnungen und
dergl. zum Versuch verschrieben worden, und zur Beurthei-
lung ihrer Wirkung vermittelst einer über die Gasse gespann-
ten Kette, vor dem Hause der Gesellschaft aufgehängt ist.

Die Verhandlungen über den Vorschlag zur Beförderung des Gemüsebaues und der Obstbaumzucht auf der Geest, vermittelst Anziehung von Kernstämmen, und die in dieser Hinsicht zur weitern Ausführung genommnen provisorischen Beschlüsse, worüber künftig, nachdem die Ausführung dieses Plans noch mehr vorbereitet worden, nebst den beschloßnen Preisaufgaben, das weitere bekannt gemacht werden wird.

„Vorläufig werden die Mitglieder der Gesellschaft und „andere Freunde, Freundinnen und Beförderer der Obst„baumzucht von dem dazu niedergesetzten Ausschuß angele„gentlichst ersucht: Kerne von gutem Obst, besonders „von Pippin-, Borsdorfer- und Pigeon-Aepfeln zu „sammeln, und sie, mit Benennung der Sorten, bald „möglichst dem Ausschuß einzuliefern, um der Gesellschaft „die Ausführung jenes gemeinnützigen Vorschlages dadurch „zu erleichtern."

IV. Ehrenbezeigungen, Belohnungen und Empfehlungen.

Die den Wundärzten, Herrn Bohnhof, Redlich und Kamp für einen denkwürdigen Rettungsfall (s. Addreß-Comtoir-Nachricht v. J. 79stes Stück) ertheilten goldnen Ehrenmünzen.

Die der Wehmutter, Frau Hahn, wegen eines Rettungsfalles ertheilte Belohnung und silberne Ehrenmünze.

Verschiedene Belohnungen an mehrere bey der Rettung Ertrunkner sich vorzüglich thätig bewiesener Personen.

Die einem hiesigen Tischlergesellen, Namens Behrmann, ertheilte Belohnung, für dessen sinnreiche Erfindung des Modells zu einer Krankenbettstelle.

Empfehlung mehrerer hiesigen geschickten Künstler und Professionisten: besonders des Mechanikus, Herrn Roth, wohnhaft am Dragonerstall, in Verfertigung von vorzüglichen physikalischen Werkzeugen; und des Töpfers Herrn Joachim Heinrich Köpke, wohnhaft im Kornträgergang Nr. [illegible], in Verfertigung von gut geformten und einheimischen Stubenöfen.

V. Preisertheilungen.

1. An den Hrn. Geheim. Kriegsrath und Oberhofbauamts-Director Langhans in Berlin, für dessen eingesandte, und, wegen ihrer Reichhaltigkeit an practischen Vorschlä-

gen,

en, unter neun eingegangnen Abhandlungen. (S. 20tes St. er halbjähr. Nachr. vor. J. mit dem Preis von 40 Sp. Ducaten gekrönte Preisschrift, über die, die Einrichtungen von öffentlichen Kalkmagazinen u. s. w. betreffende Preisaufgabe; und an Hrn. Johann Ant. Fahrenkrüger hieselbst, das ertheilte Accessit von 10 Sp. Ducaten, für dessen eingesandte zweckbefördrliche Vorschläge in Absicht desselben Gegenstandes.

2. An Hrn. Nic. Heinrich Burmester hieselbst, eine Prämie von 10 Sp. Ducaten, als Antheil an den auf Vorschläge zu Verbesserung der hiesigen Hafenmoore gesetzten Preis, für dessen eingelieferten, ein hiesiges Hafenmoor betreffenden, Verbesserungsplan mit der Devise: zum Versuch; worinn hauptsächlich Bepflasterung des Bodens dieses Moores und tägliche Wegschaffung des Unflaths vorgeschlagen wird. — (Hr. Burmester hat den vorerwähnten Preis zu andern gemeinnützigen Verwendungen an die Gesellschaft resignirt.)

Die bisher erwähnten drey Preisschriften sind dem Kalkhofs-, und dem Düpe-Departement zur weitern Erwägung und eventuellen Ausführung der darinn enthaltenen Vorschläge übergeben.

3. Die dem königl. preuß. Oeconomie-Commissarius und Conducteur, Hr. J. F. Lange, aus Cüstrin, ertheilte Prämie von 10 Sp. Ducaten, für dessen Preisschrift über Ackerbestellung und Regulirung der Landmaaßen für einzelne Bauerfamilien, mit der Devise: Ackerbau; welche Schrift von drey über denselben Gegenstand eingesandten Abhandlungen, von dem Censur-Ausschuß, für die vollständigste und gründlichste erklärt und zur öffentlichen Bekanntmachung empfohlen ist.

4. Die dem hiesigen Portraitmaler, Hrn. Hardorf, für einige eingelieferte vorzügliche Portraits in Oel, decretirte Prämie von 5 Sp. Ducaten.

5. Die dem sich hieselbst niedergelassenen Englischen Feilenhauer Armatage, für eingelieferte, besonders gute, mit einem neuen Hieb bearbeitete, alte Feilen ertheilte Prämie von 5 Sp. Ducaten.

6. Die dem hiesigen Zeugschmid Schwarz, für einige vorzüglich gut gerathne Schneidebohrer zu Brunnenröhren, anerkannte Prämie von 6 Sp. Ducaten.

7. Die

7. Die den zwölf Landleuten, Jantzen in Eimsbüttel, J. Dabelsten in Eppendorf, J. J. Knobloch in Barmbeck, C. B. Bartelsen am Strohhause, H. Hütscher und F. Hütscher in Wohldorf, J. Mattens und A. Leufner in Barmbeck, M. C. Sievers in Farnsen, H. Iden in Ohlstede, J. Dompster in Eppendorf und L. N. v. Dra-keln in Billwärder, für den bisher betriebenen Bienenbau ertheilten Prämien von 15 Mk. Courant: und wird diese, nunmehr 4 Jahre zur Concurrenz offen gewesene, Aufgabe, vor der Hand wieder zurück genommen, nachdem die ausgebotnen Prämien ein und zwanzig verschiedenemal an hiesige Landleute mit gutem Erfolg vertheilt worden.

8. Die Anmeldung von 6 Landleuten des Hamburgischen Gebiets, zu der vorjährigen auf die Betreibung des Kartoffelbaues ausgesetzten Prämie, und die dem hiezu ernannten Ausschusse committirte Untersuchung dieser, noch nicht hinlänglich beglaubigten, Angaben.

9. Die Einsendung einer Preisschrift: über die Verbesserung der Elbfischerey, mit der Devise: „Erfahrung lohnt dem Beobachter mit Wahrheit," und Mittheilung derselben an den Censur-Ausschuß.

VI. Publicirte Preisfragen.

1. Permanente Aufgaben.

a) Demjenigen hiesigen Einwohner, welcher 30 Armenkinder, unter achtzehn Jahren, mit einer das ganze Jahr hindurch fortdauernden (nicht aber wie die Winkelarbeiten von Zeit zu Zeit unterbrochenen) ihrer künftigen Bestimmung, ihrer Moralität und ihrer Gesundheit unnachtheiligen Arbeit beschäfftigt, wobey sie wöchentlich wenigstens 1 Mk. verdienen, und die Abendstunden zum Schulgehen frey behalten, nach Ablauf des ersten auf diese Weise zugebrachten Jahres, ein Preis von 20 Sp. Ducaten, oder eine Ehrenmünze von gleichem Werthe. Doch muß die Anmeldung deswegen vor Anfang des Jahrs beym Hrn. Oberalten Commies, auf dem Neuenwall No. 142. geschehen, und den Deputirten der Gesellschaft die Besuchung der Arbeitssäle zu jeder Zeit frey stehen. b) Denjenigen drey Landbesitzern, welche zuerst auf eine bisher unbewohnt gewesene Stelle des Hamburgischen Gebiets ein Haus erbauen, und solches, nebst wenigstens einem Morgen Landes, einer Familie zum Anbau von selbst beliebigen Gartengewächsen überlassen, oder selbst zu diesem Gebrauch anwenden, (in welcher Absicht

sie

r sich vorher beym Hrn. Kunstgärtner und Bürger Capi[illegible] Buek beym Dammthor zu melden haben) sobald das Haus bewohnt und das Land mit Gartengewächsen bestellt ist, einem jeden eine Prämie von 100 Mk. Courant. c) Demjenigen hiesigen Wundarzt, welcher erwiesenermaaßen, durch anhaltende Bemühung und Anwendung der vorgeschriebenen Rettungsmittel, einen im Wasser Verunglückten, welcher nach einem besonders langen Zeitraum erst wieder aus dem Wasser gezogen werden konnte, und leblos heraus gezogen ward, wieder zum Leben gebracht hat, für einen solchen sich in einem Jahr auszeichnenden, und von der Gesellschaft als vorzüglich wichtig erklärten Rettungsfall, eine Prämie von 50 Mk. Courant. Der Termin dieser Aufgabe geht von Ostern bis Ostern.

2. Verwichene Ostern prolongirte Aufgabe.

Auf die vorzüglichste und durch Erfahrung bestätigte Beantwortung der Frage: welchen Nutzen leisten der Arsenik und einige Quecksilberbereitungen, außer den Metallarbeitern in den Fabriken? Werden sie zu dem bestimmten Zweck nothwendig erfordert, oder können nicht Statt derselben minder schädliche und gefährliche Mittel angewendet werden? Ein Preis von 15 Sp. Ducaten. — Die mit versiegelten Namenszetteln versehene Preisschriften werden vor Johannis 1796 an die Gesellschaft eingesandt.

3. Vorige Michael prolongirte Aufgaben.

a) Demjenigen hiesigen Bierbrauer, welcher ein braunes Bier, das dem ächten Englischen Porterbier an Geschmack, Stärke, Klarheit und Dauer gleich kommt, zu einem verhältnißmäßig billigen Preis liefert, eine Prämie von [illegible] Sp. Duc. — Die Anmeldungen geschehen vor Weyhnachten 1796 bey der Gesellschaft. b) Auf eine in Rücksicht der Wahl des Gesichtspunctes der Gegend und der Ausführung selbst am besten gerathne Landschafts-Zeichnung einer der vorzüglichsten Gegenden um Hamburg, an der Elbe, bey Flottbeck oder Deckenbuden, oder an der Alster, nach der Natur, in Tusch, Bister oder Suche ausgeführt, und nicht unter 2 Fuß Breite, ein Preis von 5 Sp. Ducat., und auf diejenige Zeichnung in gleicher Größe und Manier, die der besten am nächsten kommt, 3 Sp. Ducat. — Die Anmeldungen geschehen bey der Gesellschaft. c) Auf die hiesige Verfertigung von plattirten Leisten und plattirten Pferdegeschirr, welche der guten Englischen Arbeit an Schönheit

und

und Haltbarkeit gleichkommen, ein Preis von 10 Sp. Ducaten. d) Auf die hiesige Verfertigung von stählernen, den Englischen an Güte und Haltbarkeit gleichkommenden, Wagenfedern, ein Preis von 10 Sp. Ducaten. Die Anmeldungen zu beyden Prämien geschehen vor Weynachten 1796 bey der Gesellschaft. e) Auf die wirkliche Anwendung neuer und vortheilhafter Gebrauchsarten der Robben- und Seehundfelle, wobey allenfalls die sehr mannichfaltige Englische Anwendung derselben zum Muster genommen werden könnte, ein Preis von 15 Sp. Ducaten. Die Preisschriften werden vor Weyhnachten 1796 an die Gesellschaft eingeschickt. f) Ein Preis von 50 Spc. Duc. auf die vollständigste, zweckmäßigste und einleuchtendste Beantwortung der Frage: In wie ferne erhellet aus ältern und neuern Erfahrungen, daß die Existenz, der Flor und der eigne sowohl als Commissions-Handel deutscher sowohl als auswärtiger Handelsstädte, den benachbarten Staaten keinesweges zum Nachtheil gereichen, sondern, daß vielmehr die Erhaltung und der Wohlstand der Handelsstädte und die Aufrechthaltung ihres eignen und ihres Commissions-Handels allemal mit dem Flor der näher oder entfernter angränzender Staaten innig und unzertrennlich verbunden sind? und in wie ferne lassen sich diese Erfahrungen auf die gegenwärtigen politischen sowohl, als Handlungsverhältnisse der deutschen Seestädte am überzeuglichsten anwenden? — Die Preisschriften müssen vor Weyhnachten 1796 mit einer Devise und beygelegtem versiegelten Namen der Verfasser an die Gesellschaft eingeschickt werden.

4. Folgende Preisfrage wird hierdurch noch einmal publicirt.

Ein Preis von 40 Sp. Ducaten, auf die bestimmteste und genaueste Angabe der anwendbarsten, und, durch Erfahrung bestätigten, sichersten Mittel, wodurch hölzerne Gebäude am Meer, z. B. Vorsetzwände, Höfter und Schleusen in Seehäfen, Stackwerke und Ducdalben, Schiffssignale, — Baaktonnen, auch die Schiffe selbst — gegen den Fraß des Seewurms (Bohrwurms; Zee- of Kokerworm; Schell-Worm; teredo navalis) welcher bekanntlich das Holz durchbohrt, und so den Ruin solcher Gebäude beschleunigt, zu conserviren sind. — Die Gesellschaft wird hierbey die Angabe solcher Mittel für die besten erkennen, welche zuverläßig erprobt und dabey wohlfeil sind: und entweder mit dem Holze gleiche Dauer haben, der Corrosion des Meerwassers, dem

Wellen-

Wellenschläge und dem Eise beständig widerstehen, oder periodisch auf eine leichte und zuverläßige Art wiederholt werden können, ohne die Construction der Gebäude zu beeinträchtigen. Ferner nimmt die Gesellschaft bey der vorgelegten Preisfrage hauptsächlich die oben benannten unbeweglichen Gebäude zum Augenmerk, in so fern bey Schiffen und Baacktonnen, als beweglichen Gebäuden, die wechselsweise aus Seewasser in Frischwasser oder aufs Trockne gebracht, gereinigt, gebrannt und getheert u. s. w. werden können, vielleicht andre Mittel als bey unbeweglichen Gebäuden nützlich und anwendbar geachtet würden. — Ausgeschlossen von dem Preise sind die Angaben von schon bekannten gewöhnlichen Mitteln, als: das Holz mit Kupfer, Bley und Nägeln zu beschlagen, (die Schiffe mit einer so genannten doppelten Haut zu überziehen) u. dgl., weil diese Dinge im Meerwasser vergänglich, den Diebereyen unterworfen, theuer und in manchen Fällen gar nicht anwendbar sind. Eben so wenig kann einer Schrift der Preis zuerkannt werden, welche, Statt wirklich schon erprobter und auf Erfahrung gegründeter Belege ihrer Güte, blosse Projecte und allgemeine Vorschläge enthält. Vorschläge dieser Art werden jedoch, wenn sie wahrscheinliche Hoffnung eines guten Erfolgs geben, mit Dank angenommen, das vorgeschlagene Mittel wird einem zweckmäßigen Versuch unterworfen, und, wann dieser gelingt, dem Erfinder eine angemessene Belohnung ertheilt.

Die Preisschriften werden mit einer Devise und versiegeltem Namenszettel, vor Weyhnachten 1796 an die Gesellschaft eingesandt.

VII. In Ansehung der innern Verfassung und Veränderungen der Gesellschaft.

Die Annahme eines neuen Boten der Gesellschaft, und Zusicherung einer jährlichen Unterstützung des, wegen Kränklichkeit, abgegangnen Boten.

Die bevorstehende Publication eines Verzeichnisses aller jetzt lebenden unterschriebenen Mitglieder und Associirten der Gesellschaft; und Zusendung dieser Liste an die sämmtlichen Mitglieder.

Erwähnung verschiedener vorzüglichen fremden und hiesigen Künstler, Fabrikanten und Professionisten, und ihrer in den Mittwochs-Versammlungen des vor. halben Jahrs vorgezeigten Werke.

Der

Der Beytritt von sechszehn neuen Mitgliedern, und die Wahl von zwey Mitgliedern zur monatlichen Deliberations-Versammlung.

Erinnerung an sieben in diesem Zeitraum verstorbene Mitglieder; mit dankbarer Erwähnung des von einem derselben, dem verstorbenen Herrn Tobias Wolfgang Wibel, der Gesellschaft im Jahr 1791, zur Beförderung gemeinnütziger Institute, gemachten patriotischen Geschenks von fünf hundert Mark.

L. J. L. Meyer, Dr.
d. Z. proponirender Secretair der Gesellschaft.

Verbesserungen.

Im Inhaltsverzeichniß des 18ten Bandes 1sten Stücks fehlen unter der Rubrik: Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik,

Im obigen Bande 2tes Stück, Seite 502. Zeile 4. von unten: st. Französischen lies Franzischen.

Im 19ten Bande 1stes Stück, S. 99. Zeile 2. von unten: st. Maße l. Meße.

